M 55.496

Dr. Georg Weber's

Weltgeschichte.

M 55/496

M 55/496

<36637252280016

<36637252280016

Bayer. Staatsbibliothek

M55.496 Ot

Die

Weltgeschichte

in übersichtlicher Darstellung.

Von

Dr. Georg Weber,
Professor und Schul-Director in Heidelberg.

Dreizehnte revidirte und ergänzte Auflage.

Leipzig,
Verlag von Wilhelm Engelmann.
1870.

Das Recht der Uebersetzung, so weit es durch internationale Verträge gesichert ist, wird auch bei der vorliegenden *dreizehnten Auflage* vorbehalten.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Bayerische Staatsbibliothek München

Vorrede zur ersten Auflage.

(Im Auszug.)

Das vorliegende kleinere Geschichtslehrbuch hat eine doppelte Bestimmung: es soll den Zöglingen der *Gelehrtenschulen* das weite Gebiet geschichtlicher Ereignisse in großen Umrissen zur Anschauung und zum Bewußtsein bringen, und soll zugleich den Schülern aller solchen Anstalten, welche keine gelehrte oder wissenschaftliche Ausbildung erstreben, die für ihre Bildung und künftige Lebensstellung entsprechenden und genügenden geschichtlichen Kenntnisse bieten. Wie ich diese verschiedenen Zwecke zu erreichen gesucht, darüber wird man einige Andeutungen erwarten.

Was zunächst die *Gelehrtenschulen* betrifft, so habe ich in einer frühern Abhandlung über Methode und Ziel des Geschichtsunterrichts die Ansicht ausgesprochen, daß an Lyceen und Gymnasien die ganze Weltgeschichte in sieben bis acht Jahrescursen *zweimal* gelehrt werden müsse und zwar in einer *niederen* und in einer *höheren Abstufung*, wenn die historische Erkenntniß der Schüler mit den übrigen Wissenschaften gleichen Schritt halten und der Geschichtsunterricht von bleibender Wirkung sein soll. In *jeder* dieser Abstufungen müsse der gesammte Geschichtsunterricht ohne Lücke und Unterbrechung von einem und demselben Lehrer und nach einem und demselben Lehrbuche ertheilt werden, so daß in der ersten mehr vorbereitenden Periode das *Interesse* geweckt, der *Sinn* für geschichtliche Größe, Tugend und Thatkraft erschlossen und das *Gedächtniß* gestärkt würde; in der zweiten tiefer eingehenden Abstufung würde dann der Lehrer mehr dahin streben, bei der heranreifenden Jugend das *Denkvermögen* zu schärfen, den *Charakter* zu bilden und an der geschichtlichen Vergangenheit die großen Probleme der Menschheit im öffentlichen Leben der Gegenwart zum Verständniß zu bringen. Für die erste Unterrichtsstufe nun ist das vorliegende Lehrbuch berechnet. Obschon in *vier* Bücher getheilt, könnte es doch, unter der Voraussetzung eines zweiten ausführlicheren Unterrichts, in drei Jahrescursen erschöpft werden, wenn man die neueste Geschichte vom Jahre 1815 an dem späteren Unterrichte vorbehält, da ja doch diese „Zeit der Ideen" eine größere Reife voraussetzt, und wenn man die „Vorboten der neuen Zeit" noch der Geschichte des Mittelalters beifügt. Haben die Schüler in einem dreijährigen zusammenhängenden Unterricht den hier behandelten Stoff in ihre Seele und ihr Gedächtniß aufgenommen, so sind sie sicher im Stande, bei der allmählich zunehmenden Reife in den vier folgenden Jahrescursen das größere aus zwei Bänden bestehende Lehrbuch des Verfassers mit den literarischen und religionsgeschichtlichen Abschnitten oder irgend ein anderes

umfassenderes Geschichtswerk zu verstehen und zu gebrauchen. Die Wirkung, die ein solcher eingehender und weitgreifender Geschichtsunterricht auf die ganze Geistesentwickelung und Lebensanschauung der Jugend haben müßte, würde für die größere Anstrengung und die vermehrte Stundenzahl reichliche Entschädigung gewähren.

Die zweite Bestimmung des gegenwärtigen Buches soll sein, denjenigen Anstalten, die keine wissenschaftliche Bildung erzielen, die nicht als Einleitung zum Studium gelten wollen, den ihren Bedürfnissen entsprechenden und genügenden geschichtlichen Lehrstoff in einer anziehenden, Geist und Herz bildenden Behandlung zu bieten. Ich meine damit hauptsächlich die höheren Bürger- und Realschulen oder Real-Gymnasien und alle jene öffentlichen und Privatanstalten, auf welchen die große Mehrheit des deutschen Mittelstandes die ihrer Stellung und wachsenden Bedeutung zusagende Bildung schöpft. Für diese Schulen, wo der geschichtliche Unterricht auf drei bis vier Klassen beschränkt ist, wird dieses kleinere Lehrbuch vollständig ausreichen. Das Verfahren beim Unterricht wird von dem vorigen nur in der Behandlung der neuesten, mit dem Hubertsburger Frieden beginnenden Geschichte verschieden sein. Denn während in der ersten Abstufung der Gelehrtenschule die letztere nur flüchtig berührt oder gar nicht vorgenommen und erst in der zweiten Periode der Reife erschöpfend behandelt werden soll, muß in der obern Klasse dieser bürgerlichen Anstalten der Unterricht in der neuesten Geschichte den ins Jünglingsalter eintretenden Schüler in Stand setzen, das öffentliche Leben in Staat, Kirche und Gesellschaft, so weit es seiner Stellung frommt, zu erkennen und zu verstehen, damit er bei den Fragen des Tages, die dermaleinst seine öffentliche Thätigkeit in Anspruch nehmen, sich selbst zu rathen wisse und nicht blindlings fremder Eingebung und verführerischer Vorspiegelung Vertrauen schenke. Ueber die Wichtigkeit des geschichtlichen Unterrichts auf solchen Anstalten gestatte man mir aus der genannten Abhandlung folgende Bemerkungen zu wiederholen: „Bei den Bürger- und Realschulen, in denen der Kern des künftigen Mittelstandes seine Bildung schöpft, wird man um so mehr dem Geschichtsunterricht eine größere Bedeutung und Ausdehnung zugestehen müssen, als der Schüler hier nicht auf dem soliden Boden der alten Cultur fußt und folglich die Geschichte der einzige humanistische Lehrzweig ist, der dem Realismus mit seiner einseitigen Verstandesbildung das Gegengewicht hält. Ohne einen gründlichen und umfassenden Unterricht in Geschichte und deutscher Literatur werden die Real- und höheren Bürgerschulen nicht einen bildenden, sondern einen verwildernden Einfluß auf die Jugend üben. Woher sollen Anstalten, die weder wie die Volksschulen von christlich-religiöser Belehrung ausgehen, noch wie die Gymnasien auf dem klassischen Alterthum ruhen, die aus aller Verbindung mit andern Bildungsanstalten gesetzt sind, und in welchen nicht einmal der meist praktisch betriebene Unterricht in den neueren Sprachen eine bildende Kraft besitzt, woher sollen solche Schulen die Elemente zu einer ethischen Erziehung und allgemeinen Menschenbildung nehmen, wenn man ihnen auch noch Geschichte und deutsche Literatur entzieht, oder so behandelt, daß sie alles bleibenden Eindrucks ermangeln?“

Nachdem ich so das Feld bezeichnet, auf dem das vorliegende Lehrbuch wirken soll, bleibt mir noch übrig, einige Worte über Form und Darstellung beizufügen. Von der Ansicht geleitet, daß ein geschichtliches Lehrbuch nur dann seinem Zweck entspreche, wenn es das Interesse der Schüler wecke, ihre Wißbegierde anrege, ihren Forschungstrieb sporne, habe ich den geschichtlichen Stoff allenthalben in eine erzählende Darstellung gekleidet, und der

Darstellung selbst Klarheit, inneren Zusammenhang und Lebendigkeit zu verleihen gesucht. Mein Streben ging dahin, die weltgeschichtlichen Ereignisse in ihren hervorragenden Erscheinungen und entscheidenden Momenten so zusammenzufassen, daß der Leser ein anschauliches Bild davon erhalte, daß die wichtigen Begebenheiten in ihren Ursachen und Wirkungen heraustreten und sich so der Phantasie und dadurch auch dem Gedächtnisse dauerhafter einprägen, und daß der Gang der Erzählung durch keine Einschaltungen und Bemerkungen, die einer weiteren Erklärung bedürfen, gestört oder unterbrochen werde. Weit entfernt also, den gewöhnlichen Weg der Compendien, Handbücher und Grundrisse einzuschlagen, und durch Anhäufung des Stoffes auf möglichst kleinem Raume ein registerartiges Gerippe von historischen Thatsachen als Anhaltepunkt für das Gedächtniß zu schaffen, suchte ich vielmehr den Stoff zu begrenzen und nur das Wichtigste und Entscheidende in geschichtlicher Folge und mit strenger Beobachtung der Sprach- und Denkgesetze aufzunehmen. Die bloßen historischen Thatsachen mit Namen und Jahrzahlen haften weder in dem Gedächtnisse, noch haben sie belehrende und bildende Kraft; nur wenn die geschichtliche Begebenheit in Zusammenhang gebracht wird mit andern Erscheinungen, so daß die Einbildungskraft und das Denkvermögen dabei thätig sind, prägt sie sich dem jugendlichen Geiste dauerhaft ein. Wird nun noch die Phantasie angeregt durch lebendige Vorführung der großartigen welthistorischen Begebenheiten, durch die Hervorhebung einzelner gewaltigen Persönlichkeiten, die in den Mittelpunkt der Thaten und Ereignisse treten, durch kurze Schilderungen und Charakterzeichnung voll sinnlicher Anschaulichkeit, so wird auch das Interesse angeregt und jener „Enthusiasmus" in der Jugend geweckt, den Goethe für das beste Ergebniß der geschichtlichen Belehrung hält. Ohne diese Begeisterung für die geschichtlichen Großthaten und Persönlichkeiten, ohne die Ehrfurcht vor der historischen Erscheinung entbehrt der Geschichtsunterricht seiner bildenden und veredelnden Einwirkung. Mein Bestreben hinsichtlich der formellen Behandlung war ferner darauf gerichtet, die Erzählung, in welche ich die wichtigsten welthistorischen Begebenheiten kleidete, soviel als möglich an hervorragende Individualitäten anzuknüpfen, d. h. wo es ohne Zwang geschehen konnte (namentlich in der alten und mittleren Geschichte), biographisch zu verfahren, Stil und Darstellung so einzurichten, daß die großartigen und bedeutenderen Ereignisse schon in der Form durch gehobenere Sprache und Schilderung hervortreten, daß in der Behandlung und Haltung, übereinstimmend mit der zunehmenden Reife der Schüler, ein allmählicher Uebergang und stetes Fortschreiten vom Leichteren zum Schwereren stattfindet und daß das Verständniß durch Genauigkeit und Bestimmtheit des Ausdrucks, durch Kürze der Sätze und durch Vermeidung alles Störenden und Ablenkenden in der Erzählung erleichtert wird. Ich war bemüht, das geschichtliche Lehrbuch zugleich zu einem geschichtlichen Lesebuch zu gestalten, ohne dadurch dem historischen Stoff Zwang anzuthun oder die Thatsachen über Gebühr zu schmälern.

Heidelberg, 1850.

Zur Ergänzung des Vorstehenden sei es mir gestattet, die Auszüge eines Vortrags „über die Weltgeschichte als Lehrgegenstand an höheren Bildungsanstalten" anzuschließen, den ich vor einiger Zeit in einer Versammlung von Professoren und Lehrern aus dem Kreise der Mittelschulen zu halten Gelegenheit hatte.

„Als die Aufforderung an mich erging, über die Vertheilung und Behandlung des geschichtlichen Stoffes an Mittelschulen meine Meinungen und Vorschläge auszusprechen, um vielleicht Resultate herbeizuführen, die für das Gedeihen und die sorgfältigere Pflege dieses Lehrzweiges von einigem Einfluß sein könnten, so wurde in meinem Innern ein Sturm von Bedenklichkeiten und widerstrebenden Gefühlen rege, weil ich mir in vollem Maße der Schwierigkeiten bewußt bin, die diesem Unterrichtsgegenstande vorzugsweise anhaften und ich fürchten muß, in den wenigen Andeutungen, die mir bei der Kürze der Zeit vergönnt sind, nur Dinge vorzubringen, die Sie schon längst aus eigener Erfahrung kennen, oder wo ich neue Vorschläge Ihrer Erwägung und Zustimmung zu empfehlen hätte, mir nur eine unzulängliche Auseinandersetzung und Begründung gestattet werden dürfte; aber die Wichtigkeit des Gegenstandes überwog alle Bedenken. Die Geschichte ist das Feld, auf dem ich seit mehr als drei Jahrzehnten lehrend und schreibend thätig war; sie ist der reiche Schacht, aus dem fort und fort neue köstliche Schätze errungen werden können, sie ist die Quelle, aus der ich selbst den Lebenstrank für mein inneres Glück geschöpft, die ich wieder mit warmer Liebe der empfänglichen Seele der Jugend einzugießen gesucht habe. Indem ich mich somit der Aufgabe unterzog, bewährte sich der biblische Spruch: „Wo dein Herz ist, da ist dein Schatz."

Daß der Geschichtsunterricht an den meisten Anstalten zu den schwächsten Parthien gehört, und daß die historischen Kenntnisse der Schüler mit den Ergebnissen der übrigen Disciplinen nicht im Verhältniß stehen, ist eine fast allgemein anerkannte Thatsache, daher auch seit einer Reihe von Jahren die verschiedenartigsten Vorschläge aufgetaucht sind, wie diesem Grundübel abgeholfen werden könnte. Bald meinte man auf dem rechten Wege zu sein, wenn man die Weltgeschichte vom Standpunkte der Cultur behandle, so daß die historischen Ereignisse und Persönlichkeiten nur als Unterbau und Strebepfeiler für die Schatzkammer culturhistorischer Resultate dienten; bald wollte man im Gegensatz zu dieser musivischen Arbeit die Weltgeschichte als eine Summe von Thaten, namentlich Kriegsthaten auffassen und alles Zuständliche, mithin fast die ganze morgenländische Welt, von ihrem Bereiche ausschließen und anderen Lehrgebieten zuweisen. Der Eine meinte, man solle die Geschichte anfassen, wie die classischen Sprachen, indem man einzelne Theile zur gründlicheren Behandlung und Interpretation ausscheide, um an ihnen zu zeigen, wie der Schüler durch eigenes Studium die übrigen Gebiete ergänzen könne, um, wie bei der Lectüre der Classiker die Sprachgesetze und grammatischen Formen, so hier durch partielle „Vertiefung" die Gesetze der historischen Hermeneutik und Kritik zur Erkenntniß zu bringen. Gegenüber dieser formalen Methode meinten Andere, der Geschichtsunterricht habe den Zweck, dem Schüler eine Summe historischer Kenntnisse und Thatsachen so einzuprägen, daß er sich jederzeit auf dem weiten Felde der Welt- und Völkergeschichte zurecht zu finden wisse, daß es weniger auf die historische *Bildung*, die nur von Wenigen benutzt und weiter entwickelt werden könne, ankomme, als auf die sichere Aneignung und *Erkenntniß* fester geschichtlicher Wahrheiten, die dem Schüler bei allen Gelegenheiten zu Gebote ständen und einen scharf begrenzten Rahmen bildeten, in den er dann im Laufe seines

Lebens die weiteren Errungenschaften einfügen möchte. Nach dieser Ansicht, in ihrer schärfsten Prägung betrachtet, müßte der Unterricht in der Schule darin bestehen, daß der Schüler ein nach der Zeitfolge zusammengestelltes Namen- und Sachregister auswendig lerne und darin durch fortwährende Uebung mittelst Fragen und Ueberhören von Seiten des Lehrers eine solche Sicherheit und Fertigkeit erlange, daß er es, wie das Einmal Eins oder wie in früheren Jahren der Volksschüler den Katechismus, zu jeder Zeit und an jedem Orte zur Hand habe. Dieses Gerippe sollte dann durch Privatlectüre aus den Quellenschriftstellern Gestalt und Leben erhalten, zu welchem Behufe eine historische Jugendbibliothek in passender Auswahl in deutscher Sprache bearbeitet werden sollte. Daß dieser letztere Vorschlag, die Conditio sine qua non des ganzen Planes, nicht zur Ausführung kam, nur hie und da in einigen verlornen Versuchen in Angriff genommen ward, kann als Beweis von der Fehlerhaftigkeit und Unausführbarkeit der Methode gelten. Der Gedanke ist nicht aus dem Schulleben erwachsen. Denn welche Stellung nähme der Geschichtslehrer in der Klasse ein, der nur zum Einpauken und Ueberhören trockener Thatsachen, Namen und Zahlen verurtheilt wäre und Alles, was dem Unterricht Leben und Odem gibt, dem todten Buchstaben überlassen müßte, abgesehen von der Schwierigkeit, ja Unmöglichkeit, in dem kurzen, dem Geschichtsunterricht zugemessenen Zeitraume die Lectüre zu leiten und zu überwachen, und zu verhüten, daß durch Trägheit und Pflichtvergessenheit von Seiten der Schüler die ganze Unterlage wanke oder in Brüche auseinandergehe. —

Ich kann mich leider auf die Beleuchtung oder Widerlegung der verschiedenen Ansichten und Methoden hier nicht einlassen. Ich wollte nur durch die Andeutung der divergirenden Richtungen den Ausspruch begründen, daß man für die Behandlungsweise des Geschichtsunterrichts noch keinen festen Boden gewonnen habe. Sind aber schon die formalen Schwierigkeiten so groß, wie unsicher und peinlich wird erst die Lage des Geschichtslehrers in Bezug auf den Inhalt, auf Tendenz und Färbung der Geschichtserzählung, auf die Grundsätze im Urtheil! Ich brauche Sie nicht einzuführen in das dunkle und verwirrende Labyrinth gouvernementaler und kirchenregimentlicher Regulative, welche so oft von der Schule den frischen Luftzug ferne zu halten suchen und namentlich den Geschichtsunterricht mit besonderer Fürsorge in der rechten Bahn zu halten beflissen sind! Ich brauche Sie aber auch andererseits nicht aufmerksam zu machen, wie die Geschichte so oft die verwitterten und schadhaften Bausteine für die Heerstraße der destructiven Gewalten, für die Tempel der negirenden Mächte liefern muß! Zwischen diesen verschlingenden Ungethümen als treuer Pilote durchzusegeln, ohne den Blick von den lichten Gestirnen zu wenden und ohne den Glauben an den Sieg der Wahrheit aus der Brust zu verlieren, ist der schwere Beruf des Geschichtslehrers.

Zum Glück bietet sich ihm die Geschichte selbst als der sicherste Leitstern dar. Wie auch der Geist finsterer Zeiten und Menschen sich abgemüht hat, der Weltgeschichte sein dunkles, unheimliches Siegel aufzudrücken, sie erhebt noch immer stolz ihre Strahlenkrone über den Dunstkreis niederer Erdgewalten; sie bildet noch immer das Weltgericht, vor dessen Urtheil die Ungerechten, die Frevler an den ewigen Gütern der Menschheit, im Stillen erbeben, sie ist noch immer der hohe Tempel, dessen goldene Kuppel und harmonischer Bau in erhabener Würde und Majestät ruhig fortbestehen, unbekümmert um die Stürme, die den Eingang umbrausen und um das eitle Bemühen, falsche Götter in das Heiligthum einzuführen. Und daß sie

diesen Charakter der Unbeflecktheit treu bewahre, ist die hohe Aufgabe der Geschichtslehrer, die sich als treue Hüter mit blanker Waffe vor sie stellen und ihre Ehre schützen und vertheidigen.

Und dieser ritterliche Beruf bezieht sich nicht nur auf den Inhalt der Geschichte, er bezieht sich auch auf Form und Methode. Der Geschichtslehrer hat nicht nur die heilige Pflicht, jedes aufrichtige Streben mit gerechtem Sinne zu würdigen und zu richten, jedes unlautere und frevelhafte Beginnen mit Freimuth und männlichem Sinne zu rügen, mit allen Kräften zu ringen, daß die Geschichte nicht im Parteiinteresse entstellt, nicht im Dienste einer vorübergehenden Tendenzströmung, einer politischen oder kirchlichen Orthodoxie mißbraucht werde; er hat auch darüber zu wachen, daß das edle Metall in würdiger Form dargestellt werde, daß die Weltgeschichte, ob sie gedrängt und übersichtlich oder umfassend und ausführlich behandelt wird, vor den Augen des Schülers als ein Ganzes erscheine, so daß sie selbst in ihren dürftigsten Umrissen eine reiche Welt von gewaltigen Thaten und Persönlichkeiten ahnen lasse. So wenig ein besonnener Lehrer bei Behandlung der classischen Sprachen sich von den alten Sprachformen und grammatischen Ordnungen entfernen wird, so wenig darf auch der Geschichtslehrer die überlieferten Traditionen durch willkürliche Bildungen ersetzen. In dem einen wie in dem andern Falle wird ein solcher Versuch nicht ungestraft bleiben. Ich brauche mich wohl nicht gegen die Mißdeutung zu wahren, als wollte ich dem starren Festhalten am Alten, dem Principe der Stabilität das Wort reden. Niemand wird ein gesundes Leben und Fortschreiten, wo es sich immer zeigen mag, freudiger begrüßen als ich; aber je mehr ich jeden freien Geistesflug im geordneten Weltraum ehre und fördere, je freudiger ich bei jedem freien Wachsthum aus natürlicher Triebkraft mich angeregt fühle, desto mißtrauischer blicke ich auf die Schöpfungen der Willkür, auf die schwächlichen Schößlinge eines künstlich erhitzten Pflanzenhauses. Der Flug des Icarus ist mir eben so unheimlich, wie das ängstliche Kleben an der Scholle, wie das engherzige Beharren in alten düstern Räumen ohne Luft und Sonnenlicht.

Mit diesen Anschauungen, die mit meiner Natur, mit meinem ganzen Wesen in Einklang stehen, bin ich an die Weltgeschichte herangetreten, nachdem ich zuerst durch einige Werke particular-historischen Inhalts von eingehenderen Studien Zeugniß abgelegt und durch eine mehr als zwanzigjährige Lehrthätigkeit mich in allen Theilen des Völkerlebens orientirt hatte. Schwerlich ist jemals ein Schriftsteller mit größerer Schüchternheit und Timidität vor die Oeffentlichkeit getreten, als ich mit meinem Lehrbuch der Weltgeschichte. Es bedurfte der äußern Aufmunterung, um mich auf der betretenen Bahn festzuhalten. Diese ist mir denn auch durch die freundliche Aufnahme, welche mein größeres wie mein kleineres Lehrbuch sowohl in Deutschland als im Auslande gefunden hat, in erhebender Weise zu Theil geworden. Dennoch bin ich weit von dem selbstgefälligen Glauben entfernt, daß meine Leistungen allen Anforderungen genügten. Nur *einen* Vorzug nehme ich in Anspruch, und diesem habe ich wohl alle Erfolge zuzuschreiben — es ist die warme Begeisterung für die Sache, es ist die aufrichtige Hingebung an den Beruf des Geschichtslehrers. Vielleicht, daß sich in der Darstellung einige Spuren von den Gefühlen kund geben, die beim Schreiben oder Lehren in meiner eigenen Brust lebten und nach Ausdruck rangen, daß der alte Spruch sich bewährte pectus est quod disertum facit. Ich kann darüber nicht urtheilen. Nur das Eine weiß ich, daß Alles, was ich mündlich oder schriftlich mittheile, seinen Weg aus dem Herzen nimmt,

und daß ich aus meinen Lehrstunden oder von meinem Schreibtische in der Regel die größte Ausbeute für mich selbst, für mein eigenes Innere davontrage. Ich erwähne dieses nur, um die Ansicht zu begründen, daß, wenn zu jedem erfolgreichen Schaffen ein innerer Beruf gehöre, dieß vor Allem von dem Geschichtsunterrichte gelte, daß bei diesem Lehrgegenstande jeder Methodik als oberster Satz vorauszuschicken sei: Der Geschichtslehrer müsse vor Allem selbst von seinem Stoffe erfüllt und erwärmt sein.

Aber wie wahr es auch bleibt, daß jeder Geschichtslehrer sich seine eigene Methode schaffen müsse, so ist es nicht minder wahr, daß er an fremden Erfahrungen und Versuchen Vieles lernen könne. Der Weg durch die eigene Schule ist zwar der erfolgreichste, aber auch der mühsamste, und nicht Jedem ist es vom Schicksale vergönnt, gleich Anfangs auf den Posten gestellt zu werden, der seiner Natur am angemessensten ist, nicht bei Jedem spricht die innere Stimme so laut und vernehmlich, daß er sogleich den richtigen Weg erkenne und ergreife. In solchen Fällen sind äußere Hülfsmittel und zweckmäßige Anordnungen eine heilsame Stütze. Daher gestatten Sie mir nun noch einige Andeutungen und Winke über Form und Anordnung der Geschichtslehrbücher auszusprechen.

Ich habe schon früher bemerkt, daß der Geschichtslehrer nicht nur nach dem Inhalte, sondern auch in der Form die Ehre und Würde der Weltgeschichte zu wahren habe, daß er an die überlieferte Anordnung und Eintheilung mit einer gewissen Pietät herantreten müsse, daß er Scheu tragen müsse, die großartige und imposante Gestalt des weltgeschichtlichen Körpers zu zerschneiden und zu entstellen. Die Weltgeschichte ist keine rudis indigestaque moles, keine chaotische Masse, die erst der ordnenden und gestaltenden Hand bedürfe, um in ihren Theilen und Gliedern sichtbar zu werden. Seitdem man angefangen hat, die Thaten und Schicksale der nach Völkern und Nationen gesonderten Menschheit aufzuzeichnen und neben einander zu stellen, haben sich gewisse Formen und Gesetze geltend gemacht, die von Geschlecht zu Geschlecht fortgepflanzt ein ehrwürdiges Ansehen erhalten haben. Diese Formen und Gesetze sollen nicht willkürlich bei Seite geschoben werden. Wir brauchen nicht wie an einen orthodoxen Glaubensartikel unbedingt zu denselben zu schwören, aber wir sollen nicht die Gebilde der Willkür, oder subjective Auffassungen und Einfälle an ihre Stelle setzen. Die Weltgeschichte in ihrer umfassenden Gestaltung und kunstvollen Einkleidung ist eine Schöpfung der deutschen Nation. In die Mitte von Europa gestellt und von der Natur mit dem kosmopolitischen Zuge ausgerüstet, auch das Fremde und Feindliche mit dem Maßstab der Humanität, der Gerechtigkeit und der Nächstenliebe zu messen, scheint das deutsche Volk vom Schicksal bestimmt zu sein, das Gebiet der Universalgeschichte vorzugsweise anzubauen und zu pflegen. Diese culturgeschichtliche Mission der deutschen Nation soll auch jedes Lehrbuch der Weltgeschichte an der Stirne tragen, soll auch jeder Geschichtslehrer stets vor Augen haben. Der weltgeschichtliche Stoff soll in den großen Zügen, wie er in der Wirklichkeit zur Erscheinung gekommen ist, der Jugend vorgeführt und der geschichtliche Gang schon in der äußern Anordnung anschaulich gemacht werden. Wie schwer es auch fallen mag, in den einzelnen Ereignissen der Geschichte die gesetzliche Nothwendigkeit nachzuweisen, so kann doch nicht geleugnet werden, daß in dem großen Entwickelungsgange der Menschheit, wie ihn die Weltgeschichte vorführt, eine gesetzliche Ordnung zu Tage tritt, nach der im Reiche des freien Menschengeistes eine ähnliche Naturnothwendigkeit sich er-

kennen läßt wie im äußeren Kosmos. Und diesen gesetzlichen Hergang der geschichtlichen Ereignisse, wie er in der Wirklichkeit eingetreten ist, soll das geschichtliche Lehrbuch auf den ersten Blick erkennen lassen; dieser naturgemäße Entwickelungsgang der Universalgeschichte darf keinem willkürlichen Systeme, keiner künstlichen Methode oder subjectiven Häresie geopfert werden. Die Weltgeschichte ist eine Ausstellung, wo alle Nationen ihre edelsten Güter, ihre werthvollsten Erzeugnisse der Concurrenz vorführen, und wo Keinem die gebührende Stelle versagt werden darf. Auch das unscheinbarste Lehrbuch der Weltgeschichte muß ein Schatzhaus darbieten, wo, wie einst im griechischen Delphi, alle Völker und Staaten ihre Weihegeschenke und Ehrengaben aufstellen können. Aber wenn wir verlangen, daß das Geschichtslehrbuch schon in den Ueberschriften und im Inhaltsverzeichniß den weltgeschichtlichen Gang vor dem Auge des Lesers vorüberführe, daß es die Vergangenheit der Völker und Geschlechter in ihren großen Zügen, Namen und Gestalten wie in Lichtbildern abspiegele; so folgt daraus nicht, daß in der Schule Alles mit gleichem Maße gemessen, Alles mit demselben Interesse behandelt werden solle. Vielmehr setze ich einen einsichtsvollen, denkenden Lehrer voraus, der die richtige Auswahl zu treffen, der Manches auszuscheiden, Manches kurz zu fassen, Manches in ausführlicherem Vortrage darzustellen wisse. Das Lehrbuch soll den Lehrer nicht ersetzen, es soll ihm nur als Werkzeug dienen. Wenn der Schüler auch noch so genau die „Paragraphos" einstudirt hat, soll er aus dem Munde des Lehrers doch noch Manches vernehmen, „was nicht im Buche steht." Ein Lehrbuch dagegen, das nach einem kleinlich berechneten Plane angelegt und eingerichtet ist, wo man bei jedem Schritte, bei jeder Lücke oder Ausführung, bei jeder Reflexion die Absicht merkt, wo in jedem Worte die Methode und die Kleinmeisterei zu Tage tritt, wird weder einem einsichtsvollen, verständigen Lehrer genügen, noch vermag es einen wißbegierigen, strebsamen Schüler zu fesseln. Die Weltgeschichte hat das L e b e n historischer Völker in ihren hervorragenden Thaten und Schicksalen zum Inhalte; dies bleibt immer die würdigste Auffassung, und nach dieser Auffassung muß auch das Lehrbuch alles Große und Merkwürdige, was irgend ein Volk erlebt und geschaffen, in seinen Blättern verzeichnen; die richtige Auswahl, die Auslassungen und Ergänzungen bleiben dann dem erfahrenen Lehrer überlassen."

Vorrede zur dreizehnten Auflage.

Nach Darlegung der Grundsätze und Ansichten, von denen ich bei der Bearbeitung des vorliegenden Lehrbuchs ausging, bleibt mir nur Weniges über die gegenwärtige Auflage zu sagen übrig.

Wie bei den zwei vorhergehenden Bearbeitungen fand ich auch diesmal zu Zusätzen und Veränderungen von größerem Umfang in den älteren Theilen keine Veranlassung. Nur in der Geschichte des dreizehnten, vierzehnten und fünfzehnten Jahrhunderts, bis zu welcher der achte Band meines größeren Werkes: „Allgemeine Weltgeschichte mit besonderer Berücksichtigung des Geistes- und Culturlebens der Völker, für die gebildeten Stände bearbeitet" nunmehr fortgeschritten ist, wurden einige Aenderungen und Erweiterungen nothwendig erachtet, und der in der zehnten Auflage neu hinzugefügte Schlußabschnitt: 10. Die Zeitereignisse der fünfziger und sechziger Jahre wurde bis an die Schwelle der Gegenwart ergänzt. Um so mehr war ich, dem bisherigen Verfahren getreu, auch bei dieser dreizehnten Auflage bemüht, durch sorgfältige Revision des Ganzen in allen seinen Abschnitten einen möglichst correcten Text zu schaffen, Stil und Darstellung, wo es nöthig schien, zu verbessern und präciser zu fassen, durch Vermehrung der Jahreszahlen am Rande die chronologische Uebersicht zu erleichtern und alle Theile in möglichste Uebereinstimmung und Gleichförmigkeit zu setzen. Den früheren Zusatz auf dem Titel: Ein Lehrbuch für mittlere Gymnasialklassen, für höhere Bürger- und Realschulen; für Töchterschulen und Privatanstalten, glaubte ich bei dieser, wie schon bei mehreren der vorhergehenden Auflagen weglassen zu dürfen, da das Buch bereits in die verschiedenen Kreise der Schulwelt eingedrungen ist und in der erweiterten Gestalt, die es allmählich erhalten hat, auch für die oberen Klassen der Gelehrtenschulen ausreichend sein möchte. Die fortlaufende Angabe der Paragraphen über dem Texte wird die Uebersichtlichkeit wesentlich erleichtern. Je mehr ich Ursache habe, mich über den Erfolg des Lehrbuchs zu freuen und den zahlreichen Freunden desselben dankbar zu sein; desto mehr halte ich es für meine Pflicht, durch verdoppelte Sorgfalt bei der Durchsicht und durch sachgemäße Verbesserungen ihm diese Gunst zu bewahren und es derselben würdig zu machen.

Es gereicht mir zur großen Freude, bei dieser neuen Auflage melden zu können, daß die „Weltgeschichte in übersichtlicher Darstellung" auch im Königreich Preußen Beachtung gefunden hat. Auf die Einsendung eines Exemplars erhielt ich aus dem Cultus-Ministerium in Berlin von competentester Stelle folgenden Bescheid: „Ihre Uebersicht der Weltgeschichte habe

ich mehrmals zur Hand genommen, und mich immer der für den Schulgebrauch zweckmäßigen, die wesentlichen Beziehungen der Thatsachen deutlich hervorhebenden Anordnung und Darstellung gefreut. Wenn von einer Provinzial-Schulbehörde die Einführung nachgesucht werden sollte, so würde im K. Ministerium die Genehmigung, wie ich überzeugt bin, kein Bedenken finden." So ist denn dem Lehrbuche die Arena zum Wettkampf geöffnet; nun mag es seine Kräfte erproben.

Die „Weltgeschichte in übersichtlicher Darstellung" ist hauptsächlich für die deutsche Jugend und den deutschen Lehrerstand geschrieben, und es wird mir stets zur größten Freude und Selbstbefriedigung gereichen, wenn dieser Zweck erfüllt wird. Doch hat die Wahrnehmung, daß auch das Ausland dem Werkchen einige Anerkennung gezollt und die Bestrebungen des Verfassers gewürdigt hat, angenehme Empfindungen in mir erweckt. So sind mir, außer den beiden englischen Uebersetzungen, deren schon in früheren Ausgaben Erwähnung geschah, und einer älteren holländischen, im Laufe der letzten Jahre drei weitere Uebertragungen, eine russische, italienische und neugriechische, zum Theil mit freundlichen Zuschriften von Seiten der Uebersetzer, zugegangen, eine Anerkennung, die, wie ich mir schmeichle, nicht allein der zweckmäßigen Anordnung und den formalen Eigenschaften des Buches zuzuschreiben sein dürfte, sondern auch dem Geiste der Gerechtigkeit und Humanität, womit ich alle aufrichtigen Bestrebungen der handelnden Menschheit aufzufassen und darzustellen bemüht war. Und so scheide ich denn auch diesmal mit dem Bewußtsein treuer Pflichterfüllung, so weit die Kräfte reichten, und mit dem Wunsche an die Freunde und Gönner, das bisher bewiesene Wohlwollen dem Buche auch ferner zu bewahren.

Heidelberg, im Februar 1870.

Dr. G. Weber.

Inhalt.

Erstes Buch.

Geschichte der alten Welt.

Zweites Buch.

Die Völkerwanderung und das Mittelalter.

Drittes Buch.

Die neue Zeit.

Viertes Buch.

Neueste Geschichte.

Erstes Buch.

Geschichte der alten Welt.

Einleitung.

1. Die ersten Menschen.

§. 1. Nachdem Gott im Anfang Himmel und Erde geschaffen, den Himmel mit Sonne, Mond und Sternen geschmückt, die Erde mit Pflanzen bekleidet und mit Thieren belebt hatte, schuf er nach seinem Bilde den Menschen, die Krone der Schöpfung, und bestimmte ihn durch Verleihung der Vernunft und Sprachfähigkeit zum Herrn des Erdbodens. Rein und kräftig an Leib und Seele, erzählt uns die heilige Schrift, ging das erste Menschenpaar aus der Hand des Schöpfers hervor und lebte in Unschuld und Kindlichkeit an dem ursprünglichen Wohnorte, dem Paradiese, bis es, verführt von der Schlange, dem Versucher, von dem verbotenen Baum der Erkenntniß kostete und durch diese Uebertretung des göttlichen Gebotes der unbewußten Schuldlosigkeit und des paradiesischen Zustandes verlustig ging. — Nunmehr mußten „der Mensch" (Adam) und alle seine Nachkommen unter Mühe und Arbeit ihr Leben zubringen und im Schweiße ihres Angesichts ihr Brod essen. Es erwachten die Leidenschaften und bösen Begierden und störten das friedliche Zusammenleben; die ungestümen Triebe einer wilden, ungebändigten Natur stürzten die jungen Geschlechter immer tiefer in die Verirrungen der Sünde und des Lasters, bis zuletzt eine große Wasserfluth, Sündfluth genannt, alle Menschen außer Noah und seiner Familie von der Erde vertilgte. — Noah's Nachkommenschaft, lehrt die heilige Ueberlieferung weiter, mehrte sich indessen bald wieder so sehr, daß die jüngeren Geschlechter, deren Ursprung man von den drei Söhnen desselben, Sem, Ham und Japhet herleitete, sich über die benachbarten Länder verbreiten mußten, weil die Heimath sie nicht mehr zu fassen vermochte. Da kamen sie auf den Gedanken, den Thurm von Babel zu bauen, dessen Spitze in den Himmel ragen und ihnen ein stetes Erkennungszeichen sein sollte. Dieses vermessene Beginnen vereitelte der Herr, indem er ihre Reden verwirrte und durch die Scheidung der Sprache eine Trennung herbeiführte. Sie zogen aus nach allen vier Himmelsgegenden, bevölkerten die Länder der drei ältesten Erdtheile: Asien, Afrika und Europa, und bildeten nach Verschiedenheit der Sprachen verschiedene Völker und Nationen. Mit dieser räumlichen Trennung des Menschengeschlechts, wie sie die heil. Schrift darstellt, mögen dann auch die körperlichen Unterschiede entstanden sein, die man im Laufe der Zeit wahrnahm. Besonders ließ sich in der Hautfarbe und Kopfbildung eine merkliche Verschiedenheit erkennen, daher man die Menschen in drei Hauptstämme oder Racen, eine weiße (kaukasische), gelbe (mongolische) und schwarze (äthiopische) und in zwei Nebenstämme, eine dunkelbraune (malayische) und eine kupferfarbige (amerikanische) geschieden hat, die jedoch nur als Varietäten eines und desselben Urstammes zu betrachten sein dürften, da die Einheit des Menschengeschlechts als Art (Species) auch von der Wissenschaft aufrecht erhalten wird.

2. Lebensweisen der ältesten Völker.

§. 2. Nach der Verschiedenheit der Wohnsitze wählten die Menschen auch verschiedene Lebensweisen und Beschäftigungen. Die Bewohner der Steppen und Wüsten, wo sich nur hie und da fruchtbare Weideplätze finden, ergaben sich dem Hirtenleben und zogen als wandernde Stämme mit ihren Zelten und Heerden von Ort zu Ort, ihren Aufenthalt nach den Jahreszeiten wechselnd. Sie werden Nomaden genannt und ihre Hauptbeschäftigung ist Viehzucht. Denn die Noth lehrte die Menschen frühzeitig, durch Zähmung der Thiere sich bessere Nahrung und Kleidung zu verschaffen und sich in den Hausthieren nützliche Gehülfen bei der Arbeit zu erziehen. Die in der Ebene wohnten, widmeten sich dem Ackerbau und den Künsten des Friedens, während die rauhen, abgehärteten Bergvölker sich der Jagd ergaben und, von innerem Ungestüm und mächtigen Trieben fortgerissen, an Kampf und Krieg Ergötzen fanden. Jene verbanden mit der Viehzucht den Feldbau, schieden mit der Zeit das Eigenland vom Gemeinland und sicherten sich ihr Besitzthum, ihre Aecker, Hütten und Heerden durch Gesetze und Rechtsbestimmungen, daher man den Landbau als das „große Thor der Menschlichkeit" bezeichnet hat. Die Ansiedler wohlgelegener Meeresküsten und Flußufer entdeckten bei zunehmender Entwickelung und Bevölkerung bald die Vortheile ihrer Lage. Sie trieben Schifffahrt und Handel und erzielten Wohlstand und Reichthum, wodurch sie sich zum Bau schöner Wohnhäuser und zur Anlegung von Städten aufgefordert fühlten, indeß die Bewohner unwirthlicher Gestade ihr freudenloses Leben mit dem Fischfang fristeten. — Ein mächtiger Hebel zur Bildung des Menschengeschlechts war der Handel und der dadurch herbeigeführte Völkerverkehr. Die Bewohner fruchtbarer Ebenen und wasserreicher Fluren trieben Land- oder Binnenhandel; die Bewohner der Meeresküsten dagegen Seehandel. Die ausgedehnteste Gattung des Binnenhandels ist der in Asien und Afrika heimische Karavanenhandel (§. 5). Anfangs tauschte man Waare gegen Waare (Tauschhandel); bald jedoch kam man auf den Gedanken, den edeln Metallen einen bestimmten Werth beizulegen und ausgeprägte Geldmünzen zu einem künstlichen, bequemeren Tauschmittel umzuschaffen. Die Bewohner der Städte legten sich auf Gewerbe und Erfindungen und pflegten Künste und Wissenschaften zur Bereicherung und Verschönerung des Lebens und zur Ausbildung des menschlichen Geistes.

3. Staatsformen. Kastenwesen.

§. 3. Mit der Zeit zerfielen die Völker in civilisirte (Culturvölker) und in uncivilisirte (Naturvölker), je nachdem Anlage und Verkehr die Ausbildung der geistigen Kräfte förderten oder Stumpfsinn und räumliche Abgeschiedenheit dieselbe hemmten. Die uncivilisirten Völker sind entweder wilde Horden unter der Obhut eines Häuptlings, der unumschränkte Gewalt über Leben und Tod besitzt, oder wandernde Nomadengeschlechter unter der Leitung eines Oberhauptes, welches als Vater der Familie die Rechte eines Fürsten, Richters und Oberpriesters übt. Weder diese Nomadengeschlechter mit patriarchalischen Einrichtungen, noch die wilden Stämme, die in Afrika's unbekannten Sandwüsten (Neger), in Asiens Hochgebirgen und Steppen und in Amerika's Urwäldern hausen, finden einen Platz in der Geschichte. Diese befaßt sich nur mit den Culturvölkern, die durch Sitten, Gesetze und gegenseitige Uebereinkunft (Convenienz) zum friedlichen Zusammenleben und Verkehr, zur bürgerlichen Gesellschaft und zu einer Staatsordnung sich verbunden haben.

Diese Staatsordnung kann, je nach der Verschiedenheit der Regierungsformen oder Verfassungen, eine monarchische oder eine republikanische sein. Monarchie heißt ein Staat, wenn ein Einziger an der Spitze steht und das Regiment führt; dieser Einzige hat nach dem räumlichen Umfang seines Gebiets bald den Titel Kaiser oder König, bald die Benennung Herzog oder Fürst u. dgl., und seine Würde geht in der Regel nach dem Rechte der Erstgeburt auf den nächsten Erben über. Republik oder Freistaat (Gemeinwesen) wird diejenige Staatsform genannt, bei welcher die Regierungsgewalt in die Hände einer aus mehreren Gliedern bestehenden und durch Wahl eingesetzten Obrigkeit gelegt ist. Die republikanische Regierungsform ist bald aristokratisch, wenn nur einige durch Geburt oder Vermögen ausgezeichnete Geschlechter dem Gemeinwesen vorstehen und die obrigkeitlichen Würden bestellen, bald demokratisch, wenn das Gesammtvolk Gesetze macht und die verantwortlichen Leiter der Regierung wählt. — In manchen Staaten des Alterthums war die freie Selbstbestimmung des Einzelnen durch die Kasteneinrichtung beschränkt. Darunter versteht man eine strenge Scheidung der Menschen nach Geburt, Stand und Beruf, die in fester Ordnung vom Vater auf den Sohn vererben, und wobei weder eine Vermischung, noch ein Uebergang aus einer in die andere gestattet ist. Die beiden ersten Kasten umfaßten die Priester, die allein die Kenntniß der religiösen Satzungen und Gebräuche, sowie der bürgerlichen Gesetze besaßen und auf ihre Nachkommen oder Schüler vererbten, und die Krieger (Adel), denen die Führung der Waffen und die Beschützung des Landes oblag. Diese beiden Stände theilten mit dem König den Besitz der Herrschaft und genossen mancherlei Vorrechte. Die Bauern, Kaufleute und Handwerker bildeten die dritte Kaste, die dann wieder in mehrere Unterabtheilungen auseinanderging. Oft war die Kastenordnung die Folge gewaltsamer Eroberung, daher sich in den meisten Kastenstaaten eine unterworfene Menschenklasse vorfand, die, auf die Wartung der Heerden und auf niedrige Knechtsdienste gewiesen, ein armseliges Leben führte und von den herrschenden Ständen mit großer Verachtung behandelt wurde. Am längsten und reinsten erhielt sich das Kastenwesen in Indien und Aegypten.

4. Religionswesen.

§. 4. Nicht minder verschiedenartig als die Lebensweisen und Staatsformen gestalteten sich Religion und Cultus. Zu dem Glaubensbegriff von Einem persönlichen Gott, Schöpfer und Erhalter des Weltalls (Monotheismus) gelangte im Alterthum nur ein einziges kleines Volk, die Israeliten, die neben ihrem Stammgott, den sie Jehova (Jahve), d. i. den Ewigen, nannten, keinen andern Göttern dienten. Alle übrigen Völker huldigten der Vielgötterei (Polytheismus), indem sie entweder zu der Sonne und den himmlischen Gestirnen beteten oder die in der Natur wirkenden Kräfte und Elemente als göttliche Wesen verehrten. Alle polytheistischen Religionen, wie verschieden sie auch waren, faßt man mit dem Namen Heidenthum zusammen. Anstatt das höchste Wesen als Geist sich zu denken und im Geist und in der Wahrheit anzubeten, gaben ihm die alten Völker entweder eine menschliche Gestalt oder sie faßten seine verschiedenen Kräfte und Eigenschaften als besondere Gottheiten auf, die sie auf die mannichfaltigste Weise darstellten. Man bildete Götter aus Erz und Stein, aus Holz und Thon; man errichtete ihnen Tempel und Altäre; man brachte ihnen Opfer dar, theils um ihren Zorn zu sühnen, theils um ihre Gnade zu erflehen, theils um ihnen für ihre segnende Fürsorge zu danken. Diese Opfer waren mannichfacher Art, je nach dem Grade der Bildung eines Volkes. Die

Griechen und Römer veranstalteten ihren Göttern fröhliche Feste, an denen sie die dargebrachten Früchte und die geopferten Thiere, von der geringen Gabe eines Erstlings bis zu der großen Opferfeier von hundert Stieren (Hekatombe) im Freundeskreise verzehrten, indeß wilde oder halbcivilisirte Völker auf ihren Altären Menschen schlachteten, um durch die größte und werthvollste Opfergabe die Himmelsmächte zu bewegen, sich der bittenden Menschheit gnädig zuzuwenden, oder wenn sie zürnten, sie zu versöhnen; und die phönizischen und syrischen Stämme legten das Theuerste, was sie besaßen, sogar ihre eigenen Kinder, als Sühnopfer in die Arme eines glühenden Götzenbildes, Moloch genannt. — Wohl sollte das Götterbild nur das sinnliche Zeichen eines übersinnlichen Begriffes oder einer unsichtbaren Kraft sein, aber im Volksglauben verlor sich häufig die höhere Bedeutung und man zollte den leblosen Bildnissen selbst Verehrung. Nur die Priester und Weisen kannten den tieferen Sinn, allein sie theilten ihn dem Volke nicht mit, sondern hüllten ihn in Geheimlehren und bewahrten ihn als Sondergut ihres Standes. Zu diesem Zweck erfanden sie viele Sagen, Erzählungen und Fabeln von den Göttern, denen sie dienten, kleideten sie in dichterische Formen und begründeten somit die Mythologie oder Götterlehre, worin die Thaten und Schicksale der verschiedenen Gottheiten und zugleich die Verhältnisse der Menschen zu denselben dargestellt sind, aber nicht in klarer, verständlicher Sprache, sondern eingehüllt in räthselhafte Andeutungen, allegorische Erzählungen und bildliche Rede. Je mehr ein Volk schöpferische Einbildungskraft besitzt und dem Göttlichen zugekehrt ist, desto reicher ist seine Mythologie. In den heiligen Mythen spiegelt sich das innere Leben jugendlicher Völker ab, daher sie auch eine reiche Quelle der Kunst und Poesie geworden sind. Dienten die Göttersagen zur Erzeugung des Aberglaubens im Volke, so war der feierliche Cultus mit seinen geheimnißvollen Ceremonien und seinen sinnbildlichen (symbolischen) Gebräuchen in den geweihten Räumen des Tempels darauf berechnet, das Volk in Ehrfurcht und heiliger Scheu zu erhalten; und um den Glauben an die Nähe und an das Eingreifen der Götter in die menschlichen Angelegenheiten fester zu begründen, wurden angesehene Tempel und geheiligte Orte mit einem Orakel versehen, wo das gläubige Volk in dunkeln, vieldeutigen Aussprüchen Belehrung über die Zukunft und Rath in bedenklichen Zeitlagen einholen konnte. So wurde der menschliche Geist in seinem Suchen nach der göttlichen Wahrheit vielfach irre geleitet und bald durch blendende Cultusformen, bald durch todten Gesetzesdienst umstrickt, die Sehnsucht des Herzens nach den übernatürlichen Mächten auf das Sichtbare und Sinnliche abgelenkt.

A. Morgenländische Völker.

1. Orientalisches Wesen.

§. 5. Asien, von seiner Lage Morgenland (Orient) genannt, ist die Wiege des Menschengeschlechts. In den reizenden Gegenden des Himalajah-Gebirgs, jenes mächtigen „Schneepalastes", dessen Gipfel sich in den Wolken verlieren, in dessen geschützten Thalungen blühende Landschaften mit einem glücklichen Klima sich ausdehnen, sind die paradiesischen Ursitze zu suchen. Im Morgenlande entstanden zuerst jene großen Staaten und Städte, von denen die andern Länder einen Theil ihrer bürgerlichen Einrichtungen, ihres Religionswesens und ihrer Bildung überkamen und die man daher Cultur-Staaten nennt; im Morgenlande, wo das Kameel, „das Schiff der Wüste", lebt, gestaltete sich zuerst jener großartige Binnenhandel, Karavanenhandel genannt, der auf den Gang menschlicher Bildung so

bedeutenden Einfluß geübt hat. Um nämlich die Beschwerden und Gefahren weiter Reisen durch Gegenden, die noch wenig bekannt und häufig von räuberischen Völkern bewohnt waren, leichter bestehen zu können, traten die morgenländischen Kaufleute in Gesellschaften zusammen und geleiteten in großen Schaaren unter dem Schutze der Waffen ihre auf Kameele und Saumthiere gepackten Güter von einem Orte zum andern. Diese Waarenzüge gaben zur Anlegung von Handelsplätzen und Städten, von Waarenhäusern und Herbergen Veranlassung; sie setzten die Bewohner entfernter Gegenden in wechselseitigen Verkehr und theilten mit den Erzeugnissen auch die Bildung, die religiösen Einrichtungen und die bürgerliche Ordnung des einen Landes dem andern mit. Berühmte Tempel und Orakel dienten häufig als Markt und Stapelplatz, wodurch der Handel geheiligt und unter den Schirm der Religion gestellt ward. — Im Morgenlande kamen alle Religionsformen zur Entstehung und Ausbildung, sowohl der Glaube an Einen Gott, der im Judenthume sich entwickelte, der später im Christenthume in verjüngter Kraft und Reinheit zur Erscheinung kam und endlich im Islam den größten Theil der morgenländischen Welt bezwang, als auch der heidnische Götterdienst in seiner bunten Mannichfaltigkeit, mit seiner Priestermacht, seinem Opferwesen und seinem ceremonienreichen Cultus. Denn über das Verhältniß der Creatur zum Schöpfer haben die morgenländischen Völker am tiefsten und eifrigsten nachgedacht und sind zu Ergebnissen gelangt, über welche keine andere Nation hinausgekommen ist. — Weniger mannichfaltig als das Religionswesen gestalteten sich die Verfassungs- und Regierungsformen des Morgenlandes. Bei den Nomaden herrschten die Stammhäupter mit patriarchalischer Gewalt; in den Kastenstaaten die bevorzugten Stände der Priester und Krieger; aus beiden ging mit der Zeit die unumschränkte Fürstenmacht (Despotismus) hervor, welche dem Gebieter die patriarchalische Allgewalt der Nomadenhäupter und die religiöse Heiligkeit der Kastenkönige verlieh. Dadurch wurde im Morgenlande die Königsmacht allmählich auf solche Höhe gerückt, daß der Inhaber derselben fast göttlicher Verehrung theilhaftig ward. Dem Herrn (Despoten) gegenüber erscheinen alle Staatsangehörige als Knechte und Sclaven ohne persönliche Rechte und ohne Eigenthum. Der König schaltet nach Willkür über Gut und Leben seiner Unterthanen; er gibt und nimmt, wie es ihm gefällt, und nur mit niedergeworfenem Körper darf man in seiner Nähe erscheinen; wie die seligen Götter lebt der König in Freude und Genuß, umgeben von Dienern, die seinen Willen thun, seine Befehle vollstrecken und seinen Lüsten fröhnen, und umringt von allen Gütern und Schätzen, von aller Pracht und Herrlichkeit des Erdbodens. Solche Staatsformen, worin Gesetze und Menschenrechte keine Geltung haben, worin nur Despotismus und Knechtschaft walten, besitzen keine Lebenskraft und keine dauerhafte Bildungsfähigkeit, daher alle orientalischen Staaten eine Beute fremder Eroberer wurden, wobei ihre frühe Cultur entweder unterging oder in Stockung und Stillstand gerieth. — Die Natur des Orientalen ist mehr der beschaulichen Ruhe (Quietismus) und dem Genuß als der Thätigkeit zugewendet. Dies hatte zur Folge, daß die morgenländischen Völker nie zur Freiheit und Selbstbestimmung gelangten, sondern entweder einheimischen Gebietern stumm gehorchten oder unter dem Joche fremder Ueberwinder seufzten. Vermöge ihrer geistigen Fähigkeit erreichten sie rasch einen gewissen Grad von Bildung, überließen sich dann aber dem thatenlosen Genuß, bis sie allmählich in Schlaffheit und Verweichlichung versanken. Diese Verweichlichung wurde befördert durch die dem Orient eigenthümliche Sitte der Vielweiberei (Polygamie), welche das Familienleben, die Quelle häuslicher Sittlichkeit, Kraft und Tugend, untergrub.

Was die Kunst der Morgenländer anbelangt, so ist zwar die riesenmäßige Anlage ihrer Bauwerke und die unglaubliche Geduld und Ausdauer bei der Ausführung und Vollendung höchst bewunderungswürdig, aber sie hat nie weder die harmonische Schönheit, noch die Zweckmäßigkeit und das Gleichmaß (Symmetrie) freischaffender Völker erreicht. Die Schöpfungen ihres Kunst- und Gewerbfleißes (Industrie) zeugen mehr von handwerksmäßiger Fertigkeit, die durch viele Uebung erlangt und durch Kasten- und Zunftzwang festgehalten ward, als daß sie freie Producte eines erfinderischen Geistes und eines inneren Schaffens gewesen wären. Die Knechtschaft hing wie ein Bleigewicht an allen Lebensäußerungen des Morgenländers.

2. Chinesen.

§. 6. So wenig die Chinesen ihrer Natur nach geeignet sind, in das geschichtliche Leben einzuführen, an dem sie selbst keinen Theil haben, so werden sie doch mit Recht an den Eingang gestellt, da die Entwickelung des Menschengeschlechts im Allgemeinen der Sonne in ihrem täglichen scheinbaren Laufe gefolgt ist und somit aller Wahrscheinlichkeit nach die Völker des äußersten Osten am frühesten aus dem Zustande halbwilder Naturvölker herausgetreten sind. — In dem großen Kaiserreiche China, dem „himmlischen Reiche der Mitte", lebt seit den ältesten Zeiten ein Volk mongolischer Abkunft, das schon Jahrtausende lang unverändert dieselbe Cultur und dieselben Einrichtungen besitzt. Alles ist daselbst durch herkömmliche Gesetze und Formen geregelt und jede Freiheit verbannt. Der Mangel einer fortschreitenden Entwickelung beruht theils auf dem zähen Charakter des Volkes, das am Gewohnten und Ueberlieferten festhält, theils rührt er daher, daß das Reich durch Gebirge, Meere und die hohe, über 300 Meilen lange chinesische Mauer von dem Verkehr mit andern Völkern ausgeschlossen und allen Fremden der Zutritt in das Land streng verboten ist, theils hat er seinen Grund in den politischen Einrichtungen. Denn der mit unumschränkter Herrschergewalt ausgerüstete, als „Sohn des Himmels" und „geheiligter Herr" göttlich verehrte Kaiser und der zahlreiche Stand bevorzugter Gelehrten und Beamten (Mandarinen) halten das geknechtete und mit großer Verachtung behandelte Volk bei dem Herkömmlichen fest und entrücken ihm alles Neue. Da die Chinesen somit von den Erfahrungen fremder Nationen keinen Gebrauch machen konnten, so blieben sie hinter andern Völkern in allgemeiner Bildung zurück, obgleich sie schon in uralten Zeiten mit dem Compaß, dem Schießpulver und einer Art Bücherdruck bekannt waren und stets eine wunderbare Emsigkeit und Arbeitsamkeit an den Tag gelegt haben. Ja selbst ihre Industrie kann sich mit der Gewerbthätigkeit und dem Kunstfleiß der westlichen Culturstaaten nicht messen, so sehr sie auch von jeher wegen ihrer Geschicklichkeit in der Seidenweberei, in der Bereitung von feinem Porzellan, von Schreibmaterialien, Schnitzwerken, Elfenbeinarbeiten u. dgl. gepriesen wurden. Der Ackerbau, der unter der unmittelbaren Obhut des Kaisers steht, so daß dieser ein bestimmtes Stück Land selbst bebaut und bepflügt, ist die älteste und angesehenste Beschäftigung und bildet das ordnende und sittigende Element im chinesischen Staats- und Volksleben. Neben dem Ackerbau, dessen Blüthe sich in den weiten Getreide- und Reisfeldern und in den zahlreichen Gärten kund gibt, ist die Theecultur und Seidenbereitung der Stolz des Landes, die Quelle großer Einkünfte. Und wie der Kaiser als Schützer und Förderer des Ackerbaues gilt, so erfreut sich die Seidencultur der besondern Fürsorge der Kaiserin. Die chinesische Erziehung bezweckt nicht die Entwickelung der Geisteskräfte des Menschen zu einer allgemeinen Menschenbildung, sondern nur das Erlernen dessen, was die Vor-

fahren gewußt und geübt haben und was dazu dient, bürgerliche Tugend, Beobachtung der Staatsgesetze und Gehorsam gegen Obrigkeit und Eltern zu erzeugen. Diese Erziehung, Lebensweise und Regierungsart machte die Chinesen feig und unkräftig und raubte ihnen Ehrgefühl und Thatkraft. Dennoch haben sie die größte Meinung von ihrer Vortrefflichkeit und betrachten alle andern Völker mit hochmüthiger Verachtung. Ihre Sprache, die nicht aus Buchstaben, sondern aus Zeichen oder Bildern besteht, ist so schwierig und unbeholfen, daß zum bloßen Lesenlernen viele Jahre erforderlich sind. Als Gesetzgeber und Begründer ihrer Religion verehren die Chinesen einen alten Weisen **Confucius** (Kong-fu-tse), der die alten Lehren und Gesetze, Geschichten und Ueberlieferungen sammelte und ordnete und dadurch dem Herkommen Festigkeit und Halt gab. Confucius c. 500.

3. Inder.

§. 7. Südwärts der schneebedeckten Höhen des riesenmäßigen Himalajah erstreckt sich ein fruchtbares, glückliches Land mit einem abwechselnden Klima und reich an kostbaren Erzeugnissen der mannichfaltigsten Art. In diesem vom Indus, Ganges und andern großen Flüssen durchströmten Lande lebte vor Alters ein merkwürdiges Volk, **Inder** oder **Hindu** genannt, von dessen dereinstiger Größe noch viele Bauwerke, Trümmer von Städten und Tempeln, wunderbare Denkmale in Schrift und Stein und zahllose geschichtliche Erinnerungen Zeugniß geben. Die Inder waren Nachkommen der Arier, die einst aus dem tübetanischen Hochlande Wanderzüge unternahmen und die minder kräftigen Urbewohner des südlicheren Landes unterjochten. Sie vertauschten frühe ihr heimathliches Nomadenwesen mit den **Kasteneinrichtungen**, denen sie die strengste Prägung gaben. Die erste und angesehenste Kaste waren die mit Gütern, Ehren und Vorrechten reich bedachten Priester, **Brahmanen** genannt; sie galten für heilig und unverletzlich und durften wegen keines Verbrechens körperlich gestraft werden; sie waren steuerfrei, bildeten den Rath des Königs und bekleideten die meisten Aemter. Den Brahmanen zunächst standen die Krieger (Kschatrija), denen gegen Sold und gewisse Vortheile die Beschützung und Vertheidigung des Landes oblag; da aber bei der Friedfertigkeit des Volkes und bei der Abgeschlossenheit des Landes selten Feinde abzuwehren und Kriege zu führen waren, so erschlafften und entarteten die Krieger und erleichterten somit den Priestern das Streben, die erste Stelle einzunehmen. Der Kriegerkaste gehörten die Könige an. Die Ackerbauer, Kaufleute und Gewerbtreibenden, welche den dritten, minder geachteten Stand der Vaisja bildeten, waren von Steuern, Abgaben und Erpressungen schwer gedrückt und wurden von hartherzigen Amtleuten so ausgesogen, daß sie trotz der großen Fülle und Fruchtbarkeit des Bodens in Noth und Kümmerniß dahinlebten. Die dienende Klasse, Sudra, war von allen Ehren und Rechten ausgeschlossen und durfte nicht einmal an der Religion und den heiligen Büchern der arischen Inder, die sich die „Wiedergebornen" nannten, Theil nehmen. Die verachtetste Menschenklasse in Indien sind die **Paria** oder Tschandala, von denen, wie man annimmt, unsere Zigeuner abstammen. Es sind die dunkelfarbigen Abkömmlinge der wilden Urbewohner, die von den übrigen Indern als der Auswurf der Menschheit angesehen und mit der tiefsten Verachtung behandelt wurden. Sie durften nie in Städten, Flecken oder Dörfern, noch auch nur in deren Nähe wohnen; was sie berührten, galt für unrein; und für verunreinigt hielt sich Jeder, der sie nur erblickte. Vermischung der Kasten mittelst Heirath war streng untersagt; die sich Solches zu Schulden kommen ließen, wurden ausgestoßen und als Unreine der Verachtung preisgegeben. Die strenge Kasteneintheilung, die von

Was die Kunst der Morgenländer anbelangt, so ist zwar die riesenmäßige Anlage ihrer Bauwerke und die unglaubliche Geduld und Ausdauer bei der Ausführung und Vollendung höchst bewunderungswürdig, aber sie hat nie weder die harmonische Schönheit, noch die Zweckmäßigkeit und das Gleichmaß (Symmetrie) freischaffender Völker erreicht. Die Schöpfungen ihres Kunst- und Gewerbfleißes (Industrie) zeugen mehr von handwerksmäßiger Fertigkeit, die durch viele Uebung erlangt und durch Kasten- und Zunftzwang festgehalten ward, als daß sie freie Producte eines erfinderischen Geistes und eines inneren Schaffens gewesen wären. Die Knechtschaft hing wie ein Bleigewicht an allen Lebensäußerungen des Morgenländers.

2. Chinesen.

§. 6. So wenig die Chinesen ihrer Natur nach geeignet sind, in das geschichtliche Leben einzuführen, an dem sie selbst keinen Theil haben, so werden sie doch mit Recht an den Eingang gestellt, da die Entwickelung des Menschengeschlechts im Allgemeinen der Sonne in ihrem täglichen scheinbaren Laufe gefolgt ist und somit aller Wahrscheinlichkeit nach die Völker des äußersten Osten am frühesten aus dem Zustande halbwilder Naturvölker herausgetreten sind. — In dem großen Kaiserreiche China, dem „himmlischen Reiche der Mitte", lebt seit den ältesten Zeiten ein Volk mongolischer Abkunft, das schon Jahrtausende lang unverändert dieselbe Cultur und dieselben Einrichtungen besitzt. Alles ist daselbst durch herkömmliche Gesetze und Formen geregelt und jede Freiheit verbannt. Der Mangel einer fortschreitenden Entwickelung beruht theils auf dem zähen Charakter des Volkes, das am Gewohnten und Ueberlieferten festhält, theils rührt er daher, daß das Reich durch Gebirge, Meere und die hohe, über 300 Meilen lange chinesische Mauer von dem Verkehr mit andern Völkern ausgeschlossen und allen Fremden der Zutritt in das Land streng verboten ist, theils hat er seinen Grund in den politischen Einrichtungen. Denn der mit unumschränkter Herrschergewalt ausgerüstete, als „Sohn des Himmels" und „geheiligter Herr" göttlich verehrte Kaiser und der zahlreiche Stand bevorzugter Gelehrten und Beamten (Mandarinen) halten das geknechtete und mit großer Verachtung behandelte Volk bei dem Herkömmlichen fest und entrücken ihm alles Neue. Da die Chinesen somit von den Erfahrungen fremder Nationen keinen Gebrauch machen konnten, so blieben sie hinter andern Völkern in allgemeiner Bildung zurück, obgleich sie schon in uralten Zeiten mit dem Compaß, dem Schießpulver und einer Art Bücherdruck bekannt waren und stets eine wunderbare Emsigkeit und Arbeitsamkeit an den Tag gelegt haben. Ja selbst ihre Industrie kann sich mit der Gewerbthätigkeit und dem Kunstfleiß der westlichen Culturstaaten nicht messen, so sehr sie auch von jeher wegen ihrer Geschicklichkeit in der Seidenweberei, in der Bereitung von feinem Porzellan, von Schreibmaterialien, Schnitzwerken, Elfenbeinarbeiten u. dgl. gepriesen wurden. Der Ackerbau, der unter der unmittelbaren Obhut des Kaisers steht, so daß dieser ein bestimmtes Stück Land selbst bebaut und bepflügt, ist die älteste und angesehenste Beschäftigung und bildet das ordnende und sittigende Element im chinesischen Staats- und Volksleben. Neben dem Ackerbau, dessen Blüthe sich in den weiten Getreide- und Reisfeldern und in den zahlreichen Gärten kund gibt, ist die Theecultur und Seidenbereitung der Stolz des Landes, die Quelle großer Einkünfte. Und wie der Kaiser als Schützer und Förderer des Ackerbaues gilt, so erfreut sich die Seidencultur der besondern Fürsorge der Kaiserin. Die chinesische Erziehung bezweckt nicht die Entwickelung der Geisteskräfte des Menschen zu einer allgemeinen Menschenbildung, sondern nur das Erlernen dessen, was die Vor-

fahren gewußt und geübt haben und was dazu dient, bürgerliche Tugend, Beobachtung der Staatsgesetze und Gehorsam gegen Obrigkeit und Eltern zu erzeugen. Diese Erziehung, Lebensweise und Regierungsart machte die Chinesen feig und unkräftig und raubte ihnen Ehrgefühl und Thatkraft. Dennoch haben sie die größte Meinung von ihrer Vortrefflichkeit und betrachten alle andern Völker mit hochmüthiger Verachtung. Ihre Sprache, die nicht aus Buchstaben, sondern aus Zeichen oder Bildern besteht, ist so schwierig und unbeholfen, daß zum bloßen Lesenlernen viele Jahre erforderlich sind. Als Gesetzgeber und Begründer ihrer Religion verehren die Chinesen einen alten Weisen **Confucius** (Kong-fu-tse), der die alten Lehren und Gesetze, Geschichten und Ueberlieferungen sammelte und ordnete und dadurch dem Herkommen Festigkeit und Halt gab. Confucius c. 500.

3. Inder.

§. 7. Südwärts der schneebedeckten Höhen des riesenmäßigen Himalajah erstreckt sich ein fruchtbares, glückliches Land mit einem abwechselnden Klima und reich an kostbaren Erzeugnissen der mannichfaltigsten Art. In diesem vom Indus, Ganges und andern großen Flüssen durchströmten Lande lebte vor Alters ein merkwürdiges Volk, **Inder** oder **Hindu** genannt, von dessen dereinstiger Größe noch viele Bauwerke, Trümmer von Städten und Tempeln, wunderbare Denkmale in Schrift und Stein und zahllose geschichtliche Erinnerungen Zeugniß geben. Die Inder waren Nachkommen der Arier, die einst aus dem tübetanischen Hochlande Wanderzüge unternahmen und die minder kräftigen Urbewohner des südlicheren Landes unterjochten. Sie vertauschten frühe ihr heimathliches Nomadenwesen mit den **Kasteneinrichtungen,** denen sie die strengste Prägung gaben. Die erste und angesehenste Kaste waren die mit Gütern, Ehren und Vorrechten reich bedachten Priester, **Brahmanen** genannt; sie galten für heilig und unverletzlich und durften wegen keines Verbrechens körperlich gestraft werden; sie waren steuerfrei, bildeten den Rath des Königs und bekleideten die meisten Aemter. Den Brahmanen zunächst standen die Krieger (Kschatrija), denen gegen Sold und gewisse Vortheile die Beschützung und Vertheidigung des Landes oblag; da aber bei der Friedfertigkeit des Volkes und bei der Abgeschlossenheit des Landes selten Feinde abzuwehren und Kriege zu führen waren, so erschlafften und entarteten die Krieger und erleichterten somit den Priestern das Streben, die erste Stelle einzunehmen. Der Kriegerkaste gehörten die Könige an. Die Ackerbauer, Kaufleute und Gewerbtreibenden, welche den dritten, minder geachteten Stand der Vaisja bildeten, waren von Steuern, Abgaben und Erpressungen schwer gedrückt und wurden von hartherzigen Amtleuten so ausgesogen, daß sie trotz der großen Fülle und Fruchtbarkeit des Bodens in Noth und Kümmerniß dahinlebten. Die dienende Klasse, Sudra, war von allen Ehren und Rechten ausgeschlossen und durfte nicht einmal an der Religion und den heiligen Büchern der arischen Inder, die sich die „Wiedergebornen" nannten, Theil nehmen. Die verachtetste Menschenklasse in Indien sind die **Paria** oder Tschandala, von denen, wie man annimmt, unsere Zigeuner abstammen. Es sind die dunkelfarbigen Abkömmlinge der wilden Urbewohner, die von den übrigen Indern als der Auswurf der Menschheit angesehen und mit der tiefsten Verachtung behandelt wurden. Sie durften nie in Städten, Flecken oder Dörfern, noch auch nur in deren Nähe wohnen; was sie berührten, galt für unrein; und für verunreinigt hielt sich Jeder, der sie nur erblickte. Vermischung der Kasten mittelst Heirath war streng untersagt; die sich Solches zu Schulden kommen ließen, wurden ausgestoßen und als Unreine der Verachtung preisgegeben. Die strenge Kasteneintheilung, die von

den Priestern als göttliche Weltordnung hingestellt ward, hemmte die Fortentwickelung der Bildung und bewirkte, daß ein gewisser Grad der Cultur nicht überschritten ward, sondern Stillstand und Ruhe eintrat.

§. 8. Religion. Literatur. Kunst. Die Inder glaubten an ein göttliches Urwesen, aus welchem die ganze sichtbare und unsichtbare Welt hervorgegangen sei und in das sie nach großen Zwischenräumen wieder zurückkehren werde. Mittelpunkt ihrer Religion war die Lehre von der Seelenwanderung und Wiedergeburt. Nach dieser Lehre ist die menschliche Seele zur Strafe dem irdischen Körper zugesellt und ihr Streben und Ziel Wiedervereinigung mit der göttlichen Weltseele. Darum betrachtet der Inder das Leben auf Erden als eine Straf- und Prüfungszeit, die man nur durch heiligen Wandel, durch Gebet und Opfer, durch Büßungen und Reinigungen verkürzen könne. Verabsäumt der Mensch diese heiligen Pflichten und sinkt durch Entfernung von der Gottheit immer tiefer ins Böse, so geht seine Seele nach dem Tode wieder in einen andern, oft niedrigeren (Thier-) Körper und muß die Wanderung von Neuem beginnen, indeß die Seele des Weisen, Helden oder Büßers ihren Gang nach Oben durch leuchtende Gestirne antritt und endlich mit dem geistigen Urwesen, von dem sie ausgegangen, wieder vereinigt wird. Diese Lehre wurde von den Brahmanen dahin gedeutet, daß der Mensch nur durch ununterbrochene Betrachtung des Göttlichen und durch Absonderung vom Irdischen den Zweck des Daseins erreiche. Sie stellten daher ein ruhiges Beschauen und stilles Nachsinnen höher als ein thätiges Leben, entzogen sich dem Verkehr mit den untern Volksklassen und glaubten durch Lesen und Forschen in den heiligen Schriften der Veda, durch Büßungen und Selbstpeinigungen, durch Almosenspenden und äußere Werkheiligkeit, durch genaue Beobachtung zahlloser Gebote und Reinigungsvorschriften der Gottheit näher zu kommen. Da in Folge der Seelenwanderungslehre in den Thieren Menschenseelen wohnen können, so darf der strenge Brahmane kein Thier tödten oder verletzen und keine Fleischspeisen genießen, außer von Opfern. In den ältesten Zeiten, als die Inder noch am Indus, im Lande der „fünf Ströme" wohnten, verehrten sie die Mächte, die das Naturleben gestalten, den Indra, den Herrn des Himmels, der über Sonnenschein und Regen gebietet, mit der Morgenröthe und den wehenden Winden, Varuna, den Gott des Himmelsraumes, und viele andere Götter. Neben diesen Naturwesen wurde jedoch schon frühe eine geheimnißvolle Gotteskraft unter dem Namen Brahma verehrt, welche über die Naturgötter Gewalt habe. Dieser Brahmabegriff nahm dann in der Folge, als sich die Inder in dem üppigen Gangeslande einem ruhigen und beschaulichen Leben hingaben, durch die Thätigkeit der Brahmanen als Weltseele und Urquell alles Seins in der indischen Religion die erste Stelle ein, indeß Indra und die übrigen Naturgötter in den untergeordneten Rang von Welthütern eintraten. Neben der Religion des Brahma erlangte die Lehre des Königssohnes Buddha, des „Erweckten", der um die Mitte des sechsten Jahrhunderts die Gleichheit aller Menschen ohne Kastenzwang und die ewige Ruhe im Tode ohne Wiedergeburt verkündete und Liebe und Barmherzigkeit gegen alle Wesen als erste Tugend pries, die größte Verbreitung. Die Inder besaßen schöpferische Einbildungskraft und Denkvermögen. Dies geht besonders aus ihrer reichen Literatur hervor. Manche ihrer Werke und Dichtungen, die sämmtlich in der heiligen Sanscritsprache verfaßt sind und aufs Innigste mit der Religion und der Götterlehre zusammenhängen, sind schon dreitausend Jahre alt. Das wichtigste Werk sind die vier Bücher der Veda, die als Quelle der brahmanischen Religion in höchster Verehrung stehen. Sie enthalten theils religiöse Lieder und

Gebete, theils Opfervorschriften, theils Lehren und Sprüche und werden von den Brahmanen studirt und ausgelegt. Nächst den Veden steht das Gesetzbuch des Manu, eine Sammlung uralter Satzungen, Rechtsgewohnheiten und Ueberlieferungen, im höchsten Ansehen. Außerdem besitzen die Inder eine große Menge dichterischer Werke aller Art, ausgezeichnet durch bilderreiche Sprache wie durch tiefe Empfindung und religiöses Gefühl. Von den Engländern, die das Land erobert haben, wurden viele dieser Werke nach Europa gebracht und dann durch Gelehrte ins Deutsche und in andere europäische Sprachen übersetzt. Am berühmtesten sind zwei große Heldengedichte, deren älteste Bestandtheile in das zehnte Jahrhundert v. Chr. gesetzt werden, Mahabharata, worin die Kämpfe zweier Heldenstämme, der Kuru und Pandu, besungen werden, und Ramajana, das den Siegeszug des göttlichen Helden Rama nach Süd-Indien und Ceylon feiert, und ein liebliches Drama aus späterer Zeit, bekannt unter dem Namen Sakontala. — Wie die Literatur ist auch die indische Kunst enge mit der Religion verbunden. Besonders merkwürdig sind die in Felsen eingehauenen Tempelbauten und Grottenwerke, wovon sich die berühmtesten bei Ellora, in der Mitte Vorderindiens, in Salsette und auf der Insel Elephante, bei der heutigen Stadt Bombay befinden. Hier sind Grotten, Tempel, Wohnungen, Gänge mit Bildwerken und Inschriften über- und nebeneinander stundenweit in Felsen eingehauen. Diese Grottenwerke enthalten eine endlose Fülle künstlicher und schwieriger Arbeit, die nur in unübersehbarer Zeit von vielen tausend Händen mit der größten Ausdauer und Geduld vollendet werden konnte. — Der Reichthum an Erzeugnissen der Natur und Kunst, Perlen, Edelsteinen, Elfenbein, Gewürz, Räucherwerk, Webereien u. A. m. machte Indien schon in alter Zeit zum Ziel- und Mittelpunkt des Karavanen- und Seehandels, lockte aber auch fremde Eroberer an. Zerrissen und gespalten durch das Kastenwesen wie durch die Staatseinrichtungen und erschlafft und abgestumpft durch den Mangel an Freiheit, wurde daher das indische Volk häufig die Beute kriegerischer Angreifer.

4. Babylonier und Assyrer.

§. 9. In den fruchtbaren Gegenden, die der Euphrat und Tigris bewässern, und in dem grasreichen Stufenland Mesopotamien (Mittelstromland) wohnten vor Alters semitische Völker, darunter die Babylonier und Assyrer. Als Gründer des babylonischen Reichs mit der großen im Viereck gebauten und vom Euphrat durchströmten Hauptstadt Babylon wird **Nimrod**, „ein gewaltiger Jäger vor dem Herrn", genannt. Hundert Jahre später soll **Ninus**, König von Assyrien, die große Stadt Ninive am Tigris angelegt und auch Babylonien seiner Herrschaft unterworfen haben. Des Ninus Gemahlin und Nachfolgerin, die durch Sagen verherrlichte **Semirämis**, wird als erobernde, heldenmüthige Frau von großer Schönheit und wollüstigen Sitten geschildert, welche siegreich bis nach Indien vorgedrungen sei, Babylon mit Anlagen geschmückt und ihr Land mit Kunststraßen, Brücken, Kanälen und Bauwerken aller Art versehen habe. Ihr Name war zu allen Zeiten im Morgenlande so gefeiert, daß man ihr alle großartigen Schöpfungen von Menschenhand, alle Wunderwerke von Kühnheit und Kraft zuschrieb. Unter ihren unfähigen und weichlichen Nachfolgern gerieth das assyrische Reich allmählich in Verfall, bis im 9. Jahrhundert nach großen inneren Kämpfen der Thron von Ninive an ein neues Fürstenhaus kam. Unter diesem Herrschergeschlecht gelangte Assyrien zu frischer Kraft. Kriegerische Könige kehrten ihre Waffen nach Westen und eroberten das syrische Land am Libanon und Mittelmeer. Der waffenkundige **Salmanassar** unterwarf das reiche phönizische Küstenland bis

Nimrod 2100.

Ninus 2000.

Semiramis.

Salmanassar c. 720.

*

an die Grenze von Aegypten und führte die Bewohner des besiegten Reiches
Sanherib c. 712. Israel in das Innere seines Landes ab; sein Nachfolger **Sanherib** bedrohte Juda mit einem ähnlichen Schicksal, allein plötzliche Unfälle nöthigten ihn zum eiligen Rückzug. Nach seinem und seines Sohnes Tod gerieth das ninivitische Weltreich abermals in Verfall. Deshalb faßten die Meder und Babylonier den Plan, dasselbe in einem gemeinschaftlichen Kriegszug zu erobern. Mit großer Heeresmacht rückten sie auf die Hauptstadt Ninive los, wurden aber
Sardanapal 626—606. von dem letzten König **Sardanapal**, der trotz seiner sprichwörtlich gewordenen Wollust, Schwelgerei und Ueppigkeit in diesem Todeskampfe großen Muth bewies, wiederholt zurückgeschlagen, bis der Strom infolge einer Ueberschwemmung ein Stück der Mauer einriß und den Feinden einen Weg bahnte. Als Sardanapal an der Rettung verzweifelte, ließ er die Königsburg anzünden und
Ninive zerstört 606. verbrannte sich sammt seinen Frauen und Schätzen. Hierauf wurde Ninive von Grund aus zerstört und das assyrische Reich unter die Sieger vertheilt. „Zerstört ist Ninive," riefen die Propheten Israels frohlockend aus, „Schutt auf der Schwelle, ihre Cedern-Täfelei ist abgerissen. Wie ist sie zur Oede geworden, zum Lager für Thiere! Wer an ihr vorübergeht, zischet und schwenket den Hut." — Die Ruinen von Prachtbauten und Kunstwerken mit Bildnerei und Inschriften, die durch neuere Ausgrabungen zu Tage gefördert wurden, geben Zeugniß von der einstigen Pracht und Herrlichkeit der alten Weltstadt, von der Macht und dem orientalischen Despotismus der Herrscher und von dem Kunstsinn und der Bildung ihrer Bewohner. „Assur war eine Ceder auf dem Libanon," sagt Ezechiel, „schön von Aesten, ein schattendes Dickicht und hoch von Wuchs, und unter dichtbelaubten Zweigen war sein Wipfel, Wasser machte ihn groß, die Fluth ihn hoch; mit ihren Strömen ging sie rings um seine Pflanzung und ihre Kanäle sandte sie zu allen Bäumen des Feldes. Kein Baum im Garten Gottes war ihm gleich in seiner Schönheit."

Nebucadnezar 604—561. §. 10. Von nun an hatten die **Chaldäer** oder **Babylonier** das Uebergewicht, besonders unter dem kriegerischen, gewaltigen **Nebucadnezar**, der die Inselstadt Tyrus und das phönizische und syrische Land zinspflichtig machte, das Königreich Juda unter seine Botmäßigkeit brachte und Babylon mit Königsburgen, Thoren, Tempeln und anderen Kunstwerken und Anlagen schmückte. Eine hohe und breite Ringmauer umgab die ganze Stadt, der man einen Umfang von neun oder gar zwölf Meilen beilegte. Die zwei königlichen Paläste auf den Ufern des Euphrat, der hohe, viereckige Thurm des Sonnengottes Baal, der mit Statuen und Zierrathen von Gold reich geschmückt war und zugleich als Sternwarte diente, und die baumreiche Terrassenanlage, vom Volke die „hängenden Gärten der Semiramis" genannt, welche Nebucadnezar neben seinem neuen Schloß aufführen ließ, um seine im waldigen Berglande Medien erzogene Gemahlin durch ein Bild ihrer Heimath zu erfreuen, waren vielbewunderte Werke. Zum Bauen bedienten sich die Babylonier gebrannter Ziegelsteine. Am ausgezeichnetsten waren ihre Wasserbauten, die Brücken, Kanäle, Deiche, Dämme u. A., jene zahlreichen „Wasserbäche Babels", welche die Fluthen des Euphrat über das trockene Land leiteten. Der Sonnen- und Sternendienst führte die babylonischen Priester (vorzugsweise Chaldäer genannt) auf astronomische Beobachtungen; sie berechneten den Lauf der Sonne und theilten das Jahr ein; sie bestimmten die Bahnen der Wandelsterne und weihten ihnen die sieben Tage der Woche; da sie aber damit astrologische Auslegungen verbanden, so geriethen sie auf Irrwege und trieben sich in späteren Jahrhunderten als Wahrsager, Traumdeuter und Zauberer in der Welt umher. Auch die erste Eintheilung von Maaß und Gewicht, sowie die Anfänge der Geometrie und Arzneikunde werden den

Chaldäern zugeschrieben. Die Fruchtbarkeit des Bodens und der ausgedehnte Handel erzeugten Reichthum und als Folge davon Pracht und Ueppigkeit. Daher waren die Babylonier nicht minder wegen ihrer Erzeugnisse des Luxus, ihrer feinen Webereien, ihrer kostbaren Teppiche und dergl., als wegen ihrer Unsittlichkeit, Wollust und Schwelgerei berüchtigt. Sie salbten ihren Leib mit Myrrhen und trugen weiße Mäntel und lange, mit einer herabhängenden Binde umwundene Haare, und bei ihrem Religionsdienste herrschten unzüchtige Gebräuche. — Drei große Trümmerberge, die aus der umgebenden Wüste emporragen und ungeordnete Ruinenmassen und Steinhaufen, zerbrochene Urnen, Gefäße und Statuen mit Inschriften bezeichnen jetzt die Stätte, wo einst das weltberühmte Babel, die „stolze Zierde der Chaldäer", gestanden. Aber das herrliche Gartenland ist zu einem öden Raubfelde geworden, wo der Fußtritt des Wanderers wilde Thiere aufscheucht; der trefflich angebaute Boden, dessen Fruchtbarkeit einst die Bewunderung des ganzen Alterthums erregte, ist nun eine dürre Wüste; die Kanäle sind ausgetrocknet, die Dämme eingestürzt, die Bewässerungsanstalten durchbrochen. Auch der stolze Prachtbau Nebucadnezars mit den schwebenden Luftgärten, in deren kühlenden Lüften noch Alexander Labung gesucht gegen die Gluth des Fiebers und der Sonne, ist nun ein großer Trümmerhügel, von den Einwohnern el Kasr, d. h. der Schloßberg, genannt.

5. Aegypter.

§. 11. Die Griechen nannten mit Recht Aegypten ein „Geschenk des Nil"; denn durch die jährliche regelmäßige Nilüberschwemmung, welche von den periodischen Regengüssen auf dem äquatorialen Hochplateau herrührt und durch allerlei Bewässerungsanstalten, Kanäle, Dämme, Cisternen geleitet und geregelt wird, erhält das Land seine hohe Fruchtbarkeit. Schon in alten Zeiten theilte man das ägyptische Thalland in drei Theile, 1) in Oberägypten, wo die großartigen und merkwürdigen **Ruinen von Theben** noch jetzt die Bewunderung der Reisenden erregen. Die weite Trümmerwelt von Statuen und Säulen auf beiden Ufern des Flusses, die kolossalen Sphinxe (Löwen mit Menschenköpfen), die wunderbaren, in kahle Felsenwände gehauenen Grottentempel, Königsgräber und unterirdische Todtenkammern und die riesengroße Memnonssäule, die früher bei Sonnenaufgang harmonische Töne von sich gegeben haben soll, sind lautsprechende Zeugen von der einstigen Pracht und Herrlichkeit der Pharaonenstadt **Theben**; — 2) in Mittelägypten mit der Hauptstadt **Memphis**, deren Umgebungen gleichfalls durch großartige Ueberreste einer geschichtlichen Vorzeit merkwürdig sind. Dahin gehören die Trümmer des Labyrinths, eines aus vielen in einander laufenden Kammern, Höfen, Vorhallen und Gängen bestehenden Reichspalastes, und die Gruppen von **Pyramiden** auf der öden, einsamen Felsenplatte am Saume der Wüste, die noch heut zu Tage als Wunder einer kühnen und mächtigen Baukunst angestaunt werden. Gleich nach ihrem Regierungsantritt fingen nämlich die Könige den Bau des Felsengrabes an, in dem ihre Leiche einst ruhen sollte, befestigten es durch Steinblöcke und Mauerwerke gegen den Andrang der Wüstenstürme und vergrößerten es im Laufe der Jahre von Außen durch umgelegte Steinmäntel in die Breite und Höhe bis zu einem künstlichen Steinberge. Je länger die Regierung dauerte, desto größer wurden daher die Pyramidengräber der Könige von Memphis; — 3) Unterägypten mit der alten „Sonnenstadt" Heliopŏlis, die aber später von Alexandria verdunkelt wurde, und mit den geschichtlich merkwürdigen Orten Sais, Naukrătis u. a. Unterhalb Memphis theilt der Nil seine Wasserfülle in zwei Haupt- und mehrere Nebenarme und erweitert das Thal zu einer ausgedehnteren Ebene, wo frucht-

bare Gefilde mit grasreichen Fluren abwechseln und Palmenwälder die Ufer schmücken, bis er, das Marschland und den Dünenstreif durchbrechend, seine Fluthen im Meere begräbt. Dies ist das Delta, dessen hohe Fruchtbarkeit Aegypten zur Kornkammer der alten Welt machte.

§. 12. Aegypten besaß schon in unvordenklichen Zeiten zahllose Städte und Dörfer und eine hohe Bildung. Wissenschaften, Künste und bürgerliche Gewerbe fanden daselbst Pflege, so daß man von jeher das Nilland als die geheimnißvolle Wiege aller menschlichen Cultur angestaunt hat. Aber die Kasteneinrichtung hemmte die freie Entwickelung und Fortbildung; Alles stand im Dienste einer finstern Religion und einer mächtigen Priesterschaft, die das Volk in Furcht und Aberglauben erhielt. Die Lehre, daß nach dem Tode des Menschen die Seele nur dann zur ewigen Ruhe einkehre, wenn der Leib erhalten werde, erzeugte die eigenthümliche Sitte, die Körper der Todten einzubalsamiren, um sie vor Verwesung zu schützen, und sie als **Mumien** in schachtartigen Gängen und Todtenkammern aufzubewahren. Durch diesen Glauben erlangten die Priester, die als Todtenrichter die Gewalt hatten, den Leichnam der Lasterhaften der Verwesung zu übergeben und dadurch die Wanderung seiner Seele durch Thierleiber herbeizuführen, sehr große Macht. — Die Religion der Aegypter war hauptsächlich Sonnendienst und stand zu der Natur des Landes in inniger Beziehung. Diese Beziehung fand ihren sinnbildlichen Ausdruck in der heiligen Ehe des Sonnengottes Osiris mit der Göttin des Nillandes Isis. Aber auch die meisten übrigen Naturgötter der Aegypter wie Ra oder Phra (daher Pharao) und der thebaische Ammon waren ihrem Wesen nach Licht- und Sonnengottheiten. Da man aber neben diesen Gottheiten auch die ihnen geweihten Thiere verehrte, so artete der ägyptische Cultus allmählich in den gräuelvollsten Thierdienst aus. Nicht nur der Stier Apis, der als Sinnbild der Sonne für besonders heilig galt, auch Kühe, Katzen, Ibis, Sperber, Hunde, Krokodile genossen göttlicher Verehrung. Diese Entartung machte sich auch in der Kunst bemerkbar. Die Götterbildnisse aus hartem Gestein in steifer Haltung und feierlicher Ruhe trugen meistens Thierköpfe. So großartige Werke die Aegypter in der Baukunst geschaffen und so viele Gewandtheit und technische Fertigkeit sie in der Bildhauerei und Gewerbthätigkeit beurkundet haben, so wenig haben sie in den Wissenschaften und in der Literatur geleistet und selbst dieses Wenige wurde durch die **Bilderschrift (Hieroglyphen)** dem Volke vorenthalten. Es gab drei Arten von Hieroglyphen, die man theils auf den Schriftrollen antrifft, welche die Aegypter aus der Wasserpflanze **Papyrus** verfertigten, theils auf den **Obelisken**, oder vierkantigen, aus einem einzigen Granitblock gehauenen Spitzsäulen, die mit Inschriften versehen vor den Vorhallen der Tempel aufgestellt waren. Schon zur Zeit der Griechen ist Aegypten der Gegenstand der Bewunderung und Wißbegierde gewesen und ist es bis auf den heutigen Tag geblieben. Davon zeugen die elf Obelisken und die zahllosen ägyptischen Bildwerke aus dem härtesten Gestein, die sich noch jetzt in Rom befinden, sowie die große Menge von Mumien, alterthümlichen Geräthschaften, Zierrath, Schmuckwerk, Papyrusrollen und dergl., die man in allen Museen und Naturaliencabinetten Europa's antrifft. Aber wie sehr man auch die Ausdauer, Kunstfertigkeit und Geschicklichkeit der Aegypter bewundern mag, dennoch bemerkt man überall den Mangel freier Entwickelung, schöpferischer Thätigkeit und persönlicher Freiheit. Der Fluch des Kastenzwangs lag auf jeder Lebensäußerung und der Aberglaube und Religionsdruck verlieh dem Dasein einen düstern Anstrich und störte jede Freudigkeit und Lebenslust.

§. 13. Am Eingang des Delta, da wo sich der Strom in mehrere Arme spaltet, bestand der uralte Staat, dessen Mittelpunkt die Stadt **Memphis**

war. Nach **Menes**, dem angeblichen Gründer der Stadt, sind **Cheops** und Menes c. 3000.
Möris die bekanntesten Königsnamen; der erstere als Erbauer der größten Cheops c. 2500.
450 Pariser Fuß hohen Pyramide, an welcher, wie es heißt, 100,000 Menschen Möris c. 2200.
vierzig Jahre lang gearbeitet haben; der letztere wegen des von ihm angelegten und nach ihm genannten See's, der zur Regelung der Nilüberschwemmungen gedient zu haben scheint. Bald nach Möris' Tod, erzählen die Aegypter, c. 2100.
fielen wandernde Stämme aus Syrien und dem nördlichen Arabien in das Nilland ein, unterjochten das Reich und herrschten hart und gewaltthätig über das zinspflichtige Volk. Ueber 500 Jahre dauerte diese Zwingherrschaft des Hirtenvolks der **Hyksos**, bis endlich einigen Königen von Oberägypten (Theben) die Befreiung des Landes gelang. — Von da an war das „hundertthorige" 1580.
Theben der Herrscherſitz der Pharaonen, unter denen Ramses der Große, den die Griechen **Sesostris** nannten, am berühmtesten ist. Er machte die Sesostris 1396—
Aethiopen zinspflichtig und drang mit seinen Heeren und Streitwagen sieg- 1328.
reich nach Syrien, Kleinasien und Mesopotamien vor. Dabei hat er sein Reich mit Königspalästen und Tempelbauten geschmückt, deren einstige Pracht und Herrlichkeit sich noch jetzt aus den zerbrochenen Säulen und aus den großartigen Trümmern von Statuen und Bildnerwerk erkennen läßt. — Aber auch Thebens Macht ging vorüber. Im siebenten Jahrhundert erlangte **Psammetich** Psammetich 670—
von **Sais** in Unterägypten mit Hülfe ionischer und karischer Söldner 616.
die Oberherrschaft über das ganze Land. Um die Priestermacht zu schwächen, trat er mit den Griechen in Verbindung und nahm griechische Söldner und Ansiedler in Aegypten auf. Erbittert über diese Neuerung, wanderten über 200,000 Aegypter aus der Priester- und Kriegerkaste nach Nubien aus und gründeten dort den Priesterstaat Meroë, dessen Lage am obern Nil noch jetzt eine steinreiche Wüstenebene, hie und da von einzelnen Palmengruppen unterbrochen, andeutet, eine Nachbildung des Pharaonenreiches in Theben. Unter Psammetichs Nachfolgern sind besonders **Necho**, der Begründer der ägyptischen Necho 616—600.
Seemacht und Schifffahrt, welcher den von Ramses begonnenen Kanal vom Nil nach dem rothen Meer weiter führte und durch phönizische Seefahrer die Südküste von Afrika umfahren ließ, und der streitbare **Amasis** zu merken. Amasis 570—
Auch der letztere begünstigte hellenische Cultur und Sitten und beförderte die 526.
Niederlassung griechischer Handelsleute, wodurch Reichthum, Luxus und Wohlleben in Unterägypten einzogen, so daß Sais an Prachtwerken und Kunstdenkmalen mit Memphis und Theben wetteifern konnte. Aber die Tage der Herrlichkeit waren gezählt. Kaum war Amasis im Tempelhof zu Sais zur ewigen Ruhe gebracht, so überzog der Perserkönig Kambyses das altberühmte Aegyptenland mit Krieg. Des Amasis Sohn Psammenit verlor in der blutigen Psammenit 525.
Schlacht von Pelusium (Suez) Sieg und Reich an die Perser, die nunmehr zwei Jahrhunderte über Aegypten regierten. Das ägyptische Volk vermischte sich jedoch nicht mit den Siegern; es bewahrte seine Sitten, Einrichtungen und Religionsgebräuche wie seinen Abscheu gegen alles Fremde.

6. Phönizier.

§. 14. Auf dem schmalen Küstenstrich zwischen dem Mittelmeer und dem cedernreichen Libanon wohnte das seefahrende und handeltreibende Volk der Phönizier in vielen volkreichen Städten, worunter **Sidon** und die Doppelstadt **Tyrus** die bedeutendsten waren. Rührig und thatkräftig ertrugen die Phönizier weder die beschränkende Kasteneinrichtung, noch den monarchischen Despotismus der Aegypter; vielmehr bildete jede Stadt mit dem umliegenden Gebiete ein unabhängiges Gemeinwesen, an dessen Spitze ein

erblicher König stand, den jedoch die aristokratischen Geschlechter und die Priester in großer Beschränkung hielten. Zusammen bildeten sie dann einen **Städtebund**, dem zuerst Sidon, „der Markt der Nationen", später das reiche Tyrus als Vorort vorstand. Gegenüber der Küstenstadt Tyrus lag die damit verbundene Felseninsel mit dem befestigten Hafen, mit großen Waarenlagern und mit dem uralten Tempel des Schutzgottes Melkart. Gewerbfleiß und geistige Regsamkeit führten das Volk auf mancherlei Erfindungen, als Glas, Purpurfärberei und Buchstabenschrift. Auch in der Gießkunst, Weberei, Baukunst und anderen Dingen waren die Phönizier ausgezeichnet. Sidonische Gewänder, tyrischer Purpur, phönizische Glaswaaren und Geräthschaften aus Elfenbein, Gold und anderen Metallen waren im ganzen Alterthume gesuchte und kostbare Waaren. Die günstige Lage ihres Landes führte sie auf die See; die Cedern des Libanon gewährten Holz zum Schiffbau. Nicht blos die Küstenländer und Inseln des Mittelmeeres befuhren die Phönizier mit ihren zierlichen Schiffen, um sowohl ihre eigenen Erzeugnisse, als die Producte des fernen Ostens, Spezerei, Räucherwerk, Oel, Wein, Getreide und Sclaven zu verhandeln, an günstigen Orten Purpurfabriken anzulegen und nach Erz zu graben, sondern sie wagten sich sogar in die unbekannten Meere des Westens und Nordens, tauschten Zinn auf den britischen Inseln und Bernstein von den Bewohnern der Ostsee ein und unternahmen kühne Fahrten („Ophirfahrten") nach Süd-Arabien, Ostafrika und Indien. Ja es unterliegt keinem Zweifel, daß phönizische Seeleute im Dienste des ägyptischen Königs Necho auf einer dreijährigen Fahrt vom rothen Meer aus ganz Afrika umschifft haben und demnach weiter gelangt sind als irgend ein anderes Volk des Alterthums. — Die Phönizier verbanden die morgenländische Culturwelt mit dem Abendlande. Sie gründeten Ansiedelungen (Colonien) auf Kreta und Cypern, sie legten auf der Insel Sicilien, früher Trinacria, d. i. Dreispitzen genannt, die Purpurfärbereien und die „Lager für Buntwirker" von Soloeis (Panormus) und Motye an, sie machten den trefflichen Hafen von Melite (Malta) zum Stationsplatz der westlichen Schifffahrt; sie bauten auf der gegenüberliegenden Küste, in einer an Oliven, Dattelpalmen und Reben reichen Landschaft Nordafrika's die Handelsstadt Utica auf einer vorspringenden Landzunge, die sie durch einen Kanal inselartig abgruben. Denn die Tyrier liebten es, bei der Anlegung von Töchterstädten die heimische Mutterstadt zum Vorbild zu nehmen und mit einer Inselveste, welche die Burg und das Heiligthum trug und für die Waaren einen sicheren Hafen und Lagerungsort bot, die nahe Küste zu einer Doppelstadt zu verbinden. Auf ähnliche Weise wurde auch einige Zeit nachher auf einer schmalen langgestreckten Insel außerhalb der vorspringenden Felsenspitzen, die das Alterthum als die „Säulen des Hercules" bezeichnete, die Pflanzstadt Gades (Cadix) angelegt und mit der Küste in Verbindung gesetzt. Diese Stadt mit dem Heiligthume des tyrischen Schutzgottes Melkart (Hercules) wurde der Stützpunkt und das stolze Emporium des spanischen Handels, wo die von den Propheten Juda's gefeierten „Tarsisschiffe" anlegten, um die Schätze des metallreichen Landes am Bätis (Guadalquivir) der Heimath zuzuführen. Die berühmteste Colonie der Tyrier aber war die unter der Leitung der königlichen Jungfrau Elissa oder Dido angelegte
880 „Neu-Stadt" **Karthago** auf der Küste Nordafrika's, welche durch Handelsgröße, Reichthum und Seemacht bald das Mutterland verdunkelte. Die Sage von der Ochsenhaut bei Gründung der Stadt ist bezeichnend für den Charakter der Phönizier, deren List und Verschlagenheit im ganzen Alterthum berühmt war. Auf die Ausbildung des Religionswesens verwendeten die Phönizier

weniger Sorgfalt als die übrigen morgenländischen Völker; der Moloch-dienst (§. 4) war mit grausamen Menschenopfern und der Cultus des Baal und der Astarte mit unsittlichen Gebräuchen und Festen verbunden.

§. 15. Im Kampf mit den kriegerischen Völkern Vorderasiens bewiesen die Phönizier Tapferkeit und Vaterlandsliebe. Als der Assyrer **Salmanassar** 722.
Phönizien seinem Scepter unterwarf und tributpflichtig machte, siedelten die reicheren Bürger von Tyrus nach der nahen Felseninsel über, wo sich bisher nur die Heiligthümer und die Waarenlager befunden hatten, und vertheidigten Insel-Tyrus fünf Jahre lang mit glücklichem Erfolg gegen die Uebermacht der Feinde. Bald beherrschte die tyrische Handelsflotte abermals die Meere. Selbst der Babylonier **Nebucadnezar**, der das phönizische Festland bezwang 590.
und die Bewohner von Alt-Tyrus gleich den Juden in das Innere seines Reichs versetzte, vermochte den Muth der Felsenstadt nicht zu erschüttern. Fest durch seine Lage wie durch die großartigen Mauern und Uferbauten trotzte Insel-Tyrus allen Angriffen. Aber die wiederholten Schläge scheinen doch die Kraft der Tyrier gebrochen zu haben; denn als bald nachher die Perser sich 540.
die vorderasiatischen Länder unterwarfen, verlor auch Tyrus seine Freiheit und Selbständigkeit. Phönizien ward eine persische Provinz. Nun fielen die Pflanzstädte im Westen ab und schlossen sich gezwungen oder freiwillig an Karthago an, und die Griechen bemächtigten sich des Handels im ägäischen Meere und der phönizischen Colonien auf Kreta, Rhodos, Thasos u. a. O. mit den ergiebigen Erzgruben. In der Mitte des vierten Jahrhunderts rief der Druck der fremden Statthalter eine Empörung hervor, an deren Spitze Sidon stand. Sie mißlang. Sidon gerieth in die Gewalt des Perserkönigs; und als dieser Befehl gab, die ältesten Bürger hinzurichten, zündeten die Einwohner selbst ihre Stadt an und verbrannten sich mit ihren Schätzen. Etwas länger bestand Tyrus. Als aber der Macedonier Alexander das persische Reich stürzte und Tyrus im stolzen Gefühl seiner ehemaligen Größe dem Sieger zu widerstehen wagte, wurde es nach siebenmonatlicher Belagerung erobert und hart bestraft 332.
(§. 81). Von diesem Schlag erholte sich die Stadt nie wieder. Ihr Handel und ihre Seemacht zogen sich nach Alexandria.

7. Das Volk Israel.

§. 16. Während die ganze Welt die unsichtbare Gottheit in den Kräften und Erscheinungen der Natur und des Himmels erkannte und verehrte, bewahrte ein Hirtenvolk semitischen Ursprungs in Mesopotamien den Glauben an Einen persönlichen Gott, der als Schöpfer und Erhalter des Weltalls über dem wechselnden Naturleben stehe. **Abram** (Abraham) der „Hebräer", einer der Abraham 2000.
Stammväter dieses Nomadenvolkes, verließ mit seinen Heerden, Knechten und Mägden und seines Bruders Sohn Lot seine heimathlichen Triften und ließ sich im „Lande Canaan" (Palästina) nieder, wo sie das Hirtenleben fortsetzten und von den Einwohnern die von jenseits gekommenen Fremdlinge (Hebräer) genannt wurden. **Isaak**, den Sarah dem Abraham im Isaak.
hohen Alter gebar, pflanzte sein Geschlecht fort, während Ismael, Abrahams Sohn von seiner Nebenfrau Hagar, in die Wüste zog und nach der heiligen Sage der Semiten Stammvater der Araber ward. Isaak vermählte sich mit Rebekka, einer seiner rechtgläubigen Verwandten, die ihm zwei Söhne, **Esau** und **Jakob**, gab. Durch die List seiner Mutter wurde gegen den bisherigen Jakob.
Brauch der jüngere Sohn **Jakob** für das Oberhaupt des Stammes erklärt, konnte jedoch erst nach langer Prüfungszeit zum Besitze seines Erbes gelangen. Jakob hatte zwölf Söhne; da aber seine Liebe vorzugsweise auf **Joseph** ruhte, Joseph 1800.
den ihm seine geliebte Rahel geschenkt, so faßten die andern, von Neid erfüllt,

den Vorsatz, sich ihres Bruders zu entledigen, und verkauften ihn an vorbeiziehende Ismaelitische Kaufleute, die ihn nach Aegypten mitnahmen. In Aegypten widerstand Joseph den Lockungen der Sünde und hielt fest an der Tugend, darum belohnte ihn Gott mit Glück und Weisheit. Durch seine Geschicklichkeit im Traumdeuten erwarb er sich die Gunst des ägyptischen Königs und gelangte zu hohen Würden und Ehren. Er rettete das Land vor Hungersnoth und machte alles Feld dem Pharao eigen, also daß das Volk fortan die Aecker in Erbpacht gegen Abgabe des Fünften bebaute. Dadurch erwarb sich Joseph solches Ansehen, daß ihm gestattet wurde, seinen Vater und seine Brüder nach Aegypten zu berufen, wo ihnen das fette Weideland **Gosen** in Unterägypten angewiesen wurde. Hier weideten sie in der Gegend von Heliopolis Jahrhunderte lang ihre Heerden. Joseph blieb die Lieblingsgestalt der morgenländischen Dichtung und Sage. (Nach Jakobs Beinamen Israel wurden von nun an die Hebräer gewöhnlich **Israeliten** genannt.)

§. 17. Anfangs ging es den Israeliten in dem weidereichen Gosen gut. Als aber Joseph gestorben war und neue Könige an die Regierung kamen, die von Josephs Verdiensten nichts wußten, da trieb Fremdenhaß und Verachtung des Hirtenstandes die Aegypter zur Härte und Grausamkeit gegen die Fremdlinge. Man fing an, sie durch harte Frohndienste zu drücken, und als sie sich trotz des Druckes so zahlreich vermehrten, daß die Aegypter zuletzt von ihrer Ueberzahl Gefahr fürchteten, da gab der Pharao Befehl, alle neu-
Moses 1500. geborenen Knäblein im Nil zu ertränken. Dieses Schicksal hätte auch **Moses** betroffen, wenn sich nicht die Königstochter, die gerade am Ufer lustwandelte, als er ertränkt werden sollte, des Kindes erbarmt und es gerettet hätte. Moses kam an den ägyptischen Hof, wo er sorgfältig erzogen und in aller Weisheit unterrichtet ward. Die Ermordung eines Aegypters, welchen er einen Israeliten beim Lastarbeiten mißhandeln sah, nöthigte ihn in seinem vierzigsten Jahre zur Flucht in die arabische Wüste, wo ihm der hohe Gedanke eingegeben wurde, Retter seines Volkes aus ägyptischer Knechtschaft zu werden. Der Pharao weigerte sich Anfangs, die Israeliten ziehen zu lassen, als aber die zehn Plagen, wovon das Land heimgesucht wurde, Angst und Schrecken verbreiteten, willigte er endlich in den von Moses und seinem Bruder Aaron geforderten Abzug. Zum Andenken an die Auswanderung aus Aegyptenland und die damit verbundene Tödtung der ägyptischen Erstgeburt ordneten die Juden in der Folge das Fest des Passah, d. h. das Vorübergehen Jehovah's, an und opferten dabei das Passahlamm, „zur Reise gegürtet und den Stab in der Hand". Der Versuch der Aegypter, die Israeliten bei dem Uebergange über das rothe Meer mit Gewalt wieder zurückzuführen, zog den Untergang der Verfolger nach sich. Die Fluthen des Wassers bedeckten Pharao's Heer, nebst Rossen und Streitwagen, und Mirjam, Moses' Schwester, und die Frauen des Zuges sangen ein Loblied mit Pauken und Reigen auf Jehovah, dessen mächtige Hand die Feinde zermalmte und Pharao's Wagen und Heeresmacht im Schilfmeer versenkte. „Du bliesest deinen Hauch, und es deckte sie das Meer, sie sanken wie Blei in die mächtigen Wasser."

§. 18. Vierzig Jahre lang, so meldet die hebräische Ueberlieferung, führte Moses das murrende Volk, das sich häufig nach den Fleischtöpfen Aegyptens zurücksehnte, in der arabischen Wüste umher, damit ihr Körper erstarkte, in ihr Inneres wieder Sittlichkeit und Freiheitsgefühl einkehrte und ein junges abgehärtetes Geschlecht heranwüchse, das Muth und Kraft besäße, das Land, wo die Stammväter gewohnt, mit gewaffneter Hand zu erobern. Während dieser Zeit ordnete Moses am Berge Sinai durch die zehn Gebote und andere Gesetze die Religion und Staatseinrichtung der Israeliten. Diese

Gebote wurden, auf Steintafeln eingeschrieben, in der Bundeslade aufbewahrt, die im innersten, heiligen Raume der „Stiftshütte“ stand, des tragbaren Tempels, den die Israeliten während des Wanderzugs mit sich führten. Zu ihrer Erklärung und zur Leitung des Gottesdienstes und des Opfercultus wurde in der Folge ein Priesterstand mit einem Oberhaupte (Hohepriester) eingesetzt, zu welchem Amte Aaron und seine Nachkommen berufen wurden. Ihnen zur Seite standen dann die Leviten als Opferpriester, Lehrer, Gesetzeskundige und Aerzte. Nach der Auffassung, welche die priesterliche Ueberlieferung auf Moses zurückführte, war Jehovah selbst Herr und König; in seinem Namen führten die Stammhäupter und Aeltesten der Geschlechter die weltliche Herrschaft und die Rechtspflege, indeß der Hohepriester und die Leviten dem Religionswesen vorstehen sollten. Opfer und Feste (Passah-, Pfingsten-, Laubhütten-Fest) bildeten das heitere Band zwischen Jehovah und dem „auserwählten“ Volke. In den Sabbatjahren blieb das Land unbebaut, was frei wuchs, wurde den Armen überlassen; in den Hall- oder Jubeljahren (jedes fünfzigste Jahr) sollte alles veräußerte Eigenthum an seinen ursprünglichen Besitzer zurückfallen, damit die Ungleichheit der Güter nicht allzugroß würde. Statt des Hirtenlebens bestimmte Moses den Ackerbau als Hauptbeschäftigung seines Volkes.

§. 19. Dem großen Gesetzgeber war es nicht vergönnt, die Heimführung der Israeliten in das verheißene Land zu vollenden. Vom Berge Nebo herab überschaute er die schönen Fluren des Jordan und schied dann aus dem Lande der Lebenden. „Sein Auge war nicht blöde geworden und seine Kraft war nicht entflohen.“ Vor seinem Tode hatte er **Josua**, den Sohn Nun's aus dem Stamme Ephraim, zu seinem Nachfolger erkoren, das versammelte Volk zum Festhalten an dem Gott ihrer Väter ermahnt und die Ausrottung der Kananiter angerathen. Kaum aber hatte das Volk unter des tapfern Josua Führung die Amoriter und andere Stämme besiegt, so ließ es vom Kampfe ab und verlangte die Vertheilung des eroberten Landes. Diese fand nach Moses' Anordnung durch das Loos unter den Nachkommen der zwölf Söhne Jakobs statt, so daß Josephs Söhne Ephraim und Manasse zu gleichen Theilen eintraten, dafür aber die Nachkommen Levi's keinen bestimmten Antheil erhielten, sondern nur einige Städte, den Zehnten von dem Ertrage des Bodens und gewisse Gefälle von den Opfern und heiligen Gaben. Ruben, Gad und halb Manasse wählten das Weideland im Osten des Jordan und setzten das Hirtenleben fort, die übrigen wurden im Westen dieses Flusses angesiedelt und gewöhnten sich bald an regelmäßigen Ackerbau, an die Pflege der Reben, der Feigen, des Oelbaums und an die Anfänge des städtischen Lebens.

Josua 1450.

§. 20. Aber noch waren mächtige Völkerschaften, wie die Ammoniter und Philister, unbezwungen und verkümmerten den Israeliten den Genuß ihres Besitzes; blutige und verheerende Kriege erzeugten Rohheit und Verwilderung; ja nicht selten vergaßen sie des lebendigen Gottes, der sie aus der Knechtschaft geführt, und fielen zum Götzendienst ab, bis Unglücksfälle und Niederlagen sie zur bessern Einsicht zurückführten. Dann standen heldenmüthige Männer auf, die in siegreichen Kämpfen die Feinde schlugen und den Glauben der Väter und die alten Sitten wieder herstellten. Diese führen in der Bibel den Namen **Richter.** Die berühmtesten darunter sind Gideon, Jephtha, Simson der Starke und die Heldin Deborah. Ihre Thaten lebten im Munde des Volkes fort; von Gideons siegreichem Kampfe gegen die Midianiter und Amalekiter, die Wanderstämme der Wüste, vom Opfertod der Tochter Jephthas, von Simsons muthwilligen Streichen und erschütterndem

Die Richter 1280—1120.

Untergange im Lande der Philister erzählten sich die Landleute, wenn sie unter dem Schatten der Palmen und Feigenbäume saßen, und die Hirten, wenn sie unter dem nächtlichen Sternhimmel lagerten. Deborah's Siegeslied, das herrliche Denkmal lyrisch-epischer Volksdichtung, feierte in Jubeltönen den Untergang des kananitischen Feldobersten Sisera durch den Zeltpflock Jaels. Aber es kamen noch schwere Prüfungen über das Volk. Die Philister siegten bei Aphek über Israel und eroberten die Bundeslade. Bei dieser Kunde gerieth der alte Hohepriester Eli in solchen Schrecken, daß er am Thore sitzend rücklings vom Stuhle fiel und das Genick brach. Darauf unterwarfen die Feinde alles Land bis an den Jordan und drückten das Volk mit harter Botmäßigkeit. Da rief **Saul**, ein streitbarer Mann aus dem Stamme Benjamin, das Volk zum Kampf auf und stritt mit Glück wider die Feinde. Zugleich gelang es dem Priesterhelden **Samuel**, einem frommen und vaterländisch gesinnten Manne, den alten Bund zwischen dem israelitischen Volke und seinem Gott wieder fester zu knüpfen und die mosaischen Gesetze von Neuem zu Ansehen zu bringen. Er hob die religiöse Volksbildung, indem er die alten „Prophetenschulen", worin die israelitischen Jünglinge in den nationalen Gesetzen und Ueberlieferungen, in Beredsamkeit und Dichtung, in Tonkunst und Gesang gemeinsamen Unterricht empfingen, neu belebte. Aus diesen Schulen gingen die für Freiheit, Religion und Tugend begeisterten Volksredner hervor, welche in der Bibel den Namen **Propheten** führen. Neben dem Priesterstande stehend, hatten sie auf die Entwickelung und Fortbildung der religiösen Anschauungen und der Gottesidee den größten Einfluß.

Samuel 1100.

§. 21. Samuels Söhne wandelten nicht des Vaters Wege, sondern beugten das Recht. Da verlangten die Israeliten nach dem Beispiel der benachbarten Völker einen König, der als bleibendes Oberhaupt sie zu Kampf und Sieg führe. Vergebens suchte sie der priesterliche Richter von diesem Verlangen abzubringen, indem er in den grellsten Farben die Leiden und Bedrückungen schilderte, welche unter der Herrschaft eines Königs ihrer warteten. Die Israeliten beharrten auf ihrem Sinn und Samuel salbte den vom Volk gewählten Heerführer **Saul** zum König. Saul war ein stattlicher Mann, tapfer, kriegskundig und siegreich im Felde; er zerbrach das Joch der Philister im Westen und der Ammoniter im Osten und füllte das Land mit reicher Siegesbeute. Da er aber sein Vertrauen auf sein Heer setzte und sich nicht strenge an die Gebote Jehovah's hielt, die ihm der Mund des Propheten verkündete, so ward er verworfen und Samuel salbte heimlich den ehemaligen Hirtenknaben **David** aus dem Stamme Juda, der sich unter den königlichen Hauptleuten durch Tapferkeit wie durch Hingebung an die Priesterschaft ausgezeichnet. Nunmehr kam der Geist finsterer Schwermuth über Saul, den nur Davids Harfenspiel zu besänftigen vermochte. Aber theils Neid über Davids Kriegsruhm in den Kämpfen gegen die Philister, theils eine geheime Ahnung von dessen Bestimmung und ehrgeizigen Plänen trieben den König zum Haß und zur Verfolgung des Hirtenjünglings, dem dafür Sauls Sohn Jonathan mit treuer Liebe ergeben war. Unter Gefahren und Bedrängnissen entging jedoch David den Nachstellungen des Königs, und als endlich Saul nach einer verlorenen Schlacht am Gebirge Gilboa sich verzweiflungsvoll in sein Schwert stürzte, wurde David, welcher sieben Jahre unter der Zinspflicht der Philister in Hebron gelebt, allmählich von allen Stämmen als König anerkannt. Sauls ganzes Geschlecht wurde ausgerottet. David, welcher bei der Nachricht von Sauls und Jonathans Tod den schönen Trauergesang dichtete auf die gefallenen Helden, „die schneller waren denn Adler, und stärker denn Löwen" und den Töchtern Israels zurief: „Weinet über Saul, der euch kleidete mit Purpur lieblich, der

Saul 1050

goldenen Schmuck gab auf euer Gewand!“ er vergaß aus Rücksichten der Staatsklugheit der alten Liebe, die ihm einst in Sauls Haus erwiesen worden.

§. 22. **Davids** Regierung ist der Glanzpunkt der jüdischen Geschichte. David 1030.
Durch glückliche Kriege erweiterte er das Reich nach Süden und Osten; er machte die syrische Stadt Damaskus, „das Auge des Morgenlandes“, zum Schemel seiner Füße und brach auf immer die Macht der Philister; er eroberte die Hauptstadt der Jebusiter **Jerusalem** mit der festen Burg Zion und erkor sie zur Residenz und zum Mittelpunkt des feierlichen Gottesdienstes, weshalb er auch die Bundeslade dahin bringen ließ. David war auch ein großer Dichter, wie seine trefflichen religiösen Lieder (Psalmen) beweisen, und trotz mancher schweren Versündigung, trotz der Frevelthat gegen Uria, den tapfern Kriegsmann, dem er sein schönes Weib geraubt und ihn selbst in den Tod gesendet, blieb er doch „der Mann nach dem Herzen Gottes“, da er seine Vergehen durch große Tugenden und Verdienste wieder gut zu machen und die Schuld durch Reue und Bußfertigkeit zu tilgen bemüht war. Das Ende seiner Regierung wurde durch den Aufruhr seines geliebten, von bösen Rathgebern verleiteten Sohnes Absalom getrübt. Im Vertrauen auf die Volksgunst, die der Vater durch Druck und Härte verloren und der Sohn durch freundliches Entgegenkommen gewonnen hatte, versuchte der schönhaarige Jüngling die Krone an sich zu reißen. David verließ die Hauptstadt und flüchtete sich über den Jordan, verfolgt von den Verwünschungen seiner Feinde. Aber das Glück wendete sich dem klugen König bald wieder zu. Absalom fand den Tod auf der Flucht, als er mit seinen langen Haaren an den Aesten einer Terebinthe hängen blieb. — **Salomo** der Weise vollendete das Werk des Salomo
Vaters. Wie David im Kriege groß war, so glänzte der Sohn in den Künsten c. 1000.
des Friedens. Er schmückte die Hauptstadt mit prächtigen Gebäuden und ließ durch tyrische Künstler und Bauleute auf dem Berge Moria den herrlichen Salomonischen Tempel aufführen, der wegen des Reichthums an Vergoldung und Zierrath Gegenstand allgemeiner Bewunderung war. Aber Salomo wich in vielen Dingen von Moses' Gesetzen ab. Er betheiligte sich an den großen Handelsfahrten der Phönizier und häufte ungekannte Schätze an, die seine Neigung zu Pracht, Luxus und Wollust erhöhten; er hielt sich ausländische Frauen, denen er ihren Götzendienst gestattete und wohl selbst daran Theil nahm. So schützten ihn sein bewunderter Verstand, seine Fertigkeit, schwierige Fragen und Räthsel zu lösen, und seine vielgepriesene Weisheit, deren Andenken noch heut zu Tage in den Wunder- und Zaubermärchen des Morgenlandes fortlebt, nicht vor Thorheit. Seine Prachtliebe und Verschwendung verursachten großen Steuerdruck, daher noch zu Salomo's Lebzeiten unter **Jerobeams** Führung eine Empörung entstand. Diese wurde Jerobeam.
zwar unterdrückt und der Urheber zur Flucht gezwungen; als aber Salomo's Sohn **Rehabeam** auf des Vaters Bahn fortschritt und die Forderungen Rehabeam 975.
des Volkes um Erleichterung drohend zurückwies, da fielen zehn Stämme von ihm ab und wählten Jerobeam zum König. Nur Juda und Benjamin blieben dem Hause Davids treu.

§. 23. Durch die Theilung entstanden zwei an Größe ungleiche Staaten: das aus zehn Stämmen gebildete Reich **Israel** oder **Ephraim** mit den Hauptstädten Sichem und Samaria und das aus zwei Stämmen bestehende Reich **Juda** mit Jerusalem. Da die letztere Stadt die Bundeslade bewahrte und daher von den Leviten und vielen frommen Israeliten als die wahre Hauptstadt angesehen wurde, so richtete Jerobeam im Süden und Norden seines Reichs Stierbilder auf und befahl, wie vor Alters auf grünen Berghöhen zu opfern, eine Sünde, der sich alle seine Nachfolger schuldig machten.

Ahab 919— Einer der mächtigsten darunter war **Ahab**, dessen Weib **Jezabel** aus Tyrus
897. den lastervollen phönizischen **Baaldienst** einführte und gegen Alle, die ihm
nicht huldigten, grausam wüthete. Sie trachtete dem Propheten **Elia** nach dem
Leben und nöthigte ihn, in der Wüste und am Berge Karmel eine Zufluchts-
stätte zu suchen. Durch ihre an einen König von Juda vermählte Tochter
Atalja wurde der fremde Religionsdienst auch in dieses Reich verpflanzt und
vom Hofe begünstigt. Die Folge waren arge Gräuel, Hader und Bürgerkriege
zwischen den beiden Reichen, wodurch sie sich gegenseitig schwächten und dann
mit fremden Völkern Bündnisse schlossen. Sie vertrieben die **Propheten**, die
mit kühnem Freimuth den Untergang des Staats weissagten, wenn Jehovah's
Verehrung vom Götzendienst verdrängt werde. Aber unter der Verfolgung
wuchs ihr Muth und ihre Kraft. In den Einöden und Wüsten, unter Entbeh-
rungen und Kasteiungen stärkte sich ihr Glaube und ihr inneres Schauen. Als
Ahab im tapfern Kampfe gegen den König von Damaskus die Todeswunde
Jehu c. 860. empfangen, gelangte **Jehu**, sein Feldhauptmann, mit Hülfe des Propheten
Elisa und der strengen Jehovahdiener, über die Leichen des Königsgeschlechtes
auf den Thron von Samarien, und auch in Juda kam nach Atalja's Ermor-
Joas c. 850. dung unter **Joas** der Jehovahdienst wieder zu Ehren. Aber die religiösen
Jerobeam II. c. 800. Parteikämpfe schwächten die Kraft des Volkes. Unter **Jerobeam II.**, zu
dessen Zeit die Propheten **Joel**, **Hosea** und **Amos** ihre Strafreden verkün-
deten, hatte das Reich der zehn Stämme seine letzten glücklichen Tage, „da
die Söhne Israels wieder wohneten in ihren Zelten wie ehedem". Auch in
Jerusalem bewirkte bald nachher die vaterländische Thätigkeit des großen
Jesaja (c. 725) einen religiösen und nationalen Aufschwung, zu einer Zeit,
als schon die fremden Kriegsheere das Land bedrohten.

§. 24. Zuerst wurde das Reich der zehn Stämme den Assyrern zinspflichtig.
Als aber der König **Hosea** mit Aegypten ein Bündniß schloß, um sich der
Zinspflicht zu entziehen, rückte der assyrische König **Salmanassar** mit Heeres-
macht ins Land, eroberte **Samaria** und führte den König mit dem größten
719. Theil seines Volkes in die **assyrische Gefangenschaft**. An den Flüssen Arme-
niens und in den „Städten der Meder" erhielten sie neue Wohnsitze, während
fremde Völker vom Euphrat in das grüne Hügelland Samarien einzogen. Aus
ihrer Vermischung mit den zurückgebliebenen Israeliten entstanden die **Sama-
riter**. — Juda bestand noch 130 Jahre länger. Es wurde nach dem Falle
von Israel den Assyrern zinspflichtig. Als aber diese mit den Aegyptern in
Krieg geriethen, schloß sich der König von Juda an die letzteren an und hielt
den Tribut zurück. Da zog der assyrische König **Sanherib** gen Jerusalem
und belagerte es. Allein noch war die Stunde Juda's, wo gerade der fromme
Hiskia 725— König **Hiskia**, Jesaja's Freund, regierte, nicht gekommen. Eine plötzlich aus-
696. gebrochene Pest schwächte Sanheribs Heer so sehr, daß der König nicht wagte,
den heranrückenden Aegyptern im Felde zu begegnen. Er ließ von Jerusalem
ab und kehrte nach Ninive zurück. Jesaja's Weissagung wurde erfüllt. Aber
Manasse 695— die Rettung bewirkte keine dauernde Besserung. König **Manasse** fiel wieder
640. zum Götzendienst ab und verhängte über die Verehrer Jehovah's schwere Ver-
folgung. „Das Schwert fraß die Propheten wie ein verheerender Löwe." Um
solchen Schlägen für die Zukunft zu steuern, benutzten die Jehovahdiener, den
Propheten **Jeremia** an der Spitze, die Regierungszeit des jungen frommen
Josia 638— Königs **Josia**, um durch Einführung des Pentateuch, namentlich des „zweiten
608. Gesetzes" (Deuteronomium) oder fünften Buches, die mosaische Gesetzgebung
und theokratische Staatsordnung fest zu begründen. Aber es war dem jüdi-
schen Volke nicht beschieden, die Segnungen zu erleben. Der Kampf wider
Ninive (§. 9) brachte schwere Kriegsnoth über Palästina. Josia empfing die

Todeswunde in der Schlacht von Megiddo gegen den ägyptischen König Necho, der Kanaan erobern wollte. Bald darauf erschien **Nebucadnezar** von Babylon, der Sieger über die ägyptische Streitmacht bei Circessium (Karchemis), in Palästina. Er nahm Jerusalem ein, das mit Aegypten im Bunde stand, beraubte den Tempel, führte den König Jojachin (Jejoncha) und die vornehmsten Einwohner in das Innere seines Reiches und drückte mit 597.
schwerer Hand die Zurückgelassenen. Dies bewog den letzten König **Zedekia**, im Vertrauen auf ägyptische Hülfe, nochmals das Glück der Waffen zu versuchen; aber mit wenig Erfolg. Nebucadnezar verbrannte Tempel und Stadt, mordete die Bürger und führte zuletzt den geblendeten König nebst dem größten Theil des Volks in die **babylonische Gefangenschaft**. Jeremia, der vergebens 588.
Volk und König zu bewegen gesucht, sich auf Aegypten, „den morschen Rohrstab", nicht zu stützen, und das Joch der Chaldäer, das Jehovah zu ihrer Züchtigung ihnen auferlegt, zu tragen, begab sich nach dem Nillande, wo er in den rührenden „Klageliedern" den Fall seines Vaterlandes und die Zerstörung der Stadt beweinte. In der Noth „an den Wasserbächen Babylons" wandten sich die Juden wieder zu dem Gott ihrer Väter und fanden Gnade vor seinem Angesicht. Nach einigen Jahrzehnten wurde Babylon von den Persern erobert, worauf Cyrus die Weggeführten wieder in ihre Heimath entließ. 538.
Doch nur ein kleiner Theil zog vorerst unter Serubabels Leitung zurück und begann den Wiederaufbau des Tempels. Da sie aber jede Vermischung mit den Samaritern vermieden, so suchten diese aus Haß ihr Vorhaben auf alle Weise zu stören. Sie erwirkten ein Verbot gegen den begonnenen Bau, der daher erst unter Darius vollendet wurde. Als Artaxerxes über Persien 514.
regierte, zogen, von **Esra** und **Nehemia** geführt, neue Schaaren in die Heimath zurück, bauten die Stadt auf und stellten die mosaischen Gesetze wieder her. 457.
Das Unglück hatte sie belehrt, daß nur im festen Beharren bei dem Glauben ihrer Väter Heil und Rettung sei; daher mieden sie von nun an sorgfältiger den Götzendienst und jede Berührung mit götzenverehrenden Heiden. Aber in dem neuen priesterlichen „Gottesstaat" trat ein knechtischer Gesetzesdienst an die Stelle der religiösen Begeisterung früherer Zeiten.

§. 24b. Hebräische Literatur. Wie die Geschichte, die Staatseinrichtungen und das ganze Leben der Israeliten auf den Jehovahdienst bezogen waren, so auch ihre Literatur, die sich in historische, poetische und prophetische Schriften scheidet. — Die historischen Bücher enthalten die Geschichte der Gründung des theokratischen Reichs mit seiner genau bestimmten Gesetzgebung. Ganz losgerissen von der Geschichte der übrigen Völker tragen diese Bücher in ihrer strengnationalen und religiösen Eigenthümlichkeit einen epischen Charakter. — Die poetischen Schriften sind theils rein lyrisch, wie die beim Jehovahcultus angewandten Psalmen, denen David ihr echtes Gepräge gegeben, obschon nur wenige in der vorhandenen Sammlung (Psalter) von ihm herrühren, theils didaktisch, wie die zur Verherrlichung der göttlichen Vorsehung und Gerechtigkeit bearbeitete Volkssage vom frommen, schwergeprüften Hiob oder die aus dem Schooße des Volkes hervorgegangene Spruch- oder Gnomendichtung, wie sie sich in Salomo's Buch der Sprüche findet. — Wie die Psalmen als „ein großes Spiegelbild" der religiösen Geistesrichtung des jüdischen Volkes dastehen, so auch die Mahnungen, Strafreden und Weissagungen der gotterfüllten, von Religion und Vaterlandsliebe begeisterten Propheten. Nach ihrer Ansicht beruht alles Heil auf der Erfüllung der göttlichen Gebote, alles Unheil auf ihrer Verachtung; darum sehen sie in allen Drangsalen und Widerwärtigkeiten die strafende und vergeltende Hand Gottes und in der Bekehrung und Buße das einzige Mittel der Abwendung. Diese Bekehrung und Buße soll aber nicht in äußerer Werkheiligkeit, in Opfern,

Gebeten, Fasten, sondern in der sittlichen Besserung und einem rechtschaffenen Wandel bestehen. Ganz in die Betrachtung der göttlichen Dinge versenkt, erfassen die Propheten die auf sie einströmenden Gedanken nicht als die ihrigen, sondern als Jehovah's Gedanken, Ermahnungen, Drohungen, Befehle, als eine ihnen auferlegte „Last des Herrn". Die schwungreichsten und bedeutendsten sind die um die Zeit der assyrischen Kriege lebenden, unter denen wieder Jesaja mächtig hervorragt. In Wissenschaften und bildenden Künsten haben die Juden wenig geleistet; ihre Natur war unkünstlerisch und der strenge Monotheismus hemmte die Ausbildung der Plastik und Malerei.

8. Meder und Perser.

§. 25. Medien und Persien, zwei Länder, wo rauhe Gebirgsgegenden, mitunter von wilder Naturschönheit, mit herrlichen Weidetriften und fruchtbarem Ackerlande abwechseln, waren einst von Volksstämmen bewohnt, die von dem weiter ostwärts seßhaften uralten **Zend-Volke** ihre Abstammung herleiteten. Sie hatten eine merkwürdige Religion, als deren Stifter ein uralter Weiser, **Zoroaster**, genannt wird, welcher die ihm zu Theil gewordenen Offenbarungen in dem heiligen Buche Zend-Avesta niedergelegt hat. Nach dieser Lehre giebt es ein doppeltes Urwesen, einen Lichtgott (Ormuzd) und einen bösen Geist der Finsterniß (Ahriman). Beide haben Heerschaaren ähnlicher Geister unter sich und liegen in ewigem Kampfe mit einander, um die Herrschaft über die Welt und den Menschen zu erlangen, bis am Ende aller Dinge der Lichtgott den Sieg davon trägt, worauf das Böse verschwindet und die Menschen selig werden. Dieser Glaube wurde von dem mächtigen Priesterstand der Magier in einen feierlichen Cultus gehüllt. Der Lichtgott wurde verehrt unter dem Bilde der Sonne und des Feuers; den Geist der Finsterniß suchte man durch Opfer und Gebete, durch Waschungen und Reinigungen fern zu halten und seine Macht durch Bekämpfung und Vertilgung des Bösen in der Außenwelt, wie in der eigenen Brust zu schwächen.

§. 26. Lange standen die Meder unter der Botmäßigkeit fremder Völker, bis sie endlich sich ermannten und als tapfere Männer ihre Freiheit erkämpften. Aber bald gelang es einigen kriegerischen Königen, die neuerworbene Freiheit des Volks wieder zu unterdrücken und eine unbeschränkte Militärherrschaft zu begründen. Zugleich unterwarfen sie andere benachbarte Völker, darunter die stammverwandten Perser, welche seit Jahrhunderten in dem schönen „Roßlande" Farsistan in altväterlicher, einfacher Weise ihre Heerden weideten und ihren Jagden und Fehden nachgingen. Doch war ihre Herrschaft von kurzer Dauer. **Astyages**, der letzte Mederkönig, meldet die persische
Astyages c. 575. Sage, hatte ein Traumgesicht, welches seine Wahrsager dahin auslegten, daß der Sohn seiner Tochter, einst über Medien und Vorderasien herrschen würde. Als nun seine Tochter die mit einem kleinen Fürsten der unterworfenen Perser vermählt war, einen Sohn Namens **Cyrus (Kyros)** zur Welt brachte, gab Astyages einem seiner Vertrauten, dem Harpagus, den Befehl, den Neugebornen zu tödten, damit nicht die Perser die Herrschaft über die Meder erlangten. Allein durch das Mitleid eines Hirten, dem Harpagus die Ermordung übertrug, entging Cyrus dem ihm zugedachten Schicksale. Er wurde als der Sohn des Hirten erzogen, gab aber schon als Knabe bei einem Spiel die inwohnende Herrschernatur kund, was Veranlassung ward, daß er vor den König gebracht und erkannt wurde. Astyages, durch die Wahrsager beruhigt, ließ Cyrus nunmehr seinem Stande gemäß erziehen und schickte ihn in reifern Jahren den Eltern nach Persien zurück. Hier erwachte in seiner Seele der Gedanke, das tapfere, aber unterjochte Volk von der medischen Knecht-

schaft zu befreien und mit demselben auf Sieg und Eroberung auszuziehen. Sein mächtiger Geist und sein gebieterisches Wesen riß die Perser zur Bewunderung und Folgsamkeit hin. Er zog gegen die Meder zu Felde; Harpagus, der, von dem König tödtlich gekränkt, dennoch an die Spitze des Heeres gestellt worden, ging mit seinen Truppen zu Cyrus über; verrathen und besiegt überließ Cyrus
Astyages den Thron seinem glücklichen Enkel, der nunmehr der Gründer c. 560.
eines Weltreichs wurde, das fast alle gebildeten Länder Asiens umfaßte.

§. 27. Um diese Zeit herrschte in **Sardes**, der Hauptstadt von **Lydien**, Cyrus u.
der König **Krösus**, der so große Reichthümer besaß, daß sein Name sprich- Krösus.
wörtlich geworden ist. Er war ein Freund und Bundesgenosse des Astyages, darum gerieth Cyrus bald mit ihm in Krieg. Getäuscht durch einen zweideutigen Orakelspruch, setzte Krösus über den Grenzfluß **Halys**, um die Perser anzugreifen, erlitt aber eine Niederlage und mußte sich in eiliger Flucht nach seiner Hauptstadt zurückziehen. Cyrus folgte ihm, eroberte Sardes und gab
Befehl, den gefangenen König in den Flammen sterben zu lassen. Schon saß 549.
Krösus gefesselt auf dem Scheiterhaufen, als ihn die Erinnerung an den athenischen Weisen **Solon** von dem Untergange rettete. Dieser war einst nach Sardes gekommen und von dem König gastlich empfangen worden. Im stolzen Gefühl seines Glücks ließ ihn Krösus durch seine Schatzkammern führen und ihm alle seine Reichthümer zeigen. Darauf fragte ihn der König, wen er für den glücklichsten Sterblichen halte, in der festen Ueberzeugung, Solon werde *ihn* nennen. Aber dieser nannte zuerst den Athener Tellus, der bei ausreichendem Vermögen schöne und wohlgerathene Söhne und Enkel gehabt, im siegreichen Kampfe wider die Feinde seines Vaterlandes gefallen und von seinen Mitbürgern an der Stätte, wo er den Tod gefunden, begraben worden sei. Weiter befragt, nannte er an zweiter Stelle zwei Jünglinge, Kleobis und Biton, Söhne einer Priesterin in Argos, und erzählte: Einst hätte die Mutter zu einem Opfer in den Tempel fahren müssen, und als die Zugstiere ausgeblieben, hätten sich die Jünglinge selbst an den Wagen gespannt und denselben in den Tempel gezogen; da habe die Mutter zum Lohne für die Söhne erfleht, was den Menschen das Beste sei, worauf diese im Tempel entschlafen und nicht wieder erwacht wären. Als hierauf Krösus seinen Unwillen äußerte, daß der athenische Weise sein Glück nicht einmal dem geringer Bürger gleich achte, gab ihm dieser die bedeutsame Antwort, *daß vor dem Tode Niemand glücklich zu preisen sei*. Diese Worte, deren Wahrheit Krösus bald nach Solons Abreise erfahren hatte, als ihm sein Lieblingssohn Atys auf der Jagd durch einen Speer getödtet ward, kamen jetzt dem gefangenen König ins Gedächtniß und er rief schmerzlich aus: O Solon! Solon! Der Ausruf weckte die Neugierde des Perserkönigs. Er ließ sich den Vorgang erzählen und betroffen über die Wahrheit der Solonischen Worte, setzte er Krösus in Freiheit, hielt ihn in hohen Ehren und befragte ihn bei allen Unternehmungen um seinen Rath.

§. 28. Mit gleichem Glück unterwarf Cyrus das babylonische Reich. Als die Babylonier im sicheren Gefühl der Unüberwindlichkeit ihrer Stadt ein Fest feierten, drangen die Perser durch das Strombett des Euphrat, dessen Wasser sie abgeleitet, in die Stadt, erschlugen den König **Nabonetos** in
seinem Palaste und eroberten das Land. Dadurch kam auch Syrien, Palästina 538.
und Phönizien unter die Oberhoheit der Perser und die gefangenen Juden erhielten von „Koresch (Cyrus), dem Gesalbten Jehovah's", die Erlaubniß zur Rückkehr in ihre Heimath (§. 24). „Wie bist du vom Himmel gefallen, Glanzstern, Sohn der Morgenröthe!" rief damals eine begeisterte Prophetenstimme in der Freude über Babels Untergang aus, „zu Boden geschmettert, der du die Völker niederstrecktest! Wie hat's ein Ende genommen mit dem

Dränger, ein Ende mit der Erpressung!" — Bald darauf unternahm Cyrus einen Kriegszug gegen die **Massageten**, ein wildes Nomadenvolk in der Nähe des kaspischen Meeres. Durch List bekam er einen großen Theil des feindlichen Heeres nebst dem Anführer, einem Sohn der Massageten-Königin Tomyris, in seine Gewalt, was den letztern so sehr kränkte, daß er sich, obwohl von Cyrus freigelassen, selbst den Tod gab. Von Schmerz und Rachegefühl erfüllt, sammelte hierauf die Königin ihr ganzes Volk um sich und
529. lieferte den Persern am Flusse Jaxartes eine siegreiche Schlacht, worin Cyrus selbst mit dem Kerne seines Heeres umkam. Hierauf soll Tomyris das abgeschlagene Haupt des mächtigen Perserkönigs in einen mit Blut gefüllten Schlauch getaucht haben mit den Worten: „Nun sättige dich an Blut, dessen du im Leben nicht genug haben konntest."

Kambyses 529—522. §. 29. Des Cyrus kriegerischer und gewaltthätiger Sohn **Kambyses** erweiterte das persische Reich durch die Eroberung von Aegypten. Furchtbar war das Schicksal der Nilbewohner. Der unglückliche König Psammenit wurde gefangen genommen und mußte die Mißhandlung seines Volkes und die Schmach seiner Kinder ansehen. Kambyses, erbittert, daß ihm einst der Aegypterkönig nicht seine eigene, sondern die Tochter seines Vorgängers zur Gemahlin gegeben, zwang die Königstochter und die vornehmen Jungfrauen des Landes, Sklavenkleider anzulegen und Wasser zu tragen, und gebot, den Königssohn nebst zweitausend jungen Aegyptern zum Tode zu führen. Während alle Anwesenden beim Anblick solcher Leiden in lautes Wehklagen ausbrachen, blieb allein Psammenit thränenlos. Als aber einer seiner ehemaligen Tischgenossen, nun im Alter ein Bettler, vor ihm vorüberzog und die Krieger um ein Almosen anflehte, fing er laut zu weinen an. Von Kambyses um die Ursache befragt, antwortete er: „Mein häusliches Unglück ist zu groß, um beweint zu werden, aber diese Noth des Freundes ist der Thränen werth." Psammenit starb eines gewaltsamen Todes; die ägyptischen Tempel und Heiligthümer wurden entweiht, die heiligen Thiere getödtet, die Schätze geraubt, die Einwohner gedrückt und gehöhnt. — Aber auch die Perser traf ein schweres Geschick. Zwei Kriegsheere, welche Kambyses zur Eroberung des Tempelstaats Ammonium absandte, fanden in Libyens Sandwüsten ihren Untergang. Dieser Staat hatte seinen Mittelpunkt in dem Heiligthume und Orakel des widdergehörnten Zeus Ammon auf der Oase Siwah und war gleich dem alten Priesterstaat Meroë, der in Nubien mitten unter einer wilden Negerbevölkerung bestand, eine Colonie der Pharaonenstadt Theben. Es war ein reizendes Eiland inmitten der unendlichen Sandwüste, eine grüne, fruchtbare Stätte voll dichter Palmenwälder, um den hellfließenden Sonnenquell. — Kambyses starb nach einer siebenjährigen gewaltthätigen Regierung an den Folgen einer zufälligen Verwundung, die er sich durch sein eigenes Schwert zugefügt. Die Aegypter schrieben seinen schnellen Tod der Rache der Götter über die Entweihung ihrer Tempel und Heiligthümer (besonders die Ermordung des heiligen Stiers Apis) und über die Mißhandlung der Priester zu.

§. 30. Hierauf bemächtigte sich ein Magier, der sich für den (ermordeten) Bruder des Kambyses, Smerdis, ausgab, des Thrones, wurde aber nach einigen Monaten, als man den Betrug entdeckte, von sieben vornehmen Persern getödtet. Nun kamen diese überein, sie wollten der aufgehenden Sonne entgegenreiten und wessen Pferd zuerst wiehern würde, der sollte König sein. Dadurch erlangte des
Darius Hystaspis 521—485. Cyrus Schwiegersohn **Darius** (des Hystaspes Sohn) den Thron, den er 36 Jahre lang nicht ohne Ruhm besaß. Er vereinigte neben einer glanzvollen Abkunft den Scharfsinn und die Beharrlichkeit des Staatsmannes mit dem Ernst und Heldenmuth des Kriegers und war dabei ein frommer Anhänger

von Zoroasters Lichtreligion, aber ohne die schwärmerische Unduldsamkeit seines Vorgängers Kambyses. Darius theilte sein Reich in Statthalterschaften (Satrapien), ordnete das Steuerwesen und führte große Kriege. Seine Waffen waren jedoch nicht immer siegreich. Als er die nomadischen Einwohner der Steppenländer von der untern Donau bis zum Dnepr (Borysthenes), die den Namen Scythen führten, mit Krieg überzog, wichen diese mit ihren Heerden und Zelten zurück und gaben ihre öden Felder den Feinden preis, welche aus Mangel an Nahrungsmitteln bald an den Rand des Untergangs kamen und, von den Scythen verfolgt, einen höchst beschwerlichen Rückzug über die Donau antreten mußten.

§. 31. Die einfachen Sitten und die kriegerische Tugend der Perser arteten bald aus. Die prachtvolle Hofhaltung, wo Schaaren von Hofbeamten und priesterlichen Räthen, von Dienern und Trabanten von dem Mark des Landes zehrten, vernichtete den Wohlstand der Provinzen. Die königliche Tafel war mit den ausgesuchtesten, aus fernen Gegenden herbeigeführten Speisen und Getränken besetzt. Ein Harem von prunksüchtigen und ränkevollen Frauen, die zur Bestreitung ihres Putzes und ihrer Kleiderpracht oft die Einkünfte ganzer Städte und Landschaften angewiesen bekamen, erhöhte die Verschwendung und Ueppigkeit. Der Hof wechselte nach den Jahreszeiten; den Winter brachte er in dem heißen Babylon zu, den Frühling in Susa, den Sommer in dem kühlen Ekbatăna mit seinen quellenreichen schattigen Baumpflanzungen. Zahlreiche Gartenanlagen und Parks (Paradiese), Fruchtfelder zur Obstzucht und Thiergärten mit gehegtem Wild dienten dem verfeinerten Lebensgenuß und der Jagdliebe der persischen Könige bei ihrem wechselnden Aufenthalt. Die Statthalter der Provinzen ahmten den Luxus und die Verschwendung der königlichen Hofhaltung nach zum Verderben der Länder, die durch keine Gesetze, durch keinen geregelten Rechtszustand gegen Willkür und Despotismus geschützt waren. — Uebrigens war das unermeßliche Perserreich nur eine Anhäufung ungleichartiger Bestandtheile, wo die verschiedensten Sitten, Einrichtungen, Nationalitäten nebeneinander bestanden, ohne inneres Band, ohne Kraft und Halt. Selbst im Heerwesen bewahrten die verschiedenen Völkerschaften ihre nationale Tracht, Bewaffnung und Kriegsweise. In Wissenschaft und Literatur haben die Perser wenig geleistet; dagegen beweisen die großartigen Ruinen von Persepŏlis mit ihren Säulen, Marmortreppen und Wänden voll Bildnerei, daß sie in der Baukunst und Bildhauerei nicht hinter andern Völkern des Morgenlandes zurückstanden.

B. Die griechische Welt.

1. Geographische Uebersicht.

a) Das hellenische Festland.

§. 32. Griechenland bildet den südlichen Theil einer großen Halbinsel, die im Norden breit und zusammenhängend, im Süden schmal, unregelmäßig und buchtenreich ist. Von vielen Gebirgszügen durchschnitten, besteht sie aus Berg- und Hügellandschaften, die das Land in eine Menge kleiner, abgeschlossener und gesonderter Gegenden theilen und die Entstehung vieler getrennten Staaten begünstigten. — Griechenland zerfällt in Nordgriechenland, Mittelgriechenland und Peloponnes. I. Nordgriechenland besteht aus dem rauhen Gebirgsland Epīrus und aus Thessalien. Zwischen beiden Ländern zieht von Norden nach Süden das wilde, zackige, fast immer beschneite Felsengebirge des Pindus. Thes-

salien ist ein von verschiedenen Armen des Pindus eingeschlossenes Land mit fruchtbaren Ebenen und fetten, zur Pferdezucht geeigneten Triften. Das Thal Tempe, unweit des vielgezackten Götterberges Olympus, war im Alterthum wegen seiner Naturschönheiten berühmt. Unter den Städten sind zu merken Larissa am Penēus; Pharsālus mit dem Schlachtfelde u. a. Die südliche Bergkette heißt Oeta; zwischen ihrem Fuß und dem Meerbusen liegt eine schmale Schlucht, die den einzigen natürlichen Eingang von Thessalien nach Mittelgriechenland bildet; dies ist der berühmte Paß Thermopylä oder der „heißen Pforten", der von einer aus dem Vorgebirge hervorsprudelnden warmen Schwefelquelle den Namen trug. — II. Mittelgriechenland oder Hellas, von Armen des Oeta durchschnitten, zerfällt in acht kleine, von einander unabhängige Staaten. Die bedeutendsten darunter sind: 1) Attika, ein an Oliven, Feigen und Honig reiches Hügelland mit der Hauptstadt Athen, der Hafenstadt Piräeus, dem altehrwürdigen Orte Eleusis, Mittelpunkt des Ceresdienstes und der geheimen Weihen (Mysterien), wohin die mit vielen Denkmälern geschmückte „heilige Straße" führte, und mit dem weltberühmten Schlachtfelde von Marăthon. Gegenüber von Athen liegen die Inseln Aegīna und Salămis, jene berühmt durch ihre frühe Cultur, Schifffahrt und Handel, diese durch die Seeschlacht im Perserkrieg. 2) Böotien mit dem heiligen Musenberg Helĭkon in wildschöner, quellenreicher Gebirgsgegend, ein fruchtbares getreidereiches Land mit der siebenthorigen Hauptstadt Theben, mit dem heldenmüthigen Platää und mit den berühmten Schlachtfeldern von Leuktra und Chäronēa; 3) Phocis mit dem als Musensitz berühmten steilen Felsgebirg Parnassus in großartiger Naturumgebung; am Fuße desselben in einem als Mittelpunkt („Nabel") der Erde gedachten Orte lag die heilige Tempelstadt Delphi mit ihrem berühmten Apollo-Orakel und zahlreichen Prachtgebäuden und Kunstwerken. Die Abwechselung von Felsen, Waldungen, Grotten, Bächen, des öden Gebirges und der fruchtbaren Ebene machte einen mächtigen Eindruck und erfüllte mit den Schauern religiöser Gefühle. Das Gebirgsländchen Doris und die drei Landschaften Locris griffen in das geschichtliche Leben wenig ein, und die Aetoler und Akarnaner im Südwesten standen mit dem Hellenenthum nur in schwacher Verbindung. — III. Peloponnes (jetzt Morea), durch eine schmale, felsige Landenge (Isthmus) mit Hellas verbunden. Diese auf vier Seiten vom Meere begränzte Halbinsel ist ganz Gebirgsland. 1) In der Mitte erhebt sich das rauhe Arkadien, mit reizenden Thälern und weidereichen Triften, von einem abgehärteten Hirtenvolke bewohnt. Zu den berühmtesten Städten des Landes gehörten Mantinēa, Tegēa und die nach dem Rath des Epaminondas angelegte „Großstadt" Megalopŏlis. Im Norden der Halbinsel lag 2) Achaia am korinthischen Meerbusen mit zwölf Städten, die im dritten Jahrhundert zu dem berühmten achäischen Bunde vereinigt wurden. Diesem Bunde gehörten auch an: Sicyon und das reiche, kunstsinnige Korinth. Im Osten war 3) Argŏlis, ein buchtenreiches, felsiges Land mit der Hauptstadt Argos und mit den Herrschersitzen des alten Heerkönigs Agamemnon, Mycēnä und Tiryнth, in deren Nähe sich die Trümmer riesenhafter Bauwerke, die „Cyclopenmauern" des „Löwenthores", befinden. Südwärts davon lag 4) das rauhe Lakonien oder Lacedämon mit dem Taygĕtus-Gebirge und mit wenigen fruchtbaren Flächen im Thale des Eurōtas; in der Nähe die weltberühmte Stadt Sparta, die zur Zeit ihrer Blüthe etwa 60,000 Einwohner zählte. 5) Westlich von Lacedämonien erstreckte sich bis zum Meere das fruchtbare, von Olivenwäldern durchzogene Messenien mit der Bergveste Ithōme, welche späterhin der auf den Rath des Epaminondas angelegten Hauptstadt Messene als Burg diente, und mit der Seestadt Pylos; und nordwärts davon lag 6) die reiche Landschaft Elis mit der Ebene und dem heiligen Hain (Altis) von Olympia, berühmt durch die olympischen Spiele und viele prachtvolle Tempelbauten,

Kunstwerke und Weihgeschenke. Um dieser Spiele willen stand der Staat Elis unter einem heiligen Gottesfrieden und blieb Jahrhunderte lang von Krieg und Waffen verschont.

b) Die griechischen Inseln.

§. 33. Westwärts und ostwärts von Griechenland liegt eine Menge kleiner und großer Inseln, welche für die griechische Geschichte von Wichtigkeit sind. Sie waren fast alle ausgezeichnet durch Fruchtbarkeit an Wein, Oel, Südfrüchten und andern Erzeugnissen, trieben großen Handel und besaßen schon in früher Zeit eine hohe Cultur. Die bedeutendsten darunter sind 1) im Westen: Corcyra (Kerkyra, jetzt Korfu), schon in den ältesten Zeiten durch Reichthum und Bildung berühmt, wo später die Korinther eine Niederlassung gründeten, und das „steinige" Ithäka, des Odysseus Wohnsitz; 2) im südlichen Meere: die große Insel Kreta, die vor Alters durch gute Gesetze und frühe Cultur blühend, aber auch wegen Seeräuberei berüchtigt und gefürchtet war. Hundert Städte, meint Homer, könnten wohl daselbst sein. Cypern (Kypros) und Cythēra, zwei Inseln, wo bereits die Phönizier ihre Werkstätten für Buntwirkerei und Gießkunst aufgeschlagen und ihrer Naturgöttin, welche die Griechen Aphrodite, die Römer Venus nannten, mit unzüchtigem Cultus gedient hatten; eben so war das erzreiche Rhodos, wo in der Folge die 70 Ellen hohe Erzstatue (Koloß) des Sonnengottes über dem Eingang des Hafen stand, schon mit phönizischen Niederlassungen bedeckt, wechle sich die Griechen aneigneten.s 3) Am reichsten an großen und kleinen Inseln ist das ägäische Meer, dessen Name Archipelägus daher auch zur Bezeichnung eines Inselmeeres gebraucht wird. Der Ostküste von Hellas gegenüber, nur durch die Meerenge Eurīpus davon getrennt, liegt die langgestreckte Insel Euböa (Negroponte) mit den See= und Handelsstädten Eretria und Chalcis an dem fruchtbaren „lelantischen Felde". Weiter nach Osten trifft man Lemnos, Thasos, Imbros und Samothräce, altberühmte Sitze geheimnißvoller Religionsgebräuche. Die zunächst der Ostküste des Peloponnes liegende Inselgruppe führt den Namen Cycladen oder Kreisinseln. Den Mittelpunkt derselben bildet das felsige Delos, die heilige Geburtsstätte der Lichtgötter Apollon und Artemis (Diana); unter den übrigen, die jene im Kreise umgeben, sind Paros wegen seines Marmors und das weinreiche Naxos am bedeutendsten; ostwärts davon stößt man auf die zerstreut liegenden (sporadischen) Inseln. Am wichtigsten, sowohl wegen ihrer Größe und Fruchtbarkeit, als wegen der Bildung, des Reichthums und der Handelsmacht der Bewohner, sind die an der Küste Klein=Asiens gelegenen Inseln: Lesbos mit der blühenden, üppigen Stadt Mitylene, Chios, Samos, Kos u. a., und endlich die Felseninsel Patmos, in späterer Zeit als Aufenthaltsort des Evangelisten Johannes berühmt.

2. Griechisches Religionswesen.

§. 34. Nirgends gestaltete sich die heidnische Vielgötterei heiterer als bei den Griechen, deren Göttersagen (Mythen, daher Mythologie) später die Römer größtentheils annahmen und mit dem altitalischen Religionswesen verbanden. Nach der religiösen Anschauungsweise, wie sie die Griechen im Laufe der Zeit ausbildeten, war im Anfang das Weltall eine rohe, formlose Masse, Chaos, aus dem sich die „breitbrüstige" Erde, die Unterwelt (Tartărus), das nächtliche Dunkel, welches das Licht gebar, und das schöpferische Urwesen, die Liebe, als selbständige Gottheiten ausschieden. Die Erde gebar aus ihrem Schooße den Himmel und das Meer und erzeugte dann Wesen von übermenschlicher Größe und Kraft, die Titanen, welche zuerst die Herrschaft führten, bis ein geistigeres Geschlecht, das sich um den Himmelskönig Zeus oder Jupiter gruppirte, sie ihnen entriß, die himmelstürmenden Titanen und Giganten

bezwang und sie in den Abgrund der Erde begrub. Nachdem so die wilden Naturkräfte und die Gewalt der Elemente gebändigt waren, thronte Zeus auf dem Olympus, während Pluto (auch Hades genannt) das finstere Reich der Unterwelt beherrschte, und Poseidon (Neptun) mit seinem Dreizack den Wogen des Meeres gebot. Gleiche Verehrung mit ihnen genossen: die Himmelskönigin Hera oder Juno, die jungfräuliche Pallas Athene (Minerva), die mit Helm und Schild bewehrte Vorsteherin aller geistigen Beschäftigungen und nützlichen Erfindungen, der herrliche Lichtgott Apollo, der als Führer der neun Musen die schönen Künste in heiliger Hut hält, seine Schwester, die pfeilfrohe Mond- und Jagdgöttin Artĕmis (Diana), die reizende Liebesgöttin Aphrodite (Venus) mit ihrem jugendlichen Sohne Eros (Amor, Cupido) und ihren Begleiterinnen, den drei Grazien u. A. m. Daneben sind Wälder und Berge, Felder und Wiesen, Flüsse und Seen mit einer Unzahl göttlicher Wesen (Nymphen, Nereïden, Tritonen, die Horen, die Göttinnen der Jahreszeiten in ihrem geordneten Wechsel, die durch zauberischen Gesang ins Verderben lockenden Sirenen u. A.) belebt, welche das großartige Walten der Natur sinnbildlich darstellen und oft in die menschlichen Schicksale eingreifen; und ein Heroengeschlecht, das von Zeus seinen Ursprung herleitet, steht als verbindende Kette zwischen den Göttern und Menschen da, so wie wieder die Kluft zwischen den Menschen und dem Thierreiche durch das niedere Geschlecht der Satyrn oder Faune, welche menschliche und thierische Eigenschaften vereinigt besitzen, vermittelt ist. Mit dieser Götterwelt wurde das Erdenleben in der innigsten Wechselbeziehung gedacht. Von der Geburt an steht jedem Menschen während seines irdischen Daseins ein Schutzgeist (Dämon, Genius) zur Seite und wirkt auf seine Entschließungen und Handlungen ein, ohne jedoch die Freiheit seines Willens zu beschränken. Der häusliche Herd ist der Sitz der Hestia (Vesta) und der heiligen Haus- und Familiengötter (Laren, Penaten), welche die Wohnung vor Unheil bewahren, und jedes wichtige Lebensereigniß steht unter der Obhut einer besonderen Gottheit. Im Gegensatz zur christlichen Vorstellung, wonach das Erdenleben nur als Prüfungs- und Uebergangszeit zu einem höhern gilt, haben die lebensfrohen Griechen alle Freuden dem irdischen Dasein zugewiesen, und das Schattenleben in der Unterwelt sich als eine trübselige Fortsetzung desselben vorgestellt. Schattenähnlich steigen die Seelen in den Hades hinab, „gleichsam Wolken und Streiflichter des Lebens“. Doch glaubten sie an eine Vergeltung und an ein ewiges Leben. Die Abgeschiedenen werden von dem Todtenführer Hermes (Mercur) vor die drei Richter der Unterwelt gebracht und nach deren Ausspruch entweder in den Aufenthaltsort der Gerechten (Elysium, glückselige Inseln) oder in den finstern Ort der Verdammniß (Tartarus, Orcus) gewiesen. Den Seelen oder Schatten (Manen) der Gestorbenen wurden von den Hinterbliebenen auf den Gräbern mancherlei Todtenopfer dargebracht. Diese mit Freiheit und Schönheit begabte Götterwelt ist in den vollendetsten Werken griechischer Kunst und Poesie dargestellt.

I. Griechenland vor den Perserkriegen.

1. Die Zeit des Trojanerkriegs.

§. 35. Als die ältesten Einwohner Griechenlands werden die Pelasger genannt. Sie waren ein ackerbautreibendes, friedfertiges Volk, mit einem auf Naturdienst beruhenden Religionswesen, worin die Erdmutter Demēter (Ceres), der Gott des Wachsthums und des Weines Dionysos (Bacchus) und der orakelgebende Naturgott Zeus im waldumschatteten Heiligthum zu

Dodōna in Epirus, der vorzüglichsten Verehrung genossen. Diese Naturreligion, so wie die Trümmer uralter Bauwerke, Städte, Schatzhäuser und Königsburgen, namentlich die unverwüstlichen Cyclopenmauern im Peloponnes, die aus polygonen Steinmassen ohne Mörtelverbindung aufgethürmt sind, führen zu der Ansicht, daß die Pelasger in Bildung und religiösen Einrichtungen mit den morgenländischen Völkern Aehnlichkeit besaßen, und daß folglich ein früher Verkehr zwischen Griechenland, Asien und Aegypten bestanden haben müsse. Diese Ansicht wird bekräftigt durch die Sagen von orientalischen Colonisten, die sich vor undenklicher Zeit in Griechenland niedergelassen und den Samen der Cultur gestreut haben. So der Aegypter Cekrops in Attika (Athen), der Phönizier Kadmus in Böotien (Theben), der Phrygier Pelops in der nach ihm benannten Halbinsel Peloponnes (Pelops-Insel) u. A. m.

§. 36. Die Pelasger wurden verdrängt oder bezwungen durch die stammverwandten streitbaren **Hellenen**, die sich allmählich ganz Griechenland unterwarfen. Sie zerfielen in drei Stämme: **Dorier** (im Peloponnes); **Jonier** (in Attika und auf den Inseln) und **Aeolier** (in Böotien und anderwärts) und zeichneten sich frühe durch kriegerische Großthaten wie durch Anlegung von Städten und fernen Ansiedelungen aus. In den dichterischen Sagen von den zwölf Arbeiten des Hercules (Herakles), von der Fahrt des athenischen Stammhelden Theseus nach dem meerbeherrschenden Kreta, wo er mit Hülfe der Königstochter Ariadne den Weg in das Labyrinth zu dem menschenverzehrenden Minotaurus fand und Athen von dem schimpflichen Tribut befreite, und von dem kühnen Argonautenzug sind die ersten Spuren geschichtlicher Thaten enthalten, obgleich noch durch eine Masse von Fabeln verhüllt und entstellt. Den Argonautenzug unternahm der Thessalier **Jason** mit den berühmtesten Heroen seiner Zeit, Hercules, Theseus, Kastor und Polydeukes (Pollux) von Lacedämon, dem thracischen Sänger Orpheus u. A. auf dem Schiffe Argo nach dem unbekannten „Sonnenlande" (das in späterer Zeit als das ferne Ostland Kolchis an der Küste des schwarzen „gastlichen" Meeres gedeutet ward), um dort das goldene Vließ (Widderfell) zu holen, das, wie die Sage berichtet, vor langen Jahren ein thessalischer Königssohn, Phrixus, daselbst aufgehängt hatte und das von einem nie schlummernden Drachen bewacht wurde. Dieser Phrixus nämlich und seine Schwester Helle hatten eine böse Stiefmutter, die den beiden Kindern nach dem Leben trachtete. Da erschien ihnen ihre verstorbene Mutter, die Wolkengöttin Nephēle, und gab ihnen den wunderbaren Widder, der sie übers Meer trug. Helle fiel jedoch an der Stelle, die von ihr den Namen Hellespont (Meer der Helle) erhielt, herab und ertrank. Phrixus aber erreichte das feste Land, opferte den Widder und verbrachte sein Leben im sonnigen Lande. Dieses kostbare Fell sollte jetzt in die thessalische Heimath entführt werden. Nach einer mühevollen Fahrt gelangte Jason nebst seinen Gefährten nach dem goldreichen Kolchis, vollbrachte mit Hülfe der Zauberin Medēa, der Königstochter jenes Landes, das Unternehmen und kehrte dann mit der Beute zurück. Aber auf der Rückfahrt durch den Ocean und den räthselhaften Strom Eridănus hatten die Argonauten wunderbare Abenteuer und Gefahren zu bestehen, die den Inhalt vieler dichterischen Sagen bildeten. Die Erzählung vom Argonautenzug scheint auf frühe Handelsverbindungen des äolischen Stammes mit dem fernen Küstenlande Asiens zu deuten. Je weiter die Griechen im Laufe der Zeit ihre Seefahrten ausdehnten, desto reicher gestaltete sich die Sage, desto ferner wurde das Ziel dieser mythischen Argoschiffer nach Osten gerückt.

§. 37. Die wichtigste Begebenheit des griechischen Heldenalters ist der
c. 1190. vielgefeierte **Trojanerkrieg.** In Ilium oder Troja, auf der Nordwestküste Kleinasiens, herrschte König Priămus über ein reiches, gebildetes Volk. Sein jüngster Sohn **Păris** entführte die schöne **Helĕna**, die Gemahlin des lacedämonischen Königs **Menelāus**, der ihn gastfreundlich in seinem gold- und silberreichen Herrscherhaus aufgenommen hatte. Da entbot der beleidigte Gatte die griechischen (achäischen) Fürsten zu einem Rachezug, welcher auch alsbald unter der Anführung **Agamemnons** von Mycēnä, eines Bruders von Menelaus, und unter dem Beistande der berühmtesten Helden Griechenlands zu Stande kam. **Achilles** und sein Freund Patroklus aus Thessalien; der schlaue **Odysseus** (Ulysses) von der Insel Ithaka; Diomēdes von Argos, der greise **Nestor** von Pylos, Ajas u. A. m. werden von der dichterischen Sage als die hervorragendsten Theilnehmer des Rachezugs, als die tapfersten Völkerfürsten genannt. Von der Hafenstadt Aulis aus, wo Agamemnon seine Tochter Iphigenia der Artĕmis (Diana) zum Opfer weihte, segelte das Heer auf einer großen Flotte nach der asiatischen Küste, fand aber an den Trojanern so tapfere Gegner, besonders an Priamus' Sohn **Hektor** und an dem Teukrerfürsten **Aenēas**, daß erst nach zehnjährigem Kampfe („Wagenkrieg"), woran die Götter selbst Theil nahmen, die Stadt durch die List des Odysseus (vermittelst eines mit Bewaffneten angefüllten hölzernen Pferdes) erobert und zerstört werden konnte. Priamus und die meisten Trojaner fielen im Streite oder bei der Zerstörung, die übrigen wurden in Knechtschaft geführt. Aber auch die Sieger erlitten mancherlei Ungemach. Achilles, Patroklus u. A. fanden in Ilium ein frühes Grab; Agamemnon wurde nach mühevoller Heimkehr auf Anstiften seiner treulosen Gattin Klytämnestra ermordet, und Odysseus irrte, von Stürmen verschlagen, zehn Jahre an unwirthlichen Gestaden, auf Inseln und Meeren umher, ehe es ihm vergönnt war, sein treues Weib Penelŏpe und seinen Sohn Telemach wieder zu sehen und sein Haus von den übermüthigen Freiern, die nach der Hand seiner Gattin gestrebt und mittlerweile von seinem Gut gezehrt hatten, zu reinigen.

§. 38. Homer. Der Trojanerkrieg ist wichtiger für die Poesie und Kunst als für die Geschichte, weil die Kämpfe der Helden und die Abenteuer und Irrfahrten der Heimkehrenden zwei Sagenkreise bildeten, die häufig als Stoffe für die Heldendichtung (epische Poesie) gewählt wurden. Der erste und größte Dichter, welcher die alten Erzählungen und Mythen zu einem unsterblichen Werke
Homer c. 950. benutzte, war Homer, der Sage nach ein blinder Sänger, dessen Leben so sehr im Dunkeln liegt, daß sich schon im Alterthume sieben Städte um die Ehre seiner Geburt stritten. Die beiden großen Heldengedichte, die unter seinem Namen gehen, sind die Ilias (Iliade), worin „der Zorn des Achilles" oder die Kämpfe vor Troja während 51 oder 53 Tagen im letzten Jahr des Krieges geschildert werden, und die Odyssee, welche die Schicksale und Abenteuer des Odysseus und seiner Gefährten in dem westlichen Meere auf und um Sicilien besingt; ja sogar ein komisches Heldengedicht, worin die Kämpfe der Mäuse und Frösche auf ähnliche Weise dargestellt sind, wie dort die Kämpfe der Achäer und Troer (Batrachomyomachie; Froschmauskrieg), wurde im Alterthum häufig dem ionischen Sänger zugeschrieben, ist aber erst vier Jahrhunderte später entstanden. Da zu Homers Zeiten die Schreibkunst in Griechenland noch unbekannt war, so wurden diese Gedichte anfangs von Mund zu Mund fortgepflanzt und von umherziehenden Sängern (Rhapsoden) stückweise auswendig gelernt und vorgetragen. Auch später, nachdem man sie schon gesammelt und aufgezeichnet hatte, wurden sie noch dem Gedächtniß der Jugend eingeprägt und als Mittel zur Erweckung der Vaterlandsliebe, der religiösen Gesin=

nung und Erkenntniß und des Schönheitssinnes gebraucht. Wandernde Dichter, Homeriden genannt, trugen an den Festversammlungen der Hellenen einzelne Theile vor, denen sie Anrufungen der Götter, lyrische Gesänge mit Musikbegleitung (Homerische Hymnen), als Einleitung voranschickten. Wie Homer das Haupt einer Sängerschule in Kleinasien war, welche noch Jahrhunderte lang in demselben Geiste fortdichtete, so war etwa hundert Jahre später Hesiod aus Askra am Helikon das Haupt einer äolischen Dichterschule, die besonders in Böotien blühte. Hesiod c. 850. Von Hesiod besitzt man ein episches Gedicht über die Entstehung der Welt und den Ursprung und die Schicksale der griechischen Götter (Theogonie) und ein Lehrgedicht: „Werke und Tage“, ein „goldenes Schatzkästlein“ für den verständigen Landmann und Kleinbürger, voll guter Lehren über Landbau und Schifffahrt, über häusliches und bürgerliches Leben. Das von Homer angewendete Versmaß, Hexameter, blieb fortan für die epische Dichtung gebräuchlich.

§. 39. Bald nach dem Trojanerkrieg traten in Griechenland große Erschütterungen und Staatsumwälzungen ein; einzelne hellenische Völkerschaften drängten die alten Bewohner aus ihren bisherigen Sitzen; diese warfen sich auf andere Stämme, bis zuletzt die Schwächern, sofern sie nicht dem Loos der Knechtschaft verfallen wollten, sich zur Auswanderung entschlossen und überseeische Ansiedelungen gründeten. Die folgenreichste dieser Wanderungen war der Zug der **Dorier** nach dem Peloponnes unter der Leitung der Nachkommen des Herakles (daher Rückkehr der Herakliden). 1104. Durch diese Begebenheit wurde der ganze Zustand des Peloponnes geändert, indem statt der bisherigen ionischen und achäischen Bevölkerung das abgehärtete Bergvolk der Dorier die Herrschaft über die Halbinsel erlangte. Nur der nördliche Landstrich, Achaja, und das mittlere Gebirgsland, Arkadien, behielten die alten Bewohner. Die Dorier eroberten allmählich Argŏlis, Lakonien, Messenien, Sicyon, Korinth und jenseits des Isthmus Megăra. Sie machten sogar einen Einfall in Attika und bedrohten Athen, wurden jedoch hier durch den Opfertod des athenischen Königs **Kodrus** zum Rückzuge genöthigt. Kodrus 1068. Ein Orakelspruch hatte verkündigt, daß sich der Sieg auf die Seite wenden würde, wo der König fiele. Als dies die Dorier hörten, verboten sie aufs Strengste, dem Kodrus irgend ein Leid zuzufügen. Da vertauschte der Athener, welcher von dem Göttersspruch Kunde erhalten hatte, sein fürstliches Gewand gegen ein Hirtenkleid, schlich sich unerkannt in das feindliche Lager, fing hier absichtlich Streit an und fand den Tod, den er suchte. Die Dorier, am Siege verzweifelnd, ließen sofort von Athen ab und begnügten sich mit Megăra; die Athener erklärten aber, daß nach einem solchen Heldenkönig Niemand mehr würdig sei, die Krone zu tragen, und schafften die Königswürde in ihrer Stadt ab. — Die alten Bewohner des Peloponnes hatten ein dreifaches Schicksal. Die kühnsten und kräftigsten wanderten aus und gründeten auf der Westküste Kleinasiens und auf den Inseln Chios, Lesbos, Samos u. a. O. die **ionischen Kolonien,** die bald durch die Fruchtbarkeit des Bodens, wie durch Schifffahrt, Handel und Gewerbfleiß zu einem Wohlstand und einer Cultur gelangten, welche das Mutterland verdunkelten. Die Zurückgebliebenen unterwarfen sich entweder freiwillig den Doriern, dann wurden sie zinspflichtig gemacht und von jedem Antheil an der Staatsverwaltung ausgeschlossen, behielten aber ihre persönliche Freiheit und ihr Eigenthum, oder sie wurden mit den Waffen in der Hand zur Unterwerfung gezwungen, dann traten sie in das Verhältniß von Leibeigenen und Sclaven. Jene hießen in Lakonien **Periöken** (Landbewohner) oder Lacedämonier, im Gegensatz zu den dorischen Spartiaten; diese führten den Namen **Heloten.** In den andern Staaten,

in Argos, Korinth und Sicyon wurden auch wohl die edeln Geschlechter der Achäer zu gleichen Rechten in die dorische Genossenschaft aufgenommen.

§. 40. Kolonien. Die ionischen Kolonien vereinigten sich mit der Zeit zu einem Staatenbund von zwölf städtischen Gemeinwesen, worunter Milet, Ephĕsus, mit dem berühmten Tempel der Artemis (Diana), Phokäa, Kolophon und das äolische Smyrna die wichtigsten waren. Sie hielten gemeinschaftliche Berathungen und festliche Versammlungen an dem Tempel des Poseidon auf dem Vorgebirge Mykăle. Auch die zwölf äolischen Pflanzstädte nordwärts von Jonien und die sechs dorischen südwärts mit der Insel Rhodus hatten ähnliche Einrichtungen. Doch bildete jedes Stadtgebiet ein selbständiges Gemeinwesen mit eigenen Gesetzen und Obrigkeiten. Unter den dorischen Ansiedelungen war die Stadt Halikarnassus, der Geburtsort des Geschichtschreibers Herodot, am bedeutendsten. Im Laufe der Zeit wurden theils von diesen Kolonien, theils von andern Auswanderern des Mutterlandes auch auf den Küstenländern des Hellespont (Dardanellen), der Propontis (Marmara-Meers) und des Pontus Euxīnus (schwarzen Meers) neue griechische Niederlassungen gegründet. Die wichtigsten darunter waren Byzanz (Konstantinopel), Sinōpe, Kerasunt (Cerasus, die Heimath der Kirschen) und Trapezunt (Trapezus). Blühende Kolonien befanden sich ferner auf der Küste von Thracien und Macedonien, wie Abdēra, Amphipŏlis, Olynth, Potidäa u. a., und in Unteritalien war die Zahl der griechischen Pflanzstädte so groß, daß die Bewohner des Binnenlandes griechisch redeten und daß man das ganze Land Großgriechenland nannte. Unter ihnen sind Tarent, das reiche und üppige Sybăris, Kroton und das uralte Kumä, die Mutterstadt von Neapel, am berühmtesten. Die reizende Insel Sicilien kam großentheils in die Hände der Griechen, die daselbst viele reiche Städte gründeten oder ältere erweiterten; keine war jedoch an Größe, Macht und Bildung der Handelsstadt Syrakūs, einer korinthischen Ansiedelung, gleich. Auf der Nordküste von Afrika wetteiferte Cyrēne an Reichthum und Verkehr mit Karthago; und in Süd-Gallien war Massilia für die rohen Völker der Nachbarschaft ein Muster bürgerlicher Ordnung, eine Pflanzstätte der Cultur, die Pflegerin des edlen Olivenbaums, noch jetzt die Quelle des Reichthums im sonnigen Lande der Provence. Alle diese Städte trieben großen Handel mit Landesproducten und Kunsterzeugnissen; die Umgebungen waren auf's Schönste angebaut und meilenweit mit Landhäusern und Gartenanlagen geschmückt. Sie übten einen wohlthätigen Einfluß auf die Gesittung und Bildung der Landeseingeborenen, arteten aber mit der Zeit aus, indem der große Reichthum und die hohe Cultur Ueppigkeit, Luxus und Schlaffheit erzeugten. Die Pflanzstädte standen mit dem Mutterstaat (Metropole), der sie ausgesendet, in einem Verhältniß der Blutsverwandtschaft, waren aber ganz frei und selbständig. Sie behielten die Sitten, Ordnungen und Religionsgebräuche der Mutterstadt bei und ehrten sie mit kindlicher Pietät, aber sie traten in kein Verhältniß der Abhängigkeit, wie die Kolonien der Römer oder die der neuern Zeit.

2. Die Zeit der Gesetzgeber und Weisen.

a) Hellenisches Wesen.

§. 41. Griechenland bildete nie einen Gesammtstaat, sondern zerfiel in eine Menge unabhängiger Stadtgemeinden, unter denen von Zeit zu Zeit die mächtigste einen überwiegenden Einfluß, eine Vorherrschaft (Hegemonie) übte. So Sparta, Athen, Theben. Aber Sprache, Sitten und religiöse Einrichtungen vereinten alle Stämme zu Einer Nation. Sie nannten sich **Hellenen;** alle andern Völker faßten sie unter dem Gesammtnamen **Barbaren** zusammen. Ein bildungsfähiges, talentvolles, auch

durch körperliche Schönheit und Wohlgestalt bevorzugtes Volk, gelangten die Griechen zu einer Stufe der Cultur, die seitdem nie wieder ihres Gleichen hatte; Freiheitssinn und männliche Thatkraft führten sie zur Gründung vieler unabhängigen Gemeinwesen, an die sie sich Anfangs mit begeisterter Vaterlandsliebe anschlossen und die sie mit ihrem Herzblut vertheidigten, bis Parteiwuth die edleren Gefühle und den Gemeingeist erstickte. Regsamkeit und Fleiß erzeugten allgemeinen Wohlstand, und ein schönes Land unter einem heitern Himmel, mit einem gesunden, glücklichen Klima, schuf Lebensfreude und einen frohen Sinn. Einfachheit des Lebens bewirkte, daß man wenig bedurfte; Genügsamkeit mit dem, was der fruchtbare Boden und das günstig gelegene Land ohne große Anstrengung gewährten, vertrieb die Sorgen und Kümmernisse des Daseins und erlaubte Jedem, sich den geistigen Genüssen, die Poesie, Kunst und Wissenschaft darboten, hinzugeben. Die Strenge der hellenischen Rechtsbegriffe, wonach nur der Bürger desselben Staats des Schutzes der Gesetze theilhaftig wurde und ewige Verbannung der Todesstrafe gleich gestellt war, wurde gemildert durch religiöse Sittengebote, welche die Gefühle der Menschenliebe und Humanität weckten und nährten. So umschlang das heilige Band der Gastfreundschaft Staaten, Geschlechter und Einzelne; so schützte die fromme Scheu den Schutzflehenden, wenn ihn schicksalsvolle Blutschuld drückte; so galt der Herold für heilig und unverletzlich und fand mitten im Kampfe Achtung. In Athen hatte das Mitleiden auf dem Markt einen Altar, im Herzen des Volkes eine Freistätte.

§. 42. Einige Einrichtungen und Anstalten, die mit der Religion zusammenhingen, waren allen oder mehreren griechischen Stämmen gemeinsam. Dazu gehörte vorerst der alte **Amphiktyonen-Bund** oder Tempelverein, ein Bundes-Schiedsgericht, zu dem zwölf griechische Staaten Abgeordnete schickten, und dessen Zweck war, das Nationalheiligthum in Delphi zu schützen und zu verhindern, daß die Kriege, welche einzelne Staaten miteinander führten, allzu grausam und verheerend würden; sodann das **Delphische Orakel** mit dem reichen Tempel, ein priesterliches Gemeinwesen, das die wilde Gewalt durch die Macht der Humanität bändigte und das Band der Religion und Sittlichkeit um alle Handlungen des öffentlichen Lebens schlang. Bei allen wichtigen Unternehmungen, insbesondere bei Aussendung neuer Kolonien, wurde der delphische Apollo um Rath gefragt. Nachdem die Gesandtschaften am „Nabelsteine" ihr Opfer dargebracht, bestieg die lorbeerbekränzte Priesterin Pythia den über dem Erdschlund im düstern Tempelgemache aufgestellten goldenen Dreifuß, worauf sie alsbald durch die aufsteigenden Dünste in Begeisterung gesetzt ward. Die in diesem aufgeregten Zustande ausgestoßenen Worte zeichneten die Orakelschreiber auf und überließen dann den Rathsuchenden die Deutung der dunkeln und nicht selten räthselhaften und zweideutigen Aussprüche. Der Tempel zu Delphi besaß große Ländereien mit Zinsbauern und reiche Schätze an Weihgeschenken und Opfergaben. Ein drittes Band, das alle griechischen Staaten und Stämme umschlang, waren die **Festspiele**, musische und gymnastische Wettkämpfe, die zu bestimmten Zeiten an berühmten Heiligthümern mit den Opferdiensten verbunden waren. Von der Art waren die pythischen Spiele, die dem Apollon zu Ehren in Delphi, die isthmischen, die dem Poseidon im Fichtenhain der Landenge, die nemeischen, die dem Zeus in Nemea bei der peloponnesischen Stadt Kleonä veranstaltet wurden. Keine jedoch waren so berühmt als die **olympischen Spiele**, die alle vier Jahre in der Ebene von Olympia in Elis gefeiert wurden und während deren Dauer im heiligen Monat zur Sommerzeit ein allgemeiner Gottesfriede waltete. Sie bestanden besonders in Wettlauf, Faustkampf, Ringen, Werfen

mit dem Diskos (Wurfscheibe) oder Speer und im Wagenrennen, und der Kranz aus Oelzweigen, der dem Sieger gereicht wurde, galt für eine beneidenswerthe Ehre, die nicht bloß den Empfänger, sondern sein ganzes Geschlecht und seine Vaterstadt verherrlichte. Auch mit den Werken von Künstlern, Dichtern und Schriftstellern befaßte man sich bei diesen Nationalfesten. Soll ja nach einer verbreiteten Sage Herodot, der Vater der Geschichte, einzelne Theile seines Werkes bei einer großen Opferfeier vorgelesen und dadurch den größten aller Geschichtschreiber, Thucydides, zur Nacheiferung angefeuert haben. Der Tempel des olympischen Zeus und die kolossale, mit Gold und Elfenbein belegte Statue dieses Götterkönigs in sitzender Stellung von dem athenischen Künstler Phidias gehörten zu den schönsten Zierden griechischer Kunst. Ein Sieg in Olympia galt für die größte Auszeichnung in ganz Griechenland. In festlichem Zuge wurde der heimkehrende Sieger eingeholt und unter Siegesgesängen (Oden), die von den angesehensten Dichtern, wie Simonides und Pindar, verfaßt waren, in den Tempel des stadtschirmenden Gottes geführt, wo das frohe Ereigniß mit einem Dankopfer und Freudenmahl gefeiert ward. Als die Griechen in der Folge die öffentliche Zeitrechnung nach Olympiaden bestimmten, wurde das Jahr 776 v. Chr. als der Anfang der olympischen Festfeier und Spiele aufgestellt.

b) Lykurg, Gesetzgeber der Spartaner (c. 884).

§. 43. In den neuen Wohnsitzen arteten die Sitten der Dorier allmählich aus; ein unkriegerischer Geist drohte einzukehren, der Nationalhaß zwischen den Siegern und den überwundenen Stämmen störte das friedliche Zusammenleben, und Unordnung verwirrte die Staaten. Dies brachte einen vaterlands-
884. liebenden Spartaner aus königlichem Geblüte, **Lykurgus**, zu dem Vorsatze, durch Wiederherstellung und feste Begründung der altdorischen Satzungen seiner Vaterstadt die innere Ruhe und zugleich das Uebergewicht über die andern Staaten zu verschaffen. Er begab sich daher nach der durch gute Gesetze ausgezeichneten Insel Kreta, machte sich mit den dortigen Zuständen bekannt und gab dann nach seiner Rückkehr den Spartanern die merkwürdige Verfassung und Lebensordnung, die im Laufe der Zeit folgende Gestalt annahm:

1) Staatseinrichtung. Alle Staatsgewalt befand sich in den Händen der Dorier, die ohne weitere Beschäftigung bloß den Waffenübungen oblagen, Kriege führten und den Staat regierten. In Volksversammlungen wählten sie den **Rath der Alten** (Gerusia), dem die Regierung und die Rechtspflege zustand, und die fünf **Ephoren**, welche Anfangs über die Ordnung in der Stadt zu wachen hatten, in der Folge aber die höchste Aufsichtsgewalt über das öffentliche Leben und die Handlungen der Beamten erhielten und dadurch solche Macht an sich rissen, daß sie selbst die Könige zur Rechenschaft zogen. Der Rath der Alten bestand aus 28 Bürgern, die das sechzigste Jahr erreicht oder überschritten haben mußten; den Vorsitz führten die **zwei spartanischen Könige**, die dem Stamme der Herakliden angehörten und ihre Würde als Erbtheil ihrer Geburt inne hatten. Diese besaßen zu Hause weniger Macht als Ehre, im Kriege dagegen waren sie stets Anführer und geboten unumschränkt. Die ganze Verfassung war auf Gütergleichheit gegründet. Zu dem Behufe wurde alles Land von Lakonien so vertheilt, daß die 9000 spartanischen Familien eben so viele eigene, untheilbare und nach dem Rechte der Erstgeburt vererbliche Güter oder Gehöfte erhielten und die 30,000 Periökenfamilien gleichfalls mit eigenen Gütern von kleinerem Umfange versehen waren. Dagegen hatten die Heloten kein Grundeigenthum, sondern mußten als leibeigene Knechte und Tagelöhner die Güter der Dorier

bebauen und einen bestimmten Theil von dem Ertrag in Getreide, Wein, Oel u. dergl. an die Grundherren abliefern. Wilden und trotzigen Sinnes trugen die Heloten das Joch der Knechtschaft mit großem Widerstreben und waren stets zu Kampf und Empörung gegen ihre Dränger bereit. Deshalb war es auch der spartanischen Jugend gestattet, behufs der Uebung in der Kriegslist und Gewandtheit und zur Sicherheit des Landes die Verdächtigen unter ihnen meuchlings zu ermorden, damit ihre Ueberzahl den spartanischen Vollbürgern nicht gefährlich werde. In drohenden Zeiten wurden die Heloten zum Kriegsdienst beigezogen und, wenn sie sich um den Staat verdient machten, mit einem beschränkten Bürgerrecht belohnt.

2) Lebensordnung. Damit der Dorier die Rechte, welche ihm seine Geburt verlieh, auch durch körperliche und geistige Vorzüge zu behaupten vermöge, nahm der Staat die Erziehung der Jugend ganz in die Hand. Schwächliche oder verkrüppelte Kinder wurden nach ihrer Geburt ausgesetzt, gesunde nach zurückgelegtem sechsten Jahr aus dem elterlichen Hause entfernt und öffentlich erzogen. Diese Erziehung war besonders auf körperliche Abhärtung und auf Gewöhnung an die spartanische Lebensordnung und Gesinnung gerichtet, daher neben dem Erlernen der Gesetze und kräftiger Sittensprüche die gymnastischen Uebungen in den Turnanstalten (Palästren) den wichtigsten Zweig derselben ausmachten. Doch wurde auch der Verstand gebildet und geschärft, wie denn die List und Verschlagenheit der Spartaner nicht minder berühmt war als die kernhafte Kürze ihrer Rede, die man daher mit dem Worte lakonisch bezeichnete. Nur Gemüth und Phantasie fanden wenig Anregung; Wissenschaft und Redekunst wurden in Sparta weder geschätzt noch gepflegt; die ernste dorische Dichtung, verbunden mit Reigen und Tonkunst, diente als Mittel zur Erweckung und Belebung der Vaterlandsliebe, der Kampflust und des Nationalgefühls. Selbst die dorische Kunst, besonders die Baukunst, zeichnete sich durch gewaltige Kraft und majestätische Einfachheit, nicht, wie die ionische, durch Schönheit und Anmuth aus. Der männliche Theil des Volkes sonderte sich nach dem Alter in Tischgesellschaften ab behufs der gemeinschaftlichen Mahlzeiten (Syssitien), so daß gewöhnlich fünfzehn Tischgenossen durch freie Wahl und gegenseitige Neigung vereinigt an einer Tafel saßen. Diese „Männermahle" waren höchst einfach und mäßig und wurden durch die Beiträge der Theilnehmer bestritten. Nur die Kosten der königlichen Tafel trug der Staat. Die sogenannte schwarze Blutsuppe und ein Becher mit Wein machten den Hauptbestandtheil aus; zum Nachtisch gab es Käse, Feigen, Oliven. Die Könige saßen bei ihren Tischen oben an und erhielten doppelte Portionen, damit sie noch einem Gaste eine Ehre erweisen konnten. Luxus und Verweichlichung sollten auf jede Weise vermieden werden, weshalb auch die Häuser ganz roh und ohne alle Bequemlichkeit waren, indem nur Axt und Säge bei deren Bau angewendet werden durften. Darum war auch alles aus edlen Metallen geprägte Geld aus dem gewöhnlichen Verkehr verbannt, damit Niemand die Mittel hätte, sich unnöthige Genüsse zu verschaffen; rohgeprägte eiserne Münzen vertraten im täglichen Leben die Stelle des Geldes; und damit auch Niemand diese Genüsse kennen lerne und sich daran gewöhne, war den Spartanern alles Reisen in andere Staaten, und Fremden ein längerer Aufenthalt in Sparta untersagt. Jagd und Waffenübungen waren die Hauptbeschäftigungen des erwachsenen Spartaners, die Bebauung des Bodens blieb den Heloten überlassen, Handel und Gewerbe fielen den Periöken anheim. Das ganze Leben des Spartaners war auf den Krieg bezogen. In der Stadt lebte er wie im Lager und die Kriegszeit war seine Fest- und Freudenzeit. In Purpurmäntel gekleidet und mit langen

Haaren zogen die Spartaner unter Flötenton ins Feld und vor der Schlacht schmückten sie sich wie zu einem Freudenfeste. Die Stärke des Heeres beruhte auf dem schwerbewaffneten Fußvolke (Hopliten), das aus vielen Unterabtheilungen bestand und daher ohne Verwirrung mannichfache Schwenkungen und Bewegungen vornehmen konnte. Die Tischgenossen standen in der Schlacht beisammen, als gute Kameraden im Leben wie im Tode verbunden. In Reih und Glied wich und wankte der Spartaner nicht; er siegte oder fiel an seinem Platze. Strenger Gehorsam und Unterordnung des Jüngeren unter den Aelteren war die Seele der kriegerischen Erziehung und Einrichtung in Sparta, das ein wahrer Ehrentempel des Alters war.

§. 44. Nachdem diese Gesetze von dem delphischen Orakel bestätigt worden, ließ Lykurgus die Spartaner schwören, nichts daran zu ändern, bis er wieder von der Reise, die er vorhabe, zurückkäme. Darauf soll er nach Kreta gegangen und dort gestorben sein. — Bald zeigten sich die Folgen der lykurgischen Gesetze. Die abgehärteten Spartaner unterwarfen nicht nur ihre Nachbarn, die stammverwandten **Messenier**, in zwei langen Kriegen, sondern sie gewannen auch in Kurzem die Vorherrschaft (Hegemonie) über den ganzen Peloponnes.
Erster messen. Krieg 730—710. Schon im ersten messenischen Kriege wurden die Messenier zinspflichtig gemacht, nachdem ihre feste Burg Ithōme gefallen war und ihr Held **Aristodēmus** sich verzweiflungsvoll auf dem Grabe seiner von ihm geopferten Tochter erstochen hatte. Nach einiger Zeit reizte die Härte und der Hohn der
Zweiter messen. Krieg zw. 670 u. 630. Spartaner das unterdrückte Volk zu einem zweiten Krieg. In diesem erlangten die Messenier durch die Heldenthaten des tapfern und schlauen **Aristomĕnes** Anfangs einige Vortheile, so daß die Spartaner muthlos und niedergeschlagen Frieden begehrten. Aus dieser kleinmüthigen Stimmung wurden sie durch den (dorischen) Dichter Tyrtäus, den sie aus Athen holten, befreit. Dieser entzündete mit seinen Kriegsliedern den sinkenden Nationalstolz, das schlummernde Ehrgefühl und die männliche Kampflust und weckte zugleich in seiner Gesetzesordnung (Eunomia) Zucht und Ehrfurcht vor den altdorischen Ordnungen und Obrigkeiten. Durch seine Gesänge ermuthigt, brachen die Spartaner im erneuerten Kampfe durch Tapferkeit und List die Macht der Feinde, nahmen Aristomenes gefangen und trugen endlich einen vollständigen Sieg davon. Ein Theil der Messenier wanderte aus und gründete Messāna auf der Insel Sicilien; die Zurückbleibenden wurden in Knechtschaft geführt und zu dem traurigen Schicksal der Heloten verdammt.

c) Solon, der Gesetzgeber der Athener (c. 600 v. Chr.).

§. 45. Während die dorischen Spartaner, die das Leben nach bestimmten, tief in der Volksnatur wohnenden Grundgedanken gestalteten, an Lykurgs Gesetzen Jahrhunderte lang festhielten, führten die lebhaften, beweglichen Athener alle möglichen Staatsformen bei sich ein. Nach dem ruhmvollen Tode des Ko-
1068. drus (§. 39) wurde die Königswürde abgeschafft; ein lebenslänglicher Verwalter, Archon genannt, übte die königlichen Befugnisse, aber ohne den auszeichnenden Titel und Rang; adelige Geschlechtshäupter wählten ihn und bildeten seinen beständigen Rath. Anfangs wurde bei der Wahl des „Archon" das Geschlecht des Kodrus bevorzugt; aber mit der Zeit nahm die Staatsverfassung immer mehr die Form eines aristokratischen Gemeinwesens an, indem man die
754. Archontenwürde allen Edelleuten zugänglich machte und die Dauer auf zehn Jahre herabsetzte. Ja, damit recht Viele dieser Ehre theilhaftig werden könn-
683. ten, traf man zuletzt die Einrichtung, daß jährlich neun Archonten gewählt würden, um der Regierung, den religiösen Angelegenheiten, dem Kriegswesen, der Gesetzgebung und dem Richteramte vorzustehen. Nun hatten die

„wohlgebornen Herren" alle Macht in Händen und schlossen das Volk (Demos) von allem Antheil an der Regierung und am Gerichtswesen aus. Sie allein sprachen Recht, weil sie allein die ungeschriebenen, auf dem Herkommen beruhenden Gesetze kannten, wobei Willkür, Parteilichkeit und Ungerechtigkeit nicht mangelten. Dies bewog die Bürger, in der Volksversammlung auf die Abfassung geschriebener Gesetze zu dringen. Lange weigerten sich die Edelgebornen, den Forderungen des Volkes zu willfahren; als sie endlich nicht mehr widerstehen konnten, beschlossen sie auf eine andere Weise die geringeren Stände zu unterdrücken. Sie beauftragten nämlich einen aus ihrer Mitte, den harten **Drako**, mit der Abfassung von Gesetzen. Diese fielen so strenge aus, daß man von ihnen sagte, sie seien mit Blut geschrieben. Auf jedes Verbrechen war Todesstrafe gesetzt, Milderungsgründe fanden keine Geltung; Furcht und Schrecken dünkten ihm die einzigen Mittel der Besserung. Dadurch hofften die Edelleute das murrende Volk wieder in die frühere Abhängigkeit zu bringen; allein sie irrten sich. Harte Kämpfe entstanden und Hader und Parteiung wurden so mächtig, daß der Staat an dem Rande des Untergangs schwebte. Da wurde **Solon**, einer der sieben Weisen, der als Dichter und Volksfreund in hoher Verehrung stand, der Retter des Vaterlandes. Er theilte das attische Volk nach dem jährlichen Ertrag des eigenen Grundbesitzes in vier Classen und gab dem Staat eine neue republikanische Verfassung, nach welcher die Volksversammlung die höchste Gewalte besaß, indem sie die Gesetze beschloß, die Beamten und Richter ernannte und den Rath der Vierhundert wählte; damit aber die Edelleute nicht zu sehr in ihrer Macht verkürzt würden, sicherte der Gesetzgeber den Gutsbesitzern der ersten Steuerclasse einige Vorrechte; sie bekleideten ausschließlich die Archontenwürde und bildeten, wenn sie ihr Amt gut verwaltet hatten, den Ehrenrath des Areopag, welchen Solon zum Hüter der Gesetze, Verfassung und Sitten einsetzte. Dieser Ehrenrath, der seine Sitzungen auf dem Ares-Hügel hielt, bestand aus den ehrwürdigsten Bürgern; er überwachte die Erziehung der Jugend und beaufsichtigte den Lebenswandel der Einwohner, damit Sittlichkeit und Zucht beobachtet, ein ehrsames, thätiges Leben geführt würde und Luxus, Kleiderpracht und Schwelgerei verbannt bliebe. Zugleich erleichterte Solon durch die sogenannte Lastenabschüttelung (Seisachthie), wodurch den ärmeren Bürgern ein Theil ihrer Schulden erlassen, die persönliche Schuldknechtschaft aufgehoben und das verpfändete Grundeigenthum freigegeben wurde, die Noth des Volkes. — Nachdem Solon seine Gesetzgebung beendigt hatte, ließ er die Athener schwören, zehn Jahre lang nichts an derselben zu ändern, und begab sich dann auf Reisen nach Aegypten und Asien, wo er mit Krösus in Sardes das früher mitgetheilte Zwiegespräch hatte (§. 27). Den Abend seines Lebens brachte jedoch Solon wieder in seiner Vaterstadt zu; bei hohem Alter noch frisch an Kräften des Geistes und Gemüthes war er bestrebt, durch ernste Dichterworte das Volk auf dem Wege der Tugeud, des Rechts und der Freiheit zu erhalten.

Drako c. 620.

Solon 594.

d) Die Tyrannen.

§. 46. Anfangs hatten in allen griechischen Staaten Könige regiert, die als Oberpriester, Richter und Heerführer eine volksväterliche (patriarchalische) Gewalt besaßen. Allmählich jedoch erlangten die vornehmen und reichen Geschlechter, die bisher den Königen als Rathgeber zur Seite gestanden, die Oberhand und benutzten irgend eine günstige Gelegenheit, um sich der Könige zu entledigen und eine aristokratische Republik zu gründen, worin sie selbst das Regiment führten. Diese Einrichtung wurde mit der Zeit für das Volk (Demos) sehr drückend. Da aber die Edelleute im Alleinbesitz der Waffen und der Kriegsübung waren, so fiel es schwer, sie der Herrschaft zu

berauben. Dies geschah erst dann, wenn sich ein ehrgeiziger Edelmann von seinen Standesgenossen trennte und an die Spitze des Volks trat. Nach der Bewältigung der Aristokraten wurde jedoch nicht sogleich eine Volksherrschaft (Demokratie) eingeführt, sondern die Volksführer (Demagogen) bemächtigten sich in den meisten Staaten der Alleinherrschaft. Sie werden als Tyrannen bezeichnet, worunter aber nicht immer gewaltthätige Fürsten, sondern nur unberechtigte Alleinherrscher eines Gemeinwesens zu verstehen sind. Mehrere von diesen Tyrannen besaßen große Herrschergaben und führten eine glanzvolle Regierung. Um das Volk, dem sie ihre Erhebung zu verdanken hatten, zu beschäftigen, ließen sie prächtige Gebäude aufführen und beförderten Schifffahrt, Handel und Colonisation; ihre Reichthümer gaben ihnen die Mittel, Künstler und Dichter in ihre Nähe zu ziehen und herrliche Götterfeste zu veranstalten; glänzende Hofhaltungen trugen zur Blüthe der Städte bei. Aber die Tyrannenherrschaften waren nicht von Dauer. Die edlen Geschlechter suchten sie auf alle Weise zu stürzen und wurden dabei von den Spartanern, die den aristokratischen Verfassungen allenthalben Vorschub leisteten, unterstützt. Oft vergaßen auch die in der Herrschaft aufgewachsenen Söhne der Tyrannen die Rücksichten, die sie dem Volke schuldig waren, und führten durch Grausamkeit und Despotismus ihren Sturz herbei.

Periander c. 600. §. 47. Die berühmtesten Tyrannen waren **Periander** von Korinth, aus dem Geschlechte der Kypseliden, **Polykrătes** von Samos und **Pisistrătus** von Athen. Die beiden ersten sind durch dichterische Sagen bekannt. Periander hatte zum Freund den Sänger und Citherspieler Arīon von Lesbos, der sich lange in Korinth aufhielt und mit seinen schwungvollen Chorliedern die Opferfeste auf dem Isthmus verherrlichte. Um seine Kunst in weiteren Kreisen hören zu lassen, durchzog er Italien und Sicilien und wollte dann mit den erworbenen Gaben von Tarent nach Korinth zurückkehren. Unterwegs faßten die Schiffleute, lüstern nach seinen Reichthümern, den Plan, ihn ins Meer zu stürzen. Umsonst bot ihnen Arion alle seine Schätze als Preis seines Lebens an; sie fürchteten sich vor Perianders Zorn, wenn ihr böses Trachten verrathen würde, und bestanden auf ihrem Vorhaben. Als jede Aussicht auf Rettung verschwunden war, ließ Arion seinen Gesang und sein Saitenspiel ertönen und sprang dann in die Fluthen hinab. Aber Delphine waren dem Schiffe gefolgt und trugen den Sänger ans Land. Er eilte nach Korinth zu Periander, welcher die Schuldigen ausfindig machte und mit Verbannung Polykrates c. 530. bestrafte. — Nicht minder berühmt ist die Sage von dem „Ring des Polykrates". Dem reichen und mächtigen Beherrscher von Samos schlug Alles, was er unternahm, zum Glück aus. König Amāsis von Aegypten, des Polykrates Gastfreund, gerieth darüber in Sorge; er warnte ihn in einem Briefe vor der Unbeständigkeit des Glückes und dem Neide der Götter und rieth ihm das Theuerste, was er besitze, von sich zu thun, um sich selbst einen Schmerz zu bereiten und die himmlischen Mächte zu versöhnen. Da warf Polykrates einen kunstreichen, werthvollen Ring, der ihm sehr theuer war, in die Tiefe des Meeres. Die Götter verschmähten jedoch sein Opfer. Wenige Tage darauf brachte ein Fischer einen großen Fisch, den er gefangen, dem Herrscher zum Geschenk, und als man ihn öffnete, fand man in seinem Innern den Ring. Als Amasis dieses vernahm, fürchtete er, daß Polykrates kein gutes Ende nehmen würde, und sagte ihm die Gastfreundschaft auf, damit nicht, wenn das unvermeidliche Unglück hereinbräche, er den Freund beklagen müsse. Bald nachher wurde Polykrates von dem persischen Statthalter unter trügerischen Vorspiegelungen nach Magnesia in Kleinasien gelockt und ans Kreuz geheftet. — Pisistratus c. 540. Der berühmteste Tyrann war Pisistrătus von Athen, dem es noch bei Lebzeiten Solons glückte, sich der Alleinherrschaft zu bemächtigen. Durch List,

indem er sich selbst verwundete und dann vorgab, man trachte ihm nach dem Leben, verschaffte er sich eine Leibwache von fünfzig Keulenträgern und den Besitz der Burg. Zwar gelang es seinen Feinden, ihn zweimal auf längere Zeit aus der Stadt zu treiben; aber er kam immer wieder zurück, das erste Mal durch eine mit dem Alkmäoniden Megăkles verabredete Täuschung, als ob die Schutzgöttin Pallas Athene selbst ihn in die Stadt einführte, das zweite Mal nach längerem Aufenthalte in Euböa durch siegreichen Kampf im Felde. Er rächte sich an seinen Feinden durch Verbannung und drückende Vermögenssteuer und behauptete sich zuletzt in der Herrschaft, die er bei seinem Tode 527. seinen Söhnen **Hippias** und **Hipparch** hinterließ. Pisistratus und Anfangs auch Hippias herrschten mit vielem Ruhme. Ackerbau, Gewerbthätigkeit und Handel nahmen einen großen Aufschwung; die Gedichte des Homer, die bisher nur mündlich von herumziehenden Sängern (Rhapsoden) vorgetragen worden, wurden jetzt aufgeschrieben und so der Nachwelt erhalten; Künstler aller Art fanden in ihnen freigebige Gönner; Athen ward mit Tempeln und öffentlichen Gebäuden verschönert und der Liederdichter Anakrĕon lebte an Hippias' Hof. Als aber Hipparch, ein der Schwelgerei und den Sinnengenüssen ergebener Mann, bei einer Festfeier (den Panathenäen) von zwei Athenern, **Harmodius** und **Aristogīton,** aus Rache über eine zugefügte Beleidigung ermordet wurde, da ließ Hippias seiner gewaltthätigen Natur freien Lauf. Durch seine Grausamkeit und Härte entfremdete er sich die Volkspartei und gab dadurch dem in der Verbannung lebenden Aristokratengeschlecht der Alkmäoniden Gelegenheit, den Tyrannen mit Hülfe der Spartaner zu vertreiben. 510. Als seine Kinder in die Hände der Feinde gefallen waren, übergab Hippias vertragsweise die Burg und flüchtete sich nach Kleinasien, um mit persischer Hülfe wieder in seine Herrschaft eingesetzt zu werden. Bald nach seiner Entfernung wurde in Athen der Volksstaat (demokratische Republik) durch den Alkmäoniden Klisthenes zur Vollendung gebracht.

§. 48. Die sieben Weisen. Periander von Korinth und Solon von Athen wurden den sieben Weisen beigezählt; unter den übrigen war Thales von Milet, der Schöpfer der ionischen Philosophenschule, am berühmtesten. Ihre Grundsätze und praktische Lebensregeln legten sie in kurzen Denksprüchen nieder, wie: „Jegliches vorbedacht!" (Periander); „Nimmer zu sehr!" (Solon); „Bürgschaft bringet dir Leid!" (Thales); „Maaß zu halten ist gut!" (Kleobūlus); „Wohl erwäge die Zeit!" (Pittăkus von Mitylene); „Mehrere machen es schlimm!" (Bias); „Kenne dich selbst!" (Chilon von Lacedämon). — Einer der bedeutendsten Männer dieser Zeit, der sich aber nicht Weiser (Sophos), sondern Weisheitsfreund (Philosophus) nannte, war Pythagŏras von Samos, der Begründer des pythagoreischen Bundes, welcher in Kroton und anderen Städten Unteritaliens viele Anhänger zählte und großes Ansehen genoß. Pythagoras 580—500. Die Mitglieder führten eine mäßige, sittlich-strenge Lebensweise, hatten gemeinschaftliche Uebungen und Mahlzeiten und waren ihrem Meister mit der größten Ehrfurcht zugethan. Sie übten sich in Mathematik, Geometrie und Musik, wie denn Pythagoras auch als Erfinder des pythagoreischen Lehrsatzes bekannt ist.

e) Die lyrische Dichtung.

§. 49. An den Höfen der Tyrannen herrschte ein heiteres Leben, wobei Dichter und Sänger gern gesehen waren. Zu den Genüssen und Freuden, denen man hier nachstrebte, paßte das ernste Heldengedicht nicht, daher kam eine leichtere und kürzere Gattung von Poesie auf, die man Lyrik nannte, weil ihr Zweck war, zu der Leier (Lyra) gesungen zu werden. Ursprünglich waren daher alle lyrischen Gedichte heitere Lieder, die zum Genuß des Lebens aufforderten, weil es von kurzer

Dauer sei, die Wein und Liebe priesen, weil durch sie Kummer und Sorge verscheucht werden. In dieser Gattung ist Anakreon von Teos in Jonien, der an verschiedenen Höfen lebte und als achtzigjähriger Greis in Athen starb, der berühmteste; daher man solche Lieder auch anakreontische nennt. — Gibt ihm die Kürze des Lebens und die Vergänglichkeit alles Irdischen Veranlassung, zum heitern Genuß des Daseins aufzufordern, so finden Andere darin die Ursache zur Trauer und Schwermuth und klagen über den Unbestand und die Hinfälligkeit alles Erdenglücks oder weisen auf die höheren und dauernden Güter, auf Tugend, Seelenstärke und Treue hin. Diese Dichtungsart nennt man Elegie, und das dabei gewöhnliche Versmaß ist der Hexameter in Verbindung mit dem Pentameter (Distĭcha). Die bekanntesten Elegiendichter sind Mimnermus von Kolophon und Simonides aus Keos. — Diejenigen lyrischen Gedichte, in denen ein höherer Schwung herrscht und worin der Dichter mit Begeisterung oder Leidenschaft und in feierlicher Sprache einen erhabenen Gegenstand besingt, heißen Oden. In dieser Gattung zeichnete sich die durch ihr Liebesleid und ihren Selbstmord bekannte Dichterin Sappho von Lesbos aus. Aber erst der Thebaner Pindar (§. 42) führte die Ode zur Vollendung. Später rechnete man zur lyrischen Poesie jede kürzere Dichtungsgattung, wenn sie auch nicht zur Musik gesungen werden konnte. So die Jambendichtung (Satire), deren Zweck ist, die Laster und Gebrechen der Menschen mit Spott zu strafen, um dadurch Besserung und Belehrung zu bewirken. Als Erfinder der Jamben galt Archilŏchus von Paros, in dessen Hand, wie in der seines Nachfolgers Hippōnax von Ephesus, diese lyrische Dichtung zu spitzigen Pfeilen gegen persönliche Feinde ward. Neben ihnen erwarb sich Alcäus aus Mitylene, ein Sänger und Kriegsmann von heftiger Gemüthsart und Parteileidenschaft, den größten Ruhm. Auch die Thierfabel, eine kurze Erzählung, worin Thiere handelnd und redend auftreten und deren Zweck eine Lebensregel oder Lehre ist, wird meistens der lyrischen Dichtungsart zugetheilt. In dieser Gattung hat Aesōpus, ein phrygischer Sclave, dessen Lebensgeschichte im Dunkeln liegt und durch Sagen selbst zur Fabel entstellt ist, eine große Berühmtheit erlangt. Verwandt damit ist die gnomische Poesie oder Spruch-Dichtung, die in kurzen Denksprüchen Lehren und Lebensregeln einzuprägen sucht. Darin steht Theognis aus Megara, der feurige Widersacher der Demokraten, die ihn zur Flucht aus der Heimath getrieben, als Vorbild da.

Anakreon 559—487. Mimnermus c. 600. Simonides 556—468. Sappho c. 590. Pindar 522—442. Archilochus c. 700. Hipponax c. 540. Alcäus c. 610. Aesop c. 560. Theognis 570—490.

II. Griechenlands Blüthezeit.

1. Die Perserkriege.

§. 50. Die griechischen Pflanzstädte auf der Küste von Kleinasien waren durch Cyrus unter die Herrschaft der Perser gekommen. Gewöhnt an ein freies Leben, trugen sie das fremde Joch mit großem Widerstreben, konnten dasselbe aber nicht abschütteln, weil die vornehmen Griechen, die von den Persern zu Fürsten oder Tyrannen in den verschiedenen Städten eingesetzt worden und daher dem Hof von Susa ergeben waren, ihre Landsleute im Gehorsam zu erhalten wußten. Einer der mächtigsten unter ihnen war **Histiäus**, Fürst von Milet. Dieser hatte den Feldzug des Darius gegen die Scythen mitgemacht (§. 30) und den Auftrag erhalten, mit einigen andern Griechen die Brücke, welche über die Donau geschlagen worden, zu bewachen. Als nun die Nachricht von den Unfällen der Perser erscholl, rieth Miltiădes von Athen, der als Besitzer großer Güter auf der thracischen Halbinsel den Persern kriegspflichtig war, man solle die Brücke zerstören und dadurch den König mit seinem ganzen Heer dem Verderben preisgeben, damit die Hellenen wieder ihre Freiheit erlangten. Aber Histiäus verhinderte das Vorhaben.

Darum wurde er später, theils zum Lohne seiner Verdienste, theils aus Mißtrauen in seine Treue, das der persische Feldherr Megabazus in Darius zu wecken gewußt, nach der Hauptstadt Susa berufen, um sein Leben in Freuden und Herrlichkeit, aber überwacht von dem Argwohn des Königs, zuzubringen. Diese mit Genuß und Zwang verbundene Lage wurde ihm auf die Länge unerträglich; die Sehnsucht nach der Heimath erwachte in seiner Brust; und da man ihn aus Mißtrauen nicht fortließ, so bewog er heimlich seinen Verwandten **Aristagŏras** von Milet, einen Aufstand unter den unzufriedenen Griechen zu veranstalten, wodurch er Gelegenheit zur Rückkehr zu finden hoffte. Der Plan gelang. In Kurzem standen Milet und die übrigen griechischen Pflanzstädte unter den Waffen. Sparta und andere Staaten des Mutterlandes wurden um Hülfe angegangen, aber nur Athen, welches besorgte, Darius möchte den seit seiner Vertreibung in Kleinasien weilenden Hippias (§. 47) wieder einsetzen, und die kleine Stadt Eretrĭa auf Euböa schickten eine geringe Anzahl Schiffe. Anfangs hatte der Aufstand guten Fortgang. Die Griechen eroberten und verbrannten Sardes, die Hauptstadt von Kleinasien, worauf sich die Empörung über ganz Jonien verbreitete. Schnell wendete sich jedoch das Glück. Nicht nur, daß das Landheer an dem Strande von Ephesus eine Niederlage durch den persischen Statthalter erlitt; eigene Uneinigkeit und die Uebermacht der Feinde führte im nächsten Jahr den Verlust einer Seeschlacht und die Eroberung und Zerstörung von Milet herbei. Die 495.
Milesier wurden theils getödtet, theils in Knechtschaft geführt; Aristagoras floh zu den Thraciern, wo er erschlagen ward; Histiäus, der, nach Jonien entsandt, sich den Aufständischen angeschlossen hatte, starb als Gefangener am Kreuz; Jonien gerieth aufs Neue unter die persische Herrschaft, und Darius schwur den Athenern und Eretriern, weil sie den Aufstand befördert hatten, blutige Rache.

§. 51. Mardonius, des Darius Schwiegersohn, zog zuerst mit einer 492.
Flotte und einem Heer längs der thracischen Küste gegen Griechenland, indeß Herolde von sämmtlichen griechischen Staaten Wasser und Erde, die Zeichen der Ergebung, verlangten. Aber ein Sturm warf die Schiffe gegen das Vorgebirg Athos, und die thracischen Völker erschlugen einen Theil des Landheeres, so daß Mardonius sich unverrichteter Sache mit dem Reste des Heeres nach Asien zurückbegab. Nicht besser erging es den Herolden. Zwar reichten Aegīna und die meisten Inseln Wasser und Erde; als aber die Boten in Sparta und Athen dieselbe Forderung stellten, wurden sie gegen alles Recht und Herkommen getödtet. Ergrimmt über diesen Hohn, schickte Darius eine zweite Flotte unter Datis und Artaphernes ab. Diese durchschnitt den Archipelagus, wo sie die cykladischen Inseln zur Unterwerfung zwang, und landete dann in Euböa. Nach tapferem Widerstande fiel Eretria durch Verrath in die Gewalt der Feinde, welche die Stadt von Grund aus zerstörten und die Einwohner nach Asien abführen ließen. Sengend und brennend durchzogen jetzt die Perser die Insel, landeten dann, von Hippias geführt, auf der attischen Küste und lagerten sich in der Ebene von Marathon. Da schickten die Athener eilig zu den Spartanern um Hülfe. Als aber diese nicht zur rechten Zeit eintrafen, weil ihnen ein altes Religionsgesetz verbot, vor dem Vollmonde zum Kriege auszuziehen, rückten sie allein unter der Anführung von zehn Feldherren dem Feinde muthig entgegen. Der angesehenste dieser Feldherren war **Miltiădes** (§. 50), der früher im persischen Heer gedient hatte und die Art und Kriegführung der Perser genau kannte. Nach seiner Weisung griffen an einem für die Reiterei ungünstigen Orte 10,000 Athener und 1000 Platäer, die sich denselben freiwillig angeschlossen, das zehnmal stärkere Heer der Perser an und brachten ihnen in der **Schlacht von Marăthon** eine vollständige Nie- 490.

derlage bei. Das ganze Lager mit allen Vorräthen fiel in die Hände der Sieger. Die Perser stürzten zu den Schiffen und segelten davon. Aber mit Bestürzung sahen die griechischen Wächter auf den Höhen die feindliche Flotte um das Vorgebirg Sunium herum nach Westen steuern, in der deutlichen Absicht, die entblößte Stadt zu überraschen. Man vermuthete, daß die Anhänger des Hippias den Persern diesen Anschlag eingegeben; ein blinkender Schild sollte als Signal auf den Bergen erhoben worden sein. Miltiades faßte einen raschen Entschluß. Den Aristides mit seiner Mannschaft zur Bewachung des Schlachtfeldes zurücklassend, eilte er mit dem Hauptheer auf dem kürzesten Weg nach der Stadt und traf gerade ein, als die Perser landen wollten. Bei dem Anblick der Heldenschaar gaben Datis und Artaphernes das Vorhaben auf und segelten davon. Auf der Rückkehr starb Hippias. Groß war der Ruhm der Athener, die hier zuerst bewiesen, daß sie der demokratischen Freiheit, welche sie kurz zuvor bei sich eingeführt, würdig seien, und noch Jahrhunderte nachher benutzten vaterländische Redner den Sieg von Marathon, um das Volk in Begeisterung zu setzen. Neben den Grabhügeln, die noch heute auf der marathonischen Ebene sichtbar sind, errichteten die Athener ein Siegeszeichen den Vorkämpfern der Hellenen, „deren Arm die Macht der goldgeschmückten Meder in Staub gestreckt“ und ein besonderes Ehrendenkmal für Miltiades, beides von weißem Marmor. Am Tage nach der Schlacht kamen 2000 Lacedämonier an, um den Athenern zu helfen. Sie priesen die tapfere That und zogen dann wieder heim.

§. 52. Miltiades, der Retter Griechenlands, genoß seines Ruhmes nicht lange. Er beredete die Athener, eine Flotte zu bemannen, um die Inseln des ägäischen Meeres, die den Persern gehuldigt hatten, zu erobern. Als aber der
489. Angriff auf die Insel **P a r o s** mißlang, wurde er vor der Volksversammlung angeklagt, daß er die athenische Bürgerschaft durch täuschende Verheißungen betrogen. Die Klage wurde für begründet erkannt und gegen den Feldherrn ein Gerichtsverfahren eingeleitet. Da sich eine auf Paros erhaltene Wunde entzündet hatte, mußte er sich auf einem Tragbett in das Gerichtshaus bringen lassen. Hier wurde er zum Ersatz der Kriegskosten verurtheilt, starb aber bald darauf. Sein hochsinniger Sohn **Cimon** bezahlte die Summe und ließ den Vater ehrenvoll bestatten. — Damals lebten in Athen zwei Männer von seltenen Eigenschaften, **Aristīdes**, d e r G e r e c h t e zubenannt, und **Themistŏkles.** Beide waren tapfere Marathonkämpfer; beide suchten ihr Vaterland groß zu machen, aber auf verschiedenen Wegen. Aristides bediente sich keiner Mittel, die nicht vollkommen ehrlich und gerecht waren, willigte in keine Maßregel, die seinem Gewissen bedenklich vorkam, und erblickte das Heil des Staats in der grundbesitzenden Bevölkerung und im Landheer. Themistokles, ein ehrgeiziger Mann, dem des Miltiades Siegeszeichen den Schlaf raubten, war weniger gewissenhaft; er hatte nur den Vortheil und die Größe seiner Vaterstadt im Auge und nahm häufig zu List und Betrug seine Zuflucht. Dabei war er der Ansicht, daß die Athener sich mehr der Schifffahrt zuwenden sollten. Klüger und talentvoller als Aristides, gewann Themistokles bald größeres Ansehen beim Volke; und um in seinen Plänen nicht gehindert zu sein, betrieb
483. er die Verbannung des biedern, geraden Aristides durch das sogenannte S c h e r b e n g e r i c h t (**Ostracismus**) *). So ward Themistokles alleiniger Leiter des athenischen Gemeinwesens und benutzte seinen ganzen Einfluß, um eine V e r m e h r u n g d e r F l o t t e zu bewirken, weil nur dadurch die Athener das Uebergewicht erlangen konnten. Ein Ausspruch des Delphischen Orakels, daß Athens Heil auf den „hölzernen Mauern“ beruhe, kam ihm bei der Ausführung zu Statten. Uneigennützig willigten die Athener in seinen Vorschlag, den Ertrag

der Silberbergwerke, der sonst unter die Bürger vertheilt wurde, zum Bau von Schiffen zu verwenden.

*) Der Ostracismus war eine Einrichtung, vermittelst welcher jeder, der durch Macht, Einfluß, Ansehen oder andere Eigenschaften so sehr unter seinen Mitbürgern hervorragte, daß er die bürgerliche Gleichheit und die demokratische Verfassung zu gefährden schien, auf einige Zeit (gewöhnlich auf zehn Jahre) verbannt werden konnte, ohne jedoch dadurch in seinen Rechten oder Ehren einen Nachtheil zu erleiden.

§. 53. Unter großen Vorbereitungen zu einem neuen Zug gegen Griechenland starb Darius. Sein Nachfolger **Xerxes**, ein von Stolz und Hoffarth aufgeblasener Mann, nahm des Vaters Racheplan auf und betrieb die Rüstungen in solchem Umfang, daß er nach der Volksüberlieferung ein Heer von 1,700,000 Mann und eine Flotte von mehr als 1200 größeren Schiffen zusammenbrachte. Nachdem er seine Rüstungen beendigt und mit überraschendem Glück einen Aufstand in Aegypten unterdrückt hatte, was seine Zuversicht noch erhöhte, ließ er alle Truppen bei Sardes sich sammeln und zog dann über 481.
das Gebiet von Ilium dem Hellespont zu. Es war ein wunderliches Völkergemisch von allen Nationen und Zungen und mit den verschiedenartigsten Anzügen und Waffen, welche auf zwei Schiffbrücken, die der Perserkönig unweit Abydos hatte aufführen lassen, sieben Tage lang ohne Unterbrechung über den Meeresarm setzten, begleitet von einem endlosen Zug von Waffen- und Pferdeknechten, von Wagen mit Frauen und Kammerzofen, männlicher und weiblicher Dienerschaft, Fuhrwerken und Lastthieren mit Gepäck, Schmucksachen und andern Dingen. Jede Nation erschien in ihrer landesüblichen Tracht und Waffe; der schwer geharnischte Perser auf feurigem Roß, der halbnackte Araber auf dem Kameel, die Saken und die Völker von Ost-Iran mit Bogen und Streitaxt, die Truppen aus Kleinasien und vom Kaukasus mit geflochtenen Schilden und hölzernen Helmen, die Aethiopen in Pardel- und Löwenfelle gekleidet. Vom Hellespont zog das Landheer über Thracien nach Macedonien und Thessalien, während die Flotte längs der Küste hinsegelte, um das Heer mit dem Nöthigen zu versehen. Damit die Schiffe nicht wie beim ersten Zug an dem Vorgebirge Athos scheitern möchten, hatte Xerxes dasselbe mittelst eines Durchstichs von griechischen und phönizischen Werkleuten abgraben lassen. Thessalien unterwarf sich ohne Schwertstreich; Böotien und einige kleinere Staaten reichten kleinmüthig Erde und Wasser; drohend rückte der Feind immer näher. Da zeigte Griechenland, was Eintracht, Muth und Vaterlandsliebe vermögen. Die meisten Staaten schlossen rasch einen Bund und einen allgemeinen Frieden und stellten sich unter Sparta's Führung. Im Juli, als man gerade die olympischen Spiele feierte, erschien Xerxes an dem Engpaß von **Thermopylä**, den der spartanische König **Leonidas** mit 480.
300 Spartanern und einigen Tausend Bundesgenossen besetzt hielt. Der Aufforderung, die Waffen abzuliefern, begegnete der hochherzige Führer durch die mannhafte Antwort: „Komm' und hole sie!" und auf die Bemerkung, die Menge der Feinde sei so groß, daß ihre zahllosen Geschosse und Pfeile die Sonne verfinstern würden, erwiederte ein Anderer: „Desto besser, so werden wir im Schatten fechten!" Umsonst versuchte der Perserkönig mehrere Tage lang den Durchgang zu erzwingen: Tausende seiner Soldaten erlagen dem Schwerte der tapfern Hellenen; selbst die sogenannten 10,000 Unsterblichen, der Kern des persischen Heeres, mußten der spartanischen Kraft weichen. Da führte ein verrätherischer Grieche einen Theil des Perserheeres auf einem Fußsteig über die Berghöhen des Oeta, so daß sie den im Engpaß aufgestellten Kriegsschaaren in den Rücken fielen. Auf die Nachricht von ihrem Anzug entließ Leonidas die Truppen der Bundesgenossen. Er selbst aber mit seinen 300

Spartanern, denen sich noch 700 Bürger der Stadt Thespiä freiwillig anschlossen, wählte den Heldentod für's Vaterland. Von beiden Seiten angegriffen, kämpften sie mit Löwenmuth, bis sie, erdrückt von der Uebermacht und ermüdet vom Kämpfen und Morden, Alle erlagen. Nur die Thebaner, die gezwungen am Kampfe theilgenommen und nach der Bewältigung des Passes die Hände flehend emporhielten, wurden begnadigt, aber, mit dem Brandmal königlicher Sclaven bezeichnet, entehrt in die Heimath entlassen. Leonidas und seine Heldenschaar lebten noch lange im Liede fort, und ein eherner Löwe bezeichnete in der Folge dem Wanderer die Stelle, wo der dorische Heldenkönig gefallen. Ungehindert unterwarfen jetzt die Perser Böotien und Phocis, drangen verheerend in Attika ein und legten Athen in Asche. Die älteren Krieger, welche die Burg besetzt hatten, wurden nach tapferster Gegenwehr getödtet. Die waffenfähigen Bürger dienten auf der Flotte; Weiber, Kinder und alle Habe waren auf Themistokles' Rath nach Salamis, Aegīna und Trözēne geschafft worden. Ein Eilbote brachte die Nachricht von dem Siegeszug des großen Königs nach Susa. Nur ein einziger Unfall trübte die Freude. Eine Abtheilung des persischen Heeres war nach dem Parnaß gezogen, um das Heiligthum von Delphi zu berauben und zu zerstören. Als die Krieger die steilen Wege in der schauerlichen Gegend emporstiegen, wurden von unsichtbaren Händen Steine und Felsblöcke über sie herabgeschleudert, so daß viele erlagen, die übrigen erschrocken die Flucht ergriffen. Die Delphier unterließen nicht, die Rettung des Tempels ihrem mächtigen Gotte selbst zuzuschreiben.

§. 54. Nun wurde Themistokles der Retter Griechenlands. Die vereinigte Flotte der Griechen war unterdessen von dem Vorgebirge Artemisium, wo sie mehrere Tage mit Glück gestritten hatte, in den saronischen Meerbusen gesegelt, wohin ihr die persische bald nachfolgte. Hier vereitelte Themistokles durch seine Klugheit den verderblichen Plan des spartanischen Flottenführers Eurybiădes, sich mit den peloponnesischen Schiffen zu entfernen und den Kampf in die Nähe der korinthischen Landenge zu ziehen, um unter den Schutz der daselbst aufgestellten und durch eine Mauer gedeckten Landmacht zu kommen, indem er durch List den Perserkönig zu einem raschen Angriff bewog, in den engen Gewässern, wo die feindlichen Schiffe durch ihre eigene Menge
480. gehindert wurden. So ereignete sich die **Seeschlacht von Salămis**, in welcher die Griechen einen vollständigen Sieg erlangten. Verzweiflungsvoll sah Xerxes von einer nahen Felsenhöhe dem Untergange seiner Flotte zu und trat dann, von dem schlauen Themistokles benachrichtigt, daß die Griechen die Brücken über den Hellespont abzubrechen gedächten, mit dem größten Theil seines Heeres schleunig den Rückzug durch Thessalien, Macedonien und Thracien an, wo aber noch Tausende seiner Krieger dem Hunger, der Kälte und der Anstrengung erlagen. Ganze Haufen ertranken im Flusse Strymon, dessen Eisdecke, von der Sonne gelockert, zusammenbrach.

§. 55. Xerxes hatte bei seinem Abzug 300,000 Mann Kerntruppen in Thessalien zurückgelassen. Diese rückten, als die Athener das dargebotene Bündniß ehrenhaft verwarfen, im nächsten Frühjahr verheerend in Attika ein und zwangen die heimgekehrten Bürger, welche vergebens die Spartaner zur schleunigen Hülfeleistung gemahnt, nochmals zur Auswanderung unter die
479. „Laubhütten" von Salamis. Aber in der großen **Schlacht von Platää** erlangten die Griechen unter der Führung des Spartaners **Pausanias**, dem der athenische Feldherr Aristides untergeordnet war, über das dreimal stärkere Heer des Mardonius einen so vollständigen Sieg, daß sich nur 40,000 Perser nach dem Hellespont retteten. Die übrigen, darunter der tapfere Oberfeldherr Mardonius selbst, wurden theils in der Schlacht, theils bei der Erstürmung

ihres Lagers, theils auf der Flucht erschlagen. Die Beute war unermeßlich. Auf dem Altare des „befreienden Zeus" ließen die Griechen das Opferfeuer hoch lodern. — An einem und demselben Tage erlitten die Perser an dem kleinasiatischen Vorgebirge **Mykăle**, wo sie ihre Schiffe an den Strand gezogen und mit einer Schutzwehr von geflochtenen Schilden und Pfahlwerk umgeben hatten, von den auf der Flotte befindlichen Griechen eine zweite Niederlage. Auch hier war ein Spartaner der Anführer, aber den Athenern und Milesiern gebührte der Ruhm der Tapferkeit. Lager und Flotte der Feinde wurden erobert und verbrannt; furchtbar wüthete das Schwert der Griechen unter den verwirrten und flüchtigen Schaaren. Der Geist hatte die Masse überwunden, und die Lehre, daß Vaterlandsliebe und Freiheitsgefühl auch über einen übermächtigen Feind den Sieg davon trage, fand in den ruhmvollen Kämpfen der Griechen gegen die Perser die glänzendste Bestätigung.

2. Athens Vorherrschaft (Hegemonie) und das periklëische Zeitalter.

§. 56. Seit der Schlacht von Platää wurde der Krieg hauptsächlich zur See geführt. Da nun die Spartaner weniger Schiffe besaßen, so kam allmählich der Oberbefehl an die Athener, die sich überdies während des ganzen Krieges so tapfer und edelmüthig benommen hatten. Auch die Verrätherei des spartanischen Feldherrn **Pausanias** war der Herrschaft der Athener förderlich. Pausanias hatte nämlich bei der Eroberung von Byzanz (Konstantinopel) einige vornehme Perser, darunter Angehörige und Verwandte des Königs, zu Gefangenen gemacht. Diese schickte er ohne Wissen der übrigen Bundesgenossen an Xerxes zurück und gab dann vor, sie seien heimlich entflohen; dabei ließ er demselben vermelden, er wolle ihm zur Herrschaft über Griechenland behülflich sein, wenn er ihm seine Tochter zur Gemahlin gebe und ihn zum Statthalter des Peloponnes mache. Als der Perserkönig darauf einging, wurde der eitle, ehrgeizige Mann so übermüthig, daß er die spartanischen Gesetze und Lebensweise ganz außer Acht setzte, sich köstlich kleidete, schwelgerische Tafel hielt und sich von persischen Stabträgern begleiten und bedienen ließ. Zugleich machte er durch sein herrisches Wesen die lacedämonische Herrschaft allgemein verhaßt. Die Spartaner, von diesem Benehmen in Kenntniß gesetzt, riefen den treulosen Feldherrn ab, allein ihr Ansehen über die Seestaaten war bereits so geschwächt, daß sie selbst auf den Oberbefehl verzichteten. Pausanias unterhielt auch in Sparta noch heimliche Verbindungen mit dem Perserkönig. Als aber sein Verrath durch einen Sclaven an den Tag kam, wurde er in einem Tempel, in welchem er als Schutzflehender Zuflucht gesucht, zum Hungertod gezwungen. Die c. 467. Ephoren ließen das eherne Dach abdecken und die Tempelpforten schließen; die eigene Mutter des Pausanias soll den ersten Stein dazu herbeigetragen haben.

§. 57. Während so Pausanias die Macht seiner Vaterstadt minderte, trugen die drei athenischen Heerführer durch verschiedene Eigenschaften und Talente sehr viel zur Hebung der ihrigen bei. **Themistokles** bewirkte durch Klugheit und List, daß Athen mit einer festen Mauer umgeben und der treffliche Seehafen Piräeus angelegt wurde, den nachher Cimon und Perikles durch eine lange Doppelmauer mit der Hauptstadt verbanden. Durch dieses Unternehmen zog sich Themistokles den unversöhnlichen Haß der Spartaner zu, die Athens Befestigung nicht dulden wollten, daher ihn diese später einer Theilnahme an Pausanias' Verrätherei beschuldigten. Dies traf in eine Zeit, da es seinen Gegnern in Athen gelungen war, den ehrgeizigen Mann durch das Scherbengericht auf zehn Jahre aus seiner Vaterstadt zu verweisen. Verfolgt floh 471. jetzt der große Feldherr unter unzähligen Gefahren nach Asien, wo er bei dem Perserkönig eine ehrenvolle Aufnahme fand und drei Städte Kleinasiens zu

seinem Unterhalte angewiesen erhielt. Als ihn aber dieser um seine Beihülfe zur Unterjochung Griechenlands anging, soll er Gift genommen haben, um nicht zum Verräther an seinem Vaterlande zu werden. Seine Asche setzten seine Freunde heimlich in vaterländischer Erde bei. — Wie Themistokles durch Klugheit, so förderte **Aristides** durch Rechtschaffenheit die Sache seiner Vaterstadt. Das hohe Vertrauen, das man in seinen Charakter und in seine Gesinnung setzte, bewog nämlich die griechischen Inseln und Seestädte, mit den Athenern
476. einen Bund zu schließen und sich zur Lieferung von Geld und Schiffen für die Fortsetzung des Kriegs zu verpflichten. Die zu dem Zweck in Delos gegründete Bundeskasse wurde von Aristides eingerichtet, und sowohl zur Verwaltung dieser Schatzkammer als zum Anführer der gemeinschaftlichen Flotte wurden Athener bestimmt. Bald fiel jedoch die Lieferung von Schiffen den kleinen Staaten zur Last und sie kauften sich gern durch eine höhere Geldabgabe von der Verpflichtung los. Dies gab den Athenern später die willkommene Gelegenheit, ihre Flotte immer mehr zu vergrößern und dann viele Inseln und kleinere Seestaaten unter ihre Herrschaft zu bringen und als zinspflichtige Unterthanen zu behandeln. Aristides starb so arm, daß der Staat die Kosten seiner Beerdigung tragen und für die Ausstattung seiner Kinder sorgen mußte.

§. 58. Nicht minder trugen **Cimon**, des Miltiades Sohn, und **Perikles** zur Größe Athens bei. Der erstere machte sich durch glückliche Unternehmungen zur See um sein Vaterland verdient, und gewann das Volk durch Leutseligkeit
469. und Freigebigkeit. Er machte durch den großen Doppelsieg am Flusse **Eurymedon** im südlichen Kleinasien über die Flotte und das Landheer der Perser dem Krieg ein Ende und sicherte durch eine Uebereinkunft, den sogenannten Cimonischen Frieden, allen griechischen Städten und Inseln Freiheit und Unabhängigkeit; er erweiterte das Gebiet des athenischen Freistaats und verwendete sein großes Vermögen zur Verschönerung der Stadt, wo er unter Anderem die schönen Gartenanlagen, Akademie genannt, und die berühmte Säulenhalle (Stoa) anlegte. Zu seiner Zeit wurde Sparta von einem fürchterlichen Erdbeben schwer heimgesucht. Der größte Theil der Hauptstadt wurde
465. zerstört; und um die Noth auf's Aeußerste zu treiben, griffen die Messenier und Heloten zu den Waffen, um ihre Freiheit zu erkämpfen. In ihrer Bedrängniß riefen die Spartaner Athens Hülfe an, und Cimon, der für die aristokratischen Einrichtungen dieses Staates eine große Vorliebe hatte, setzte es durch, daß ein Hülfsheer abgeschickt wurde. Aber die mißtrauischen Spartaner entließen dasselbe wieder, was die Athener dermaßen beleidigte, daß sie Cimon durch das Scherbengericht verbannten und den Messeniern, als sie nach
463. einem zehnjährigen Kampfe ihre Bergveste Ithōme übergeben mußten, die Seestadt Naupaktus als Wohnort einräumten. Zwar gewannen die Spar-
455. taner in Verbindung mit der thessalischen Ritterschaft in dem Treffen bei
456. Tanăgra einige Vortheile über die Athener, welche den verbannten Cimon nicht in ihren Reihen mitkämpfen ließen; aber die tapfere Haltung seiner alten Waffengefährten, welche im rühmlichen Streit den Heldentod starben, überzeugte die Athener von der edlen Vaterlandsliebe ihres Mitbürgers; sie riefen ihn zurück und erfochten bald einen neuen Sieg „bei den Weinbergen" (Oenophyta), der ihre Vorherrschaft in ganz Hellas begründete. Cimon starb während eines neuen Kriegszuges gegen die Perser hochgeehrt
Perikles und betrauert auf der Insel Cypern im J. 449. — Perikles, ein durch
c. 450. hohe Talente, Bildung und Beredsamkeit ausgezeichneter Staatsmann und Feldherr, übte während seines Lebens einen solchen Einfluß auf das Gemeinwesen und das Volk von Athen, daß man die Jahre seiner Wirksamkeit das **perikleische Zeitalter** nennt. Darunter versteht man die Zeit, da Athen im

Innern seine höchste Blüthe und nach Außen seine größte Macht besaß. Perikles verschönerte die Stadt durch Errichtung von Tempeln und Prachtgebäuden (Parthĕnon, Propyläen); er beförderte Künste und Wissenschaften; er zog geistreiche Männer, vor Allen den großen Künstler **Phidias**, in sein gastfreies Haus, wo die feingebildete Aspasia von Milet in Anmuth waltete; er verschaffte Jedem Mittel und Gelegenheit, sich zu bilden und auszuzeichnen, und bewirkte dadurch, daß Geschmack an Kunst, Literatur und Dichtung bis in die untersten Volksklassen drang. Aus einer vornehmen und reichen Familie abstammend, war er doch ein volksthümlicher Mann und huldigte demokratischen Grundsätzen. Er traf die Anordnung, daß jeder athenische Bürger, wenn er zu Gericht saß, oder in der Volksversammlung anwesend war, oder im Heer und auf der Flotte diente, Taggebühren erhielt; er ließ freigebige Spenden an die dürftige Menge vertheilen; er veranstaltete prachtvolle Feste, Schauspiele und Aufzüge zur Ergötzung des schaulustigen Volkes. Durch seine Wirksamkeit gelangte der athenische Staat auf eine solche Höhe der Bildung, daß fast alle Bürger als gleichbefähigt zu allen Aemtern und Verrichtungen gelten konnten, daher auch die Bestimmung, daß die meisten öffentlichen Stellen durch das Loos besetzt werden sollten, in Athen weniger Nachtheile hatte, als an andern Orten eine solche Einrichtung herbeigeführt hätte. Zugleich erlangte Athen durch Perikles den höchsten Rang nach Außen. Athenische Schiffe beherrschten das ägäische Meer und machten die Inselbewohner zinspflichtig, wodurch unermeßliche Geldsummen nach der Hauptstadt flossen. Trug doch die Bildsäule der Pallas Athene im Parthenon ein Gewand von gediegenem Golde. Athenische Heere kämpften siegreich mit den Thebanern und Spartanern, ehe die unglückliche **Schlacht von Koronea** ihrem Waffenglück ein Ziel setzte. Nach dieser Schlacht, 447.
worin die Athener durch böotische Aristokraten und Flüchtlinge geschlagen, „zum Theil fielen, zum Theil gefangen wurden", mußte Perikles eilen, durch Abschluß 445.
des **perikleïschen Friedens** Athen vom drohenden Verderben zu erretten.

3. Der peloponnesische Krieg (431—404).

§. 59. Der perikleïsche Friede war von kurzer Dauer. Das Glück der Athener erfüllte Sparta mit Neid und Mißgunst, und der Uebermuth und die Härte, womit jene die unterjochten Bundesgenossen, besonders die nach langem Kampfe überwundene Insel Aegīna, behandelten, erzeugten Unwillen und Haß. Bald standen zwei feindliche Mächte einander gerüstet gegenüber: der athenische Bund, dem die meisten Küstenstädte und Inseln angehörten, mit dem es die demokratische Volkspartei aller Staaten hielt und dessen Hauptstärke in seiner Seemacht bestand; und der peloponnesische Bund mit Sparta an der Spitze, dem die dorischen und die meisten äolischen Staaten (Böotien u. a.) anhingen, auf den die aristokratische Partei der verschiedenen Städte ihre Hoffnungen gründete und dessen Vertrauen auf dem tapferen Landheer beruhte. Lange scheuten sich die Spartaner, den Kampf zu beginnen. Als aber die Korinther Klage führten, daß die Athener den Frieden gebrochen hätten, indem sie der Insel Corcȳra (Kerkyra) in ihrem Krieg gegen den Mutterstaat Korinth Hülfe leisteten und die korinthische Kolonie Potidäa in Macedonien belagert hielten und hart bedrängten, als die kleine dorische Stadt Megara, die fast ganz vom Handel mit Athen lebte, sich beschwerte, daß sie von allen Seehäfen und Märkten Attika's ausgeschlossen worden, da begann der peloponnesische Krieg, der 27 Jahre lang 431.
Griechenland auf's Furchtbarste verheerte.

§. 60. Als der Krieg erklärt war, fiel ein spartanisches Heer in Attika ein und verwüstete das Land. Da berief Perikles die attischen Landbewohner

in die Hauptstadt und rüstete eine Flotte aus, mit der er an den Küsten des Peloponnes landete und Vergeltung übte. Dies wurde einige Zeit hindurch fortgesetzt, bis in Folge der Uebervölkerung zu Athen eine entsetzliche **Pest** aus-
429. brach, die Tausende von Menschen dahinraffte und zuletzt Perikles selbst ins Grab stürzte, nachdem er zwei seiner Söhne und viele Freunde und Anhänger sterben gesehen. Sein Trost auf dem Sterbebett war, daß keiner der lebenden Athener um seinetwillen je ein Trauerkleid angelegt habe. Der Tod des großen Mannes war für Athen ein schweres Unglück, indem jetzt selbstsüchtige Demagogen, wie der Gerbereibesitzer **Kleon**, großen Einfluß gewannen, das Volk durch Schmeichelei verführten und den Krieg zu verlängern suchten. Durch innere Zwietracht und Parteiwuth geschwächt, mußten die Athener zusehen, wie die **Plataer**, ihre treuesten Bundesgenossen, nach dem heldenmüthigsten Kampfe
427. den Spartanern und Böotiern erlagen, wie Platää selbst dem Erdboden gleichgemacht, die waffenfähigen Bürger getödtet und ihre Frauen und Kinder in Sclaverei geführt wurden. Dagegen brachten die Athener das abgefallene **Lesbos** mit Mitylene wieder zur Unterwerfung. Den in der ersten Hitze gefaßten Beschluß, alle mannbaren Einwohner zu tödten, die Weiber und Kinder zu Sclaven zu machen, milderten sie und beschränkten die Todesstrafe auf tausend der Schuldigsten. Bald darauf gelang es dem athenischen Feldherrn
425. **Demosthĕnes**, sich des messenischen Ortes **Pylos** zu bemächtigen und von dort aus das lacedämonische Gebiet durch verheerende Einfälle zu beunruhigen. Umsonst versuchten die Spartaner, ihn daraus zu verdrängen; ihr Angriff wurde zurückgeschlagen und mehr als 400 spartanische Schwerbewaffnete auf der öden Insel **Sphakteria** eingeschlossen. Hier waren sie in großer Noth. Lebensmittel erhielten sie nur durch die tollkühnen Landungen einiger Heloten, denen die Spartaner dafür die Freiheit versprachen. Um dem drohenden Verderben zu entgehen, mußten sie sich endlich an Kleon, der mit Verstärkung herbeigekommen war und mit Hülfe der ortskundigen Messenier einen erfolgreichen Angriff auf das verschanzte Lager der Spartaner unternommen hatte, als Gefangene ergeben. Dieser Ausgang erhöhte den Uebermuth des Volksführers. Er hielt sich für einen großen Kriegshelden und ließ sich den Oberbefehl über ein Heer zutheilen, das den spartanischen Feldherrn **Brasĭdas** in Thracien bekriegen sollte. Aber vor der Stadt **Amphipŏlis** erlitt Kleon eine Niederlage und wurde auf der Flucht getödtet, worauf in Athen die Gegenpartei die Ober-
421. hand bekam und den **Frieden des Nicias** zu Stande brachte. — Furchtbar wüthete indessen der Kampf der aristokratischen und demokratischen Parteien in den meisten Städten Griechenlands; nirgends jedoch blutiger als auf der Insel **Korcyra**, wo die vornehmen Familien gänzlich vernichtet wurden. Mit Hülfe der Athener bekamen dort die Demokraten die Gegner in ihre Gewalt, schlossen sie in ein Gebäude ein und tödteten sie von Oben herab mit Steinwürfen. Dadurch empfing die blühende Insel mit ihren reichen Olivenwäldern für immer den Todesstoß. — In allen Staaten, wo die Spartaner siegten, erlangten die Aristokraten die Herrschaft und straften ihre Feinde mit Tod und Verbannung; wo die Athener die Oberhand hatten, kamen die Demokraten ans Ruder und behandelten ihre Widersacher mit gleicher Härte.

§. 61. Der Abschluß des Friedens entzweite die Spartaner mit den Korinthern. Diese verbanden sich daher mit Argos, Elis und einigen arkadischen Städten, um den Spartanern die Hegemonie im Peloponnes zu entreißen. In diesem Bestreben wurden sie unterstützt von dem zwanzigjährigen **Alcibiădes**, Perikles' Schwestersohne, der hier zuerst seine Gewandtheit und Ueberredungskunst beurkundete. Alcibiades besaß die größten äußern und innern Vorzüge. Er war reich, schön, gebildet und ein vortrefflicher Redner, so daß er ganz geeignet

gewesen wäre, an Perikles' Stelle zu treten, hätte er mehr Ruhe und Besonnenheit besessen. Der Krieg, den jetzt die Spartaner mit den Korinthern und deren Verbündeten zu führen hatten, hätte Sparta's Ansehen vernichtet, wären nicht in der **Schlacht bei Mantinēa** die spartanischen Waffen siegreich geblieben. 418.

§. 62. Nicht lange nachher schickten die Athener die schönste Flotte und das trefflichste Heer, die je aus dem Piräeus gesegelt, unter Alcibiades, 415.
Nicias und Lamăchus nach Sicilien, um die dorische Stadt **Syrakūs** zu bekriegen. Dieses Unternehmen, wodurch der Stammeshaß zwischen Athen und Sparta von Neuem entzündet ward, schlug fehl. Alcibiades wurde in seiner Abwesenheit von seinen Feinden mehrerer Verbrechen gegen die Religion und Staatsverfassung angeklagt und daher von der athenischen Obrigkeit schleunig abgerufen. Rachedürstend entfloh er nach Sparta und reizte die Lacedämonier zur Erneuerung des Kriegs wider Athen. Auf seinen Rath nahmen sie einen festen Standpunkt in Attika, indem sie das Städtchen Dekelēa besetzten und die Getreidezufuhr aus Euböa hinderten, und schickten ihren gewandten Feldherrn Gylippus mit Mannschaft den sicilischen Stammesgenossen zu Hülfe. Dadurch nahm der Inselkrieg für die Athener einen unglücklichen Ausgang. Der tapfere Lamachus fiel bei der Belagerung von Syrakus; die athenischen Schiffe wurden in dem Hafen dieser Stadt vernichtet, und als Nicias und Demosthenes, der mit Verstärkungen nachgeschickt worden war, sich mit dem Reste des Heeres zu Lande nach einer befreundeten Stadt retten wollten, wurden sie auf dem nächtlichen Zuge von den Syrakusern und den spartanischen Hülfstruppen überfallen und nach zwei blutigen Gefechten mit allen ihren Kriegsleuten gefangen genommen. Was nicht im Kampfe umkam, mußte in den Steinbrüchen Sclavendienste verrichten. Die tapfern Führer Nicias und Demosthenes starben auf dem Marktplatze zu Syrakus durch die Hand des Scharfrichters. 413.

§. 63. Dunkle Gerüchte brachten die erste Kunde von dem entsetzlichen Schlag nach Athen; und als sich die Schreckensnachricht bestätigte, war kaum eine Familie ohne Trauer. Die athenischen Bundesgenossen fielen ab und schlossen sich an die Feinde an; die Spartaner erneuerten den Krieg zu Land und zu Wasser, unterstützt von dem persischen Statthalter Kleinasiens; im Innern der Stadt Athen suchte die Aristokratenpartei die Verfassung umzustürzen und schloß mit den Spartanern heimlich einen verrätherischen Bund. Dessenungeachtet hielt sich Athen noch acht Jahre gegen die Uebermacht der Feinde und trug noch zwei bedeutende Seesiege davon. Aber keine Anstrengung war vermögend, dem geschwächten Staat die frühere Größe wieder zu geben. Umsonst riefen die Athener den Alcibiades zurück, machten ihn zum Anführer über Flotte und Heer und stürzten die Schandsäule, auf der seine Vergehen geschrieben standen, ins Meer; auch Er konnte der athenischen Flotte den alten Glanz nicht wieder verschaffen. Wenige Monate, nachdem er in Athen unter dem Jubelruf des Volkes seinen Einzug gehalten und zum erstenmal wieder den eleusinischen Festzug auf der heiligen Straße gehalten (§. 32), wurde ihm der Oberbefehl wieder entzogen, weil in seiner Abwesenheit sein Unterfeldherr die Seeschlacht von Ephĕsus verlor. Er begab sich nach Thracien, 407.
sein Auge unverwandt auf das Vaterland gerichtet. Noch einmal leuchtete den Athenern ein günstiger Stern. Sie gewannen bei der Inselgruppe der Arginusen unweit Lesbos eine Seeschlacht, in welcher der spartanische 406.
Feldherr Kallikratĭdas umkam. Die Sieger unterließen aber nach der Schlacht das Einsammeln der Leichen und Schiffstrümmer, weshalb sechs der Führer von der athenischen Volksversammlung verurtheilt wurden, den Giftbecher zu trinken. Zwei Jahre nachher fand auch Alcibiades in Kleinasien durch die Perser einen gewaltsamen Tod. Seine Wohnung wurde auf Befehl

des Statthalters von Truppen umstellt, das Haus in Brand gesteckt und er selbst, indem er sich durch die Flammen retten wollte, aus der Ferne mit Pfeilen getödtet. Er erreichte ein Alter von 44 Jahren.

§. 64. Um diese Zeit hatten die Spartaner an dem schlauen, unternehmenden **Lysander** einen trefflichen Führer, der sich der Gunst des neuen Statthalters von Kleinasien, Cyrus des Jüngern, bediente, um mit persischer Hülfe die lacedämonische Flotte zu vergrößern. Hierauf benutzte er die Nachlässigkeit der athenischen Feldherren, welche in sträflicher Sicherheit die Bande der Kriegszucht gelockert und ihre Schiffsmannschaft aufs feste Land gelassen hatten, um sie unerwartet bei dem **Ziegenflusse (Aegospotămos)** an dem flachen Ufer des Hellespont zu überfallen und sich ihrer sämmtlichen Schiffe, bis auf neun, zu bemächtigen. Nun war Athens Macht dahin. Nachdem Lysander die den Athenern befreundeten Inseln und Städte zur Unterwerfung gebracht hatte, schloß er Athen selbst von der Land- und Seeseite ein und zwang die übervölkerte und durch Parteiwuth zerrissene Stadt durch Hunger zur Ergebung. Die langen Mauern und Festungswerke wurden unter Flötenspiel niedergerissen, die Schiffe bis auf zwölf den Spartanern ausgeliefert und alle Flüchtlinge und Verbannten zurückgeführt. Dann hob Lysander die demokratische Verfassung auf, machte dem Volksstaat ein Ende und übergab die Regierung dreißig vornehmen mit Sparta verbündeten Athenern. Diese unter dem Namen der **dreißig Tyrannen** bekannten Aristokraten, den talentvollen, aber leidenschaftlichen Kritias an der Spitze, wütheten mit Mord und Verbannung gegen die Volkspartei, wie gegen ihre eigenen gemäßigten Standesgenossen. Ließ doch Kritias das frühere Aristokratenhaupt Theramĕnes, einen in die Bewegungen dieser Zeit tief verflochtenen Mann, der mit ihm uneinig geworden war, ins Gefängniß führen und den Giftbecher trinken. Aber diese Regierung des Schreckens war von kurzer Dauer. **Thrasybūlus**, ein vaterländischer Mann, sammelte die Flüchtlinge und Verbannten um sich und zog gegen Athen. Kritias fiel im Kampf, die Uebrigen geriethen durch Verrath in die Hände der Sieger und wurden entweder hingerichtet oder des Landes verwiesen. Darauf kam, als Euklīdes erster Archon war, unter Vermittelung des Spartanerkönigs Pausanias zwischen den beiden Parteien der athenischen Bürgerschaft eine Ausgleichung zu Stande, in Folge deren die demokratische Verfassung wieder hergestellt, die Rechtsansprüche über Besitz und Eigenthum nach Billigkeit geschlichtet und durch Ertheilung einer Amnestie Ordnung und Frieden dem geschwächten Staat zurückgegeben wurden. Aber die Sitten stimmten nicht mehr zu den alten Gesetzen und Staatseinrichtungen; Ruhe und Verweichlichung traten an die Stelle der körperlichen Abhärtung früherer Tage; Bequemlichkeit und Genußsucht erzeugten Widerwillen gegen kriegerische Zucht und Arbeit; Buhlerinnen (Hetären) von leichten Sitten lockerten das Familienleben und die ehrbare Häuslichkeit der alten Zeit.

405.
404.
403.

4. Sokrates.

§. 65. Durch den peloponnesischen Krieg wurde nicht nur der äußere Glückstand der Griechen und die Blüthe der Staaten im Innersten geknickt; auch die Sitten waren ausgeartet, Habgier und Selbstsucht erstickten die edleren Gefühle; Rechtschaffenheit und bürgerliche Tugend wurden weniger geachtet als Witz und Klugheit. Zu diesem Sittenverderbniß trugen in Athen namentlich die **Sophisten** bei, falsche Lehrer, die eine auf Spitzfindigkeiten und Trugschlüssen beruhende Scheinweisheit vortrugen und sich vermaßen, durch Redekünste und Disputirkniffe Lüge als Wahrheit hinzustellen und Wahrheit in Irrthum zu verkehren. Sie lockten reiche Jünglinge an sich und brachten

ihnen gegen große Belohnungen diese falschen Lehren bei, durch welche das häusliche und öffentliche Leben im innersten Kerne vergiftet ward. Da trat **Sokrătes,** ein athenischer Bürger, auf, entlarvte die sophistischen Marktschreier und weckte das Gefühl für Religion, Sittlichkeit und Recht in der Brust seiner Schüler. Nicht in kunstreichen Vorträgen vom Katheder herab, sondern durch Fragen und Antworten auf offener Straße, in der freien Natur oder in den Werkstätten der Handwerker lehrte Sokrates seine Lebensweisheit, deren Ziel war: „Erkenne dich selbst." Vor seinem hellen Verstande, vor seinem einfachen, rechtschaffenen Leben und vor seiner sittlichen Würde verstummten die Sophisten, und die reichsten und talentvollsten Jünglinge, wie Alcibiădes, Kritias u. A., schlossen sich ihm an. Aber durch seine Kreuz- und Querfragen voll Ironie machte er sich auch viele Feinde, und da mehrere seiner Schüler sich als Gegner der Demokratie zeigten, so wurde nach der Wiederherstellung der Volksherrschaft von einigen eifrigen Demokraten eine Klage gegen ihn eingereicht, daß er die Jugend verführte und falsche Götter lehre. In einer einfachen Vertheidigungsrede (Apologie) bewies Sokrates vor den Volksrichtern (Heliasten) die Falschheit der Anklage. Aber statt, wie gewöhnlich geschah, mit Flehen und Wehklagen seine Lossprechung zu erbitten, schloß er seine Rechtfertigungsrede mit der Behauptung, er verdiene in die Reihe der würdigen Männer aufgenommen zu werden, die wegen ihrer Verdienste um das Gemeinwesen auf Staatskosten in dem Regierungsgebäude, Prytanēum genannt, unterhalten wurden. Dies verdroß die Richter, und Sokrates wurde mit einer kleinen Stimmenmehrheit zum Tode verurtheilt. Vergebens bemühten sich einige seiner Freunde, besonders der reiche Bürger Kriton, ihn zur Flucht zu bereden; Sokrates verwarf einen solchen Vorschlag, und unter erhebenden Gesprächen über die Unsterblichkeit der Seele (Plato's Phädon) trank er den Giftbecher und starb mit der Heiterkeit 399.
und Seelenruhe eines Weisen. Er selbst hat nichts Schriftliches hinterlassen; aber sein berühmter Jünger **Plato** von Athen legte seine eigene Lehre, die er in der Akademie vortrug, dem Sokrates in den Mund. Plato selbst war ein so ausgezeichneter Denker und Schriftsteller, daß man ihn den göttlichen nannte, sowohl wegen seiner schönen erhabenen Ideen und dichterischen Gebilde, als wegen der vollendeten Kunst der Darstellung, die seine in Gesprächsform gekleideten Schriften (Dialoge) tragen. Nach ihm war **Xenŏphon** der Athener, zugleich Schriftsteller und Feldherr, der berühmteste Schüler des Sokrates, dessen Wesen und Lehren er in mehreren philosophischen Schriften („Denkwürdigkeiten des Sokrates") der Nachwelt kund gemacht hat.

5. Der Rückzug der Zehntausend (400).

§. 66. Xenophons vorzüglichstes Geschichtswerk ist die Anabăsis oder die Darstellung des Feldzugs des jüngeren Cyrus nach Persien und des Rückzugs des griechischen Söldnerheers unter seiner eigenen Führung. Seit den Kämpfen mit den Griechen war das persische Reich immer machtloser geworden. In den Provinzen schalteten die Statthalter nach Willkür und führten durch ihren Druck Aufstände herbei; bei Hofe herrschten selbstsüchtige Schwächlinge und ränkevolle Weiber, welche gräuelhafte Schandthaten verübten, sich allen Lüsten und Ausschweifungen hingaben und durch Thronkämpfe das Reich verwirrten. Unter diesen Umständen faßte der **jüngere Cyrus,** Statthalter von Kleinasien, den Plan, seinen älteren Bruder Artaxerxes der Herrschaft zu berauben. Er sammelte ein beträchtliches Söldnerheer, dessen Kern spartanische und andere griechische Miethtruppen bildeten, und zog damit nach Persien. In der Ebene von Kunaxa, etliche Meilen von Babylon, ereignete sich ein

Treffen, in dem zwar die Griechen siegten, aber Cyrus von der Hand seines Bruders fiel. Nun erging an die Hellenen die Aufforderung, sich zu ergeben, und als diese zurückgewiesen wurde, versprachen die Perser mit Vertrag und Eidschwur, sie unter der Leitung des Feldherrn Tissaphernes ungefährdet in die Heimath zu entlassen. Aber auf dem Wege luden die Barbaren den Anführer Klearchus und die übrigen Hauptleute zu einer Unterredung ein und ließen sie verrätherisch ermorden. Da stellte sich der Athener Xenophon, welcher sich als Freiwilliger dem Kriegszug angeschlossen hatte, an die Spitze des entmuthigten und rathlosen Griechenheeres und führte es, in Verbindung mit dem Spartaner Cheirisöphus, unter den unglaublichsten Beschwerden durch Armenien nach dem schwarzen Meer und von da nach Byzanz. Ohne Kunde des Landes und der Sprache und ohne zuverlässige Führer mußten sie unwegsame Berge übersteigen, Ströme durchwaten, unwirthliche, mit tiefem Schnee überdeckte Gegenden durchziehen, verfolgt von den Persern und angegriffen von den Einwohnern. Als sie endlich von einer Anhöhe herab das schwarze Meer erblickten, fielen sie auf die Knie und begrüßten es mit Freudengeschrei als das Ende ihrer Leiden. In Trapezus hielt das Heer dreißig Tage Rast, die unter Opferfesten und Kampfspielen heiter verbracht wurden. Von hier aus wollte die gerettete Mannschaft sich zur See nach Byzanz begeben; als sie aber nicht die erforderliche Zahl von Schiffen erlangen konnte, trat sie den Rückzug zu Land an, längs der Küste des schwarzen Meeres. In Sinope starb Cheirisophus; er hatte während eines hitzigen Fiebers Gift genommen. Von Byzanz führte Xenophon einen Theil des Kriegsvolks nach Thracien, wo sie einige Zeit einem eingebornen Fürsten als Söldner dienten; dann folgten sie dem Rufe des spartanischen Königs Agesilaus nach Kleinasien (§. 67). Xenophon wurde nach seiner Rückkehr aus Athen verbannt und verbrachte das Ende seines Lebens im Peloponnes.

6. Die Zeit des Agesiläus und Epaminondas.

§. 67. Durch den peloponnesischen Krieg war Sparta die erste Macht in Griechenland geworden; es mißbrauchte aber seine Gewalt zur Unterdrückung der übrigen Staaten und zog sich dadurch ebenso den Haß seiner Verbündeten zu wie früher Athen. Die Spartaner waren von der lykurgischen Einfachheit und Sittenstrenge längst abgekommen; die Kriege in der Fremde brachten Reichthum; dieser erzeugte Habgier und Genußsucht, woraus wieder ein Heer von Lastern hervorging. Könige und Anführer ließen sich um hohe Summen erkaufen und entehrten sich durch Bestechlichkeit. Unermeßliche Reichthümer und Güter häuften sich in wenigen Familien, die nun schwelgten und praßten, während die ärmeren darbten. Diesen Gebrechen vermochte selbst der kräftige, für altspartanische Tugend, Sittenstrenge und Einfachheit empfängliche König
Agesilaus 398—361. **Agesiläus** nicht zu steuern. Aber auch die andern griechischen Staaten waren von der Tugend und Vaterlandsliebe früherer Jahre längst abgekommen. Die Bürger entwöhnten sich immer mehr der Waffen und überließen die Kriegführung gedungenen Söldnerheeren und ihren Führern, unter denen sich der Athener Iphikrätes durch eine neue Bewaffnungsart (Peltasten) einen großen Ruhm erwarb. — Nicht lange nach der Rückkehr der Zehntausend geriethen die Spartaner in einen Krieg mit Persien. Siegreich drang Agesilaus in Kleinasien vor und träumte schon von großen Eroberungen, als es den Persern gelang, durch Bestechung und Verführung ihm im Mutterlande nähere Feinde zu bereiten. Die Böotier, Korinther, Argiver, auf Sparta's wachsende Macht neidisch und von dessen Selbstsucht und Uebermuth vielfach gekränkt, wurden durch persisches Gold leicht zu einem Bunde wider den vor-

herrschenden Staat vereinigt. Bald trat auch das gebeugte Athen bei. Nun entspann sich ein neuer heftiger Krieg, der zuerst in Böotien seinen Schauplatz hatte. Als hier Lysander in der Schlacht bei Haliartus Sieg und Leben 395.
verlor, riefen die Spartaner ihren König Agesilaus aus Asien zurück. Dieser gewann zwar die Schlacht von Koronëa, aber der gleichzeitige Seesieg, 394.
welchen der in persische Dienste getretene Athener Konon bei Knidus davontrug, vernichtete die Früchte des Tages. Agesilaus mußte sich nach dem Peloponnes zurückziehen, um im sogenannten korinthischen Krieg die 389.
näheren Feinde zu bekämpfen, indeß Konon mit persischer Unterstützung die Wiederherstellung der Stadt- und Hafenbefestigung von Athen vornahm. Die Zerrissenheit, Erschlaffung und Eifersucht führten zuletzt eine solche Gesinnungslosigkeit herbei, daß alle griechischen Staaten um die Gunst von Persien buhlten und in den schmachvollen **Frieden des Antalcidas** willigten, in Folge dessen die Westküste von Kleinasien an Persien 387.
fiel und dadurch für Hellas und für die Freiheit auf immer verloren ging.

§. 68. Der Friede des Antalcidas enthielt noch die weitere Bestimmung, daß alle griechischen Staaten frei sein sollten. Davon nahmen die Spartaner, die als Hüter und Vollstrecker des Friedens aufgestellt waren, Gelegenheit, alle Staatenbündnisse aufzulösen und ihre eigene Macht zu erhöhen. Sie eroberten und zerstörten Mantinea und zwangen die Einwohner, in offenen 385.
Dörfern zu wohnen; sie erhoben in allen Städten ihre aristokratischen Anhänger zu Macht und Ehre; sie übten in ganz Griechenland eine schiedsrichterliche Gewalt. Aber ihrem Uebermuthe folgte bald die Strafe. Die griechische Stadt Olynth in Macedonien hatte einige benachbarte Städte zu einer Eidgenossenschaft vereinigt, über die sie als Vorort die Oberherrschaft führte. Dies untersagten die Spartaner, weil es dem antalcidischen Frieden zuwider sei, und rückten, als die Olynthier den Bund nicht auflösten, mit einem Heere in ihr Land ein, belagerten ihre Stadt und zwangen sie zur Unterwerfung. Auf dem Durchzug durch Böotien hatte sich der spartanische 380.
Anführer von der Aristokratenpartei in Theben bereden lassen, die Burg zu besetzen und die demokratische Verfassung umzustürzen. Das Unternehmen gelang. Die Führer der Volkspartei wurden theils hingerichtet, theils verbannt, theils in Haft gebracht; die Aristokraten bemächtigten sich der Regierung und herrschten im Vertrauen auf den spartanischen Schutz übermüthig und gewaltthätig.

§. 69. Doch die Rache ereilte sie bald. Die geflüchteten Demokraten sammelten sich in Athen, von wo aus sie mit ihren Meinungsgenossen in Theben Verbindungen unterhielten. Von diesen aufgefordert, kehrten sie nach einiger Zeit in Bauerntracht heimlich zurück, versammelten sich in dem Hause eines Freundes und überfielen in später Nacht die bei einem schwelgerischen Mahle vereinigten Häupter der Aristokraten. Nach ihrer Ermordung riefen sie das Volk zur Freiheit auf, stellten die demokratische Verfassung wieder her und zwangen die spartanische Besatzung zum Abzug aus der Burg. Dies führte einen Krieg zwischen den Thebanern und Lacedämoniern herbei. Thebens Gemeinwesen wurde damals von zwei Männern geleitet, die Vaterlandsliebe und Tugend mit Muth und kriegerischen Talenten vereinigten und durch innige Freundschaft verbunden waren, **Epaminondas** und **Pelopidas.** Mit vereinten Kräften suchten sie ihr Vaterland zu heben. Epaminondas führte eine neue Kampfart ein, „die schiefe Schlachtordnung", und Pelopidas, von dem die Befreiung der Stadt vorzugsweise ausgegangen war, stiftete die heilige Schaar, bestehend aus einer Anzahl befreundeter und für Ehre und Freiheit begeisterter Jünglinge, die den Spartanern siegreich widerstanden.

Anfangs leisteten die Athener den Thebanern Beistand und fügten durch ihre Feldherren Iphikrates, Chabrias und Timotheus den Lacedämoniern zu Wasser und zu Land großen Schaden zu. Als aber Theben die kleineren Städte Böotiens seiner Herrschaft unterwarf und sowohl Thespiä als das
373. mit Athen befreundete Platää, welches nach dem antalcidischen Frieden wieder aufgebaut worden war, von Neuem zerstörte, da erwachte die alte Eifersucht wieder. Zwischen Athen und Sparta kam ein Friede zu Stande, und als die Thebaner sich weigerten, die Bedingungen desselben anzunehmen, rückten die Lacedämonier abermals mit Heeresmacht in ihr Land ein, erlitten aber in der
371. **Schlacht bei Leuktra** durch Epaminondas und Pelopidas eine so furchtbare Niederlage, daß seitdem ihre Macht dahin war. Vierhundert spartanische Vollbürger und sechshundert Periöken deckten mit dem Führer Kleombrōtus die Wahlstatt und die Zahl derer, die besiegt vom Schlachtfelde flohen, war so groß, daß König Agesilaus rieth, das altspartanische Gesetz, welches Flüchtlinge für ehrlos erklärte, „für diesmal schlafen zu lassen."

§. 70. Bald nachher zog Epaminondas in den Peloponnes und nahte sich Lakoniens mauerloser Hauptstadt, die seit fünf Jahrhunderten keinen Feind in der Nähe gesehen. Die Vertheidigungsanstalten des alten Königs Agesiläus und die entschlossene Haltung der Spartaner, deren Frauen und Kinder sogar Hand anlegten, hielten ihn jedoch von feindseligen Angriffen ab. Großherzig sühnte er dagegen ein altes Unrecht. Er rief die Messenier zur Freiheit auf und gab den aus der Fremde heimkehrenden Nachgebornen das Land der
369. Väter mit der neugegründeten Stadt Messēne zurück. Jetzt geboten die Thebaner in Griechenland und Epaminondas durchzog wiederholt den Peloponnes. Als er einige Jahre später zum viertenmale daselbst erschien, um den neugebildeten Bundesstaat in Arkadien mit der Hauptstadt Megalopŏlis zu züchtigen, welcher in stolzer Ueberhebung nach der Hegemonie strebte, stellten sich ihm die Spartaner, mit denen sich ein Theil der Arkadier verbunden hatte, unter des Agesilaus Führung entgegen und lieferten ihm die **Schlacht**
362. **von Mantinea.** In dieser siegten zwar die Thebaner, aber ihr Sieg war durch den Tod des Epaminondas theuer erkauft. Ein Wurfspeer war ihm in die Brust gedrungen; doch erst als er die Niederlage der Feinde erfuhr, ließ er denselben aus der Wunde ziehen und hauchte dann seine Heldenseele aus. Zwei Jahre früher (364) war der kühne Pelopidas in Thessalien um-
361. gekommen, und im folgenden Jahr starb auch der achtzigjährige Agesilaus, der Sparta's höchste Macht und tiefsten Verfall gesehen, auf dem Rückweg von einem abenteuerlichen Söldnerfeldzug, den er nach Abschluß eines Friedens der griechischen Staaten nach Aegypten unternommen. Epaminondas war hochsinnig, kriegserfahren und so gerecht, so uneigennützig und so arm wie Aristides; im Gefühle seiner Menschenwürde und seines höheren Strebens verachtete er Schätze und Genüsse und der einzige Mantel, den er besaß, zierte ihn mehr, als alle Reichthümer gethan hätten. Seinem Tode folgte eine allgemeine Erschlaffung in Griechenland.

7. Griechenlands Blüthezeit in Literatur und Kunst.

§. 71. Während die Griechen durch innere Kämpfe ihre Kräfte aufrieben und ihr Staatsleben verkümmerte, gelangten die redenden und bildenden Künste zur höchsten Vollendung. Die dramatische Poesie oder Bühnendichtung, die ursprünglich mit den religiösen Festen des Weingottes Dionysos in Verbindung stand, wurde durch die drei großen Dichter Aeschylus, Sophŏkles und Euripides auf eine bewunderungswürdige Höhe geführt. Die Lebenszeit dieser drei Männer, die das ernste Drama (Tragödie, Trauer=

spiel) ausbildeten, läßt sich an die Schlacht von Salămis anknüpfen, indem der 45jährige Aeschylus in den Reihen der Kämpfer focht, der 15jährige Sophokles an der nach der Schlacht angeordneten Siegesfeier im Chore der Jünglinge Antheil nahm, Euripides aber an demselben Tage geboren ward. In den sieben Stücken des Aeschylus (der gefesselte Promētheus; die Perser; Agamemnon u. a.) erkennt man Aeschylus 525—456. die große Zeit der Perserkriege, wo eine edle Begeisterung für Freiheit und Vaterland die Seelen der Griechen durchdrang. Seine Stücke, die der kühne Gedankenflug und die feierliche, schwungvolle Sprache hie und da dunkel und schwierig machen, athmen Ehrfurcht vor den Göttern, Achtung vor den alten Ordnungen und das Selbstgefühl einer hohen Menschenseele. — In Sophokles' Tragödien, von denen Sophokles 495—406. uns ebenfalls sieben erhalten sind (Antigŏne; Oedipus; Elektra u. a.), erkennt man das perikleische Zeitalter mit seiner Bildung und geistreichen Geselligkeit, daher diese Stücke als unerreichte Muster der Schönheit und harmonischen Vollendung dastehen. — Euripides, von dem wir neunzehn Stücke besitzen (Medēa; Hekăbe; Euripides 480—406. Iphigenia; Phönizierinnen u. a.), gehört einer verweichlichteren Zeit an, wo die Regungen des Gemüths und das Gefühlsleben stärker hervortraten und der Dichter die zarteren Empfindungen mehr beachten und pflegen mußte. Er verweilt mit Vorliebe bei Gerichtsscenen, an denen die Athener besonderes Wohlgefallen fanden, wendet häufig kunstgerechte Reden, Sprüche und Gemeinplätze an, wie sie die damaligen Philosophen im Munde führten, und sucht die Zuschauer durch Jammerscenen und Wehklagen zu rühren. Die schöpferische Kraft und das wahre Gefühl seiner Vorgänger ersetzt er durch Empfindsamkeit und durch glatte und zierliche Sprache. — Des Euripides Zeitgenosse, der Athener Aristophănes, brachte die Komödie Aristophanes 452—388. (Lustspiel) zur Vollendung. Seine Stücke, worin er die Fehler und Gebrechen seiner Zeit mit Witz und Satire verspottet und rügt und ihnen die Tugenden der früheren Geschlechter entgegenhält, hatten um so größere Wirkung, da oft lebende Personen mit Namen aufgeführt und so deutlich bezeichnet waren, daß sie Niemand verkennen konnte. So geißelte er in den „Fröschen" und in einem andern Stücke den Euripides mit seinen rührenden, empfindsamen Tragödien; in den „Wolken" machte er unter dem Namen des Sokrates die Sophisten und philosophischen Grübler, die den Volksglauben untergruben, lächerlich; und in den „Rittern" wagte er sich sogar an den mächtigen Kleon und die selbstsüchtigen Demagogen. — Der dem griechischen Drama eigenthümliche Chor spricht in ruhigen lyrischen Gesängen seine innern Empfindungen und Betrachtungen über das, was auf der Bühne vorgeht, aus. „Er verläßt den engen Kreis der Handlung, um sich über Vergangenes und Künftiges, über ferne Zeiten und Völker, über das Menschliche überhaupt zu verbreiten, um die großen Resultate des Lebens zu ziehen und die Lehren der Weisheit auszusprechen." Um einen Chorführer geschaart, sprach der Chor vor der Bühne (in der Orchestra) in rhythmischen Bewegungen und unter Begleitung von Musik die Gefühle und Eindrücke aus, welche die vor seinen Augen sich entwickelnde Handlung auf die Zuschauer hervorbringen mußte. — Die herrlichen Theater, die allenthalben errichtet wurden und Prachtwerke der Baukunst waren, trugen viel zur Hebung der dramatischen Kunst bei. Ein reicher Bürger konnte sich bei dem athenischen Volke durch nichts mehr in Gunst setzen, als wenn er auf eigene Kosten ein Theaterstück zur Aufführung bringen ließ und den Chor reich ausschmückte.

§. 72. Um dieselbe Zeit erreichte auch die Prosaliteratur der Griechen ihre höchste Ausbildung. In Plato's Gesprächen (§. 65) sind die erhabenen Gedanken eines reichen, schöpferischen Geistes in die schönste Sprache und Darstellung Plato 429—348. gekleidet. Herodot aus Halikarnaß gilt als Vater der Geschichte. Er beschrieb in treuherziger, redseliger Sprache die Kämpfe der Griechen mit den Herodot c. 450. Persern, schaltete aber dabei gelegentlich auch die ältere Geschichte der morgen-

ländischen und griechischen Völker ein, wobei freilich manches Fabelhafte, das er den Erzählungen der Priester nachschrieb, mit unterlief. Auf großen Reisen hatte er die meisten Länder, deren Geschichte er mittheilt, durch eigene Anschauung kennen gelernt. Sein Werk ist für das Volk geschrieben, daher die Sprache einfach und herzlich; er zeigt, wie die Freiheitsliebe, die verständige Ordnung und die Genügsamkeit der Griechen über den Knechtssinn, die ungeordnete Masse und das Schaugepränge der Asiaten den Sieg davon trugen. Ueberall begegnet man der religiösen Ansicht, daß die Geschichte nur das Ergebniß einer höheren Weltordnung sei und daß die Gottheit dem Schwachen und Demüthigen Stärke verleihe, den Vermessenen und Uebermüthigen dagegen zu Falle bringe. — Herodots Geschichtsbücher feuerten, wie
Thucydides 470—402. die Sage meldet, den vaterländisch gesinnten Athener Thucydides zur Nacheiferung an. Dieser wurde zur Zeit der Schlacht von Amphipŏlis (§. 60) wegen verspäteter Ankunft aus seiner Vaterstadt verwiesen und widmete die Jahre seiner Verbannung der Abfassung der Geschichte des peloponnesischen Krieges. Seine „sinnschwere" Sprache und die Tiefe seiner Gedanken machten das Werk nur den Gebildeten verständlich. Während bei Herodot eine epische Ruhe und Breite waltet, erscheint bei Thucydides Alles in dramatischer Lebendigkeit. Es war dem großen Geschichtschreiber nicht vergönnt, sein Werk, das mit dem einundzwanzigsten Jahre des peloponnesischen Krieges schließt, ganz zu Ende zu führen. Er soll nach seiner Rückkehr aus der Verbannung im J. 402 in Athen ermordet
Xenophon 446—356. worden sein. Wo Thucydides aufhört, nimmt sein Fortsetzer Xenophon, den wir bereits als Verfasser der „Sokratischen Denkwürdigkeiten" und der „Anabasis" kennen gelernt haben (§§. 65, 66) den geschichtlichen Faden auf. Xenophon ist ausgezeichnet durch Klarheit, Leichtigkeit und Schönheit des Stils, steht aber an Tiefe und geschichtlicher Treue weit hinter Thucydides zurück. Obgleich Athener, ist Xenophon ein Verehrer und Lobredner der Spartaner, besonders ihres Königs Agesilaus, dessen Leben er auch beschrieben hat. Darum sind seine hellenischen Geschichten mit bewußter Parteilichkeit verfaßt und namentlich die großen Thebaner Pelopidas und Epaminondas ganz in Schatten gestellt. Seine Geschichte schließt mit der Schlacht von Mantinea. Xenophon schrieb auch eine Bildungsgeschichte des ältern Cyrus (Cyropädie), eine Art Roman, worin er den Stifter des persischen Reichs als das Muster eines Regenten darstellte. Wahrheit und Dichtung enthaltend, bewegt sich das Buch auf schwankendem Boden.

§. 73. Auch die Redekunst (Rhetorik) erlangte um diese Zeit in Athen ihre höchste Ausbildung. War im Anfang die Beredsamkeit eine Gabe der Natur, ein angebornes Talent, so fing man nach dem peloponnesischen Krieg an, dieselbe als Kunst zu behandeln und Lehren und Regeln darüber aufzustellen. Es wurden Rednerschulen gegründet, wo die athenischen Jünglinge, die sich dem öffentlichen Leben, der Staatsverwaltung und dem Gerichtswesen widmen wollten, ihre Belehrung schöpften. Denn in einem demokratischen Gemeinwesen, wie das athenische war, konnte nur derjenige mit Erfolg wirken, der gut zu reden verstand. Unter den zehn attischen Rednern, die schriftliche Reden hinterlassen haben,
Isokrates 436—338. nimmt zuerst Isokrătes eine hervorragende Stelle ein, sowohl wegen der hohen Kunstfertigkeit und stilistischen Vollendung seiner eigenen Reden, als insonderheit wegen der großen Wirksamkeit seiner Rednerschule. Des Isokrates berühmtester Schüler
Demosthenes 385—322. war Demosthĕnes, der von Jugend auf sein Ziel so fest im Auge hatte, daß er mit unglaublicher Anstrengung gegen die Hindernisse seiner Natur ankämpfte, um sich zum Redner auszubilden. Keiner besaß wie er die Gabe, seine Zuhörer anzuregen, zu fesseln und zu begeistern; Lebendigkeit des Vortrags, Abwechselung von Ernst und Spott, bittere Ausfälle und witzige Wendungen, Alles diente ihm als Waffe. Am bedeutendsten sind die zwölf gegen Philipp von Macedonien gerichteten Staatsreden (Philippica), worin er die Athener zur Bekämpfung dieses unternehmenden, auf

den Untergang Griechenlands sinnenden Königs anzufeuern suchte. Des Demosthenes Nebenbuhler war der gleich große Redner Aeschines, der aber zu dem macedonischen König und seiner Partei hielt. Als nun einst das athenische Volk dem Demosthenes für seine Verdienste um das Vaterland einen goldnen Kranz zuerkannte, suchte Aeschines durch eine glänzende Rede diesen Beschluß rückgängig zu machen, indem er dessen Verdienste in Abrede stellte. Dies gab dem Demosthenes Gelegenheit, in seiner unübertrefflichen Selbstvertheidigungsrede „für den Kranz" seinen Gegner so zu bemeistern, daß dieser in Strafe verfiel und aus Verdruß nach Rhodus übersiedelte, wo er eine Rednerschule stiftete und seine letzte Lebenszeit zubrachte. Aeschines † 314.

§. 74. Von Perikles' Zeit bis auf Alexanders Tod standen die schönen Künste, wozu man Baukunst (Architektur), Bildhauerkunst (Plastik, Skulptur) und Malerei rechnet, in höchster Blüthe. Das dem Griechen angeborene und durch die Umgebung genährte rege und tiefe Gefühl für Schönheit und das Bedürfniß, diesem Gefühle äußere Gestaltung zu geben, machte, daß die Kunst bei den Hellenen eine Bedeutung und Verbreitung erhielt und einen Höhepunkt der Vollendung erreichte, wie vorher und nachher die Geschichte nie wieder etwas Aehnliches aufzuweisen hat. Die Kunst war in Griechenland mit dem ganzen Volksthum verwachsen; sie bildete einen Bestandtheil des öffentlichen Lebens; Kunstsinn war eine allen Klassen gemeinsame Gabe. In der griechischen Baukunst herrschte vorzugsweise Ebenmaaß (Symmetrie) und Uebereinstimmung aller Theile (Harmonie), so daß jedes Bauwerk ein schönes Ganze bildet. Ein Hauptbestandtheil der griechischen öffentlichen Gebäude sind die Säulen, deren es drei besonders durch ihre Kapitäle unterschiedene Ordnungen gibt: die kräftige schmucklose dorische, die schlanke ionische mit gelocktem Kapitäl und die reichverzierte korinthische. Sie wurden vornehmlich bei den Eingängen der Tempel und bei Säulenhallen angebracht. Die Privatwohnungen der Griechen waren klein und unansehnlich, daher sich ihre Baukunst nur in öffentlichen Werken, vornehmlich in Tempeln und Theatern zeigen konnte. — Die Bildhauerkunst wurde von den Griechen zur höchsten Vollendung geführt, so daß die aus dem Alterthum uns erhaltenen Meisterwerke (Antiken) noch jetzt als unerreichte Muster der Schönheit dastehen. Unter den Künstlern nach Phidias (§. 58) sind Skopas von Paros, Praxiteles von Athen und Lysippus von Sicyon am bekanntesten. Nicht nur der polytheistische Religionsdienst mit seinen Götterstatuen und seiner reichen Tempelbildnerei war der Plastik sehr förderlich, sondern auch der allgemeine Kunstsinn des Volkes. Da man in Griechenland einen berühmten und verdienten Mann nicht besser ehren konnte, als durch Errichtung eines Standbildes (Statue) oder durch Aufstellung seiner Büste oder Herme, so fanden die Künstler allenthalben Beschäftigung und Aufmunterung. Setzte doch jede Stadt eine Ehre darein, viele Bildsäulen auf ihren Straßen und freien Plätzen zu besitzen. Der schöne Körperbau der Griechen, den keine häßliche Kleidertracht entstellte, und die Gelegenheit, bei den gymnastischen Uebungen nackte Körper in den verschiedensten Stellungen zu sehen, begünstigte das Aufblühen der Bildnerei. Die Statue des Apollo von Belvedere, die Gruppe des Laokoon, die mediceische Venus, die Venus von Milo, die Gruppe der Niobiden und zahllose Bildsäulen und Werke in erhabener Arbeit (Basreliefs) sind glänzende Beweise von der hohen Kunstfertigkeit der Griechen. — In der Malerei werden besonders Zeuxis, Parrhasius und Apelles gerühmt. Von alten Gemälden besitzen wir keine mehr, außer den Abbildungen auf griechischen Vasen von gebrannter Erde und einigen Wandgemälden in Ueberresten alter Bauwerke. Musik, Schauspielkunst und Chortanz wurden ebenfalls von den Griechen mit Eifer gepflegt und besonders bei den Religionsfesten in Anwendung gebracht.

III. Die Macedonische Zeit.

1. Philipp von Macedonien (360—336).

§. 75. Nördlich von Griechenland liegt das rauhe Gebirgsland Macedonien, dessen Bewohner nur zum geringen Theil hellenischer Abkunft waren, wenn sie gleich im Laufe der Zeit griechisches Heerwesen und manche griechische Einrichtungen angenommen hatten und den olympischen Spielen anwohnen durften. Das Volk war kriegerisch und trug Gefallen an Kampf und Jagd, an Ritterspielen und Gelagen. Hier kam zwei Jahre nach Epa-
360. minondas' Tode **Philipp** an die Regierung, ein Fürst, der mit der Klugheit und Gewandtheit eines Staatsmannes die Talente eines Feldherrn und das großmüthige, freigebige Wesen eines königlichen Herrschers vereinigte. Er liebte und ehrte griechische Bildung, Künstler und Dichter, blieb aber doch den Sitten seines Volkes getreu und theilte selbst die Trunksucht seines ritterlichen Adels. Er besaß ein gutgerüstetes, streitbares Heer, das besonders durch eine neue Schlachtordnung, Phalanx genannt, sich furchtbar machte.

§. 76. Philipps Bestreben war hauptsächlich auf Unterwerfung der
Die heiligen Kriege zwieträchtigen griechischen Staaten gerichtet. Dazu boten ihm die **heiligen**
355— **Kriege** die erwünschte Gelegenheit. Die Thebaner wollten nämlich das be-
346. nachbarte Phocis unter ihre Herrschaft bringen und klagten deshalb die Einwohner vor dem Gericht des Amphiktyonenbundes (§. 41) an, sie hätten einige zum Tempelgut von Delphi gehörige Strecken Landes in Besitz genommen und urbar gemacht. Das Gericht verdammte die Phoker zu einer schweren Geldbuße und als sie die Zahlung weigerten, sprach es den Bann über sie aus und übertrug die Ausführung der Strafe den Thebanern. Nun bemächtigten sich die Phoker des delphischen Tempels, raubten die dort niedergelegten Schätze und warben damit ein großes Söldnerheer, mit dem sie zehn Jahre lang allen Angriffen ihrer Feinde glücklich widerstanden und sogar einige böotische Städte in ihre Gewalt brachten. Furchtbar wüthete das Schwert der rauhen Phoker und ihrer räuberischen Söldnerschaaren, die an dem reichen Bürger Philomēlus und seinem Gesinnungsgenossen Onomarchus thatkräftige Führer und an der felsigen Tempelstadt Delphi einen festen Stützpunkt hatten. Da riefen endlich die Thebaner den König Philipp zu Hülfe. Dieser folgte der Einladung, unterwarf zuerst Thessalien und drang dann durch den Paß von Thermopylä in Phocis ein. Nach tapferem Widerstande mußten sich die Phoker ergeben. Philomelus hatte sich schon früher nach einem unglücklichen Gefecht von einer Felsenhöhe hinabgestürzt, Onomarchus wurde im Kampfe erschlagen und als Leiche ans Kreuz geheftet, das ganze Volk zur Unterwerfung gezwungen. Sie wurden als Fluchbeladene aus dem Amphiktyonenbunde gestoßen und Philipp trat an ihre Stelle; ihre Städte wurden geschleift; die Einwohner wanderten zum Theil aus, andere wurden als Sclaven weggeführt, was zurückblieb, ward zinspflichtig.

§. 77. Schon vorher hatte Philipp die griechischen Pflanzstädte in Macedonien, Amphipŏlis und Potidäa, unter seine Herrschaft gebracht und in der Nähe der erstern in einer an Goldminen reichen Gegend die feste Stadt Philippi angelegt; dann hatte er das stolze Olynth unterworfen und an Gut und Freiheit schwer gestraft. Zum Ziel seines Strebens kam er aber erst
Der lokrische Krieg durch den lokrischen Krieg. Wie früher die Phoker wurden jetzt die Lokrer
339— beschuldigt, eine Strecke Landes von dem delphischen Tempelgut an sich gerissen
338. und angebaut zu haben, und wurden deßhalb ebenfalls von dem Amphiktyonengericht mit einer Geldstrafe belegt. Als sie keine Zahlung leisteten, übertrugen

die Amphiktyonen auf den Antrag des Redners Aeschines, der sich als athenischer Abgeordneter unter ihnen befand, dem macedonischen König die Bestrafung. Philipp eilte mit Heeresmacht herbei, unterwarf die Lokrer und besetzte dann ganz unerwartet die wichtig gelegene Stadt Elatĕa. Dieser Gewaltstreich schreckte die Athener aus ihrer Sorglosigkeit und verschaffte den Worten des Demosthĕnes Gehör. Er selbst vermittelte einen Bund mit Theben und bewirkte die Ausrüstung einer beträchtlichen Streitmacht. Aber die in der Eile zusammengezogenen und von unfähigen Führern befehligten Truppen konnten der macedonischen Schlachtreihe nicht widerstehen. Trotz der Tapferkeit der heiligen Schaar von Theben, die insgesammt auf der Wahlstatt blieb, gewann Philipp die **Schlacht von Chäronĕa,** welche der griechischen Freiheit auf immer ein Ende machte. Demosthenes hielt den Gefallenen die Leichenrede, und der fast hundertjährige Isokrătes gab sich selbst den Tod, um den Untergang der griechischen Freiheit nicht zu überleben. — Uebrigens behandelte Philipp die Griechen mit Milde und Freundlichkeit, um sie an die macedonische Herrschaft zu gewöhnen. Denn er hegte den Vorsatz, an der Spitze sämmtlicher hellenischen Staaten das morsche Reich der Perser anzugreifen und berief deswegen die Griechen zu einer allgemeinen Tagsatzung nach Korinth zusammen, um einen hellenischen Frieden und Bund unter Macedoniens Oberleitung abzuschließen. Schon war er zum unumschränkten Oberfeldherrn ernannt und hatte jedem Staate die ihn betreffende Truppenzahl bestimmt, als er bei dem Hochzeitsfeste seiner Tochter zu Aegä, in der alten Hauptstadt Macedoniens, von einem beleidigten Leibwächter ermordet ward, entweder aus persönlicher Rache, oder, wie Andere meinen, auf Anstiften von Philipps zurückgesetzter Gemahlin Olympias. Der Mörder wurde von den erzürnten Kriegern auf dem Platze erschlagen.

338. 337.

2. Alexander der Große (336—323).

§. 78. Nach Philipps Tode bestieg sein hochherziger, für alles Große und Edle empfänglicher Sohn **Alexander** in einem Alter von 21 Jahren den macedonischen Thron. Er war von **Aristotĕles,** dem größten Weltweisen, Denker und Forscher, erzogen und in die griechische Bildung eingeführt worden; daher er auch sein ganzes Leben hindurch ein Freund und Bewunderer der griechischen Kunst und Literatur geblieben ist. Sobald sich Alexander auf dem Throne befestigt hatte, wurde er von den Griechen gleich seinem Vater als Oberfeldherr gegen die Perser anerkannt. Ehe er jedoch den Zug nach Asien unternehmen konnte, hatte er einen schweren Kampf gegen einige wilde Völker zu bestehen, die in Macedonien eingefallen waren. Da erscholl plötzlich in Griechenland ein falsches Gerücht von seinem Tode und erfüllte die Hellenen mit der Hoffnung, ihre Unabhängigkeit wieder zu erlangen. Die Thebaner tödteten einen Theil der macedonischen Besatzung in ihrer Burg; die Athener und Peloponnesier machten Kriegsrüstungen. Aber mit Blitzesschnelle eilte Alexander herbei; Theben ward erobert, seine Häuser und Mauern wurden dem Erdboden gleich gemacht und die Einwohner als Sclaven weggeführt. Nur die Burg, die Tempel und das Haus des Dichters Pindar wurden verschont. Dieses Strafgericht schreckte die übrigen Griechen; und der Sieger, der seine Strenge bald bereute, ließ sich besänftigen und verzieh. 336.

§. 79. Es war im Frühlinge des Jahres 334, als Alexander den Zug gen Persien antrat, mit einem kleinen, aber tapfern Heere, welchem treffliche Feldherren wie Klītus, Parmenio, Ptolemäus, Antigŏnus u. A., vorstanden. Auf dem Wege, den einst Xerxes genommen, nur in umgekehrter Richtung, gelangte das Heer an den Hellespont. Beim Uebersetzen sprang

Alexander zuerst auf das asiatische Festland und ließ dann auf dem trojanischen Gebiete zu Ehren der gefallenen Helden der Vorzeit feierliche Kampfspiele und Opfer veranstalten. Achilles war sein Vorbild, daher er auch die homerischen Gesänge beständig bei sich führte. Bald nachher ereignete sich die
334. erste Schlacht am Flüßchen **Granīcus**, wo Alexander über die viel stärkere Kriegsmacht der Perser den Sieg davon trug. Seine Tapferkeit und sein ritterlicher Muth stürzten ihn hier in die größte Lebensgefahr, aus der ihn nur die rechtzeitige Hülfe seines Feldherrn Klitus befreite. Die Eroberung des westlichen Theiles von Kleinasien war die Folge dieses Sieges. Halikarnassus, von griechischen Söldnern tapfer und geschickt vertheidigt, wurde im Sturm erobert, die übrigen hellenischen Städte unterwarfen sich freiwillig und begrüßten den stammverwandten Heldenkönig, der die alte Volksherrschaft wieder herstellte, mit freudiger Begeisterung. In der Stadt Gordium, wo er alle Heerabtheilungen versammelte, befand sich der uralte Wagen des Sagenkönigs Midas mit einem künstlich verschlungenen Knoten, von dem ein Orakelspruch ausgesagt hatte, daß wer ihn löse, die Herrschaft über Asien erlangen würde. Alexander erfüllte die Weissagung, indem er den gordischen Knoten mit dem Schwerte zerhieb. Hierauf zog er auf gefahrvollen Märschen über das cilicische Gebirgsland, wo er sich durch ein kaltes Bad in dem Flusse Kydnus eine schwere Krankheit zuzog, von der ihn nur die Geschicklichkeit des griechischen Arztes Philippus und sein eigener Glaube an menschliche Tugend rettete. Auf dem Krankenlager in Tarsus hatte ihn nämlich ein Brief von Parmenio vor Philippus gewarnt, als ob derselbe, von den Feinden erkauft, ihn vergiften wollte. Ohne in seinem Vertrauen zu wanken, nahm er den Heiltrank, indem er zu gleicher Zeit das Schreiben mit der lügenhaften Angabe dem Arzte darreichte.

§. 80. Nun stellte sich ihm **Darius Kodomannus** selbst mit einem viel
333. stärkeren Heere entgegen, erlitt aber in der großen **Schlacht bei Issus** eine vollständige Niederlage. Was nicht fiel, wurde zersprengt oder gefangen. Der unglückliche, eines bessern Looses würdige König floh mit den Ueberresten seines Heeres in das Innere seines Reichs, indeß Alexander sich anschickte, Palästina und Phönizien zu unterwerfen, um diese Länder nicht unbesiegt im Rücken zu lassen und Parmenio das reiche Damascus mit dem königlichen Schatz zur Unterwerfung zwang. Die Beute war unermeßlich, eben so die Zahl der Gefangenen, worunter sich des Darius Mutter, Gemahlin und Töchter befanden, die von dem Sieger ehrerbietig und großmüthig behandelt wurden. Darius, durch die Unfälle schwer gebeugt, bot dem Sieger ganz Vorderasien nebst der Hand seiner Tochter um den Preis des Friedens und unermeßliches Lösegeld für seine Mutter und Gattin, die schönste Frau in Persien; aber stolz wies der macedonische König das Anerbieten zurück. „Wenn ich Alexander wäre," sagte Parmenio, „würde ich die Bedingungen eingehen." „Ich auch, wenn ich Parmenio wäre," war die Antwort.

§. 81. Palästina und Phönizien unterwarfen sich ohne Widerstand; nur Tyrus wies, im Vertrauen auf seine feste Lage, die Aufforderung, sich zu ergeben, trotzig zurück. Da unternahm Alexander die denkwürdige **Belagerung von Tyrus**, die sieben Monate dauerte. Er ließ von dem Festlande nach der Tyrus-Insel einen Damm mit Thürmen aufführen, von wo aus die Soldaten mit Wurfmaschinen und allen Mitteln der Kunst die Stadt zu erobern suchten, während seine Flotte die Insel von der Seeseite her eingeschlossen hielt. Aber die Tyrier vereitelten seine Anstalten durch kunstreiche Gegenerfindungen und leisteten einen verzweifelten Widerstand. Darum büßte auch Tyrus schwer, als
332. es zuletzt erobert wurde. Was von den Einwohnern nicht entflohen oder um-

gekommen war, wurde in Sclaverei geführt und die Stadt der Verödung übergeben. Ein gleiches Schicksal hatte die reiche wohlvertheidigte Grenzstadt Gaza im alten Philisterland. Um dem Welthandel eine andere Richtung zu geben, ließ darauf der macedonische König nach der Eroberung von Aegypten an einem Nil-Arme **Alexandrīa** anlegen, das bald der Mittelpunkt des Verkehrs und der Bildung wurde. Von Memphis aus unternahm der siegreiche König den beschwerlichen und gefahrvollen Zug nach der mit Palmerwäldern, Wiesen und Fruchtfeldern prangenden Oase Siwah zu dem weitberühmten Orakel-Tempel des Zeus Ammon (§. 29), dessen Priester ihn für einen Sohn dieses Gottes erklärten, was ihm in den Augen der abergläubischen Morgenländer großes Ansehen verschaffte.

§. 82. Nachdem Alexander in Aegypten, dessen Eroberung ihm durch die Abneigung der alten Bevölkerung gegen die Perser sehr erleichtert wurde, eine neue Verwaltung eingerichtet, zog er über Tyrus und Damascus gegen Darius, der mittlerweile wieder ein großes Heer zusammengebracht hatte. Er setzte auf Schiffbrücken über den Euphrat und Tigris und schlug unweit der untergegangenen Weltstadt Ninive mit einer zwanzigmal schwächeren Armee in der **Schlacht bei Arbēla und Gaugamēla** die zahllosen Schaaren der 331.
Perser, die sich aus den weiten östlichen Landschaften in den babylonischen Ebenen gesammelt hatten. Die Eroberung von Babylon, so wie die Einnahme der alten Hauptstädte Susa und Persepŏlis mit ihren unermeßlichen Schätzen war die Frucht dieses glänzenden Sieges. Die Ruinen von Persepŏlis und Pasargădä, wo die Felsengräber des Cyrus und Darius gestanden, zeugen noch jetzt von der alten Pracht dieser „Wiege" des persischen Königsgeschlechts, die durch den siegestrunkenen Macedonierhelden ihren Untergang fand. Nach einem schwelgerischen Mahle soll Alexander selbst an der Spitze eines schwärmenden Festzuges die Brandfackel in die Prachtgebäude von Persepolis geschleudert haben, um den Brand von Athen und den Frevel an den hellenischen Heiligthümern zu rächen. Als Darius vernahm, daß Alexander die schwer zugänglichen Felsenpässe des persischen Gebirgslandes durchzogen, Susa, die „goldgeschmückte Burg" und Persepolis, die hohe „Pforte" bezwungen, und nun zu seiner weiteren Verfolgung nach Medien aufgebrochen sei, da floh er, an seinem Glück verzweifelnd, von Ekbatăna, dem anmuthigen Sommersitze der persischen Könige, in das Gebirgsland Baktrien, das alte Stammland der Iranier, fiel aber dort durch die Mörderhand des treulosen Statthalters Bessus und einiger verrätherischen Großen. Alexan- 330.
der beweinte das Geschick seines unglücklichen Gegners und ließ den Mörder, der den Königstitel angenommen, aber bald von den Macedoniern besiegt und gefangen ward, nach morgenländischer Sitte ans Kreuz schlagen.

§. 83. Durch die kühnsten Märsche über das schneebedeckte Hindukuhgebirge 329.
(indischen Kaukasus), wo die tapfern Krieger dem Hunger und der Anstrengung 328.
beinahe erlagen, gelang es dem unternehmenden Eroberer, sich in den Jahren 329 und 328 der Gebirgsländer im Südosten des kaspischen Meeres, Hyrkanien, Baktrien und Sogdiana zu bemächtigen und sie durch Anlegung von Heerstraßen zugänglich zu machen. Sein hoher Geist war nicht blos auf Krieg und Eroberung gerichtet; er wollte auch die wilden Gebirgsbewohner durch die Macht griechischer Bildung und Lebensformen für die neue Ordnung empfänglich machen. Vier neugegründete Städte, nach seinem Namen Alexandria genannt, wurden fortan der Mittelpunkt des Karawanenhandels und verbreiteten griechische Bildung, Sprache und Kunst im fernsten Osten. Bei Erstürmung eines festen Bergschlosses nahm er die schöne Fürstentochter Roxăne, „die Perle des Morgenlandes", gefangen und erhob sie zu seiner Gemahlin.

Zu Baktra wurde das glänzende Vermählungsfest gefeiert. Es sollte das Zeichen sein, daß nun der Kampf zwischen Griechenland und Asien zu Ende sei. Von der Zeit an wollte Alexander als persischer Großkönig gelten und entlehnte daher immer mehr die Formen und das prunkende Hofgepränge orientalischer Despoten. Er empfing die Asiaten im medischen Königsgewand und mit der königlichen Kopfbinde; er nahm die Kniebeugung und die abgöttische Verehrung wohlgefällig an; er umgab sich mit persischen Stabträgern und Hofdienern. Die besiegten Völker sollten in ihm nicht den Eroberer, sondern den rechtmäßigen König erblicken. Dieses Benehmen verdroß die macedonischen Großen; selbstsüchtig und übermüthig wollten sie den Ueberwundenen das Joch der Gewaltherrschaft auflegen und murrten, daß Alexander sie ihnen gleichstelle. An der Spitze der Unzufriedenen stand Parmenio, der alte Warner, und sein tapferer, aber heftiger und hochfahrender Sohn **Philotas**, der Anführer der Leibgarde. Sie weckten in dem Heere das Verlangen nach der Heimath, damit der Feldzug beendigt, die Beute vertheilt würde. Zu Prophthasia, im Lande der Dranger, bildete sich eine Verschwörung. Sie wurde entdeckt, und als bei der Untersuchung Philotas als Mitwisser erschien, wurde er im Lager zum Tode verurtheilt und von den Lanzen der Kampf-
329. genossen durchbohrt. Und damit nicht der Vater Parmenio, der mit einer starken Besatzung zu Ekbatana die Schätze hütete, von dem Vorfall Kunde erhalte und vom Könige abfalle, empfingen zwei Hauptleute den Auftrag, denselben zu ermorden. Sie nahten sich dem Arglosen, als er sich im Schloßgarten der medischen Hauptstadt erging, und versetzten ihm die Todeswunde. Im nächsten Jahr, als Alexander bereits sich zum indischen Feldzug rüstete, hatte eine ähnliche Veranlassung eine andere dunkle That zur Folge. Bei einem Opferfest in Marakanda wurde das Freudenmahl bis tief in die Nacht verlängert, Alexander nahm in der Mitte seiner Großen daran Theil und wurde von griechischen Schmeichlern und Sophisten über alles Maß ge-
328. priesen. Dies reizte den **Klitus**, einen heftigen Kriegsmann, der dem König am Granicus das Leben gerettet, zum Zorn. Er führte verletzende Reden gegen Alexander, die bei zunehmender Aufregung endlich in bittere Schmähungen übergingen. Ergrimmt über die Hohnreden, riß endlich der König einer Wache die Lanze aus der Hand und schleuderte sie auf den Feldherrn, daß er blutend zu Boden stürzte, eine rasche That, der die tiefste Reue folgte. Verzweiflungsvoll warf sich Alexander auf den Leichnam und betrauerte den Todten drei Tage lang in seinem Zelte ohne Schlaf, ohne Speise, ohne Trank. Auch der Philosoph und Geschichtschreiber Kallisthenes, des Aristoteles Neffe, verscherzte durch tadelnde Reden die Gunst des Königs. Er wurde in Ketten dem Heere nachgeführt, bis er einer Krankheit erlag.

§. 84. Obgleich die Macedonier wiederholt ihre Unzufriedenheit über die unbegrenzte Eroberungssucht ihres Gebieters kund gegeben, so zog doch Alexander
327. weiter, um auch die sagen- und wunderreichen Länder am **Indus** zu unterwerfen. Aber die streitbaren, von ihren Büßern und Priestern angefeuerten Bewohner des nördlichen Indiens setzten ihm einen kräftigern Widerstand entgegen, als die feigen Unterthanen des Perserkönigs. Mehr als einmal schwebte bei Erstürmung der festen Burgen Alexanders Leben in der höchsten Gefahr. Die Feindschaft der einheimischen Fürsten gegen einander erleichterte den Macedoniern die Einnahme des Fünfstromlandes. Einige von ihnen verbanden sich mit Alexander gegen **Porus**, den mächtigsten dieser Fürsten jen-
326. seits des Hydaspes (Dschelum). Der Uebergang über diesen Fluß im Angesicht des Feindes und die darauf folgende Schlacht, in welcher der tapfere Porus verwundet und gefangen wurde, gehören zu den größten Kriegsthaten

des Alterthums. Zwei neugegründete Städte, Bucephăla (Alexanders gefallenem Schlachtroß zu Ehren) und Nicäa (Siegesstadt), sollten auch in diesen Ländern griechische Bildung verbreiten. Auf beschwerlichen Märschen zog er dann immer weiter nach Osten bis zum **Hyphăsis** und traf bereits Anstalten, die reichen Gangesländer seinem Weltreiche beizufügen. Da murrten aber die Macedonier so laut, daß Alexander, wiewohl mit innerem Widerstreben, den Rückzug antrat. Zwölf steinerne Altäre am Ufer des Flusses bezeichneten das östliche Ende der Eroberungszüge. Nachdem er dem Porus und den andern indischen Fürsten ihre Länder unter macedonischer Oberhoheit zurückgegeben, auf einem kühnen Streifzug das kriegerische Volk der Maller mit eigener Lebensgefahr zur Unterwerfung gezwungen und an der Grenze des Fünfstromlandes noch eine Stadt angelegt hatte, fuhr er auf einer neuerbauten Flotte den Indus hinab, um einen andern Rückweg zu suchen, die unbekannten Länder des Südens der Welt zu eröffnen und Morgen- und Abendland durch einen Handelsverkehr zu verbinden, der in der Hafenstadt Pattăla am Indusdelta seinen Stützpunkt haben sollte. Während daher sein Flottenführer Nearch längs der Küste nach dem persischen Meerbusen segelte, wählte er selbst mit dem Landheer den Weg durch die Wüste von Gedrosien. Aber dieses Unternehmen schlug zum Verderben aus. In der einsamen, baumlosen Sandebene gingen in zwei Monaten drei Viertheile des Heeres zu Grunde. 325.
Die heldenmüthigen Krieger, die in so mancher Schlacht dem Schwert und der Lanze getrotzt, erlagen in der dürren, wasserlosen Einöde theils den Qualen des Mangels und der Anstrengung, theils den Leiden des Klima's, der stechenden Sonne, dem glühenden Staube, dem nächtlichen Froste. Edelmüthig theilte Alexander alle Beschwerden und Gefahren mit dem Geringsten seines Heeres und belohnte die Geretteten in der reichen Oasenstadt Pura durch Geschenke und Feste, wobei der Genuß eben so übermäßig war, wie vorher die Entbehrung. Mit Vorräthen reichlich versehen, durchzogen sie dann gefahrlos das bevölkerte Karamanien, wo Nearch nach einer an Gefahren und Wundern reichen Seefahrt sich wieder mit dem Hauptheere vereinigte.

§. 85. Nach seiner Rückkehr bestrafte Alexander die ungetreuen Statthalter und Beamten, die während seiner Abwesenheit arge Frevel und Bedrückungen geübt hatten, und verfolgte dann eifrig den Plan, die überwundenen Völker den Ueberwindern zu nähern und eine einzige Nation mit griechischer Bildung aus ihnen zu machen. Er beförderte durch Geschenke Heirathen seiner Feldherren und Krieger mit Jungfrauen des Landes und vermählte sich selbst mit einer Tochter des Darius. Ein fünftägiges Vermählungsfest in Susa, wobei über 10,000 Macedonier mit Perserinnen das glänzende Beilager feierten, sollte den „Schlußstein seines großen Einigungs- und Verschmelzungsplanes" bilden. Durch dieses Verfahren beleidigte Alexander die Macedonier und Griechen, nach deren Ansicht den Siegern die Herrschaft über die Besiegten gebührte, immer mehr. Die hohe Idee von einem durch griechische Cultur veredelten und durch Handel und Gewerbfleiß blühenden Weltreiche mit gleichen Rechten Aller war ihnen unbegreiflich. Als Alexander junge Männer aus den Eingeborenen aushob und, nachdem sie auf macedonische Weise bewaffnet und eingeübt waren, in das Reichsheer einreihte; als er die macedonische Edelgarde mit parthischen und iranischen Rittern vermehrte und selbst in seine Umgebung persische Große zog, da fühlte sich der Stolz der Macedonier tief verletzt; sie merkten wohl, daß der König sie mit der Zeit entbehrlich machen, sich für neue Unternehmungen rüstigere Kräfte sammeln wollte. Eine verbitterte und gereizte Stimmung griff immer mehr um sich und steigerte sich bis zum offenen Aufstand, als der König im Feldlager

zu Opis am Ufer des Tigris die Absicht aussprach, die älteren Soldaten in die Heimath zu entlassen. Trotzig und mit wildem Geschrei forderten alle ihren Abschied. Erst als Alexander einige Rädelsführer in die Fluthen des Tigris hatte versenken lassen und dann mit stolzen Worten die übrigen gehen hieß, wohin sie wollten, und sich ihrem Anblicke entzog, da erwachte Reue und Beschämung in ihrer Brust. Sie umstellten das Schloß und flehten laut um Gnade und Vergebung. Er ließ sie lange auf Erhörung harren. Endlich versöhnte er sich mit ihnen und entsandte die alten Kampfgenossen, 10,000 an Zahl, unter der Führung des tapfern Kratĕrus reich beschenkt und mit Ehrenrechten belohnt, in das Land der Väter. — Hatte Alexander anfangs nur aus Politik sich mit persischem Ceremoniel umgeben, so that er es später aus Liebe zu orientalischer Pracht. Sein Hof zu Babylon, das zum Herrschersitz seines Weltreichs bestimmt war, strahlte im höchsten Glanz; prunkvolle Gesandtschaften aus Griechenland, Italien und vielen andern Ländern in der Nähe und Ferne brachten ihm ihre Huldigungen dar und priesen seine Thaten in Schmeichelreden; schwelgerische Gelage und Feste drängten einander. Dabei verlor er doch nie sein Ziel, Gründung eines monarchischen Weltreichs mit hellenischen Lebensformen, Sprache und Bildung, aus dem Auge. Um dem Weltverkehr neue Bahnen zu schaffen, begab er sich nach
Herbst 324. Ekbatana. Hier wurde das große Dionysosfest mit Opfern und Aufzügen, mit Kampfspielen zu Roß, zu Wagen und zu Fuß, mit dramatischen und künstlerischen Wettkämpfen, mit Gastmählern und Gelagen gefeiert und eine unerhörte Pracht entfaltet. Aber des Königs Herz war nicht festlich gestimmt. Sein treuer Jugendfreund Hephästion, dem er, wie Achilles dem Patroklus, unter allen Verhältnissen mit gleicher Innigkeit zugethan blieb, war inmitten der fröhlichen Lust und Freudenmahle, denen er sich zu rückhaltlos hingegeben, gefährlich erkrankt und starb in der Blüthe der Jahre. Kein härteres Geschick hätte Alexander treffen können; es war das Vorspiel zu seinem eigenen Hingang. Die glänzende Leichenfeier, die er dem geliebten Freunde in Babylon veranstaltete, war eine der letzten Handlungen des Helden. Noch war seine Trauer um den Jugendfreund nicht vorüber, als ein durch Aufregung und Unmäßigkeit herbeigeführtes hitziges Fieber seine längst geknickte Lebenskraft brach und ihm mitten unter großen Entwürfen zu neuen Eroberungen in Arabien, im Gartenpalaste Nebucadnezars in Babylon
323. (§. 10) einen schnellen Tod brachte, ehe er eine genaue Bestimmung über die Nachfolge getroffen. Auf die Frage, wem er sein Reich hinterlasse, soll er geantwortet haben: „Dem Würdigsten.“ Seine Leiche wurde von Babylon nach Alexandria gebracht und dort beigesetzt. Alexander blieb der Held der Dichtung und Sage im Morgenlande und Abendlande. Der Zauber eines Jugendlebens voll ununterbrochener Heldenthaten und großartiger Unternehmungen erfüllte die Mit- und Nachwelt mit staunender Bewunderung, und je rascher das glänzende Gestirn vorüberging, in desto verklärterem Lichte erschien den späteren Geschlechtern die Heldengestalt.

3. Die alexandrinische Zeit.

a) Alexanders Nachfolger (Diadochen).

§. 86. Da Alexander keinen regierungsfähigen Erben hinterließ, sondern nur einen blödsinnigen Bruder und zwei unmündige Kinder, so zerfiel sein Weltreich eben so schnell wieder, als es erobert worden war. Seine Feldherren rissen nach vielen blutigen und gräuelvollen Kriegen, in denen Alexanders ganzes Haus zu Grunde ging und alle Bande der Natur aufs Schändlichste entheiligt wurden, die einzelnen Länder an sich und erhoben sie zu selbständigen

Königreichen. Anfangs hatte **Perdikkas**, welchem Alexander seinen Siegelring übergeben, das höchste Ansehen und übernahm die Würde eines Reichsverwesers. Als er aber in Verbindung mit dem griechischen Feldherrn Eumĕnes, Alexanders Geheimschreiber, den Statthalter von Aegypten, Ptolemäus, bekriegte, wurde er von seinem eigenen meuterischen Heere 321.
ermordet, worauf **Antigŏnus** die größte Macht erlangte, besonders als der tapfere und gewandte Eumenes in seine Hände gerathen und im Kerker eines gewaltsamen Todes gestorben war. Nun bemächtigte sich Antigonus 316.
der Schatzkammer in Susa und vermehrte die Zahl seiner Miethtruppen so sehr, daß er allen Feldherren Trotz bieten und sie zwingen konnte, ihn als Reichsverweser und Gebieter anzuerkennen. Da er aber nicht undeutlich merken ließ, daß er nach der Herrschaft des ganzen alexandrinischen Weltreichs strebe, so verbanden sich die übrigen Feldherren, **Seleucus** von Syrien, **Ptolemäus** von Aegypten und Kassander von Macedonien, gegen Antigonus und seinen Sohn **Demetrius**, der später den Beinamen Städtebelagerer (**Poliorketes**) erhielt. Daraus ging ein langer wechselvoller Krieg hervor, der zugleich in Asien und Griechenland geführt wurde und während dessen es dem Seleucus gelang, sich mit geringer Heeresmacht in Babylonien 312.
und den östlichen Provinzen die Herrschaft zu erkämpfen. Dagegen erlitt Ptolemäus durch Demetrius eine große Niederlage zur See bei der Stadt Salămis auf Cypern, worauf Antigonus und sein Sohn den Königs- 306.
titel annahmen, ein Beispiel, dem bald die Gegner folgten. Damit war nach langem heuchlerischen Spiel der letzte Schritt zur Auflösung des alexandrinischen Reiches gethan. Dieser wechselvolle Krieg, in welchem besonders die Insel Rhodus durch ihre tapfere Vertheidigung wider den „Städtebelagerer" Demetrius sich großen Ruhm erwarb, fand erst sein Ende durch 304.
die gewaltige **Schlacht bei Ipsus** in Kleinasien, wo der achtzigjährige Held 301.
Antigonus fiel und sein Sohn Demetrius fliehen mußte. Nach vielen Theilungen und Wechselfällen gingen endlich aus Alexanders Weltreich, außer einigen kleineren Staaten, folgende größere Königreiche hervor:

1. Macedonien und Griechenland;
2. das syrische Reich der Seleuciden;
3. Aegypten unter den Ptolemäern.

b) Griechenlands letztes Ringen. Der achäische Bund.

§. 87. Seit der Schlacht von Chäronea (§. 77) stand **Griechenland** unter der Herrschaft oder unter dem Einfluß der macedonischen Könige und alle Versuche einzelner Staaten, sich dieser Herrschaft zu entziehen, schlugen fehl. So das Unternehmen des tapfern Spartanerkönigs Agis II., der wider Antipăter, den macedonischen Reichsverweser, ins Feld zog, aber in der blutigen Schlacht von Megalopŏlis mit 5000 der Seinen den Heldentod 330.
starb. In Athen dauerten auch während der macedonischen Zeit die Parteikämpfe zwischen Aristokraten und Demokraten fort. Als die Aristokraten, den edlen **Phocion** an der Spitze, mit Hülfe der Macedonier vorübergehend die Herrschaft erlangten, wanderten viele Demokraten aus, unter ihnen **Demosthĕnes**, der heftigste Widersacher des macedonischen Königshauses. Mit einer Auslieferung bedroht, flüchtete sich der große Redner in einen peloponnesischen 322.
Tempel, wo er sich selbst durch Gift tödtete, um nicht in die Hände seiner Feinde zu fallen. „Eine treffliche Zufluchtsstätte ist der Tod," rief er dem macedonischen Parteigänger zu, der ihn gefangen nehmen wollte, „er bewahrt vor Schande." Seine Asche wurde später in der Vaterstadt beigesetzt; sein

Gedächtniß blieb in Ehren. Nach einigen Jahren erhielten die Demokraten
318. wieder die Oberhand und zwangen dann auch den achtzigjährigen Phocion,
den Giftbecher zu trinken. Von der Zeit an nahm die Parteiwuth in Athen
an Stärke ab; aber auch Freiheitsgefühl, Vaterlandsliebe und Bürgertugend
verschwanden immer mehr. Weichlichkeit und Genußsucht erstickten die edleren
Gefühle; und wie sehr auch Künste und Wissenschaften fortblühten und Athen
der Mittelpunkt aller Bildung blieb, die Größe des Volkes war für immer
dahin. Die Bürger entehrten sich durch Schmeichelei und Niederträchtigkeit,
317— namentlich als die beiden **Demetrius**, der Phalereer, ein hochgebildeter,
307. prachtliebender Staatsmann, der zehn Jahre lang das städtische Gemeinwesen
304. verwaltete, und Demetrius der Städtebelagerer, der schöne, ritterliche
302. und genußsüchtige Sohn des Antigonus, in der Stadt weilten und durch
Wollust und Schwelgerei alle Sittlichkeit zu Grunde richteten.

§. 88. Um die Mitte des dritten Jahrhunderts nahm das griechische
250. Staatswesen nochmals einen letzten Aufschwung in dem **achäischen Bund**,
welchem **Arätus** von Sicyon eine solche Macht und Bedeutung verlieh,
daß er nach der Vorherrschaft vom Peloponnes, ja von ganz Griechenland
streben konnte, namentlich seit das feste Korinth als Hauptstadt beigetreten
war. Dies erregte den Neid Sparta's, wo gerade zwei hochherzige Könige,
Agis III. 242— **Agis** III. und **Kleomĕnes**, bemüht waren, die alte Kraft und kriegerische
237. Tugend zurückzuführen. Seitdem man nämlich in Sparta die Bestimmung
Kleomenes 236— getroffen, daß mehrere Güter an Einen Besitzer fallen dürften, gerieth all-
220. mählich alles Grundvermögen in die Hände weniger reichen Familien, die den
Staat regierten, indem sie die Ephoren aus ihrer Mitte wählten. Die
übrigen Bürger waren ohne Rechte und Vermögen und den Reichen
verschuldet. Diesem Uebelstande suchten die beiden Könige dadurch abzu-
helfen, daß sie auf Abschaffung der Ephorenwürde, auf Vernich-
tung der Schuldbriefe, auf neue Gütervertheilung und auf Wie-
derherstellung der lykurgischen Einrichtung und Lebensweise
237. drangen. Aber Agis wurde von seinen Feinden gestürzt und grausam ge-
tödtet, und Kleomenes, der durch Entschlossenheit sein Vorhaben in Sparta
durchsetzte und dann die übrigen peloponnesischen Staaten zur Anerkennung
der spartanischen Vorherrschaft zwingen wollte, verlor gegen den von Mace-
222. donien unterstützten achäischen Bund die Schlacht von Sellasĭa in Ar-
kadien und sah sich zur Flucht nach Alexandria genöthigt, wo er und seine
220. Getreuen nach einem vereitelten Aufstand sich selbst den Dolch in die Brust
stießen. Zwölf Jahre nach dem Tode des heldenmüthigen Kleomenes wurde
208. Sparta von dem tapfern **Philopömen**, der nach des Aratus Vergiftung
durch macedonische Tücke Oberhaupt des achäischen Bundes geworden war,
erobert und einige Zeit nachher gezwungen, dem Bunde selbst beizutreten und
die lykurgischen Einrichtungen vollends abzuschaffen. Durch grausame Sol-
datenkönige (wie Nabis) waren alle angesehenen und wohlhabenden Bürger
in Sparta ermordet oder vertrieben und die alte Heldenstadt in eine Räuber-
höhle verwandelt worden. Später gerieth Philopömen bei einem Kriege
183. gegen die Messenier in die Gewalt der Feinde und mußte im Gefängniß den
Giftbecher trinken. Nach dem Tode dieses „letzten Griechen" sank die Macht
des achäischen Bundes, daher die Römer sich bald ohne harten Kampf des
ganzen Landes bemeistern konnten.

c) Die Ptolemäer und Seleuciden.

§. 89. Unter Alexanders Nachfolgern waren **Seleucus** und **Ptolemäus**
die glücklichsten. Dem ersteren gelang es, nach vielen erfolgreichen Kriegen

sich alle Länder vom Hellespont bis nach Indien zu unterwerfen und das **syrische Reich der Seleuciden** zu gründen. Er legte das glänzende **Antiochīa** am Orontes und Seleucīa am Tigris an. Durch diese wie durch die vierzig andern Städte, die er und seine Nachfolger erbauen ließen, wurden griechische Bildung und Sprache immer mehr im Morgenlande herrschend, so daß von nun an Kleinasien, Syrien und Aegypten die Hauptsitze der Bildung und des Weltverkehrs waren. Aber dieser Zustand hoher Cultur war kein erfreulicher. Unermeßliche Reichthümer, die daselbst zusammenflossen, führten Weichlichkeit, Schwelgerei und Wollust herbei; Schlaffheit schwächte das Volk und erzeugte einen knechtischen Geist, der sich in der niedrigsten Schmeichelei gegen die lasterhaften Könige kund gab. Blutige Gräuel, Herrschaft von Weibern und Günstlingen, allgemeine Verworfenheit und Sittenverderbniß bilden neben wechselvollen Kriegen den Inhalt der Geschichte der Seleuciden, unter denen **Antiŏchus** III. (der Große) sowohl wegen seiner Feldzüge nach Antiochus III.
Indien, als wegen seines unglücklichen Kampfes gegen die Römer (§. 122) 224—
am bekanntesten ist. Unter so kraftlosen und verworfenen Regenten fiel es 187.
einigen unternehmenden Männern nicht schwer, kleinere selbständige Staaten zu gründen. Von diesen ist das Königreich Pergămum in Kleinasien und das Reich der Parther im Nordosten des Euphrat am berühmtesten geworden. — In ähnlicher Lage befand sich **Aegypten unter den Ptolemäern.** Ptol. Soter † 280.
Die drei ersten Könige, Ptolemäus Soter, Ptolemäus Philadelphus und Ptol. Philadelphus
Ptolemäus Euergĕtes, gründeten eine große Militär- und Seemacht, † 247.
mittelst welcher sie ihr Gebiet nach allen Seiten hin erweiterten. Handel und Ptol. Euergetes
Verkehr brachten Reichthümer; Verwaltung und Steuerwesen wurden † 221.
in hohem Grade ausgebildet; Alexandria war der Sitz des Welthandels, der Mittelpunkt der griechischen Kunst, Literatur und Bildung; das weltberühmte Museum mit seinen zahlreichen Bücherrollen und den Wohnungen für Gelehrte und Dichter stand mit dem königlichen Palast in Verbindung. Aber die Männer, welche diese Blüthe bewirkten, waren, wie die Königsfamilie selbst, Fremdlinge, Griechen und Juden. Darum war auch der Glanz der ptolemäischen Herrschaft ohne Dauer, weil die alexandrinische Cultur keine Wurzeln im Volke hatte. Sie war eine fremde Pflanze und glättete nur die Oberfläche, ohne das Herz zu veredeln. Der Hof in Alexandria zeichnete sich nicht minder aus durch arge Gräuel, Schwelgerei und Sittenlosigkeit wie durch Glanz, Reichthum und Bildung.

d) Die Juden unter den Makkabäern.

§. 90. **Judäa** war lange der Gegenstand des Haders zwischen den Seleuciden und Ptolemäern. Die Herrscher von Aegypten bemächtigten sich zuerst des Landes und machten es zinsbar, ließen aber die alten Einrichtungen bestehen und gestatteten, daß der Hohepriester mit dem hohen Rath der Siebenzig (Synedrium) das Religionswesen und die inneren Angelegenheiten leitete. Viele Juden siedelten nach Alexandria über, wo sie zu Reichthum und Macht kamen, aber ihre vaterländischen Sitten, Sprache und Glauben allmählich verloren oder mit griechischem Wesen vermischten. Die auf Veranstaltung des zweiten ptolemäischen Königs von einer Anzahl alexandrinischer Juden (nach der Tradition 72) angefertigte Uebersetzung der hebräischen Schriften der Bibel ins Griechische, die unter dem Namen Septuaginta bekannt ist, war in der Folge der Verbreitung des Christenthums sehr förderlich. — Durch den syrischen König Antiŏchus III. (den Großen) Antiochus
wurde Judäa den Seleuciden unterworfen und mit Steuern hart gedrückt. Epiphanes 176—
Sein zweiter Nachfolger Antiochus Epiphănes plünderte sogar die Tempel- 164.

schätze in Jerusalem und faßte den Vorsatz, die jüdischen Einrichtungen und den Jehovahdienst aufzuheben und griechisches Heidenthum daselbst zu begründen. Die Juden leisteten hartnäckigen Widerstand und zogen sich dadurch schwere Verfolgungen zu. Als diese alles Maß überschritten, erhob sich das zur Verzweiflung gebrachte Volk gegen seine Peiniger und bekämpfte unter der Anführung des Hohenpriesters **Matathias** und seiner fünf heldenmüthigen Söhne (**Makkabäer**) die Syrer mit Muth und Erfolg. Der älteste
† 160. Sohn **Judas Makkabäus** erzwang einen Frieden, wodurch die Wiederein-
† 135. führung des jüdischen Gottesdienstes gestattet ward. Sein Bruder **Simon** befreite Judäa von der syrischen Botmäßigkeit und regierte als Fürst und Hohepriester weise und gerecht. Unter seinen Nachkommen wurden die Grenzen des Reichs erweitert und die Idumäer (Edomiter) zur Annahme des jüdischen Gesetzes gebracht. Aber innere Streitigkeiten und Sectenhaß lähmten bald wieder die Kraft des Volkes. Die ganze jüdische Nation schied sich in die zwei großen Religionsparteien der **Pharisäer** und **Sadducäer**, die zwar beide innerhalb des israelitischen Volksgeistes ihren Standpunkt nahmen und sich an das mosaische Gesetz hielten, aber in der Auffassung des politischen und gesellschaftlichen Lebens aus einander gingen. Denn während die Pharisäer strenge Beobachter der in stetem Zuwachs begriffenen Ueberlieferung (Tradition) waren, auf die genaue Beobachtung kleinlicher Vorschriften und äußerlicher Gebräuche hohen Werth legten und im Streben nach strenger Gesetzesheiligkeit und nationaler Ausschließlichkeit mitunter zur Scheinheiligkeit und Heuchelei geriethen, suchten die, meistens den höheren Ständen angehörenden, Sadducäer das mosaische Gesetz mit griechischer Sitte und Denkweise zu versöhnen, in aristokratischer Geschmeidigkeit sich freiere Lebensansichten und feinere Weltbildung anzueignen und sich dem hellenischen Weltbürgerthum zu nähern. Eine dritte Secte, die **Essäer** (Essener), die als Ordensbrüder mit Gütergemeinschaft lebten, diente Gott durch Abgeschiedenheit von der Welt, durch fromme Bußübungen und durch Werke der Liebe. Die durch die gegenseitige Feindschaft dieser Parteien bewirkte Schwäche führte das jüdische Volk endlich unter Roms Herrschaft. Der letzte Makkabäer wurde von dem
Herodes 30 vor bis 6 nach Chr. Idumäer **Herodes**, einem Manne von großen Gaben und großen Lastern, ermordet, worauf dieser mit Hülfe der Römer sich auf Davids Stuhl setzte und unter römischem Schutze 36 Jahre lang als König Herodes der Große über Judäa regierte. Um sich die Juden, die ihn als Fremdling haßten, geneigt zu machen, ließ er den Salomonischen Tempel vergrößern und verschönern, artete aber aus Mißtrauen am Ende seiner Regierung in einen blutigen Wütherich aus, der selbst, wie die Heiligengeschichte meldet, dem zur Erlösung der gesunkenen Menschheit gesandten **Jesus von Nazareth** nach dem Leben trachtete.

e) Cultur und Geistesleben im alexandrinischen Zeitalter.

§. 91. Durch die Eroberungen Alexanders und seiner Nachfolger wurde die griechische Bildung weit nach Osten verpflanzt und über den größten Theil der alten Welt ein hoher Grad von Civilisation verbreitet. Der Welthandel und Völkerverkehr, der eine viel größere Ausdehnung erlangte als früher, war der Verbreitung dieser Civilisation förderlich. Aber mit der äußern Verbreitung hielt die innere Kraft nicht gleichen Schritt. In der Dichtkunst wurde, außer den Idyllen,
Theokrit c. 270. worin der Sicilianer Theokrit ein Hirtenleben voll Einfalt und Unschuld schildert, und außer einigen dramatischen Dichtungen, die uns verloren gegangen sind, nichts Bedeutendes zu Tage gefördert; die Geschichte und Redekunst blieb hinter den großen Vorbildern früherer Zeit weit zurück. Dagegen gelangten die

gelehrten Studien und die praktischen, auf Erfahrung und Forschung beruhenden Wissenschaften zu großer Blüthe. Gelehrte Kritiker und Grammatiker ordneten und erklärten die ältern griechischen Werke; Naturkunde und mathematische Wissenschaften, Geographie und Astronomie, die früher nur in den ersten Anfängen vorhanden waren, wurden ausgebildet. Euklīdes, ein Zeitgenosse der ersten Ptolemäer, verfaßte ein Lehrbuch der Geometrie, das Jahrhunderte lang beim Unterricht gebraucht wurde; die Astronomie und mathematische Geographie fanden Bearbeiter an dem vielseitigen Eratosthĕnes, dem gelehrten Begründer einer zuverlässigen Zeitrechnung, und an dem tiefen Forscher Hipparch; der Syrakusaner Archimēdes hat sich durch seine Entdeckungen in der Mechanik und Physik unsterblichen Ruhm erworben, und die zuerst von Hippokrătes wissenschaftlich begründete Heilkunde wurde von den alexandrinischen Aerzten vollkommener ausgebildet. Vor Allem aber fand die Philosophie Pflege. Da die heidnische Religion in ihrer Verfallenheit keine Ruhe für die Seele und keinen Halt für das Leben gewährte, so flüchtete man sich in die Philosophie. Man bildete die Lehrsätze der großen Weltweisen der früheren Zeit weiter aus und machte sie zur Richtschnur des Lebens und Handelns. So entstanden die Philosophenschulen, die sich theils an Plato und Aristotĕles anlehnten, theils Schüler des Sokrates oder andere Weise zu Stiftern hatten. Unter diesen Philosophenschulen sind die Stoiker und die Epikureer am berühmtesten geworden. Sokrates hatte nämlich gelehrt, daß die Glückseligkeit der Zweck des Lebens sei. Sein Schüler Antisthĕnes glaubte, daß man die Glückseligkeit am sichersten erreiche, wenn man allen Genüssen entsage, und stellte daher Bedürfnißlosigkeit, Genügsamkeit und Entbehrung als höchstes Ziel des menschlichen Strebens hin. Am weitesten ging hierin sein Schüler Diogĕnes, der in einer Tonne lebte, alle Güter und Lebensgenüsse freiwillig von sich warf und ein „Heldenthum der Entbehrung" ausübte, welches die Bewunderung des großen Alexander erregte. Man nannte diese Schule die cynische von dem Ort, wo Antisthenes lehrte; darauf anspielend, belegte man den Diogenes mit dem Namen Cyon (Hund), weil das arme, genußlose Leben, das er führte, und die Gleichgültigkeit gegen äußere Bildung, Sitte und Anstand mehr für einen Hund, als für einen Menschen zu passen schien. Diese Lehre liegt in veredelter Gestalt der stoischen Philosophie zu Grunde, die Zeno (c. 320), ein Zeitgenosse Alexanders, in der Säulenhalle (Stoa) zu Athen vortrug. Nach seiner Lehre gelangt der Mensch nur dadurch zur Glückseligkeit, daß er alle Geschicke und Wechselfälle des Lebens, Freude und Schmerz, Glück und Unglück mit unerschütterlichem Gleichmuthe erträgt, was um so mehr seine Pflicht ist, als Alles durch eine ewige Naturnothwendigkeit oder Verhängniß (Fatum) von Anbeginn an genau vorausbestimmt ist. — Im Gegensatz zu dieser Richtung stellte ein anderer Schüler des Sokrates, Aristipp von Cyrene, den Genuß des Lebens als obersten Grundsatz auf, und lehrte die Kunst, die geistigen und sinnlichen Genüsse weise mit einander zu verbinden. Von seinem Schüler Epikur († 270) wurde diese Kunst des Genießens in ein Lehrgebäude zusammengefaßt, das viele Anhänger zählte. Während aber Epikur die Glückseligkeit in ein „Freisein von allen schmerzhaften, die Zufriedenheit störenden Zuständen" setzte, überschritten seine Anhänger die Linie der Mäßigung, stellten Wohlleben und Befriedigung der sinnlichen Lüste als Lebenszweck hin und bildeten den Epikureismus zur Philosophie der Verweichlichung und Wollust aus.

Euklides c. 280.
Eratosthenes c. 230.
Archimedes † 212.
Philosophie.
Antisthenes.
Diogenes.
Cyniker.
Stoiker.
Aristipp.
Epikureer.

C. Das Römerreich.

Altitalische Völkerschaften und Einrichtungen.

§. 92. Die schöne Halbinsel, die im Norden von den Alpen begrenzt, nach Morgen, Mittag und Abend von Theilen des Mittelmeers umgeben und ihrer ganzen Länge nach von den Apenninen durchzogen ist, war vor Alters von vielen Völkerschaften verschiedenen Ursprungs bewohnt. In Oberitalien, auf beiden Ufern des Po (Padus), lebten gallische Völker, die, in viele Stämme und Staaten gespalten, die zahlreichen Städte, sowohl in der fruchtbaren Ebene als an der Meeresküste, inne hatten. Mittelitalien war der Wohnsitz mehrerer kleinen Völkerschaften, die theils seit undenklichen Zeiten im Lande seßhaft waren und als Eingeborne (Autochthonen) galten, theils aus der Fremde einwanderten. Zu den letzteren gehört das Volk der Etrusker, zu den erstern der kräftige Volksstamm der Sabeller, der sich wieder in verschiedene kriegerische, freiheitsliebende Völkerschaften schied, unter denen die Sabiner, Samniter und Aequer die bedeutendsten waren. Auch die Latiner, ein kräftiges Landvolk in der „breiten Ebene" südwärts des Bergstromes Tiber, waren ein altitalischer Volksstamm, der aber frühe im Verkehr mit Cumä und andern hellenischen Colonien Unteritaliens griechische Bildungselemente und Mythen annahm. Davon gibt auch die Sage Zeugniß, daß nach Troja's Zerstörung der flüchtige Held Aeneas sich mit einer Schaar teukrischer Männer in Latium niedergelassen und die Tochter des Latinerkönigs in die Ehe genommen habe. Unteritalien war auf beiden Küsten mit griechischen Pflanzstädten bedeckt, im Innern von streitbaren Stämmen sabellischer Abkunft, als Samniter, Campaner, Lucaner, bewohnt. Campanien mit seinen Wein- und Getreidefeldern gehört zu den schönsten und fruchtbarsten Gegenden des Erdbodens, daher die Römer eine Menge prachtvoller Landhäuser daselbst anlegten. — Unter den Völkern Mittelitaliens sind die Etrusker am merkwürdigsten. Sie bildeten einen Bundesstaat von zwölf unabhängigen Stadtgemeinden, wovon Cäre, Tarquinii, Perusia, unweit des trasimenischen Sees, Clusium und Veji die bekanntesten sind. Die einzelnen Städte wurden von einem Priester-Adel regiert. Diese Adelsgeschlechter (Lucumonen) wählten das Oberhaupt des Bundes, dem als Auszeichnung ein elfenbeinener Stuhl, eine purpurne Toga und ein Gefolge von zwölf Lictoren mit Steckenbündeln und Beil (Fasces), wie später den römischen Consuln, zustanden. Die Etrusker waren ein gottesfürchtiges Volk, das viel auf Wahrsagungen durch Opferthiere (Auspicien) hielt. Sie besaßen große Kunstfertigkeit in Erzgießerei wie im Bearbeiten von Thon und Metall, und von ihrer Geschicklichkeit im Bauen zeugen die noch vorhandenen Riesenmauern und Trümmer von Tempelbauten, Dämmen, Straßen und dergl. Zahllose mit Malereien verzierte Thongefäße und Aschenkrüge (etruskische Vasen), die man an vielen Orten in und auf der Erde entdeckt hat, geben Zeugniß von dem Kunst- und Gewerbefleiß der Etrusker. Aber die drückende Aristokratenmacht, die dem Bürger- und Bauernstand Freiheit und Lebensmuth raubte, bewirkte, daß das etruskische Culturleben früh verwelkte und abstarb. Die Sabiner, Samniter und andere sabellische Völkerschaften führten in ihren offenen oder wenig befestigten Orten ein einfaches mäßiges Leben. Sie liebten das Hirtenleben, den Ackerbau und den Krieg und achteten die Freiheit als ihr höchstes Gut. Von Zeit zu Zeit gelobten sie einen „heiligen Frühling", worauf alles junge Vieh geopfert oder von den Göttern gelöst wurde und die in dem Jahre geborene Jugend nach zwanzig Jahren „gleich einem Bienenschwarm" auszog, um sich neue Wohnsitze zu erkämpfen. Durch diese Sitte wurde der Uebervölkerung des Landes gesteuert und

der Volksstamm weiter ausgedehnt. Die Latiner wohnten in dreißig zu einem Staatenbund vereinigten Städten, worunter Albalonga der Vorort war Bei ihnen blühte Ackerbau und bürgerliche Freiheit, und ihre Religion war auf Naturdienst gegründet und stand mit dem Landbau in Beziehung. Dahin gehört der Saatengott Saturn und seine Gattin Ops, die aus der Erde fließende Fülle u. A. Auch Vesta, die ehrwürdige Göttin des Herdfeuers, deren reine, heilige Flamme im runden Tempel am Markte nie erlöschen durfte und von sechs Jungfrauen (Vestalinnen) bewacht wurde, war bei den Latinern heimisch. In einem Hain auf dem Albaner-Berge hatten sie ihre Bundesversammlungen.

I. Rom unter der Herrschaft der Könige und Patrizier.

1. Die Zeit der Könige (753—509).

§. 93. Eine alte Sage berichtet, König Numitor von Albalonga, ein Nachkomme des Trojaners Aeneas (§. 37), sei von seinem Bruder Amulius des Throns beraubt und seine Tochter Rhea Silvia unter die heiligen Jungfrauen der Vesta geweiht worden, damit sie unvermählt und kinderlos bliebe. Als sie aber dem Kriegsgott Mars die Zwillinge **Romulus** und **Remus** geboren, hätte der harte Oheim Befehl gegeben, die Kinder am Tiberufer auszusetzen, wo sie jedoch von einer Wölfin gesäugt und von Hirten gefunden und erzogen worden. Durch einen Zufall von ihrer Herkunft und ihres Großvaters Geschick unterrichtet, hätten sie dem Numitor den Thron von Albalonga zurückgegeben und alsdann zum Andenken an ihre Rettung am linken Tiberufer auf dem Berge Palatinus die Stadt **Rom** angelegt, 753.
deren neugegründete Mauern aber mit dem Blute des Remus, den sein Bruder Romulus im Streit erschlagen, befleckt worden seien.

§. 94. Als die kleine Stadt gegründet war, erklärte sie Romulus zu Romulus c. 730.
einem Schutzort (Asyl) für Landesflüchtige und lockte dadurch Bewohner an. Da diese aber keine Frauen hatten und die benachbarten Völker sich weigerten, ihre Töchter mit ihnen zu vermählen, so ordnete er Kampfspiele an und lud die Umwohner dazu ein. Als nun Aller Blicke auf die Kämpfenden gerichtet waren, stürzten auf ein von Romulus gegebenes Zeichen die Römer plötzlich auf die Jungfrauen los und entführten sie nach ihrer Stadt. Durch diesen Raub der Sabinerinnen gerieth die neue Colonie mit den Sabinern in Krieg. Schon standen sich die Heere gegenüber, als sich die geraubten Jungfrauen mit fliegenden Haaren und zerrissenen Gewändern zwischen die Bewaffneten stürzten und durch die Erklärung, daß sie das Schicksal der Römer theilen wollten, den Kampf beilegten. Es kam ein Vertrag zu Stande, in Folge dessen die auf dem capitolinischen Hügel wohnenden **Sabiner** mit den **Latinern** auf dem Palatinus zu einer Gemeinde sich vereinigten und die Bestimmung getroffen ward, daß der sabinische König Titus Tatius gemeinschaftlich mit Romulus die Regierung führen und dann abwechselnd ein Latiner und Sabiner von dem Senat zum König gewählt und von der Volksgemeinde bestätigt werden sollte. Einige Zeit nachher wurde auch die auf dem Berg Cölius seßhafte Colonie der **Etrusker** in die römische Stadtgemeinde aufgenommen. Romulus verschwand von der Erde auf unbekannte Weise und wurde unter dem Namen Quirinus göttlicher Verehrung theilhaftig. Die Bürger der Stadt führten fortan auch den Namen Quiriten neben dem der Römer.

Numa Pompilius c. 700.

§. 95. Auf den kriegerischen Romulus folgte nach einer Zwischenregierung der weise Sabiner **Numa Pompilius**, der den jungen Staat durch Gesetze und religiöse Einrichtungen ordnete und die Bewohner veredelte und bildete. Er gründete Heiligthümer und richtete das Religionswesen ein; er vermehrte die Zahl der Priester und traf Bestimmungen über Opfer und Wahrsagungen. Dem doppelgesichtigen Janus, dem Gott alles Anfangs im Raum und in der Zeit, weihte er am Eingang des Marktes eine Thorhalle, deren Thüren in Kriegszeiten offen, im Frieden geschlossen waren. — Wie die Griechen ihre Gesetze durch Göttersprüche bestätigen ließen, so behauptete Numa Pompilius, seine religiösen Einrichtungen durch die Unterweisungen der Nymphe Egeria, deren heiliger Hain südwärts von Rom lag, erhalten zu haben.

Tullus Hostilius c. 650. Ancus Martius c. 625.

§. 96. Die beiden folgenden Könige, der Latiner **Tullus Hostilius** und der Sabiner **Ancus Martius**, erweiterten das Gebiet des kleinen Staates durch glückliche Kriege, so daß mit den drei erwähnten Hügeln noch vier andere verbunden und allmählich bevölkert wurden. Daher heißt Rom die Siebenhügelstadt. Unter Tullus Hostilius geriethen die Römer in einen Krieg mit Albalonga. Als sich die Heere gerüstet gegenüberstanden, kam man überein, man wolle das Schicksal der beiden Städte von dem Ausgang eines Zweikampfes abhängig machen. Man wählte dazu von jeder Seite drei Brüder, die Horatier und Curiatier. Schon waren zwei der römischen Kämpfer gefallen, als durch die List und Tapferkeit des dritten sich dennoch der Sieg für die Römer entschied. Um den Kampf zu theilen, ergriff nämlich der noch unverwundete Horatier die Flucht, in der Hoffnung, die Gegner, die alle drei verwundet waren, würden ihm nachsetzen, jeder in dem Maße, wie es seine Wunde ihm erlaube. Und so geschah es. Als er nach einiger Zeit zurückblickte, sah er sie in großen Zwischenräumen folgen, einen aber nicht ferne von sich. Auf diesen rannte er mit Ungestüm los und erlegte ihn, ehe die beiden andern ihm zu Hülfe kommen konnten; dann eilte er zum zweiten, und als er auch diesen im siegreichen Kampfe überwältigt, war der Ausgang nicht mehr zweifelhaft. Der dritte, der vor Schwäche kaum den Schild mehr halten konnte, vermochte dem siegesstarken Gegner nicht zu widerstehen. Er fiel und sein Tod entschied die Dienstbarkeit Albalonga's. Die Stadt wurde bald nachher zerstört und die Einwohner großentheils nach Rom verpflanzt. Ebenso erging es unter Ancus Martius einigen andern Städten der Umgegend. Die besiegten Bürger wurden in Rom angesiedelt, wo sie Wohnsitze und ein kleines Eigenthum erhielten, aber nicht die Rechte der Altbürger theilten. Diese letztern führten von dem an den Namen **Patrizier**, indeß die neuen Ansiedler **Plebejer** genannt wurden. Sie waren persönlich frei und unterschieden sich dadurch von den Clienten oder Schutzbefohlenen, welche unter der Hut der Patrizier standen und dem „Herrn" (Patron), der sie vor Gericht vertrat, hold und gewärtig sein mußten. Den überwundenen Gemeinden, die man nicht nach Rom verpflanzte, wurde gewöhnlich ein Drittel ihrer Feldmark abgenommen und in römische Bauerngüter umgeschaffen, wodurch das „Gemeinland" Roms sehr zunahm. Ancus Martius legte auch die Hafenstadt Ostia an der Mündung der Tiber an.

Tarquinius Priscus c. 600.

§. 97. Die drei letzten Könige **Tarquinius** der Alte (**Priscus**), **Servius Tullius** und **Tarquinius** der Stolze (**Superbus**) gehörten dem etruskischen Stamme an, wie aus ihren Bauwerken und aus der Verpflanzung etruskischer Einrichtungen nach Rom hervorgeht. — Der ältere Tarquinius legte den Grund zu dem mächtigen Bau des **Capitolium**, den sein Sohn Tarquinius Superbus in des Vaters Sinn vollendete. Derselbe bestand aus

der Burg und dem herrlichen, den drei höchsten etruskischen Göttern Jupiter, Juno, Minerva geweihten Tempel. Ferner ließ er zur Reinigung der Stadt die ungeheuern aus Quadern erbauten **Cloaken** (unterirdische Canäle) anlegen und errichtete die Rennbahn (Circus Maximus) und den großen Marktplatz (Forum). — Nach Tarquinius' Ermordung durch die Söhne seines Vorgängers gelangte sein Schwiegersohn **Servius Tullius** zur Regierung. Servius Tullius
Dieser traf zwei folgenreiche Einrichtungen. Zuerst ordnete er die Plebejer c. 550.
der Stadt und Umgegend in 30 Tribus mit eigenen Vorstehern und Versammlungen, sodann theilte er sämmtliche Bewohner des Staats nach ihrem Vermögen (Census) in 5 Klassen und diese wieder in Centurien behufs der Besteuerung, des Kriegsdienstes und der Abstimmung. Nach den 80 Centurien der ersten Klasse, welcher die Patrizier angehörten, stimmten die Rittercenturien. In Folge dieser Einrichtung erhielten die Reicheren größere Macht, aber auch die Verpflichtung, als Selbstbewaffnete auf eigene Kosten und ohne Sold den Kriegsdienst zu versehen. Eine sechste Klasse, welche die Proletarier, d. h. die besitzlose Menge der „Kindererzieler", umfaßte, war frei von Steuern und Kriegsdienst, aber auch ohne Macht im Staatswesen. Durch diese Neuerungen, welche eine allmähliche Verschmelzung der Plebejer mit den Patriziergeschlechtern herbeiführen und dem Königthume eine breitere Grundlage der Volksmacht unterbreiten sollten, zog sich Servius Tullius den Haß der Patrizier zu, daher er mit deren Beihülfe von seinem Eidam Tarquinius Superbus ermordet wurde. Bekannt ist, wie die Gemahlin des Letzteren in der „Frevelgasse" über den Leichnam ihres eigenen ermordeten Vaters hinfuhr. Tarquinius Superbus

§. 98. **Tarquinius der Stolze** erweiterte die Grenzen des Staats 534—
durch glückliche Kriege mit den Latinern, die er zu einem Bund unter 509.
Roms Oberleitung vereinigte; er führte das Capitolium zu Ende und ließ darin die Sammlung alter Orakelsprüche, sibyllinische Bücher genannt, aufbewahren, er legte die ersten Colonien im Lande der benachbarten Volsker an, um Roms Herrschaft weiter zu verbreiten. Aber ungeachtet dieser Verdienste lud er den Haß der Patrizier auf sich, als er mit dem Gedanken umging, seine beschränkte Königsmacht zu vergrößern. Seine Gewaltthätigkeiten gegen den Senat und die Patrizier, verbunden mit den drückenden Steuern und Frohndiensten, womit er die Plebejer heimsuchte, erzeugten eine allgemeine Unzufriedenheit, die zuletzt in Empörung überging, als in Rom bekannt wurde, daß die entehrende Frevelthat, die einer der Söhne des Königs an der tugendhaften **Lucretia** begangen, diese zum Selbstmord geführt habe. Zwei Verwandte des königlichen Hauses, L. Tarquinius **Collatinus**, der Gemahl der Lucretia, und Junius **Brutus**, schwuren über der Leiche der Gemordeten den Bund zur Blutrache und riefen das Volk zur Freiheit und zur Vertilgung der tyrannischen Herrschermacht auf. Bei der Nachricht von den Vorgängen in Rom eilte der König, der gerade die alte, auf einem steilen Felsen erbaute Seestadt Ardea belagerte, mit seinem Heere herbei, um den 509.
Aufstand zu unterdrücken; er fand jedoch die Thore verschlossen und mußte, als ihn ein Beschluß der Volksversammlung der Königswürde entsetzte und die Kriegsmannschaft ihn verließ, mit seinen Söhnen in die Verbannung ziehen.

2. Rom als Republik unter den Patriziern.

a) Horatius Cocles. Volkstribunen. Coriolan.

§. 99. Nach der Vertreibung der Königsfamilie besaß der **Senat** die höchste Gewalt in Rom. Er bestätigte die Gesetze, welche in den Volksver-

sammlungen beschlossen wurden, und schlug die Beamten vor, die das Volk zu wählen hatte. Statt eines Königs regierten **zwei Consuln,** die alljährlich neu gewählt wurden, den Staat, besorgten die Rechtspflege und waren im Krieg die Anführer des Heers. Nach ihnen wurde das Jahr im Kalender bezeichnet. Nur im „Opferkönig", der unter der Oberaufsicht des Senats alle auf Staatsreligion und Cultus sich beziehenden Angelegenheiten besorgte, blieb der Königstitel bestehen, „damit nicht die Götter den gewohnten Vermittler vermißten." Zu diesen und allen andern Stellen hatten bloß die Patrizier Zutritt. Der junge Freistaat hatte große Kämpfe von Innen und Außen zu bestehen. Unter den **ersten Consuln Brutus** und **Collatinus** bildete eine Anzahl junger vornehmer Römer eine Verschwörung, um die vertriebene Königsfamilie zurückzuführen. Als dieselbe entdeckt wurde, bestrafte der strenge Brutus die Schuldigen, darunter zwei seiner eigenen Söhne, mit dem Tode. Die größte äußere Gefahr drohte den Römern von dem Etrusker-König **Porsenna,** dessen Hülfe Tarquinius anrief, und der den Janiculum-Hügel auf dem rechten Tiberufer besetzte. Von dort wollten ihn die Römer vertreiben, wurden aber zurückgeschlagen und nur durch die Tapferkeit des **Horatius Cocles,** welcher die hölzerne Tiberbrücke vertheidigte, gerettet. Als die Römer in Sicherheit waren und die Brücke abgehauen hatten, sprang Cocles mit Rüstung und Waffen in den Strom und schwamm ans jenseitige Ufer. Zum Dank setzte ihm in der Folge die Republik ein Standbild und schenkte ihm so viel Land, als er an einem Tage umpflügen konnte. Ein anderer Römer, **Mucius Scävola,** begab sich in das etruskische Lager mit der Absicht, den König zu ermorden. Der Sprache kundig, gelangte er in den innern Raum, wo das königliche Zelt stand. Aber aus Irrthum erstach er anstatt des Königs einen stattlich gekleideten Diener. Als ihn hierauf Porsenna durch Drohungen zu Geständnissen zwingen wollte, streckte Mucius die rechte Hand in ein neben ihm loderndes Opferfeuer zum Beweis, daß er weder Schmerzen, noch Tod scheue. Davon erhielt er den Namen Linkhand (Scävola). Erschreckt durch solche Beweise von Tapferkeit und Vaterlandsliebe, schloß, wie die geschichtliche Ueberlieferung meldet, Porsenna eilig Frieden
507. und zog ab. Doch mußten ihm die Römer den dritten Theil ihres Landes abtreten und Geiseln stellen. Auch die Vejenter und der Latinerbund zogen für die Tarquinier ins Feld. Da begegneten sich Brutus, der Stifter des Freistaats, und Aruns Tarquinius im Kampfe und tödteten sich ge-
499. genseitig. Im Krieg gegen die Latiner stellten die Römer zum erstenmal einen **Dictator** auf, der über den Consuln stand und unbeschränkte Gewalt in der Stadt und im Felde besaß. Ein solcher Dictator wurde nur in Zeiten der Noth und Gefahr auf sechs Monate ernannt und legte nach Beseitigung derselben sein außerordentliches Amt nieder. Die Ernennung geschah durch den Consul in stiller Mitternachtsstunde unter religiösen Gebräuchen.

§. 100. Als alle Versuche des Tarquinius, seine Königswürde wieder zu erlangen, gescheitert waren, begab er sich nach Cumä in Unteritalien, wo
495. er starb. Nun beherrschten die Patrizier den Staat, und da sie die Wiederkehr der Königsfamilie nicht mehr zu fürchten hatten, so ließen sie die bisher bewiesenen Rücksichten gegen die Plebejer aus dem Auge und bedrückten sie durch ihre harten **Schuldgesetze.** Die Plebejer mußten von ihrem kleinen Eigenthum Grundsteuer entrichten und waren zum Kriegsdienst ohne Sold und mit Stellung der Waffen und Rüstung verpflichtet. Standen sie im Feld, so wurde daheim ihr Ackerland schlecht bestellt; Mißernten erzeugten Verarmung, und um der augenblicklichen Noth zu entgehen, machten sie bei den reichern Patriziern Schulden. Wenn nun der Plebejer den hohen Zins

(8—10 Procent) nicht zur Stunde bezahlte, so wurde er mit Leib und Gut Eigenthum des Gläubigers, der ihn nebst seinen Kindern als Sclaven in die Fremde verkaufen oder bei sich als Knecht halten konnte. Als dieser Zustand zu drückend wurde und kein Gesetz den unglücklichen Schuldner gegen den hartherzigen Gläubiger schützte, da unternahmen die Plebejer die **Auswanderung** 494.
nach dem heiligen Berg, $1\frac{1}{2}$ Stunde von Rom, in der Absicht, daselbst eine neue Stadt zu gründen. Die Patrizier schickten den Menenius Agrippa an sie ab, um sie zur Rückkehr zu bewegen. Dieser legte ihnen die Nachtheile eines solchen Zwistes ans Herz, indem er ihnen eine Fabel erzählte, wie einst die Glieder mit dem Magen gestritten hätten und dadurch der ganze Körper in Gefahr gekommen sei, und versprach ihnen Abstellung ihrer Beschwerden. Die Plebejer ließen sich bereden und erhielten nach ihrer Rückkehr **Volkstribunen** (Schirmvögte), anfangs fünf, dann zehn. Diese waren während ihres Amtes heilig und unverletzlich, durften gegen alle Senatsbeschlüsse und Consulsprüche, welche die Sache der Plebejer zu gefährden schienen, Einsprache thun („Veto") und konnten, wenn dieses nicht fruchtete, die Aushebung und Besteuerung verhindern. — Bald hernach brach eine Hungersnoth in Rom aus, und als endlich Schiffe mit Getreide aus Sicilien ankamen, stellte der stolze Patrizier **Marcius Coriolanus** den Antrag, man solle den Plebejern nicht eher etwas davon aus den öffentlichen Vorrathshäusern verabreichen, als bis sie in die Abschaffung der Volkstribunen gewilligt hätten. Da sprachen die Plebejer in ihrer Versammlung die Acht über ihn aus und nöthigten ihn zur Flucht. Rachedürstend begab er sich zu den Volskern und beredete sie, unter seiner Führung einen Einfall in das römische Gebiet zu machen. Schon waren sie verheerend bis zum fünften Meilenstein vorgedrungen, als es den vereinten Bitten der Mutter und Gattin des Feldherrn gelang, sein Gewissen zu rühren
und ihn zum Rückzug zu bewegen. Aus Zorn darüber sollen ihn die Volsker 491.
erschlagen haben, behielten aber die eroberten Städte.

b) Die Fabier. Cincinnatus. Die Decemvirn.

§. 101. Durch den Zwiespalt der Stände wurde Rom so geschwächt, daß die äußern Feinde eine Landstadt um die andere an sich rissen und das römische Gebiet schmälerten. Die Plebejer, deren Arm die Schlachten gewinnen mußte, hatten wenig Lust, ihr Blut zu verspritzen, um ihre Dränger mächtiger und reicher zu machen; sie ließen sich sogar mitunter freiwillig schlagen, wenn ein harter Patrizier ihr Anführer war. Solches geschah in einem Krieg gegen die **Vejenter**, wo ein **Fabier** den Oberbefehl führte. Diese Schmach ging der hochherzigen Familie der Fabier so nahe, daß sie von dem an ihre Gesinnung änderten, sich der Plebejer annahmen und dann insgesammt gegen die Vejenter zum Kampf auszogen. Von einem festen Standort aus fügten sie den Feinden großen Schaden zu und kehrten von manchem Strauß siegreich und beutebeladen zurück, bis sie zuletzt, verleitet von der Begierde, eine absichtlich ins Freie getriebene Viehheerde zu rauben, in einen Hinterhalt geriethen und nach der tapfersten Vertheidigung sämmtlich erschlagen wurden.
Nur ein Einziger, der noch nicht bei Jahren war, überlebte den Untergang 477.
seines Geschlechts. Wie die Vejenter von Norden das römische Gebiet beunruhigten, so machten von Süden her die **Volsker** und **Aequer** verheerende Einfälle. Die letzteren, deren Sitze sich bis nach Präneste, wenige Meilen von Rom, erstreckten, bekämpften einst die Römer am Berge Algidus mit solchem Erfolg, daß diese in ihrem Lager umringt wurden und in Gefangen-
schaft gekommen wären, wenn sie nicht **Cincinnatus** befreit hätte. Als näm- 458.
lich der Senat von der Noth des Heers unterrichtet ward, ernannte er den

Patrizier Cincinnatus zum Dictator. Dieser war in seinem Vermögen durch Unglücksfälle so heruntergekommen, daß er nur noch ein Gütchen auf dem rechten Tiberufer besaß, welches er selbst bebaute, als der Ruf des Senats an ihn gelangte. Er verließ alsbald den Pflug, eilte mit der römischen Jugend, die sich um ihn schaarte, an den Ort der Gefahr und umstellte in der Nacht die Aequer. Als diese am andern Morgen, durch ein großes Geschrei aufgeweckt, die Lage der Dinge erkannten, mußten sie sich in Kriegsgefangenschaft ergeben und nach Ablieferung ihrer Waffen, ihres Gepäcks und ihrer Rosse und Saumthiere unter einem aus drei Speeren gebildeten Joch durchgehen.

§. 102. Heiße Kämpfe führten die Plebejer mit den Patriziern um Gleichheit der Rechte. Sie verlangten vor Allem Ackergesetze, geschriebenes Recht und Theilnahme an den Aemtern. 1. Das römische Gemeinwesen war im Besitz großer Ländereien und Weidestrecken (§. 96), die Eigenthum des Staats waren, deren Nutznießung aber den Patriziern zustand unter der Bedingung, daß sie eine Nutzungssteuer, den Zehnten vom Ertrag des Ackers und ein Hutgeld für die Heerden auf dem Weideland an die Staatskasse entrichteten. Dieses Gemeinland (ager publicus) betrachteten die Patrizier als ihr Eigenthum, ließen es durch ihre Hörige (Clienten, Halbfreie) bebauen und sahen sich gegenseitig durch die Finger, wenn die bedungene Abgabe oder das schuldige Hutgeld nicht pünktlich geleistet wurde. Von Zeit zu Zeit verlangten nun die Plebejer **Ackergesetze**, wodurch ihnen ein Theil des Gemeinlandes überlassen werden sollte. Aber so oft dieses Ansuchen gestellt ward, traf es auf den entschiedensten Widerstand. Der Consul
486. Sp. Cassius, ein hochverdienter und berühmter Mann, der das erste Ackergesetz beantragte, wurde über den tarpejischen Felsen des Capitols hinabgestürzt, und die Stelle, wo sein Haus gestanden, blieb eine öde Stätte.

§. 103. 2. Die Rechtspflege war ausschließlich in den Händen der Patrizier, die nach dem Herkommen und nach ungeschriebenen Gewohnheitsrechten Urtel und Recht sprachen und dabei große Willkür und Parteilichkeit übten. Um nun dieser Willkür nicht länger preisgegeben zu sein, verlangten die Plebejer feste, aufgezeichnete Gesetze, fanden aber bei den Patriziern heftigen Widerstand. Nach vielen stürmischen Kämpfen setzten es die Volkstribunen zuletzt doch durch, daß Gesandte nach Großgriechenland und Athen geschickt wurden, um die dortigen Gesetze zu prüfen und das für die römischen Verhältnisse Geeignete auszuwählen und aufzuzeichnen. Nach ihrer Rückkehr kamen beide Stände überein, daß alle Beamten (Consuln, Volkstribunen u. A.) ihre Stellen niederlegen und zehn Patrizier mit unumschränkter Gewalt ausgerüstet und mit der Abfassung eines neuen Landrechts beauftragt werden sollten. Musterhaft voll-
451— zogen im Anfang die neuen Beamten, von der Zahl der Mitglieder **Decemvirn**
450. (Zehnerausschuß) genannt, das aufgetragene Geschäft; und ihre Gesetze fanden am Ende des Jahres bei der Volksversammlung solchen Beifall, daß man zur gänzlichen Vollendung des Werks auch für das zweite Jahr das
449. Decemvirat bestehen ließ. Aber jetzt mißbrauchten die patrizischen Zehnmänner ihre unumschränkte Macht zu Handlungen der Willkür und Gewaltthat. Sie wütheten mit Kerker, Geldbuße, Bann und Henkerbeil gegen ihre plebejischen Widersacher, ließen, als ein Krieg mit den Aequern und Volskern ausbrach, einen alten Plebejerhelden im Felde ermorden und führten, nachdem ihr zweites Jahr verflossen und die Abfassung der **Zwölftafelgesetze** vollendet war, eigenmächtig ihr Amt fort. Da brachte die lüsterne Frevelthat des
448. adelsstolzen **Appius Claudius**, des angesehensten unter den Decemvirn, die allgemeine Unzufriedenheit zum Ausbruch. Dieser trug nämlich Verlangen nach der schönen **Virginia**, Tochter eines Plebejerführers und Braut eines andern.

Um zu ihrem Besitz zu kommen, beredete er einen seiner Schutzbefohlenen (Clienten), die Jungfrau für seine entlaufene Sclavin zu erklären und vor des Decemvirs Richterstuhl als Eigenthum anzusprechen. Vor einer großen Menschenmenge hörte Appius Claudius auf dem Forum die Klage an; kaum aber hatte sein Richterspruch die Virginia dem Kläger überantwortet, als der Vater hinzueilte und ihr ein Messer ins Herz stieß. Erstarrt über die unerhörte That, umstand noch das Volk die Leiche der schönen Jungfrau, als das plebejische Heer unter seinen Tribunen in die Stadt einzog, sich auf dem Aventinus lagerte und mit Drohen die Entfernung der Decemvirn und die Rückführung der alten Ordnung verlangte. Als der Senat und die Zehnmänner zögerten, der Forderung nachzukommen, da gab der Alttribun M. Duilius den Rath, die Plebejer sollten, wie einst die Väter, zum zweiten Mal nach dem heiligen Berg auswandern und da, wo früher der Grund ihrer Freiheit gelegt worden sei, ein Lager aufschlagen. Der Rath fand Beifall. Alsbald brachen alle Bewaffnete auf und zogen in Reih und Glied geordnet mitten durch die Stadt zum Thor hinaus; Mann und Weib, Alt und Jung schlossen sich dem Zuge an. Dieser Ernst brach den starren Sinn der Patrizier. Die Decemvirn wurden zur Abdankung bewogen; Appius Claudius tödtete sich selbst im Kerker; ein anderer wurde hingerichtet; die übrigen büßten ihre Frevelthaten mit ewiger Verbannung. Die Zwölftafelgesetze blieben jedoch in Wirksamkeit und wurden die Grundlage des römischen Rechts.

§. 104. 3. Bald darauf erlangten die Plebejer auch das Zugeständniß, daß beide Stände gültige Ehen mit einander eingehen dürften, ohne Verlust der Standesrechte für die Kinder; und zuletzt sprachen sie auch 445.
die Theilnahme am Consulat an. Aber dieser Anmuthung widerstanden die Patrizier aus allen Kräften, und als endlich die Plebejer die Aushebung für den Kriegsdienst hinderten, erklärten sie, daß sie lieber gar keine Consuln mehr haben, als in die Zulassung der Plebejer willigen wollten. Hierauf vereinigte man sich dahin, daß von jedem der beiden Stände jährlich drei oder vier **Militärtribunen** (Kriegsobersten) mit consularischer Gewalt als 443.
Heerführer und oberste Beamten gewählt werden sollten. Diese Einrichtung bestand gegen hundert Jahre. Doch geschah es bisweilen, daß die Patrizier die Oberhand erlangten, dann wurden einige Jahre lang wieder Consuln gewählt, oder man ließ die plebejischen Consulartribunen bei Seite. Als Ersatz für den Verlust errichteten die Patrizier das Amt der **Censoren.** Diese, zwei an Zahl, hatten die Führung der Verzeichnisse, worin alle Römer nach Vermögen und Rang als Senatoren, Ritter und Bürger eingetragen waren, leiteten den Bau der Tempel, Straßen und Brücken und führten eine sittenrichterliche Aufsicht, wobei sie moralische Vergehungen und Handlungen, „wider Ziemlichkeit und öffentliches Wohl" mit Entziehung der staatsbürgerlichen oder Standesrechte bedrohten.

c) Roms Einnahme durch die Gallier (389) und die Gesetze des Licinius Stolo (366).

§. 105. Während dieser innern Kämpfe fochten die römischen Heere siegreich gegen die Feinde. Durch die Einrichtung, daß während des Kriegs die Bürger einen Sold erhielten, konnten die Truppen nunmehr länger im Felde bleiben. Nachdem sie ihr Gebiet im Süden erweitert, wendeten sie ihre ganze Kraft gegen Etrurien und **eroberten** nach zehnjähriger Umlagerung unter **Camillus** das feindliche **Veji**, dessen Einwohner theils erschlagen, theils in 396.

Knechtschaft geführt wurden. Seitdem war die Macht Etruriens gebrochen. Der stolze Heerführer, der durch einen prunkvollen Siegeseinzug (Triumph) und durch ungleiche Vertheilung der Beute sich den Haß der Plebejer zugezogen, ging, als ihn die Volkstribunen zur Verantwortung vorluden, freiwillig in die Verbannung und entzog dadurch dem Staate seinen Beistand in einem Augenblicke, wo er dessen am meisten benöthigt war.

§. 106. Um diese Zeit nämlich setzten die Gallier aus den Pogegenden über die Apenninen und belagerten die etruskische Stadt Clusium. Die Einwohner suchten Hülfe bei den Römern, die aber nur eine Gesandtschaft abschickten, um eine Aussöhnung zu vermitteln. Als dieses nicht gelang, mischten sich die Gesandten in den Kampf und erschlugen einen gallischen Führer. Diese Verletzung des Völkerrechts setzte die Gallier in Wuth. Sie ließen alsbald von Clusium ab, rückten in Eilmärschen auf Rom los und brachten dem
390. römischen Heere am Flüßchen **Allia** eine so vollständige Niederlage bei, daß sich nur einige Flüchtlinge über die Tiber nach Veji retteten und daß man den Schlachttag (18. Juli) in der Folge im römischen Kalender schwarz bezeichnete und als Buß- und Bettag beging. Rom selbst, das von den Weibern und Kindern verlassen worden war, fiel ohne Gegenwehr in die Gewalt der Feinde. Die Gallier brannten die leere Stadt nieder, mordeten auf dem Forum gegen achtzig Greise, die als Sühnopfer fallen wollten, und umlagerten dann das Capitol, wohin sich die streitbare Mannschaft zurückgezogen. Als aber die Besatzung unter der Anführung des heldenmüthigen Marcus **Manlius** tapfern Widerstand leistete und die Reihen der Feinde durch Hunger und Krankheit gemindert wurden, kam nach siebenmonatlicher Belagerung ein Vertrag zu Stande, worin die Gallier gegen eine Loskaufsumme von tausend Pfund Goldes den Abzug versprachen. Bekannt ist, wie der trotzige Anführer **Brennus** (d. h. Heerkönig) die bedungene Summe noch um das Gewicht seines Schwertes, das er in die Wagschale warf, erhöhte. Die Erzählung, daß der verbannte Camillus mit einer Schaar flüchtiger Römer den abziehenden Feinden nachgesetzt und ihnen die Beute wieder entrissen habe, wird bezweifelt und nicht ohne Grund römischer Ruhmredigkeit zugeschrieben.

§. 107. Nach dem Abzug der Feinde war das römische Volk so entmuthigt, daß es die Stadt nicht wieder aufbauen, sondern nach dem leeren Veji übersiedeln wollte. Nur mit Mühe gelang es den Patriziern, dieses Vorhaben zu vereiteln, und damit nie mehr ein ähnlicher Gedanke aufkäme, wurden die Häuser in Veji dem Volke zum Abbruch überlassen und der Boden verwünscht zu ewiger Oede. Kaum war Rom in der Eile mit engen und krummen Straßen und kleinen Wohnhäusern wieder aufgebaut, als die Patrizier alle ihre Vorrechte von Neuem in Anspruch nahmen und zunächst die Schuldgesetze mit der alten Strenge wieder in Anwendung brachten. Der Retter des Capitols, M. Manlius (Capitolinus), nahm sich der bedrängten und verarmten Plebejer an, zog sich aber dadurch den Haß seiner Standesgenossen in solchem Grade zu, daß sie ihn unter dem nichtigen Vorwande, er strebe nach der königlichen Gewalt, zum Tode verurtheilten, worauf er vom tarpejischen
383. Felsen gestürzt, sein Haus geschleift und sein Andenken gebrandmarkt wurde. — Aber diese Härte gegen den volksfreundlichen Mann riß die Plebejer aus ihrer
377. Trägheit. Zwei muthige und talentvolle Volkstribunen, **Licinius Stolo** und **L. Sextius**, machten folgende drei Gesetzesvorschläge: 1. Es sollen wieder Consuln erwählt werden, aber der Eine davon stets ein Plebejer sein. 2. Kein Bürger dürfe mehr als 500 Jugeren (Morgen) von dem Gemeinlande in Erbpacht besitzen; das übrige sollte in kleinen Loosen den Plebejern als Eigenthum angewiesen werden. 3. Von dem Schuldkapital sollte der

bereits bezahlte Zins abgezogen und der Rest in drei Jahresfristen getilgt werden. Diese Anträge wurden von den Patriziern zehn Jahre lang aus allen Kräften bekämpft; aber alle ihre Anstrengungen scheiterten an der Festigkeit der beiden Tribunen, welche die Beamtenwahlen und die Aushebung hinderten. Die Anträge wurden zu Gesetzen erhoben und dadurch die Vorrechte der Patrizier erschüttert. Zwar blieben noch die Priesterämter, die neugeschaffene Würde eines Prätors für die bürgerliche Rechtspflege und einige andere Stellen im Alleinbesitz der Patrizier, aber nach wenigen Jahrzehnten wurden die Plebejer auch zu diesen zugelassen, so daß die völlige Gleichstellung der beiden Stände erfolgte. Die Bürgereintracht (Concordia), der Camillus kurz vor seinem Tod am Fuße des Capitols ein Heiligthum weihte, ein Denkmal der Sühnung des alten Zwistes, führte nunmehr eine Zeit der Bürgertugend und Heldengröße herbei.

II. Roms Heldenzeit.

1. Die Zeit der Samniterkriege und die Kämpfe mit Pyrrhus.

§. 108. Nachdem die Römer in einigen siegreichen Gefechten mit den umherstreifenden Schwärmen der Gallier ihre kriegerische Kraft geübt hatten, wobei Titus Manlius (Torquatus) und M. Valerius (Corvus) sich durch Heldenthaten auszeichneten, suchten sie die benachbarten Völkerschaften unter ihre Herrschaft zu bringen. Unter diesen machten ihnen die kriegerischen freiheitliebenden **Samniter**, die auf den Berghöhen der Apenninen wohnten, am meisten zu schaffen, daher sie auch mit wenig Unterbrechung über fünfzig Jahre gegen dieselben zu kämpfen hatten. Veranlassung zum Krieg gaben die Bewohner von Capua und der campanischen Ebene. Vor langen Jahren hatten sich samnitische Freibeuter der etruskischen Colonie Capua bemächtigt, waren aber in dieser „Stadt der Lüste" schnell entartet. Als nun die kräftigen Samniter im Gebirge die verweichlichten Stammgenossen in der Ebene mit Krieg überzogen, vermochten diese den feindlichen Angriffen nicht zu widerstehen und wendeten sich daher an Rom um Hülfe. Die Römer verweigerten Anfangs den Beistand; als sich aber die Capuaner ganz unter ihren Schutz stellten und ihre Herrschaft anerkannten, zogen sie ins Feld und schlugen mit großer Tapferkeit die Feinde bei Cumä am Berge Gaurus. 342.
Ein zweites Heer der Samniter erlitt am Eingang in die caudinischen Pässe solche Verluste, daß man 40,000 ihrer Schilde auf dem Schlachtfelde auflas.

§. 109. Bald nachher sahen sich die Römer von ihren bisherigen Bundesgenossen, den **Latinern**, mit einem Krieg bedroht. Diese wollten Rom nicht länger mehr als Bundesoberhaupt anerkennen, sondern verlangten vollkommene Gleichstellung und Theilnahme am Senat, Consulat und allen Aemtern. Da schlossen die Römer, die auf diese Forderungen nicht eingehen wollten, eilig Frieden und Bündniß mit den Samnitern, um ihre Waffen gegen 340.
den näheren Feind zu kehren. Als sich die Heere am Vesuvius nahe standen, verbot der Consul **Manlius Torquatus** jedes Einzelgefecht. Wider den Lagerbefehl machte sein eigener tapferer Sohn einen Streifzug gegen die Feinde und besiegte sie, wurde aber von dem strengen Vater wegen Ungehorsams zum Tode verurtheilt. Die Krieger ehrten jedoch das Andenken des Helden durch eine großartige Leichenfeier. Durch die Vaterlandsliebe des plebejischen Consuls **Decius Mus**, der sich von einem Priester dem Tode weihen ließ und dann, in ein weißes Gewand gehüllt, hoch zu Roß in den dichtesten Schwarm der Feinde stürzte, entschied sich die Schlacht am Vesuv zum Vortheil der 340.
Römer, worauf die Latiner, sowie ihre Nachbarn, die Volsker, Aequer

und Herniker, unterworfen und in das Verhältniß römischer Bundesgenossen mit verschiedenem Rechte gestellt wurden. Als solche mußten sie in den römischen Heeren Kriegsdienste leisten, durften sich aber selbst regieren. Die ehernen Schnäbel (rostra) der in der volskischen Stadt Antium erbeuteten Schiffe zierten fortan die Rednerbühne des römischen Forums.

§. 110. Das Glück der Römer weckte die Eifersucht der Samniter.
327. Grenzstreitigkeiten führten daher bald eine Erneuerung des Kriegs herbei, der Anfangs für die Römer vortheilhaft war, bis das unvorsichtige Vordringen der Consuln Veturius und Posthumius in die **Caudinischen Päſſe** das Heer in eine so verzweifelte Lage brachte, daß es sich dem feindlichen Führer
321. Pontius, der es ringsum eingeschlossen hielt, ergeben und nach Ablieferung der Waffen schimpflich durch das Joch gehen mußte. Aber den Vertrag, welchen die Anführer in der Noth mit Pontius abgeschlossen, erklärte der römische Senat mit unredlicher Doppelzüngigkeit für ungültig und überlieferte die schuldigen Consuln auf ihr Verlangen gefesselt den Samnitern. Diese nahmen jedoch die übersandten Heerführer nicht an und verschonten noch außerdem großmüthig die Geiseln, deren Leben nach dem Kriegsrecht verwirkt war. Voll Scham und Erbitterung erhob sich jetzt Rom aufs Neue. Die folgenden Feldherren, besonders der rasche Papirius Cursor (Renner) und Fabius Maximus, strengten alle Kräfte an, um die Schmach wieder auszumerzen, und ihre Unternehmungen waren von solchem Erfolg gekrönt, daß die Samniter nach einigen Jahren die Angriffe der Römer nicht mehr allein zu bestehen vermochten und sich nach fremder Hülfe umsehen mußten. Sie verbanden sich zuerst mit den Etruskern und den kleineren Völkerschaften sabellischen Stammes. Aber mit der Zahl der Feinde wuchs Roms Energie. Nach
310— mehreren glücklichen Waffengängen wurden die Gegner theils unterworfen,
305. theils zu Sonderverträgen gebracht. Selbst die Samniter schlossen einen
304. Frieden, der jedoch nur von vorübergehender Dauer war. Besorgt über die zunehmende Machtvergrößerung der Römer, erhob nach sechs Jahren das freiheitliebende Volk abermals die Waffen. Diese neue Schilderhebung wird
298. als dritter Samniterkrieg bezeichnet. Die Samniter vereinigten sich mit den Umbrern, Galliern und Etruskern, die von Roms Eroberungssucht gleichfalls bedroht waren, und um ihren neuen Bundesgenossen näher zu sein, verließen sie ihr verwüstetes Land und zogen nach Umbrien. Aber
295. die **Schlacht bei Sentinum**, welche durch die Todesweihe des jüngern **Decius Mus**, der das Beispiel seines Vaters nachahmte, zum Vortheil der Römer entschieden ward, brach die letzte Hoffnung der Verbündeten. Bald nachher fiel ihr großer Feldherr Pontius in die Hände der Römer und mußte eines gewaltsamen Todes sterben. Umsonst versuchte die heilige Schaar der Samniter noch einmal ihre Kräfte und ihr gutes Schwert an den Römern; **Curius Dentätus** brachte ihnen eine zweite Niederlage bei, in der die samnitische Jugend, der Stolz der Nation, die Wahlstatt mit ihrem Blute tränkte.
290. Nun mußten die Samniter und ihre Verbündeten, die Umbrer, Etrusker und Senonischen Gallier, die Oberhoheit Roms anerkennen und als Bundesgenossen den Siegern Heeresfolge leisten. Die Römer versicherten sich der unterworfenen Länder durch zahlreiche Militärcolonien, behandelten aber die Ueberwundenen mit kluger Milde.

§. 111. Während der Samniterkriege hatten sich die reichen, verweichlichten und feigen **Tarentiner** zweideutig benommen, römische Schiffe aufgebracht und einen römischen Gesandten, der einen billigen Vertrag anbot, verhöhnt. Kaum waren daher die Römer vollends Meister ihrer Feinde geworden, so richteten sie ihre Waffen gegen Unteritalien. Da riefen die Taren-

tiner den kriegerischen **Pyrrhus**, König von **Epirus**, zu Hülfe, der diese Gelegenheit zu Kriegsruhm und Eroberungen gern ergriff und mit einem buntgemischten Heere nach Italien übersetzte. Theils durch seine treffliche Schlachtordnung, theils durch die den Römern unbekannten Elephanten war Pyrrhus in zwei Schlachten siegreich, und der Senat schien nicht abge- 2
neigt, mit dem Gegner, welcher bereits auf Rom losrückte, einen Frieden abzuschließen. Aber der blinde Appius Claudius, der sich in dem entscheidenden Augenblicke in den Senat führen ließ, widerrieth dieses Vorhaben und brachte die Versammlung zu der Antwort, daß erst nach Pyrrhus' Abzug aus Italien über einen Frieden unterhandelt werden könnte. Die Weisheit und würdevolle Haltung des Senats, der den Gesandten des Pyrrhus wie „eine Versammlung von Königen" vorkam, die Bürgertugend, Rechtschaffenheit und Einfachheit der römischen Heerführer **Fabricius** und **Curius Dentätus** erregten nicht minder die Bewunderung des Königs, der bisher nur die entartete griechische Welt kannte, als der Heldenmuth, die Tapferkeit und die Kriegskunst der Legionen. — Bald nachher wurde Pyrrhus von den Syrakusanern nach Sicilien berufen, um ihnen gegen die Karthager beizustehen. Lust nach Abenteuern und Eroberungen bestimmte ihn, dem Ruf zu folgen und mit den Karthagern zu kämpfen. Als er aber mit dem Plan umging, sich der schönen Insel zu bemächtigen, wurde er von den sicilischen Griechen zur Rückkehr gezwungen. Er zog nun wieder nach Tarent, aber dem „Adler" waren die Schwingen gelähmt. Nicht lange nachher erlitt er durch die gestählte Kraft der Römer unter Curius Dentatus bei Maleventum (forthin
Beneventum genannt) eine solche Niederlage, daß er sich zum eiligen Abzug 275.
genöthigt sah. Einige Jahre später fiel Pyrrhus im dichten Kampfgewühl
vor der Stadt Argos im Peloponnes durch einen Steinwurf, und um die- 272.
selbe Zeit wurde Tarent den Römern zinspflichtig und verlor seine Flotte und einen Theil seiner Kunstschätze. Dem Fall von Tarent folgte die Eroberung von ganz Unteritalien, wo insonderheit die griechischen Staaten hart mitgenommen wurden. Die besiegten Völkerschaften mußten theils als Bundesgenossen, theils als Unterthanen Roms Oberhoheit anerkennen, und die entvölkerten Städte wurden durch Einbürgerung römischer Colonisten, denen die übrigen Bewohner untergeordnet waren, fester an Rom geknüpft. Schon jetzt galt die Tiberstadt als das Haupt Italiens; ihr Ruhm war bereits nach dem Morgenlande gedrungen, so daß der ägyptische König Ptolemäus Philadelphus (§. 89) durch eine glänzende Gesandtschaft um ein Bündniß nachsuchte.

2. Die Zeit der punischen Kriege.

a) Der erste punische Krieg (264—241).

§. 112. Auf der Nordküste von Afrika hatten vor vielen Jahrhunderten
phönizische Auswanderer die Handelsstadt **Karthago** gegründet (§. 14), welche (880.)
durch den Unternehmungsgeist und die Klugheit der Bewohner bald zu Macht und Wohlstand gelangte. Die Karthager (Punier) trieben ausgedehnten Handel mit allen Ländern, die an das Mittelmeer grenzen, legten in Süd-Spanien, auf Sicilien u. a. O. tributzahlende Pflanzstädte an und gewannen solche Reichthümer, daß sie die Umgegend ihrer Stadt gartenartig anbauten und mit zahllosen prachtvollen Landhäusern schmückten. Aber bürgerliche Freiheit, Geistesbildung und Adel der Gesinnung waren den Karthagern fremde Güter. Die Regierung und Rechtspflege befand sich in den Händen einer geldstolzen Aristokratie, Kunst und Literatur wurden

wenig geachtet, ihr Religionswesen war so roh, daß Menschenopfer dabei in Anwendung kamen, und ihre Falschheit und Arglist war so bekannt, daß „punische Treue" als sprichwörtliche Bezeichnung der Treulosigkeit und Hinterlist galt. — Lange kämpften die Karthager mit den Syrakusanern um den Besitz der Insel Sicilien. Bald waren die Einen, bald die Andern
Dionysius der ältere im Vortheil. Als Dionysius, Sohn eines armen Maulthiertreibers, ein
406— junger, tapferer Krieger, sich während dieser Kämpfe der Alleinherrschaft in
367. Syrakus bemächtigte und mit Hülfe eines Söldnerheeres eine tyrannische Gewaltherrschaft begründete, erlangten die Karthager immer mehr Boden. Unter
Dionysius der jüngere seinem Sohne, Dionysius dem jüngeren, einem grausamen und wol-
367— lüstigen Fürsten, setzte der korinthische Held Timoleon, nachdem er die Stadt
344. befreit und den Tyrannen zur Flucht gezwungen, durch eine siegreiche Schlacht
340. den Fortschritten des afrikanischen Handelsvolks eine Schranke. Als sich aber
Agathokles 317— der kühne Abenteurer Agathokles, wie einst der ältere Dionysius, von
289. dem niedrigen Stande eines Töpfers zur Herrschaft von Syrakus emporschwang, wurde der Krieg erneuert und mit solchem Glückswechsel geführt, daß zu gleicher Zeit Syrakus von den Karthagern und Karthago von Agathokles' Heer belagert wurde. Der letztere bemächtigte sich der Nordküste
306. von Afrika und nahm den Königstitel an. Aber bald trat eine Wendung ein; sein Heer wurde vernichtet und er mußte heimlich nach Syrakus fliehen, wo er durch Mord und Grausamkeit seine Herrschaft aufs Neue befestigte, bis ein ihm beigebrachtes Gift seine Lebenskraft dergestalt verzehrte, daß der
289. greise Tyrann in seine eigene Verbrennung willigte. Sein Tod führte einen Zustand wilder Gesetzlosigkeit in Sicilien herbei, indem sich dessen campanische
282. Söldner (**Mamertiner**) auf ihrem Heimwege der Stadt Messina bemächtigten, die männliche Bevölkerung theils ermordeten, theils verjagten und dann die ganze Insel mit Raub und Verwüstung füllten. In dieser Noth wählten die Syrakusaner den tapfern und leutseligen Hiero zu ihrem König.
270. Dieser zog, vereint mit den Karthagern, gegen die Mamertiner, besiegte sie und belagerte ihre Stadt Messina. Dadurch kamen die Mamertiner bald so sehr ins Gedränge, daß sie sich um Hülfe nach Rom wendeten.

§. 113. Trotz des Widerstrebens von Seiten der ehrenhafteren Bürger bedachten sich die Römer nicht lange, mit den räuberischen Mamertinern ein Schutzbündniß einzugehen und dadurch Gelegenheit zur Eroberung der schönen und reichen Insel zu erlangen, so sehr sie auch einsahen, daß die eifersüchtigen Karthager, die bereits im Besitz der Burg von Messina waren, aus allen Kräften ihnen widerstehen würden. Einem römischen Hülfsheer gelang es alsbald, die unter sich entzweiten Feinde von den Mauern der Stadt zurückzutreiben, Hiero zu einem Bunde mit Rom zu bringen und den Karthagern
262. die wichtige Stadt Agrigent zu entreißen. Darauf ließen die Römer nach dem Muster eines gescheiterten punischen Schiffes eine Flotte bauen und gewannen, vermittelst einer Enterbrücke, womit die feindlichen Fahrzeuge festgehalten und der Kampf einem Landgefechte ähnlich gemacht werden konnte,
260. unter dem Consul **Duilius die erste Seeschlacht bei Mylä** unweit der liparischen Inseln. Ermuthigt durch diesen Sieg, beschlossen die Römer nunmehr, den Karthagern die Seeherrschaft zu entreißen, und setzten mit einer Flotte und einem großen Landheer unter dem wackeren Consul **Regulus** nach Afrika über. Erobernd und verheerend rückte Regulus allmählich bis vor die Thore von Karthago, unterstützt von den abgefallenen Städten und Völkerschaften. Die bestürzten Karthager baten um Frieden; als ihnen aber der stolze Sieger zu harte Bedingungen stellte, rüsteten sie sich zur verzweifelten Gegenwehr; sie vermehrten die Zahl ihrer Söldnertruppen und übertrugen einem geübten

Schaarenführer, dem Spartaner Xanthippus, die Leitung des Vertheidigungskrieges. Dieser schlug bei der Hafenstadt Tunes die Römer dermaßen, 255.
daß sich von dem schönen Heere nur 2000 Mann retteten; die Andern wurden theils getödtet, theils geriethen sie mit dem Consul in Kriegsgefangenschaft. Furchtbar straften die Punier die abgefallenen Gemeinden an Leben und Gut. Sie legten ihnen eine hohe Abgabe in Geld und Rindern auf und die Zahl der numidischen Häuptlinge und Ortsvorsteher, die am Kreuze starben, wird auf 3000 angegeben.

§. 114. Diesem Schlag folgte eine Reihe von Unfällen. Zwei Flotten gingen durch Stürme zu Grunde, so daß die Römer einige Jahre auf den Seekrieg verzichteten; zu Land versuchten sie sich nur in kleinen Kämpfen, aus Furcht vor den Elephanten, die bei Tunes den Ausschlag gegeben, deren sie sich selbst aber noch nicht bedienten. Nach einigen Jahren erholten sie sich jedoch wieder; sie machten einen glücklichen Ausfall aus Panormus (Palermo), schlugen die Karthager zurück und brachten alle Elephanten in ihre Gewalt. 251.
Da schickten die Karthager den Regulus nach Rom, um eine Auswechselung der Gefangenen zu erwirken, nachdem sie ihm zuvor den Schwur abgenommen, wenn es ihm nicht gelänge, wieder in die Gefangenschaft zurückzukehren. Regulus widerrieth dem Senate die Auswechselung, weil sie dem Vaterlande nachtheilig wäre, und reiste dann, seinem Eide getreu, nach Karthago zurück. Darüber geriethen die Karthager in Zorn und tödteten den hochsinnigen Mann auf die martervollste Weise. — Noch schwankte der Sieg einige Jahre. Der ungeschickte Consul Appius Claudius, der trotz der ungünstigen Vorzeichen (Auspicien) sich bei Drepanum in eine Schlacht einließ, wurde zu 249.
Wasser und zu Land geschlagen. Endlich bemächtigte sich der treffliche karthagische Feldherr **Hamilkar Barkas** der Feste Eryx und überwachte von der Felsenhöhe herab alle Bewegungen der Römer. Dies war nur so lange möglich, als er von Drepänum her mit allem Nöthigen versehen werden konnte und keine römische Flotte die Zufuhren zur See hinderte. Sobald aber zu Rom in Folge eines großartigen patriotischen Aufschwungs durch Privatbeiträge und Veräußerung der Tempelschätze wieder eine Flotte von 200 Segeln ausgerüstet war und der Consul **Lutatius Catülus** bei den **ägatischen** 241.
Inseln die feindliche Kriegsflotte geschlagen hatte, mußten die Karthager schnell in einen Frieden willigen, worin sie auf Sicilien verzichteten, die so lange vertheidigten Festungen den neuen Herren der Insel übergaben und eine große Entschädigungssumme für die Kriegskosten zu zahlen versprachen.

b) Der zweite punische Krieg (218 — 202).

§. 115. Während die Karthager nach dem Frieden mit ihren empörten Miethtruppen einen dreijährigen schrecklichen Krieg zu führen hatten, dehnten 240—237.
die Römer ihr Gebiet nach allen Seiten aus. Sie verwandelten Sicilien, die „Kornkammer" Italiens, in die erste römische Provinz, bemächtigten sich Corsica's und Sardiniens nach schweren Kämpfen mit den halbwilden Einwohnern und entrissen den seeräuberischen Illyriern die Insel Corcyra (Korfu) und einige Küstenstädte. Den härtesten Kampf aber bestanden sie mit den cisalpinischen Galliern, welche, unterstützt von 226—222.
ihren rauhen Stammgenossen aus den Alpen und vom obern Rhonethal, verheerend in Etrurien eingefallen waren. Nachdem die Römer die tapfern, aber schlechtbewehrten Feinde in zwei blutigen Schlachten, bei Telămon an 225.
der Küste Etruriens und bei Clastidium am Po, überwältigt hatten, wur- 222.
den die fruchtbaren Landstriche diesseits und jenseits des Po vorerst in die italische Wehrgenossenschaft hineingezogen und durch zwei Heerstraßen (der

Flaminische und Aemilische Weg) mit Rom in Verbindung gebracht, in der Folge aber unter dem Namen Gallia cisalpina in eine römische Provinz verwandelt.

§. 116. Mittlerweile machten die Karthager Eroberungen in dem metallreichen Südspanien, zuerst unter dem tapfern Hamilkar Barkas und nach dessen Tod in offener Feldschlacht, unter dem klugen Hasdrubal, und legten in der Hafenstadt Neu-Karthago (Carthagena) einen trefflichen Waffenplatz mit der stattlichen „Königsburg" an. Dies erweckte die Furcht und den Neid der Römer und bewog sie, mit der griechischen Colonie **Saguntum,** an der Nordküste von Spanien, ein Schutzbündniß einzugehen. Hasdrubal starb bald durch Mörderhand; an seine Stelle trat Hamilkars fünfundzwanzigjähriger Sohn **Hannibal,** welcher mit der Klugheit seines Vorgängers die Kühnheit und das Feldherrntalent seines Vaters verband und als Knabe am väterlichen Altar den Römern ewigen Haß geschworen hatte. Nach einigen erfolgreichen Kämpfen mit spanischen Völkerschaften nahm Hannibal einen Grenz-
219. streit zum Vorwand, um Roms Bundesstadt Sagunt zu belagern. Umsonst mahnten ihn römische Gesandte davon ab; er wies sie an den Senat von Karthago, bedrängte aber unterdessen die Stadt so hart, daß er sie im achten Monat eroberte. Von den Einwohnern trugen die Entschlossensten ihre Habe auf dem Marktplatze zusammen, zündeten sie an und stürzten sich in die Flammen; die übrigen starben entweder durch das Schwert der Feinde oder unter den Trümmern ihrer Häuser. Sagunt wurde in einen Schutthaufen verwandelt. Nun verlangte die römische Gesandtschaft in Karthago die Auslieferung des Feldherrn; als die Rathsversammlung unschlüssig zurückhielt, erklärte der Sprecher, **Q. Fabius,** daß er in seinem Busen Krieg und Frieden trage, sie möchten wählen; als sie laut den Krieg begehrten, öffnete er seine gefaltete Toga mit den Worten: „Da habt ihr den Krieg!"

§. 117. Es war im Frühling des Jahres 218, als Hannibal über den Ebro setzte, die Völkerschaften jener Gegend unterwarf und dann mit einem Heere von 90,000 Mann zu Fuß, 12,000 Reitern und 37 Elephanten über die Pyrenäen in Gallien eindrang, während sein Bruder Hasdrubal mit einem gemischten Heer und einer ansehnlichen Flotte Spanien in Gehorsam hielt. Nachdem sich Hannibal den Durchgang durch Südgallien und den Ueber-
218. gang über die Rhone erstritten, trat er den ewig denkwürdigen **Zug über die Alpen** (wahrscheinlich den kleinen St. Bernhard) an. Unter steten Kämpfen mit den rauhen Alpenbewohnern überstiegen die Soldaten die mit Schnee und Eis bedeckten Berghöhen, ohne Weg und Obdach, über Felsenwände und Abgründe weg. Fast die Hälfte des Heeres und alles Zugvieh ging dabei zu Grunde. Aber die Verluste wurden bald ersetzt, als Hannibal nach einem vierzehntägigen Zug in Oberitalien anlangte. Kaum war nämlich der Consul **Cornelius Scipio** in einem **Reitertreffen am Ticinus** (Tessin) besiegt und schwer verwundet und sein Mitconsul, der unbesonnene **Sempronius,** trotz der wunderbaren Tapferkeit seiner ermüdeten, hungrigen und durchnäßten Soldaten, in der
218. übereilten **Schlacht an der Trebia** gänzlich überwunden worden, so fielen die gallischen Völkerschaften auf beiden Seiten des Po dem Hannibal zu. Nach einiger Rast in Ligurien setzte der karthagische Feldherr sodann auf einem höchst beschwerlichen Marsche (wobei er ein Auge durch eine Entzündung einbüßte) über die rauhen Apenninen und rückte auf grundlosen
217. Wegen verheerend in Etrurien ein. Am **trasimenischen See** erreichte ihn der Consul **Flaminius,** erlitt aber durch seine unüberlegte Raschheit eine **vollständige Niederlage,** wobei er selbst umkam und seine Krieger theils erschlagen wurden, theils in den Fluthen des Sees ertranken. So heiß war

der Kampf, daß ein Erdbeben, welches an dem nebeligen Schlachttage den Boden zerriß und den Gefallenen ein Grab öffnete, unbemerkt blieb. Nun stand dem Sieger der Weg nach Rom offen, aber er beschloß, nach Apulien zu ziehen, um die Völker Unteritaliens zum Abfall zu bringen.

§. 118. Hier stellte sich dem karthagischen Feldherrn ein Mann entgegen, der ihm durch Vorsicht und kluge Besonnenheit große Schwierigkeiten bereitete — der Dictator **Fabius Maximus der Zauderer** (Cunctator). Dieser mied eine offene Feldschlacht, verfolgte aber das feindliche Heer auf Schritt und Tritt und zog von jeder ungünstigen Stellung desselben Vortheil. In Campanien brachte er es durch Besetzung der Berghöhen in eine so schlimme Lage, daß sich Hannibal nur durch eine List (indem er Ochsen mit brennenden Reisigbündeln an den Hörnern den Berg hinantrieb und dadurch den Feind täuschte) zu retten vermochte. Diese Vorsicht des Feldherrn und die feste Treue der Bundesgenossen hielten Rom aufrecht. Aber das Murren des unverständigen Volkes über die zögernde Kriegsführung bewog im folgenden Jahre den Consul **Terentius Varro,** gegen den Rath seines Collegen **Paullus Aemilius,** abermals eine Schlacht zu wagen. Da erfolgte die schreckliche **Niederlage der Römer bei Cannä,** wo die Zahl der Erschlagenen so groß war, daß 216.
Hannibal drei Scheffel goldener Ringe, die von den Armen der getödteten Ritter abgestreift worden, nach Karthago geschickt haben soll. Unter den Gefallenen befand sich auch der hochherzige Paullus Aemilius. Wie der Schlachttag an der Allia (§. 106) wurde auch der Tag bei Cannä als Buß- und Bettag im römischen Kalender verzeichnet. Der unerschütterliche Senat bewahrte jedoch Muth und Fassung; Alle, welche bei Cannä geflohen waren, wurden für ehrlos erklärt und aus dem Heer gestoßen, und dem heimkehrenden Consul dankte der Senat, „daß er nicht verzweifelt habe an der Rettung des Vaterlandes". Die Parteien versöhnten sich und wetteiferten in patriotischer Hingebung.

§. 119. Hannibal hielt nicht für rathsam, mit seinem geschwächten Heere sogleich auf Rom loszurücken, sondern überwinterte in der reichen und üppigen Stadt Capua. Hier wurden aber seine rauhen Krieger verweichlicht und verloren die Kriegslust. Dagegen machten die Römer mit ungemeiner Rührigkeit neue Rüstungen, so daß sie im Frühjahr frische Truppen ins Feld schicken konnten, während Hannibals Heer von Karthago aus nicht verstärkt wurde. Zwei glückliche Treffen füllten die Römer mit Muth und setzten sie in Stand, die Städte in Unteritalien und Sicilien, die nach der Schlacht bei Cannä zu Hannibal abgefallen waren, zu züchtigen. **Marcellus** schiffte nach Sicilien über und belagerte Syrakus, das sich unter dem Beistand des erfindungsreichen Mathematikers und Physikers **Archimēdes** mit Tapferkeit und Glück vertheidigte, so daß Marcellus nur durch die größte Anstrengung nach drei- 214—
jähriger Belagerung Herr der Stadt wurde. Schrecklich war die Rache der 212.
Römer; die Soldaten mordeten und plünderten; Archimedes ward über seinen Studien erschlagen; die schönsten Kunstwerke wurden nach Rom gebracht und Syrakusens Glanz war für immer dahin. Ein gleiches Schicksal traf Capua. Zwei römische Legionen hielten die Stadt enge umlagert; die geängstigten Einwohner riefen Hannibals Hülfe an, worauf dieser vor die Thore Roms rückte, in der Hoffnung, die Römer würden zur Rettung der Hauptstadt herbeieilen und von der Belagerung ablassen. Aber eine Legion genügte, um in Verbindung mit andern Truppen Hannibal zum Rückzug aus der verwüsteten Umgegend Roms zu nöthigen, an die andere mußte sich das ausgehungerte Capua ergeben. 28 Senatoren starben durch eigene Hand, 53 durch das Beil 211.
des Henkers; die Bürger wurden zu Sclaven gemacht und fremde Ansiedler mit ihrem Eigenthum beschenkt. Capua's Schätze wanderten nach Rom, alle

Rechte wurden vernichtet und römische Präfecten geboten seitdem in der
209. Stadt. Zwei Jahre später fiel auch Tarent, das sich gleichfalls an Hannibal angeschlossen hatte, wieder in die Gewalt der Römer. Fabius Maximus, „Roms Schild“, führte die Einwohner in Sclaverei und bemächtigte sich ihrer Schätze, aber die Statuen „der zürnenden Götter“ ließ er stehen. Schrecken führte bald die abgefallenen Staaten den Römern wieder zu und Hannibals Lage ohne Geld, Truppensendungen und Zufuhr wurde mit jedem Tag be-
208. denklicher. Der Sieg bei Venusia, wo Marcellus, „Roms Schwert“, durch einen Hinterhalt fiel, war die letzte glückliche Waffenthat der Karthager.

§. 120. Nunmehr war Spanien Hannibals einzige Hoffnung, da ihn das undankbare Vaterland verließ. Dort war Hannibals Bruder Hasdrubal, nachdem er die Römer lange mit Glück bekämpft hatte, endlich von dem jungen, hochsinnigen **Cornelius Scipio** so sehr in die Enge getrieben worden, daß er nicht mehr bleiben konnte und sich daher mit seinem Bruder, welcher ihn nach Italien berief, zu vereinigen beschloß. Auf demselben Alpen-
208. wege wie einst Hannibal, zog er nach Oberitalien und wendete sich dann nach der Küste des adriatischen Meeres, um zu seinem Bruder zu stoßen, der in Unteritalien dem Consul **Claudius Nero** gegenüber gelagert war. Aber der kühne Entschluß dieses Consuls, durch einen raschen Zug nach Umbrien unvermerkt eine Vereinigung mit seinem Collegen **Livius Salinator** zu bewirken, führte den Tod des muthigen Hasdrubal und die Vernichtung seines
207. Heeres am Flüßchen **Metaurus** (oder bei Sena) herbei, ehe Hannibal von dessen Ankunft Kunde erhalten, da die Römer alle Boten aufgefangen hatten. In Hasdrubals blutigem Haupte, das der zurückgekehrte Consul in das feindliche Lager schleuderte, erkannte der gebeugte Feldherr „Karthago's schreckliches Verhängniß“.

§. 121. Im Unglück entfaltete Hannibal die wahre Größe seines Feldherrntalents. Ohne Hülfe von Außen, ohne Bundesgenossen in Italien, hielt er sich mit dem Reste seines Heeres noch etliche Jahre im äußersten Süden gegen den übermächtigen Feind. Als aber der siegreiche Scipio, nach Unterwerfung Spaniens, heimkehrte, von Sicilien aus mit Flüchtlingen und
204. Freischaaren nach Afrika übersetzte und in der Nähe der Stadt Utika das aus Schilf- und Strohzelten bestehende Lager der Feinde in Brand steckte und sie in der Verwirrung schlug, da wurde Hannibal zur Rettung des Vaterlandes zurückgerufen. Grollend und zu Thränen bewegt, verließ er das Land seines Ruhmes. Umsonst versuchte er in einer persönlichen Zusammenkunft seinen Gegner zum Abschluß eines Vertrages zu bringen, indem er ihm die Wandelbarkeit des Glücks zu Gemüthe führte; Scipio wollte nicht darauf
203. eingehen, und es erfolgte die **Schlacht bei Zama**, die, trotz der großen Tapferkeit der alten Krieger und der geschickten Anordnung des waffenkundigen Führers, mit einer Niederlage der Punier endete. Nun rieth Hannibal selbst zum Frieden, so hart auch die Bedingungen waren. Die Karthager mußten geloben, ohne Einwilligung der Römer keinen Krieg anzufangen, mußten auf Spanien Verzicht leisten, ihre Kriegsschiffe ausliefern und sich zur Zahlung einer hohen jährlichen Kriegssteuer verpflichten. Nach dem Verbrennen der karthagischen Flotte und nach Verleihung des Königreichs Numidien an den Römerfreund Masinissa, der seine schöne karthagische Gemahlin, Sophonisbe, dem Haß der Römer opfern mußte, kehrte Scipio, fortan der **Afrikaner** genannt, nach Rom zurück, wo ein glänzender Triumphzug in den geschmückten Straßen ihn erwartete. Hannibal dagegen mußte einige Zeit nachher als verfolgter Flüchtling die Heimath meiden und trug seinen Römerhaß an den Hof des syrischen Königs Antiochus.

c) Macedonien erobert; Korinth und Karthago zerstört (146).

§. 122. Um diese Zeit regierte über **Macedonien** und einen Theil von Griechenland König **Philipp** III., ein junger, talentvoller Mann von Verstand und Witz und gewinnendem Wesen, aber treulos, sinnlich und frevelhaft. Dieser hatte mit Hannibal ein Bündniß geschlossen und die Römer und ihre Bundesgenossen in Griechenland und Kleinasien bekriegt. Deshalb kehrten jetzt die Römer ihre Waffen gegen ihn. Sie schickten den gewandten, für griechische Kunst und Literatur eingenommenen Feldherrn **T. Quinctius Flamininus** nach Griechenland, welcher die hellenischen Staaten zur Freiheit aufrief und dann die Macedonier bei den Hundsköpfen (Kynoskephälä), einer thessa- 197
lischen Hügelreihe unweit Pharsālus, besiegte. Dadurch sah sich Philipp zu einem Frieden genöthigt, worin er Griechenlands Unabhängigkeit anerkannte, seine Flotte und eine Summe Geldes hergab, alle auswärtigen Besitzungen abtrat und dem Rechte eigenmächtiger Kriegführung entsagte. Um der Eitelkeit der Griechen zu schmeicheln, ließ jetzt der feine Flamininus auf die prunkvollste Weise bei der isthmischen Festfeier Griechenlands Befreiung von 196.
macedonischer Botmäßigkeit verkünden. Aber bald zeigte es sich, daß die Römer eben so sehr nach der Herrschaft über die hellenischen Staaten strebten, wie vorher die Macedonier. Deswegen riefen mehrere griechische Völkerschaften, vor allen die kriegerischen Aetolier, die einen ähnlichen Bund wie die Achäer geschlossen hatten, den syrischen König **Antiŏchus** III. zu Hülfe (§. 89). Antiochus, bei dem sich Hannibal aufhielt, folgte dem Ruf; statt aber sich mit Philipp zu verbinden und die Römer mit vereinten Kräften sogleich anzugreifen, vergeudete er unthätig seine Zeit mit Festlichkeiten und Schwelgerei, und beleidigte den macedonischen König durch die prunkhafte Bestattung der bei den Hundsköpfen gefallenen und noch unbeerdigten Krieger, während die Römer rasch in Thessalien einrückten, und, nach Erstürmung der Thermopylen durch Porcius **Cato**, den syrischen König zum Rückzug nach Asien nöthigten. Allein auch hierhin folgte ihm ein römisches Heer unter L. Corn. Scipio (dem sein Bruder, der Afrikaner, als Rathgeber zur Seite stand) auf dem Fuße. Bei **Magnesia** am Berge Sipўlus wurde eine mör- 190.
derische Schlacht geliefert, die gegen Antiochus entschied und ihn zwang, durch die Abtretung seiner sämmtlichen europäischen Besitzungen und aller Länder Vorderasiens diesseit des Taurus sowie durch eine unermeßliche Entschädigungssumme den Frieden zu erkaufen. Die räuberischen Aetolier wurden ebenfalls unterworfen und an Geld und Kunstschätzen gebüßt. — Hannibal, mit einer Auslieferung an die Römer bedroht, flüchtete sich zu König Prusias von Bithynien. Als aber auch dieser ihn nicht mehr zu schützen wagte, nahm er auf einer einsamen Burg Gift, um nicht in die Hände seiner Tod- 183.
feinde zu fallen. Redlich hatte er im fünfzigjährigen Kampfe den Knabenschwur gehalten. Um dieselbe Zeit starb auch sein großer Gegner Scipio auf seinem Landgute in Unteritalien, fern von Rom, woraus ihn die Mißgunst seiner Feinde getrieben. Und um dieses Jahr recht verhängnißvoll zu machen, mußte auch Philopömen den Giftbecher trinken (§. 88).

§. 123. Philipps III. boshafter Sohn **Perseus** bahnte sich durch Verbrechen den Weg zum macedonischen Thron, indem er den mißtrauischen Vater zur Ermordung seines edlen, den Römern wohlgesinnten Sohnes Demetrius 181.
aufreizte. Kaum war daher Philipp voll Reue und Kummer ins Grab gesunken und Perseus im Besitze seines Reichs, so trieb ihn sein Haß gegen Rom 179.
zu einem neuen Krieg. Seine unermeßlichen Reichthümer setzten ihn in Stand, große Rüstungen zu machen; aber Geiz und verkehrte Maßregeln führten bald

seinen Sturz herbei. Nach dem Siege des kriegskundigen und gebildeten **Paul-**
168. **lus Aemilius** bei **Pydna** ergab sich Perseus auf der Insel Samothrace, wohin er sich mit einigen Getreuen geflüchtet hatte, dem römischen Flottenführer Octavius auf Gnade und Ungnade und wurde nebst seinen Schätzen und seinen gefangenen Kindern und Freunden im Triumphzug durch die Straßen der weltbeherrschenden Stadt geführt, um bald nachher in einsamer Haft zu Alba sein Leben zu enden. Macedonien ward in vier Gaue getheilt und nach republikanischer Art regiert. Tausend edle Achäer, darunter der große Geschichtschreiber **Polybius,** wurden wegen geheimen Einverständnisses mit Per-
149. seus als Geiseln nach Rom geführt. Zwei Jahrzehnte später erhob ein angeblicher Sohn von Perseus, gewöhnlich der falsche (Pseudo-) Philipp genannt, die Fahne der Empörung. Dies gab den Römern die erwünschte Veranlassung, nach Besiegung des Betrügers, durch **Metellus Macedonien**
148. **in eine römische Provinz zu verwandeln.** Noch hatte Metellus das besiegte Land nicht verlassen, als auch der **achäische Bund** zu den Waffen griff, um sich Roms drückender Obmacht zu entziehen. Metellus besiegte die gegen ihn anrückenden Achäer in zwei Schlachten, mußte aber die Vollendung des Kriegs seinem rauhen, für künstlerische Bildung unempfänglichen Nachfolger **Mum-**
146. **mius** überlassen, der das reiche **Korinth erstürmte und niederbrannte.** Die Einwohner wurden theils erschlagen, theils in Knechtschaft abgeführt, die Kunstschätze zerstört, verkauft oder nach Rom gebracht, Griechenland unter dem Namen **Achaja** zur römischen Provinz umgewandelt und dem macedonischen Statthalter untergeordnet. Unter den „Ruthen und Beilen Roms" und unter dem Druck der Besteuerung schwand bald der Wohlstand der einst blühenden Staaten, und von dem Freiheitssinn und der Vaterlandsliebe früherer Jahrhunderte erlosch jeder Funken. Die Spartaner setzten als Söldner ihr rauhes Kriegshandwerk fort, während die Athener als Künstler und Gelehrte, als Schauspieler und Tänzer, als Dichter und Schöngeister von den Römern zur Unterhaltung gesucht, aber wenig geachtet wurden.

§. 124. Indessen war Karthago wieder zu einigem Wohlstand aufgeblüht. Dies weckte aufs Neue den Neid der Römer und gab den Reden Cato's, „daß man Karthago zerstören müsse", Nachdruck. Im Vertrauen auf römischen Schutz vergrößerte der Numidierkönig Masinissa sein Gebiet auf Unkosten der Karthager und reizte diese durch wiederholte Grenzstreitigkeiten und ungerechte Uebergriffe zuletzt so sehr, daß sie zu den Waffen griffen und ihr Land vertheidigten. Dies galt in Rom für einen Friedensbruch und führte eine
149. Kriegserklärung herbei. Die Karthager flehten um Schonung und lieferten auf Verlangen der Römer zuerst 300 angesehene Geiseln, dann ihre Waffen und Schiffe aus. Als aber der Ausspruch erfolgte, Karthago sollte niedergerissen werden und den Einwohnern nur vergönnt sein, sich mindestens zwei Meilen vom Meere entfernt aufs Neue anzubauen, da beschlossen sie, sich lieber unter den Mauern ihrer Häuser zu begraben, als den geliebten Boden der Vaterstadt, „die altgewohnte theure Meeresheimath", aufzugeben. Ein kühner Geist, ein vaterländischer Sinn ergriff alle Stände und Geschlechter. Die Stadt glich einem Kriegslager, Tempel wurden in Waffenschmieden verwandelt, und Alles mußte dem hohen Ziel, Rettung des Vaterlandes, dienen. Solcher Begeisterung vermochten selbst die kriegsgeübten Legionen der Römer nicht zu widerstehen. Mehrmals zurückgeschlagen, geriethen sie in eine bedenkliche Lage, bis der **jüngere Scipio,** der talentvolle Sohn des Paullus Aemilius, der von der Scipionischen Familie an Kindesstatt angenommen worden war, vor dem gesetzlichen Alter die Consulwürde mit dictatorischer Gewalt erhielt. Diesem
146. erst gelang die Eroberung der von Hunger und Seuchen schrecklich gepeinigten

Stadt nach der verzweifeltsten Gegenwehr und nach einem sechstägigen mörderischen Kampfe in den Straßen. Die Wuth der ergrimmten Krieger und ein furchtbarer Brand brachten der Mehrzahl der Bevölkerung einen elenden Tod. Eine entschlossene Schaar römischer Ueberläufer, die mit dem Feldherrn Hasdrubal und dessen Gattin und Kindern den Tempel des Heilgottes, den höchsten Gipfel der Burg, besetzt hielt und aufs Aeußerste vertheidigte, warf, an der Rettung verzweifelnd, den Feuerbrand in das Gebäude und suchte den Tod in den Flammen. Aber Hasdrubal theilte nicht den Heldensinn der Gattin. Er entfloh und flehte die Gnade der Römer an. 50,000 Einwohner, die das Schwert verschont, wurden sodann von dem Sieger, der fortan den Beinamen des **jüngern Afrikaners** führte, in Sclaverei geschleppt und theils verkauft, theils zum langsamen Verschmachten in Haft gebracht. Hierauf befahl der Senat, die Stadt Karthago dem Erdboden gleich zu machen, über die öde Stätte den Pflug zu führen und Grund und Boden auf ewige Zeiten mit einem Fluch zu belegen. Ein siebzehntägiger Brand verwandelte die stolze Beherrscherin des Mittelmeeres in einen Schutthaufen, und „wo die fleißigen Phönizier ein halbes Jahrtausend geschafft und gehandelt hatten, weideten fortan römische Sclaven die Heerden ihrer fernen Herren.“ Nach Beendigung des Zerstörungswerkes wurde das unterworfene Gebiet zur Provinz Afrika gemacht.

d) Römische Cultur und Sitten.

§. 125. Die Bekanntschaft der Römer mit Griechenland war für Bildung, Sitten und Lebensweise höchst folgenreich. Die aus den eroberten Städten weggeführten Werke griechischer Kunst und Literatur erzeugten in dem edleren und empfänglicheren Theile der Nation Geschmack für Bildung und weckten neue Gefühle und Anschauungen. Eine mächtige Partei, die Scipionen, Marcellus, Flamininus u. A. an der Spitze, begünstigte hellenische Weisheit, Poesie und Kunst, hegte und unterstützte griechische Gelehrte, Dichter und Philosophen und suchte mit den Kunstschätzen auch Geist und Sprache des besiegten Volks nach Rom zu verpflanzen. Unter dem Schutze der Scipionen dichteten römische Dichter nach griechischen Vorbildern. So die Komödiendichter Plautus und Terentius, welcher letztere bei seinen Arbeiten von dem jüngern Scipio und dessen Freund Lälius unterstützt worden sein soll. (Plautus † 184. Terentius † 159.) Von Plautus besitzen wir noch zwanzig, von Terentius noch sechs Stücke, die von neuern Dramendichtern häufig nachgebildet wurden. Da jedoch der Sinn der Römer ganz auf das Praktische, auf Kriegswesen, Staatsverwaltung und Rechtspflege gerichtet war, so konnte die geistige Bildung nie zu solcher Höhe gelangen wie bei den Griechen; auch fand das Volk mehr Geschmack an sinnlicher Schaulust, an rohen Fechterspielen und Thierkämpfen, als an den Erzeugnissen der Kunst und an den Gaben der Musen. — Doch nicht bloß Kunst und Literatur entlehnte man; auch die Eleganz und Verfeinerung in den häuslichen Einrichtungen, den Luxus und die Verschwendung in Kleidung und Mahlzeiten, die Glätte und Abgeschliffenheit im geselligen Verkehr, die Sinnengenüsse und üppigen Lebensfreuden nahm man von den griechischen und morgenländischen Völkern an. Mit den Reichthümern und der Cultur erbten die Sieger auch die Lüste und Laster der unterjochten Völker. Da hierdurch die altväterlichen Sitten, Zucht, Einfachheit, Mäßigkeit und Abhärtung bedroht wurden, so trat eine Gegenpartei, an ihrer Spitze M. Porcius Cato, den Neuerungen ernstlich entgegen. Die Strenge, womit dieser merkwürdige Mann als Censor die neue Richtung bekämpfte, hat seinen Namen zum Sprichwort gemacht. Auf sein Zuthun wurden die griechischen Philosophen aus Rom verbannt, die Rednerschulen geschlossen, die unsittlichen Bacchusfeste und andere der Fremde entlehnte Religionsgebräuche untersagt, die Scipionen als Sitten=

verderber bestraft und Gesetze gegen Schwelgerei und Prunksucht erlassen. Und um der neuen Literatur entgegen zu wirken, verfaßte er selbst Schriften über den Landbau, auf welchem Roms alte Größe beruhte, und über die altitalischen Völkerschaften, deren Einfachheit und Sittenreinheit er der beginnenden Entartung seiner Zeit entgegenstellen wollte. Aber das eigene Beispiel Cato's, der in seinem hohen Alter noch Griechisch lernte, beweist, daß strenge Anhänglichkeit an das Alte und Herkömmliche den neuen vorwärts eilenden Bestrebungen immer erliegt.

III. Roms Entartung.

1. Numantia. Tiberius und Cajus Gracchus.

§. 126. Je mehr das römische Reich an Umfang zunahm, desto mehr schwand der Heldensinn, die Bürgertugend und das Vaterlandsgefühl, welche Roms Größe begründet hatten. Aus den Reichen und Vornehmen bildete sich eine neue Geschlechter- und Familien-Aristokratie, welche, wie früher die Patrizier, alle Würden und Aemter an sich riß. Um den von den Ahnen überkommenen Ruhm durch Siege und Triumphzüge zu vergrößern, suchten sie stets neue Kriege, deren Führung ihnen allein zufiel, und um die Reichthümer, auf denen der Glanz und die Macht der Familie beruhte, nicht zu verringern und sich doch allen Genüssen und Lüsten hingeben zu können, wurden die Provinzen ausgesogen und von den Clienten und Schutzbefohlenen Geschenke und Abgaben erpreßt. Als Proconsuln und Proprätoren leiteten sie mit einer Schaar von Schreibern und Unterbeamten die Verwaltung und Rechtspflege in den eroberten Ländern, hatten aber dabei in der Regel mehr ihren eigenen Vortheil als das Glück der Beherrschten im Auge. Als Generalpächter übernahmen die reicheren Mitglieder des Ritterstandes die Eintreibung der Steuern, Abgaben und Zölle um eine bestimmte, an die Staatskasse zu entrichtende Summe und suchten dann durch die schamlosesten, von Zöllnern, Einnehmern und Unterpächtern geübten Erpressungen ihre Auslagen mit dem unermeßlichsten Gewinn wieder zu erlangen. Was die Beamten und Pächter noch übrig ließen, wußten hungrige Kaufleute und Wucherer an sich zu bringen, so daß wenige Jahrzehnte hinreichten, um den Wohlstand einer römischen Provinz zu Grunde zu richten. Zwar bestand ein Gesetz, welches mißhandelten Völkern das Recht gab, ihre Dränger nach abgelaufener Amtszeit zur Rückerstattung des Geraubten anzuklagen, da aber die Richter sämmtlich der Aristokratie, dem Geld- oder Geschlechteradel angehörten, so gingen die Schuldigen gewöhnlich frei aus oder wurden zum Schein um eine kleine Geldsumme gebüßt oder auf kurze Zeit aus Rom verwiesen. Zuweilen versuchten einzelne Provinzen, dieses drückende Joch abzuschütteln und mit Gewalt der Waffen ihre Freiheit wieder zu erkämpfen. Das erste Beispiel einer solchen Erhebung gaben die Bewohner der pyrenäischen Halbinsel, vor Allen die Lusitanier im heutigen Portugal unter dem tapfern Landmann Viriathus und der spanische Heldenstamm, dessen Hauptstadt **Numantia** war. Der heldenmüthige Viriathus, der auch auf der Höhe des Lebens die schlichte Einfachheit bewahrte, erlag den
139. Mörderhänden einer Schaar treuloser Verschwörer; die Numantiner dagegen trotzten fünf Jahre lang allen Angriffen der Römer und erzwangen von einem in Bergschluchten eingeschlossenen Consul einen Friedensvertrag und Anerkennung ihrer Unabhängigkeit. Aber der Senat bestätigte den Vertrag nicht und verfuhr wie bei Caudium (§. 110). Er ließ den wackern Consularen seiner Ehrenzeichen entkleidet und mit auf den Rücken gebundenen Händen zu

den feindlichen Vorposten führen, um durch das bekannte Gaukelwerk einer
Auslieferung den Bruch des Vertrages zu verdecken, und gebot den Krieg mit
neuer Anstrengung fortzusetzen. Dennoch blieb das tapfere Bergvolk ungebeugt.
Erst als der jüngere Scipio, der Eroberer Karthago's, an die Spitze des
Heeres trat und die gewichene Kraft und Mannszucht ins Lager zurückführte,
wurde Numantia nach verzweiflungsvollem Kampfe durch Hunger zur Ueber- 133.
gabe gezwungen. Heldenmüthig tödteten sich die Bürger selbst, um den Hohn der
Sieger nicht ertragen zu müssen. Scipio (forthin auch „der Numantiner“
benannt) zerstörte die menschenleere Stadt, deren Trümmer noch jetzt als Denk-
mal eines großartigen Freiheitskampfes mahnend auf den Enkel niederschauen.

§. 127. Der neue Geschlechteradel bekleidete nicht nur alle Aemter und
schloß ahnenlose Neulinge von den Ehrenstellen aus, sondern er besaß auch
alles Ackerland, indem er sich wieder den Alleinbesitz des Gemeinlandes
zugeeignet und die kleinen Bauerhöfe durch Kauf, Wucher, Ränke, ja selbst
mit Gewalt an sich gebracht hatte. Dadurch wurde die größte Ungleichheit
des Vermögens herbeigeführt. Der Stand der freien Ackerbauer, auf
dem Roms alte Kraft, Biederkeit und kriegerische Tugend beruhte, verschwand
gänzlich, während die Vornehmen ungeheure Ländereien zu einem Ganzen ab-
rundeten und durch Horden kriegsgefangener Sclaven bebauen ließen.
Schaaren verarmter Landleute, die durch harte Gutsherren von Haus und
Hof gejagt worden waren, durchzogen das Land, ein Bild des Elends und
Jammers. — Da trat der edle Volkstribun **Tiberius Gracchus** (Sohn der 133.
Cornelia, des großen Scipio Afrikanus Tochter, und ihr Schmuck und
Stolz) als Beschützer der bedrängten Armuth auf, indem er auf Erneuerung
des Licinischen Ackergesetzes antrug (§. 107), so daß Niemand über 500 Ju-
geren vom Gemeinland besitzen, das Uebrige dürftigen Familien in kleinen
Loosen als Eigenthum zugetheilt werden sollte. Darüber erhoben die Vor-
nehmen einen furchtbaren Sturm und gewannen einen andern Volkstribun,
daß er dem Vorschlag entgegentrat. Nach römischem Recht konnte aber kein
Antrag zum Gesetz erhoben werden, wenn nicht alle zehn Volkstribunen einig
waren. Deshalb ließ sich Gracchus zu dem ungesetzlichen Schritt verleiten,
seinen widerstrebenden Collegen durch das Volk absetzen zu lassen, und ver-
letzte somit die Heiligkeit der Tribunenwürde. Dies gab seinen Gegnern
Grund zu der Verdächtigung, als sinne Gracchus auf den Umsturz der Ver-
fassung, um sich königliche Gewalt anzueignen. Er verlor allmählich die Gunst
des irregeleiteten Volks und wurde bei einer neuen Tribunenwahl mit 300
seiner Anhänger auf dem Capitolium von den Optimaten und ihrem Anhang
erschlagen. Zu spät erkannte das Volk seine Täuschung und ehrte seinen
hochherzigen Vorfechter durch Errichtung einer Bildsäule.

§. 128. Dieser Ausgang schreckte den jüngern, talentvolleren Bruder 123.
Cajus Gracchus nicht ab, zehn Jahre später aufs Neue die **Ackergesetze** zu
beantragen und damit noch ein **Korngesetz** (wonach Getreidespendungen aus
den öffentlichen Vorrathshäusern um einen geringen Preis an die ärmeren
Bürger stattfinden sollten) und andere volksthümliche Vorschläge zu verbinden.
Seine große Beredsamkeit und sein menschenfreundliches Bestreben verschafften
ihm einen mächtigen Anhang unter den niederen Volksklassen, deren augen-
blickliche Noth er durch Straßenbauten und öffentliche Arbeiten zu
lindern suchte. Als er aber, von seinem heftigen Freund **Fulvius Flaccus**
gedrängt, den Antrag stellte, das römische Bürgerrecht den Bundes-
genossen zu verleihen, um seinen Anhang und seine Macht zu verstärken,
geriethen die Vornehmen in Angst und suchten ihn zu verderben. Wie bei
dem Bruder trat auch jetzt ein von der Adelspartei gewonnener Tribun den

Vorschlägen entgegen und machte die leichtgläubige Menge abwendig. Bei einer Volksversammlung erhob sich ein furchtbarer Kampf zwischen der Aristokratenpartei, den Consul Opimius an der Spitze, und den Anhängern des Gracchus und Fulvius. Die Letzteren erlagen. Fulvius und 3000 seiner Gefährten wurden erschlagen und ihre Leichen in die Tiber geworfen. Gracchus floh in einen Hain jenseit des Flusses und ließ sich von einem
121. Sclaven das Schwert in die Brust stoßen. Ihre Gesetze und Einrichtungen wurden vernichtet und ihre Gesinnungsgenossen mit Tod, Kerker und Verbannung bestraft. Jetzt waren die Aristokraten mehr als je Gebieter der Republik. Sie ächteten das Andenken der Gracchen, aber um so größer war die Verehrung, welche das Volk dem edlen Brüderpaar im Tode zollte.

2. Die Zeiten des Marius und Sulla.

§. 129. **Der Jugurthinische Krieg (112—105).** Die Aristokraten schändeten ihre Herrschaft durch Habsucht und Bestechlichkeit und setzten alles Rechts- und Ehrgefühl bei Seite. Im Vertrauen auf diese sittliche Entartung und auf die in Rom herrschende Käuflichkeit tödtete **Jugurtha**, der schlaue, kriegsgewandte und herrschsüchtige Enkel des Masinissa von Numidien, die beiden Söhne seines Oheims, der ihn zum Miterben eingesetzt, bemächtigte sich ihrer Staaten, welche die Römer gewährleistet hatten, und brachte es durch Bestechung der einflußreichsten Senatoren dahin, daß er im Besitz seines Raubes blieb und ungestört Frevel auf Frevel häufen durfte. Ja, als endlich der Unwille des Volks den Senat nöthigte, ein Heer nach Afrika zu schicken, gelang es dem numidischen König, durch Bestechung und Verführung eine solche Zuchtlosigkeit und Erschlaffung bei demselben zu erzeugen, daß es beim ersten Angriff überwunden ward und durch das Joch gehen mußte. Diese Schmach erregte die größte Erbitterung in Rom, so daß der Senat zu ernsteren Maßregeln schreiten mußte, um durch Bestrafung des übermüthigen Frevlers das murrende Volk zu beruhigen und das verletzte Rechtsgefühl zu sühnen. Er
109. schickte daher den rechtschaffenen **Metellus** mit frischen Truppen nach Afrika. Dieser führte die Kriegszucht im Heere zurück und stellte durch glückliche Kämpfe und Eroberungen die römische Waffenehre wieder her. Allein das Volk war so sehr gegen die Aristokratie erbittert, daß es derselben um jeden Preis die Herrschaft zu entreißen beschloß. Dazu brauchte es einen kühnen Führer und zu diesem erbot sich der ehrgeizige, herrschsüchtige **C. Marius**, ein Mann von geringem Stande, der mit Tapferkeit, Feldherrntalent und rauher Kriegstugend rohe Sitten, Haß gegen die Vornehmen und Verachtung ihrer Bildung und Verfeinerung verband und damals als Unterfeldherr in Metellus' Heer diente. Beleidigt von dem Adelsstolz dieses Führers, begab
107. sich Marius nach Rom, wo er von der Volkspartei zum Consul gewählt und mit der Leitung des jugurthinischen Kriegs beauftragt ward. Dem thatkräftigen Marius und seinem durch strenge Mannszucht abgehärteten Heere vermochte Jugurtha mit all seiner Schlauheit und seinem erfinderischen Geiste nicht lange zu widerstehen. Besiegt flüchtete er sich zu dem König Bocchus von Mauretanien, wurde aber von diesem treulosen und wankelmüthigen
105. Fürsten dem klugen und gewandten Unterfeldherrn **L. Cornelius Sulla** ausgeliefert und im Triumphe nach Rom geführt, wo der Sohn der Wüste im unterirdischen Stadtgefängniß am Capitol, dem „kühlen Badgemach", wie er es beim Eintreten nannte, den Hungertod zu leiden hatte.

§. 130. **Cimbern und Teutonen.** Noch hatte Marius den afrikanischen Krieg nicht beendigt, als die **Cimbern** und **Teutonen** an den Grenzen des römischen Reichs erschienen. Es waren nordische Völker germanischer Abkunft

von riesenmäßiger Gestalt und Stärke, die mit Weib, Kind und aller Habe ausgezogen waren, um neue Wohnsitze zu suchen. Sie waren in Thierfelle und Eisenpanzer gekleidet und trugen mannshohe Schilde nebst langen Schwertern und schweren Streitkolben. Sie schlugen zuerst in Kärnthen die Römer
in einer blutigen Schlacht, durchzogen dann Gallien raubend und ver- 113.
wüstend und vernichteten innerhalb vier Jahren an der Rhone und an den hügeligen Ufern des Lemanischen (Genfer) Sees fünf consularische Heere.
Da trat Marius, den die Römer gegen das Gesetz immer wieder von Neuem 105—
zum Consul wählten, als Retter auf. Er hatte seine Heere mit handfesten 100.
Leuten aus allen Klassen und Völkerschaften Italiens verstärkt und sie durch Graben und Hacken, durch Märsche und Schanzarbeiten und durch strenge Mannszucht abgehärtet. Als nun der Völkerschwarm von einem Streifzuge aus Spanien zurückkam und an seinem festen Lager vorbei nach Oberitalien
ziehen wollte, besiegte er bei **Aquä Sextiä** (Aix in der Provence) die Teu- 102.
tonen in einer mörderischen Schlacht. Unterdessen waren getrennt von ihnen die Cimbern durch Tirol und das Flußthal der Etsch in Oberitalien eingebrochen, überließen sich aber hier sorglos den Genüssen, die das reiche Land bot, bis sie von Marius, der sich mit seinem Collegen Lutatius Catulus
vereinigt hatte, auf der **Raudischen Ebene** bei Vercellä eine ähnliche schreck- 101.
liche Niederlage erlitten. Der rauhe Heldenmuth dieser Germanen, die sich und ihre Kinder schlachteten, um nicht dem Loos der Knechtschaft zu verfallen, machte die Römer erbeben. Kleine Reste der Cimbern suchten Schutz in den Venetischen Alpen und in den Bergen von Tirol, wo sich, wie man glaubt, ihre Nachkommen noch bis auf den heutigen Tag erhalten haben. Die Schlacht bei Vercellä verlieh dem Parteihader neue Stärke, indem der Demokrat Marius die Ehre des Tages für sich ansprach, die doch nach der Meinung der Aristokraten dem Catulus gebührte.

§. 131. **Der Bundesgenossenkrieg.** Ein sechstes Consulat lohnte Marius, 100.
den Retter Italiens, den Stolz und die Hoffnung der Volkspartei. Unter seinem Beistande erlangte diese nunmehr das Uebergewicht, daher sich die Aristokraten um **Cornelius Sulla** schaarten, einen staatsklugen, ehrgeizigen und kriegskundigen Mann, der die Bildung und Kunstliebe der Vornehmen mit allen ihren Lastern und Sinnengenüssen in sich vereinigte, und in dessen starkem Körper ein noch stärkerer Geist wohnte. Von der Zeit an standen sich die zwei mächtigen Parteien, die Demokraten unter Marius und die Aristokraten unter Sulla, kampfgerüstet gegenüber. Das gesetzwidrige Gebahren des beredten Volkstribuns Saturninus, der, von dem Consul Marius heimlich unterstützt, mit seiner Rotte die Volksversammlung beherrschte und, um seinen Anhang zu vermehren, Getreidespenden an die Armen und Vertheilung von Ländereien in Gallien und Nordafrika an die Soldaten des Marius in Antrag brachte, war das Vorspiel des furchtbaren Parteikampfes, der immer drohender heranrückte. Die Verbannung des stolzen, aber rechtschaffenen Metellus, der sich weigerte, die Ausführung des Volksbeschlusses zu beschwören, sollte die Senatoren von jedem Widerstand abschrecken; durch Mord und Frevelthaten verschaffte Saturninus sich selbst die Verlängerung seines Tribunats und seinem Genossen, dem ruchlosen Glaucia, die Consulwürde. Das gesetzlose Treiben zerriß alle Bande der Ordnung und steigerte die Volksaufregung bis zum offenen Aufstand und Straßenkampf. Die Demokraten erlagen, ihre Führer
wurden mit vielen Gefährten auf dem Rathhaus von der vornehmen Jugend 99.
mit abgedeckten Dachziegeln ermordet. Damit wurde jedoch die Ruhe nicht hergestellt; die verarmte Volksmasse und die italischen Bundesgenossen, denen man das römische Bürgerrecht in Aussicht gestellt hatte, waren stets zu

Unordnung und Gewaltthat bereit. Umsonst warf sich Livius Drusus der Jüngere, ein Mann von vaterländischer Gesinnung, aber ungestümer Natur, zum Vermittler und Friedensstifter auf, indem er der Verarmung durch Ackergesetze, Auswanderung und Kornspenden zu steuern und den Bundesgenossen das römische Bürgerrecht zu erwirken suchte; sein Vorhaben scheiterte an der Hartherzigkeit der Vornehmen; er wurde in seiner eigenen Hausflur, als er eben die ihn geleitende Menge verabschiedete, von einer Mörderhand so sicher
91. getroffen, daß er wenige Stunden nachher starb. Der Thäter wurde nicht entdeckt und Drusus' Gesetzesvorschläge blieben unausgeführt. Da griffen die getäuschten Bundesgenossen, die Drusus zu seinem Beistand aufgerufen und durch Versprechungen für seine Pläne begeistert hatte, zu den Waffen, um sich entweder von Rom loszureißen, oder die versagte Rechtsgleichheit zu erringen.
90—88. Dies führte den gefährlichen **Bundesgenossenkrieg** herbei. Alle Völker sabellischen Stammes, die streitbaren Samniter und Marser voran, kündigten den Römern den Gehorsam auf, schlossen einen **italischen Bund** und erklärten Corfinium, das fürder Italica heißen sollte, zur Hauptstadt des neuen Bundesstaats. Waffengeübte Heere rückten ins Feld. In Rom legte man Trauerkleider an, bewaffnete die Freigelassenen und ertheilte den treugebliebenen Latinern, Etruskern und Umbrern das römische Bürgerrecht, um sie vom Anschluß an die Andern abzuhalten. So gelang es den Römern nach wechselvollem Kriegsglück und vielen blutigen Gefechten, ihrer Feinde allmählich Herr zu werden. Aber so drohend war noch immer die Gährung, daß es die Römer für rathsam erachteten, durch Verleihung des Bürgerrechts an sämmtliche Bundesgenossen einer neuen Erhebung zuvorzukommen. Doch beschränkten sie das Wahlrecht dieser „Neubürger", eine halbe Maßregel, die den Samen neuer Stürme in sich trug.

§. 132. **Der erste Krieg gegen Mithridates.** Kaum waren die Bundesgenossen beschwichtigt, so drohte den Römern vom Orient aus ein eben so kluger als tapferer Feind — **Mithridates**, König von Pontus am schwarzen Meer. Ein Römerfeind wie Hannibal, suchte der sprachkundige, kriegsgeübte Fürst die asiatischen und griechischen Staaten, die der Druck der Steuerpächter und Zöllner in Verzweiflung setzte, in einen großen Bund zu vereinigen und von Roms Botmäßigkeit zu befreien. Treulos und grausam, aber kräftig, unternehmend und von unverwüstlichem Widerstandsmuth, war der pontische König der bedeutendste Feind des römischen Volks, gegen das er sich wehrte, „wie der Löwe der Wüste gegen den Jäger". In ganz Vorderasien wurden nach seiner Anordnung an einem schrecklichen Mordtage alle römischen Unterthanen (Togati), 80,000 an Zahl, getödtet. Zugleich bemächtigte er sich einiger römischen Bundesländer und schickte ein Heer nach Griechenland, um die Athener, Böotier und andere Staaten, die sich ihm angeschlossen hatten, zu beschützen. Da übertrug der römische Senat den Oberbefehl gegen Mithridates
88. dem Sulla, der sich im Bundesgenossenkrieg ausgezeichnet und zum Lohn das Consulat erlangt hatte. Aber Marius beneidete seinen Gegner um den asiatischen Feldzug und erwirkte mit Hülfe des beredten Volkstribuns Sulpicius und der Neubürger einen Volksbeschluß, wonach er selbst mit der Führung des Mithridatischen Kriegs beauftragt ward. Zwei Feldobersten überbrachten dem bei Nola gelagerten Sulla den Beschluß der Volksgemeinde, wurden aber alsbald von den verwilderten Soldaten gesteinigt, worauf Sulla auf Rom losrückte. Er ließ Marius mit elf seiner Genossen als Vaterlandsverräther ächten und traf zweckmäßige Einrichtungen zur Erhaltung der Ruhe. Doch verfuhr er mit Mäßigung, um den Feldzug gegen Mithridates alsbald antreten zu können. Marius rettete sich nach mannichfachen Gefahren und

Abenteuern auf geheimen Wegen und über die Sümpfe von Minturnä nach Afrika.

§. 133. **Der erste Bürgerkrieg.** Nun setzte Sulla nach Griechenland über, erstürmte Athen, das durch ein furchtbares Blutbad für seinen Abfall 86.
büßte, raubte in Delphi die Tempelschätze und besiegte die Feldherren des pontischen Königs in zwei Schlachten. Dann zog er durch Macedonien und Thracien nach Kleinasien und nöthigte den Mithridates, der bereits von dem Marianer Flavius Fimbria, dem grausamen Zerstörer von Neu-Ilium, in die Flucht geschlagen worden war, zu einem Frieden, in Folge dessen Rom nicht nur 84.
seine frühere Herrschaft über ganz Vorderasien wieder erlangte, sondern auch noch durch eine große Geldsumme und durch Abtretung der pontischen Flotte entschädigt ward. Die abgefallenen Städte und Landschaften wurden an Geld und Gut schwer gestraft. Fimbria, von Sulla bedroht und von seinen Soldaten verlassen, tödtete sich selbst in einem Tempel zu Pergamum. — Unterdessen war Marius von den Trümmern Karthago's wieder nach Italien zurückgekehrt, hatte eine Bande verwegener Menschen um sich gesammelt und war, in Verbindung mit den Demokratenführern Cinna und Sertorius, vor die Thore Roms gerückt. Die durch Hunger und Zwietracht geschwächte Stadt mußte sich ergeben, worauf Marius seinem Rachegefühl freien Lauf ließ. Schaaren roher Soldaten durchzogen raubend und mordend die Hauptstadt. Die Führer der Aristokratenpartei, unter ihnen die angesehensten und berühmtesten Senatoren und Consularen, wurden erschlagen, ihre Häuser geplündert und verwüstet, ihre Güter eingezogen und ihre Leichen den Hunden und Raubvögeln preisgegeben. Nach gesättigter Rache ließ sich Marius zum siebentenmal zum Consul wählen und erreichte so das Ziel, das ihm einst in der Jugend ein Orakelspruch zugesichert und dem er mit kindischem Aberglauben seit vielen Jahren rastlos nachgejagt war. Die furchtbare Aufregung, in welche ihn die eigene Mordwuth und die mit Neid gepaarte Furcht vor Sulla's Glück und Rache versetzten, scheuchte die Ruhe aus seiner Seele; rastlos trieb er sich umher und suchte sich durch Wein zu betäuben, bis ein hitziges Fieber mit wilden Phantasiebildern seinem Leben ein Ende machte. 86.
Zwei Jahre später wurde Cinna in einem Soldatentumult getödtet.

§. 134. Im Jahr 83 vor Chr. landete Sulla, nach Beendigung des 83.
ersten Mithridatischen Kriegs, in Italien, und rückte, unterstützt von den Aristokraten, auf Rom los. In Unteritalien schlug er in mehreren Treffen die demokratischen Consuln, trieb den jüngern Marius, der vor seinem Weggang aus der Hauptstadt den ehrwürdigen Oberpriester Q. Scävola und andere Häupter der Gegenpartei hatte niederstoßen lassen, in der festen Stadt Präneste durch enge Belagerung zum Selbstmord und vernichtete dann in 82.
einer mörderischen Schlacht vor den Thoren Roms die Marianer und empörten Samniter, von denen 4000 Gefangene vor den Augen des zitternden Senats im Circus niedergestoßen wurden. Hunderttausend Menschenleben hatte der Bürgerkrieg schon weggerafft, als Sulla, „der Glückliche“ genannt, zur Vervollständigung seines Siegs die **Aechtungstafeln** (Proscriptionen) bekannt machte, auf welchen die Namen derjenigen Marianer standen, die getödtet und ihrer Habe beraubt werden durften. Dadurch wurden alle Bande des Bluts, der Freundschaft, der Anhänglichkeit und Pietät zerrissen; Söhne wurden wider ihre Väter, Sclaven wider ihre Herren bewaffnet; Angeberei ward belohnt; Schrecken und sittliche Entartung herrschten überall. Sulla, auf unbestimmte Zeit zum **Dictator** ernannt, erließ hierauf 82.
die **Cornelischen Gesetze**, wodurch die ganze Staatsgewalt in die Hände der Aristokraten kam, die Macht der Volkstribunen gebrochen, die Rechtspflege

79. und Besteuerung neu geordnet wurde. Nach Vollendung dieser Einrichtungen zog sich Sulla auf sein Landgut zurück, wo er bald an einer schrecklichen,
78. durch Schwelgerei und übermäßigen Sinnengenuß herbeigeführten Krankheit starb. Seine Leiche wurde in endlosem Zuge nach Rom getragen und unter großartigen Trauerfeierlichkeiten auf dem Marsfelde den Flammen übergeben. Ohne Glauben an eine höhere Weltordnung hatte er seinem Glücke und seinem starken Geiste vertraut und durch pünktliche Beobachtung abergläubischer Religionsvorschriften die Stimme seines Gewissens zu ersticken gesucht.

3. Die Zeiten des Cnejus Pompejus und des M. Tullius Cicero.

§. 135. Sulla's Tod führte in den zerrütteten Staat die Ruhe nicht zurück. Die geächteten und verfolgten Marianer sammelten sich um den tapfern
75—72. und rechtschaffenen Demokratenführer **Sertorius** und kämpften in Spanien mit Glück und Erfolg gegen die römischen Heere. Unterstützt von den einheimischen Völkerschaften, deren Gunst sich der hochsinnige Mann zu erwerben wußte, gingen sie mit dem Plane um, eine von Rom unabhängige Republik zu gründen. Erst als Sertorius von seinen neidischen Genossen bei einem
72. Gastmahle ermordet worden war, gelang es dem kriegskundigen **Pompejus**, der sich als Jüngling an Sulla angeschlossen und nun als das Haupt der Aristokraten galt, die Aufständischen zu überwinden. Sein milder, versöhnlicher Charakter und sein freundliches, volksthümliches Wesen machten ihn zum glücklichen Vermittler der feindlichen Richtungen. Halb Held, halb Abenteurer, wußte der unternehmende Feldherr durch sein ritterliches Wesen die Phantasie des Volks und die Streitlust der Krieger zu wecken und zu beleben.

§. 136. Als Pompejus aus Spanien nach Italien zurückkehrte, traf er
72. auf einen neuen Feind — die **empörten Sclaven**. Siebenzig Fechtersclaven (Gladiatoren) entflohen in Capua der Geißel ihres Zuchtmeisters, erbrachen die Sclavenkerker in Unteritalien und riefen zum Freiheitskampfe auf. In Kurzem war ihre Zahl auf 50,000 angewachsen. An ihrer Spitze stand der kühne Thracier **Spartăcus.** Anfangs hatten sie die Absicht, in ihre Heimath zurückzuziehen; nachdem sie aber zwei römische Heere, die ihnen den Weg vertraten, besiegt hatten, wurden sie mit der Hoffnung erfüllt, die römische Herrschaft stürzen und sich für die Mißhandlungen rächen zu können. Groß war die Gefahr der Römer. Aber Mangel an Kriegszucht und Eintracht führte eine Trennung der Sclaven und planlose Streifzüge herbei, wodurch es dem Consul **M. Crassus** glückte, die schlechtbewaffneten Schaaren am Bergwalde Sila abzuschließen und einzeln zu besiegen. Zwar glückte es dem Führer selbst mit einem Theil des Heeres nach Lucanien durchzubrechen; aber die blutige Schlacht
71. am Flusse Silărus (Sele), in welcher Spartacus nach heldenmüthigem Kampfe fiel, brach ihre Macht auf immer. Alle Gefangenen starben eines martervollen Todes; einzelne zersprengte Ueberreste retteten sich nach Oberitalien, wo sie von Pompejus vollends vernichtet wurden. Die Consulwürde für das nächste Jahr war der Lohn der beiden Sieger, die durch freigebige Spenden wetteifernd um die Gunst des Volkes buhlten.

§. 137. Mehr noch als in diesen Kämpfen verherrlichte Pompejus seinen Namen in Asien, wo er den **Seeräuberkrieg** und den **zweiten Mithridatischen Krieg** zu Ende führte. In den unfruchtbaren Gebirgsländern des südlichen Kleinasiens wohnten kühne Freibeuter, die das ganze Mittelmeer durch Seeräuberei beunruhigten, Inseln und Küsten mit Raub und Verwüstung heimsuchten, vornehme Römer als Gefangene fortschleppten, um hohes Lösegeld zu erpressen, und Handel und Wandel störten. Da erhielt Pompejus durch das
67. Gabinische Gesetz eine **Küsten-** und **Seedictatur** über alle Meere, Inseln

und Küstenländer mit der unbeschränktesten Vollmacht. Mit Truppen und Schiffen auf's Beste ausgerüstet, säuberte er in drei Monaten das ganze Mittelmeer von den Seeräubern, eroberte in ihrem eigenen Lande die festen Burgen und Städte und siedelte die Gefangenen in der cilicischen Stadt Soli an, die fortan den Namen Pompejopŏlis führte. Kaum hatte Pompejus durch Vernichtung dieses Piratenwesens Roms Seeherrschaft auf's Neue befestigt, so erlangte er durch das Manilische Gesetz auch den Oberbefehl im zweiten Mithridatischen Krieg.

§. 138. Mittlerweile hatte nämlich Mithridates, ermuntert durch Roms innere Zerrüttung, seine früheren Eroberungs- und Befreiungspläne wieder aufgenommen. Er belagerte bereits die reiche, den Römern befreundete
Inselstadt Kyzĭkus, als ihn **Lucullus** angriff und ihm eine solche Niederlage 74.
beibrachte, daß er eilig in sein Königreich Pontus zurückkehrte, und, als auch dieses dem Sieger zufiel, Schutz und Hülfe bei seinem Schwiegersohne
Tigrānes, König von Armenien, suchte. Lucullus schlug jedoch auch die 72.
ungeheure Kriegsmacht mit den eisenbedeckten Lanzenreitern des armenischen
Königs bei dessen prachtvoller Hauptstadt Tigranocerta mit einer Truppen- 69.
zahl, die dem Großkönig vorkam, als sei sie zur Gesandtschaft zu viel, zum Heer zu wenig, und traf schon Anstalten, das ganze Reich zu unterwerfen und die römischen Adler in das ferne Parthien zu tragen, als die Legionen, unwillig über die Kriegsbeschwerden und von Uebelwollenden verführt, dem Feld-
herrn den Gehorsam versagten. Lucullus kehrte hierauf zu seinen Reichthümern 67.
und Lustgärten zurück, während Pompejus den Oberbefehl über das armenisch-pontische Heer mit seinen übrigen Würden verband. Er besiegte Mithridates, welcher neue Streitkräfte an sich gezogen, in einer nächtlichen Schlacht am
Euphrat, brachte den armenischen König zur Unterwerfung und Huldigung, 66.
bezwang die kriegerischen Völkerschaften des schluchtenreichen Kaukasus und
machte dann der Herrschaft der Seleuciden in Syrien ein Ende 64.
(§. 89). Mithridates, seiner meisten Länder beraubt und im Kampfe mit seinem eigenen Sohn Pharnăces von seinen Soldaten verlassen und von
seinen gedrückten Unterthanen verrathen, nahm Gift und gab auch seinen 63.
Frauen und Töchtern davon. Bei den letzteren wirkte es sogleich, aber seine eigene abgehärtete Natur widerstand demselben so lange, bis einer der galatischen Leibwächter dem zögernden Tod zu Hülfe kam. Ein lorbeerbekränzter Bote meldete dem römischen Feldherrn im Lager vor Jericho den Untergang seines größten Feindes. Nachdem Pompejus die eroberten Länder in Asien eigenmächtig geordnet, so daß das römische Reich um drei Provinzen vergrößert und einige entlegenere Länder zinspflichtigen Königen unter Roms Oberhoheit übergeben wurden, kehrte er nach Rom zurück, wo er einen zweitägigen prunk-
vollen Einzug hielt und die Staatskasse mit unermeßlichen Reichthümern füllte. 62.

§. 139. Kurz vorher hatte sich Pompejus' Freund und Gesinnungsgenosse **M. Tullius Cicero** den Ehrennamen eines Vaters des Vaterlandes verdient. Cicero, in einer Landstadt von bürgerlichen Eltern geboren, hatte sich durch seine Talente, seine Thätigkeit und sein unbescholtenes Leben so ausgezeichnet, daß er, obwohl ein Unadeliger (homo novus), das Consulat erlangte. Er hatte in Athen und Rhodus sich mit solchem Eifer und Erfolg den Wissenschaften der Griechen, besonders der Beredsamkeit und Philosophie gewidmet, daß er als Staatsmann und Redner mit Demosthenes verglichen werden konnte; über Redekunst und Philosophie hat er berühmte Werke verfaßt. Wenn auch eitel, ruhmredig und von schwachem Charakter, besaß er doch Bürgertugend, Vaterlandsliebe und großes Rechts-
gefühl. Unter seinem Consulate bildete **Catilina**, ein Mann von vornehmer 63.

Herkunft, aber befleckt durch ein lasterVolles Leben und gedrückt von Schulden, mit einigen andern verwegenen Römern eine Verschwörung, deren Zweck war, die Consuln zu ermorden, Rom anzuzünden, die Verfassung umzustürzen und in der Verwirrung sich mit Hülfe der Sullanischen Soldaten und des Pöbels der Herrschaft zu bemächtigen und eine Militärdictatur zu errichten. Aber der wachsame Consul Cicero vereitelte das frevelhafte Unternehmen. Durch seine vier Reden gegen Catilina entlarvte er den schlauen Verbrecher im Senat und brachte ihn zur Flucht nach Etrurien, wo er in einem
62. Felsenthale bei Pistoria im muthvollen Kampfe gegen die consularischen Heere seinen Untergang fand. Der Todesmuth der Kämpfenden wäre einer besseren Sache würdig gewesen. Fünf seiner Mitverschworenen starben eines gewaltsamen Todes im Kerker.

4. Die Zeiten des Caj. Julius Cäsar.

§. 140. **Das erste Triumvirat.** Sulla's Glück feuerte ehrsüchtige Männer zur Nachahmung an. Jeder suchte der Erste zu sein und den Staat nach Willkür zu lenken. Während aber Pompejus, der ein fast königliches Ansehen besaß, im Vollgenuß des Glücks und im behaglichen Wohlleben auf den Lorbeeren seines Ruhmes ruhte, überholte ihn allmählich sein großer Nebenbuhler **C. Julius Cäsar.** Dieser vereinigte äußere und innere Vorzüge, so daß er nicht minder als Redner und Schriftsteller, denn als Feldherr und Krieger ausgezeichnet war. Seine Freigebigkeit erwarb ihm die Volksgunst und sein Ehrgeiz spornte ihn zu Großthaten. Um der Partei der Alt-Republikaner, an deren Spitze der charaktervolle **M. Porcius Cato,** der Jüngere, stand, gewachsen zu sein, schloß **Cäsar** mit **Pompejus** und **Crassus**
60. einen Bund, **Triumvirat** (Dreimännerbund) genannt, worin sie sich gegenseitigen Beistand zur Erreichung ihrer selbstsüchtigen Zwecke gelobten. Seitdem beherrschten die drei Männer mit Hülfe der Volkspartei den Staat, ohne sich um den Senat fürder zu kümmern. Sie ließen die von Pompejus in Asien getroffenen Einrichtungen bestätigen, entfernten Cato durch einen ehrenvollen Auftrag aus Rom und bewirkten durch den lasterhaften Tribun Clodius die Verbannung Cicero's, weil er die Genossen Catilina's ohne richterliches Ur-
58. theil hatte tödten lassen. Nach einiger Zeit ließ sich Cäsar die Statthalterschaft in Gallien übertragen, wo er einen langen Krieg zu führen hatte. Um nun in seinen Unternehmungen nicht gestört zu werden, erneuerte er zwei Jahre nach-
56. her auf einer Zusammenkunft in Lucca das Triumvirat. Dadurch verblieb ihm abermals auf fünf Jahre Gallien als Statthalterschaft; Pompejus erhielt Spanien als Provinz, ließ sie jedoch durch seine Unterbeamten (Legaten) verwalten, indeß er in Rom eine dictatorische Macht übte. Crassus, der reichste Mann in Rom, wählte sich zur Befriedigung seiner Habsucht das ferne Syrien mit seinen Schätzen, wurde aber in einer öden Sandfläche Mesopota-
53. miens von dem parthischen Reiterheer besiegt und, nachdem sein tapferer Sohn Publius mit dem größten Theil seiner Truppen gefallen war, auf der Flucht durch einen Hinterhalt getödtet. Höhnend füllten die Sieger den bleichen Mund des Unersättlichen mit Gold. Die römischen Feldzeichen geriethen in die Gewalt der Feinde. Von dem herrlichen Heer, das den Euphrat überschritten, blieb die Hälfte auf dem Schlachtfelde, gegen 10,000 Gefangene wurden im äußersten Osten des Reichs als heerpflichtige Leibeigene angesiedelt. Nur einen geringen Ueberrest rettete der besonnene Legat Cassius nach Syrien.

§. 141. **Cäsars gallische Kriege (58—50).** In Gallien (Frankreich) und in Helvetien (Schweiz) wohnten vor Alters die Celten, in viele kleine Staaten und Völkerschaften getheilt. Von diesem Gallien war bereits

der Südosten römische Provinz geworden (daher Provence), als die Helvetier den Plan faßten, ihr unfruchtbares Bergland zu verlassen und nach dem südwestlichen Gallien an der Garonne und den Pyrenäen überzusiedeln. Dies wollten die Römer nicht dulden, weshalb Cäsar in Gallien einrückte. Er besiegte die Helvetier in einer Schlacht bei Bibracte (Mont Beuvray bei Autun) und zwang sie zur Rückkehr in ihre niedergebrannten Dörfer und verwüsteten Gaue. Die am anmuthigen Gestade des Leman gelegene Celtenstadt Noviodunum (j. Nyon) wurde eine römische Grenzfestung. — Alsdann überwand Cäsar den germanischen Heerführer Ariovist, der mit seinen abgehärteten Truppen die im östlichen Gallien wohnenden Sequäner und Aeduer mit harter Botmäßigkeit drückte, und nöthigte ihn nach einer siegreichen Schlacht in der Rheinebene, mit dem Reste 56.
seines geschlagenen Heeres sein überrheinisches Vaterland wieder aufzusuchen. Nachdem Cäsar auch noch die Belgier, die tapfern Nervier an der Sambre und andre gallische Völkerschaften geschlagen hatte, setzte er zweimal über den 55. 53.
Rhein, um die kriegerischen Bewohner des rauhen, waldigen Germaniens zu schrecken und von feindlichen Angriffen auf Gallien abzuhalten. Diesem Unternehmen verdanken wir die erste kurze Beschreibung unseres Vaterlandes in Cäsars „Denkwürdigkeiten über den gallischen Krieg“. Doch gedachte der römische Feldherr weder in Deutschland, noch in Britannien, an dessen Küste er gleichfalls zweimal landete, bleibende Eroberungen zu machen. 55. 54.
Er wollte den Einwohnern zeigen, daß der Arm Roms auch über den Rhein und Kanal reiche. Nach einigen Gefechten mit den in Thierfelle gekleideten celtischen Einwohnern des britischen Insellandes segelte er zurück, um die gallischen Völker vollends zu unterwerfen. Denn diese, von unruhiger und wankelmüthiger Natur, fielen immer wieder ab und griffen zu den Waffen, wenn Cäsar anderwärts beschäftigt war. Erst als er den letzten allgemeinen Aufstand bei Alesia in Burgund bewältigt hatte, gelang es ihm, das Land bis zum 52.
Rheinstrom allmählich zu unterwerfen und in eine Provinz des römischen Weltreichs umzuwandeln. Der letzte ritterliche Anführer, Vercingetörix, wurde im Triumph durch die Gassen der Weltstadt geführt und dann am Fuße des Capitols enthauptet. Die celtische Druidenreligion mit ihren düstern Menschenopfern erlag dem griechisch-römischen Götterdienst.

§. 142. **Der zweite Bürgerkrieg (49—48).** Indessen war in Rom die Parteiwuth auf's Höchste gestiegen und Raub und Mord an der Tagesordnung. Mächtige Führer kämpften in den Straßen und Wahlplätzen mit Schaaren bewaffneten Gefolges wider einander, und der verwegene Clodius wurde von Cicero's Freund Milo auf der appischen Straße ermordet. Bestechung ward mit unerhörter Schamlosigkeit geübt. Bei solcher Lage der Dinge hielten es der Senat und die Alt-Republikaner für das Gerathenste, sich ganz an Pompejus anzuschließen und das Consulat zu seiner 52—50.
Verfügung zu stellen. Diese große Macht benutzte Pompejus zum Nachtheil Cäsars, auf dessen Kriegsruhm er neidisch war. Auf sein Zuthun erging nach Beendigung des gallischen Kriegs vom Senat an Cäsar das Gebot, seinen Oberbefehl niederzulegen und seine Truppen zu entlassen. Zwei Volkstribunen, Curio und Antonius, die gegen diesen Beschluß ankämpften und verlangten, daß auch Pompejus seiner Gewalt entsage, wurden verjagt; sie flohen in Cäsars Lager und forderten ihn auf, als Beschützer der verletzten Volksrechte aufzutreten. Nach einigem Bedenken setzte hierauf Cäsar über den Grenzfluß Rubico und rückte auf Rom los. Pompejus, zu spät aus seiner Unthätigkeit 49.
und sorglosen Zuversicht aufgeschreckt, wagte es nicht, ihn in der Hauptstadt zu erwarten; er eilte mit seinen wenigen Truppen und einem großen Gefolge von Senatoren und Aristokraten nach Brundusium und, als sich der

Sieger dieser Stadt näherte, über das ionische Meer nach **Epirus**. Cäsar verfolgte ihn nicht, sondern zog zurück nach Rom, wo er sich des Staatsschatzes bemächtigte, und begab sich dann nach **Spanien**. Hier trieb er nach der unentschiedenen **Schlacht** bei **Ilerda** (zwischen Pyrenäen und Ebro) die Heere seines Gegners durch sein überlegenes Feldherrntalent so in die Enge, daß sie einen Vertrag schlossen, in Folge dessen die Anführer und Offiziere entlassen wurden, während die Gemeinen großentheils zu dem Sieger übergingen. Nachdem Cäsar auf dem Rückweg noch die Handelsstadt **Massilia**, die aus alter Anhänglichkeit an Pompejus den Cäsarianern die Thore verschlossen hatte, nach harter Belagerung zur Unterwerfung gebracht und an Gut und Freiheit schwer gezüchtigt hatte, zog er wieder nach Rom, ließ sich zum **Dictator** und für das folgende Jahr zum Consul wählen und traf mehrere wohlthätige Einrichtungen. Dann setzte er über das ionische Meer, um dem Pompejus die Spitze zu bieten. Bald ereignete sich in Thessaliens Ebenen die entscheidende **Schlacht von**
48. **Pharsālus**, wo Cäsars kampfgeübte Truppen einen glänzenden Sieg über das mehr als doppelt so starke feindliche Heer davon trugen. Mit wenigen Getreuen floh Pompejus über Kleinasien nach Aegypten, fand aber hier statt gastlicher Aufnahme Tod durch Meuchelmord. Ptolemäus, in der Hoffnung, Cäsars Gunst zu erlangen, ließ den besiegten Pompejus bei seiner Landung in Pelusium tödten und den Leichnam unbeerdigt ans Ufer werfen.

§. 143. **Cäsars Siegeslauf.** Bald nachher traf Cäsar ebenfalls in Aegypten ein. Er vergoß Thränen des Mitleids über Pompejus' Ausgang und versagte dem Urheber des Mords die gehoffte Belohnung. Als er nämlich zum Schiedsrichter in dem Thronstreit zwischen Ptolemäus und seiner schönen Schwester **Kleopătra** erwählt ward, entschied er zu Gunsten der letztern, gerieth aber dadurch mit dem König und dem ägyptischen Volke in einen Krieg, der ihn neun Monate lang in Alexandria festhielt und in große Gefahr brachte. Als die Königsburg, wo er sich mit wunderbarer Kunst vertheidigte, sammt einem Theil der herrlichen Bücherschätze in Flammen aufging, machte er die nahe Insel Pharus zu seiner Schutzwehr. Erst als ihm neue Truppen-
47. sendungen zugekommen und Ptolemäus nach einem unglücklichen Treffen im Nil ertrunken war, konnte er die Verwaltung von Aegypten der Kleopatra (deren Reize ihn gefesselt) übergeben und zu neuen Kämpfen ausziehen. Der schnelle Sieg, welchen er durch den Schrecken seines Namens über **Pharnăces**, des Mithridates Sohn, davon trug, ist durch die merkwürdige briefliche Nachricht darüber: **ich kam, sah, siegte** (veni, vidi, vici), verewigt worden. Nach einem kurzen Aufenthalt in Rom setzte er nach **Afrika** über, wo die Freunde der republikanischen Verfassung und die Anhänger des Pompejus mit großer Heeresmacht standen. Hier gewann Cäsar die blutige **Schlacht**
46. **von Thapsus**, durch welche alle Hoffnungen der Republikaner vernichtet wurden. Tausende deckten die Wahlstatt; von den Ueberlebenden tödteten sich Viele mit eigner Hand, darunter der hochherzige **Cato**, der sich in **Utica** mit ruhiger Fassung den Tod gab. Ein prachtvoller viertägiger Triumph erwartete den Sieger nach seiner Rückkehr in Rom, das er jedoch bald wieder verließ, um seine letzten Feinde, die sich um die Söhne des Pompejus ge-
45. schaart, in Spanien anzugreifen. In der furchtbaren **Schlacht bei Munda**, wo Alle mit dem Muthe der Verzweiflung stritten und Cäsars Glück und Leben in der höchsten Gefahr schwebte, wurden die letzten Reste der **Pompejaner** und **Republikaner** vernichtet. Der eine der Söhne wurde auf der Flucht getödtet, der überlebende führte fortan ein Seeräuberleben, bis er zehn Jahre später durch Mörderhand starb.

§. 144. **Cäsars Ausgang.** Nunmehr kehrte Cäsar als **Herr** und **Gebieter** des römischen Reichs nach der Hauptstadt zurück, wo er als „Vater

des Vaterlands" begrüßt und auf Lebenszeit zum Dictator erwählt wurde. Er suchte Soldaten und Volk durch Freigebigkeit und die Vornehmen durch Aemter zu gewinnen; er beförderte Handel und Ackerbau, verschönerte die Stadt durch Tempel, Theater und freie Plätze, schützte die Provinzen gegen den Druck der Beamten, verbesserte den Kalender und traf allerlei gute und nützliche Einrichtungen: — aber sein sichtbares Streben nach dem Titel und der Würde eines Alleinherrschers, sein zunehmender Stolz und seine Mißachtung gegen den Senat und die republikanischen Formen trieben einige schwärmerische Freiheitsfreunde zur Verschwörung. Sein Günstling und Schmeichler M. Antonius bot ihm bei einem Feste die königliche Kopfbinde an, und trotz des erkünstelten Unwillens, womit Cäsar sie zurückstieß, erkannte man doch sein inneres Wohlgefallen und die Ziele seiner Partei. An der Spitze der Verschworenen stand der hochsinnige, für Freiheit begeisterte M. Junius **Brutus**, Cäsars Freund, und der strenge Republikaner Cajus **Cassius**. Aller Warnungen ungeachtet hielt Cäsar an den Idus des Märzes (15.) in der Halle des Pompejus eine Senatssitzung. Hier fiel er von drei 44.
und zwanzig Dolchstichen durchbohrt mit dem Ausruf: „Auch Du, Brutus!" entseelt bei der Bildsäule seines ehemaligen Gegners nieder, nachdem er sich sorgfältig in die Toga gehüllt, um mit Würde und Anstand zu fallen.

5. Die letzten Jahre der Republik.

§. 145. Bald zeigte sich, daß die Idee der Freiheit nur noch in den Köpfen einiger Gebildeten lebte, im Herzen des Volkes aber erloschen war. Die anfängliche Begeisterung für die neu errungene Freiheit ging schnell in Haß und Schmähungen gegen die Mörder des Dictators über, als M. Antonius bei Cäsars Leichenbegängniß in einer kunstreichen Rede dessen Verdienste und Vorzüge hervorhob und den Armen Geldgeschenke austheilen ließ. Dagegen war der Senat größtentheils für die Verschworenen und verlieh etlichen derselben Provinzen zur Verwaltung, und als sich Antonius einer dieser Provinzen mit Gewalt bemächtigen wollte, bewirkte Cicero durch seine „philippischen Reden", daß der Senat denselben für einen Feind des Vaterlandes erklärte. Antonius unterlag im Kampfe vor Mutĭna (Modena) und floh zu dem Statthalter des jenseitigen Galliens, Lepĭdus. Nun erwies der Senat den verschworenen Republikanern offen seine Gunst und beleidigte zugleich den neunzehnjährigen Schwesterenkel Cäsars, Octavius, welcher als Erbe von dessen Namen (Cäsar Octavianus, nachmals Augustus) die alten Soldaten auf seiner Seite hatte. Daher pflanzte **Octavianus** die Fahne der Cäsarischen Blutrache auf und schloß auf einer kleinen Insel des Flüßchens Rhenus unweit Bologna mit **Antonius** und **Lepidus** das **zweite Triumvirat.** Neue Aechtungen (Proscriptionen) ergingen, die 43.
besonders dem Senatoren- und Ritterstande verderblich wurden. Die angesehensten und verdientesten Männer fielen unter den Streichen der Mörder; die innigsten Verhältnisse, welche Verwandtschaft, Freundschaft und Pietät geknüpft, wurden zerrissen. Unter den Schlachtopfern des Antonius befand sich auch Cicero, der auf der Flucht ermordet wurde. Sein Haupt nnd seine rechte Hand wurden auf der Rednerbühne aufgepflanzt.

§. 146. Nachdem die Machthaber in Italien ihre Rache gestillt, zogen sie gegen die Republikaner, die sich um Brutus und Cassius geschaart und ihr Heerlager in Macedonien aufgeschlagen hatten. Hier wurde in der Ebene von **Philippi** die entscheidende **Doppelschlacht** geliefert, in welcher Cassius 42.
dem Antonius weichen mußte, indeß Brutus Octavians Legionen zurückdrängte. Als sich aber Cassius, durch falsche Kunde getäuscht, in sein Schwert stürzte

und die Triumvirn zwanzig Tage später mit vereinten Kräften die Schlacht erneuerten, erlag auch Brutus, „der letzte Römer", und fiel ebenfalls durch eigene Hand. Seine Gemahlin Porcia, Cato's Tochter, tödtete sich durch glühende Kohlen, und viele freiheitliebende Streiter gaben sich selbst den Tod, so daß Philippi das Grab der Republik ward. Fortan wurde um Herrschaft, nicht mehr um Freiheit gestritten. Die Sieger theilten sich in das römische Reich, so daß Antonius das Morgenland, Octavian das Abendland wählte. Der schwache Lepidus, der Anfangs die Provinz Afrika besaß, aber nie viel Geltung hatte, wurde bald seines Antheils beraubt.

§. 147. Während aber der wollüstige Antonius an „Griechenlands Weihrauch" und „Asiens Lüften" sich ergötzte, und an Kleopatra's Hof in Alexandrien ein schwelgerisches Leben führte, gewann der kluge Octavianus und sein hochsinniger Flottenführer Agrippa das römische Volk durch freigebige Spenden und Spiele, belohnte die Soldaten durch Ackervertheilungen und hielt Heer und Flotte in Uebung. Der Versuch der Fulvia, des Antonius leidenschaftlicher Gattin, diese Ackervertheilungen zu hindern, endete im **Krieg**
41. 40. von Perusia mit der Niederlage ihrer Partei und mit dem Untergange dieser alten Etruskerstadt. Als endlich Antonius, der mehrmals mit Octavian entzweit und kampfbereit sich immer wieder mit demselben versöhnt hatte, durch einen unglücklichen Zug gegen die Parther römische Ehre und römisches Blut vergeudete, sich mit Kleopatra, einer fremden Königin, vermählte und an ihre Söhne römische Provinzen als Königreiche verschenkte, da beraubte der von Octavian geleitete Senat den Antonius aller seiner Würden und erklärte an Kleopatra den Krieg. Abendland und Morgenland rüsteten wider
31. einander. Allein die **Seeschlacht bei Actium** entschied, trotz der ägyptischen Uebermacht, zu Gunsten Octavians. Antonius und Kleopatra flohen. Als aber der Sieger sich den Thoren Alexandriens näherte, stürzte sich der erstere in sein Schwert, und Kleopatra, da sie merkte, daß ihre Reize bei dem neuen Machthaber wirkungslos seien, und dieser die Absicht hege, sie zur Verherr-
30. lichung seines Triumphes nach Rom zu führen, tödtete sich durch das Gift zweier Nattern. Aegypten wurde die erste Provinz des **römischen Kaiserreichs.**

IV. Das römische Kaiserreich.

1. Die Zeiten des Cäsar Octavianus Augustus.

Augustus v. 30 vor bis 14 nach Chr. §. 148. Die blutigen Bürgerkriege hatten alle tüchtigen und freiheitliebenden Männer dahingerafft; die noch übrige Masse verlangte nur Brod und Spiele und vergaß über den Genüssen des Augenblicks Freiheit und Bürgertugend. Daher fiel es dem klugen Octavian, der fortan den ihm vom Senat und Volk beigelegten Ehrennamen „der Geweihte", Augustus, führte, nicht schwer, die römische Republik in eine Monarchie umzuwandeln; doch gab er dabei den Vorurtheilen der Römer in so weit nach, daß er sich nicht „König" oder „Herr" (Despot) nannte, sondern die republikanischen Namen und Formen und die Benennung Cäsar (daher Kaiser) beibehielt, sich aber allmählich alle Aemter und Gewalten vom Senat und Volk übertragen und von Zeit zu Zeit erneuern ließ. Als oberster Heerführer (Imperator) hatte er den Oberbefehl über die gesammte Kriegsmacht. Er verband Klugheit und Herrschergaben mit Milde, Mäßigung und Beharrlichkeit, und da er Meister in der Verstellung war und die Schwächen der Menschen zu benutzen verstand, so kam er sicherer zum Ziele als sein großer Oheim Cäsar. Unter Augustus hatte das römische Reich die größte Macht nach Außen und die höchste Bildung im Innern. Es erstreckte sich vom atlan-

tischen Ocean bis zum Euphrat und von der Donau und vom Rhein bis zum Atlasgebirge und zu den Wasserfällen des Nil; und die Kunst und Literatur blühte in solchem Grade, daß man Augusts Regierung das goldene Zeitalter nannte. Große Heerstraßen, mit Meilensteinen versehen, verbanden die 25 Provinzen mit Rom und erleichterten den Verkehr; großartige Wasserleitungen, Kanäle u. dergl. beurkundeten den kühnen Unternehmungssinn des römischen Volks; Rom selbst wurde mit Tempeln, Theatern und Bädern geschmückt und so verändert, daß Augustus sagen konnte, er habe ein ziegelsteinernes Rom angetroffen und hinterlasse ein marmornes. Der Tempel, den Agrippa allen Göttern weihte (Pantheon), ist noch jetzt eine der schönsten Zierden der ewigen Stadt. Augustus und seine Freunde Mäcenas, Pollio u. A. waren Beförderer der Kunst und Literatur und Gönner der Dichter und Schriftsteller. Auf dem palatinischen Berge wurde die erste öffentliche Bibliothek angelegt; der Bürgerstand, der nun nicht mehr in den Krieg zog und die Leitung der Staatsgeschäfte dem Kaiser und seinen Räthen und Amtleuten überließ, widmete seine Muße dem Lesen und Schreiben und ging von der That zum Wort, vom Handeln zum Denken über; dadurch verbreitete sich schnell feine Bildung (Urbanität) über alle Stände.

§. 149. Die römische Literatur. Unter den Dichtern, die Augusts Zeitalter zierten, nehmen Virgilius, Horatius und Ovidius den ersten Rang ein. Virgilius verfaßte die Aeneide, ein Heldengedicht mit vaterländischer Grundlage und Gesinnung nach Homers Vorbild (§. 38), Hirtengedichte (Bucolica) im Geiste Theokrits (§. 91) und ein Lehrgedicht über den Landbau, in welchem die Liebe des alten Römers zum Ackerbau und zur Landwirthschaft ihren warmen Ausdruck findet. Horatius, dem sein Gönner Mäcenas ein Gütchen im Sabinerlande schenkte, schrieb Oden, Satiren (Sermonen) und humoristische Briefe, worin er mit Witz und Anmuth seine heitern Lebensansichten ausspricht. Genügsamen Sinnes zog er ein freies, unabhängiges Leben unter beschränkten Verhältnissen und bescheidenen Genüssen dem Glanz der großen Welt vor. Ovidius, der talentvolle Verfasser der mythologischen Erzählungen (Metamorphosen), wurde von Augustus in das rauhe Steppenland am schwarzen Meer verbannt, wo er poetische Klag-Briefe (Tristia) nach der fernen Heimath schrieb. Außerdem machte er das reiche Gebiet der Liebe zum Gegenstand zahlreicher (elegischer) Dichtungen. Neben ihnen haben sich noch die Elegiendichter Catullus, Tibullus, Propertius und der begabte ältere Dichter Lucretius Carus, der in seinem Lehrgedicht „von der Natur der Dinge" die philosophischen Ansichten Epikurs (§. 91) poetisch dargestellt hat, großen Ruhm erworben. Auch der Verfasser der bekannten Fabeln, Phädrus, ein thracischer Sclave, dem Augustus die Freiheit geschenkt, lebte um diese Zeit. — Unter den Geschichtschreibern sind am berühmtesten: Sallustius, der in dem Jugurthinischen und Catilinarischen Krieg ein treues, aber schreckliches Bild von jener entarteten Zeit entwirft; Titus Livius, der Erzieher eines der Enkel des Augustus, schrieb in 142 Büchern (von denen aber nur 35 erhalten sind) eine vollständige Geschichte Roms; von seinem Zeitgenossen Cornelius Nepos besitzen wir Lebensbeschreibungen (Biographien) ausgezeichneter Männer. In Kunst und Literatur nahmen die Römer die Griechen zum Vorbild, blieben aber weit hinter denselben zurück. Von dem frei hervorsprudelnden Liederquell, wie ihn die Griechen besaßen, findet sich in Rom keine Spur. — Nicht selten wählten auch griechische Schriftsteller die Geschichte Roms zum Gegenstand ihrer Darstellung; so außer dem großen Historiker Polybius aus der Zeit der punischen Kriege (§. 123) der Zeitgenosse des Livius, Dionysius von Halicarnaß, in seiner „römischen Archäologie". Für die Länderkunde der alten Welt gibt Strabo's Erdbeschreibung eine reiche Fülle werthvoller Nachrichten.

Virgilius † 19 v. Chr.
Horatius † 8 v. Chr.
Ovidius † 17 n. Chr.
Lucretius Carus † 51 v. Chr.
Sallustius c. 50 v. Chr.
Livius 59 v. — 17 n. Chr.

2. Die Freiheitskämpfe der Deutschen.

§. 150. Zu der Zeit, als im jüdischen Lande der Heiland der Welt in Demuth und Niedrigkeit geboren ward, um der erlösungsbedürftigen Menschheit die frohe Botschaft (Evangelium) zu verkünden, daß das Reich Gottes nahe sei, führten unsere Vorfahren schwere Kämpfe gegen die Römer zur Erhaltung ihrer Freiheit und ihrer vaterländischen Sitten. Augusts tapferer Stiefsohn **Drusus** war der erste Römer, welcher auf der rechten Rheinseite Eroberungen machte. Er bekämpfte in mehreren glücklichen Feldzügen die dem Suevenbunde angehörenden Völkerschaften zwischen Rhein und Elbe, die Sigambrer, Bructerer, Cherusker, Chatten u. a., und suchte sich des Landes durch Vesten und Schanzen
9 v. Chr. (Drusus graben) zu versichern. — Als ein Sturz vom Pferde ihn auf
4–6 n. Chr. dem Rückzuge in der Blüthe der Jahre ins Grab stürzte, vollendete sein Bruder **Tiberius**, mehr durch kluge Unterhandlungen mit den zwieträchtigen Germanen als durch Waffengewalt, die Eroberung von Westdeutschland, worauf zwischen Rhein und Weser eine römische Statthalterschaft errichtet wurde. Bald drohten fremde Sitten, Sprache und Rechtspflege die deutsche Volkseigenthümlichkeit zu vernichten; schon fochten germanische Krieger in den Schlachtreihen der Römer und brüsteten sich mit fremder Auszeichnung, als der Uebermuth und die Unbedachtsamkeit des Statthalters **Quinctilius Varus** den eingeschläferten Freiheitssinn der germanischen Völker weckte. Unter der Leitung des kühnen Cheruskerfürsten **Hermann (Armin)**, der in römischen Kriegsdiensten gestanden, schlossen mehrere Völkerschaften einen Bund zur Abschüttelung des fremden Jochs. Umsonst warnte Segest, dessen Tochter **Thusnelda** Hermann entführt und gegen des Vaters Willen in die Ehe genommen, den nachlässigen Statthalter. Um einen von den Verbündeten absichtlich erregten Aufstand zu dämpfen, zog der übermüthige Varus mit drei Legionen und vielen Hülfstruppen durch den **Teutoburger**
9 n. Chr. **Wald**, erlitt aber hier unter Hermanns Feldhauptmannschaft eine so vollständige Niederlage, daß die Waldschlucht weithin mit römischen Leichen bedeckt war. Die Adler gingen verloren und Varus gab sich selbst den Tod. Die Germanen nahmen schwere Rache an ihren Feinden und schlachteten viele der Gefangenen an den Altären ihrer Götter. Mancher Römer aus ritterlichem oder senatorischem Hause alterte bei einem deutschen Bauer als Hausknecht oder Heerdenhüter. Augustus rief bei der Nachricht verzweiflungsvoll: „Varus, gib mir meine Legionen wieder!“ und war fortan nur auf Sicherung der Rheingrenze bedacht.

14. §. 151. Als Augustus im 76. Lebensjahr zu Nola in Unteritalien gestorben war, setzte des Drusus hochherziger Sohn **Germanicus** abermals über den Rhein, verwüstete das Land der Chatten (Hessen), begrub die bleichenden Gebeine der gefallenen Römer im Teutoburger Wald und führte Hermanns hochsinnige Gattin Thusnelda, die der treulose Vater den Feinden übergeben, in Gefangenschaft ab. Aber obschon der römische Feldherr, den seine edle Gemahlin Agrippina, des Augustus Enkelin, begleitete, dem Cheruskerbunde zwei Niederlagen beibrachte (Schlacht bei Idistavisus) und auch von der Seeseite her Deutschland hart bedrängte, so gelangte die Römerherrschaft auf dem rechten Rheinufer doch zu keiner Festigkeit und Dauer. Stürme zerschlugen die Flotte, unwegsame Gegenden und das Schwert der Germanen brachten die Landheere an den Rand des Untergangs; und
19. als zuletzt Germanicus von seinem neidischen Oheim Tiberius abberufen wurde und bald nachher in Syrien seinen Tod fand, erhielten die Deutschen

Ruhe vor der römischen Eroberungssucht. Nunmehr kehrte aber der niederdeutsche Cheruskerbund seine Waffen gegen den oberdeutschen Markomannenbund, an dessen Spitze Marbod stand, was den Römern Gelegenheit gab, von Süden her Deutschland zu verwirren. Marbod gerieth in die Gewalt der Römer, die ihm achtzehn Jahre lang in Ravenna das Gnadenbrod reichten; Hermann aber wurde von neidischen Freunden ermordet. Seine Thaten lebten im Liede fort und unser Zeitalter unternahm es, dem Befreier Deutschlands in dankbarer Erinnerung eine kolossale Statue auf dem Teutberge bei Detmold zu setzen. Thusnelda starb in römischer Gefangenschaft, ihr in der Fremde geborner Sohn (Thumelicus) wurde, wie neuere Forscher und Dichter aus einer dunkeln Andeutung bei Tacitus geschlossen haben, zu Ravenna als Gladiator erzogen. („Der Fechter von Ravenna.") Durch Germanicus' Tochter, die jüngere Agrippina (§. 154), kam die alte Ubierstadt Köln (Colonia Agrippina) zum Anfang ihrer Blüthe.

§. 152. **Tacitus über die Sitten und Einrichtungen der Deutschen.** Etwa hundert Jahre nach Augustus verfaßte der große Geschichtschreiber Tacitus (derselbe, der in seinen Annalen und Historien die Geschichte der römischen Kaiserzeit mit so tiefer Menschenkenntniß, so viel Freimuth und Kunst dargestellt) die „Germania", eine Schilderung des deutschen Landes und seiner Bewohner nach ihren Sitten, Einrichtungen und Lebensformen, vielleicht in der Absicht, der einheimischen Verfeinerung und Sittenlosigkeit ein „kräftiges Naturleben" entgegenzustellen, ein goldenes Büchlein, dem wir die erste genauere Kunde über unser Vaterland und unsere Voreltern verdanken. Wir erfahren daraus, daß Deutschland von einer großen Zahl unabhängiger, oft verbündeter, oft mit einander kriegender Völkerschaften bewohnt war, die, einem inneren Wanderungstrieb folgend, häufig ihre Sitze wechselten. Außer den erwähnten Stämmen zwischen Rhein und Elbe finden wir am Westufer der Elbe die Langobarden, an der germanischen Donau und später in Böhmen die Markomannen (Grenzer), an der ungarischen Donau die Quaden, im Oder- und Weichselgebiet die Vandalen, in Schlesien die Ost-Sueven, zu denen die Semnonen und Burgunder gehörten; in Thüringen die Hermunduren, am frischen Haff zwischen Weichsel und Pregel die Gothen, an der Niederelbe die Sachsen, an die sich südöstlich die Angeln anschlossen; an den Küsten der Ostsee die Herüler und Rugier, an der Nordseeküste die Friesen, in der cimbrischen Halbinsel, dem heutigen Schleswig-Holstein, die Reste der alten Cimbern und Teutonen; auf dem linken Rheinufer die von den Römern unterworfenen Nauräker (mit Augst, der Mutterstadt von Basel), die Nemēter (mit Speier und Straßburg), Vangionen in Worms und Trevirer in Trier. Die Hauptbeschäftigungen der Germanen waren Jagd und Krieg; Städte und Burgen bauten sie nicht; ihre Höfe und Hütten lagen zerstreut in der Mitte ihres Eigenthums, ein ruhiges Leben hinter Mauern mißfiel ihrem Freiheitssinn und ihrer Streitlust. Wichtige Anliegen verhandelten sie in der öffentlichen Volksgemeinde, wo alle freien Gutsbesitzer einer Gaugenossenschaft zu bestimmten Zeiten sich versammelten und zwar in Waffen. Hier wurden Beschlüsse über Krieg und Frieden gefaßt, hier die Heerführer, Gaurichter (Grafen) und Priester gewählt, hier die reife Jugend wehrhaft gemacht und in den Gemeindeverband oder die Markgenossenschaften aufgenommen, hier die Gesetze aufgestellt, welche bei den Gericht- oder Malstätten in Anwendung kamen. — Um einzelne durch Rang oder Tapferkeit ausgezeichnete Kriegshelden schaarten sich freie Gefolgschaften, die mit jenen ins Feld zogen und an der Beute Theil nahmen. Solche Waffenbrüderschaften, auf gegenseitige Treue gegründet, galten für die innigste und festeste Verbindung. Mit äußern Vorzügen, als da sind hohe Gestalt, Körperschönheit, Stärke und Tapferkeit, verbanden die Germanen Reinheit der Sitten, Gastfreiheit, Treue und Redlichkeit,

Verehrung der Frauen und Heilighaltung der Ehe. Von Lastern wird nur Hang zu Trunk und Spiel erwähnt. Gute Sitten, versichert Tacitus, vermochten bei ihnen mehr als anderwärts gute Gesetze. Sie liebten Dichtung und Gesang und pflanzten ihre Lieder, wobei bald gleichlautende Anfangsconsonanten (Alliteration), bald Gleichklang der Vocale (Assonanz) in Anwendung kamen, mündlich fort; doch besaßen sie auch eine aus Buchstaben (Runen) bestehende Schrift. Wenn sie in die Schlacht zogen, pflegten sie rauhe Kriegslieder zu singen, theils um sich selbst zu ermuthigen, theils um die Feinde zu schrecken. Einen besondern Sänger- oder Dichterstand, Barden genannt, besaßen nur die Celten, nicht die Germanen. Ihre Götter verehrten sie nicht in Tempeln, sondern in dunkeln Wäldern und unter heiligen Bäumen. Wodan oder Odin, das Urbild der wirkenden Heldenkraft, war ihr höchster Gott und Allvater, die zwölf Asen unterstützten ihn in der Weltregierung. Wodans Gemahlin war Frigg oder Freia, die Vorsteherin der Ehen (daher Freitag); seine Söhne Thorr (Donnerer, daher Donnerstag) und Tiu der Kriegsgott (daher Dienstag), Balder der reine Lichtgott u. A. Der Tod im Felde galt den Deutschen als der ehrenvollste; die gefallenen Helden erwartete ein freudenreiches Leben in Walhalla, während die unblutig Gestorbenen nach ihrem Glauben ein trauriges Schattenleben in Hela's Reich führten. Menschenopfer, wozu man Verbrecher, Kriegsgefangene und Sclaven gebrauchte, waren nicht selten.

3. Die Kaiser des Augusteischen Hauses.

§. 153. Häusliches Unglück trübte Augusts Lebensfreuden. Die hoffnungsvollen Söhne seiner mit Agrippa vermählten Tochter Julia starben in der Jugend; Julia selbst verursachte durch ihren unsittlichen Wandel dem Vater großes Herzeleid, so daß er sie zuletzt verbannte. So kam das Reich an Augusts adoptirten Stiefsohn, den staatsklugen, aber menschenfeindlichen

Tiberius 14—37. **Tiberius**, durch die Ränke der herrschsüchtigen Livia, des Kaisers dritter Gemahlin. Die anfängliche Milde des heuchlerischen Fürsten wich bald der Neigung zum Despotismus, besonders als sein schlauer und lasterhafter Günstling **Sejanus** ihm zur Gründung einer Militärdespotie behülflich war. Er rieth ihm nämlich, die **Leibwache der Prätorianer**, die bisher in mehreren Quartieren der Stadt zerstreut war, in einem festen Standlager vor Rom zu vereinigen. Dort wurden sie bald die Dränger des Volks, welche Kaiser ein- und absetzten und eine drückende Soldatenherrschaft einführten. Nunmehr hörten die Volksversammlungen auf, und der feige Senat sank zu einem bloßen Werkzeug des Monarchen herab. Die schrecklichen **Majestätsgerichte**, die über Hochverrath erkannten, waren ein Mittel, jeden gesinnungsvollen Mann zu verderben, indem sie nicht blos wegen Thaten, sondern selbst wegen Reden und Kundgebung republikanischer Gesinnungen an Freiheit, Gut, sogar am Leben straften. Bezahlte Spione untergruben Treue und Glauben im Volk und vernichteten durch Schrecken jeden Funken von Freiheit. Germanicus starb im Orient eines plötzlichen Todes, wie man glaubte an Gift, seine Gemahlin Agrippina und die meisten Glieder seines Hauses erlagen in wenigen Jahren den Nachstellungen und Verfolgungen Sejans. Und als ob die Natur sich mit der Grausamkeit zum Verderben der Menschheit verbunden hätte, wurde das Reich noch durch Unglücksfälle aller Art heimgesucht, durch Feuersbrünste, durch ein verheerendes Erdbeben, welches viele der schönsten und reichsten Städte Kleinasiens in Trümmerhaufen verwandelte, durch den Einsturz eines überfüllten Amphitheaters in Fidenä. Die letzten Jahre brachte der finstere, von Mißtrauen und Menschenfurcht gepeinigte Tiberius auf der Insel Capreä (Capri) in Unteritalien zu, wo er sich der

Wollust und den ausschweifendsten Sinnengenüssen hingab, indeß Sejan in Rom arge Frevel beging und sogar des Tiberius einzigen Sohn, Drusus, durch Gift aus dem Wege räumte. Als der Günstling zuletzt um die Hand der verwittweten Gattin des Drusus warb und deutlich zu erkennen gab, daß er nach dem Thron strebe, ertheilte der Kaiser dem Senat den Befehl, ihn zu tödten. Von Alter und Krankheit niedergebeugt, faßte Tiberius end- 31.
lich den Entschluß, nach Rom zurückzukehren; aber auf seinem Landgut in Unteritalien fiel er in eine todähnliche Ohnmacht, was einige seiner Begleiter bewog, seinen Großneffen Caligula als Kaiser zu begrüßen. Allein Tiberius erholte sich wieder, worauf jene, um dem drohenden Verderben zu entgehen, dem zögernden Tod durch Ersticken mit Kissen zu Hülfe kamen. So starb Tiberius in seinem 78. Lebensjahr eines gewaltsamen Todes. 37.

§. 154. Sein Nachfolger Caj. **Caligula**, der unwürdige Sohn des Caligula 37—41.
edeln Germanicus und der hochsinnigen Agrippina, war ein blutdürstiger Tyrann, der zu seinem Vergnügen Todesurtheile unterschrieb und vollstrecken ließ; ein wahnwitziger Verschwender, der die unsinnigsten Bauwerke unternahm; ein hochmüthiger Prahler, der prunkende Triumphzüge über die Germanen und Briten hielt, deren er kaum ansichtig geworden, und sich göttliche Ehre erweisen ließ; ein Schlemmer, dessen schwelgerische Tafel unermeßliche Summen verschlang. Müde der endlosen Hinrichtungen, Gütereinziehungen und Erpressungen, bildeten einige vornehme Römer aus der Umgebung des Hofes eine Verschwörung, in deren Folge zwei Gardehauptleute den aberwitzigen Tyrannen ermordeten, worauf die Prätorianer dessen Oheim, den schwachen **Claudius**, nachdem sie ihn zitternd aus dem Verstecke gezogen, auf Claudius
den Thron erhoben. Dieser wurde von Günstlingen und Weibern geleitet; 41—54.
jene, besonders die Freigelassenen Narcissus und Pallas, bekleideten die ersten Aemter und erwarben sich große Reichthümer auf Unkosten des Volks, während seine Gemahlin Messalina sich allen Lüsten ergab und Sitte und Anstand mit Füßen trat. Zuletzt ertheilte der Kaiser Befehl zu ihrer Hinrichtung und vermählte sich dann mit seiner herrschsüchtigen, sittenlosen Nichte, der jüngeren Agrippina, die jedoch den schwachen, weibersüchtigen Mann bald durch Gift aus der Welt schaffte, um ihren verdorbenen Sohn erster Ehe, **Claud. Nero**, auf den Thron zu bringen.

§. 155. Die Milde, die **Nero** im Anfang seiner Regierung zeigte, wich Nero
bald der ausgesuchtesten Grausamkeit. Er, der einst bei der Unterzeichnung 54—68.
eines Todesurtheils wünschte, nicht schreiben zu können, ließ nicht nur alle Männer, in denen sich noch Bürgertugend und Römersinn zeigte, verfolgen und hinrichten und ihr Gut einziehen, sondern er wüthete auch gegen seine nächsten Angehörigen. Sein Stiefbruder Britannicus starb durch Gift an der kaiserlichen Tafel; seine Mutter wurde zuerst auf einem Schiff ins Meer versenkt und, als sie sich rettete, von nachgesandten Mördern getödtet; seine tugendhafte Gemahlin Octavia, des Claudius Tochter, fand, auf eine einsame Insel verbannt, im überheißen Bade einen gewaltsamen Tod. Eine Verschwörung, in welche der republikanisch gesinnte Dichter Lucanus (dessen Heldengedicht „Pharsalia" noch altrömischen Geist athmet) verflochten war, wurde von dem Kaiser benutzt, um nicht nur diesen, sondern auch dessen Oheim, den stoischen Philosophen Seneca, seinen eigenen Lehrer, zu verderben. Seneca öffnete sich selbst die Adern. Von Höflingen und Buhldirnen (Poppäa Sabina) angetrieben, beging der eitle Nero unglaubliche Schandthaten und Thorheiten. Schauspiele und schwärmende Umzüge, an denen er selbst, als Sänger und Citherspieler verkleidet, mit den Genossen seiner Lüste Theil nahm, üppige Schmausereien und Gelage und sinnlose Ver-

schwendungen aller Art verzehrten die Einkünfte des Staats. In frevelhaftem Uebermuth ließ der Despot Rom anzünden, um von den Zinnen seines Palastes herab den Brand von Troja zu besingen, und schob dann, um den Volkshaß von sich abzulenken, die Schuld auf die Christen, welche dafür die schrecklichsten Verfolgungen zu dulden hatten. Der Aufbau der Stadt und Nero's „goldenes Haus" auf dem Palatin vermehrten den Druck, bis endlich die gehäuften Missethaten die spanischen Legionen zum Aufruhr führten. Als diese sich unter Galba der Hauptstadt näherten, floh Nero auf ein Landhaus und ließ sich zitternd von einem Freigelassenen durchbohren.

Galba. §. 156. In Nero erlosch das Augusteische Haus. **Galba** wurde sein Nachfolger. Als aber der geizige Greis die Habsucht der Prätorianer nicht Otho. befriedigte, riefen diese **Otho** zum Imperator aus und ermordeten Galba und den von ihm ernannten Nachfolger. Gleichzeitig erhob sich jedoch am Rhein Vitellius 68—70. **Vitellius**, zog mit seinen Legionen nach Italien und besiegte bei Bedriäcum am Po die Heere seines Gegners. Otho und viele seiner Getreuen gaben sich selbst den Tod. Vitellius war ein roher Schlemmer von gemeiner Denkart, der die kurze Zeit seiner Regierung zu schwelgerischen Mahlzeiten und gewaltsamen Gelderpressungen benutzte. Ergrimmt über den unwürdigen Herrscher, riefen die syrischen und ägyptischen Legionen ihren tapferen Feldherrn **Flavius Vespasianus** zum Kaiser aus. Bald traten auch die Truppen in Mösien und Dalmatien bei. Als sich nun Vespasians Heere den Thoren Roms näherten, wurde Vitellius (nach einem kurzen Bürgerkrieg, wobei der herrliche Tempel auf dem Capitolium in Flammen aufging) von einer Schaar roher Soldaten getödtet, sein Haupt abgeschlagen und der Leib mit Haken in die Tiber geschleift. Gefühllos jagte während dieser Kriegsgräuel das verweichlichte und abgestumpfte Volk in Rom seinen gewohnten Lüsten und Sinnengenüssen nach und ergab sich dem albernsten Aberglauben.

4. Die Flavier und Antoninen.

Vespasian 70—79. §. 157. **Vespasian,** der erste in der Reihe der guten Kaiser, stellte durch Strenge die Kriegszucht in dem Heere und bei den Prätorianern her, besserte die Rechtspflege nach Aufhebung der Majestätsgerichte und füllte durch Sparsamkeit und guten Haushalt die Staatskasse. Dabei verschönerte er die Stadt durch Anlegung des Friedenstempels und des Amphitheaters, dessen riesenmäßige Ueberreste (Collisseo) noch jetzt die Bewunderung der Reisenden erregen, brachte die Batäver am Niederrhein, die unter der Führung des tapferen Civīlis von Rom abgefallen waren, durch den Feldherrn Cerealis wieder zum Gehorsam und erweiterte die Grenzen des Reichs durch Unterwerfung Judäa's und Britanniens.

§. 158. Der Druck der römischen Landpfleger, die das jüdische Land verwalteten, hatte das Volk endlich zur Empörung getrieben. Es kämpfte mit dem Muthe der Verzweiflung gegen die anrückenden Legionen, wurde aber von der römischen Uebermacht besiegt und in die Hauptstadt gedrängt, die nunmehr von Vespasians Sohn Titus belagert wurde. In der von Menschen überfüllten Stadt entstanden bald Hungersnoth und Seuchen, die Tausende ins Grab stürzten. Umsonst bot der Feldherr Gnade, wenn sie sich unterwerfen würden; Wuth und blinder Religionseifer trieben die Juden zum verzweiflungsvollen Kampfe. Vom Tempel aus vertheidigten sie sich mit Todesverachtung, bis nach Eroberung der Stadt das Prachtgebäude in Flammen aufging und der Tod in jeglicher Gestalt unter den Besiegten wüthete. Dann 70. folgte die gänzliche **Zerstörung Jerusalems.** Unter den Gefangenen, die dem Siegeswagen des Feldherrn folgten, befand sich der jüdische Geschicht-

schreiber dieses Kriegs, Josephus. Noch jetzt zeigt der Triumphbogen des Titus in Rom die Abbildungen jüdischer Heiligthümer, die damals in die Weltstadt wandern mußten. Groß war der Druck, den von nun an die Zurückbleibenden unter der römischen Herrschaft zu leiden hatten, als aber sechzig Jahre nach der Zerstörung vom Kaiser Aelius Hadrianus eine heidnische Colonie auf dem geweihten Boden Jerusalems, das fortan Aelia Capitolina heißen sollte, angelegt und auf der Höhe, wo einst Salomo's Jehovahtempel gestanden, ein Jupitertempel errichtet wurde, da griffen die Juden, verführt von dem Fanatiker Simon, der sich den Namen „Sohn des Sterns" beilegte und den messianischen Glauben des Volks zu neuer kriegerischer Begeisterung belebte, nochmals zu den Waffen, um diese Schmach abzuwenden. In einem dreijährigen mörderischen Kriege, in welchem über eine halbe Million Eingeborner erschlagen wurden, erlagen sie der römischen Kriegskunst. Die Ueberlebenden wanderten massenweise aus, das Land glich einer Wüste und der jüdische Staat nahm hiermit sein Ende. Seitdem leben die Juden über den ganzen Erdboden zerstreut, unvermischt mit andern Völkern und treu ihren Sitten, ihrer Religion und ihrem Aberglauben. In der Folge erlaubte man den Verbannten, jährlich einmal gegen eine Geldabgabe auf den Ruinen ihrer heiligen Stadt zu weinen. 132—135.

§. 159. Unter Vespasian eroberte der hochherzige **Agricola**, der Schwiegervater des Geschichtschreibers Tacitus (§. 152), von dem auch dessen Leben beschrieben worden ist, Britannien bis zu den Hochlanden Caledoniens (Hochschottlands) und führte römische Einrichtungen, Sitten und Sprache daselbst ein. Beinahe vierhundert Jahre blieb nunmehr Britannien den Römern unterthan. Die Druidenreligion wich allmählich dem römischen Heidenthum und die fremde Cultur schlug bald feste Wurzeln im Lande. Aber durch die Civilisation, für deren Güter und Genüsse die Eingebornen sich bald empfänglich zeigten, erlahmte die kriegerische Kraft des Volkes, daher die Briten in der Folge den Angriffen der rauhen Caledonier (Picten und Scoten) eben so wenig zu widerstehen vermochten, als die von Hadrian angelegte Pictenmauer (verschanzter Wall) deren Einfälle abhielt.

§. 160. Auf den einfachen, kräftigen Vespasian folgte sein Sohn **Titus**, Titus 79—81.
der nach seiner Thronbesteigung die Fehler und Sünden ablegte und ein so edler Fürst wurde, daß man ihn die „Liebe und Wonne des Menschengeschlechts" nennen konnte. Unter seiner Regierung zerstörte ein furchtbarer Ausbruch des Vesuvius die Städte Herculanum, Pompeji und Stabiä. 79.
Bei diesem Ausbruch fand der wißbegierige Naturforscher Plinius der ältere seinen Tod durch den Qualm, wie sein Neffe Plinius der jüngere, der Freund und Lobredner des Kaisers Trajan, in zwei Briefen an den Geschichtschreiber Tacitus berichtet. Die vor etwa hundert Jahren begonnene Ausgrabung dieser verschütteten Städte, namentlich Pompeji's, war für die Kunde des Alterthums wie für den Kunstgeschmack unserer Tage von der höchsten Wichtigkeit.

§. 161. Leider folgte dem edlen Fürsten sein grausamer Bruder **Domitian**, ein finsterer, menschenfeindlicher Tyrann, der nur an Thierkämpfen und Fechterspielen Gefallen fand. Domitian 81—96.
Als er endlich auf Anstiften seines lasterhaften Weibes ermordet wurde, bestieg ein alter Senator, **Nerva**, den Thron. Nerva 96—98.
Dieser nahm den thatkräftigen, in Spanien gebornen römischen Feldherrn Trajanus an Kindesstatt an und setzte ihn bei seinem Tode zum Nachfolger ein. **Trajanus** verdiente sich durch seine innere Regierung den Beinamen des Besten Trajan 98—117.
und durch seine Kriegsthaten den Ruhm des größten Kaisers. Er sorgte für gute Rechtspflege, erleichterte Handel und Verkehr durch Anlegung neuer Straßen und Häfen (Civita vecchia) und schmückte Rom mit öffentlichen Ge-

bäuden, Tempeln und einem neuen Forum (Marktplatz), wo ihm zu Ehren Senat und Volk die noch vorhandene Trajanssäule errichten ließ. Zugleich besiegte er die streitbaren Dacier an der Donau und gründete auf dem nördlichen Ufer dieses Flusses die **Provinz Dacien** (Walachei und Siebenbürgen), die von römischen Ansiedlern bevölkert ward. Im Osten bekriegte er die Parther, eroberte Babylon, Seleucia und andere Städte und verwandelte Armenien und Mesopotamien in römische Provinzen. Die Gegend von den Donauquellen bis zum Oberrhein (Schwarzwald) wurde an gallische und germanische Ansiedler abgetreten und später durch einen Pfahlgraben gegen feindliche Einfälle geschützt. Sie wurde Zehntland (Decumatland) genannt, weil die Einwohner von Getreide, Baumfrüchten und Vieh den Zehnten zu entrichten hatten, und nahm Theil an der römischen Cultur, wie die Trümmer mehrerer Städte und die ausgegrabenen Alterthümer beweisen. Zu den bekanntesten Römerstädten im Zehntland gehörten, außer den Hauptorten am Rhein, vor Allen Constanz und Bregenz am Bodensee, Badenweiler und Baden-Baden (Aquä Aureliä) an den Vorhügeln des Schwarzwaldes, Ladenburg am Neckar und andere Orte.

Hadrian 117—138. §. 162. Trajans Verwandter und Nachfolger Aelius **Hadrianus** war mehr auf Vertheidigung als auf Erweiterung der Reichsgrenzen bedacht und fand größeres Wohlgefallen an Kunst und Literatur, als am Krieg. Er war ein Mann von hoher Bildung, aber eitel und der Schmeichelei zugänglich. Seine Wißbegierde und Kunstliebe führten ihn auf große mehrjährige Reisen, zuerst nach Osten, wo er in Griechenland, Asien und Aegypten verweilte, dann nach Westen, wo er Gallien, Spanien, Britannien und die Rheinlande besuchte. Unter den vielen Schriftstellern, Künstlern und Rednern, die den glänzenden Hof des Kaisers umgaben, war der Grieche Plutarch († 120), der Verfasser zahlreicher Schriften, am bedeutendsten. Plutarchs vergleichende Lebensbeschreibungen griechischer und römischer Feldherren und Staatsmänner sind besonders geeignet, Bewunderung für die Heldenthaten und den hohen Sinn des Alterthums zu erwecken. Von Hadrians Kunstliebe zeugen vor Allem die Trümmer seines Landhauses bei Tibur (Tivoli), sein großartiges Grabmal, die Hadriansburg (Engelsburg) in Rom, und zahllose Ueberreste von Bauwerken und Bildhauerarbeit. Den schönen Antinous, seinen im Nil ertrunkenen Liebling, ehrte er mit vielen Statuen und Denkmälern.

Antoninus Pius 138—161. §. 163. Hadrians Adoptivsohn, der schlichte, wohlwollende **Antoninus der Fromme (Pius)**, war eine Zierde des Throns. Von dem Grundsatz ausgehend, „daß er lieber Einen Bürger erhalten als tausend Feinde tödten wollte", mied er den Krieg, um seine ganze Sorge den Künsten des Friedens zuzuwenden. Rechtspflege, Bildungsanstalten und Armenwesen erfreuten sich seines besondern Schutzes, so daß seine Regierung als das goldene Zeitalter der römischen Kaiserzeit gelten kann. Sein Nachfolger **Marcus Aurelius** Antoninus der Philosoph war gleich ausgezeichnet im Krieg wie im Frieden. Er beschützte die Ostgrenze mannhaft wider die Parther und eroberte ihre Stadt Seleucia; er drängte in einem langen Kriege die germanischen Völker, die dem Markomannenbunde angehörten, über die Donau zurück, und besiegte die streitbaren Markomannen auf dem gefrornen Fluß und die Quaden in ihrem eigenen Lande. Als sie einige Zeit nachher abermals über die Grenzen einbrachen, unternahm er einen zweiten Feldzug gegen sie. Auf diesem ereilte ihn der Tod in Vindobona (Wien). Marc Aurel war ein einfacher, abgehärteter Mann, der auf dem Throne der stoischen Tugend und Sittenstrenge treu blieb (§. 91), unähnlich seiner Ge-

Marcus Aurelius 161—180.

mahlin Faustina, des frommen Antoninus unwürdiger Tochter, und seinem wollüstigen und schwelgerischen Adoptivbruder und Mitregenten Lucius Verus. Er beförderte Bildung und nützliche Anstalten, und von seinen edeln Vorsätzen und Bestrebungen zeugt die Sammlung von Betrachtungen, die er verfaßt und „An sich selbst“ überschrieben hat. Denkmäler und Statuen bewahrten der Nachwelt das Andenken an den weisen und guten Fürsten. Seine Reiterstatue aus Erz und die Antoninssäule schmücken noch heute die Weltstadt Rom.

§. 164. Cultur und Sitten. Zu dieser Zeit herrschte im römischen Reiche die größte Civilisation, so sehr auch das Volk an sittlicher Entartung litt. Künste und Wissenschaften wurden an den Höfen der Kaiser und in den Palästen der Reichen gepflegt und alle Stände nahmen daran Theil. Handel und Gewerbe blühten; Wohlstand und Bildung gaben sich in den volkreichen Städten und in den eleganten Wohnhäusern kund; in Rom und in den bedeutenderen Städten der Provinzen erhoben sich Lehranstalten. Die Trümmer der Bauwerke, Heerstraßen, Brücken, die wir nicht nur in Italien, sondern auch in vielen Provinzstädten (Trier, Nimes) noch jetzt bewundern, die Statuen, Särge (Sarkophage) und Altäre mit Basreliefs und Inschriften, thönerne und eherne Gefäße (Vasen) von kunstreicher Form, die man aus dem Schooß der Erde gräbt, Alles giebt Zeugniß von dem Kunstsinn und der Bildung der alten Völker in der Kaiserzeit. Aber diese Bildung glättete nur die Oberfläche. Sittlichkeit, Seelenadel und Charakterstärke fanden keine Geltung; Freiheit war ein unbekanntes Gut. Das Volk, nicht mehr durch Krieg und Ackerbau gekräftigt, verfiel in Weichlichkeit und Wollust; es ergötzte sich an den rohen Gladiatoren-Spielen und Thierkämpfen in den Amphitheatern und überließ sich den erschlaffenden Genüssen der üppigen Badeanstalten (Thermen), womit die Kaiser die Hauptstadt reichlich versahen, um die Bürger von ernsten Dingen abzuziehen. Umsonst schwingt Persius zürnend und mit elegischer Wehmuth die Geißel der ernsten Satire Persius
über das entartete Geschlecht und sucht alte Kraft, Sittlichkeit und Einfachheit zurückzuführen; 34—62.
umsonst enthüllt der geistreiche Juvenālis in seinen geharnischten Satiren voll lebenstreuer Schilderungen der Wirklichkeit die furchtbare Tiefe der Laster Juvenalis c. 100.
und Gebrechen und straft seine entarteten Zeitgenossen; — umsonst verspottet der geistreiche Grieche Lucian in seinen witzigen satirischen Schriften alle bestehenden Zustände Lucian
in Philosophie, Religion und Leben, um das Alte zu vernichten und für Neues und † c. 200.
Besseres Raum zu schaffen; menschlicher Rath kam zu spät; nur eine höhere Macht konnte die untergehende Welt retten; die Hülfe war bereits erschienen, aber die verblendeten Römer erkannten sie nicht, weil sie nicht im Prunke der Herrschaft, sondern im Gewande der Demuth einherzog. — Nur die Rechtswissenschaft (Jurisprudenz) gelangte in dieser Zeit zu hoher Blüthe. Die verwickelten Verhältnisse des Staats- und Privatlebens und der Mangel an Treue und Redlichkeit im Volke machte die Ausbildung der öffentlichen Rechtsinstitute in allen ihren Verzweigungen zur Nothwendigkeit. Daher werden die Rechtsgelehrten dieser Periode, Gajus, Papinian, Ulpian und Paulus, vorzugsweise die klassischen genannt.

5. Rom unter der Militärherrschaft.

§. 165. Mit **Commŏdus**, Aurels unwürdigem Sohne, beginnt Roms Commodus
Verfall. Er war ein roher Wütherich, der nur an Fechterspielen und Thier- 180—
kämpfen Gefallen fand und das Volk auf alle Weise peinigte, bis er zuletzt 192.
von seiner eigenen Umgebung ermordet wurde. Auch sein wackerer Nachfolger **Pertinax** fand ein gewaltsames, blutiges Ende. Pertinax 193.
Nach seiner Ermordung durch die Leibwache stieg der Uebermuth der Prätorianer zu solcher Höhe, daß sie den Thron dem Meistbietenden feilboten. Erst **Septimius Severus** bändigte Septimius Severus
durch unerbittliche Strenge ihren Trotz und befestigte den Thron wieder. Ein 193—
rauher Kriegsmann, überwand er nicht nur seine beiden Mitbewerber um die 211.

Herrschaft in Gallien (Albinus) und in Asien (Pescenninus Niger), sondern er erweiterte auch das Reich durch Eroberungen im Osten, wo er den Parthern Mesopotamien entriß, und schützte die Briten durch neue Schanzen und Grenzbefestigungen gegen die ungestümen Picten und Scoten Caledoniens; da er aber dem Senat seine letzte Macht raubte und sein ganzes Vertrauen auf seine Heere setzte, so wurde er der eigentliche Gründer der Militärherrschaft. Zur Verherrlichung seiner Kriegsthaten in Mesopotamien ließ Septimius den Triumphbogen errichten, der noch jetzt am Eingang des Forums zu sehen ist.

Caracalla 211—217. §. 166. Der Tod des Septimius Severus zu Eborăcum (York) in Britannien brachte seinen grausamen Sohn **Caracalla** an die Regierung, der des Vaters Lehren getreu nur die Soldaten ehrte, die andern Menschen aber mit Verachtung behandelte. Er ermordete seinen Bruder Geta, der nach des Vaters Willen in Gemeinschaft mit ihm das Reich regieren sollte, in den Armen seiner Mutter und ließ seinen Lehrer, den großen Rechtsgelehrten **Papinian**, hinrichten, weil dieser sich weigerte, den Brudermord zu rechtfertigen. Um die Steuern zu vermehren und sich die Geldsummen für seine Verschwendung und seine Bauwerke zu verschaffen, verlieh er allen Freigebornen im ganzen Reiche das römische Bürgerrecht. Noch jetzt sieht man im Süden von Rom die riesenmäßigen Ruinen der „Antoninischen Thermen" mit ihren Wölbungen, Hallen und Gemächern, ein lautzeugendes Denkmal des Luxus. Nach der Ermordung des lasterhaften Wütherichs auf einem Feldzuge gegen die Parther durch die eigenen Soldaten gelangte nach einer kurzen Zwischen-

Heliogabalus 218—222. regierung sein Verwandter, der Priester des syrischen Sonnengottes, **Heliogabălus** (Elagabalus), auf den Thron, ein weichlicher, grausamer Wollüstling, der durch Einführung des sinnlichen Baaldienstes aus Syrien den letzten Rest altrömischer Zucht und Sittlichkeit zerstörte. Der „Gott von Emĕsa", ein schwarzer, kegelförmiger, mit kostbaren Edelsteinen gefaßter Stein, bekam auf dem Palatin sein Heiligthum und wurde von syrischen Frauen mit üppigem Tanz gefeiert, während der römische Senat, gleichfalls in asiatischer Tracht, die Tempeldienste versah. Die Prätorianer tödteten zuletzt den sinnlichen

Alexander Severus 222—235. Schwächling und erhoben seinen Vetter **Alexander Severus**. Dieser war zwar ein sittlicher Mensch, der manche gute Einrichtung traf und den Rathschlägen seiner verständigen, dem Christenthume geneigten Mutter Mammäa Gehör gab, aber für die Leitung so schwieriger Staatsverhältnisse waren seine Kräfte zu schwach. Die Prätorianer ermordeten ungestraft vor seinen Augen ihren Präfecten, den großen Rechtsgelehrten **Ulpian**, über dessen Strenge sie erbittert waren, und an der Ostgrenze stürzte Ardschir (Artaxerxes) die Partherherrschaft und gründete das **neupersische Reich der Sassaniden**, die bald erobernd in die römischen Provinzen einbrachen. Durch Wiederbelebung des altpersischen (zoroastrischen, §. 25) Sonnen- und Feuerdienstes suchten die Sassaniden in dem Volke vaterländischen Sinn und Nationalgefühl zu wecken.

235. §. 167. Die Ermordung des Kaisers und seiner Mutter durch einen Soldatenaufstand bei Mainz brachte das Reich in solche Verwirrung, daß innerhalb zwanzig Jahren zwölf Imperatoren erhoben und gestürzt wurden;

Philippus Arabs 244—249. **Philippus Arabs**, der gleich Alexander Severus ein Freund der Christen war, suchte seine Regierung durch Veranstaltung eines glänzenden Säcularfestes zur Verherrlichung des tausendjährigen Bestandes der Stadt denkwürdig zu machen und sich zugleich die Gunst des Volkes und Heeres zu

Decius 249—251. gewinnen. Sein Nachfolger **Decius**, ein strenger Senator von altrömischer Sitte und Religion, verfolgte die Christen, fand aber einen frühen Tod im Kampf gegen die **Gothen**, einen deutschen Volksstamm, der an die untere

Donau gezogen war und von dort aus Raubzüge zu Wasser und zu Land
gegen das römische Reich unternahm. Nach seinem Fall schien die Auflösung
des Reichs nahe zu sein, indem sich in verschiedenen Provinzen die Feldherren
als Kaiser ausrufen ließen, so daß die damaligen Geschichtschreiber die Jahre,
während welcher **Gallienus** in Rom regierte und sein Vater Valerianus Gallienus 253—
in persischer Gefangenschaft schmachtete, die Zeit der dreißig Tyrannen 268.
nennen. Unterdessen wurde der Osten von den Neupersern unter dem tapfern
Schapur (Sapōres) feindlich heimgesucht und die deutschen Völker bedroh- Claudius Gothicus
ten die übrigen Reichsgrenzen. Bei Sirmium in Pannonien überwand der 268—
kriegskundige Kaiser Claudius II. die Gothen, erlag aber bald einer Pest. 270.

§. 168. Da ward **Aurelianus**, ein Mann von altrömischer Tapferkeit Aurelianus
und rauher Kriegszucht, Wiederhersteller des Reichs. Er besiegte die unge- 270—275.
horsamen Feldherren, insbesondere Tetrīcus in Gallien, und zog gegen
das **palmyrenische Königreich**, welches Odenāthus auf einer Oase in
Syrien gegründet hatte und nach dessen Tod seine schöne und helden-
müthige Gemahlin **Zenobia** beherrschte. Die Palmenstadt (**Palmyra**),
blühend durch Kunst, Wissenschaft und Handel, wurde eingenommen und zer-
stört und Zenobia im Triumph nach Rom geführt. Ihr Lehrer und Rath-
geber, der wackere Philosoph Longīnus, starb eines gewaltsamen Todes.
Anfangs ein Anhänger der Neuplatoniker, die orientalischen Tiefsinn,
Aberglauben und Wunderglauben mit Plato's Lehren verbanden und an die
Stelle des praktischen Verstandes des alten Roms die unthätige Beschaulichkeit
des Morgenlandes setzten, hatte sich Longinus später von dieser unklaren
Weisheit abgewendet. Noch jetzt fesseln die Ruinen von Palmyra das
Interesse der Reisenden. Im Norden stellte Aurelian die Donaugrenze wie-
der her, gab den Feinden die jenseitige Provinz Dacien preis und ver-
pflanzte die Einwohner auf das rechte Ufer; und damit die Hauptstadt nicht
durch einen plötzlichen Angriff in Gefahr komme, umgab er Rom mit
einer Ringmauer.

§. 169. Nachdem der strenge Aurelian von seinen Soldaten ermordet
worden, sein Nachfolger, der reiche **Tacitus**, ein Abkömmling des Geschicht- Tacitus 275—
schreibers, auf einem Zuge wider die Gothen umgekommen war, wurde der 276.
tapfere und redliche **Probus** auf den Thron erhoben. Dieser erweiterte und Probus
vollendete den Grenzwall von der baierischen Donau bis zum Taunus, 276—
dessen Spuren noch jetzt sichtbar sind und im Munde des Volks als „Teufels- 282.
mauer" bezeichnet werden, und sicherte ihn durch Thürme und Besatzungen;
er legte am Rhein und in Ungarn Weinberge an und verbesserte das Heer-
wesen. Als auch er von seinen Soldaten ermordet und sein Nachfolger **Carus** Carus 282—
auf einem Zuge gegen die Perser durch einen Blitzstrahl oder durch Mörder- 283.
hand gefallen war, kam Diocletian an die Regierung, der kluge und ge-
wandte Dalmatier, der durch seine Tapferkeit und Geistesgaben vom Sohne
eines Sclaven zum Kriegsobersten emporgestiegen war.

§. 170. **Diocletian** erhöhte die kaiserliche Machtvollkommenheit, indem Diocletian 284—
er die republikanischen Formen allmählich beseitigte und dem Senat die poli- 305.
tische Gewalt entzog; dann nahm er eine Theilung des Reichs vor, da-
mit den Feinden leichter widerstanden werden könnte. Er selbst führte den
Titel „Augustus" und beherrschte das Morgenland nebst Thracien,
indeß sein Reichsgehülfe **Galerius** mit dem Range eines „Cäsar" den
illyrischen Provinzen vorstand; ebenso hatte **Maximianus** unter dem
Titel „Augustus" die Verwaltung von Italien, Afrika und den In-
seln, während sein Schwiegersohn **Constantius** (Chlorus, d. i. der Blasse)
als „Cäsar" die abendländischen Provinzen Spanien, Gallien und

Britannien regierte. Zwanzig Jahre lang waltete Diocletian mit Kraft
und Geschicklichkeit über das Reich, das unter ihm wieder Festigkeit und
Stärke erhielt. Als er sich aber verleiten ließ, eine blutige **Christenverfol-
gung** zu verhängen, verkümmerte er sich den Abend seines thatenreichen Lebens
und heftete seinem Namen und seiner Regierung einen ewigen Schandfleck an.
Noch wüthete das Schwert der Verfolgung unter den Bekennern des gekreu-
zigten Christus, als Diocletian dem Thron entsagte, um in ländlicher Stille
305. zu Salōna in Dalmatien die letzten Jahre zu verleben und über der
Anordnung seiner Paläste und Gärten das Treiben der Welt zu vergessen.
Dort im alten Heimathlande hatte er sich nämlich eine großartige Wohnstätte
bereiten lassen mit Anlagen, Säulengängen, Hallen und Gemächern in solchem
Umfang, daß die heutige Stadt Spalatro Raum in den Ruinen des „Pa-
lastes" gefunden hat. Aber die Stürme, die bald über das Reich herein-
brachen, störten auch noch seine Ruhe. Seine Frau und Tochter starben im
313. Orient durch Mörderhand und er selbst hat vielleicht durch eigene That sein
Leben verkürzt, um schimpflichen Mißhandlungen zu entgehen.

§. 171. Der Abdankung Diocletians folgte eine Zeit voll Verwirrung
und blutiger Bürgerkriege, die erst ihr Ende erreichte, als des Constantius
tapferer und kluger Sohn **Constantinus** die Regierung des Abendlandes
übernahm und gegen Maximians hartherzigen Sohn **Maxentius** zu Felde
zog. Constantin, von seiner Mutter **Helēna** dem Christenthum gewonnen,
besiegte unter der Kreuzesfahne (Labărum) den grausamen Maxentius
312. unweit der **Milvischen Brücke** und bemächtigte sich, als der Gegner in den
Fluthen der Tiber den Tod gefunden, der Stadt Rom. Von hier aus be-
herrschte nunmehr Constantin den Westen, indeß sein Schwager **Licinius** den
Orient verwaltete. Aber Constantins Herrschsucht führte bald einen neuen
325. Krieg herbei, in welchem Licinius Sieg, Reich und zuletzt das Leben verlor.
So wurde Constantin Alleinherrscher des römischen Reichs und begün-
stigte das Christenthum, indem er durch das Duldungsedict von
Mailand die Bekenner desselben vor weiteren Verfolgungen schützte. Daß
aber Christi Lehre nicht in sein Inneres gedrungen, beweist die Grausamkeit,
womit er Schaaren gefangener Feinde den wilden Thieren vorwerfen ließ,
die Härte, welche er durch die Hinrichtung seiner Gattin Fausta, seines edeln
Sohnes Crispus und anderer Verwandten beurkundete, und die Rachsucht
und Treulosigkeit seiner Natur.

Schluß. Werfen wir noch einen flüchtigen Blick zurück auf das Alter-
thum, dessen Gebiet wir jetzt zu verlassen im Begriff stehen, so werden wir
leicht bemerken, daß unser gesammtes Geistes- und Culturleben in demselben
seine Wurzeln hat. Aus dem Orient sind unsere Religionsbegriffe geflossen,
Griechenland hat für Kunst und Schönheitssinn ewig gültige Vorbilder
und Gesetze aufgestellt und Rom hat die Rechtsverhältnisse der menschlichen
Gesellschaft im Staats-, Gemeinde- und Privatleben mit solcher Umsicht und
Verstandesschärfe geordnet und festgestellt, daß die überwältigende Macht der
römischen Gesetzgebung und Rechtsbestimmungen noch bis zur Stunde in
allen Culturstaaten bemerkbar ist.

Zweites Buch.

Die Völkerwanderung und das Mittelalter.

A. Die Völkerwanderung und die Begründung des Monothëismus.

I. Der Sieg des Christenthums über das Heidenthum.

1. Die christliche Kirche der ersten Jahrhunderte.

§. 172. Die Römer waren gegen die heidnischen Religionsformen anderer Völker sehr duldsam, wie schon daraus hervorgeht, daß sie nicht blos die griechische Götterwelt, sondern auch das Religionswesen des Orients, der Chaldäer, Perser, Aegypter und Syrer, allmählich annahmen. Da aber das Christenthum keine Verbindung mit dem Heidenthume zuließ, die Christen alle Theilnahme an den Festen und Religionsgebräuchen der Heiden ängstlich mieden, Kriegsdienste und Staatsämter verschmähten und sogar im täglichen Verkehr sich absonderten, so erwachte der Haß des Volkes und das Mißtrauen der Regierenden und es ergingen schwere Verfolgungen über die aus allen Völkern und Ständen gemischteu Bekenner des Evangeliums. **Zehn Christenverfolgungen** werden erwähnt, von den Tagen des Nero, wo Petrus und Paulus ihren Tod gefunden haben sollen, bis ins erste Jahrzehent des vierten Jahrhunderts, wo Diocletian und Galerius die Bekenner des gekreuzigten Heilandes durch Folter und Beil zum Opferaltar trieben, die Kirchen niederbrannten und die heiligen Schriften den Flammen übergaben. Selbst der edle Marcus Aurelius glaubte den Starrsinn der vermeintlichen Schwärmer gewaltsam brechen zu müssen, und die kurze Regierung des Kaisers Decius ist durch eine der heftigsten Christenverfolgungen denkwürdig geworden. Aber die Glaubensfreudigkeit, womit die Blutzeugen (Märtyrer) Marter und Tod ertrugen, mehrte die Zahl der Bekenner, so daß man mit Recht das Blut der Märtyrer den „Samen der Kirche" genannt hat. Die Verfolgten verbargen sich in unterirdischen Gängen (Katakomben), bei den Gräbern ihrer Lieben, in Höhlen und Bergschluchten; die Bedrängniß erhöhte ihr Gottvertrauen, und die Zahl der Abtrünnigen, welche die Bibel zum Verbrennen auslieferten oder vor den Bildsäulen der Kaiser räucherten, war gering gegen die der standhaften Bekenner, die als „Streiter Gottes und Christi" dem bei der Taufe geleisteten „Fahneneid" im Leben und Tod treu blieben. Alle Armen und Gedrückten, alle Mühseligen und Beladenen erfaßten mit freudigem Herzen die Botschaft des Heils, die den Gläubigen im Erdenleben Menschenrechte, Bruderliebe und Tröstung gewährte, die dem Tode seinen Stachel nahm und der Hölle ihren Sieg. Während der Jahre der Verfolgung verbreitete sich das Christenthum durch die inwohnende Kraft der Wahrheit und durch äußere günstige Umstände nach allen Himmelsgegenden, so daß es schon im dritten Jahrhundert, noch ehe Constantin dasselbe unter den Schutz und die Begünstigung des Staats gestellt, die Grenzen des Römerreichs überschritt.

2. Constantin der Große (325—337) und Julianus der Abtrünnige (361—363).

§. 173. Als Alleinherrscher verlegte Constantin seinen Herrschersitz nach Byzanz, das fortan **Constantinopel** genannt wurde. Er befestigte die günstig gelegene Stadt mit Mauern und Thürmen und schmückte sie mit Palästen und Kirchen, mit Rennbahnen und Kunstwerken aufs Herrlichste aus. Dann hob er die veraltete Verfassung des Römischen Reichs, so viel sich davon noch auf seine Zeit erhalten hatte, vollends auf, umgab sich mit einem glänzenden Hofstaat von Kammerherren, Ministern, Hofbeamten und Hofbedienten und führte eine drückende Besteuerung ein. Und um die Verwaltung des großen Reichs besser leiten zu können, theilte er dasselbe in **vier Präfecturen** oder Oberstatthalterschaften: **Orient,** wozu auch Thracien und Aegypten gehörten; **Illyricum** mit Griechenland; **Italien** mit Afrika; **Occident** (Gallien, Spanien, Britannien). Davon zerfiel jede in eine größere oder kleinere Zahl von Bezirken (Diöcesen) und diese wieder in Kreise (Provinzen). — Die letzten Jahre seines Lebens widmete Constantin hauptsächlich den religiösen und kirchlichen Angelegenheiten, verschob aber die Taufe, die ihn von aller Sünde rein machen sollte, bis kurz vor seinen Tod. Er führte die Sonntagsfeier ein und gab Gesetze zu ihrer Befolgung; er gründete viele Kirchen und beschenkte sie mit Grundbesitz aus dem Gemeindevermögen; er verlieh der Geistlichkeit Steuerfreiheit und andere Vorrechte; er gewährte den Bischöfen eigene Gerichtsbarkeit, gestattete Vermächtnisse an die Kirche und untersagte zuletzt die heidnischen Opfer und Opferfeste. Seit der Zeit nahm das christliche Kirchenwesen eine neue Gestalt an. Während früher die Aeltesten (Presbyter) und Aufseher (Bischöfe) von der Kirchengemeinde gewählt wurden, und der Grundsatz brüderlicher Gleichheit unter allen Christen Geltung hatte, schied sich jetzt der Priesterstand (Klerus) von dem Volke (Laien) aus und führte Rangstufen ein, so daß die Bischöfe der Hauptstädte als Metropolitane den übrigen Bischöfen vorgesetzt waren und diese wieder die Priester ihrer Diöcesen ernannten und ihnen Vorschriften ertheilten. Zugleich wurde der Gottesdienst, der früher nur in Gesang, Gebet und Bibellesen bestand und mit den Liebesmahlen schloß, viel feierlicher, indem man Musik und andere Künste beizog.

§. 174. Arianismus. Augustinus. Kirchenväter. Auch die christliche Glaubenslehre (Dogmatik) blieb nicht lange in ihrer ursprünglichen Einfachheit und Lauterkeit, seitdem viele Gelehrten sie zum Gegenstand ihrer Forschung und ihres Nachdenkens machten. Man suchte vor Allem das Verhältniß Christi zu Gott zu ergründen und in das geheimnißvolle Wesen seiner göttlichen und menschlichen Natur einzudringen. Darüber entstanden schon zu Constantins Zeit heftige Kämpfe zwischen den alexandrinischen Geistlichen Arius und Athanasius, von denen jener behauptete, daß Christus der Sohn Gottes geringer sei als Gott der Vater und von diesem abhängig, während der letztere die Lehre von der Dreieinigkeit aufstellte, durch den Grundsatz, daß Gott der Sohn von gleichem Wesen sei mit Gott dem Vater. Die erste allgemeine
325. Kirchenversammlung (ökumenische Synode), die Constantin nach Nicäa entbot, erklärte die athanasianische Ansicht für den wahren (orthodoxen) Kirchenglauben; aber die germanischen Völker, Gothen, Vandalen, Langobarden, zu denen das Christenthum durch arianische Missionäre gekommen war, beharrten noch Jahrhunderte im Arianismus, und wurden darum von der katholischen (allgemeinen) Kirche als Ketzer (Häretiker) verflucht und verfolgt. Eine vermittelnde Partei mit der Lehre, „daß der Sohn von Ewigkeit aus dem Wesen des Vaters gezeugt, aber nur ähnlichen Wesens und dem Vater untergeordnet sei",

erhielt unter dem Namen Semiarianer im Morgenlande einige Geltung. Ströme von Blut wurden wegen dieser dem menschlichen Geiste unerforschlichen Lehrsatzungen vergossen. — Ein nicht minder folgenreicher Streit erhob sich im fünften Jahrhundert über die Erbsünde und Gnadenwahl, indem Augustinus, Bischof von Hippo in Nordafrika, den Grundsatz aufstellte, daß die menschliche Natur durch Adams Sündenfall unfähig geworden sei zum Guten aus eigener Kraft, daß diese Kraft nur durch die Gnade Gottes in einem Theil der Menschen erzeugt werde, während der andere dem Verderben überlassen bleibe. Jene seien also vom Anbeginn an zur Seligkeit, diese zur Verdammniß vorausbestimmt (prädestinirt). Diese strenge Lehre wurde von Pelagius, einem britischen, in Afrika weilenden Mönch, bekämpft und der Grundsatz aufgestellt, daß der Mensch durch die Kraft seines freien Willens Gutes thun und der Seligkeit theilhaftig werden könne. Nach langem Hader wurde eine vermittelnde Lehre, welche den Gesetzen der Kirche wie den Forderungen des freien sittlichen Geistes Rechnung zu tragen suchte, begünstigt. — Die christlichen Schriftsteller der ersten Jahrhunderte werden Kirchenväter genannt. Ihre Werke sind um so wichtiger, weil die Traditions- oder Erblehre der katholischen Kirche auf ihnen beruht. Je näher sie daher dem Zeitalter der Apostel stehen, desto größer ist ihr Ansehen, da man annimmt, daß die Jünger Jesu ihren Zeitgenossen manche mündliche Mittheilungen gemacht haben, die sich nicht in den apostolischen Schriften finden, wohl aber aus den Werken der Kirchenväter erkannt werden mögen. Sie schrieben theils griechisch, theils lateinisch. Unter den griechischen Kirchenvätern ragen vor Allen hervor: die alexandrinischen Geistlichen Clemens und Origĕnes, der Kirchenvorsteher Eusebius und der Kanzelredner Chrysostŏmus in Constantinopel; unter den lateinischen nehmen, neben Augustinus, Tertullian, Lactantius und Hieronymus die erste Stelle ein. Die von Hieronymus herrührende lateinische Uebersetzung der Bibel erlangte unter dem Namen „Vulgata" kirchliche Geltung.

§. 175. Von Constantins drei lasterhaften Söhnen, die sich, dem Willen des Vaters gemäß, in das Reich theilten, erlangte nach vielen Gräuelthaten und langjährigen blutigen Kämpfen **Constantius** die Alleinherrschaft. Da **Constantius 337—** er in Asien beschäftigt war, so schickte er seinen Vetter **Julianus** nach Gallien, **361.** um die Reichsgrenzen gegen die germanischen Völker zu schützen. In dem alten Decumatlande (§. 161) am Oberrhein und an den Donauquellen hatten die streitbaren Allemannen sich Wohnsitze erfochten, und dieselben bis über den Bodensee im Süden und bis an die Lahn im Norden ausgedehnt. Voll kriegerischen Ungestüms suchten sie auch das überrheinische Land ihrer Herrschaft zu unterwerfen und machten Einfälle in das römische Gallien. Julian besiegte die Allemannen bei Straßburg, setzte zweimal über den Rhein, **357.** schlug in den Niederlanden die Franken zurück und erneuerte den altrömischen Waffenruhm. Neidisch über diese Erfolge rief der Kaiser den besten Theil der Truppen ab, um sie gegen die Perser zn schicken. Umsonst machte Julian Vorstellungen gegen diese Maßregel. Da empörten sich die über die bevorstehende Entfernung erzürnten Legionen und riefen ihren Feldherrn in seiner Lieblingsstadt Paris zum Kaiser aus. Schon rüstete sich Julian zum Bürger- **360.** krieg wider Constantius, als des Letzteren Tod in Tarsus dem blutigen Beginnen Einhalt that und jenem den streitigen Thron sicherte. Ohne Hindernisse bezog nunmehr Julian als Beherrscher des großen Reichs die Kaiser- **Julian 361—** burg in Constantinopel. Er entfernte alsbald alles überflüssige Hofgesinde, **363.** beschränkte den Hofstaat und befliß sich in Kleidung und Lebensweise der größten Einfachheit; er sorgte für unparteiische Rechtspflege und stellte im Heere Zucht und kriegerische Tugend her. Wirkte er dadurch kräftigend auf das erschlaffte Geschlecht, so störte dagegen sein Eifer, das Heidenthum

wieder zu beleben, den Erfolg seiner Bestrebungen. Der Zwang, den er in seiner Jugend von christlichen Lehrern erduldet, hatte in ihm eine Abneigung gegen das Evangelium erzeugt, während seine lebhafte Einbildungskraft und seine Liebe für *Plato's* Philosophie (§§. 65, 72) und für die Literatur und Dichtkunst des Alterthums ihn zum begeisterten Verehrer des Heidenthums machten. Darum wurde er von den christlichen Schriftstellern mit dem Namen des *Abtrünnigen* (*Apostat*) belegt. Doch war er zu gerecht und zu klug, als daß er blutige Verfolgungen über die Christen verhängt hätte; er begnügte sich, sie aus seiner Nähe und von den Staats- und Lehrämtern zu entfernen, ihre Ansichten in Schriften zu bekämpfen und den heidnischen Götterdienst mit seinen Festen und Opfern wieder herzustellen. Dem *Sonnengotte* brachte er selbst zuweilen feierliche Hekatomben von hundert Stieren dar. Allein sein Bestreben, die zur Leiche gewordene heidnische Volksreligion wieder zu beleben und die Sitten und Einrichtungen einer entschwundenen Zeit zurückzurufen, war ein thörichtes Unterfangen. Als er mit altrömischem Heldensinn einen kühnen Feldzug gegen die Neuperser unternahm, erobernd über den Euphrat und Tigris drang, dann aber, in unzugängliche Berggegenden
Jovian 363—364. verlockt, einen beschwerlichen Rückzug antreten mußte, traf ihn ein tödtlicher Pfeil und vernichtete seine Schöpfungen. „Du hast gesiegt, Galiläer!" sollen
Valens 364—378. seine letzten Worte gewesen sein. Sein Nachfolger, der weichliche *Jovian*, gab in einem schimpflichen Frieden das Eroberte zurück und verlieh dem
Valentinian 364—375. Christenthum wieder die Herrschaft. Nach seinem Tode wurde das Reich getheilt, so daß der *Arianer* **Valens** über das Morgenland regierte, während sein Bruder, der rauhe, kriegerische **Valentinian** I., dem Abendlande vorstand.

II. Die Völkerwanderung.

1. Theodosius der Große (379—395).

§. 176. Als Valens den Osten regierte, kam aus den Steppen von Mittelasien ein wildes, häßliches, wohlberittenes *Nomadenvolk* — die **Hunnen**, nach Europa. Nach Unterwerfung der *Alanen* bewältigten sie die tapfern *Ostgothen* (deren greiser König *Hermanrich* sich selbst den Tod gab) und griffen dann die *Westgothen* an. Diese erhielten aber, weil sie bereits von Bischof *Ulfilas* zum arianischen Christenthum bekehrt worden waren, von Valens die Erlaubniß, mit Weib und Kind über die Donau zu setzen und neue Wohnsitze einzunehmen. Durch die Bestechlichkeit der römischen Beamten blieben die Westgothen gegen die Uebereinkunft im Besitze ihrer Waffen, und da sie durch die Härte und Habgier der Statthalter bald in die größte Hungersnoth geriethen, so griffen sie zu dem gewohnten Schwerte, stürmten die Stadt *Marcianopel* und durchzogen raubend und verwüstend das Land. Da rückte Valens eilig gegen die Feinde, ver-
378. lor aber in der mörderischen **Schlacht von Adrianopel** den Sieg und auf der Flucht in einer brennenden Hütte das Leben. Mit entfesselter Wuth durchstreiften jetzt die Sieger das wehrlose Land bis zu den julischen Alpen und bedrohten sogar die Grenzen von Italien. In dieser Noth erwählte
Gratian 375—383. *Gratian*, der Sohn Valentinians, den tapfern Feldherrn **Theodosius**, welcher damals auf seinem Landgute in Spanien in der Verbannung lebte,
Theodosius 379—395. zum Beherrscher des Morgenlandes. Dieser beendigte den *Gothenkrieg*, indem er einen Theil der Feinde in den südlichen Donauländern ansiedelte, einen andern Theil als *Söldner* in die römischen Heere aufnahm. Einige Zeit nachher wurde Gratian, der jagdliebende Zögling des Naturdichters
383. *Ausonius*, in einem Aufstand ermordet. Da setzte Theodosius, nachdem

er den Anstifter der Empörung, den gallischen Statthalter Maximus, in
der Feldschlacht überwunden, den jüngeren Valentinian II., dessen schöne Valentinian II.
Schwester er in die Ehe genommen, zum Beherrscher des Abendlandes ein. 383—
Aber nach neun Jahren wurde Valentinian das Opfer einer Verschwörung, 392.
die der Gallier Arbogast wider ihn angestiftet. Da zog Theodosius auch
gegen diesen und den von ihm aufgestellten Gegenkaiser Eugenius ins
Feld und trug in der Schlacht bei Aquileja einen neuen großen Sieg
davon. Arbogast starb durch eigene Hand und Eugenius wurde von einigen
Bewaffneten in dem Augenblick niedergestoßen, als er Gnade flehend vor dem
Kaiser im Staube kniete. So erlangte nach vielen Kämpfen und Kriegs-
thaten **Theodosius**, fortan der **Große** genannt, auch die Herrschaft über das 394.
Abendland und vereinigte zum letztenmal das ganze römische Weltreich
unter Einem Scepter. Er war ein kraftvoller, aber jähzorniger Fürst, der
einst in Thessalonich 7000 Bürger tödten ließ, weil sie bei einem Volks-
tumult den römischen Statthalter erschlagen hatten. Deshalb wurde er von
dem unerschrockenen Bischof Ambrosius von Mailand mit einer Kirchen-
buße belegt und unterzog sich willig der Strafe. In dieser edeln Demuth
des Kaisers liegt eine tiefe Anerkennung der geistigen und sittlichen Macht
des Christenthums, das den Mißbrauch der Herrschergewalt strafen und zügeln
dürfe. „So wurde die Kirche der Hort der Volksfreiheit, und Heilige über-
nahmen die Rolle der Volkstribunen." — Theodosius war ein eifriger Ver-
fechter des katholischen Christenthums. Er verbot und verfolgte den Arianis-
mus, untersagte den Gebrauch der Opfer und Weissagungen und gestattete,
daß die heidnischen Tempel geplündert und zerstört wurden. Nunmehr erlosch
das heilige Feuer der Vesta, die Orakel und Sibyllen verstummten und die
heidnische Götterwelt erlag dem Glauben an den gekreuzigten Heiland. Nur
bei den Bewohnern entlegener Landschaften und Gebirge erhielt sich der heid-
nische Glaube und Opfercultus offen oder geheim noch einige Zeit, von den
Gebildeten als „Bauernreligion", Paganismus, verachtet. — Bei seinem Tode
übertrug Theodosius das **Morgenland** mit Illyrien seinem achtzehnjährigen Arcadius
Sohne **Arcadius**, dem der Gallier Rufinus zur Seite stand, indeß der eilf- 395—
jährige **Honorius** unter der Leitung des staatsklugen und kriegskundigen 408. Honorius
Vandalen **Stilicho** das **Abendland** beherrschen sollte. Von der Zeit an 395—
blieb das Reich getheilt. 423

2. Westgothen. Burgunder. Vandalen.

§. 177. Neid und Eifersucht auf Stilicho trieb den tückischen Rufinus
an, den kühnen **Westgothen-König Alärich** zum Einfall in die Provinzen
des abendländischen Reiches zu reizen. Mordend und raubend durchzogen
sofort die Gothen Thessalien, Mittelgriechenland und die Land-
schaften des Peloponnes, die Reste griechischer Bildung unter ihren Füßen
zertretend, bis sie, im Lande Elis von Stilicho's Heeren umringt, zum Rückzug
genöthigt wurden. Einige Zeit nachher fiel Alarich, vom dem oströmischen
Hof zum Befehlshaber und Statthalter Illyriens ernannt, in Oberitalien ein, 402.
drang verheerend an den Po-Ufern hinauf, erlitt aber in zwei unentschiedenen
Schlachten (bei Pollentia und Verona) gegen Stilicho solche Verluste, 403.
daß er nach Illyrien zurückzog, um günstigere Tage abzuwarten. — Kaum
war dieser Reichsfeind zurückgedrängt, als mächtige Schaaren heidnischer
Germanen, **Vandalen, Burgunder, Sueven** u. A., unter dem Herzog
Radagais, in Italien einbrachen, Städte und Dörfer zerstörten und Alles
mit Mord und grausenhafter Verwüstung füllten. Aber auch diese erlagen
in der **Schlacht von Fäsulä oder Florenz** Stilicho's Kriegskunst. Ihr 406.

Anführer fiel; Tausende sanken unter dem Schwert der Sieger oder kamen durch Hunger und Krankheit um; Andere traten in römischen Sold. Die Trümmer des Heeres warfen sich auf Gallien, wo nach langen Verheerungen die Burgunder sich an der Rhone und am Jura niederließen und das burgundische Reich gründeten, das vom Mittelmeer bis zu den Vogesen (Wasgau) reichte. Die Vandalen und Sueven dagegen überschritten die Pyrenäen und erkämpften sich Wohnsitze in der spanischen Halbinsel. Hier ließen sich die letzteren im Nordwesten dauernd nieder, während die Vandalen zwei Jahrzehnte später ihren Wanderzug über die schmale Meerstraße nach Nordafrika richteten. (§. 179.)

§. 178. In seiner Bedrängniß hatte der wackere Stilicho mit Alarich ein Freundschaftsbündniß geschlossen und ihm eine jährliche Geldlieferung bewilligt. Dies benutzten seine Feinde, besonders der listige Höfling Olympius,
408. zu einer Anklage auf Hochverrath und bewirkten seine Hinrichtung in Ravenna. Von dem heiligen Altare, wo er Schutz gesucht, durch täuschende Vorspiegelungen weggelockt, fiel er unter den Schwertern einer Mörderschaar. Da rückte Alarich, ergrimmt über die Vorenthaltung der Vertragssumme und von Stilicho's Anhängern um Schutz angegangen, in Italien ein, belagerte Rom und zwang die geängstigten Einwohner, mit Gold, Silber und kostbaren Gewändern die Gnade des Siegers zu erkaufen. Als aber der Hof von Ravenna Alarichs Friedensanträge hochmüthig zurückwies, erschien der Gothenfürst wiederholt vor
410. den Mauern der einst weltbeherrschenden Stadt, erstürmte sie endlich bei nächtlicher Weile und gestattete seinem Heere eine dreitägige Plünderung. Bald darauf starb der Held in des Lebens Blüthe in Unteritalien. Sein Sarg und seine Schätze wurden, der Sage nach, in dem abgeleiteten Flüßchen Busento in die Erde gesenkt. Sein Schwager **Athaulf** (Adolf) schloß mit Honorius einen Vertrag, in Folge dessen der tapfere Kriegsheld die Hand der schönen Placidia, der Schwester
412. des Kaisers, empfing und die Westgothen nach dem südlichen Gallien führte. Hier gründeten sie das westgothische Reich, das Anfangs von der Garonne bis zum Ebro reichte und Tolōsa (Toulouse) zur Hauptstadt hatte. Als jedoch einige Jahre später die Vandalen nach Afrika übersetzten, eroberten die Westgothen allmählich ganz Spanien, mußten aber in der Folge den Landstrich zwischen den Pyrenäen und der Garonne den Franken überlassen. Nach
415. Athaulf, der auf einem Feldzug gegen Barcellona ermordet wurde, kam Wallia an die Regierung, worauf Placidia, von den Feinden ihres Gatten unwürdig behandelt, nach Ravenna zurückkehrte und eine zweite Ehe einging.

Valentinian III. §. 179. Auf Honorius folgte Placidia's Sohn **Valentinian III.**,
425— welchem **Aëtius** als Feldherr und einflußreicher Staatsmann zur Seite stand.
455. Mit diesem Aëtius lebte der Statthalter von Nordafrika, Bonifacius, in Feindschaft und da er dessen Zorn fürchtete, empörte er sich und rief die Vandalen unter ihrem tapfern und schlauen König **Geiserich** aus Spanien zu seiner Hülfe herbei. Zwar bereute er bei der Ankunft derselben seine rasche That und stellte sich ihnen mit Heeresmacht entgegen. Aber die streitbaren
430. Vandalen überwältigten ihn und trotzten dem Hofe von Ravenna Nordafrika ab, wo sie das **vandalische Reich** mit der Hauptstadt **Karthago** gründeten, Sicilien und die Balearen eroberten und sich durch Seeräuberei allen Inseln und Küstenländern furchtbar machten. Bei der Belagerung von
431. Hippo (j. Bona) starb der heil. Augustinus, Bischof dieser Stadt (§. 174). Bonifacius, mit dem Hof von Ravenna ausgesöhnt, empfing bald darauf im
432. Kampf wider Aëtius die Todeswunde. Hundert Jahre bestand das vandalische Reich in Nordafrika unter vielen Kämpfen zwischen den arianischen Vandalen und den rechtgläubigen Römern. Geiserich starb 477.

3. Attila der Hunnenkönig (450).

§. 180. Um die Mitte des fünften Jahrhunderts verließ **Attila**, die Godegisel (Gottes Geißel) zubenannt, seine hölzerne Hofftadt an der Theiß in Pannonien (Ungarn), um das weströmische Reich mit der Schärfe des Schwertes zu erobern. Mehr als eine halbe Million rauher Krieger, theils Hunnen, theils unterjochte oder verbündete Germanen, zogen über Oesterreich, Bayern, Allemannien an den Rhein, wo sie das burgundische Königshaus in Worms vernichteten (Nibelungenlied), die römischen Städte zerstörten und dann Mord und Verwüstung nach Gallien trugen. Da gelang es dem tapfern **Aëtius**, mit einem aus Römern, Burgundern, Westgothen und Franken bestehenden Heer durch die mörderische **Völkerschlacht** in der breiten 451.
catalaunischen Ebene (Chalons an der Marne), dem erobernden Siegeslauf Attila's ein Ziel zu setzen. 162,000 Leichen, darunter der tapfere König der Westgothen, deckten das Schlachtfeld, und der lang erhaltene Volksglaube, daß die Geister der Erschlagenen, unversöhnt durch den Tod, noch in den Lüften fortgekämpft, zeugt von der Kampfwuth der Streiter. Hinter seiner Wagenburg trotzte der Hunne den anstürmenden Feinden und zog dann nach Pannonien zurück, um im folgenden Jahr in Oberitalien einzubrechen. Aqui- 452.
leja wurde zerstört, Mailand, Pavia, Verona, Padua erstürmt, das fruchtbare Land am Po verwüstet. Die unglücklichen Einwohner von Aquileja suchten Schutz auf den Felsen- und Sand-Inseln der Lagunen und legten den Grund zu Venedig. Schon rückte Attila auf Rom los, als es den Bitten des römischen Bischofs Leo I. gelang, ihn zu einem Friedensschluß mit Valentinian und zum Rückzug zu bewegen. Das Gefühl der Freude und Dankbarkeit bei der unerwarteten Rettung war so mächtig, daß der fromme Glaube den Abzug des „Verwüsters von Italien" der himmlischen Erscheinung des Apostels Petrus zuschrieb, welcher seinem Nachfolger mit drohendem Schwert zur Seite gestanden. Bald nach seiner Rückkehr starb der große Eroberer plötzlich in seinem pannonischen Standlager, entweder an den Folgen einer zerborstenen Ader oder durch die Rachethat seiner burgundischen Braut, mit 453.
welcher er am Abend zuvor sein glänzendes Beilager gefeiert. Sein Tod hemmte die Entwickelung des Hunnenreichs. Nach schweren Kämpfen erlangten die Ostgothen, Gepiden, Langobarden ihre Unabhängigkeit, indeß die Trümmer der nomadischen Hunnen sich in den weidenreichen Steppen Südrußlands verloren. Spurlos ging das große Reich unter, aber Attila's Name klang in Lied und Sage durch alle Zeiten fort.

4. Untergang des weströmischen Reichs (476).

§. 181. Rasch ging nunmehr die römische Herrschaft ihrem Ende zu. Valentinian tödtete mit eigener Hand den tapfern Aëtius, die letzte Säule des Reichs, 454.
aus Furcht vor der Größe des Mannes und aus Aerger über seinen Freimuth. Aber bald darauf verlor der wollüstige Kaiser selbst das Leben auf Anstiften des **Petronius Maximus**, dessen Gemahlin er verführt hatte. Als er einst 455.
den Uebungen seiner Truppen auf dem Marsfelde in Rom zuschaute, wurde er von zwei Verschworenen vor den Augen des Volkes ermordet. Petronius, zu Valentinians Nachfolger erhoben, strebte nach der Hand der kaiserlichen Wittwe Eudoxia. Diese aber, im stolzen Gefühle ihrer hohen Geburt, verabscheute den Ehebund mit einem Manne, den sie als den Urheber der Ermordung ihres Gatten erkannte, und beschloß, wie es heißt, die Vandalen zum Werkzeug ihrer Rache herbeizurufen. Geiserich landete in Ostia, eroberte Rom und verhängte eine vierzehntägige Plünderung über die Stadt, deren

Kunstwerke unbarmherzig verstümmelt wurden (Vandalismus). Beladen mit Beute und Gefangenen, darunter die Kaiserin und ihre beiden Töchter, kehrten die Vandalen nach Afrika's Küsten zurück und trieben ihr seeräuberisches Gewerbe mit größerer Keckheit als zuvor. Nach einiger Zeit gewann der Sueve **Ricimer,** Oberfeldherr der fremden Hülfsvölker in Rom, ein tapferer, schlauer, aber blutbefleckter Mann, solchen Einfluß, daß er bis zu seinem Tode über Thron und Reich verfügte und, ohne selbst den Imperatorentitel zu führen, nach Gutdünken Kaiser einsetzte und stürzte. Sie waren nur Werkzeuge in
Anthemius seiner Hand, selbst Anthemius, ein Verwandter des byzantinischen Hofes,
467— unter welchem Morgenland und Abendland sich zu einem großen Kriegs-
472. unternehmen wider die Vandalen vereinigten, aber durch den Verrath oder die Fehlgriffe des Anführers Basiliskus Nichts ausrichteten und ihre Flotte durch Brand verloren. Drei Jahre nachdem der gewaltthätige Ricimer das
472. Opfer einer verheerenden Seuche geworden, schmückte der ehrgeizige Feldherr
475. Orestes seinen Sohn **Romulus Augustulus** mit der machtlosen Krone. Da forderten die germanischen Kriegsschaaren im römischen Sold ein Drittel vom Grund und Boden Italiens; als dies nicht gewährt wurde, ließ ihr Anführer, der kühne Herulerfürst **Odoaker,** den gefangenen Orestes tödten und
476. machte, indem er sich den Titel eines **Königs von Italien** beilegte, dem weströmischen Reiche ein Ende. Dem harmlosen Romulus Augustulus wies Odoaker einen Wohnsitz in Unteritalien und einen Jahrgehalt an. — Zehn
486. Jahre später erlag der letzte römische Statthalter in Gallien dem Schwerte des Frankenführers Chlodwig (§. 183), worauf in Europa ein neuer, durch Christenthum und Germanenthum begründeter Zustand eintrat.

5. Theoderich der Ostgothe (c. 500).

§. 182. Zwölf Jahre hatte Odoaker nicht ohne Ruhm geherrscht, als mit Einwilligung des byzantinischen Kaisers **Theoderich, König der Ostgothen,** von der Donau nach Italien zog. 200,000 streitbare Männer mit Weib und Kind und sämmtlicher Habe folgten ihm in langen Zügen. Dieser Macht
489. vermochte Odoaker nicht zu widerstehen. Bei Verona von Theoderich besiegt, barg er sich hinter die Mauern von Ravenna, das er erst nach dreijähriger tapferer Vertheidigung unter ehrenvollen Bedingungen übergab. Aber
493. nicht lange nachher erschlugen ihn die Gothen bei einem lärmenden Gelage. Von Ravenna aus beherrschte fortan Theoderich weise und gerecht das ostgothische Reich, das von der Südspitze Italiens bis an die Donau sich erstreckte. Er achtete die herkömmlichen Gesetze und Einrichtungen; die alten Einwohner des Landes befaßten sich mit Handel, Ackerbau und Gewerben, den Gothen wies er die Führung der Waffen und des Kriegs zu und gab ihnen dafür den dritten Theil von allem Grund und Boden zu Eigen; „Gothengrafen" wahrten das Recht in Klagsachen zwischen beiden Völkern, und mit duldsamem Sinn hielt der König den religiösen Frieden aufrecht. Selbst Bildung und Gelehrsamkeit erfreuten sich seines Schutzes, und kenntnißreiche Römer, wie der Geschichtschreiber Cassiodorus, gelangten zu den höchsten Staatsämtern. Nach Außen war Theoderichs Ansehen so groß, daß hadernde Könige ihre Streitigkeiten vor seinen Richterstuhl brachten. Erst kurz vor seinem Ende führte ihn Mißtrauen zur Härte, so daß er den würdigen Senator Boëthius und dessen Schwiegervater Symmachus hinrichten ließ, weil sie im Verdacht standen, den byzantinischen Hof zur Vertreibung der Gothen aufgefordert zu haben. Im Kerker verfaßte Boëthius die berühmte Schrift: „Tröstung der Philosophie", ein Buch der Beruhigung und Erhebung für viele gedrückte Gemüther. Diese Härte zog dem großen Gothenkönig den unver-

söhnlichen Groll der rechtgläubigen Römer zu. Bald nach seinem Tode 526.
wurde die Asche des „fluchwürdigen Ketzers" aus dem Riesengrabe in Ravenna herausgeworfen und in alle Winde zerstreut. Aber in jenem weisen „Dietrich von Bern", der im Heldenlied und in der Sage von Geschlecht zu Geschlecht fortgelebt hat, erkennen wir die hohe und ernste Gestalt des großen deutschen Friedensfürsten.

6. Chlodwig der Frankenkönig und die Merovinger.

§. 183. Von ihren Stammsitzen am Niederrhein waren die **Franken**, ein germanischer Volksstamm, an die Maas und Sambre gezogen. Sie waren ein mit Speer und Streitkolben wehrhaftes Volk, das Kühnheit mit Schlauheit verband und mit dem sich in früheren Tagen mehrere germanische Völkerschaften an den Ufern des Rheins, die Chatten, Cherusker, Bructerer, Sigambrer u. a., zu dem großen „Frankenbund" vereinigt hatten. Ihre ältesten Könige werden Pharamund (d. i. Herzog) und Merovãus genannt. Als der streitbare und verschlagene **Chlodwig** zur Herrschaft 481—
kam, führte er sie bald zu Krieg und Eroberung aus. Nachdem er den 511.
römischen Statthalter Syagrius in Soissons (§. 181) besiegt, den wackern Mann, den ihm auf sein Drohen die Westgothen auslieferten, im Kerker getödtet und sich dann des Landes zwischen Seine und Loire bemächtigt hatte, zog er gegen die Allemannen, die auf beiden Seiten des Rheins ein ausgedehntes Reich besaßen (§. 175). Er brachte ihnen in einer blutigen Feldschlacht im alten Ubierland, gewöhnlich die **Schlacht bei Zülpich** (Tol- 496.
biacum) genannt, eine entscheidende Niederlage bei und unterwarf sich ihr Gebiet an der Mosel und Lahn. In der Hitze des Kampfes hatte Chlodwig gelobt, wenn der schwankende Sieg zu seinen Gunsten sich entscheide, so wolle er den Glauben seiner christlichen Gemahlin Clotilde von Burgundien annehmen; und noch in demselben Jahre empfing er mit 3000 Edlen seines Gefolges in der reichgeschmückten Kathedrale zu Rheims die Taufe nach athanasianischem Bekenntniß. Aber in seinem verwilderten Herzen schuf das Christenthum keine Regungen der Milde. Nachdem er die durch Familienhader geschwächten Burgunder besiegt und zinspflichtig gemacht, die 500.
Westgothen bei Vouglé unweit Poitiers überwunden und auf diese 507.
Weise das **Frankenreich** nach Osten bis an die Rhone, nach Süden bis an die Garonne ausgedehnt hatte, suchte er durch Ermordung aller fränkischen Stammhäupter die Herrschaft über das ganze Reich sich und seinen Nachkommen zu sichern. Wegen seines Eifers für die Verbreitung der katholischen Kirchenlehre unter den arianischen Germanen wurde Chlodwig von der Geistlichkeit als „allerchristlichster" König und zweiter Constantin gepriesen. Er und seine Nachfolger führen in der Geschichte den Namen Merovinger oder Merwinger von dem Stammvater Merovãus.

§. 184. Der Frevelsinn des Vaters vererbte auf die vier Söhne, die sich nach Chlodwigs Tode in das Frankenreich theilten, so daß der älteste das 511.
ostfränkische Reich Austrasien mit der Hauptstadt Metz erhielt, die drei jüngeren sich in das westliche Reich Neustrien und das dazu gehörige Burgundien theilten. Von Zeit zu Zeit wurde jedoch das ganze Reich wieder vereinigt. So unter Chlotar I. und Chlotar II. Das Merovingische Königs- 558. 613.
haus bietet ein grauenvolles Bild menschlicher Verworfenheit dar. Bruder- und Verwandtenmord, blutige Bürgerkriege und die Ausbrüche ungebändigter Leidenschaften füllen die Jahrbücher der Geschichte. Der Bischof Gregor von Tours berichtet darüber in derselben naiven Weise wie die Verfasser der alttestamentlichen Bücher der Richter und der Könige. Besonders sind

die wilden Frevelthaten der beiden Königsfrauen Brunhilde und Fredegunde schaudererregend. Diese Gräuel zerstörten in Chlodwigs Geschlecht zuletzt alle Kraft, so daß sie als faule Könige in der Geschichte gezeichnet sind, indeß der Verwalter der königlichen Güter, **Majordomus** (Hausmaier), allmählich alle Regierungsgewalt an sich brachte. Der Besuch der jährlichen Volksversammlungen (Märzfelder) auf einem mit vier Ochsen bespannten Wagen war endlich das einzige Geschäft der schwachen Merovinger. Anfangs hatte jedes der drei Reiche einen eigenen Majordomus, bis es dem tapfern und
687. klugen **Pipin von Heristal** gelang, die Großmeisterwürde von Neustrien und Burgundien mit der austrasischen zu verbinden und in seinem Hause erblich zu machen. Von da an hatten Pipins Nachkommen, Herzoge von Franken genannt, die Königsgewalt, während die Merovinger nur den Königsnamen führten. Da der Sinn der germanischen Franken vorzugsweise dem Kriege zugekehrt war, so gewann das romanische Wesen auch in dem fränkischen Gallien bald die Oberhand, so daß die Sprache, Gewohnheiten und Rechtsordnungen der Romanen fortbestanden und die „blondgelockten" Heerkönige der Franken nur an die Stelle der römischen Imperatoren traten.

7. Die Angelsachsen.

§. 185. Um die Mitte des fünften Jahrhunderts verließen die römischen Heere Britannien, das sie nicht länger zu behaupten vermochten. Die Einwohner, zu schwach, den Angriffen der wilden Picten und Scoten in Caledonien (§. 159, 165) zu widerstehen, suchten Hülfe bei den Angeln und Sachsen an der Niederelbe, die damals schon als kühne Freibeuter auf leichten Ruderkähnen bekannt und gefürchtet waren. Diese folgten dem Rufe
449. und setzten unter Hengist und Horsa nach der britischen Insel hinüber. Als sie aber die Feinde zurückgetrieben hatten, kehrten sie das Schwert gegen die Eingeborenen selbst und eroberten nach einem furchtbaren Kriege Britannien, das von ihnen den Namen Angelland oder England erhielt. Die Barbarei des Heidenthums und germanische Einrichtungen verdrängten die christlich-romanische Cultur, Gesetzgebung und Sprache; die alten Römerstädte zerfielen oder verschwanden, und ein Naturzustand, wo neben Krieg und Jagd nur Ackerbau und Viehzucht Pflege fanden, faßte allmählich feste Wurzeln. Die Briten erlagen großentheils der Schärfe des Schwertes; was sich retten konnte, flüchtete nach der gegenüberliegenden Küste von Gallien, nach ihnen „Bretagne" genannt. Nur in den Gebirgsgegenden von Wales und Cornwallis behaupteten die celtischen Bewohner ihre Unabhängigkeit und ihre nationalen Eigenthümlichkeiten bis ins 13. Jahrhundert und darüber. Das übrige England kam in den Besitz der **Angelsachsen**, die daselbst sieben kleine Königreiche gründeten. Diese bestanden getrennt
827. unter steten Kämpfen bis ins 9. Jahrhundert, wo **Egbert** von Wessex die sieben Reiche vereinigte und sich König von England nannte. Das germanische Heidenthum wich schon im 7. Jahrhundert dem Christenthum, als
596. der Benedictinermönch Augustinus mit einer Schaar Missionare in Kent anlangte, den König und seine Edlen zur Taufe führte und den Grund zum erzbischöflichen Sitz von Canterbury legte. In dieser Zeit des Kampfes der christlichen Briten wider die heidnischen Angelsachsen wurzeln die Sagen von König Arthur (Artus) und seiner Tafelrunde, welche den Sängern des Mittelalters als Vorbilder aller Ritterlichkeit erschienen.

8. Das byzantinische Reich und die Langobarden.

§. 186. Das byzantinische Reich bietet ein trauriges Bild sittlicher Entartung. Ein Hof voll orientalischer Pracht und Ueppigkeit, wo Weiber und

Günstlinge durch Ränke und Frevel die schwachen oder lasterhaften Kaiser heben und stürzen; eine übermüthige Leibwache, die mit dem Thron ein eben so vermessenes Spiel treibt, wie früher die Prätorianer, und eine bewegliche Volksmasse, die nur an religiösen Streitfragen und an den rohen Vergnügungen der Rennbahn (Hippodrŏmos) Gefallen findet. In diesen Rennbahnen bildeten sich nach den Farben der Wagenlenker die zwei großen Parteien der Blauen und Grünen, die auf Staat und Regierung, auf Glauben und Kirche einen bestimmenden Einfluß übten und einander tödtlich haßten und verfolgten. — Unter solchen Umständen bestieg **Justinian,** ein Mann von niedriger Herkunft, den Thron, auf dem er Großes vollbrachte. Er bändigte die Partei der Grünen, die einen Aufstand gegen ihn erregt hatte und der die Kaiserin Theodora, die Tochter eines Thürhüters am Circus, wegen einer persönlichen Beleidigung grollte, indem er durch seinen Feldherrn Belisar die Empörer an dem „Nika-Tage" niederwarf, und schloß die Rennbahn auf unbestimmte Zeit; er ließ durch seinen Minister **Tribonian** das unter dem Namen **Corpus Juris** bekannte Gesetzbuch anfertigen, dessen wichtigsten Bestandtheil die **Pandekten** (oder Digesten) bilden; er verschaffte sich durch List Seidenraupen aus China und verpflanzte die Seidencultur nach Europa; er legte die Sophienkirche in Constantinopel an, befestigte das Reich durch Burgen an der Donau und verfolgte Heiden und Arianer. Denn in seinem Reiche sollte nur Ein Wille sein, Ein Gesetz und Ein Glaube herrschen.

Justinian 527—565.

532.

§. 187. Zum Arianismus bekannten sich auch die Vandalen und Gothen; und da Beider Staaten sich in einem zerrütteten Zustande befanden, so faßte Justinian den Plan, sie mit Krieg zu überziehen und durch Eroberung ihrer Länder seinem Reiche die Ausdehnung wieder zu verleihen, die es unter Constantin besessen. **Belisar,** der erste Kriegsheld seiner Zeit, unterwarf in wenigen Monaten das durch Religionskriege verwirrte Vandalenreich und führte den letzten König Gelimer als Gefangenen nach Constantinopel. 533.
Das Land wurde einem oströmischen Statthalter unterworfen, der Arianismus ausgerottet, die blondgelockte vandalische Jugend in die byzantinischen Heere vertheilt, die geraubten Schätze weggeführt. — Um dieselbe Zeit wurde Theoderichs edle Tochter **Amalasunta** von dem Gothenfürsten Theodat, den sie zur Theilnahme an der Herrschaft berufen, ermordet. Da warf sich Justinian zu ihrem Rächer auf und schickte Belisar nach Italien. Dieser eroberte Rom 536.
und vertheidigte es mit Kriegskunst und Heldenmuth ein volles Jahr gegen Vitiges, welchen die Gothen an der Stelle des von ihnen getödteten Theodat zum König ausgerufen hatten. Voll Bewunderung über Belisars Tapferkeit boten ihm die Gothen die Herrschaft an und überlieferten ihm die Hauptstadt Ravenna. Er nahm Besitz davon im Namen des Kaisers, entging aber 539.
doch nicht dem Neid und der Verleumdung der byzantinischen Höflinge. Mitten im Siegeslauf wurde er abberufen, um die Ostgrenze gegen die Perser 540.
zu schützen. Nach seinem Abzuge erhoben die Gothen, nach germanischer Sitte, den tapfern **Totilas** auf den Schild und begrüßten ihn als König. Dieser eroberte in Kurzem wieder ganz Italien. Da kam Belisar abermals; 544.
aber von dem mißtrauischen Kaiser mit Truppen und Geld schlecht versehen, konnte er bei allem Heldenmuth wenig ausrichten. Zürnend rief ihn Justinian zurück und strafte ihn mit seiner Ungnade. Als blinder Greis soll er sein Leben mit Almosenfordern gefristet haben. Sein Nachfolger war **Narses,** ein gewandter Höfling, zugleich aber ein Held wie Belisar. Dieser siegte bei Ta- 552.
gina, unweit des alten Sentinum (§. 110), wo Totilas die Todeswunde empfing und die Tapfersten seiner Streiter auf der Wahlstatt blieben. Umsonst erhoben die Trümmer des Gothenheeres den heldenmüthigen **Tejas** auf

den Königsschild; nach vielen blutigen Gefechten am Sarnus und bei dem
552. alten Cumä, wo sein Bruder Aligern den Königsschatz hütete, fiel auch er an der Spitze seiner Edeln und nur eine kleine Schaar suchte sich unbekannte Wohnsitze jenseits der Alpen.

§. 188. Fortan verwaltete Narses als kaiserlicher Statthalter von Ravenna aus das eroberte Land. Als aber Justinian gestorben war und sein Nachfolger den großen Feldherrn seiner Stelle entsetzte, rief dieser kurz vor seinem Tode die **Langobarden** aus Pannonien nach Italien. Diese zogen
568. unter dem streitbaren **Alboin** nach den Pogegenden, die von ihnen den heutigen Namen Lombardei erhielten. Pavia wurde nach dreijähriger Belagerung erstürmt und zur Hauptstadt des Langobardenreichs erhoben. Alboin starb durch die Blutrache seiner Gattin, der schönen Rosamunde. Er hatte vor Jahren (so erzählt Paul Diaconus nach alten Liedern) ihren Vater Kunimund, den Gepidenkönig, im Kampfe erschlagen und sich nach rauher Volkssitte einen Pokal aus dessen Schädel gemacht. Daraus zwang er einst die Tochter bei einem Gelage zu trinken, was diese so erbitterte, daß sie seine
573. Ermordung veranlaßte. — Die rauhen Langobarden behandelten die Eingebornen gewaltthätig und entrissen ihnen einen großen Theil ihrer Besitzungen. Aber unter der nervigen Faust germanischer Anbauer erhoben sich die fruchtbaren Gefilde bald zu schöner Cultur. Die römische Gemeindeverfassung der Städte, die unter den Stürmen der Zeit in Verfall gerathen, wurde unter der verständigen Mitwirkung der germanischen Langobarden wieder neu und kräftig aufgerichtet. Ein mächtiger Adel von Herzogen und Grafen stand an der Spitze der kriegerischen Nation, die ihre Könige in Volksversammlungen (Maifeldern) wählte. Die Bildung der altrömischen Bevölkerung theilte sich den Langobarden mit, namentlich seitdem diese den arianischen Glauben mit dem römischen vertauscht. Zwei Jahrhunderte bestand das langobardische Reich in Unabhängigkeit, dann fiel es an die Franken.

§. 189. Der Glanz, den Justinian dem byzantinischen Reich verliehen, ging durch die Verworfenheit des Hofes bald vorüber. Unter den empörendsten Gräueln bestiegen lasterhafte Fürsten den blutbefleckten Thron, den sie nach kurzem angstvollen Besitze wieder an Andere überlassen mußten; Blendungen, Verstümmelungen der Nasen und Ohren gehörten zu den alltäglichen Ereignissen an diesem gottvergessenen Hofe. Dabei blieb Constantinopel doch durch das ganze Mittelalter hindurch der Sitz der Bildung und Gelehrsamkeit, und die byzantinische Geschichte bestätigt den Erfahrungssatz, daß mit äußerer Civilisation und verfeinertem Wohlleben innere Rohheit und sittliche Entartung häufig verbunden sind. Das größte Interesse erregten in Constantinopel stets die kirchlichen Angelegenheiten. Als die zunehmende Verehrung der Bilder
Leo der Isaurier 718—741. und Reliquien in den Kirchen eine neue Abgötterei zu begründen drohte, indem das ungebildete Volk die heiligen Gegenstände selbst anbetete, ließ Leo der Isaurier das Gebot ergehen, alle Bilder aus den Kirchen zu entfernen. Dies erregte einen Sturm, der über ein Jahrhundert Reich und Thron erschütterte. Zwei Parteien, **Bilderdiener** (Ikonodulen) und **Bilderstürmer** (Ikonoklasten), standen einander feindselig gegenüber. Leo's thatkräftiger
Constantin V. Kopronymus 741—775. Sohn **Constantin,** den die Bilderfreunde „vom Mist" (**Kopronymus**) nannten, folgte des Vaters Beispiel. Er ließ durch eine Kirchenversammlung den Bilderdienst „als Erfindung des Teufels" verdammen und strafte die Widerspenstigen mit Tod und Verbannung. Auch sein Sohn Leo IV. gehört in die
Leo IV. 775—780. Zahl der bilderstürmenden Kaiser. Aber nach seinem plötzlichen Tode
Irene —802. ließ seine Gemahlin **Irene** durch eine neue Kirchenversammlung die früheren Beschlüsse vernichten und gab den Kirchen ihren Bilderschmuck zurück. Aus-

Herrschsucht ließ das leidenschaftliche Weib ihren eigenen Sohn blenden und im Elend verschmachten und dachte dann, wie berichtet wird, an eine Verbindung mit Karl dem Großen, um Morgenland und Abendland zu vereinigen, als sie durch eine Verschwörung gestürzt wurde. Sie starb im Elend auf Lesbos. Ein späterer Versuch, die Bilder aus den Kirchen zu entfernen, von Leo dem Armenier und seinen Nachfolgern unternommen, war weniger heftig und wurde durch die Kaiserin **Theodora** eingestellt. Bald nachher kam mit **Basilius dem Macedonier** ein Regentenhaus auf den Thron, das mit wenig Unterbrechung gegen zweihundert Jahre regierte und dem Reiche wieder einige Stärke verlieh. Im Abendland wurden die Beschlüsse gegen die Bilder nicht anerkannt. Doch sprach eine von Karl d. Gr. nach Frankfurt berufene Kirchenversammlung sich gegen das Uebermaß des Bilderdienstes aus.

Leo V. der Armenier 813—820.

867.

9. Die slavischen Völkerschaften.

§. 189 b. Die **Slaven**, von den Deutschen **Wenden** genannt, nächst den **Germanen**, **Romanen** und **Kelten** der Hauptstamm der europäischen Bevölkerung, lebten seit vielen Jahrhunderten an den waldbedeckten Höhen der Karpaten, von wo aus sie, durch die großen Völkerzüge gedrängt und mit asiatischen Hordenschwärmen verbunden, nach andern Ländern zogen, sich neue Wohnsitze zu suchen. Die Einen wandten sich nordwärts und ließen sich in den weiten Ebenen und Steppen nieder, wo seit unvordenklicher Zeit die Hirtenstämme der Scythen und Sarmaten ihre Heerden weideten; die Andern zogen nach Süden und Westen und besetzten die durch die Völkerwanderung leer gewordenen Länder. Slavische Völker sind die Russen und Polen an der Weichsel, die Bewohner der Länder an der Oder und Warthe, die wendischen Völker in Mähren und Böhmen (Czechen), in der Lausitz und in Schlesien. Diese letztern, wie auch die slavischen Stämme in Mecklenburg, Brandenburg und Pommern wurden jedoch mit der Zeit durch deutsche Einwanderungen bis auf geringe Reste germanisirt. Andere Schwärme besetzten die Länderstrecken zwischen der Donau und dem adriatischen Meere, als Steyermark, Kärnthen, Illyrien, Dalmatien, Bosnien, Slavonien, Kroatien; andere Macedonien, Griechenland und den Peloponnes. Alle diese slavischen Völker waren durch Sprache, Sitten und Abstammung nahe verwandt, zerfielen aber in eine Menge Stämme und Abtheilungen, die bald verbunden, bald getrennt waren. Ihre Religion war ein mit Menschenopfern verbundener Götzendienst, dem die Verehrung wohlthätiger oder furchtbarer Naturmächte zu Grunde lag. Bei den westlichen Slaven galt Swantowit als Hauptgott, dessen vierhauptiges Bild im Tempel zu Arkona auf der Insel Rügen Mittelpunkt des Cultus für alle wendischen Stämme an der Oder und Elbe war. Die Slaven sind lebhafter und erregbarer Natur und besitzen manche häusliche Tugenden und liebenswürdige gesellige Eigenschaften; heiter, gesangliebend und dienstfertig setzen sie sich über die Sorgen und Beschwerden des Lebens mit leichtem Sinn hinweg; aber in der Aufregung überschreiten sie leicht die Grenzen der Mäßigung, sind blutdürstig, rachgierig und treulos. Stolz auf ihre Nationalität verachten und verschmähen sie das Ausländische, wissen sich jedoch mit ihrer beweglichen Natur die fremden Eigenthümlichkeiten ohne große Mühe anzueignen. Das Streben nach höherer Bildung, nach geistiger und sittlicher Veredelung war ihnen weniger tief eingeprägt als den germanischen und romanischen Stämmen. Die von ihnen besetzten Landschaften des Römerreichs wurden Wüsteneien und erholten sich nie mehr, indeß die von den Germanen eroberten römischen Provinzen sich bald zu neuer Blüthe entfalteten. Von den Deutschen gedrückt und als

Sclaven behandelt, haben sie sich für die Verachtung durch untilgbaren Haß gegen dieselben gerächt. Mehr den friedlichen Geschäften, der Viehzucht und dem Ackerbau ergeben, zeichneten sie sich im Krieg Anfangs nur als gewandte Reiter aus. In ihren Sitten neigten sie sich dem Morgenlande zu, daher sie auch das Weib nicht so hoch stellten als die germanischen Völker des Abendlandes.

III. Mohammed und die Araber.

§. 190. In dem südwestlichen Küstenstriche der Halbinsel Arabien, der wegen seiner hohen Fruchtbarkeit an Kaffee, Weihrauch, Zimmt und anderen Spezereien das glückliche Arabien heißt, lebte vor Zeiten ein bildungsfähiges Volk in stolzer Unabhängigkeit. Ihre Religion war ein mit jüdischen Satzungen vermischter Natur- und Sterndienst; ein schwarzer Stein in der Kaaba zu Mekka galt als Nationalheiligthum, dessen Bewachung den Kureischiten zustand und das als Ziel jährlicher Wallfahrten mit Handelsmessen, festlicher Lustbarkeit und poetischen Wettkämpfen in großem Ansehen stand. Die Araber waren reich durch ausgebreiteten Handel und durch den Besitz edler Pferde und großer Kameelheerden und fanden Gefallen an Gedichten und Sagen. Unter diesem Volke wurde gegen Mohammed 571—632. Ende des sechsten Jahrhunderts **Mohammed** in dem angesehenen Priestergeschlechte der Kureischiten geboren. Er machte in seiner Jugend als Kaufmann einige Karawanenreisen und hatte in der Weltstadt Mekka, dem Sammelplatz semitischer Völker von nahe und ferne, Gelegenheit, die Sitten und das innere Leben der Menschen zu beobachten. Dabei gewann er die Ueberzeugung, daß die Religion der Christen und Juden vor dem heidnischen Götzendienst der Araber Vorzüge habe. Sobald er daher durch seine Verheirathung mit der reichen Wittwe Chadidja eine unabhängige Stellung erlangt hatte, zog er sich von dem Treiben der Welt in sein Inneres zurück und sann nach, wie er sein Volk aus der Gesunkenheit erlöse. Das Harren der Juden auf einen Messias, die Verheißung Jesu, denen, die ihn lieben, einen Tröster zu senden, der sie in alle Wahrheit leiten werde, wirkten auf seine feurige Einbildungskraft und weckten das Gefühl in ihm, daß er der sei, dessen die Welt bedürfe. Seine epileptischen Anfälle begünstigten sein Vorgeben oder seinen Glauben, daß er mit Engeln im Verkehr stehe und höhere Eingebungen (Visionen) habe.

§. 191. In seinem vierzigsten Jahre trat Mohammed mit der Lehre auf: „Es ist nur Ein Gott und Mohammed sein Prophet." Aber außer seiner Gattin, seinem Schwiegervater Abu Bekr, seinem Eidam Ali und einigen andern Verwandten und Freunden glaubte Anfangs Niemand an seine Sendung; ja ein drohender Aufruhr nöthigte ihn zur Flucht von Mekka nach 6. Juli 622. Medīna. (Nach dieser Begebenheit, Hidschrah genannt, zählen die Mohammedaner ihre Jahre.) Hier fand er Anhänger, mit denen er Streifzüge machte und sich endlich nach siegreichen Gefechten mit den Kureischiten die Rückkehr nach Mekka erzwang. Seine Offenbarungen, nach seiner Aussage Eingebungen des Engels Gabriel, waren Sprüche der Begeisterung, häufig den Zeitumständen angepaßt, die zwei Jahre nach seinem Tode als heilige Schrift, **Koran**, gesammelt und in Abschnitte (Suren) getheilt, das Religions- und Gesetzbuch der Mohammedaner bildeten. Bald erkannte ihn Mekka als Propheten an und in Kurzem war seine Lehre, **Islam** genannt, in ganz Arabien herrschend. Darin verband er mit den Grundlehren des Juden- und Christenthums viele für den Orient berechnete und größtentheils durch Sitte und Herkommen geheiligte Satzungen. Er gebot häufige Waschungen und Gebete, Fasten, Wallfahrten nach Mekka und Almosengeben; er behielt die alte Einrich-

tung der Beschneidung bei, untersagte den Genuß des Weines und des von den morgenländischen Völkern als unrein gemiedenen Schweinefleisches und gestattete Vielweiberei. Ein Hauptgebot des Koran war, den Islam auf alle Weise zu verbreiten und die Völker mit Feuer und Schwert zur Annahme desselben zu zwingen. Die Lehre, daß des Menschen Leben und Schicksal durch ein unabänderliches Fatum von Anbeginn bestimmt sei (Fatalismus) und daß Niemanden wider das Geschick Tod oder Unglück treffe, war ein starkes Reizmittel zum todesmuthigen Kampfe. Denen, die im heiligen Streite umkämen, wurde ein Paradies voll sinnlicher Freuden verheißen, wo sie, von schwarzäugigen Jungfrauen bedient, „das Angesicht Gottes" schauen würden. Im elften Jahr der Hidschrah starb der Prophet. Mekka, wo er geboren, und Medina, wo 632.
sich sein Grab befindet, blieben heilige Wallfahrtsorte. Mohammed vereinigte Ernst und Würde in Gang und Haltung mit einem heitern, einnehmenden Wesen und äußerer Wohlgestalt. Er war mildthätig, von einfacher Lebensweise und nicht ohne häusliche Tugenden, nur der Frauenliebe allzusehr ergeben.

§. 192. **Ali**, der Gatte der einzigen Tochter des Propheten, Fatime, hoffte Mohammeds Nachfolger (Khalife) zu werden, aber in der Bestürzung der Gemüther wurde, während Ali bei der Leiche des Propheten trauerte, **Abu Bekr**, der Vater von Mohammeds ränkevollem Weibe Aischa, zum Khalifen erhoben, auf welchen dann der einfache, kraftvolle **Omar** folgte. Unter diesem trugen die durch den neuen Glauben begeisterten Araber (Moslemen, oder Muselmannen, auch Saracenen genannt) ihr siegreiches Schwert über Arabiens Grenzen. Palästina und Syrien wurden im ersten Sturm des „heiligen Krieges" erobert, und in die christlichen Städte Jerusalem, Antiochia und Damaskus zogen Mohammeds Streiter ein. **Khalid**, „das Schwert Gottes", und der schlaue **Amru** führten die kühnen Schaaren. Nach einer Reihe blutiger Schlachten wurde das Perserreich zur Unterwerfung gebracht. Der letzte König Jezdegerd floh, wie einst Darius vor Alexander, mit dem heiligen Feuer in das gebirgige Hochland, wo er den Tod durch Mörderhand fand. Siegreich durchzogen nunmehr die Araber die östlichen Gebirgsländer und trugen Mohammeds Lehre bis an den obern Indus. Der persische Feuerdienst erlag dem Koran; fortan blieb der Islam die herrschende Religion des Morgenlandes. Die neuen Städte **Basra, Kufa** und **Bagdad** am Tigris wurden bald der Mittelpunkt des Handels und der Sitz orientalischer Pracht und Ueppigkeit. Zur selben Zeit zog Amru von Syrien aus nach Aegypten, eroberte Alexandria (wobei die Reste der Bibliothek ihren Untergang gefunden haben sollen, §. 89), verbrannte Memphis, in dessen Nähe aus dem Lager des Feldherrn die Hauptstadt Kahira (Cairo) entstand, und verdrängte das Evangelium durch den Koran.

Abu Bekr 632—634. Omar 634—644. c. 650. 640.

§. 193. Bald darauf fiel Omar durch den Dolch eines persischen Sclaven, und **Othman**, der Sammler und Ordner des Koran, erlangte das Khalifat. Zwölf Jahre später wurde auch Othman wegen seiner Parteilichkeit für seine Verwandten das Opfer einer Verschwörung, und als nunmehr Ali den geheiligten Stuhl, der ihm längst gebührte, bestieg, erhob sich die mit Othman verwandte Familie der **Omejjaden** wider ihn, und erregte einen Bürgerkrieg, in dem **Ali** und sein ganzes Haus unterging, die Khalifenwürde aber an die Omejjaden kam, die ihren Sitz in dem prächtigen Damaskus aufschlugen. — Unter den Omejjaden setzten die Araber ihre Eroberungszüge zu Wasser und Land fort. Cypern, Rhodus, Kleinasien fühlten die Schärfe ihres Schwerts, und die Hauptstadt des byzantinischen Reichs hatte mehrere Angriffe und Belagerungen auszuhalten und rettete sich nur durch das neuerfundene

Othman 644—656. 661. 668—675.

griechische Feuer, das im unteren Schiffsraum bereitet und durch kupferne Röhren auf die feindlichen Fahrzeuge ausgespien von furchtbar verheerender Wirkung war. Zugeich wurde die Nordküste Afrika's erobert und in einem langen Krieg die christliche Cultur und Religion vertilgt. Kairawan, im Gebiet von Tunis, umgeben von lachenden Triften, ward aus einem Lagerplatz die blühende Hauptstadt und der Mittelpunkt des Karawanenhandels. Von der Zeit an schied Nord-Afrika, einst der Sitz römischer Bildung und Civilisation, aus der Reihe der cultivirten Völker. Wohlberittene Beduinenstämme gründeten mohammedanische Räuberstaaten auf den Trümmern alter Herrlichkeit. Auch auf Sicilien gewannen die Araber festen Fuß und machten von dort aus Raubzüge nach den Küstenländern Italiens.

§. 194. Zu Anfang des achten Jahrhunderts der christlichen Zeitrechnung geschah es, daß der Westgothe **Rodrigo** den König Witiza des spanischen Thrones beraubte. Da riefen die Söhne des Verstoßenen und andere Unzufriedene die Moslemen in Afrika zur Rache herbei. **Tarik**, der arabische Feldherr, setzte darauf über die Meerenge, legte den Grund zu der festen Stadt Gibraltar (Gebel al Tarik) und überwand die Westgothen in der **Schlacht**
711. **von Xeres de la Frontera**, wo die Blüthe der Ritterschaft die Wahlstatt deckte und König Rodrigo auf der Flucht den Tod in den Wellen eines nahen Flusses fand. In raschem Siegeslauf durchzogen sofort die Araber (Mauren) ganz Spanien bis auf das gebirgige **Asturien**, wohin sich die tapfersten Westgothen zurückzogen. Neben ihnen weg setzten die Saracenen über die Pyrenäen, eroberten Südfrankreich bis zur Rhone und drohten dem fränkischen Reich und dem Christenthum den Untergang, als **Karl Martell** (der Hammer), der natürliche Sohn des Majordomus Pipin von Heristal (§. 184), sie in der
732. **Schlacht von Tours und Poitiers**, wo mit wechselndem Erfolge sieben Tage lang gekämpft ward, überwand und zur Rückkehr nach Spanien nöthigte. So wurde Karl Martell der Retter des christlichen Germanenthums im Abendland.

§. 195. Achtzehn Jahre nach Karl Martells Sieg wurde die Herrschaft der Omejjaden durch die **Abbasiden** gestürzt und ihr ganzes Geschlecht durch
750. eine furchtbare Bluthat ausgerottet. **Abderrahman** entkam jedoch dem Untergang seines Hauses und rettete sich unter vielen Gefahren und Abenteuern
755. nach Spanien, wo er in Cordova ein unabhängiges Khalifat gründete. Die Abbasiden wählten das reiche, glänzende Bagdad zur Hauptstadt, wo **Harun**
Harun 786— **ar Raschid**, Karls des Großen Zeitgenosse, so ruhmvoll und kräftig regierte,
809. daß sein Name noch lange in Erzählungen und Mährchen („Tausend und Eine Nacht") fortlebte. Aber durch die Bildung, die er und seine Nachkommen beförderten, und durch die Pracht und das Wohlleben in Bagdad ging allmählich die kriegerische Kraft unter, so daß die spätern Khalifen ein Spielball ihrer türkischen Leibwache wurden, deren Befehlshaber (Emir al Omra) bald alle weltliche Macht an sich riß und den Nachfolgern des Propheten nur die ohnmächtige Würde eines geistlichen Oberhauptes ließ.

§. 196. Spanien erfreute sich unter den Omejjaden einer hohen Blüthe. Volkreiche Städte erhoben sich; Gewerbe, Ackerbau und Viehzucht fanden Pflege; Bergwerke wurden angelegt; reiche Dörfer, blühende Meierhöfe, prunkende Paläste mit Gartenanlagen und kühlenden Fontänen, wie der Alkazar und Azzähra in Cordova, die Alhambra in Granada, zeugten von dem Wohlstand des Landes; Künste und Wissenschaften wurden
1083. gefördert. Aber nach dem Erlöschen des omejjadischen Geschlechts zerfiel die maurische Herrschaft in Spanien in verschiedene kleine Staaten, die den Christen im Norden allmählich erlagen. Diese hatten von Asturien aus ihr Gebiet durch glückliche Kriege erweitert, so daß mit der Zeit drei Königreiche: **Castilien,**

Aragonien und **Portugal**, gegründet wurden, die unabhängig neben einander bestanden und mit den Arabern des Südens heiße Kämpfe durchfochten. Diese Kämpfe erzeugten in dem christlichen Spanien einen ritterlichen Sinn, Glaubenseifer und Freiheitsstolz. Die Thaten der gottbegeisterten Streiter, besonders des großen **Cid Campeador**, wurden in Heldenliedern † 1099.
(Romanzen) der Nachwelt überliefert, und hielten im spanischen Adel Muth und Rittersinn lebendig. Zugleich blühte in den Städten bürgerliche Freiheit. Der von der vereinten Christenmacht bei **Tolosa** in der Sierra 1212.
Morena erfochtene Sieg brach auf immer die Herrschaft der Mauren. Einige Jahrzehnte später erkannten sogar Cordova und Granada die 1248.
Oberherrlichkeit Ferdinands von Castilien an und traten in das Verhältniß der Unterthänigkeit.

§. 197. Wie in Spanien, so blühten auch in allen übrigen von den Arabern bewohnten Ländern Künste und Wissenschaften fröhlich auf. Moscheen, Paläste und Gärten wurden in allen arabischen Städten angelegt; Gewerbfleiß und Handel schufen Reichthum, die Quelle der Bildung, aber auch der Prachtliebe und Verweichlichung. Die Baukunst, die Ornamentik in der Bildnerei und Malerei (Arabesken), Musik, Gesang und Dichtkunst fanden an den glänzenden Khalifensitzen Pflege, Aufmunterung und reichlichen Lohn. Das im 11. Jahrhundert von dem Italiener Guido von Arezzo eingeführte Notensystem rührte wahrscheinlich von den spanischen Arabern her. Hohe Schulen entstanden in Damaskus, Bagdad und Kahira, in Cordova, Marokko und Salerno, wo Grammatik und Philosophie, Naturwissenschaften und Heilkunde, Mathematik und Astronomie gelehrt wurden. Die Araber errichteten Sternwarten und zeichneten ihre Beobachtungen in astronomische Tafeln auf; sie führten die aus Indien stammenden „arabischen Ziffern" ein und waren die berühmtesten Aerzte im ganzen Mittelalter; sie übersetzten die Schriften der Griechen, vor Allen den Aristoteles, dessen großartiges Lehrgebäude den philosophischen Schriftstellern der Mohammedaner, einem Ibn Sina
(Avicenna), einem Ibn Roschd (Averroes), dem jüdisch-arabischen Philosophen Avicenna
Maimonides u. a. als Grundlage und Unterbau ihrer eigenen Forschungen und † 1037. Averroes
Systeme diente; sie liebten und beförderten die Dichtkunst, besonders die lyrische und † 1198. Maimo-
erzählende Poesie. Die arabischen Dichter Antara, „ein Sänger und ein Held zu- nides
gleich", Mutanabbi, der Makamen- („Novellen-") Dichter Hariri u. A. † 1204. Mutanabbi
waren einst hochgefeierte Namen, und die persischen Dichter Firdusi, Verfasser † 965.
des berühmten Heldengedichts Schahname („Königsbuch"), sowie die Lyriker Hariri † 1120.
Saadi und Hafis sind durch Uebersetzungen allen europäischen Völkern bekannt Firdusi
geworden. Firdusi's „Königsbuch" hat die Königs- und Heldensage von Iran nach † 1030. Saadi
alten Volksüberlieferungen und die spätere persische Geschichte bis zum Sturz der † 1291. Hafis
Sassaniden zum Inhalt. Es zerfällt in zwei große Hälften, deren erste, mehr poe- † 1389.
tische, das heroisch-mythische Zeitalter mit seinem Haupthelden Rustem umfaßt, die zweite, mehr heroische, nach Art der Reimchroniken die geschichtlichen Zeiten und besonders die Thaten Iskanders (Alexanders) behandelt. Die spätere mohammedanische Poesie legte allzu großen Werth auf künstliche Form, wodurch sie nicht selten in Spielerei ausartete.

B. Das Mittelalter.

I. Das Zeitalter der Karolinger.

1. Pipin der Kleine (752—768) und Karl der Große (768—814).

§. 198. Die austrasischen Herzoge Pipin von Heristal und Karl Martell (§§. 184, 194) hatten sich durch ihre Kriegsthaten das Vertrauen der Nation, durch ihren Eifer um die Verbreitung des Christenthums die Gunst
752. der Geistlichkeit erworben. Durch beides wurde die **Erhebung Pipins des Kleinen auf den fränkischen Thron** herbeigeführt. Denn als der Großhofmeister (Majordomus) Pipin den letzten Merovinger in ein Kloster einschloß und sich von einer Reichsversammlung zum König ausrufen ließ, bestätigte der Papst die Wahl, um in dem fränkischen Herrscher eine Stütze zu finden gegen die Langobarden in Oberitalien und die bilderstürmenden Kaiser von Byzanz, unter deren Herrschaft Rom stand. Zur Vergeltung für die Königsweihe, die sich Pipin zuerst von den Bischöfen des Reichs ertheilen ließ, und die dann Papst Stephan III. selbst in feierlicher Weise an dem „König von Gottes Gnaden" wiederholte, erwarb dieser dem römischen Stuhle Unabhängigkeit von den byzantinischen Kaisern und verlieh ihm durch die Pipin'sche Schenkung den Küstenstrich am adriatischen Meer südwärts von Ravenna. Dadurch wurde der Grund zur weltlichen Macht des Papstes gelegt. Doch gelangte das Pontificat erst später zum dauernden Besitz des sogenannten Patrimonium Petri. — Damals lebte **Bonifacius** (eigentlich Winfried), einer jener thätigen Glaubensboten (Missionare) aus England, die unter dem Schutze der ersten Karolinger die Lehre von dem gekreuzigten Heiland den rauhen Bewohnern Deutschlands verkündeten. Er predigte das Evangelium in Hessen, wo er die Abtei Fulda stiftete, und bei den Thüringern, Franken und Bayern, gründete allenthalben Bisthümer und Lehranstalten und bewies solchen Eifer, daß er den Namen eines „Apostels der Deutschen" erlangte. Zum Erzbischof von Mainz ernannt, zog
755. er noch in seinen späten Tagen zu den heidnischen Friesen, wo er eines gewaltsamen Todes starb. Von der feindlichen Schaar während einer kirchlichen Handlung überfallen, ließ er sich nebst seinen Begleitern ohne Widerstand erschlagen, das Evangelienbuch mit den Händen über seinem Haupte haltend. Alle von Bonifacius angelegten Bisthümer und Anstalten wurden mit dem römischen Stuhl in die engste Verbindung gesetzt, und da auch die karolingischen Herrscher dieses Streben förderten, so wurde schon um das Jahr 800 im ganzen Frankenreiche der Papst als Oberhaupt der Kirche angesehen.

§. 199. Sechzehn Jahre regierte Pipin kräftig und ruhmvoll über das fränkische Reich, das weit in Süd- und Mitteldeutschland hineinreichte, und
768. theilte es bei seinem Tode unter seine zwei Söhne Karl und Karlmann.
771. Als letzterer schon nach drei Jahren starb, wurde durch Beschluß der Reichsstände **Karl der Große** Alleinherrscher der Franken. Karlmanns Wittwe und Söhne flohen über die Alpen und fanden Aufnahme und Schutz bei dem Langobardenfürsten in Pavia, welcher dem Frankenkönig wegen Verstoßung seiner Gattin, einer lombardischen Königstochter, zürnte. — Karl führte viele Kriege und beförderte christliche Bildung und bürgerliche Ordnung. Um die Grenzen seines Reichs zu schützen und zugleich das Christenthum zu verbreiten, bekriegte er 31 Jahre lang den **Sachsenbund**, der aus mehreren heidnischen Völkern an der Weser und Elbe bestand. Diese Völker lebten ohne Städte in freien Gemeinden unter ihren Grafen und Edelingen und ihr

Kampf galt den höchsten Gütern, der Freiheit und der Religion ihrer Vorfahren. Karl eroberte die Eresburg, im Süden des Teutoburger Waldes, 772.
„unter großen Erinnerungen der Vorzeit", zerstörte ihr Nationalheiligthum, die Irminsaul, jenen riesenhaften Baum, der nach dem Glauben des Volks das Weltall trug, und nöthigte die Sachsen zu einem Frieden. Dann folgte er dem Rufe des Papstes Hadrian gegen den Langobardenkönig **Desiderius,** welcher das römische Gebiet angegriffen hatte und das kirchliche Oberhaupt zwingen wollte, die Söhne Karlmanns als Frankenkönige zu weihen. Mit einem bei Genf gesammelten Heere setzte Karl über den St. Bernhard, erstürmte die Alpenpässe und eroberte Pavia. Desiderius endete seine Tage 774.
in einem fränkischen Kloster. Nachdem auch noch dessen Sohn Adalgis bei Verona überwunden war, ließ sich Karl in Mailand die lombardische Krone aufsetzen, vereinigte Oberitalien als „langobardisches Königreich" mit 774.
dem Reich der Franken und bestätigte dem Papst die Schenkungen Pipins.

§. 200. Während Karls Abwesenheit hatten die Sachsen die fränkischen Besatzungen verjagt und ihre früheren Grenzen hergestellt. Da rückte der 774—
König abermals in ihr Land. Der Macht des fränkischen Heerbannes waren 777.
die sächsischen Stämme, welche in getrennten Kriegshaufen ins Feld zu ziehen pflegten, nicht gewachsen. Karl besiegte sie daher bald aufs Neue, befestigte die Weser mit Burgen und zwang die Häupter des Volks auf einer Zusammenkunft in Paderborn zur Unterwerfung. Allein ihr streitbarer Herzog 777.
Witukind war zu den Dänen geflohen und bestätigte den Vertrag nicht. — In den beiden folgenden Jahren kämpfte Karl in Spanien gegen die Mauren, eroberte Pampeluna und Zaragossa und fügte alles Land bis zum Ebro 778.
mit der Stadt Barcellona als spanische Mark seinem Reiche bei. Aber auf dem Rückzuge erlitt die von **Roland** geführte Nachhut in dem Thale **Roncevalles** eine Niederlage, wobei die tapfersten Helden der Franken den Tod fanden. Rolands Kampf bei Roncevalles wurde von den Dichtern des Mittelalters viel besungen (Rolandslied, §. 249). — Diese Entfernung benutzten die Sachsen zu einem neuen Aufstand. Sie verwüsteten Thüringen und Hessen mit Feuer und Schwert, zwangen die Mönche von Fulda zur Flucht und drangen verheerend bis an den Rhein. Nun eilte Karl abermals herbei, schlug die unruhigen Feinde 780.
wiederholt und unterwarf das Land von Neuem. Er führte die fränkische Gau- und Gerichtsverfassung ein und stellte fränkische oder befreundete sächsische Edelleute an ihre Spitze. Als er sie aber zum Heerbann gegen die slavischen Völker im Osten gebrauchen wollte, überfielen sie die mitziehenden Franken am Suntal (zwischen Hannover und Hameln) und erschlugen sie. Dies forderte 782.
Rache. Verwüstend durchzog der fränkische Machthaber das Land und hielt dann in Verden an der Aller strenges Gericht. 4500 Gefangene büßten mit ihrem Blute für die Schuld ihrer Brüder. Dadurch entbrannte der Krieg mit neuer Heftigkeit. Als aber die **Schlacht an der Haase** wider die Sachsen entschied, 783.
wurde der lange Streit beendigt. Die Herzoge Witukind und Albion und die übrigen Häupter gelobten Treue und Heeresfolge und ließen sich taufen. 785.
Ihrem Beispiele folgte das Volk. Eine Anzahl neu gestifteter Bisthümer, die den Metropolitansitzen von Köln und Mainz unterworfen wurden und bald zu volkreichen Städten anwuchsen, sorgten für Erhaltung und Verbreitung des Christenthums unter den Sachsen. Nordthüringen erhielt einen Bischofsitz in Halberstadt; bei den Engern pflegten die Bischöfe von Paderborn und Minden, bei den Ostfalen die von Verden und Bremen das religiöse und kirchliche Leben, und in Westfalen erhoben sich die Bischofsitze von Münster und Osnabrück. Einige Jahre später jedoch führte der drückende Heerbann und die ungewohnte Abgabe des Zehnten an die Kirche einen

nochmaligen Aufstand herbei, der die Wegführung von 10,000 sächsischen Familien und die Anlegung fränkischer Niederlassungen in ihrem Lande zur Folge hatte. Von der Zeit an war der Widerstand der Sachsen gebrochen; sie traten gleich den stammverwandten Friesen in das Verhältniß der Abhängigkeit zu den Franken. Nach der geschichtlichen Ueberlieferung setzte endlich der Friedens-
803. vertrag von Salz oder Selz an der fränkischen Saal dem langen Kriege ein Ziel und richtete eine gemeinsame Rechtsordnung für die ostfränkischen Völker auf. — Zur Bekämpfung der slavischen Völker ostwärts von der Elbe gründete Karl die Mark Brandenburg.

§. 201. Noch ehe der Sachsenkrieg ganz zu Ende war, versuchte **Thassilo**, Herzog von Bayern, mit Hülfe der ostwärts wohnenden Avaren, sich von der fränkischen Oberlehnsherrlichkeit unabhängig zu machen und sein
788. Reich in königlicher Machtvollkommenheit zu besitzen. Er wurde überwunden und büßte, von einem Fürstentag wegen Hochverraths verurtheilt, seinen Treubruch durch ewige Haft hinter den Mauern eines Klosters am Rhein. Dasselbe Schicksal hatte auch seine langobardische Gemahlin, die ihn zum Abfall gereizt. Bayern wurde dem Frankenreiche einverleibt; dann unternahm der König einen Feldzug gegen die wilden Avaren in Pannonien, warf sie über den Wienerwald zurück und fügte das ihnen entrissene Land
796. von der Enns bis zur Raab als östliche Mark (Oesterreich) seinem Reiche bei. — Als Karl der Große alle Länder vom Ebro und den Apenninen bis zur Eider und vom atlantischen Meer bis zur Raab und Elbe unter seine Herrschaft gebracht, begab er sich an der Scheide des Jahrhunderts nach Rom, um Papst Leo III., der vor den Mißhandlungen einer feindlichen Gegenpartei bei dem Frankenkönig im fernen Paderborn Schutz gesucht, auf den apostolischen Stuhl zurückzuführen. Da wurde er am Weihnachtsfeste von dem Kirchenfürsten, den er in feierlicher Gerichtssitzung von den gegen ihn erhobenen Beschuldigungen frei gesprochen und in seiner Ehre hergestellt
799. hatte, in der Peterskirche zum **römischen Kaiser** gekrönt. Dadurch gedachte man die abendländische Christenheit zu einem kirchlich-staatlichen Ganzen, zu einem „Gottesreiche auf Erden" zu verbinden, wovon der Papst das geistliche, der Kaiser das weltliche Oberhaupt sein und als „die beiden Schwerter" selbständig und unabhängig, aber in gegenseitiger Anerkennung und friedlicher Wechselbeziehung neben einander bestehen sollten. Von der Zeit an ging die schon längst bestehende Spannung zwischen der abendländischen (römisch-katholischen) und morgenländischen (griechisch-katholischen) Kirche in völlige Trennung über.

§. 202. Die innere Regierung Karls des Großen war nicht minder folgenreich als die äußere. Er verbesserte Rechtspflege und Verwaltung, indem er die alten Stamm- oder Volksherzoge beseitigte, das ganze Reich in Gaue theilte und zur Leitung des Gerichtswesens Grafen und Sendboten, zur Verwaltung der Krongüter und Erhebung der Einkünfte Kammerboten einsetzte. Gesetze und Verordnungen, Capitularien genannt, wurden von dem Kaiser unter Beirath der geistlichen und weltlichen Großen beschlossen und auf Volksversammlungen (Maifeldern), woran alle Freien Theil nahmen, bestätigt. — Er beförderte den Anbau des Landes und die Bildung des Volks; Landbau und Viehzucht fanden Aufmunterung, Dörfer und Meiereien erhoben sich, öde Haiden wurden in Ackerland umgeschaffen. — Er legte Klosterschulen und Domstifter an, ließ die Werke altrömischer Literatur abschreiben und veranstaltete eine Sammlung alter germanischer Heldenlieder. Gelehrte, wie der britische Mönch **Alcuin** und der Geschichtschreiber **Einhard** (Eginhard)

aus dem Odenwalde, erfreuten sich seiner Gunst und Unterstützung in hohem Grade. Er begünstigte die Geistlichkeit und Kirche. Der Klerus erlangte durch ihn den Zehnten und große Schenkungen und Vermächtnisse; die römische Kirchenmusik, wozu Papst Gregor der Große († 604) den Grund gelegt, wurde im Frankenreiche eingeführt, Glaubensboten (Missionare) zogen in die Länder der Heiden, um das Evangelium zu verkünden, Kirchen und Klostergebäude wurden errichtet. An allen Orten seines weiten Reiches hatte Karl königliche Pfalzen; doch waren Aachen, wo sich während der letzten Regierungsjahre ausschließend das Hoflager befand, und Ingelheim am Rhein seine Lieblingssitze. Auch die Stadt Frankfurt verdankte ihren Ursprung einer Burg des Frankenkönigs. In der Marienkirche zu Aachen, die Karl durch Einhard im altrömischen Baustil hatte aufführen lassen, wurde die Leiche des großen Kaisers beigesetzt. 814. Bei seinen Zeitgenossen stand er in solcher Verehrung, daß sogar der Khalife Harun ar Raschid (§. 195) ihm aus dem fernen Oriente kostbare Geschenke zuschickte. Wie Alexander der Große, wurde auch Kaiser Karl, dessen schöner, majestätischer Wuchs und kräftiger Körperbau den Adel der Seele beurkundete, der Mittelpunkt der Sage und Dichtung im ganzen christlichen Abendland.

2. Auflösung des Frankenreichs.

§. 203. Karls des Großen Sohn, Ludwig der Fromme, war mehr für die Stille einer Klosterzelle als für die Herrschaft über eine kriegerische Nation geeignet. (Ludwig der Fromme 814—840.) Eine voreilige Theilung seiner Staaten unter seine drei Söhne Lothar, Pipin und Ludwig bereitete ihm viel Herzeleid und dem Reiche große Verwirrung. Denn als er später auf Betreiben seiner ehrsüchtigen Gemahlin Judith von Bayern und ihres Günstlings, des Markgrafen Bernhard von Barcellona, zu Gunsten seines vierten in zweiter Ehe erzeugten Sohnes Karl (des Kahlen) eine Aenderung vornahm, erhoben die älteren Söhne die Waffen gegen den Vater. 833. Ludwig, auf dem **„Lügenfelde"** bei Straßburg von seinen Dienstmannen treulos verlassen und an seine Söhne verrathen, wurde von Lothar zur Kirchenbuße und Thronentsagung gezwungen und auf einige Zeit in ein Kloster eingeschlossen. Zwar bewirkte sein Sohn Ludwig die Wiedereinsetzung des Vaters; als aber der schwache Kaiser, nach Pipins Tod, in einer neuen Theilung Ludwig „den Deutschen" zu Gunsten seiner Brüder Lothar und Karl verkürzte, 838. erhob jener die Waffen gegen den Vater. Dies brach dem alten Kaiser das Herz. Kummervoll beschloß er seine Tage auf einer Rheininsel bei Ingelheim. 840. Nun kehrten die hadernden Brüder ihre Schwerter wider einander. Ein blutiger Bürgerkrieg entvölkerte das Reich, so daß zuletzt nach der dreitägigen **Schlacht von Fontenailles** 841. in Burgundien die fränkischen Edelleute und Bischöfe die Brüder nachdrücklich zur Versöhnung und Uebereinkunft mahnten und dadurch den **Theilungsvertrag von Verdun** 843. herbeiführten. Durch diesen erhielt **Lothar** Italien, Burgundien und den Theil von Austrasien, der in der Folge den Namen Lotharingien oder Lothringen empfing, nebst der **Kaiserwürde; Karl der Kahle** Westfranken (Frankreich) und **Ludwig der Deutsche** die Länder auf der rechten Seite des Rheins nebst Speyer, Worms und Mainz. Von der Zeit an schlossen sich die Stämme im Osten mehr und mehr zu Einer Nation zusammen, die man nach ihrer „volksthümlichen" Sprache als „Deutsche" im Gegensatz zu der romanischen Bevölkerung im Westen und Süden bezeichnete. So wurde der Vergleich von Verdun die „Geburtsstunde" für das deutsche und französische Volk.

§. 204. Der Theilung von Verdun folgte eine Zeit großer Verwirrung, während welcher Europa im Süden von den Arabern, im Osten von den Slaven, im Norden und Westen von den Normannen hart mitgenommen ward. Um ihren räuberischen Einfällen zu begegnen, mußten die karolingischen Herrscher, die alle schwach und beschränkt waren, geschehen lassen, daß in verschiedenen Ländern die **Herzogswürde** in der früheren Machtfülle wieder hergestellt ward, und den Markgrafen erbliche Gewalt einräumen. Dadurch gerieth bald alle Macht in die Hände der Großen. — Durch ein rasches Absterben der meisten Nachkommen Ludwigs des Frommen kam fast die

Karl der Dicke 876—887. ganze Herrschaft Karls des Großen sammt der Kaiserkrone an **Karl den Dicken,** einen schwachen, trägen, von schmerzvollen Kopfleiden und andern Krankheitsanfällen viel gequälten Mann. Unfähig, den kühnen Normannen zu widerstehen, erkaufte er einen schimpflichen Frieden von ihnen und erbitterte dadurch die

Arnulf 887—899. deutschen Fürsten dermaßen, daß, als sein tapferer Neffe **Arnulf** von Bayern die Waffen wider ihn erhob, die Großen des Reichs von dem Kaiser abfielen, der Ladung zu einem Hoftage nach der alten Königspfalz Tribur nicht Folge leisteten, vielmehr sich unter Arnulfs Fahne in Forchheim stellten. Bald nachher starb Karl der Dicke zu Neidingen an der Donau und wurde in dem Kloster Reichenau auf einer lieblichen Insel des Bodensees begraben. Arnulf

891. regierte mit Kraft. Er besiegte die Normannen bei Löwen und brach die Macht des großen Mährenreichs in Pannonien, wobei er die wilden, im Reiten und Pfeilschießen geübten **Magyaren** oder **Ungarn** am Uralgebirge zu Hülfe rief, welche nunmehr unter ihrem streitbaren Häuptling Arpad das flache Land an der Donau (nach ihnen Ungarn genannt) besetzten. Die alten Bewohner wurden theils zum Abzug gezwungen, theils unterworfen. Aber die Fremdlinge (Ungarn) wurden für Deutschland bald eine furchtbarere Geißel, als je

Ludwig das Kind 899—911. die Avaren und Slaven gewesen. Schon unter **Ludwig dem Kind,** dem unmündigen Sohne Arnulfs, welcher nach einem glorreichen Zuge nach Italien im blühenden Mannesalter gestorben war, machten die Ungarn räuberische Einfälle und erzwangen sich einen jährlichen Tribut. Dieser dauerte fort, als nach dem kinderlosen Absterben dieses letzten Karolingers die deutschen Fürsten, unter denen besonders die Herzoge von Sachsen, Franken, Lothringen, Schwaben und Bayern an Macht hervorragten, in Forchheim zusammen-

Konrad I. von Franken 911—919. traten und den Herzog **Konrad von Franken** zum König wählten. Somit ward **Deutschland ein Wahlreich.** Doch wurde selten bei der Wahl von der herrschenden Familie abgegangen, ehe sie erlosch.

§. 205. Am längsten bestand die Herrschaft der Karolinger in Frank-

Karl der Einfältige 898—929. reich, aber ohne Kraft und Ansehen. Unter Karl dem Einfältigen, der einige Zeit nach Karls des Dicken Absetzung den Thron im fränkischen Westen erlangte, machten sich die Herzoge und Grafen fast ganz unabhängig, und der mächtigste von ihnen, **Hugo von Paris,** hielt den schwachen König zuletzt in harter Gefangenschaft. Dagegen wurde Frankreich von den verheerenden Raubzügen der Normannen befreit, indem Karl den Herzog Rollo

912. in die nach ihnen benannte Provinz Normandie aufnahm, unter der Bedingung, daß er sich mit seinen Begleitern taufen lasse und den französischen König als Oberlehnsherrn anerkenne. Die bildungsfähigen Normannen nahmen bald Sprache, Sitten und Geistesleben von den Franken an. Sie stellten

Ludwig IV. d'Outremer 936—954. die verfallenen Städte wieder her und hoben die Cultur und den Wohlstand des Landes durch Ackerbau, Gesetze und Rechtspflege. Auf Karl den Einfäl-

Lothar 954—986. tigen folgten noch zwei karolingische Könige, Ludwig „der Ueberseeische“ und sein Sohn Lothar, aber ihre Macht war zuletzt so beschränkt, daß sie nur noch die Stadt Laon mit der Umgegend besaßen, alles Uebrige dagegen

in die Hände trotziger Edelleute fiel. Nach dem Tode des kinderlosen Ludwig V. nahm **Hugo Capet**, Sohn und Erbe Hugo's von Paris, den Königstitel an, und ließ Ludwigs Oheim, Karl von Lothringen, der sein Erbrecht mit den Waffen geltend machen wollte, im Kerker sterben. Ludwig V. 986—987. Hugo Capet 987—996.

II. Normannen und Dänen.

§. 206. Die Bewohner der Halbinsel Skandinavien gehören dem germanischen Volksstamm an, mit dem sie den ungestümen Freiheitsdrang, Thatenlust und Wanderungstrieb, so wie Sprache, Religion und Sitten gemein hatten. Getheilt in viele Völkerschaften, unternahmen sie große Heerfahrten (Wikinger- oder Wäringer-Züge) nach allen Richtungen hin und vertrauten Leben und Gut dem leichten Ruderkahn auf stürmischer Woge. Unter dem Namen Normannen durchzogen sie raubend die Küsten der Nordsee, segelten mit ihren kleinen Schiffen die Mündungen der Flüsse hinan und kehrten dann beutebeladen in die Heimath zurück; als Dänen waren sie den Engländern furchtbar, denen sie einen schweren Tribut (Danegeld) abtrotzten. Norweger entdeckten und bevölkerten die ferne Insel Island und gründeten daselbst ein blühendes Gemeinwesen mit der Religion und Sprache, den Gesetzen und Einrichtungen des Mutterlandes, und normännische Waräger (Wäringer) wurden von den slavischen Bewohnern der Länder am finnischen und bothnischen Meerbusen zur Herrschaft c. 862. berufen. **Rurik**, der streitbare Fürst der **Russen**, eines Wäringer Stammes, nahm darauf seinen Sitz in Nowgorod und ward Stammvater eines Geschlechts, das bis zum Ende des 16. Jahrhunderts über Rußland gebot, aber die Sitten und Sprache der Eingebornen annahm. Von Island aus wurde Grönland entdeckt und bevölkert. Selbst Amerika soll den Normannen bekannt gewesen sein. Alle Normannen liebten Jagd, Krieg und Waffenübung; Ackerbau und Viehzucht überließen sie den Sclaven. Treue war ihre hervorragendste Tugend und die Liebe zur Dichtung die einzige zarte Regung der rauhen Männer. In schwermüthigen Heldenliedern und Sagen priesen ihre Sänger (Skalden) die Großthaten der Altvordern. Die berühmteste Sammlung solcher Götter- und Heldengesänge führt den Namen Edda, d. i. Weisheit, und zwar in einer jüngeren und einer älteren Abfassung. Obschon Ansgar, Bischof von Hamburg, bereits im 9. Jahrhundert in den skandinavischen Reichen mit großem Eifer das Evangelium verbreitete, so dauerte es doch noch zwei Jahrhunderte, bis das Christenthum den Odinscultus vollständig verdrängte.

§. 207. Am meisten hatte **England** unter den schwachen Nachfolgern Egberts (§. 185) von den Dänen zu leiden. Sie plünderten die Küsten und Flußgestade und zerstörten die christlichen Kirchen und Klöster. Selbst **Alfred der Große** wurde von ihnen auf einige Zeit vom Thron gestoßen, Alfred der Große 871—901. bis es ihm nach langem Umherirren durch List, Tapferkeit und Wachsamkeit gelang, ihren Einfällen ein Ende zu machen. Mehrere zum Christenthum bekehrte Schaaren derselben durften sich in Northumberland niederlassen. Hierauf widmete Alfred seine Kraft der innern Ausbildung des Volkes. Gleich Karl dem Großen theilte er das Land in Gemeinden und Gaue und setzte, als Leiter des Gerichtswesens, Grafen und Aldermen darüber; er gründete Kirchen und Schulen, ließ die angelsächsischen Heldenlieder sammeln und übersetzte die Schriften des Boëthius u. A. (§. 182). Bei wichtigen Angelegenheiten zog er den aus Edelleuten bestehenden Reichstag, Witenagemot, zu Rathe. Selbst Muster sittlicher Ordnung in seiner

Lebensweise, gewöhnte Alfred auch sein Volk an Häuslichkeit und regelmäßige
Thätigkeit. Als aber unter seinen Nachfolgern die angelsächsische Bevölkerung
1002. durch eine schreckliche Blutthat in der St. Bricciusnacht viele Tausende
der Dänen in Northumberland ermordete, fing Suen der Glückliche,
König von Dänemark und Norwegen, die Raubzüge von Neuem mit solchem
Kanut der Große Erfolg an, daß sein Sohn **Kanut der Große** die englische Krone mit der
1016— dänischen und norwegischen vereinigte. Er regierte weise und gerecht. Mit
1035. dem deutschen Kaiser Konrad II. schloß er einen Handelsvertrag und dem
heiligen Vater in Rom bezeigte er seine Ehrfurcht durch eine Pilgerfahrt. Nach
Eduard der Bekenner seinem und seiner Söhne Tod gelangte **Eduard der Bekenner**, ein Sprößling
1042— ling der alten Königsfamilie, auf den Thron. Dieser hatte sich während
1066. der Fremdherrschaft längere Zeit bei seinen Verwandten in der Normandie
die aufgehalten und Liebe für die französisch-normännischen Sitten eingesogen.
Er begünstigte daher während seiner Regierung das Fremde auf Kosten des
Einheimischen und setzte, wie es heißt, bei seinem kinderlosen Absterben Herzog
zog Wilhelm von der Normandie zum Thronerben ein. Die Nation
sträubte sich und wählte den ritterlichen Harald zum König. Aber durch
1066. die **Schlacht von Hastings** (oder Senlac), in welcher Harald und die
Blüthe des angelsächsischen Adels die Wahlstatt („Battle") deckten, wurde
Wilhelm der Eroberer Herr von England, wo er mit großer Härte einen
neuen Zustand begründete. Er bereicherte seine normännischen Ritter und
Waffenbrüder, die der Abenteurergeist und Thatendrang der Zeit unter seine
Fahne gelockt, mit den Gütern der angelsächsischen Grundherren, führte französische
zösische Sprache und normännisches Recht ein und ertheilte die einträglichsten
Kirchenämter seinen Freunden. So änderte eine einzige Schlacht alle Verhältnisse.
hältnisse. Aber aus der Mischung der verschiedenen Volkselemente mit ihren
Rechten und Gesetzen, ihren Sitten und Gewohnheiten, ihrer Sprache und
Poesie entwickelte sich mit der Zeit ein lebenskräftiges Nationalganzes.

Robert Guiscard §. 208. Kurz zuvor hatte sich **Robert Guiscard** („Schlaukopf"), ein
1056— normännischer Edelmann von schöner Gestalt und unternehmendem Geiste,
1085. durch Tapferkeit und List des größten Theils von **Unteritalien** bemächtigt.
Er nannte sich Herzog von Apulien und Calabrien und erkannte den
Papst als Lehnsherrn an. Sein heldenmüthiger Sohn **Boemund** erweiterte
weiterte das Gebiet durch neue Eroberungen, während Roberts tapferer
Bruder Roger den Arabern die Insel Sicilien mit den Städten Palermo
lermo und Messina entriß. Die Erzählungen von den seligen Küsten
von Salerno, von dem ewigen Frühling des Landes, von den Feigen und
süßen Früchten und von den Schätzen, welche tapfere Männer dort erbeuten
könnten, führten stets viele thatkräftige Ritter aus der normännischen Halbinsel
insel nach dem reizenden Süden. Roberts Haus erlosch jedoch bald, worauf
Roger II. seines Bruders Sohn **Roger** II. Sicilien mit Unteritalien vereinigte, sich
1130— vom Papst die Königswürde ertheilen ließ und das Königreich Neapel
1154. und Sicilien mit französischem Lehnsrecht und Gerichtswesen gründete.
Durch gute Verfassung und Rechtspflege, durch die Bildungsanstalten
von Salerno und Amalfi und durch Ackerbau, Handel und Betriebsamkeit
keit kam das Königreich Neapel zu hoher Blüthe; aber die Reize des Südens
waren der Tugend und Sittlichkeit gefährlich. 56 Jahre lang blieben die
schönen, reichen Länder in den Händen Rogers und seiner Nachfolger; dann
kamen sie an die Hohenstaufen.

III. Die Vorherrschaft des deutsch-römischen Kaiserthums.

1. Das sächsische Herrscherhaus (919—1024).

§. 209. In Deutschland hatten die Gewaltthätigkeiten der Großen und die verheerenden Einfälle der Ungarn einen Zustand von Verwilderung und Gesetzlosigkeit erzeugt. Diesem suchte schon der erste freigewählte König, Konrad der Salier (§. 204), mit Ernst und Strenge zu begegnen und ließ, aufgestiftet von ihrem Todfeind, dem Bischof Salomo von Constanz, zum abschreckenden Beispiel die ungehorsamen Grafen Erchanger und Berchthold von Allemannien enthaupten. Konrad war ein tapferer, mannhafter Fürst, reich an ritterlichen Tugenden, glänzend und stattlich, dabei freigebig, leutselig und von heiterer Laune; aber im erfolglosen Ringen mit den widerstrebenden Gewalten der Zeit wurde seine edle Natur herabgedrückt und seine Kraft vor der Zeit gebrochen. Da er einsah, daß seiner Familie nicht die zum Herrschen nöthige Sinnesart und nicht das Glück der Waffen beiwohne, und von dem mächtigen Sachsenherzog, mit dem er schon lange in Krieg gelegen, Gefahr für sein Erbland fürchtete, so beförderte er mit edler Selbstverleugnung die Erhebung seines bisherigen Gegners **Heinrich** I. (des Heinrich der Vogler
Finklers oder Voglers) von Sachsen. Dieser kräftige Fürst, der nicht 919—
nur in Sachsen und Franken, sondern auch in Bayern und Schwaben 936.
sein Ansehen geltend zu machen wußte, erweiterte die Reichsgrenzen gegen Norden, wo er die Mark Schleswig wider die Dänen gründete, gegen Westen, wo er Lothringen dem Reiche zurückgewann, und gegen Osten, wo die Mark Meißen die Slaven abhalten sollte. Zugleich war er bemüht, die wendischen Ansiedler in den östlichen Landen zu germanisiren und durch Bekehrung zum Christenthum für edlere Bildung zu gewinnen. Von den Magyaren, deren wilde Reiterschaaren fast mit jedem Jahr in das wehrlose Land einbrachen, Menschen und Heerden raubend und die Saatfelder mit den Hufen ihrer Rosse zertretend, erkaufte er eine neunjährige Waffenruhe, die er zur Verbesserung des Heerwesens und zur Gründung fester Burgen, („Burgwarten") benutzte. Durch die Anlegung dieser Burgen, die mit der Zeit zu Städten heranwuchsen, wurde Heinrich der Begründer des Bürgerstandes und verdiente sich den Namen eines Städteerbauers. Im Vertrauen auf diese Vorkehrungen verweigerte er nach Ablauf des Waffenstillstandes den Ungarn den bisher entrichteten Tribut und als sie darauf einen Rachezug unternahmen, brachte er ihnen mittelst seiner neugeschaffenen
Reiterei in der **Schlacht bei Merseburg** (oder bei Riade auf der gül- 933.
denen Aue) eine große Niederlage bei. Eben so verständig und gerecht als tapfer suchte Heinrich die deutschen Länder durch die königliche Gewalt zu einigen und zu verbinden, ohne das eigenthümliche Leben der Stämme und Staaten zu vernichten.

§. 210. **Otto** I. **der Große** schritt auf des Vaters Bahn fort. Wie Otto der Große
dieser, suchte er durch Verleihung der Herzogthümer und Bisthümer an Ver- 936—
wandte und Freunde die Ruhe und Einheit des Reichs zu erhalten und den 973.
Stammeshaß auszugleichen. Doch erst nach schweren Kämpfen gegen seine
Brüder Thankmar und Heinrich, mit denen sich Herzog Eberhard von 938—
Franken und Herzog Giselbert von Lothringen verbanden, gelangte er zum 941.
ruhigen Besitz der Königswürde. Thankmar wurde am Altar einer Kirche, wo er Schutz gesucht, erschlagen; Eberhard und Giselbert, von einigen feindlichen Rittern in der Nähe von Andernach unerwartet überfallen, fanden einen schnellen Tod, jener im Kampf, dieser in den Fluthen des Rheins. Eine gewaltige Herrschernatur, die sich schon in der majestätischen Gestalt und dem

Ehrfurcht gebietenden Blick kund gab, warf Otto alle trotzigen Widersacher nieder, aber den Demüthigen und Gebeugten begegnete er mit Großmuth und Gerechtigkeit. Er hielt es für seine wichtigste Aufgabe, strenge darüber zu wachen, daß Jedem sein gutes Recht werde und die Richter Niemanden Gewalt thäten. — Auch Otto erweiterte das Reich gegen die Slaven und Dänen und suchte durch Einführung des Christenthums Cultur und Humanität unter ihnen zu verbreiten und dem finstern Götzendienst mit seinen blutigen Opfern Einhalt zu thun. Sein treuer Waffengefährte, Hermann der Billunge, der die herzoglichen Rechte in Sachsen übte, und der tapfere Markgraf Gero von der Lausitz unterstützten des Königs Bemühungen. Zugleich wirkte sein Bruder Bruno, Erzbischof von Köln und Herzog in Lothringen, durch Errichtung der Hofschule für christliche Bildung und Sitte im ganzen Reich. Und als die Ungarn Deutschland mit neuen Raubzügen heimsuchten, besiegte sie der streitbare Otto unter dem Reichsbanner mit dem Erzengel Michael
955. in der **Schlacht auf dem Lechfelde** (bei Augsburg) dermaßen, daß von den großen Schwärmen nur Wenige entkamen und ihre Streifzüge von der Zeit an aufhörten. Bayern und Franken, Schwaben und Böhmen, Sachsen und die Völker vom Rhein folgten in diesem entscheidenden Kampfe dem heldenmüthigen König, den die Tapfersten aus jedem Stamme als Schutzwehr umgaben. Auch auf deutscher Seite bezahlte mancher tapfere Mann den Sieg mit dem Leben, unter ihnen Otto's heldenmüthiger Eidam Konrad der Rothe von Franken. Das Christenthum, welches am Ende des Jahrhunderts unter König Stephan dem Heiligen, dem Gesetzgeber und Ordner des Landes, auch in Ungarn Eingang fand, schuf mildere Sitten und friedfertigen Sinn. —
962. Ein folgenreiches Ereigniß für Deutschland war Otto's **Erwerbung der Kaiserwürde**, die fortan bei dem „heiligen römischen Reich deutscher Nation“ verblieb. Seine Vermählung mit **Adelheid**, der eben so schönen als tugendhaften und frommen Königin von Burgundien und Oberitalien, die ihn zum Schutze gegen die Nachstellungen Berengars von Ivrea herbeigerufen, gab den Ansprüchen, welche Otto als Nachfolger der Karolinger auf das reiche Land zu haben glaubte, größern Nachdruck. Durch sein gutes Schwert gewann er das Königreich Italien und wurde in Mailand mit der lombardischen Krone geschmückt. Hierauf zog er nach Rom, erwarb die römische Kaiserkrone und begründete die Schirmvogtei des deutschen Kaisers über den päpstlichen Stuhl, indem er die Römer schwören ließ, „nie ohne sein und seiner Nachfolger Willen und Wissen einen Papst zu wählen oder zu weihen.“ Die Schirmvogtei wollten die Päpste in der Folge nicht gelten lassen. Von da an beginnt die verhängnißvolle Verbindung Deutschlands und Italiens, eine Verbindung, die zwar für die Cultur, Gesittung und geschichtliche Größe des rauhen Landes wohlthätig wirkte, aber auch von „unsäglichem Weh“ für das deutsche Volk war.

Otto II. 973—983. §. 211. Die zehnjährige Regierung **Otto's** II. war angefüllt mit Kämpfen gegen die unruhigen Großen in Deutschland und Italien, gegen den westfränkischen König Lothar, welcher Aachen überfiel und Lothringen an sich reißen wollte, und gegen die Griechen und Saracenen in Unteritalien, wo Otto die byzantinischen Besitzungen als Mitgift seiner Gemahlin Theophania ansprach und unter seine Herrschaft zu bringen gedachte. Schon waren Neapel, Salerno und Tarent in seiner Gewalt und der Kaiser trug sich mit der stolzen Hoffnung, die Saracenen und Griechen zu unterwerfen und dem Christenthum und der römischen Kaisermacht bis an das südliche Meer Anerkennung zu verschaffen; aber bei Squillace an der Meeresküste von Calabrien,
982. in der „Schlacht bei Basantello“, erlag „die Zierde des blonden

Deutschlands" unter den Schwertern arabischer Kriegsschaaren. Otto selbst, der sich mit einem kleinen Haufen Getreuer zu weit vorgewagt hatte, gerieth in die Gewalt der Feinde, aus der er sich nur durch seine Gewandtheit im Schwimmen rettete. Darauf traf er auf dem Reichstag zu **Verona** Zurüstungen zu einem neuen Feldzug, aber ehe er denselben antreten konnte, stürzte ihn ein hitziges Fieber im 28. Lebensjahre ins Grab. In der Vor- 983.
halle der Peterskirche in Rom wurde er beigesetzt. — Während der Minderjährigkeit seines Sohnes **Otto III.** suchte sein Verwandter, Herzog Heinrich von Bayern, „der Zänker" genannt, die Herrschaft an sich zu reißen, aber durch den verständigen und treuen Erzbischof **Willigis** von Mainz, nach der Sage Sohn eines Radmachers, wurde die Krone dem Kaiserhause erhalten und die vormundschaftliche Regierung der Mutter Theophania und nach deren frühem Tode der Großmutter Adelheid anvertraut, bis Otto selbst das 991.
Otto III.
Scepter führen konnte. Der junge König war an Bildung und gelehrten 983—
Kenntnissen, die ihm der berühmte **Gerbert** und der weise Bischof **Bern-** 1002.
ward von Hildesheim unter der Leitung der kaiserlichen Frauen beigebracht, den meisten Zeitgenossen überlegen, so daß man ihn das „Wunder der Welt" nannte; aber zum Beherrschen eines rauhen, kriegerischen Volkes fehlte ihm die nöthige Kraft. Einen großen Theil seines kurzen Lebens verbrachte er in Rom, wo sein junger Verwandter Gregor V. und nach dessen Hinscheiden sein 999.
Lehrer Gerbert (Silvester II.) den päpstlichen Stuhl inne hatte. Hier erwarb Otto III. die Kaiserkrone und faßte bald hochfliegende Pläne von einer Weltherrschaft im Geiste der alten Imperatoren, bald versenkte er sich in Andachtsübungen und Bußfertigkeit. Erfüllt von der hohen Idee seiner Bestimmung als Nachkomme der beiden ersten Herrscherhäuser der Christenheit im Abendlande und Morgenlande, unternahm er eine Wallfahrt nach dem Grabe Karls des Großen in Aachen, um sich durch den Anblick der Ueberreste dieses gewaltigen Kaisers in der geöffneten Gruft zu seinem erhabenen Beruf zu begeistern, und pilgerte dann wieder baarfuß nach Gnesen zum Grabe seines Freundes 1000.
Adalbert von Prag, der als Missionar bei den heidnischen Preußen den Märtyrertod gefunden. Denn in seiner Seele kämpften die widersprechendsten Regungen, Herrschsucht und Entsagung, Fürstenstolz und Selbsterniedrigung, den schweren Kampf, ohne ihr den ersehnten Frieden zu bereiten. Diese Richtung zur Buße und Selbstpeinigung wurde immer allgemeiner, je näher das Jahr Eintausend heranrückte, das man vielfach als das Ende der Tage ansah. Geleitet von seinem Fürstenstolz wie von seiner Liebe zur griechischen und römischen Bildung, ging Otto mit dem Gedanken um, das „goldene Rom" zur **Hauptstadt** seines Reichs zu machen, allein sein früher Tod 1002.
vereitelte alle seine Pläne. Er starb unvermählt und mit ihm endete die große **Zeit der Ottonen**.

§. 212. Nach vielen Kämpfen erlangte hierauf **Heinrich** II. von Bayern, Heinrich II. 1002—
ein Verwandter der **Ottonen**, die Herrschaft, die er nur mit Mühe und 1024.
schweren Kämpfen wider Deutsche (Lothringen), Italiener und Slaven (Herzog **Boleslav** den Glorreichen von **Polen**) zu behaupten vermochte. Aber er begegnete seinen Feinden mit Kraft und Erfolg und war nicht blos „Wahrer", sondern auch „Mehrer" des Reichs. Von König Rudolf von Burgund, dem kinderlosen Bruder seiner Mutter, erwarb er die Zusicherung, daß nach dessen Tode das burgundische Land an das deutsche Reich fallen sollte. Seine Vorliebe für Kirche und Geistlichkeit, die er besonders durch die Gründung der Kathedrale und des Bisthums von **Bamberg** kund gab, verschaffte ihm 1007.
und seiner Gemahlin Kunigunde in der Folge den Beinamen der **Heiligen**. Um der Stiftung größere Bedeutung zu verleihen, rief der König nach Been-

digung des Baues den Papst Benedikt VIII., von dem er auf seinem zweiten
1014. Italienerzug die Kaiserkrönung in der Peterskirche erhalten hatte, über die
1020. Alpen, damit er die Kathedrale feierlich einweihe, und stellte dann das Bisthum unter den besondern Schutz des heil. Vaters. Trotz seiner Hingebung an die Kirche hielt Heinrich doch die deutsche Geistlichkeit fest unter seiner Hand, lenkte die kirchlichen Dinge nach seinem Willen und übte in Rom die Schutzvogtei mit Ernst und Strenge. Nach seiner Rückkehr von der dritten
1024. Romfahrt starb Kaiser Heinrich II. auf seiner Burg Grona bei Göttingen, ein staatskluger, hochgebildeter und redegewandter Fürst, dem die deutschen Interessen mehr am Herzen lagen als die italienischen. Unter dem Kriegsgetümmel der folgenden Zeit ging die schöne Cultur, die unter den Ottonen durch den Einfluß der ausländischen Kaiserinnen und Otto's II. Schwestern in Magdeburg, Halle, Bremen, Bardewiek erblüht war, und die auch Heinrich II. nach Kräften zu wahren gesucht, wieder unter. Die mathematischen Wissenschaften eines Gerbert, der in arabischer und griechischer Weisheit unterrichtet war, so daß er bei den Zeitgenossen als Zauberer galt, die Anfänge der Baukunst, Bildnerei und Gewerbsamkeit, wodurch sich besonders Bischof Bernward verdient machte, die lateinischen Dichtungen einer Rhoswitha u. A. gaben Zeugniß von dem geistigen Leben jener Zeit, fanden aber im nächsten Jahrhundert wenig Pflege und Fortbildung; doch bewahrten die Lehranstalten des sächsischen Herrscherhauses die Keime der Cultur. Die von den Ottonen begünstigte Civilisation und Lebensverfeinerung wurde besonders gefördert durch die Entdeckung der Silberbergwerke des Harzes, indem die dadurch herbeigeführte Vermehrung des Geldes Handel, Industrie und Cultur hob. Allenthalben erblickt man in dieser Zeit eine Fülle treibender Kräfte; das deutsche Reich war „Kern und Stern der abendländischen Welt."

2. Das salisch-fränkische Kaiserhaus (1024—1125).

Konrad II. 1024—1039. §. 213. **Konrad** II., ein Mann von festem, unbeugsamem Willen und ritterlicher Tugend, war mehr auf Erweiterung des Reichs und Erwerbung kriegerischer Ehre als auf friedliche Regierung bedacht. Nachdem er in Mailand die eiserne Krone der Lombarden und in Rom die Kaiserkrone empfangen, brachte er auch noch das **Königreich Burgundien** an der Rhone und am Jura an das Reich. Dies verwickelte ihn in viele Fehden, theils mit den burgundischen Edelleuten und Bischöfen, die sich als unabhängige Landesfürsten betrachteten und den Gehorsam weigerten, theils mit seinem Stiefsohn Ernst von Schwaben, der nähere Anrechte auf das Königreich geltend machte und in Verbindung mit seinem Freunde Welf und seinem treuen Dienstmann Werner von Kiburg in Süddeutschland die Fahne der Em-
1030. pörung aufpflanzte. Beide erlagen nach langem Kampfe, und die Thaten und Schicksale des ritterlichen Herzogs Ernst gingen in die Dichtung und Volkssage über. Im Norden wurde Schleswig an den dänischen König Kanut (§. 207) abgetreten und die Eider als deutsche Reichsgrenze festgesetzt. Konrads Hauptbestreben war auf die Erhöhung der Kaisermacht gerichtet. Drei Mittel schienen ihm dazu besonders geeignet: die allmähliche Aufhebung der herzoglichen Gewalten und ihre Uebertragung auf den Kaiser; die Verleihung der einflußreichsten Kirchenämter an Glieder des Herrscherhauses und die Erblichkeit der kleineren Lehen (Beneficien). In dieser Absicht übertrug er die Herzogswürde in Bayern, Schwaben und Franken auf seinen Sohn und trachtete nach einer Gelegenheit, auch über die andern in ähnlicher Weise zu verfügen; durch das zweite Mittel erlangte er große Gewalt über die Kirche,

und auf seinem zweiten Römerzug erließ er das berühmte *Lehnsgesetz*, 1037.
welches für Italien die Erblichkeit der Beneficien in ähnlicher Weise feststellte,
wie sie schon vorher in Deutschland zu Rechte bestanden; zugleich bestimmte er
die dem Kaiser schuldigen Lehnspflichten, Abgaben und Leistungen. Konrad
und seine Nachfolger liegen im *Speyerer Dom* begraben, dessen majestä-
tischen Bau er begonnen. — Konrads Sohn **Heinrich** III., „*der Schwarze*", Heinrich III.
war ein Mann von hoher Kraft, unter welchem Deutschland seine größte 1039—
Ausdehnung hatte; erkannten ja *Böhmen*, *Polen* und *Ungarn* die Ober- 1056.
hoheit des deutsch-römischen Kaisers an! Um den Trotz der unruhigen Großen
des Reichs zu brechen, griff er den väterlichen Plan wieder auf, eine *unum-
schränkte kaiserliche Erbmonarchie* zu gründen und die *Herzogs-
würde* in den deutschen Landen mit der königlichen Gewalt zu vereinigen
oder ganz von derselben abhängig zu machen. Auf gleiche Weise benutzte er
eine Spaltung in der Kirche, um die drei hadernden Päpste absetzen zu lassen
und den päpstlichen Stuhl mehrmals an *deutsche Bischöfe* zu vergeben.
Sein Streben ging also dahin, die kaiserliche Macht über die deutschen Fürsten
wie über das kirchliche Oberhaupt in Rom zu erheben. Eine gewaltige Herr-
schernatur, hielt er mit starker Hand die unruhigen Großen im Gehorsam,
brachte nach langem Kampfe den trotzigen Herzog *Gottfried den Bär-
tigen von Lothringen* zur Unterwerfung und setzte die Päpste ein wie
die Bischöfe und Aebte des Reichs. Dem von der französischen Geistlichkeit
aufgerichteten **Gottesfrieden**, wonach von Donnerstag Abend bis Montag
Morgen alle Waffen ruhen und alle Handlungen der Rache und Selbst-
hülfe unterbleiben sollten, eine Einrichtung, die in jener eisernen Zeit allein
noch einige Ordnung erhielt, verschaffte er auch im ganzen deutschen Reiche
Geltung; dabei hielt er sich unbefleckt von dem Laster der **Simonie**, d. h.
der Vergebung der geistlichen Güter und Würden um Geld oder aus welt-
lichen Beweggründen.

§. 214. Heinrichs III. Sohn war der hochbegabte, aber reizbare und zu Heinrich
Handlungen der Willkür geneigte **Heinrich** IV., über den Anfangs, da er IV.
erst fünf Jahre zählte, seine fromme Mutter *Agnes* die Vormundschaft 1056—
führte, bis es dem herrschsüchtigen Erzbischof *Hanno* von Köln glückte, den 1106.
jungen König vom Hoflager in Königswerth mit List zu entführen und sich 1062.
seiner Person sammt der Reichsregierung zu bemächtigen. Der Freimuth und
das strenge Regiment dieses Prälaten mißfielen Heinrich; desto größeres Ge-
fallen fand er an dem prachtliebenden Bischof *Adalbert von Bremen*,
der ihn den Händen Hanno's entriß und durch Schmeichelei und Befriedigung
seiner sinnlichen Neigungen sich ihm angenehm machte. Er umgab sich mit
jungen Edelleuten aus Schwaben und Franken und verachtete den Rath der
Fürsten. Um die *Sachsen*, welche auf die fränkischen Herrscher stets mit Miß-
trauen und Neid blickten und unter denen Heinrichs Gegner *Otto von
Nordheim* viele Anhänger hatte, zu strafen, nahm der König seinen Wohnsitz
in Goslar. Hier hielt er eine schwelgerische Hofhaltung, drückte und miß-
handelte Adel und Volk und machte mit seinen Genossen im jugendlichen
Uebermuth das ganze Land unsicher. Zugleich behandelte er seine Gemahlin
Bertha von Savoyen, mit der er sich gegen seine Neigung auf den Wunsch
der Fürsten vermählt hatte, mit großer Lieblosigkeit. Da griff zuletzt die
sächsische Ritterschaft unter Otto's Leitung zum Schwert; die Burgen wurden
gebrochen, die feste *Harzburg* zerstört und der König zur Flucht genöthigt. 1074.
Dies war der Anfang eines verheerenden Kriegs, der durch Heinrichs über-
legenes Talent und seinen *Sieg an der Unstrut* zum Nachtheil der Sachsen 1075.
ausfiel, was diese endlich bewog, den Papst als Schiedsrichter anzurufen.

§. 215. Damals saß auf dem päpstlichen Stuhl der willensstarke, charak-
Papst Gregor VII. terfeste **Gregor** VII., dessen Streben dahin ging, unter dem Klerus
1073— strengere Sittlichkeit und Religiosität zu begründen, die
1085. Kirche von der weltlichen Gewalt unabhängig zu machen und das Papstthum über das Kaiserthum wie über jede Fürstenmacht zu erheben. Darum hatte er schon bei seinem Vorgänger bewirkt, daß die Papstwahl dem römischen Volk entzogen und dem neuerrichteten **Kardinalcollegium** übertragen wurde. Nach seiner Erhebung war er zunächst auf Reinigung der Kirche bedacht; er erließ daher eine strenge Verordnung gegen alle **Simonie**, entsetzte und bannte die Bischöfe, die ihre Aemter durch Kauf oder Bestechung erlangt hatten, und verbot die **Laien-Investitur** (Besetzung der Kirchenämter durch die Landesfürsten); dann machte er den **Cölibat** (Ehelosigkeit) zum strengen Gesetz für alle Glieder des geistlichen Standes, um diese enger an die Kirche zu knüpfen. Nach solchen Einrichtungen kam dem kühnen Kirchenfürsten die Berufung der Sachsen an sein Schiedsgericht sehr gelegen, um den Grundsatz geltend zu machen, daß der Papst als Statthalter Christi über alle weltliche Machthaber gesetzt sei, folglich Kaiser, Könige und Fürsten seine Lehnsträger (Vasallen) wären. Er lud Heinrich IV. vor seinen Richterstuhl. Statt jedoch dieser Ladung Folge zu leisten, ließ dieser auf einer nach Worms
1076. entbotenen Kirchenversammlung den Papst für abgesetzt erklären und kündigte demselben den Beschluß in einem höhnischen Schreiben „an Hildebrand, nicht den Papst, sondern den falschen Mönch" an. Darauf belegte Gregor den König und seine Anhänger mit dem Bann und entsetzte ihn seiner Würde. Dies geschah in einem Augenblick, wo Heinrichs Verfahren gegen die Sachsen und sein Ehezwist mit seiner tugendhaften Gemahlin, von der er sich durch den Erzbischof von Mainz wollte scheiden lassen, allgemeine Unzufriedenheit erzeugt hatten. Bald sah er sich daher vom Volke verlassen und die in Tribur versammelten Fürsten kündigten ihm die Absetzung an, wenn er nicht binnen Jahresfrist von dem Bannfluch gelöst sei. Da eilte Heinrich, begleitet von seiner treuen Gattin und einem einzigen Diener, im
1077. strengsten Winter über die Alpen zu dem Papste, der gerade in **Canossa**, dem festen Schlosse der Gräfin Mathilde von Tuscien, weilte, erlangte aber erst Zutritt, nachdem er drei Tage barfuß und im Büßergewand im Schloßhof auf Erhörung geharrt. Nach solcher Demüthigung wurde er vom Bann gelöst.

§. 216. Während Heinrichs Abwesenheit hatten seine Feinde den Herzog Rudolf von Schwaben als Gegenkönig aufgestellt. Darüber entbrannte ein Bürgerkrieg, in welchem Heinrich durch sein überlegenes Talent und durch den Beistand der treuen Städte siegreich blieb. Als nun Rudolf in der
1080. Schlacht an der Elster seine Hand verlor und bald nachher zu Merseburg starb, konnte Heinrich einen Rachezug gegen Gregor unternehmen, der unterdessen, von den deutschen Fürsten um Beistand angerufen, den Bannfluch erneuert hatte. Der König überließ die Beendigung des deutschen Kriegs seinem Schwiegersohn Friedrich von Hohenstaufen, den er zum Herzog von
1081. Schwaben eingesetzt, und zog dann mit Heeresmacht über die Alpen. Eine von ihm nach Pavia einberufene Kirchenversammlung sprach Gregors Absetzung aus und wählte Clemens III. Darauf zogen beide in das römische
1081— Gebiet; aber erst nach einem zweijährigen Kampfe an den Ufern der Tiber
1083. brachte Heinrich die Peterskirche in seine Gewalt und hielt, nachdem er von seinem Schützling die Kaiserkrönung empfangen, seinen Einzug in die ewige Stadt. Zwar behauptete sich Gregor unter dem Schutze Robert Guiscards (§. 208), mit dem er einen Vertrag geschlossen, noch einige Zeit in der

Engelsburg; aber die schrecklichen Verheerungen der Normannen erzeugten unter den Römern eine solche Erbitterung, daß der Papst es für rathsam erachtete, sich nach Salerno zu flüchten, wo er im folgenden Jahre starb. 1084.
Seine letzten Worte: „Ich liebte die Gerechtigkeit und haßte das Unrecht, darum sterbe ich in der Verbannung", geben Zeugniß, daß er mit dem Bewußtsein eines Märtyrers aus der Welt gegangen. Ehrgeiz und Herrschsucht waren die Haupttriebfedern seiner Handlungen, seiner Reden, seiner Gedanken; die Welt beherrschen durch das Wort, das Ziel seines Lebens. Aber noch waren Heinrichs Leiden nicht zu Ende. In Deutschland hatten die Fürsten einen neuen Gegenkönig, Hermann von Salm, gewählt, und in Italien 1081.
bereiteten ihm Gregors Nachfolger eine Menge Feinde und bannten ihn aufs Neue. Zuletzt traten seine eigenen verführten Söhne gegen ihn auf. Konrad wurde zwar von ihm verstoßen und starb in Unehren; aber nicht lange nachher erhob auch der bereits gekrönte Heinrich das Schwert wider den Vater. Er nahm ihn gefangen, nöthigte ihn auf einer Fürstenversammlung in Ingelheim, seine Burgen und sein Reich abzutreten, und setzte, als der Kaiser der Haft entkam, den Kampf so lange fort, bis Heinrich IV., von Kummer und Unglück gebeugt, in Lüttich dem Tode erlag. Selbst jetzt kam 1106.
er noch nicht zur Ruhe. Fünf Jahre lang blieb sein Leichnam zu Speyer in ungeweihter Kapelle über der Erde stehen, ehe die Beisetzung in der Kaisergruft gestattet wurde. Heinrich IV. war eine hochbegabte Natur, tapfer und großmüthig, aber seinen Leidenschaften und Begierden wußte er nicht zu gebieten und der Geist der Zeit war ihm entgegen. Die „deutsche Treue" fand damals unter den Großen des Reichs wenig Geltung.

§. 217. So lange **Heinrich** V. mit seinem Vater in unrühmlichem Kampfe lag, war er mit dem Papst verbunden. Kaum war er aber im Alleinbesitz der Königswürde, so gerieth er gleichfalls über die Investitur mit demselben in Streit. Er nahm in der Peterskirche den Papst Paschālis II. sammt den Kardinälen gefangen, zwang ihm die Kaiserkrönung und einen günstigen Vertrag ab und brachte es, als Paschalis die Zugeständnisse wieder zurücknahm, nach langjährigen Kämpfen und Unterhandlungen, während welcher eine zwiespältige Papstwahl Reich und Kirche zerrüttete und Heinrich durch den Bannfluch aus der kirchlichen Gemeinschaft ausgeschlossen wurde, endlich dahin, daß durch das **Wormser Concordat**, das er mit Papst Calixtus II. vereinbarte, der Investiturstreit auf billige Weise beigelegt ward. In Folge dieses Vertrags sollten die Bischöfe und Aebte frei gewählt und von dem Papst in ihr geistliches Amt eingesetzt, aber von dem Kaiser durch das Scepter mit ihren zeitlichen Besitzungen und Rechten belehnt werden. Die Strenge, womit Heinrich die trotzigen Reichsfürsten gedemüthigt, hielt diese ab, bei seinem kinderlosen Absterben den nächsten Verwandten des fränkischen Hauses, Friedrich von Hohenstaufen, auf den Thron zu heben. Sie wählten **Lothar den Sachsen**, den Erben Otto's von Nordheim, erzeugten aber dadurch eine verhängnißvolle Spaltung. Denn als nunmehr die Hohenstaufischen Brüder dem neuen König die Huldigung versagten, verband sich Lothar mit Herzog **Heinrich dem Stolzen** von Bayern aus dem Welfischen Hause, indem er ihm seine Tochter vermählte und die großen Besitzungen dieser Familie noch durch die Nordheim'schen Erbgüter und den Glanz des Hauses durch die Belehnung mit dem Herzogthum Sachsen vermehrte. Solcher Uebermacht vermochten die Hohenstaufen nicht zu widerstehen. Sie mußten nach einem verheerenden Bürgerkrieg Lothar, der auf einer Romfahrt die Kaiserkrone, aber geringen Ruhm erworben, als Oberherrn anerkennen, und ihn auf seinem zweiten Zuge nach Italien begleiten. 1133.

Margin: Heinrich V. 1106—1125. 1111. 1119. 1122. Lothar der Sachse 1125—1137.

IV. Die Uebermacht der Kirche im Zeitalter der Kreuzzüge.

1. Die Kreuzzüge.

§. 218. Schon seit dem vierten Jahrhundert war die Sitte herrschend geworden, zum Heil der Seele und zur Büßung eines sündhaften Lebens Wallfahrten nach Jerusalem zu unternehmen und an der Stelle, die man für Christi Grab hielt und wo darum die Kaiserin Helĕna eine Kirche hatte errichten lassen, zu beten oder sich in den Fluthen des Jordan zu baden. Je mehr die christliche Gläubigkeit die Herrschaft über die Gemüther der Menschen erlangte, desto häufiger wurden diese Pilgerfahrten. So lange die handeltreibenden Araber im Besitz des Landes waren, durften die Pilger ungehindert kommen und gehen; als aber Syrien und Palästina von den Seldschukkischen Türken erobert wurde, erlitten sowohl die eingebornen Christen als die Wallfahrer harte Drangsale. Sie mußten eine Steuer erlegen und wurden häufig beraubt, mißhandelt, getödtet. Da trat ein von Jerusalem heimkehrender Pilger, **Peter von Amiens**, vor Papst Urban II., schilderte ihm die Leiden der Christen im Morgenlande und erhielt den Auftrag, in Stadt und Land umherzuziehen und die Gemüther für das große Unternehmen einer Befreiung des heiligen Landes aus den Händen der Ungläubigen vorzubereiten. Wunderbar war die Bewegung, welche die Schilderungen des beredten Mönchs mit dem abgehärmten Gesichte in allen Ländern hervor-
1095. riefen. Als daher der Papst in einer zu **Clermont** im südlichen Frankreich abgehaltenen **Versammlung**, der viele Bischöfe, Herren und eine zahllose Menge Volks aus allen Ständen beiwohnten, das Abendland gegen das Morgenland unter die Waffen rief und seine feurige Rede mit der Ermahnung schloß: „daß Jeder sich selbst verläugne und sein Kreuz auf sich nehme, damit er Christum gewinne", so ertönte aus allen Kehlen der Ruf: „Gott will es!" und Tausende knieten nieder und begehrten sogleich in die Zahl der heiligen Streiter aufgenommen zu werden. Sie hefteten sich ein rothes Kreuz auf die rechte Schulter, woher die neue Verbrüderung den Namen **Kreuzfahrer** erhielt. Alles eilte, das Wort des Herrn zu erfüllen: Wer nicht sein Kreuz trägt und mir nachfolgt, der ist meiner nicht werth! Völliger Ablaß der Sünden und ewiger Lohn im Himmel wurden nebst manchen irdischen Vortheilen den Ziehenden verheißen. Somit begann **der erste Kreuzzug von 1096—1099.**

§. 219. Eine mächtige Begeisterung erfaßte alle Gemüther; kein Stand, kein Alter, kein Geschlecht wollte zurückbleiben. Die Rüstungen der Fürsten dauerten den Aufgeregten zu lange, daher zogen schon mit dem Beginne des Frühlings ungeordnete und schlechtbewehrte Schaaren, unter der Leitung
1096. Peters von Amiens und eines französischen Ritters Walther ohne Habe, durch Deutschland nach Ungarn gen Constantinopel. Als ihnen die kriegerischen Völker an der untern Donau den Durchgang wehrten und die Lebensmittel verweigerten, erstürmten sie Belgrad und füllten das Land mit Raub und Mord. Da fielen die Einwohner über sie her und erschlugen sie zu Tausenden. Die Uebrigen mit den Führern erreichten Constantinopel, fanden aber bis auf Wenige in Kleinasien ihren Untergang durch die Seldschukken. Im muthigen Kampfe fiel Walther, umgeben von seinen Brüdern und den tapfersten Genossen. Nicht besser erging es den ungeordneten Schaaren, die nach einer blutigen Judenverfolgung in den rheinischen Städten (Straßburg, Worms, Mainz u. a.) unter der Leitung des Priesters Gottschalk und des rohen Grafen Emiko von Leiningen ausgezogen waren.

§. 220. Hunderttausend Menschen waren bereits umgekommen, als der hochsinnige **Gottfried von Bouillon**, Herzog von Lothringen, mit seinen Brüdern und einer großen Zahl wohlgerüsteter Ritter auf demselben Wege nach Constantinopel zog, indeß **Hugo von Vermandois**, der Bruder des Königs von Frankreich, und der normännische Fürst **Bosmund** von Unteritalien mit seinem ritterlichen Neffen **Tancred** zur See dahin abgingen. Nachdem sie dem byzantinischen Kaiser **Alexius** dem **Komnenen** die Rückgabe aller früher zum oströmischen Reiche gehörigen Städte versprochen, wurden sie nach Asien übergesetzt. In einer Ebene unweit Nicäa fand die Musterung statt; man zählte 100,000 Reiter und 300,000 streitbare Fußgänger. Die angesehensten Führer waren außer den genannten: Robert von der Normandie, Sohn Wilhelms des Eroberers (§. 107); Stephan von Blois, der so viele Burgen zählte als Tage im Jahre; der reiche und mächtige Graf **Raimund von Toulouse** u. A. Die Belagerung und Eroberung von Nicäa war die erste bedeutende Waffenthat der Kreuzfahrer. Von hier aus ging der Zug südostwärts durch das Gebiet des Sultans von Iconium. Die Seldschukken erlitten in der **Schlacht bei Doryläum** eine Niederlage. Allein 1097.
das Christenheer gerieth durch den Mangel an Lebensmitteln bald in große Noth, so daß Viele heimzogen, Andere sich vom Heere trennten und unabhängige Herrschaften in der Fremde gründeten. So Balduin, Gottfrieds Bruder, in Edessa am Euphrat. Endlich traf das Heer in der reizenden Gegend von **Antiochia** ein. Aber die feste, reichlich versehene Stadt bot den im Belagern ungeübten Rittern so viele Schwierigkeiten dar, daß sie erst nach neun Monaten sich derselben bemächtigten, indem der schlaue Boemund be- 1098.
wirkte, daß ihm durch Verrath ein Pförtchen geöffnet wurde. Furchtbar war die Strafe, welche die Christen über die eroberte Stadt verhängten. Aber schon nach drei Tagen erschien der seldschukkische Sultan von Mosul und schloß mit zahllosen Schaaren Antiochien ein. Da gerieth das Kreuzheer in Kurzem in solche Hungersnoth, daß sein Untergang unvermeidlich schien. Aus dieser Lage errettete es die in der Peterskirche zu Antiochia entdeckte heilige Lanze, deren Auffindung die Kreuzfahrer in solche Begeisterung versetzte, daß sie bei einem Ausfall das übermächtige Heer der Belagerer in die Flucht schlugen und sich den Weg nach Jerusalem öffneten. Der Glaube an die Echtheit der Lanze schwand jedoch bald, als der Priester, der sie entdeckt hatte, an den Folgen des ihm aufgelegten Gottesurtheils starb.

§. 221. Nunmehr zwang das Heer die hadernden Fürsten zum schnellen 1099.
Aufbruch. Als sie um Pfingsten über Ramla und Emaus die Anhöhe erreichten, wo zuerst Jerusalem sichtbar ward, da fielen sie in heiliger Andacht auf die Kniee, vergossen Thränen der Freude und priesen Gott mit Lobgesängen. Aber die Eroberung der festen Stadt war eine schwere Aufgabe für das ermattete und aller Belagerungswerkzeuge entbehrende Pilgerheer. Wassermangel und die verzehrende Gluth der Sonne wirkten verderblicher als die Pfeile der Feinde. Die neuerwachte Begeisterung überwand jedoch alle Hindernisse. Nach einer Belagerung von dreißig Tagen wurde endlich **Jerusalem** durch einen zweitägigen Sturm unter dem Rufe: „Gott will es; Gott hilft uns!“ **von den Kreuzfahrern erobert.** Schrecklich war das Loos der Ueberwundenen. Ueber 15. Juli 1099.
die Treppen der Moschee rieselte das Blut von 10,000 erschlagenen Saracenen; die Juden wurden in ihrer Synagoge verbrannt; keines Alters, keines Geschlechts ward geschont; die Straßen füllten sich mit Leichen, Blut und Gliedmaßen von Verstümmelten. Erst als die Rache gestillt und die Raubgier befriedigt war, kehrte christliche Demuth und Bußfertigkeit in die Gemüther zurück; und nun sah man dieselben Menschen, die kurz zuvor wie rasende

Thiere gewüthet, entblößten Hauptes und barfuß unter Lobgesängen nach der Kirche des heiligen Grabes ziehen, um mit inbrünstigem Gebet Gott für das gelungene Werk zu danken. — Hierauf schritt man zu der Wahl eines Königs von Jerusalem. Sie fiel auf den frommen, standhaften und tapfern Gottfried von Bouillon, der sich jedoch weigerte, an der Stätte eine Königskrone zu tragen, wo der Heiland der Welt unter einer Dornenkrone geblutet. Er verschmähte die äußere Auszeichnung und nannte sich Beschützer des heiligen Grabes. Das neue Königreich Jerusalem wurde nach den
August Grundsätzen des abendländischen Feudalwesens (§. 241) eingerichtet. Gott-
1099. fried gewann noch den glorreichen **Sieg bei Askalon** über die Streitmacht des
1100. ägyptischen Sultans, erlag aber im folgenden Jahr dem ungewohnten Klima und der heftigen Anstrengung. Er ward beerdigt in der Kirche des heiligen Grabes und gleichmäßig beweint von Franken, Syrern und Griechen. Sein Bruder Balduin erbte die Herrschaft und nahm den Königstitel an.

§. 222. Das Königreich Jerusalem hatte harte Kämpfe zu bestehen. Das felsige und zerklüftete Land mit der Wüste umher war bei dem ungestümen Andrang der Feinde und der Zwietracht, Unfolgsamkeit und Abenteuerlust der Kreuzfahrer nicht minder schwer zu behaupten als zu gewinnen. Als nun die Zuzüge aus dem Abendland abnahmen, ward die Lage der Christen bald sehr bedenklich, namentlich seitdem der mächtige Sultan von Mosul die
1144. Stadt Edessa erobert und zerstört hatte und dann von Osten her die Grenzen bedrohte. Da weckte der heilige Bernhard, Abt von Clairvaux in Burgundien, den schlummernden Religionseifer wieder und brachte den
Zweiter Kreuzzug **zweiten Kreuzzug** zu Stande. Das Ansehen dieses frommen Mannes hatte
1147— solches Gewicht, daß Ludwig VII. von Frankreich, in seinem Gewissen be-
1149. unruhigt wegen Verbrennung einer Kirche mit vielen Schutzsuchenden, seiner Aufforderung Folge leistete und selbst Kaiser Konrad III. ihm nicht zu widerstehen wagte, als er ihn im Dome zu Speyer in einer feurigen Rede ansprach. Konrad nahm das Kreuz und zog mit einem stattlichen Heer über Constantinopel nach Kleinasien. Hier wurde er aber durch die Tücke griechischer Führer in eine wasserlose Einöde geleitet, wo plötzlich zahllose türkische Reiter in einzelnen Schaaren auf die Wallbrüder eindrangen und ihnen eine solche Niederlage zufügten, daß kaum der zehnte Theil sich mit Konrad nach Constantinopel rettete. Dem französischen Heer, das längs der Küste hinzog, erging es nicht besser. Der größte Theil der Pilger kam theils durch das Schwert der Feinde, theils durch Hunger und Ermüdung um. Mit den Trümmern ihrer Heere erreichten die beiden Könige endlich Jerusalem, ohne jedoch, da
1148. die Belagerung von Damascus keinen Erfolg hatte, etwas Namhaftes auszurichten, so daß die Lage des christlichen Königreichs von Tag zu Tag schwieriger wurde, zumal als bald nach ihrem Rückzug der großmüthige und tapfere **Kurde Saladin** sich der Herrschaft von Aegypten bemächtigte und in Kurzem alle Länder von Kahira bis Aleppo unter seinem Scepter vereinigte. Bald gerieth das Königreich Jerusalem ins Gedränge. Saladin gewährte eine Waffenruhe; als diese aber von einem christlichen Ritter im Hebronthale verletzt wurde, der mit frecher Gewaltthat eine arabische Karavane überfiel und ausplünderte, da rückte der Sultan mit Heeresmacht ins Feld.
1187. Die Schlacht bei Tiberias am reizenden See von Genezareth entschied gegen die Christen; denn „ihr Gott war von ihnen gewichen". König Guido und viele seiner Edlen geriethen in Gefangenschaft; Joppe, Sidon, Akkon u. a. O. fielen in die Hände des Siegers; endlich erlag auch Jerusalem. Die Kreuze wurden niedergerissen, die kirchlichen Geräthschaften zerstört, aber die Einwohner mit Milde behandelt. Saladin, an Tugenden

seinen christlichen Gegnern weit überlegen, befleckte seinen Sieg durch keine Grausamkeit.

§. 223. Die Nachricht von der Eroberung Jerusalems erregte im ganzen Abendland einen gewaltigen Schrecken und führte den **dritten Kreuzzug** herbei. Von der Südspitze Italiens bis zu den rauhen Berghöhen Scandinaviens strömten bewaffnete Schaaren nach dem heiligen Lande. Wer zu Hause blieb, wurde in Frankreich und England mit einer Kreuzzugssteuer (Saladins-Zehnten) belastet. Die drei mächtigsten Monarchen des Abendlandes, **Friedrich Barbarossa** von Deutschland, **Philipp August** II. von Frankreich und **Richard Löwenherz** von England, nahmen das Kreuz. Mit einem wohlgerüsteten Heere zog Kaiser Friedrich auf dem Landwege durch das griechische Reich nach Kleinasien, schlug nach einem schrecklichen Zug durch Einöden und Wüsteneien im heißen Kampfe den Sultan von Iconium in der Nähe seiner Hauptstadt und bewies bei der ganzen Unternehmung Umsicht, Muth und Standhaftigkeit. Als aber der greise Held mit jugendlicher Kühnheit über den reißenden Bergstrom Selef im südlichen Kleinasien setzen wollte, rissen ihn die Wogen mit sich fort. Entseelt wurde er in der Nähe von Seleucia ans Land gezogen. Die Ritter kehrten theils zurück, theils folgten sie dem zweiten Sohn des Kaisers, Friedrich von Schwaben, zu König Guido nach Palästina, wo sie an der Belagerung von Akkon (Ptolemais) Theil nahmen. Vor dieser Stadt trafen bald nachher auch die Könige von Frankreich und England ein, die den Seeweg über Sicilien eingeschlagen und Messina erstürmt hatten. Ihren gemeinschaftlichen Anstrengungen gelang die Eroberung Akkons, wobei Richard Löwenherz den Ruhm, den ihm sein Heldenmuth und seine Tapferkeit erworben, durch Härte, Stolz und Grausamkeit befleckte. Gewinnsüchtig schloß er die Deutschen von der Beute aus, obwohl sich Leopold von Oesterreich bei der Einnahme von Akkon hervorgethan hatte, und als derselbe später seine Dienste bei der Befestigung von Askalon weigerte, ließ er, wie es heißt, die deutsche Fahne herunterreißen und durch den Sumpf ziehen; da das für die gefangenen Saracenen bedungene Lösegeld nicht zur Stunde entrichtet ward, wurden auf seinen Befehl drittehalbtausend dieser Unglücklichen niedergehauen. Nach dem Falle von Akkon kehrte der französische König, der mit seinem englischen Waffengefährten stets in Hader und Rivalität lebte, in die Heimath zurück. Nun war Richard Löwenherz das einzige Oberhaupt des Unternehmens und sein Name war der Schrecken des Morgenlandes. Allein trotz aller Stärke und Tapferkeit vermochte er Jerusalem nicht zu erobern. Zweimal näherte er sich der heiligen Stadt auf eine Tagreise und schlug sein Lager auf, zog aber unverrichteter Dinge wieder ab. Streitigkeiten zwischen ihm und der französischen Ritterschaft, Uneinigkeit unter dem Kreuzheer und die Stärke des Feindes hemmten bessere Erfolge. Nach Abschluß eines Vertrags, wodurch der Küstenstrich von Tyrus bis Joppe und der ungestörte Besuch der heiligen Orte den Christen zugesichert ward, zog auch Richard nach Hause. Von einem Sturm an Italiens Küste verschlagen, wollte er den Rückweg durch Deutschland antreten, wurde aber in der Nähe von Wien von dem schwerbeleidigten Herzog Leopold verhaftet und dem habsüchtigen Kaiser Heinrich VI. ausgeliefert, der ihn auf der Burg Trifels gefangen hielt und nur gegen ein schweres Lösegeld frei gab. Seine Gefangenschaft und seine Entdeckung durch den Sänger Blondel wurde in der Folge romantisch ausgeschmückt. Denn der ritterliche, tapfere Heldenkönig war eine Lieblingsgestalt der mittelalterlichen Poesie. Seine Jugend hatte er in dem warmen Süden verlebt; dort, wo Alles sang und focht, fühlte er sich zeitlebens heimisch. Gesang und Dichtung waren stets sein Ergötzen.

Dritter Kreuzzug 1189—1192.

1190.

1191.

Vierter Kreuzzug 1203—1204. §. 224. Einen ganz eigenthümlichen Ausgang hatte der **vierte Kreuzzug.** Im Anfang des 13. Jahrhunderts versammelten sich französische und italienische Ritter unter der Anführung des Grafen Bonifacius von Montferrat und Balduins von Flandern in Venedig, um sich nach dem heiligen Lande übersetzen zu lassen. Da erschien vor ihnen der byzantinische Kaisersohn Alexius, dessen Vater Isaak Angelus von seinem eigenen Bruder des Thrones beraubt, geblendet und eingekerkert worden, und flehte ihre Hülfe gegen den Thronräuber an. Durch die Zusicherung großer Belohnung und durch das Versprechen, die morgenländische Kirche dem Papste zu unterwerfen und zur Wiedereroberung Jerusalems behülflich zu sein, gewann Alexius die für Abenteuer und romantische Ritterfahrten begeisterten Kreuzfahrer für seine
1204. Zwecke. Unter der Leitung des neunzigjährigen, fast erblindeten Dogen Dandolo von Venedig segelten sie nach Constantinopel, eroberten die Stadt und setzten Alexius und seinen Vater auf den Thron. Als sie nunmehr aber trotzig die Erfüllung der Versprechungen forderten, erregte das Volk einen Aufstand, bei welchem Alexius erschlagen wurde, Isaak vor Schrecken starb und der Urheber der Empörung den Thron erlangte. Da stürmten die Franken Constantinopel, plünderten Kirchen, Paläste und Wohnhäuser, zerstörten die herrlichsten Kunstschätze des Alterthums und füllten Alles mit Gräuel und Schrecken. Sie stürzten den Kaiser von einer Säule herab und theilten dann das byzantinische Reich. Das neu errichtete **lateinische Kaiserthum** mit der Hauptstadt Constantinopel wurde dem tapfern **Balduin** zu Theil; die Venetianer eigneten sich die Küstenländer und viele Inseln des ägäischen Meeres zu und brachten den ganzen morgenländischen Handel in ihre Gewalt; der Graf von Montferrat erhielt Macedonien und einige Landschaften des alten Hellas als Königreich Thessalonich; Villehardouin, der Geschichtschreiber dieser Begebenheit, wurde Herzog von Achaja; Athen und andere griechische Städte kamen in den Besitz fränkischer Edlen. Wie in Jerusalem wurde auch hier eine Lehnsmonarchie mit abendländischen Formen errichtet, wobei die alte Bevölkerung größtentheils in ein abhängiges Verhältniß kam. Aber das neue Kaiserthum hatte keine feste Grundlage und keine lange Dauer. Mühsam erhielt es sich mit abendländischer Hülfe ein halbes Jahrhundert gegen die zahlreichen Feinde; dann fiel es wieder zum großen Theil
1261. dem Michael Paläologus zu, einem Abkömmling der alten Kaiserfamilie, die in Nicäa eine selbständige Herrschaft gegründet hatte.

§. 225. Dieser Kreuzzug war demnach ohne Erfolg für Jerusalem, und da das lateinische Reich noch überdies dem heiligen Lande die Kräfte entzog, so gerieth dieses letztere bald in große Noth. Die vereinzelten Schaaren, die von Zeit zu Zeit ohne Plan und Führung die gefahrvolle Unternehmung wagten, brachten dem hartbedrängten Königreich eben so wenig Hülfe, als die
1213. schwärmerische Begeisterung, welche Schaaren von Kindern zur Annahme des Kreuzes trieb. Geleitet von dem Ausspruch Jesu, daß man den Kindlein nicht wehren solle, zu ihm zu kommen, da solcher das Himmelreich sei, verließen in Frankreich und Deutschland Tausende von Kindern, Knaben und Mädchen, das elterliche Haus, um das heilige Grab zu erwerben, kamen aber zum Theil durch Hunger und Ermattung um, oder sie wurden von habsüchtigen Kaufleuten und Seeräubern als Sclaven verkauft. Nur wenige der jugendlichen Schwärmer kehrten wieder zu den Ihrigen zurück. Auch der Zug,
1217. den Andreas II. von Ungarn mit den Herzögen von Oesterreich und Bayern, dem Grafen Wilhelm von Holland und vielen deutschen Edeln und Bischöfen unternahm, war ohne dauernden Erfolg. Der König kehrte bald in die Heimath zurück und der kühne Angriff, den die andern unter der Führung Johanns

von Brienne, Titularkönigs von Jerusalem, und des päpstlichen Legaten 1219—21.
Pelagius wider Aegypten machten, endete nach der vorübergehenden Besitznahme von Damiette mit einer verlustvollen Niederlage vor Mansurah und auf dem Nil. — Nach solchen Vorgängen unternahm endlich der mit dem Bannfluch beladene Kaiser Friedrich II. den **fünften Kreuzzug**, zu einer Fünfter Kreuzzug
Zeit, da der Sultan von Aegypten mit dem Beherrscher von Damascus 1228.
über den Besitz von Syrien und Palästina im Kriege lag. Aber der Papst zürnte dem Gebannten und verbot allen christlichen Streitern, ihn in seinem Unternehmen zu unterstützen; und als es demselben dennoch glückte, 1229.
durch Klugheit und geschickte Benutzung der Umstände den Sultan zu einem Vertrag zu bringen, wodurch Jerusalem, Bethlehem und Nazareth sammt ihren Gebieten und der ganze Küstenstrich von Joppe bis Sidon den Christen abgetreten wurde, so schleuderte der Kirchenfürst, der diesen Frieden als ein Gewebe von Falschheit und Tücke betrachtete und jede friedliche Uebereinkunft mit den Ungläubigen als einen Verrath an der heiligen Sache ansah, sogar über die Stadt und das heilige Grab den Bannstrahl, so daß Friedrich II. ohne Messe und kirchliche Weihe sich als König von Jerusalem die Krone selbst aufs Haupt setzen mußte. Gehaßt und verrathen von den christlichen Rittern und Geistlichen in Jerusalem, verließ Friedrich das heilige Land in einem geschwächten Zustand. Vierzehn Jahre später drangen die Chowaresmier, ein wildes morgenländisches Volk, in Palästina ein, Mord und Verwüstung vor sich hertragend. Sie eroberten Jerusalem, zerstörten das heilige Grab und rissen die Gebeine der Könige aus den Grüften. Bei Gaza 1244.
fiel die Blüthe der christlichen Ritterschaft unter ihren Streichen. Akkon und einige andere Küstenstädte blieben der einzige Besitz der Christen.

§. 226. Auf die Kunde von diesen Vorgängen nahm König **Ludwig** IX.
(der Heilige) von Frankreich mit vielen Edlen das Kreuz und segelte über 1248.
Cypern nach Aegypten. Die feste Grenzstadt Damiette fiel abermals in die Hände der Franken; als sie aber zur Eroberung Kahira's nilaufwärts zogen, wurde das Landheer zwischen die Kanäle und Flußarme eingeschlossen, während die Flotte durch das griechische Feuer zu Grunde ging. Nachdem des Königs Bruder und die tapfersten Ritter gefallen waren, gerieth Ludwig mit dem Reste seines Heeres in Kriegsgefangenschaft und mußte für sich und einen Theil seiner Leute die Freiheit durch ein starkes Lösegeld und die Zurückgabe der eroberten Städte erkaufen. Aber die Mehrzahl des Pilger- 1250.
heeres sah die Heimath nicht wieder; was dem Schwert und der Lagerseuche entronnen war, kam meistens durch die Grausamkeit der Mohammedaner um. Nach seiner Befreiung begab sich der fromme König nach Akkon, welche Stadt er während eines vierjährigen Aufenthalts in guten Vertheidigungsstand setzte. In Aegypten kam unterdessen die Herrschaft in die Hände der kriegerischen **Mammeluken**, der frühern Knechte der Kurden. — Sechzehn
Jahre nach seiner Rückkehr unternahm Ludwig, „den keine Mißgeschicke von 1270.
der Liebe Christi zu trennen vermochten", abermals einen Kreuzzug, welchen er aber zuerst nach Nordafrika wider die seeräuberischen Saracenen in **Tunis** richtete, theils um sie zu einem Tribut an seinen Bruder, Karl von Neapel und Sicilien, zu zwingen, theils in der Hoffnung, das Christenthum daselbst zu pflanzen. Schon belagerte er ihre Hauptstadt, als die ungewohnte Hitze ansteckende Krankheiten erzeugte, die den König selbst und viele Tapfere seines Heeres ins Grab stürzten. Schnell schlossen alsdann die französischen Führer mit den Saracenen einen Frieden und kehrten in die Heimath zurück. Der gleichzeitig von dem englischen Prinzen Eduard (I.) in Verbindung mit vielen Friesen unternommene Zug nach Palästina fristete das

Dasein des christlichen Reichs nur auf kurze Zeit. Immer mehr bedrohten nun die streitbaren Mammeluken die schwachen Reste des Königreichs
1291. Jerusalem. Als Antiochien in ihre Hände gefallen und Akkon nach heldenmüthiger Vertheidigung erstürmt war, verließen die noch anwesenden fränkischen Christen freiwillig das syrische Land, das seit zwei Jahrhunderten mit dem Blute so vieler Millionen getränkt worden war.

§. 227. Die **Folgen der Kreuzzüge** waren für die Entwickelung der europäischen Menschheit sehr wichtig. 1) Die geistige Ausbildung wurde durch sie befördert, indem die Bekanntschaft mit fernen Ländern und Nationen die Menschen aus der bisherigen Beschränktheit riß, sie mit den Wissenschaften und Künsten anderer Völker vertraut machte und ihre Begriffe über Welt und menschliche Verhältnisse aufklärte. 2) Sie veredelten das Ritterwesen, indem sie ein höheres Thatenziel aufstellten und Veranlassung gaben zur Gründung der **Ritterorden**, die als Muster des Ritterthums gelten und alle Rittertugenden in sich vereinigen sollten. Diese in Palästina gegründeten Ritterorden waren: der **Johanniter-** (Hospitaliter-) **Orden**, der Orden der **Tempelherren** (Templer-Orden) und der Orden der **Deutschherren**. In ihnen erscheint der Geist des Ritterthums und des Mönchswesens vereinigt, indem sie außer den drei Mönchsgelübden: Keuschheit, Armuth und Gehorsam, noch ein viertes, Kampf gegen die Ungläubigen und Beschützung der Pilger, ablegten.

a) Die Johanniter, die aus einer zur Pflege und Beschützung der Pilger von italienischen Kaufleuten gegründeten Brüderschaft des Johannes-Hospitals sich zu einem Ritterorden ausbildeten, zerfielen in drei Klassen: dienende Brüder, denen die Pflege kranker Pilger oblag; Priester, zur Besorgung des Religionswesens, und Ritter, die mit den Ungläubigen zu kämpfen und die Pilger zu geleiten hatten. Nach dem Verluste des heiligen Landes erhielten sie die Insel Rhodus (Rhodiser-Ritter) und als sie diese nach dem heldenmüthigsten Kampfe an die Osmanischen Türken abtreten mußten (1522), wurde ihnen von Kaiser Karl V. die Insel Malta angewiesen (Malteser-Ritter). — b) Die Tempelherren, von französischen Rittern zur Vertheidigung des heil. Grabes gegen die Ungläubigen gestiftet, gelangten durch Schenkungen und Vermächtnisse zu großen Reichthümern. Nach dem Verluste ihrer Besitzungen in Palästina zogen die meisten Mitglieder nach Frankreich, wo sie sich dem Unglauben und einem wollüstigen Leben hingaben und dadurch die Aufhebung des Ordens herbeiführten (§. 256). — c) Der Orden der Deutsch-Herren, gegründet von Friedrich von Schwaben (§ 223), ist weniger berühmt durch seine Thaten in Palästina als durch seine Verdienste um die Cultur der Ostseeländer. Herbeigerufen, um die Keime des Christenthums in den Weichselgegenden wider die heidnischen Preußen zu schützen, gelang es dem Orden, nach vielen blutigen Kämpfen das Land von der Weichsel bis zum Niemen dem Christenthum zu gewinnen und deutsche Sitte, Sprache und Bildung daselbst einzuführen. Unter dem Beistande regsamer Handelsleute von Bremen und Lübeck gründeten sie die Städte Kulm, Thorn, Elbing, Königsberg u. a. O. Bisthümer und Kirchen entstanden; die Wälder wurden gelichtet und in Ackerland umgeschaffen, deutscher Fleiß und deutsche Bildung bewirkten eine gänzliche Umgestaltung; aber die alte Freiheit der Landbewohner ging unter. Die Ordensritter (die seit 1309 ihren Sitz in Marienburg hatten) führten die Herrschaft, der Bauernstand trat in das Verhältniß der Leibeigenschaft. — Um die Zeit des ersten Kreuzzugs stiftete der mohammedanische Prophet Hassan die schwärmerische Sekte der Assassinen, die in dem alten Parthien und auf den Berghöhen Syriens ihre Sitze hatten und durch die gänzliche Entäußerung alles eigenen Willens merkwürdig waren. Dem Befehle ihres Oberhauptes, „des Alten vom Berge", kamen sie mit dem blindesten Gehorsam

nach, verübten mit Kühnheit und List jede ihnen übertragene Mordthat und spotteten der Marter, wenn sie ergriffen wurden. Reiche Beute im Leben und die Hoffnung auf die Seligkeiten eines sinnlichen Paradieses nach dem Tode waren mächtige Triebfedern für verwegene Thaten. Sie waren der Schrecken der Christen und Saracenen.

§. 228. 3) Die Kreuzzüge legten den Grund zu einem freien Bauernstand, da viele Leibeigene durch sie zur Freiheit gelangten, und hoben und erweiterten die Macht und Bedeutung des Bürgerstandes und des Städtewesens, indem durch die Annäherung ferner Länder und die Kenntniß fremder Erzeugnisse der Handel belebt, das Gewerbwesen ausgebildet und Wohlstand erzeugt wurde. 4) Sie vergrößerten die Macht und das Ansehen der Geistlichkeit, vermehrten die Reichthümer der Kirche (indem während derselben große Besitzthümer durch Vermächtnisse, Schenkungen oder Kauf an die Klöster und Geistlichen kamen) und steigerten den Religionseifer zur finstern Glaubenswuth (Fanatismus). Diese letzte äußerte sich am schrecklichsten in der Verfolgung der **Waldenser** und **Albigenser**, einer Religionssekte, welche die apostolische Einfachheit in der Kirche und bei dem Klerus zurückführen wollte. Der Süden von Frankreich, die Provence und Languedoc, wo unter einem schönen, sonnenreichen Himmel sich ein wohlhabender Bürgerstand mit freien Einrichtungen gebildet hatte, wo die heitere provençalische Poesie der Troubadours ihre Laune und ihren satirischen Muthwillen an Bischöfen und Priestern ausließ, war der Sitz der Albigenser (von der Stadt Alby). Gegen sie und ihren Schützer, den
reichen Grafen Raymund VI. von Toulouse, ließ Innocenz III. von den 1205.
Cistercienser mönchen das Kreuz predigen. Sofort zogen Schaaren wilder Krieger, vor denen fanatische Mönche mit dem Kreuz einherschritten, in das blühende Land, zerstörten die reichen Städte, Burgen und Ortschaften, mordeten Schuldige und Unschuldige, ließen Scheiterhaufen lodern und füllten Alles mit Verwüstung, Mord und Raub. Lange widerstand Raymund seinen Gegnern; als aber König Ludwig VIII., von unedler Ländergier getrieben, den Kampf
gegen die Ketzer übernahm, da beugte sich der Graf und trat in einem Frieden 1226.
den größten Theil seiner Besitzungen an den König ab. Aber der zwanzigjährige verheerende Krieg hatte die schöne Cultur des südlichen Frankreichs vernichtet, das Land in eine Wüste verwandelt, und den heitern Gesang der Troubadours für immer zum Schweigen gebracht. Auf ähnliche Weise wurde einige Jahre nachher die tapfere Bauernrepublik der **Stedinger** an der Hunte auf Veranlassung der Bischöfe von Bremen und Ratzeburg mit einem
Vernichtungskrieg heimgesucht. Umsonst kämpften die streitbaren Bauern mit 1232.
Heldenmuth gegen ihre Feinde und erschlugen den Grafen von Oldenburg mit 4000 seiner Reisigen; die Uebermacht und bessere Bewaffnung des ritterlichen Heeres und die der Reiterei günstige Bodenbeschaffenheit gaben dem Herrenstand den Sieg; das Land wurde verwüstet, die Rinderheerden weggeführt, Männer, Weiber und Kinder erschlagen.

2. Die Hohenstaufen (1138—1254).

§. 229. Als Kaiser Lothar (§. 217) auf dem Rückzuge aus Italien in 3. Decbr.
einer Alpenhütte unweit Trient starb, glaubte sein Schwiegersohn, Heinrich 1137.
der Stolze, die nächsten Anrechte auf den Kaiserthron zu haben. Allein theils die große Macht des welfischen Hauses, dem Bayern und Sachsen gehorchten und dessen Besitzungen vom Mittelmeer bis zur Ostsee reichten, theils der Stolz des hochfahrenden Herzogs bewogen mehrere Fürsten, Erzbischof Adalbero von Trier an ihrer Spitze, auf einem Reichstag in Coblenz

Konrad von Hohenstaufen zu wählen. Aber Heinrich, der im Besitz der
Konr. III. 1138—1152. Reichsinsignien war, zauderte mit der Anerkennung und weigerte die verlangte Huldigung. Da sprach Konrad die Reichsacht über ihn aus und erklärte ihn seiner beiden Herzogthümer für verlustig. Dies hatte die Erneuerung des Kampfes zwischen Hohenstaufen und Welfen und einen verheerenden Bürgerkrieg zur Folge. Bei der Belagerung von Weinsberg, das zu den Welfischen Stammgütern gehörte, wurde zuerst der Schlachtruf: „Hie Welf! Hie Waibling!" gehört, der zur Entstehung der Parteinamen **Welfen** (ital. **Guelfen**) und **Waiblinger** (**Ghibellinen**) Anlaß gab. Die Burg mußte dem König Konrad übergeben werden, aber die Besatzung wurde durch die
1140. List und Treue der Frauen gerettet (Weibertreu). Der Krieg dauerte bis zu Heinrichs des Stolzen Tod; dann wurde ein Vergleich geschlossen, der eine vorübergehende Ruhe zur Folge hatte; aber eine dauernde Aussöhnung kam erst zu Stande, als dessen Sohn Heinrich der Löwe das väterliche Erbe und die beiden Herzogthümer Sachsen und Bayern von Konrads Nachfolger zurückerhielt. Doch wurde Oesterreich von Bayern getrennt und zu einem selbständigen Herzogthum mit großen Vorrechten erhoben. — Konrad war ein tapferer, frommer Mann; aber theils der Krieg gegen die Welfen, theils der von ihm unternommene Kreuzzug (§. 222) lähmten seine Wirksamkeit für Deutschland. Ehe er seine beabsichtigte Romfahrt zur Kaiserkrönung ausführen konnte, schied er aus dem Leben. Kurz vor seinem Tode lenkte er die Wahl der Fürsten auf seinen hochsinnigen und kraftvollen
Friedrich Barbarossa 1152—1190. Neffen **Friedrich Barbarossa** (Rothbart), der für die Blume der Ritterschaft galt und dessen Eigenschaften der König auf dem Kreuzzug kennen gelernt hatte. Dieser große Kaiser Friedrich I. verlieh dem Reiche Ruhe und Ordnung im Innern, Ansehn und Sicherheit nach Außen. Der Herrschergeist des gewaltigen Mannes, der Strenge mit Gerechtigkeit verband, erweckte allenthalben Ehrfurcht und Gehorsam.

§. 230. Den härtesten Kampf fand Friedrich in Italien, wohin er sechs Heereszüge machte. Die lombardischen Städte, besonders das stolze **Mailand**, hatten die alten Grafen- und Bischofsrechte in ihren Gemeinwesen abgestreift und gingen damit um, ihre Stadtgebiete in kleine Republiken umzuschaffen. Voll Vaterlandsliebe und Freiheitsgefühl errichteten sie eine streitbare Bürgerwehr, wählten städtische Beamten und Richter und suchten sich der kaiserlichen Oberhoheit zu entziehen. Dieser Geist der Widerspenstig-
1154. keit trat schon auf Friedrichs erstem Zuge zu Tage, als er auf der Roncalischen Ebene bei Piacenza nach alter Sitte Heerschau hielt und die Fürsten und Städte Oberitaliens zur Huldigung aufforderte. Zwar konnte er diesmal das mächtige Mailand nicht bändigen, doch suchte er es durch Zerstörung einiger kleineren Städte zu schrecken, ehe er sich in Pavia mit der lombardischen und in Rom mit der Kaiserkrone schmücken ließ. Die
1155. letztere erlangte er erst nach Auslieferung des Mönchs **Arnold von Brescia**. Dieser merkwürdige Mann, ein Schüler des berühmten französischen Gelehrten Abälard, wollte die Kirche zur apostolischen Einfachheit zurückführen; er eiferte daher wider die zeitlichen Besitzthümer und die Hoffahrt des Klerus und erklärte die weltliche Macht des kirchlichen Oberhaupts für eine Uebertretung der heil. Schrift. Angefeuert durch seine Predigten, kündigten die Römer dem Papste den Gehorsam auf und stellten eine republikanische Verfassung nach dem Muster der Alten her. Als aber der kraftvolle Oberhirte Hadrian IV., welcher von einem britischen Bettelknaben zur höchsten Kirchenwürde emporgestiegen, die ungehorsame Stadt mit Bann und Interdict belegte, entsank den Römern der Muth. Sie überließen Arnold seinem Schick-

sale und konnten nicht verhindern, daß derselbe als Flüchtling den beiden Oberhäuptern ausgeliefert und vor dem römischen Hauptthore den Flammen übergeben ward. Von den Deutschen mit den Waffen überwunden, willigten dann die Römer in die Abstellung der neuen Einrichtungen und fügten sich wieder der Gewalt des Papstes.

§. 231. Nach Friedrichs Abzug verharrten die Mailänder in ihrem Trotze und zerstörten mehrere dem Kaiser ergebene Städte (z. B. Lodi). Da unternahm Friedrich einen zweiten Zug, ließ durch Rechtsgelehrte nach Justinians 1158.
Gesetzbuch (§. 186) seine Hoheitsrechte (Regalien) festsetzen und sprach, als sich Mailand diesen Bestimmungen nicht fügte, über die widerspenstige Stadt die Acht aus. Ein heftiger Krieg entschied sich zuletzt zu Gunsten des Kaisers. Mailand mußte sich nach dritthalbjähriger Belagerung ergeben. 1162.
Nachdem der Fahnenwagen (Carroccio), der das Hauptbanner der Stadt führte, zertrümmert war und die Bürgerschaft sich vor dem Sieger gedemüthigt hatte, wurden die Mauern und ein großer Theil der Häuser dem Erdboden gleich gemacht und die Einwohner gezwungen, sich in vier von einander entfernten Flecken ihres Gebiets anzusiedeln. Erschreckt durch diesen Ausgang, unterwarfen sich die übrigen lombardischen Städte und nahmen kaiserliche Obervögte (Podesta) bei sich auf. — Einige Zeit nachher gerieth Friedrich in einen heftigen Streit mit dem willenskräftigen Papste **Alexander** III., indem er den von einigen Cardinälen gewählten und von der Kirchenversammlung in Pavia bestätigten Papst Victor IV. als rechtmäßiges Oberhaupt der Kirche anerkannte. Erzürnt schleuderte Alexander den Bannstrahl gegen den Kaiser und den Gegenpapst und schloß sich an die über den Druck und die Steuererpressungen der kaiserlichen Vögte erbitterten Lombarden an. Unter seiner Leitung bildete sich in Kurzem der **lombardische Städtebund**, welchem neben dem wiedererstandenen Mailand fast alle städtische Gemeinwesen Oberitaliens beitraten. Da zog Friedrich vor die Stadt Rom, zwang Alexander zur Flucht nach Frankreich und führte, da Victor IV. mittlerweile gestorben war, den neuen Gegenpapst Paschalis III. in den Lateran ein; aber ein pestartiges 1166.
Fieber ergriff sein Heer und stürzte die Blüthe der deutschen Ritterschaft, 1167.
darunter seine besten Freunde, wie Erzbischof Rainald von Köln, Herzog Friedrich von Schwaben und viele Bischöfe und Herren, ins Grab. Mit dem geringen Reste eilte der Kaiser nach Pavia und kehrte dann über 1168.
Savoyen in die Heimath zurück, nur durch die Treue und Hingebung eines Lehnsmannes der Gefangenschaft entgehend. Dieser Ausgang, der als ein Strafgericht des Himmels gedeutet ward, belebte den Muth und die Widerstandskraft der Lombarden. Dem Kaiser zum Trotz legten sie die feste Stadt **Alessandria** an, die vom Papste den Namen trägt, vertrieben die Vögte und trafen so kräftige Vertheidigungsanstalten, daß Friedrich, ohnedies durch die deutschen Angelegenheiten mehr in Anspruch genommen, Italien längere Zeit sich selbst überlassen mußte.

§. 232. Endlich rückte Friedrich mit großer Heeresmacht von Neuem über die Alpen, wurde aber bei der Belagerung von Alessandria so lange 1174.
aufgehalten, daß er fürchtete, alle Früchte des Feldzuges zu verlieren und darum gegen den Rath seiner Freunde eine Schlacht beschloß. Allein Heinrich der Löwe verließ den Kaiser in der Stunde der Noth. Mehr auf seine eigene Vergrößerung als auf Förderung der Zwecke des Hohenstaufischen Herrschers bedacht und überdies auf den Kaiser erzürnt, weil dieser den alten verschwenderischen Herzog Welf durch Geldsummen zur Abtretung der Welfischen Güter und Lehen an das hohenstaufische Haus gebracht, versagte er seinen Beistand, um den ihn Friedrich am Comersee fußfällig flehte, und führte dadurch die

1176. Niederlage der Deutschen in der **Schlacht von Legnano** herbei, wo die zum Schutz des Fahnenwagens verbundene Mailänder „Schaar des Todes“ Wunder der Tapferkeit verrichtete. Der Kaiser selbst wurde etliche Tage vermißt. So hoch war jedoch die Achtung vor Friedrichs Heldengröße, daß der Papst und der lombardische Bund gerne die dargebotene Friedenshand an-
1177. nahmen. Auf einer Zusammenkunft in Venedig wurde zwischen dem Kaiser und dem Papst ein Friedensvertrag vereinbart und mit den lombardischen Städten ein sechsjähriger Waffenstillstand geschlossen, aus dem in
1183. der Folge der Constanzer Frieden hervorging. Alexander wurde als rechtmäßiges Oberhaupt der Kirche anerkannt, Friedrich vom Banne losgesprochen und der Städtebund in seinen Rechten und Freiheiten sicher gestellt. Der Kaiser oder sein Stellvertreter sollten die freigewählten Stadt-Obrigkeiten bestätigen und den Blutbann üben, die bürgerliche Gerichtsbarkeit dagegen und die Verwaltung der städtischen Angelegenheiten den Gemeinden zustehen. Die Bürger sollten den Eid der Treue leisten und die kaiserlichen Heere auf den Römerzügen mit den nöthigen Bedürfnissen versehen. Vor der Markuskirche zu Venedig wurde zwischen Kaiser und Papst die Versöhnung durch den Friedenskuß besiegelt, worauf der deutsche Herrscher den Zelter des kirchlichen Oberhauptes an dem Steigbügel durch die dichtgedrängte Menge führte. Auf
Sommer diesem denkwürdigen Congreß wurden zum erstenmal städtische Abgeordnete
1177. als gleichberechtigte Theilnehmer in die Fürstenversammlung zugelassen. Seitdem blühte in den Städten Oberitaliens die bürgerliche und republikanische Freiheit auf. — Ehe Friedrich Italien verließ, bewirkte er noch die Verlobung seines ältesten Sohnes Heinrich mit Constantia, der Erbin des normännischen Reichs in Neapel und Sicilien.

§. 233. Als die Kunde von Friedrichs Aussöhnung mit dem Papste nach Deutschland kam, erschrak Heinrich der Löwe sehr. Er hatte seine Herrschaft über die slavischen Volksstämme in Pommern und Mecklenburg ausgedehnt, an der Nordsee die Friesen und die Bauernrepublik der Dithmarsen (in Holstein) bekriegt und sich ein großes Reich erworben. Er hatte im Harz neue Erzgruben angelegt, hatte Städte und Bisthümer gegründet oder erweitert und gehoben (Lübeck; München; Ratzeburg) und fremde Ansiedler aus Niederland herbeigezogen. Aber seine Herrschsucht und Gewaltthätigkeit gegen Fürsten und Prälaten waren nicht minder bekannt als seine kriegerischen Großthaten, so daß der eherne Löwe, den er vor der Burg seiner Hauptstadt Braunschweig aufgepflanzt hatte, eben sowohl als Sinnbild seiner Raubsucht wie seiner Kraft gedeutet werden konnte. Die Klagen, die daher nach des Kaisers Rückkehr allenthalben gegen Heinrich laut wurden, gaben jenem die gewünschte Veranlassung, ihn vor ein Reichsgericht zu laden, und als er der
1180. wiederholten Ladung nicht Folge leistete, die Reichsacht über ihn auszusprechen und ihn seiner beiden Herzogthümer Bayern und Sachsen zu berauben. Jenes kam an die den Hohenstaufen ergebenen **Wittelsbacher,** die später auch noch die Rheinpfalz erhielten; Sachsen fiel zum Theil an Bernhard von Anhalt, den Sohn Albrechts des Bären, der den ersten Grund zu Berlin gelegt haben soll, zum Theil an benachbarte Fürsten und Bischöfe; das Meiste an das Erzstift Köln. Aber nur nach einem verheerenden Krieg konnte der Löwe gebändigt werden. Lange Zeit widerstand er allen Feinden. Er zerstörte Halberstadt und führte den Bischof weg; er nahm den Landgrafen Ludwig von Thüringen und seinen Bruder gefangen und überwand durch seine Verbündeten den gegnerischen Adel in Westfalen. Erst als Friedrich selbst gegen ihn zu Felde zog, die Vasallen desselben zum Abfall brachte, die Stadt Lübeck zur Unterwerfung zwang und den Herzog in Stade mit einer

Belagerung bedrohte, da demüthigte sich der Löwe vor seinem großen Gegner,
that einen Fußfall in Erfurt und begab sich als Verbannter auf drei Jahre 1181.
nach England. Doch behielt er für sich und seine Familie die Erbländer
Braunschweig und Lüneburg. — Nachdem Friedrich alle seine Feinde
bezwungen, ordnete er zu Ehren zweier seiner Söhne, welche die Schwertleite
empfangen und in die Ritterschaft aufgenommen werden sollten, in Mainz
ein prachtvolles Nationalfest an, von dessen Glanz und Herrlichkeit die 1184.
Dichter lange zu erzählen wußten, und unternahm dann einen Kreuzzug 1189.
(§. 223), um seine Heldenlaufbahn zu enden, wie er sie begonnen. Von
diesem kehrte er nicht mehr zurück. Ein „anderer Moses" führte er sein
Heer durch die Steppen und Wüsten Europa's und Asiens bis an die Grenzen des gelobten Landes, um dann im fernen Osten in den Fluthen seinen
Tod zu finden. Aber in der Volkssage lebt er noch fort, indem an seine 1190.
Wiederkunft die Erstehung des deutschen Reiches in alter Kraft und Größe
geknüpft wird.

§. 234. Friedrichs I. Sohn **Heinrich** VI. besaß wohl die Kraft, den Heinrich VI. 1190—
klaren Herrschergeist und die rastlose Thätigkeit des Vaters, aber nicht den 1197.
Adel der Gesinnung. Habgier, Härte und Grausamkeit entstellten seinen Charakter. Den zarten Regungen der Minne, deren Klänge er in den Tagen seiner Jugend angestimmt, entwand sich bald sein Herz; tiefe Entwürfe füllten seine ganze Seele, und der finstere Ernst seines Angesichts schreckte die Italiener „wie blutiger Nordlichtschein." Sein Leben war ein fortwährender Kampf. Nach dem Tode des letzten normännischen Königs wollte Heinrich Neapel und Sicilien, das Erbe seiner Gemahlin Constantia, in Besitz nehmen. Aber die Großen, welche die Herrschaft des fremden Gebieters fürchteten, widersetzten sich ihm und hoben einen eingebornen Edelmann, den tapfern Tancred, auf den Thron. Da zog Heinrich mit Heeresmacht über die Alpen. Um die Kaiserkrönung zu erlangen, gab er das seinem Hause treu ergebene Tusculum
der Rache der Römer preis. Die Stadt wurde dem Erdboden gleich gemacht; 1191.
ein Theil der flüchtigen Einwohner suchte Zuflucht in der „Laubhüttenstadt" Frascati. Aber des Königs Hoffnung, sich Apulien rasch zu unterwerfen, ging nicht in Erfüllung. Vor Neapel erlag ein Theil seines Heeres der Fieberpest; seine Gemahlin wurde in Salerno gefangen genommen und nach Sicilien geführt; er selbst kehrte krank in die Heimath zurück, wo er neue Feinde zu bekämpfen fand. Heinrich der Löwe war nach Braunschweig zurückgekehrt und hatte die alten Welfenpläne wieder aufgenommen. Die Trümmer der zerstörten Handelsstadt Bardewiek bezeichneten des „Löwen Spur". Aber
der kraftvolle Kaiser warf seine Feinde siegreich zu Boden. Durch die Ge- 1193.
fangenhaltung des Königs Richard Löwenherz (§. 223) raubte er dem Herzog eine mächtige Stütze und gewann durch das englische Lösegeld die Mittel zu
neuen Rüstungen gegen Neapel und Sicilien, wo mittlerweile Tancred und 1194.
sein zur Nachfolge bestimmter Sohn gestorben waren. Nun nahmen die Dinge
eine andere Wendung. Um dieselbe Zeit, da sein Gegner Heinrich der Löwe 6. August 1195.
zu Braunschweig ins Grab sank, durchschritt Heinrich mit einem deutschen Heer im Siegeslauf Italien, vernichtete, unterstützt von der Flotte der Genuesen und Pisaner, bei Catanea die normännische Macht und hielt seinen Einzug in Syrakus und Palermo. Furchtbar war jetzt die Rache des erzürnten Gebieters. Die Kerker füllten sich mit Edelleuten und Bischöfen, die theils geblendet und gespießt, theils gehängt, verbrannt und in die Erde gegraben wurden. Den Raub trugen schwerbeladene Saumrosse auf die hohenstaufischen
Burgen. Wenige Jahre nachher starb Heinrich eines plötzlichen Todes im 32. 28. Sept.
Jahr seines Lebens, mit Hinterlassung eines zweijährigen Sohnes Friedrich; 1197.

1198. und da Constanze ihrem Gemahl bald in das Grab nachfolgte, so übernahm der hochgebildete Papst Innocenz III. die Vormundschaft über das Königskind und legte dem römischen Stuhl die oberlehnsherrlichen Rechte
Philipp v. Schwaben 1197—1208. über das sicilische Königreich wieder bei. Da wählten die Anhänger der Hohenstaufen Heinrichs VI. Bruder **Philipp von Schwaben,** einen leutseligen Mann von milder Gesinnung, feiner Sitte und frommer Demuth, indeß
Otto IV. 1197—1218. die welfische Partei Heinrichs des Löwen zweiten Sohn **Otto** IV., einen rauhen, heftigen, verwegenen Ritter, zum König ausrief; jener fand Anerkennung im Süden, dieser im Norden. Die Folge dieses Zwiespaltes war ein zehnjähriger Krieg, während dessen Gewaltthat und Gesetzlosigkeit herrschte und solche Verheerungen geübt wurden, daß in einem einzigen Jahr sechzehn Domkirchen und 350 Pfarrdörfer niederbrannten. Noch vor beendigtem Streit
1208. wurde Philipp von dem jähzornigen Pfalzgrafen **Otto von Wittelsbach** aus Privatrache zu Bamberg ermordet. Otto IV., der nach dem tragischen Unter-
1209. gange seines Mitbewerbers auf dem Reichstag zu Frankfurt allgemein als König anerkannt ward und sich bald nachher mit Philipps Tochter vermählte, belegte den Mörder mit der Acht, worauf derselbe auf der Flucht an der Donau erschlagen und sein Stammschloß zerstört ward; aber dennoch kehrte die Ruhe nicht auf die Dauer zurück. Denn als nunmehr Otto über die Alpen zog und in Rom die Krönung empfing, erhob sich ein heftiger Streit zwischen dem Kaiser und Papst Innocenz III.

§. 235. Innocenz III., ein staatskluger, mit seltenen Herrschergaben ausgerüsteter Kirchenfürst, verlieh dem Papstthum die höchste Macht, indem er dem Grundsatz Gregors VII. Geltung verschaffte, daß die Kirche über dem Staat, das geistliche Oberhaupt über dem weltlichen stehe und folglich alle Fürsten der Erde den Papst als obersten Lehnsherrn und Schiedsrichter anerkennen müßten. Während des deutschen Bürgerkrieges hatte er zum Lohn für seine Unterstützung den Welfenkönig Otto durch eine Uebereinkunft bewogen, dem römischen Stuhle alle früheren Schenkungen zu bestätigen und auf die kaiserlichen Hoheitsrechte über Rom und die mittelitalienischen Landschaften zu verzichten, wodurch der Grund zu einem unabhängigen Kirchenstaat gelegt ward. Als nun aber der Kaiser nach erlangter Krönung diese Uebereinkunft nicht beachtete, die Reichsrecht von Neuem in Anspruch nahm und sogar in Unteritalien einbrach, um auch das Königreich Sicilien wieder an das Reich zu bringen und von der römischen Lehnsherrschaft
1210. zu befreien, sprach Innocenz den Bannfluch über denselben aus und schickte den jungen Friedrich nach Deutschland, um den Kampf zwischen Guelfen und Ghibellinen von Neuem anzufachen. Freudig schloß sich die ghibellinische Partei an den schönen hoffnungsvollen Jüngling an, so daß, als der welfische König als Bundesgenosse und Verwandter Johanns von England an dem Kriege wider Philipp II. von Frankreich Theil nahm und bei Bouvines
1214. in Flandern eine Niederlage erlitt, Friedrich II. von Hohenstaufen
1215. noch vor Otto's IV. Tod allgemein als deutscher König anerkannt ward. Otto IV. starb im Jahr 1218 zu Braunschweig. Zwei Jahre später kehrte der Hohenstaufe nach Italien zurück, nachdem er seinen jungen Sohn Heinrich
1219. zum deutschen König hatte wählen lassen, und empfing dann in Rom die
1221. Friedrich II. 1218—1250. Kaiserkrone. Aber in dem freidenkenden **Friedrich** II., welcher, in arabischer Weisheit erzogen, eine Zuneigung zu den Bekennern des Islam und zu orientalischer Lebensweise hatte, erstand dem kirchlichen Oberhaupte bald ein mächtiger Gegner, so daß Friedrichs Regierung einen fortwährenden Kampf zwischen Kaiserthum und Papstthum darbietet. Friedrichs Stellung als König des obern und untern Italiens bedrohte die weltliche Macht

des Papstes nicht minder, als sein freidenkender Geist das Ansehen der Kirche. Daher bemühten sich Innocenz und seine Nachfolger, die Herrschaft über Neapel und Sicilien von der deutschen Krone und der Kaiserwürde zu trennen.

§. 236. Da Friedrich II. lange zögerte, den versprochenen Kreuzzug auszuführen (§. 225), traf ihn zuerst der Bannstrahl Gregors IX., und
als er im nächsten Jahr, ohne vom Fluche gelöst zu sein, dennoch nach dem 1228.
heiligen Lande zog, zürnte der Papst noch heftiger und lähmte nicht nur alle Unternehmungen des Kaisers in Palästina, sondern ließ auch durch Reisige, die mit dem Schlüssel Petri bezeichnet waren, dessen Besitzungen in Unteritalien angreifen. Dies beschleunigte Friedrichs Heimkehr. Er trieb die päpstlichen Heere zurück und bedrohte die Grenzen des Kirchenstaates, bis sich Gregor zum Frieden und zur Lösung des Bannes bereitwillig finden ließ. Hierauf widmete Friedrich seine ganze Sorgfalt der innern Wohlfahrt seiner Staaten. Nachdem er in Deutschland seinen ungehorsamen, mißleiteten Sohn Heinrich der Herrschaft und der Freiheit beraubt und seinen jüngeren Sohn Konrad
an dessen Stelle gesetzt, erließ er auf dem Reichstag zu Mainz Gesetze, 1235.
welche dem zunehmenden Raub- und Fehdeleben der Ritter steuern und einen dauernden Landfrieden begründen sollten; er gab dem sicilischen Königreich eine neue Verfassung, wodurch alle Staatsgewalt in die Hände königlicher Beamten und Richter gelegt ward; er begünstigte Handel, Gewerbsamkeit und Dichtkunst. Als er aber die lombardischen Städte zwingen wollte, den Bedingungen des Kostnitzer Friedens gemäß (§. 232) ihn als Oberherrn zu ehren und die kaiserlichen Hoheitsrechte anzuerkennen, als er, gestützt auf seine „Erblande" in Deutschland und Italien, eine kaiserliche Weltmonarchie aufzurichten gedachte, entbrannte ein furchtbarer Partei- und Principienkrieg. In Verbindung mit den **Ghibellinen** und dem unmenschlichen Tyrannen Ezzelino in Verona, und unterstützt von seinen treuen Saracenen in Unteritalien und seinen Söldnerschaaren, besiegte Friedrich das vereinigte Heer
der Lombarden bei Cortenuova am Oglio und brachte die meisten Städte 1237.
zur Unterwerfung. Als er jedoch seinen Sieg mit aller Strenge verfolgte, die Mailänder zur Ergebung auf Gnade und Ungnade zwingen wollte, seinem natürlichen Sohn, dem tapfern, schönen **Enzio** (Heinz), das Königreich Sardinien verlieh, welches die Päpste als Lehn des apostolischen Stuhles
ansprachen, da erneuerte der greise Kirchenfürst seinen Bannfluch, schloß sich 1239.
an die Lombarden an und suchte dem Kaiser, den er des Unglaubens und der Religionsverachtung beschuldigte, allenthalben Feinde zu bereiten. In heftigen Gegenschriften widerlegte Friedrich die Beschuldigungen und vergalt Schmähungen mit Schmähungen; aber die Kirche trug den Sieg davon.

§. 237. Als Gregor IX. endlich im Angesicht der kaiserlichen Heere,
welche Rom umlagert hielten, fast hundert Jahre alt ins Grab sank, schien 1241.
sich Friedrichs Lage günstiger zu gestalten. Nach einem Zwischenraum von zwei Jahren, während welcher die hohenstaufische Kriegsmannschaft den Kirchenstaat besetzt hielt, wurde Cardinal Sinibald Fieschi, ein Genuese, unter dem Namen
Innocenz IV., zum Papst gewählt. Als man dem Kaiser Glück wünschte, 1243.
weil der Gewählte bisher zu seinen Freunden gehört hatte, soll er gesagt haben: „Ich fürchte, daß ich einen Freund unter den Cardinälen verloren habe und einen Feind auf dem päpstlichen Stuhle wiederfinde, denn kein Papst kann Ghibelline sein." Und er hatte richtig gesehen. Innocenz lenkte bald in die Bahn des Vorgängers ein. Nach einigen gescheiterten Friedensverhandlungen verließ er heimlich den Kirchenstaat, um aus des Kaisers Be-
reich zu kommen, und berief eine feierliche Kirchenversammlung nach Lyon. 1245.
Ohne Friedrichs Vertheidigung zu beachten, erneuerte hier der Papst in der

strengsten Form den Bannfluch wider den Kaiser, der ein Gotteslästerer, ein heimlicher Mohammedaner, ein Feind der Kirche sei, erklärte ihn seiner Würden und Kronen verlustig, entband seine Unterthanen ihres Eides und bedrohte alle seine Anhänger mit dem Fluch der Kirche. Da loderte in allen Ländern der Streit von Neuem auf. In Deutschland glückte es der päpstlichen Partei,
1246. die Wahl eines Gegenkaisers in **Heinrich Raspe** von Thüringen durchzusetzen; und als dieser nach dem unglücklichen Gefechte bei Ulm gegen
1247. Friedrichs Sohn Konrad verlassen und machtlos auf der Wartburg starb, ließ sich der jugendliche Graf **Wilhelm von Holland** bewegen, die Königswürde anzunehmen. Allein die Reichsstädte und die meisten weltlichen Fürsten hielten zu Konrad.

§. 238. Schrecklich wüthete unterdessen in Italien der Krieg zwischen Guelfen und Ghibellinen. Das heiße Blut der rachsüchtigen Südländer führte unerhörte Gräuelthaten herbei; Familie war wider Familie, Stadt wider Stadt; kein Alter noch Stand entzog sich dem Kampfe. Ezzelino, der Führer des ghibellinischen Adels, beging im Kampfe gegen die guelfischen Städte unerhörte Frevel. Lange hielt sich Friedrichs königliche Gestalt aufrecht; die Zahl seiner Feinde hob nur seinen Muth. Selbst die großen Verluste, die das kaiserliche Heer durch einen plötzlichen Ausfall
1248. der Guelfen aus Parma erlitt, wobei der wackere Großhofrichter Thaddäus von Suessa im Schlachtgetümmel seinen Tod fand, vermochten ihn nicht zu beugen. Als aber sein Sohn Enzio in die Gewalt der Bolognesen fiel, die den blondgelockten König über zwanzig Jahre in Haft hielten; als sein Geheimschreiber Peter von Vinea sich von der Gegenpartei gewinnen ließ, und einer Verschwörung und eines Vergiftungsversuches beschuldigt, bei der Abführung zum Tode sich an einem Kirchenpfeiler die Stirn einstieß, da brach endlich des Kaisers Herz. Als er gerade im Begriff stand, einen neuen Feldzug nach Oberitalien zu unternehmen und vielleicht seinen Widersacher in Lyon selbst aufzusuchen, erlag er einer Krankheit. Im 56. Jahre seines Alters ver-
1250. schied er in den Armen seines geliebten Sohnes **Manfred** in Unteritalien. Seine Leiche wurde in Palermo beigesetzt. — Friedrich II. vereinigte hohe Bildung und Sinn für Wissenschaft und Dichtkunst mit Tapferkeit, Heldenmuth und Schönheit des Körpers. Umgeben von Pracht, Herrlichkeit und Freuden jeder Art, hatte er alle Ansprüche auf Glück, hätte nicht sein freier Geist der Kirche widerstrebt und hätte er besser gelernt, seine Leidenschaften zu zähmen und seine Begierden zu mäßigen. Er hatte in Denkart, Sitten und Leben vielfach gegen die Ideen der Zeit und gegen die Satzungen der Kirche verstoßen und sich rückhaltslos der Sinnlichkeit und der Zweifelsucht hingegeben. Darum erscheint er in Dante's Hölle (§. 249) unter der Zahl der kühnen, himmelstürmenden Zweifler, die zur Strafe in feurigen Gräbern liegen.

§. 239. Auf die Kunde von Friedrichs Tod kehrte Innocenz IV., nachdem er noch durch Sendschreiben die ganze Welt gegen das „gottesfeindliche Geschlecht der Hohenstaufen" in Bewegung gesetzt, frohlockend nach Italien zurück. Er erklärte Neapel und Sicilien für ein erledigtes Lehen des päpstlichen Stuhls und sprach über Friedrichs Söhne **Konrad** IV. und **Manfred**, die sich im Besitze des väterlichen Erbes behaupten wollten, den Bannfluch aus. Bald sank Konrad, nachdem er das abgefallene Neapel er-
Mai 1254. obert und gezüchtigt, zu Lavello unweit Melfi in ein frühes Grab. Aber sein ritterlicher Halbbruder Manfred vertheidigte mit deutschen und saracenischen Kriegern Unteritalien so siegreich und tapfer, daß die meisten Städte ihm huldigten und die guelfischen Truppen sich in den Kirchenstaat zurückziehen
Dec. 1254. mußten. Der Kummer darüber beschleunigte den Tod des Papstes Innocenz IV.

Noch einmal leuchtete den Hohenstaufen ein Glücksstern. Manfreds Waffen waren so siegreich, daß er sich in Palermo als König von Sicilien 1258.
krönen lassen konnte. Wie in den glänzenden Tagen Friedrichs II. herrschte nun der gekrönte König im stattlichen Schloß am Meer. Auch in Oberitalien leisteten die Ghibellinen den guelfisch-päpstlichen Truppen erfolgreichen Widerstand, bis ihr Oberhaupt Ezzelino nach der unglücklichen Schlacht bei Cassano in Kriegsgefangenschaft gerieth, und in einem Mailändischen Schloß 1259.
an seinen Wunden starb, ein kühner unbußfertiger Bösewicht. Nun erkannte man in Rom, daß das Papstthum nicht vermögend sei, mit eigener Kraft durchzudringen. Daher trat Urban IV. mit den Franzosen in Verbindung. Entschlossen, den Hohenstaufen um jeden Preis Neapel und Sicilien zu entreißen, bot er das schöne Königreich dem thatkräftigen, aber harten **Karl von Anjou,** Bruder des französischen Königs Ludwig IX., als päpstliches Lehen an, mit der Bedingung, daß er es unter guelfischem Beistande mit französischen Truppen erobere und einen jährlichen Tribut an den römischen Hof entrichte. Karl landete an der Mündung der Tiber und wurde, da mittlerweile Urban gestorben war, von dem neuen Papst, seinem provenzalischen 1265.
Landsmann Clemens IV., und der klerikalen Partei als ein zweiter Maccabäus begrüßt, welcher den „fluchbeladenen Ketzer und Mohammedanerhäuptling" zu Boden schlagen werde. Tapfer widerstand Manfred dem übermüthigen Gegner. Als aber die **Schlacht von Benevent** durch italie- 1266.
nischen Verrath gegen ihn entschied, stürzte er sich in den dichtesten Schwarm der Feinde und starb den Heldentod. Ein kunstloses Grab, zu dem jeder Krieger einen Stein trug, umschloß die Leiche des ritterlichen gebannten Fürsten.

§. 240. Nach der Schlacht von Benevent war die Macht der Ghibellinen gebrochen; Neapel und Sicilien fielen in die Hände des harten Siegers, der das unglückliche Land alle Schrecknisse der Eroberung fühlen ließ. Die Anhänger der Hohenstaufen wurden mit Tod, Gefängniß und Verbannung bestraft; in ihre Güter theilten sich französische und guelfische Krieger. Da riefen die Bedrängten Konrads IV. jugendlichen Sohn **Konradin** aus Deutschland nach Italien. Konradin, in dem der hohe Sinn und Heldengeist der Ahnen wohnte, verließ die Heimath, um mit seinem Jugendfreunde Friedrich von Baden und wenigen Getreuen das Erbe der Hohenstaufen wieder zu erobern. Von den Ghibellinen mit Jubel empfangen, durchzog er siegreich das obere und mittlere Italien, hielt in Rom, das der Papst verlassen hatte, unter Freudenbezeigungen des Volkes seinen festlichen Einzug und überschritt, nachdem er auf dem Capitol die Huldigung der ewigen Stadt als Weihe des Todes empfangen, die Grenze von Neapel. Das Treffen bei Scurcola zwischen Tagliacozzo und der Felsenstadt Alba fiel günstig für ihn aus; aber sein zu rasches Vordringen verschaffte dem in einem Hinterhalt lauernden Feinde den Sieg. Seine Truppen wurden theils getödtet, theils zersprengt; er selbst fiel durch Verrath in die Gewalt seines Gegners Karl von Anjou und wurde nebst seinem Busenfreunde Friedrich zu Neapel enthauptet. So sank 1268.
der letzte Sprößling eines glorreichen Heldengeschlechts seiner Ehre beraubt in ein frühes Grab. Die noch übrigen Glieder des hohenstaufischen Hauses traf gleichfalls ein hartes Geschick. König Enzio starb in der Haft zu Bologna (§. 236); Manfreds Söhne ließ der unbarmherzige Karl bis an ihren Tod im Kerker schmachten; und Friedrichs II. Tochter Margaretha wurde von ihrem Gemahl Albrecht dem Unartigen von Thüringen mißhandelt und mit dem Tode bedroht, so daß sie bei nächtlicher Weile aus der Wartburg nach Frankfurt entfloh. Im Schmerz über die Trennung von ihren

beiden Söhnen biß sie den Einen bei der Umarmung so in die Wange, daß er ein Mal und den Beinamen „der Gebissene" davon erhielt. — Nach Konradins Fall wüthete Karl von Anjou mit Härte und Grausamkeit gegen alle Anhänger desselben. Da schwur **Johann v. Procida**, ein seiner Habe beraubter Ghibelline, dem Tyrannen Rache. Unter seinem Einfluß wurden durch die
1282. sogenannte **sicilische Vesper** alle Franzosen von den Sicilianern ermordet und dann die Insel dem tapfern Schwiegersohne Manfreds, Peter von Aragonien, übergeben, mit dessen Hülfe die Einwohner alle Angriffe Karls siegreich zurückschlugen und ein selbständiges Königreich gründeten. Peters zweiter Sohn Friedrich war der erste König von Sicilien.

3. Mittelalterliche Zustände.

Feudalwesen. §. 241. Die Verhältnisse des Mittelalters entstanden aus der Vermischung germanischer und römischer Einrichtungen und beruhten auf dem größern oder geringern Grade der persönlichen Freiheit oder Unfreiheit. Man faßt diese verwickelten Verhältnisse unter dem Namen Feudalwesen zusammen. Nach Eroberung der entvölkerten römischen Provinzen eigneten sich die Sieger einen großen Theil des eroberten Landes in der Weise zu, daß der König alles Staatsgut in Besitz nahm und von dem übrigen Grund und Boden einen Theil als freies Eigenthum (Allod) seinen Kriegsgefährten mit der Verpflichtung der Heeresfolge überließ; das Andere verblieb gegen Zins und Abgabe den alten Bewohnern. Um aber die Freien enger an den Thron zu knüpfen, verlieh ferner der König einigen von ihnen Stücke von seinem Antheil zu lebenslänglichem Genuß. Dies nannte man Lehn; der Geber war der Lehnsherr, der Empfänger hieß Lehnsmann, Dienstmann oder Vasall. Auf gleiche Weise belehnten reiche Freie andere minder Begüterte mit Theilen ihres Eigenthums, ja sogar ihrer Lehen (Afterlehn), und gewannen sich dadurch ebenfalls Lehnsleute oder Vasallen. Auch Bischöfe und Aebte vergaben Lehen an Ritter unter der Verpflichtung, das Kloster zu schützen und für dasselbe den schuldigen Heerbann zu leisten (Schirmvögte). Diese auf gegenseitige Treue gegründeten Verhältnisse bildeten eine Kette, welche die mittelalterliche Menschheit auf die mannichfachste Weise umschlang und die Freiheit von Person und Eigenthum sehr beschränkte. Die Kron- oder Reichsvasallen ertrotzten sich allmählich die Erblichkeit ihrer Lehnsgüter und wurden dadurch so mächtig, daß sie den Königen als Gleiche gegenüberstanden; reiche Gutsbesitzer brachten mit der Zeit die ärmern um ihr freies Eigenthum, so daß sie selbst als Freiherren (Barone) dem Adel angehörten, indeß die Freien von kleinen Eigengütern in das Verhältniß der Hörigkeit herabgedrückt wurden, und ihr früheres Eigen fortan als Zinsleute in Erbpacht bebauten. Mit der Zeit verschlimmerte sich die Lage der unfreien Leute mehr und mehr, bis fast die gesammte Landbevölkerung dem Loose der Knechtschaft verfiel und als Leibeigene an die Scholle gefesselt der Willkür der Gutsherrschaft schutzlos preisgegeben war. Alle im Verhältniß der Hörigkeit oder Leibeigenschaft Lebenden waren an die Gutsbesitzer zu gewissen Leistungen verpflichtet, indem sie theils vom Ertrage an Früchten, Wein, Heerden ein Gewisses abgeben (Zehnten, Gülten), theils bei bestimmten Veranlassungen Geldbeiträge liefern, theils unentgeltliche Arbeit (Frohndienste) verrichten mußten. Diese unter dem Namen Feudallasten bekannten Abgaben und Leistungen wurden mit der Zeit immer mannichfacher und drückender.

Ritterthum. §. 242. Hinsichtlich ihres Berufes schied sich die mittelalterliche Menschheit in drei Stände: in Wehrstand, Lehrstand und Nährstand. 1) Der Wehr- oder Kriegerstand umfaßte den Adel und die Ritterschaft mit ihren Vasallen und Kriegsknechten. Das Ritterthum beruhte sowohl auf der Geburt aus einem ritterbürtigen Geschlechte, als auf der rittermäßigen Erziehung

als Page oder Knappe, wobei man sich durch eine Waffenthat die Sporen verdienen mußte, ehe man bei der „Schwertleite" durch den Ritterschlag in die Genossenschaft aufgenommen werden konnte. Der Hauptzweck des Ritterthums war Kampf, bald um die eigene Kraft zu beweisen oder die persönliche Ehre zu verfechten, bald um die Religion und deren Träger, die Kirche und Geistlichkeit, zu vertheidigen, bald um die Frauen als das schwächere Geschlecht zu beschützen. Die dem germanischen Charakter eigenthümliche Hochachtung gegen das Weib führte die Frauenverehrung und den Minnedienst, die Seele des Ritterwesens und der mittelalterlichen Dichtkunst, herbei. Ritterspiele oder Turniere, wobei ein Edelfräulein dem Sieger den Preis (Dank) reichte, dienten zur Erhaltung und Belebung des ritterlichen Sinnes; und damit kein Unberechtigter unter der Hülle der Rüstung, des Helms und Panzers sich einschleiche, wurden die Wappen als sinnbildliche Andeutung der Namen und Geschlechter eingeführt.

§. 243. 2) Der Lehrstand umfaßte die ganze Geistlichkeit (Klerus), Hierarchie. sowohl die Priesterschaft in ihrer mannichfachen Abstufung als die Klostergeistlichkeit. Im Alleinbesitz der Bildung und mit der Macht ausgerüstet, des Menschen Seelenheil zu bestimmen, erlangte der Klerus über die unwissenden, von religiöser Andacht und gläubiger Hingebung erfüllten Völker des Mittelalters eine große Herrschaft. Das kirchliche Oberhaupt, der Papst, gebot nicht nur über Religion, Kirche und Geistlichkeit, er wollte auch über alle weltliche Fürsten und Reiche die Oberherrschaft üben und betrachtete die Kaiserkrone als sein Lehn; die höhere Geistlichkeit bekleidete nicht selten neben ihren kirchlichen Würden auch die einflußreichsten Staatsämter, und die meisten Erzbisthümer, Bisthümer und Abteien erlangten allmählich so großen Landbesitz, daß sie Fürstenthümern gleich kamen. Stolze Domkirchen (Kathedralen), geschmückt mit den Erzeugnissen aller Künste, gaben Zeugniß von der Größe der bischöflichen Hauptsitze. Ein genußreiches Leben im reichgeschmückten Hause schien ein Vorrecht der höhern Geistlichkeit. Die bischöfliche Macht, die ursprünglich sich über alle Verhältnisse des geistlichen, sittlichen und gesellschaftlichen Lebens erstreckte, wurde von dem römischen Oberkirchenamt (Curie) immer mehr verkürzt. Die Einsetzung der Erzbischöfe und Bischöfe, welche anfangs von den Landesherren ausging, wurde allmählich als ausschließliches Recht von der Kirche und ihrem Oberhaupte in Anspruch genommen; die geistliche Gerichtsbarkeit der Landesbischöfe wurde mehr und mehr beschränkt, indem der päpstliche Gerichtshof in Rom alle wichtigen Fragen vor sein Forum nahm und viele Klöster und Abteien dem Bereiche der Bischofsgewalt entzog und unmittelbar unter die römische Gerichtsbarkeit stellte. Für alle Ernennungen, Gerichtsurtel und Dispensationen mußten große Summen bezahlt werden, wodurch viel Geld nach Rom floß. Um das ganze Kirchenwesen fortwährend überwachen und von Rom aus Alles leiten zu können, zogen beständig Legaten in den Ländern umher. So wurde die päpstliche Gewalt eine unumschränkte, und je höher sie stieg, desto weniger wagte Jemand dagegen aufzutreten; jeder Gegner der bestehenden geistlichen Einrichtungen galt als Feind der Kirche und die furchtbarste Kirchenstrafe in ihrer dreifachen Abstufung, als Bann (der den Einzelnen traf), als Interdict (das, über ganze Landschaften ausgesprochen, alle kirchlichen und gottesdienstlichen Handlungen untersagte) und als Kreuzzug mit dem Glaubensgericht (Inquisition), wodurch ganze Völkerschaften der Vernichtung preisgegeben wurden, bedrohte die Vermessenen. Die Macht des Papstthums wurde besonders befördert 1) durch die (pseudo-) isidorischen Decretalen, eine Sammlung von kirchlichen Gesetzen und Rechtssprüchen, die, angeblich den vier ersten Jahrhunderten angehörend, großentheils aus dem 9. Jahrhundert stammen, und alle gesetzgebende und richterliche Kirchengewalt dem päpstlichen Stuhle beilegen. 2) Durch die Zunahme des Mönchswesens und der geistlichen Orden und Klöster, und 3) durch die mittelalterliche Gottesgelahrtheit, Scholastik genannt.

Mönchswesen.

§. 244. Das Mönchswesen nahm seine Entstehung im Morgenland, wo von jeher ein beschauliches, der Betrachtung göttlicher Dinge zugewandtes Einsiedlerleben für verdienstlicher galt als thatkräftiges Handeln. Dieser Beruf wurde allmählich von so Vielen gewählt, daß schon am Ende des dritten Jahrhunderts der Aegypter Antonius, der seine reichen Güter von sich geworfen und die Wüste zu seinem Aufenthalt erwählt hatte, die bis dahin zerstreut lebenden Einsiedler (Monächi, Mönche) zu einem gemeinschaftlichen Leben unter seiner Aufsicht um sich sammelte, und sein Schüler Pachomius sie in eingehegten Plätzen oder abgeschlossenen Gebäuden (monasteria, coenobia, claustra, daher Klöster) nach einer geregelten Ordnung zu leben gewöhnte. Bald verbreitete sich das Mönchswesen
529. nach dem Abendlande. Im 6. Jahrhundert gründete Benedict von Nursia auf dem Monte Cassino in Unteritalien das erste Kloster mit einer bestimmten Regel über Kleidung, Lebensweise und geistliche Uebungen für sämmtliche Glieder, und wurde somit der Gründer des weit verbreiteten Benedictinerordens, der rasch in allen Ländern Eingang fand und viele Klostergebäude anlegte. Diese, meistens in schöner Wildniß erbauten Klöster, deren Bewohner das dreifache Gelübde der Keuschheit (ehelosen Standes), der Armuth und des Gehorsams ablegen mußten, waren in den Jahrhunderten der Barbarei und Gesetzlosigkeit eine Wohlthat für die Menschen. Die Mönche schufen Wälder und Haiden in blühendes Ackerland um; sie gewährten dem Verfolgten und Bedrängten ein schützendes Obdach (Asyl); sie veredelten die rohen Gemüther durch Verkündigung des Evangeliums; sie legten durch ihre Schulanstalten in die Herzen der Jugend den Keim der Sittigung und Bildung; sie bewahrten die Reste der alten Literatur und Wissenschaft vor gänzlichem Untergange. Viele Benedictinerklöster wurden die Pflanzschulen der Bildung, der Künste und Wissenschaften, so St. Gallen, Fulda, Reichenau, Corvey (in Westfalen) u. a. m. — Als der Benedictinerorden erschlaffte, schied sich im 10. Jahrhundert das Kloster Clugny in Burgundien aus und führte strengere Ordensregeln ein. Im 12. Jahrhundert zählte die Brüderschaft der Cluniacenser über 2000 Klöster mit großen Reichthümern. Aber auch dieser Orden ließ allmählich in seiner Strenge nach und genügte nicht länger den Anforderungen des Mittelalters gegen die Lockungen der Sünde und die Verführungen des Fleisches, weshalb sich am Ende des 11. Jahrhunderts der Cisterzienser-Orden und einige Jahrzehnte später der Prämonstratenser-Orden aufthaten, jener in Burgund (Citeaux), dieser in einer waldigen Gegend unweit Laon (Premontré). Am weitesten ging in der Entsagung der um 1084 gegründete Orden der Karthäuser, der mit einem Einsiedler-Kloster (Karthusia, Chartreuse) in einem rauhen Thal bei Grenoble begann. Ein abgeschlossenes, schweigsames Zellenleben, spärliche und geringe Nahrung, ein härenes Büßergewand, Geißelungen und strenge Andachtsübungen wurden jedem Gliede dieses Ordens zur Pflicht gemacht.

Franciscaner und Dominicaner.

§. 245. Besonders folgenreich war die Gründung der sogenannten Bettel-Orden im 13. Jahrhundert. Franz von Assisi († 1226), der Sohn eines reichen Kaufmanns, entsagte allen seinen Gütern, hüllte sich in Lumpen und zog bettelnd und Buße predigend durch die Welt. Sein Feuereifer verschaffte ihm Anhänger, die gleich ihm Geld und Gut von sich warfen, fasteten, beteten, sich mit Geißeln den Rücken zerrissen und ihre geringen Bedürfnisse von freiwilligen Gaben und Almosen fristeten. Der von ihm gegründete Orden der Franciscaner oder Minoriten verbreitete sich schnell über alle Länder. Gleichzeitig mit den Franciscanern, die sich mit der Zeit in mehrere Zweige oder Zungen theilten, entstand der von einem vornehmen gebildeten Spanier (Dominicus) gestiftete Orden der Dominicaner oder Predigermönche, deren nächstes Ziel die Reinhaltung des herrschenden Glaubens und die Vertilgung aller ketzerischen Ansichten war. Die Bekehrung der Albigenser (§. 228, 4), unter denen der Stifter lange verweilte, war die nächste

Aufgabe des Ordens, dessen Glieder gleichfalls das Gelübde gänzlicher Armuth ablegten und durch Entbehrung und strenge Andachtsübungen den Himmel zu erwerben trachteten. Darum wurden ihnen auch die Inquisitions-Gerichte mit ihren schrecklichen Verhören, Kerkern und Strafen übertragen. Die Strenge, womit Konrad von Marburg und seine Genossen dieses Richteramt in Hessen und Thüringen ausübten, erregte den Groll des Volkes in solchem Grade, daß es den Ketzerrichter 1233.
erschlug und der Glaubensverfolgung, deren Andenken sich noch bis zur Stunde in dem „Ketzerbach" bei Marburg erhalten hat, ein Ende machte. Die Bettel-Orden waren die mächtigste Stütze des Papstthums, von dem sie daher auch mit den größten Vorrechten begabt und der Gerichtsbarkeit der Landesbischöfe entzogen wurden. Die Minoriten besaßen das Herz des Volks, an dessen Leiden und Freuden sie Theil nahmen, und wirkten daher hauptsächlich als Seelsorger; die Dominicaner widmeten sich den Wissenschaften, füllten allmählich die Lehrstühle auf den Universitäten und zählten die größten Kirchenlehrer unter ihren Mitgliedern.

§. 246. 3) Dem Nährstande gehörten die Land- und Städtebewohner an, die den Geschäften des Friedens oblagen. Anfangs begriff man, wenigstens in Deutschland, unter dem Nährstand ausschließlich den Bauernstand, der, größtentheils unfrei, am öffentlichen Leben keinen Theil hatte. (In den Ländern, die früher Bestandtheile des römischen Reichs waren, haben die Römerstädte sich erhalten und fortentwickelt.) Als aber durch die Bemühungen der sächsischen und hohenstaufischen Kaiser die Zahl der Städte zunahm und sich viele Landbewohner in denselben ansiedelten, spaltete sich der dritte Stand in Bürger und Bauern und erwarb sich allerlei Rechte und Freiheiten. Die deutschen Städte zerfielen in Reichsstädte, die unmittelbar unter dem Kaiser standen und bei den Reichstagen vertreten waren, und in Landstädte, die zu dem Gebiete eines Landesfürsten oder Bischofs gehörten. Jene waren sowohl die ältesten als die reichsten und mächtigsten, und in ihnen bildete sich das mittelalterliche Städtewesen vorzugsweise aus. Mit der Zeit erhielten die Stadtgemeinden durch Schenkungen, Kauf oder Vertrag (Handfesten) gewisse Hoheitsrechte, z. B. städtische Gerichtsbarkeit, Münzrecht, Markt-, Zoll-, Stapelrecht und dergl. Die Einwohner der deutschen Reichsstädte, besonders im Süden, bestanden ursprünglich, wie im alten Rom, aus freien Patriziergeschlechtern und aus zinspflichtigen Gewerbs- und Ackersleuten, die als Hintersassen oder Schutzbürger keinen Antheil an den bürgerlichen Rechten besaßen. Aus jenen wurden die städtischen Beamten und Rathsherren gewählt. Mit der Zeit bekämpften die untern Bürger die Herrschaft der Patrizierfamilien. Zu dem Zweck trat der Handwerkerstand in Zünfte und Innungen zusammen, wodurch ein Gemeingeist geweckt und eine Erstarkung des untern Bürgerstandes bewirkt wurde. Bald erlangten die Handwerkerzünfte, deren Kraft in den derben Fäusten der „Gesellen" bestand, solche Macht, daß sie sich nicht nur allenthalben bürgerliche Rechte und Antheil an der städtischen Verwaltung erkämpften, sondern daß in sehr vielen Städten das aristokratische Geschlechterregiment durch eine demokratische Zunftregierung verdrängt wurde. Die Zünfte zogen unter der Leitung ihrer Zunftmeister mit eigenen Fahnen ins Feld und schützten die Freiheit nach Außen, wie sie dieselbe im Innern zu erringen und zu behaupten gewußt. Mit dem Wohlstand und der äußern Macht kehrte auch gesellige Heiterkeit und Lebensluft, gehoben durch Zunfttänze, Maispiele, Schützenfeste und Kurzweil aller Art, in die Städte ein.

Städtewesen.

§. 247. Die Literatur des Mittelalters war dreifacher Art: 1) Kirchliche und religiöse Schriften, worunter die bedeutendsten von den Scholastikern und Mystikern verfaßt wurden. Unter Scholastikern versteht man diejenigen philosophischen und theologischen Schriftsteller, welche die christliche Kirchenlehre mit allen ihren Glaubenssätzen (Dogmen) zum Gegenstand ihres Denkens und Forschens machten. Dazu bedienten sie sich der von Aristoteles aufgestellten

Scholastiker.

Denkgesetze, erfanden eine Menge Formeln und Schulausdrücke (Terminologien) und geriethen zuletzt auf spitzfindige Grübeleien und inhaltleere Erklärungen und Beweisführungen. Die Scholastiker schufen Werke, bei denen man nicht weiß, soll man mehr den Scharfsinn bewundern, der sich im Spalten der Begriffe, im Bilden und Verbinden der Schlüsse kund gibt, oder mehr den Fleiß, die Gelehrsamkeit und die erstaunliche Arbeitskraft. Im 13. Jahrhundert erlangte die Scholastik in dem Dominicaner Thomas von Aquino und dem Franciscaner Duns Scotus ihre höchste Ausbildung, so daß sich von nun an alle Scholastiker in Thomisten und Scotisten schieden. — Warme Gemüther und gefühlvolle Naturen konnten sich mit der trockenen Verstandesbildung dieser Scholastiker nicht befreunden; sie setzten daher ihrem auf philosophischen Regeln und Denkformen aufgebauten Christenthum eine Religion des Gefühls, der Poesie und der Einbildungskraft entgegen. Dies geschah zuerst durch den heil. Bernhard von Clairvaux (§. 222) und durch den gemüthvollen Bonaventura († 1274); am umfassendsten aber durch die Mystiker. Diese ahmten das arme Leben Christi nach, suchten durch Kasteiung des Fleisches und Ertödtung der Sinnlichkeit die Lasterhaftigkeit der Welt zu überwinden und strebten, sich im Gefühle unmittelbar mit der Gottheit zu vereinigen. Der Mysticismus hat mächtig auf Literatur und Leben eingewirkt; und wenn gleich die Lehre von der Demuth und Selbsterniedrigung die Thatkraft lähmte, das Gemüths- und Gefühlsleben hin und wieder Schwärmerei erzeugte, so war doch der Einfluß auf die in Rohheit und Stumpfsinn versunkene Menschheit von wohlthätigen Wirkungen. Die „Nachfolge des armen Lebens Christi" des Dominicanermönchs Joh. Tauler von Straßburg und das „Büchlein von der ewigen Weisheit" des Heinr. Suso von Constanz standen in großem Ansehen. Die größte Wirksamkeit unter den Mystikern hatte die Brüderschaft des gemeinsamen Lebens in den Niederlanden, zu welcher auch Thomas von Kempen († 1471), der Verfasser des weit verbreiteten, in alle Sprachen übersetzten Andachtsbuches von der Nachfolge Christi gehörte. — Eine dem Mysticismus verwandte Geistesrichtung gab sich in den Geißlerbrüdern (Flagellanten) kund. Im 13. Jahrhundert, als unter den Kämpfen der Guelfen und Ghibellinen die Laster und Verbrechen sich häuften, wurden die Städte Italiens durch Züge von Büßenden erschreckt, die unter Bußgesängen einherzogen und sich den entblößten Nacken bis aufs Blut geißelten, um eine Sühnung mit Gott zu erzielen. Dasselbe fand auch im 14. Jahrhundert in Deutschland und andern Ländern statt, da die als schwarzer Tod bezeichnete Pest nach furchtbaren Verheerungen in Asien (1340—1348) ihren Weg durch Europa machte und als göttliches Strafgericht angesehen ward. Es bildeten sich Geißler-Vereine, die Buße predigend und sich kasteiend von Ort zu Ort zogen und selbst durch Bann und Inquisition sich in ihrem Thun nicht stören ließen.

§. 248. 2) Nicht bloß die theologischen und philosophischen Studien, sondern auch die Mathematik und Naturwissenschaften, so wie die gelehrte Geschichtschreibung, waren und blieben in den Händen der Geistlichkeit. Auf die Erweiterung und Ausbildung der Realwissenschaften übten die Griechen und Araber den größten Einfluß. In arabischen Schulanstalten schöpften die abendländischen Geistlichen einen großen Theil ihrer bewunderten Weisheit. Albertus Magnus († 1280), ein weitgereister und vielgepriesener Lehrer, besaß solche Kenntnisse in der Naturlehre, daß er allgemein für einen Zauberer galt. — Unter den Verfassern lateinischer Zeitbücher (Chroniken) und Jahrbücher (Annalen) nehmen in Frankreich Wilhelm von Tyrus, der Geschichtschreiber der Kreuzzüge und des heiligen Landes, in Deutschland Otto von Freising, der Halbbruder König Konrads III., den ersten Rang ein. Neben dieser gelehrten Geschichtschreibung gab es schon zur Zeit der Kreuzzüge in Frankreich, Spanien und Italien geschichtliche Schilderungen einzelner Zeitabschnitte und

Begebenheiten in der Landessprache, die, wenn auch weniger zuverlässig als jene, doch für die Bildungsgeschichte wichtiger und zum Lesen interessanter sind. Dahin gehören: 1) in Frankreich die Geschichte des vierten Kreuzzuges von Villehardouin (§. 224), Joinville's Geschichte und Chronik des heil. Ludwig und vor allen Froissart's Geschichte und Chronik seiner Zeit (1326 — 1400). Des Letzten jüngerer Zeitgenosse Philipp Comines (1445 — 1509) wurde durch seine vortrefflichen „Denkwürdigkeiten" einer der bedeutendsten Begründer der neueren Geschichtschreibung; 2) in Italien: die florentinische Geschichte des Johann Villani († 1348), die durch ihre Einfachheit und Mannichfaltigkeit an Herodot (§. 72) erinnert; sein Bruder Math. Villani († 1378) führte das Werk bis zum Jahre 1363 in gleichem Geiste fort; 3) in Spanien: die Chronik des edlen Cataloniers En Ramon Muntaner, der im Anfang des 14. Jahrhunderts die Thaten der aragonischen Könige in epischem Geiste und naiver Naturtreue darstellte.

§. 249. 3) Während die gelehrte Literatur bloß von Geistlichen gepflegt ward, ging die Dichtkunst frühzeitig in die Hände der Ritter über, hauptsächlich deshalb, weil Liebe (Minne) und Frauendienst den Kern und Mittelpunkt derselben bildeten, die Geistlichkeit aber vermöge ihres Standes diesen Regungen sich nicht hingeben durfte. Die mittelalterliche Dichtkunst war dem Inhalt wie der Form nach in allen europäischen Ländern gleich, was theils von dem großen Völkerverkehr während der Kreuzzüge herrührte, wodurch der Austausch der verschiedenen Sagen und Dichtungen erleichtert wurde, theils von der großen Verbreitung und allgemeinen Verständlichkeit der romanischen Sprachen. In Italien, Frankreich, Spanien und zum Theil auch in England redete man damals Sprachen, die unter einander sehr ähnlich waren, so daß die literarischen Erzeugnisse des einen Landes ohne Mühe in dem andern verstanden wurden. Dem Inhalte nach zerfiel die mittelalterliche Poesie in drei Gattungen: in Heldengedichte und Heldenlieder (Epopöen und Romanzen), wo Ritterthaten, Kämpfe, Abenteuer und Liebesverhältnisse, die als nothwendiges Element der romantischen Poesie galten, den Stoff hergaben; in lyrische Gesänge, wenn der Dichter seine Gefühle, Stimmungen oder Gedanken in melodischen Versen aussprach, und in religiöse Dichtungen, wobei bald die Ergüsse der Andacht und der religiösen Begeisterung, bald die Lobpreisungen Gottes und der Maria, bald die frommen Thaten und Geschicke der Heiligen den Inhalt bildeten. Die epischen Gedichte behandelten gewisse Sagenkreise, theils aus der alten Welt, wie das Alexanderlied des Pfaffen Lambrecht, theils aus der christlichen Zeit, wie die Sage von Karl dem Großen und seinen Paladinen (z. B. das Rolandslied vom Pfaffen Konrad, §. 200) und von dem britischen König Arthur (Artus) und der Tafelrunde (§. 185), womit später die walisische Gralsage verbunden wurde. Diesem letztern Sagenkreise gehören die zwei größten deutschen Epopöen des Mittelalters an, der Parzival des Wolfram von Eschenbach (c. 1200) und Tristan und Isolde des Meisters Gottfried von Straßburg. Die Zierde der deutschen Heldendichtung aber ist das Nibelungenlied, ein Volksepos, dessen Stoff aus der Völkerwanderung herrührt, das aber am Anfang des 13. Jahrhunderts von einem unbekannten Dichter in seine jetzige Gestalt gebracht wurde. Die Sagen vom „gehörnten" Helden Siegfried, der durch Verrath am Lindenbrunnen im Odenwald ermordet ward, die blutige Rache seiner treuen Gattin Kriemhilde von Worms und der Untergang des burgundischen Königshauses durch Dietrich von Bern im fernen Ungarland an Etzels (Attila's) Hof, bilden den Inhalt dieser großartigen Heldendichtung aus der deutschen Vorzeit. Auch das andere deutsche Volksepos „Kudrun", das die unerschütterliche Treue einer geraubten Braut unter Leiden und Trübsal zum Inhalte hat, rührt aus dieser Zeit. — Die lyrischen Dichter, die in Deutschland Minnesänger, in Frankreich Troubadours genannt wurden, machten die zarten Regungen des Herzens, die

Gefühle der Liebe, die Empfindungen und Stimmungen bei dem Wechsel des Naturlebens zum Gegenstand ihrer Dichtungen, oder sie geißelten in satirischen Rügeliedern (Sirventes) den Verfall der Sitten und die Entartung der Geistlichkeit. In Deutschland war der berühmteste Minnedichter Walther von der Vogelweide, der eine Zeitlang am Hofe Hermanns von Thüringen lebte und von Kaiser Friedrich II. mit einem Rittergut in Franken beschenkt ward. Damals bildete die Wartburg bei Eisenach in Thüringen den Sammelplatz der gepriesensten und begabtesten Sänger. — Die größten Dichter des Mittelalters hat jedoch Italien aufzuweisen. Nachdem der strenge Ghibelline Dante Alighieri von Florenz († 1321) in seinem großen (epischen) Gedichte: die göttliche Komödie, die italienische Dichtersprache geschaffen, führte Petrarca († 1374) in seinen Sonetten an Laura dieselbe auf den Höhepunkt des Wohlklangs, während sein Zeitgenosse Boccaccio durch seine Erzählungen und Novellen (Decamerone) der Schöpfer der italienischen Prosasprache wurde. Dante's großartiges Gedicht, das aus drei Theilen: Hölle, Fegefeuer und Paradies, besteht, trägt in seinen melodischen Versen die ganze Weisheit des Mittelalters, den ganzen Schatz der damals gewonnenen Wissenschaft, so daß man mit Recht davon sagte, Himmel und Erde hätten Hand an Dante's Gedicht gelegt. Petrarca's übrige Werke sind lateinisch abgefaßt. Er wie Boccaccio hatten große Verdienste um Wiederbelebung der alten Literatur und Bildung.

Die heiligen Künste.

4) Im Mittelalter war die Kunst gänzlich im Dienste der Religion; alle Zweige derselben vereinigten sich in den erhabenen Domkirchen, wovon die ältesten im byzantinischen oder romanischen Rundbogenstyl, die jüngern im gothischen Spitzbogenstyl aufgeführt sind. Die Bauwerke im gothischen Styl, der im 13. und 14. Jahrhundert zu seiner völligen Ausbildung kam, haben einen leichten, freien, luftigen Charakter und streben nach Oben', wie der Glaube, der sie hervorgerufen. Die Hauptzierde derselben besteht in den schlanken Thürmen, deren Spitze eine majestätische Blume in Kreuzesform bildet, welche, ihre Blätter gegen den Himmel emporbreitend, auf das Ziel deutet, dem die menschliche Seele in ihrem sehnsüchtigen Suchen zustrebt. Der Grundriß trägt die Figur des Kreuzes; das Halbdunkel, das durch die bemalten Fenster bewirkt wird, füllt die Seele des Betenden mit den Schauern der Ehrfurcht vor der Nähe des Allmächtigen. Die Domkirchen bestehen aus einem etwas erhöhten Chor, den nur der Geistliche betritt und wo sich der Hochaltar befindet, aus einem Mittelschiff mit höherer Decke und aus zwei durch luftige Säulenreihen getrennten Seitenschiffen. — Auch die übrigen Künste, Sculptur, Musik, Malerei, standen im Dienste der Kirche. Die Bild- und Steinhauerwerke, die das Schwerfällige und Mühselige der Maurerarbeiten verbergen sollten, waren mit der Architektur aufs Innigste verbunden; sie sind nur als Theile der großen Idee, die der gothischen Bauart zu Grunde liegt, zu betrachten; die Bildnisse von Christus und seinen Jüngern und Angehörigen, die Statuen der Heiligen, die mannichfaltigen Verzierungen, Reliefe und Symbole, die Blumen, die aus jeder Spitze emporblühen und mit einem Kreuze in Beziehung stehen — Alles deutet auf die christliche Religion und auf das Ringen der Welt und Menschenseele nach dem Göttlichen. Eben so haben auch die Schnitzwerke in Holz und Elfenbein, die kunstreichen Gußarbeiten, die Bilder über den Altären, auf den Fenstern, an den Pfeilern und Decken eine innige Beziehung auf Religion und Kirche. Die Aufgabe der mittelalterlichen Kunst schien die zu sein, die ewigen Ideen des Glaubens unter einer sinnbildlichen Form auszudrücken und der innern Anschauung näher zu führen, darum tragen auch die ältern Gemälde alle den Charakter der Ruhe an sich, weil Ruhe das Wesen des Göttlichen ist, aber eine Ruhe voll Leben und Wirken; daher fügte eine glänzende Farbenpracht der großen Einheit wieder die Mannichfaltigkeit, der Ruhe die Bewegung bei. — Auch die feier=

lichen Töne der alten Kirchenmusik mit dem ergreifenden Orgelspiel dienten der religiösen Andacht, und in dem zur innern Sammlung auffordernden Glockengeläute sollte die Sehnsucht zum Höhern im Gemüthe des Menschen geweckt werden.

V. Verfall des Ritterwesens und Entartung der Kirche.

1. Das Zwischenreich (Interregnum), 1250—1273.

§. 250. Nach dem Tode Friedrichs II. trat für Deutschland eine verhängnißvolle Zeit ein. Auswärtige Fürsten ohne Macht und Einfluß führten den Kaisertitel, indeß im Innern Unordnung und Gesetzlosigkeit waltete und nur der Starke sich Recht zu verschaffen vermochte (Faustrecht). Als Wilhelm von Holland (§. 237) im Kampf wider die tapfern Friesen gefallen war, lenkte der Erzbischof von Köln die Wahl auf den reichen **Richard von Cornwallis**, den Bruder des Königs von England, während der Erzbischof von Trier und sein Anhang **Alfons** X. **den Weisen von Castilien** mit dem Kaisernamen zierten. Jener fuhr einigemal mit Schätzen beladen den Rhein herauf, um die Habgier der Fürsten, die ihn gewählt, zu befriedigen; der letztere besuchte nie das Reich, zu dessen Herrschaft er berufen war. In dieser „kaiserlosen" Zeit suchten die Fürsten und Bischöfe ihr Gebiet zu vergrößern und Hoheitsrechte an sich zu reißen, während die Ritter und Vasallen ihre Stärke zu Raub und Wegelagern mißbrauchten. Von ihren Burgen herab, die, wie noch jetzt ihre Ruinen beweisen, an den Ufern schiffbarer Flüsse oder an der Seite belebter Heerstraßen angelegt waren, führten sie ein wildes Raubleben, schleppten Reisende in ihre Burgverließe, um schweres Lösegeld zu erpressen, plünderten die Güterwagen der Handelsstädte und trotzten hinter ihren festen Mauern den machtlosen Gesetzen und Gerichten. Diesem Zustande des Faustrechts suchten zu steuern: 1) die **heilige Fehme,** ein altes, in Westfalen „auf der rothen Erde" heimisches Volksgericht, dem der Erzbischof Engelbrecht von Köln größere Verbreitung und Macht gab und das unter dem Vorsitz eines Stuhlherrn zu Dortmund in geheimer Gerichtssitzung über Frevel und Blutschuld erkannte, und 2) die von vielen **Städten** zu gegenseitigem Schutz geschlossenen **Bündnisse.** Unter diesen Städtebündnissen waren von besonderer Wichtigkeit: die norddeutsche **Hansa,** welche Hamburg, Lübeck, Bremen, die Wendenstädte Rostock, Schwerin, Stettin, Wismar, Riga und viele andere Handelsstädte umfaßte, und der von Worms, Mainz, Speyer, Straßburg, Basel u. a. O. geschlossene **rheinische Städtebund,** dem auch einige Fürsten beitraten. Die Städte bildeten den einzigen Lichtblick in diesen dunkeln Zeiten; sie vertraten den Gedanken an eine Fortentwicklung der nationalen Gesellschaft und hielten den Glauben an die Zusammengehörigkeit fest. Sehr hart war dagegen das Loos des unfreien Bauernstandes. In den ritterlichen Fehden wurden oft die Dörfer und Höfe niedergebrannt und die Ernte verwüstet; die Jagden wie das Wild waren den Saaten verderblich, die persönlichen Leistungen und Abgaben waren endlos; ohne Recht und Schutz der Gesetze war der unfreie Mann den härtesten und entehrendsten Strafen ausgesetzt.

Januar 1256.

2. Entstehung der Habsburger Macht und der Schweizer Eidgenossenschaft.

§. 251. Während des Zwischenreichs hatten sich viele Fürsten und Bischöfe landesherrliche Rechte, die früher bei „Kaiser und Reich" gestanden, und mancherlei Reichsgut angeeignet. Um nun das Erworbene nicht wieder ein-

zubüßen, suchten die Großen, von denen damals die Wahl (Kur) vorzugsweise ausging, und die daher in der Folge **Kurfürsten** genannt wurden, die Erhebung eines an Land und Leuten mächtigen Fürsten zu hintertreiben. Zugleich bedurfte man aber doch eines kräftigen Mannes, welcher im Stande wäre, der herrschenden Gesetzlosigkeit zu steuern und die drohende Uebermacht des Königs **Ottokar** von Böhmen, Mähren und Oesterreich zu brechen. Alle diese Eigenschaften besaß Graf **Rudolf von Habsburg**, auf den jetzt der ihm befreundete Erzbischof Werner von Mainz die Wahl lenkte. Seine Stammgüter im Elsaß und in der Schweiz waren zwar ansehnlich, aber ohne territoriale Geschlossenheit und flößten daher den Wahlfürsten keine Furcht ein; seine Tapferkeit, Kraft und Klugheit waren längst erprobt und anerkannt, und was seine Erhebung besonders förderte, war seine Frömmigkeit und die Zuneigung, die er stets der Kirche und dem Klerus bewiesen. Als daher Rudolf dem Papste und den deutschen Fürsten den Fortbestand ihrer errungenen oder angemaßten Gebiete und Rechte zugesichert hatte, wurde die Wahl allgemein anerkannt und Alfons von Castilien zur Entsagung gebracht. Nur Ottokar verweigerte die Huldigung und erschien nicht auf dem angekündigten Reichstag. Da erklärte ihm Rudolf den Krieg, rückte unter dem Beistande seiner Schweizer und Elsässer und der deutschen Fürsten, die er durch Verheirathung mit seinen zahlreichen Töchtern an sein Haus geknüpft, in das Gebiet des Feindes und gewann den glorreichen

Rudolf von Habsburg 1273—1291.

1278. **Sieg auf dem Marchfelde.** Ottokar fand in der Schlacht seinen Tod; seinem Sohne Wenceslaus verblieb nur Böhmen mit Mähren; die übrigen Länder, Oesterreich, Steyermark und Krain, verlieh Rudolf seinen Söhnen und wurde dadurch der **Gründer der habsburgisch-österreichischen Hausmacht**.

§. 252. Da Rudolf von Habsburg jede Einmischung in Italiens Angelegenheiten mied, so konnte er seine Kräfte ungetheilt den deutschen Landen zuwenden. Durch eine Reihe von Feldzügen und Kämpfen, besonders in Schwaben gegen den raubsüchtigen Eberhard von Würtemberg und in Burgundien, gelang es ihm, viele dem Reiche entfremdete Lehen, Güter, Rechte und Gefälle wieder zu erwerben. Sein größtes Verdienst aber bestand in der Sicherung des Landfriedens und der Herstellung gesetzlicher Ordnung. Er zog im ganzen Reiche umher und hielt strenges Gericht über den Raubadel. Ließ er doch allein in Thüringen 29 Raubritter hinrichten und 66 Burgen zerstören; und in Franken und am Rhein bezwang er in einem einzigen Jahr über siebzig Schlösser. Auf einem dieser Züge starb
1291. er in hohem Alter zu Germersheim und wurde in Speyer bei seinen „königlichen Vorfahren" begraben. Seine Einfachheit, Tugend und Rechtschaffenheit verschafften ihm nicht weniger Achtung als sein Verstand, sein unparteiisches Gericht und seine Kriegsthaten. Nur die poetische Heldengröße der Hohenstaufen wohnte nicht in ihm.

§. 253. Theils Furcht vor der rasch aufstrebenden Macht der Habsburger, theils Abneigung gegen Rudolfs harten, habgierigen Sohn Albrecht bewog die Fürsten, auf den Vorschlag des Erzbischofs von Mainz, den tapfern Grafen **Adolf von Nassau** zu wählen. Aber auch Er strebte wie Rudolf nach Vergrößerung seines kleinen Gebiets und bediente sich daher der Hülfsgelder, die er von dem König von England zur Aushebung deutscher Truppen empfangen hatte, um von dem Landgrafen Albrecht dem Unartigen Thüringen und Meißen zu kaufen (§. 240). Dieser schmähliche Handel verwickelte ihn in einen verheerenden Krieg mit Albrechts Söhnen Friedrich „mit der gebissenen Wange" und Diezmann, die der entartete Vater um

Adolf von Nassau 1291—1298.

ihr Erbe zu bringen suchte. Der laute Unwille über dieses unredliche Verfahren und die Unzufriedenheit der rheinischen Kurfürsten (Mainz, Trier, Köln), denen der Kaiser die widerrechtlich erworbenen Rheinzölle entrissen, waren seinem Gegner Albrecht zur Bildung einer Partei förderlich. Er bewirkte auf einem eigenmächtig zusammengetretenen Reichstag in Mainz Adolfs Absetzung und seine eigene Erwählung, zog dann mit Heeresmacht an den Rhein und siegte in der **Schlacht bei Göllheim am Donnersberg.** Adolf, 1298.
im tapfern Kampf durch seines Gegners Lanze vom Pferde gestürzt, fand im Getümmel seinen Tod. Seine Leiche ruht im Dom zu Speyer. — **Albrecht von Oesterreich** war ein thatkräftiger, aber harter Mann, dessen starrer Sinn sich schon aus seinem finstern einäugigen Gesichte erkennen ließ. Er war herrschsüchtig und ländergierig und setzte daher nicht nur den ungerechten Krieg gegen Thüringen fort, sondern suchte auch noch andere Länder an sich zu bringen. Mit dem Erzbischof Gerhard von Mainz und den übrigen rheinischen Kurfürsten, die, von Papst Bonifacius VIII. aufgereizt, sich in Feindschaft von dem Kaiser wandten, führte er einen heftigen Krieg, der den gesegneten Gegenden am Rhein und Neckar besonders verderblich war. Gefürchtet und gehaßt wurde Albrecht zuletzt von seinem eigenen Neffen Johann 1308.
von Schwaben (Parricida), dem er sein väterliches Erbe vorenthielt, bei Windisch am Ufer der Reuß ermordet, als er eben Anstalten zur Unterdrückung der freien Helvetier traf. Johann büßte seine „Kainsthat" als Mönch; aber furchtbar war die Rache, die des Kaisers Gemahlin und Tochter an den Gehülfen bei der Ermordung (Wart, Palm und Eschenbach) und allen ihren Angehörigen und Freunden nahmen. An der Stelle, wo König Albrecht gefallen, bauten die fürstlichen Frauen das Kloster Königsfeld.

Albrecht von Oesterreich 1298—1308.

§. 254. Albrechts Härte führte die Gründung der **Schweizer Eidgenossenschaft** herbei. Helvetien war ein Bestandtheil des deutschen Reichs und stand unter der Obhut von Reichsvögten, welche die höchste Gerichtsbarkeit daselbst übten. Dieses Amt verwalteten anfangs die reichen und mächtigen Herzoge von Zähringen, die Gründer von Bern und andern Städten. Nach dem Erlöschen dieses Hauses erhoben sich im Süden die Grafen von 1218.
Savoyen, im Norden die Habsburger an Macht und Besitzthum über die Andern. Die letztern, denen die Landgrafschaft Aargau zugehörte, übten im Namen des Reichs die Schirmvogtei über die Urkantone am Vierwaldstättersee, Schwyz, Uri, Unterwalden, wo sie begütert waren. Als nun die Habsburger auf den Kaiserthron kamen, suchten sie die Waldstätte zur Unterwerfung unter Oesterreichs Landeshoheit zu bringen. Darum gab Albrecht zu, daß die auf den habsburgischen Gütern waltenden Vögte über die freien Landgemeinden und Freibauern die Reichsrechte übten und ihre Stellung zur Bedrückung des einfachen, streitbaren und freiheitliebenden Bergvolks mißbrauchten. Da schlossen die drei Urkantone unter der Leitung von Walther Fürst, Werner Stauffacher und Arnold von Melchthal auf dem Rütli einen Freiheitsbund, in dessen Folge die 1308.
Burgen erstürmt und die Vögte verjagt wurden, nachdem Wilhelm Tell (wie die Sage geht) den grausamsten derselben, Geßler, mit dem Pfeil getödtet hatte, weil er ihm zur Strafe eines kleinen Ungehorsams zugemuthet, von dem Haupte seines Kindes einen Apfel zu schießen. Albrechts Ermordung bewahrte sie vor dessen Zorn; aber sein Sohn Leopold nahm des Vaters Plan wieder auf. Er zog mit Heeresmacht gegen die Waldstätte, erlitt jedoch in dem engen Passe bei **Morgarten** eine große Niederlage. Von der Zeit an 1315.
sank die Macht der Habsburger in den Schweizer Landen. Durch den Beitritt der österreichischen Stadt Lucern (1332) kamen alle Ufer des Vierwald-

stättersees in die Gewalt der Eidgenossenschaft, der sich bald auch Bern (1339), Zürich (1351), Zug u. a. O. anschlossen. In der Schlacht von
1386. Sempach (§. 261) bestanden die Eidgenossen, wie einst die atheniſchen Demokraten bei Marathon, die Feuerprobe wider den österreichischen und deutschen Ritteradel und bewiesen, daß sie der Freiheit würdig seien.

3. Philipp der Schöne von Frankreich und Kaiser Ludwig der Bayer.

§. 255. Der herrschsüchtige Bonifacius VIII., in dem das Papstthum seinen höchsten Glanz erreichte, führte zugleich dessen Verfall herbei. Er warf sich in einem Kriege **Philipps** (IV.) **des Schönen** von Frankreich gegen Eduard I. von England zum Schiedsrichter auf und verbot, als Philipp seine Einmischung ablehnte und dem Klerus Abgaben auflegte, die Besteuerung der französischen Geistlichkeit. Da untersagte Philipp jede Ausfuhr von Silber und Gold aus seinem Reich und hinderte so den Bezug der päpstlichen Einkünfte. Der dadurch herbeigeführte Streit, in dem Bonifacius Jeden für einen Ketzer erklärte, der nicht glaube, daß der König in geistlichen wie
1302. weltlichen Dingen dem Papste unterthan sei, Philipp aber durch seine Stände die Unabhängigkeit der Königsmacht feierlich aussprechen ließ, endigte mit dem Bannfluche und Interdict, worauf sich der französische Kanzler Nogaret nach Italien begab, Bewaffnete in Sold nahm und in Verbindung mit der Ghibellinenfamilie Colonna und andern unzufriedenen Edelleuten den Papst in seinem Geburtsort Anagni überfiel und gefangen hielt. Zwar wurde Bonifacius durch das herbeiströmende Landvolk befreit und eilte nach Rom, aber der Eindruck, den die Schmach auf den stolzen, leidenschaftlichen
1303. Mann machte, war so gewaltig, daß er in Raserei verfiel und starb. Nun wußte es die französische Partei dahin zu bringen, daß nicht nur der Bannfluch gegen Philipp zurückgenommen wurde, sondern sogar der neue Papst
1305. Clemens V. (bisher Bischof von Bordeaux) seinen Sitz zu **Avignon** im südlichen Frankreich nahm und dadurch das Papstthum unter den Einfluß des französischen Hofs stellte. Gegen siebzig Jahre dauerte diese als **zweite babylonische Gefangenschaft** beklagte Entfernung der obersten Kirchengewalt von Rom.

§. 256. Die **Aufhebung des Tempelordens** (§. 227, b) war die nächste Folge des Bundes zwischen dem Papst und dem französischen König. Dunkle Gerüchte von gotteslästerlichen Gebräuchen, von geheimen Verbrechen und Lastern, von Unglauben und Wollust, deren sich der Orden schuldig gemacht, gaben Philipp dem Schönen den Vorwand, die Tempelherren plötzlich verhaften zu lassen und ihre reichen Güter mit Beschlag zu belegen. Durch ein sechsjähriges ungerechtes Gerichtsverfahren und durch furchtbare Folterqualen wurden alsdann die Gefangenen zu Geständnissen gebracht, die ihre Schuld zu beweisen schienen; und als 54 derselben ihre durch die Torturen erpreßten
1310. Aussagen als unwahr widerriefen, wurden sie als Rückfällige zu einem langsamen Flammentod verurtheilt. Umsonst protestirte der Großmeister Jacob von Molay gegen ein solches Verfahren und erbot sich zur Widerlegung aller
1312. Beschuldigungen; auch er starb auf dem Scheiterhaufen, nachdem er den Papst und den König vor einen höhern Richterstuhl geladen. Das Volk verehrte ihn
1314. als Märtyrer und sah in dem bald darauf erfolgten Tod der beiden Oberhäupter ein Gottesgericht. Von den Gütern und Schätzen der Tempelherren zog der französische König das Meiste ein, das in andern Ländern Gelegene fiel theils an die Johanniter, theils an die Landesfürsten. So ward der „Tempel" zerstört, von dem die Wiedereroberung des heiligen Grabes hatte ausgehen sollen.

§. 257. Während dieser Vorgänge regierte in Deutschland **Heinrich** VII. von Luxemburg (Lützelburg) nicht ohne Ruhm. Nachdem er kräftige Maßregeln zur Erhaltung des Landfriedens getroffen, benutzte er einen Thronstreit in **Böhmen**, um durch eine Vermählung seines Sohnes Johann mit der Schwester des letzten kinderlosen Königs dieses Reich mit Einwilligung der böhmischen Stände an sein Haus zu bringen. Kaum hatte er diese Angelegenheit, die den Grund zu der großen Macht des luxemburgischen Hauses legte, zu einem glücklichen Ziel geführt, so wendete er seine Blicke nach dem lange vergessenen, zwieträchtigen Italien und unternahm einen Römerzug. Mit Frohlocken begrüßten die gedrückten Ghibellinen die Ankunft des Kaisers und der größte Dichter, **Dante** von Florenz, der Sänger der göttlichen Komödie (§. 249), feierte seine Erscheinung durch eine lateinische Schrift über die Monarchie und durch Lieder, die bald in Aller Mund waren. Heinrich empfing in Mailand die lombardische Krone, trieb von den Städten Oberitaliens mit Strenge die schuldigen Abgaben ein und fand in dem ghibellinischen Pisa eine ehrenvolle Aufnahme. Aber wie sehr er sich auch bemühte, als Friedensstifter zu erscheinen, die Guelfen, das stolze Florenz und den König von Neapel an der Spitze, erhoben sich mit Macht wider ihn, so daß seine Krönung in Rom nur durch einen fortgesetzten Kampf erzielt werden konnte. Als Heinrich in Toscana einrückte, um Florenz zu demüthigen, starb er plötzlich unweit des Arno im blühenden Mannesalter. Der Jubel der Guelfen über seinen Tod gab dem Verdachte Nahrung, als sei er durch einen Dominicanermönch, aus dessen Hand er kurz zuvor die heilige Hostie empfangen, vergiftet worden. Die trauernden Pisaner beerdigten ihn auf dem Friedhof (Campo santo) ihrer Stadt. Mit dem Tode des Kaisers, der mit der größten Gewissenhaftigkeit das Ansehen der Obrigkeit und des Gesetzes zu befestigen bemüht war, lösten sich alle Bande zwischen den einzelnen Staaten und Städten Italiens, und Raub und Krieg wüthete an allen Orten und Enden. Dennoch blühten Handel und Verkehr, Gewerbe und Wissenschaft, Künste und Poesie wunderbar auf; die menschliche Natur, unerschöpflich an Hülfsmitteln, ersetzt gewöhnlich den Verlust Eines Gutes mit dem Besitz eines andern.

Heinrich VII. 1308—1313.

1310.

1313.

§. 258. Heinrichs VII. Tod führte in Deutschland wieder einen Thronstreit herbei, indem von den sieben Kurfürsten, die jetzt gewöhnlich die Wahl vornahmen (drei geistliche: Mainz, Trier, Köln, und vier weltliche: Pfalz, Böhmen, Sachsen, Brandenburg), die Einen **Ludwig den Bayer**, die Andern **Friedrich den Schönen von Oesterreich** wählten. Ein achtjähriger Krieg, den besonders Friedrichs Bruder **Leopold** mit Leidenschaft betrieb, war die Folge dieses Zwiespalts. Trotz der überlegenen Macht der österreichischen Partei behauptete sich der kriegskundige Ludwig mit Glück gegen sie, besonders seitdem Leopolds Streitkräfte bei Morgarten (§. 254) geschwächt worden. Entscheidendes Uebergewicht erhielt Ludwig jedoch erst durch die **Schlacht bei Mühldorf** (oder Amfing), wo Friedrich besiegt und gefangen ward. Die spätere Volkssage hat diesen Sieg der Kriegskunst des Nürnberger Feldhauptmanns Seyfried Schweppermann zugeschrieben und mancherlei Märchen an seinen Namen geknüpft. Dennoch beugte Leopold seinen Sinn nicht zum Frieden. Unterstützt von dem Papste Johann XXII. in Avignon, der über Ludwig Bann und Interdict aussprach, weil er die Ghibellinen in Mailand unterstützt hatte, und von verschiedenen Reichsfürsten, führte Leopold den Kampf fort und suchte eine neue Königswahl zu veranstalten. Da setzte Ludwig seinen gefangenen Gegner auf Schloß Trausnitz in Freiheit, unter der Bedingung, daß er der Kaiserwürde entsage und

Ludwig der Bayer 1313—1347.

1315.

1322.

1325.

seine Partei zum Frieden bewege. Als aber weder der Papst noch Leopold
den Vertrag eingingen, kehrte Friedrich, treu seinem Wort, in die Gefangen-
schaft zurück und rührte durch dieses biedere Betragen seinen ritterlichen
Gegner so sehr, daß dieser fortan in der innigsten Freundschaft mit ihm
lebte und sogar die Regierung mit ihm getheilt haben würde, wenn
die Kurfürsten nicht widersprochen hätten. Leopold starb bald nachher; aber
der heftige Papst beharrte bei seinem Groll gegen Ludwig, was diesen bewog,
Friedrich zum Reichsverweser einzusetzen und einen Zug nach Italien zu
unternehmen.

1326. §. 259. In Italien war Ludwig anfangs glücklich. Unterstützt von den
Ghibellinen und den Minoritenmönchen, die gerade mit dem kirchlichen
Oberhaupte im Streite lagen, machte er glänzende Fortschritte und bewirkte die
Wahl eines Gegenpapstes; als er aber zur Befriedigung seiner Söldnerschaa-
ren drückende Geldforderungen an die italienischen Städte stellte, änderte sich
1330. bald die Stimmung. Seine Rückkehr nach Deutschland, wo unterdessen Friedrich
gestorben war, machte den Sieg der päpstlichen Partei in Italien vollständig.
Die ghibellinischen Großen suchten sich mit Johann auszusöhnen und der
Gegenpapst verzichtete auf seine Würde und nahm in Avignon das Gnaden-
brod an. Auch Heinrichs VII. Sohn, der unruhige König Johann von
Böhmen, hatte mit seinen Friedensvermittelungen, hinter welchen selbst-
süchtige Zwecke versteckt waren, keinen Erfolg. Dagegen erbitterte die Hart-
† 1334. näckigkeit, womit sowohl Johann XXII. als sein Nachfolger Benedict XII.
auf dem gegen Ludwig ausgesprochenen Bann beharrten und alle Versöh-
nungsversuche desselben zurückwiesen, die deutschen Fürsten dergestalt, daß
1338. sie auf dem **Kurverein** zu **Rense** die Erklärung abgaben: daß fortan
jede von den Kurfürsten vollzogene Königswahl auch ohne
päpstliche Bestätigung Gültigkeit habe. Die Geistlichen, die dem
Interdict Folge leisteten, wurden als Ruhestörer behandelt und abgesetzt. Der
offenkundige Einfluß des französischen Hofs auf alle Schritte des Papstes und
die Habgier und Genußsucht des kirchlichen Oberhauptes und der Kardinäle
in Avignon minderten das Ansehen des päpstlichen Stuhls. Aber auch
Ludwig verlor das Vertrauen und die Zuneigung der deutschen Fürsten sehr
bald, als er aus Habsucht und Ländergier sich ungerechte und gewaltthätige
Maßregeln erlaubte, Tirol und Brandenburg an sein Haus zu bringen
suchte und geistliches und weltliches Recht unter seinen Vortheil beugte. Daher
gelang es der päpstlich-französischen Partei, einen Theil der Kurfürsten zu
1346. gewinnen und die Wahl eines Gegenkaisers aus dem luxemburgischen
Hause durchzusetzen. Die Mehrzahl des deutschen Volkes, besonders die
Reichsstädte, hielten jedoch zu Ludwig, daher der neue Kaiser **Karl** IV. (Sohn
des erwähnten Böhmenkönigs Johann) erst allgemeine Anerkennung fand,
1347. als der rüstige Ludwig auf einer Bärenjagd bei München gestorben und auch
sein von der bayerischen Partei erwählter Nachfolger **Günther von Schwarz-**
1349. **burg** zu Frankfurt in ein frühes Grab gesunken war. Während dieser
Kämpfe herrschte in Deutschland Gesetzlosigkeit und ein wildes Raub- und
Fehdewesen in Stadt und Land, so daß Jedermann zur Selbsthülfe schrei-
ten mußte. Zugleich wurde das Reich von Erdbeben, Heuschreckenzügen,
Hungersnoth und einer furchtbaren Seuche, der schwarze Tod genannt
(§. 247), schwer heimgesucht. Als endlich die Seuche erlosch, „hub die Welt
wieder an fröhlich zu sein, und die Menschen machten sich neue Kleider und
sangen neue Weisen."

4. Die luxemburgischen Kaiser.

§. 260. **Karl IV.** war ein kluger, nur auf seinen Vortheil und auf Vergrößerung seiner Hausmacht bedachter Fürst, dem Geld und Gut über Ruhm und Ehre ging. Durch ihn verlor in Italien die kaiserliche Macht vollends alles Ansehen, indem er sich von Fürsten und Städten die Reichsrechte abkaufen ließ. Nunmehr hörte der Kampf der Guelfen und Ghibellinen auf; dafür stritten jetzt Fürsten und Freistädte um Erweiterung ihrer Gebiete, und statt der früheren Bürgerheere wurden von nun an, wie einst in Griechenland, Miethtruppen gebraucht, deren unternehmende Führer (Condottieri) nicht selten das Schicksal der Staaten in ihrer Hand hatten und sich Herrschaften erwarben. — Auch in Deutschland waren Karls Bemühungen hauptsächlich auf Befriedigung seiner Habsucht und Ländergier gerichtet. Er verkaufte den Reichsstädten Freiheiten und Rechte; er verlieh Adelsbriefe für Geld, er brachte Brandenburg und andere Länder an sein Haus. — Am wohlthätigsten war seine Wirksamkeit in Böhmen, das durch ihn zu hoher Blüthe gelangte. Künstler und Handwerker wurden aus Deutschland und Italien herbeigerufen, Dörfer und Städte gegründet (Karlsbad), Ackerbau und Gewerbfleiß befördert, Straßen und Brücken angelegt, Haiden und Wälder urbar gemacht. In Prag errichtete Karl mit Bewilligung des Papstes und unter Mitwirkung des Dichters Petrarca (§. 249) die **erste deutsche Universität,** die bald 5000 bis 7000 Studirende zählte. Von Karl IV. rührt das unter dem Namen der **goldenen Bulle** bekannte Reichsgrundgesetz her, welches die Wahl der Könige ausschließlich den sieben Kurfürsten zuwies, die königliche Wahl- und Krönungsordnung festsetzte und die Rangverhältnisse der Fürsten bestimmte. Die kurfürstliche Würde, welche den ersten Rang nach dem Kaiser verlieh, trugen die drei Erzbischöfe am Rhein, Mainz, Trier, Köln, sodann der Pfalzgraf bei Rhein und die Beherrscher von Sachsen, Brandenburg und Böhmen.

Karl IV. 1347—1378. 1348. 1356.

§. 261. Das kaiserliche Ansehen war sehr gesunken und in ganz Deutschland herrschte Gesetzlosigkeit und Verwirrung. Die Verordnungen über Landfriedensbruch wurden wenig beachtet; das Faustrecht, das allein Geltung fand, forderte zur Selbsthülfe auf, und damit diese um so nachdrücklicher sei, wurden Bündnisse geschlossen. Dieser Zustand der Verwirrung steigerte sich unter Karls IV. Sohn und Nachfolger **Wenzel** (Wenceslaus), einem Fürsten, der im Anfang bemüht war, den Schwachen vor der Gewaltthat der Starken mit gerechtem Sinne zu schützen, aber bald der Macht der eigenen Leidenschaften und den schwierigen Verhältnissen der Zeit erlag und zu einem rohen, jähzornigen, dem Trunke ergebenen Manne ausartete. Denn während der König in Böhmen seinem wüsten Jagdleben nachging, sich mit dem Adel und der Geistlichkeit herumstritt, und durch das barbarische Verfahren gegen den General-Vicar Pomuk (Nepomuk), den er von der Prager Brücke in die Moldau werfen ließ, so wie durch seine Grausamkeit sich verhaßt und verächtlich machte, war das deutsche Reich mit seinen Kämpfen und Nöthen sich selbst überlassen. Die Städte in Schwaben, in Franken und am Rhein schlossen den **schwäbischen Städtebund** zur Erhaltung des Landfriedens und zur Abwehr des Raubadels. Die dadurch bedrohten Ritter, die vom Raub und Wegelagern (vom Stegreif) lebten, ahmten das Beispiel ihrer Feinde nach und stärkten sich durch **Ritterbündnisse** (die Schlegler, der Löwen- und Hörnerbund u. a.). Beide Bundesgenossenschaften lagen in unaufhörlichen Kämpfen mit einander, bis endlich die Ermordung des Erzbischofs von Salzburg durch einen bayerischen Herzog den **großen Städtekrieg** herbeiführte, der das südliche

Wenzel 1378—1400. † 1419. 1388.

Deutschland mit schwerer Noth heimsuchte. In Bayern waren die Bürger siegreich, in Franken hielt die Tapferkeit der Nürnberger das Kriegsglück schwankend; aber in Schwaben, wo der tapfere Städtefeind Eberhard der Greiner von Würtemberg an der Spitze des Adels stand, erlitten sie bei Döffingen großen Schaden, und bei Worms und Frankfurt erlagen sie den stahlfesten Reihen der Ritter aus Hessen und Pfalz. Desto siegreicher kämpfte um dieselbe Zeit der Schweizerbund gegen den süddeutschen Herrenstand. Herzog Leopold von Oesterreich überzog mit einem Heer gewappneter Edlen, die ihn als die Blume der Ritterschaft ehrten, die freiheitliebenden Eid-
1386. genossen. Aber in der **Schlacht von Sempach,** wo der hochherzige **Arnold von Winkelried** aus Unterwalden seinen Landsleuten in die geharnischten Reihen der Ritter „eine Gasse bahnte", indem er eine Menge Lanzen erfaßte und sich in die Brust grub, erlag der stolze Herzog mit 656 Edlen unter den Kolbenschlägen helvetischer Landleute. An diesem Tage erloschen viele alte Häuser und der Glanz der fürstlichen Hoflager ging auf lange Jahre unter.

§. 262. Das Unvermögen des Königs, der herrschenden Verwirrung zu
1400. steuern, bewog endlich die Kurfürsten, auf einer Versammlung in Lahnstein Wenzels Absetzung auszusprechen, weil er der Kirche nicht zum Frieden verholfen, dem reichen und klugen Galeazzo Visconti in Mailand den Herzogs-
Ruprecht v. d. Pfalz titel verkauft, den Landfrieden nicht gehandhabt und in Böhmen grausam und
1400— tyrannisch regiert habe. Statt seiner wurde **Ruprecht von der Pfalz,** der
1410. Enkel jenes Ruprecht, der im Jahre der Sempacher Schlacht die Universität
1386. Heidelberg gegründet hatte, zum König gewählt. Aber auch dieser war, trotz mancher guten Eigenschaften, den schwierigen Verhältnissen nicht gewachsen. Er mußte geschehen lassen, daß eine Anzahl Fürsten und Städte Süddeutschlands hinter seinem Rücken zu Marbach einen Bund schlossen, „zu Schutz und Trutz mit gewaffneter Hand gegen Jedermann, wer er wäre, der es wagen würde, einen von ihnen oder ihren Leuten an ihren Freiheiten, Rechten, Landen oder Gut zu beschädigen." Damit war den Reichsständen das Recht zugestanden, auch ohne weitere kaiserliche Erlaubniß Bündnisse zu schließen und den Landfrieden nach ihrer Art zu handhaben. Einen nicht minder kläglichen Ausgang hatte Ruprechts Auftreten in der Lombardei. Als er Mailand wieder an das Reich bringen wollte, erlitt er von den italienischen Rottenführern (§. 260), die eine neue kunstreichere Kriegsweise (Taktik) begründet hatten, eine Niederlage. Nicht glücklicher waren seine Bemühungen
Sigismund um Herstellung des Kirchenfriedens, den erst sein Nachfolger **Sigismund,**
1410— Wenzels Bruder, mit unsäglicher Mühe zu Stande brachte. Dieser kluge und
1437. mächtige Kaiser widmete der Begründung der Einheit in Kirche und Staat seine ganze Lebenskraft. In letzterem Bestreben wurde er unterstützt von dem einsichtsvollen **Friedrich von Hohenzollern,** Burggrafen von Nürnberg. Zum Lohne für seine treuen Dienste und für seine Ergebenheit an
1411. das kaiserliche Haus setzte ihn daher Sigismund „zum erblichen Verweser und obersten Hauptmann in den Marken" ein, belehnte ihn darauf mit der Mark Brandenburg sammt der Kurwürde und gab dieser Belehnung durch die Verschreibung von 150,000 Goldgulden eine festere Garantie, indem daran die Bedingung geknüpft war, daß im Falle einer Rückforderung jene Summe an den Burggrafen ausbezahlt werden mußte. Dadurch wurde der Grund zu der preußischen Königsmacht gelegt.

5. Die Kirchenspaltung und die Concilien.

§. 263. Schon lange hatte man verlangt, daß der päpstliche Stuhl von Avignon nach Rom zurückverlegt werde, aber die französisch gesinnten Kar-

dinäle, die sich unter dem schönen, milden Himmel Südfrankreichs freier und wohler fühlten, als in dem von bürgerlichen Unruhen zerrissenen Italien, hintertrieben den Plan. Mehrere Uebersiedelungsversuche wurden vereitelt. Da geschah es, daß in dem Kardinalscollegium sich zwei Parteien bildeten, wovon jede eine eigenmächtige Papstwahl vornahm. Dadurch erhielt die Kirche zwei Päpste, einen in Avignon, den andern in Rom, von denen jeder sich für das rechtmäßig gewählte Oberhaupt der Kirche erklärte und über den andern und dessen Anhänger den Bannfluch schleuderte. Das ganze christliche Abendland war gespalten, die Gewissen verwirrt, die Kirche zerrissen. Die Welt entbehrte der Tröstungen der Religion. „Man schrie laut nach Brod und die entartete und gespaltene Kirche reichte einen Stein." Umsonst versuchte die Kirchenversammlung von Pisa das Uebel zu heilen, indem sie die 1409.
Päpste absetzte und einen andern wählte; die zwei ersten beharrten auf ihren Ansprüchen, so daß die Kirche nunmehr dreispaltig war. Ein allgemeines Aergerniß ging durch die christliche Welt und erzeugte den lauten Ruf nach einer Verbesserung der Kirche an Haupt und Gliedern. Während jedoch die Partei der Gemäßigten, vor Allen die gelehrten Theologen der Pariser Universität (Sorbonne), diese Verbesserung dadurch herbeizuführen hofften, daß sie auf Einberufung einer allgemeinen Kirchenversammlung drangen, die über dem Papste stehe, steuerten die Schüler und Anhänger des Oxforder Professors Joh. **Wycliffe** (Wikleff) auf eine durch- † 1384.
greifende Aenderung der Kirche in Glauben und Verfassung los. Wycliffe hatte nämlich nicht nur das Papstthum für eine unchristliche Einrichtung erklärt und gegen Ablaß, Mönchswesen, Heiligenverehrung u. dgl. geeifert, sondern er war auch durch Uebersetzung der Bibel ins Englische und durch Verwerfung mehrerer Glaubenssatzungen, als Ohrenbeichte, Cölibat, Wandlungslehre (Transsubstantiation) als Reformator aufgetreten. Sein bedeutendster Anhänger war **Johannes Hus**, Professor in Prag, ein durch Gelehrsamkeit und sittlichen Wandel wie durch christliche Sanftmuth ausgezeichneter Mann. Er predigte gegen die Mißbräuche des Papstthums, gegen die Reichthümer und irdische Macht des geistlichen Standes, gegen Möncherei und Ablaß; und obgleich der Papst den Bann über ihn aussprach und seine Schriften verdammte, so mehrte sich doch mit jedem Tag die Zahl seiner Anhänger, unter denen sich ein böhmischer Edelmann Hieronymus von Prag durch Eifer auszeichnete. Die Deutschen auf der Universität Prag wurden, weil sie sich der Hussitischen Neuerung abgeneigt zeigten, in ihren Rechten verkürzt, weshalb 5000 Studirende und Professoren auswanderten und dadurch die Gründung anderer Universitäten, zunächst in Leipzig, herbeiführten. 1409.

§. 264. Als endlich, von Kaiser Sigismund bestürmt, Papst Johann XXIII. die **Costnitzer Kirchenversammlung** einberief, zogen Schaaren geistlicher und weltlicher Herren aller Nationen, den Papst und Kaiser an der Spitze, in Constanz ein, wo somit der Glanz des ganzen Abendlandes vereinigt war. 150,000 Menschen sollen zugegen gewesen sein. Einheit und Verbesserung der Kirche war das hohe Ziel der Versammlung, die sich daher gleich anfangs als allgemeines, die ganze Christenheit umfassendes Concil hinstellte, das seine Gewalt unmittelbar von Christo habe und dem Jedermann ohne Unterschied gehorchen müsse. Darum sollten zuerst die drei Päpste zur Abdankung bewogen werden; und als Johann XXIII., um dieser Demüthigung zu entgehen, bei Gelegenheit eines Turniers mit Hülfe Friedrichs von Oesterreich verkleidet entfloh und seine Entsagung widerrief, erklärte die Versammlung, daß sie selbständig sei und über dem Papste stehe, sprach Johanns Absetzung aus und vereinigte sich mit dem Kaiser zur Be-

Costnitzer Concil 1414—1418.

1415.

strafung der Widerstrebenden. Friedrich von Oesterreich „mit der leeren Tasche" wurde geächtet und durch die Schweizer seines Stammlandes Aargau und anderer Besitzungen beraubt, und Johann XXIII. wurde auf dem Heidelberger Schloß längere Zeit in Haft gehalten. Von den beiden andern Päpsten entsagte der eine, der andere wurde nach langen vergeblichen Unterhandlungen entsetzt. — Allein die Bestrebungen der Deutschen und Engländer, welche zuerst die Kirche verbessern und dann einen neuen Papst wählen wollten, wurden hintertrieben durch die Franzosen und Italiener (Ultramontanen), welche vor Allem auf eine Papstwahl drangen. Ihre Meinung siegte und Martin V.
1417. wurde auf den päpstlichen Stuhl gehoben. Dieser war ein gemäßigter Mann, der durch Abstellung einiger Mißbräuche bei Besetzung der Kirchenämter und durch Separatverträge (Concordate) mit den einzelnen Fürsten die Stimmen zu spalten und den Ruf nach einer Reformation zu unterdrücken wußte. So wurden die Wünsche und Hoffnungen der Völker getäuscht, das Papstthum bei seiner Macht und die Kirche in ihrer Entartung gelassen. Aber um eine Gräuelthat hat das Costnitzer Concil die Weltgeschichte bereichert durch die **Verbrennung von Hus und Hieronymus**. Gleich anfangs war die Versammlung zu einer Prüfung der von der Kirche abweichenden Lehren geschritten und hatte die Schriften Wycliffe's zum Feuer verdammt und Hus zur Verantwortung vorgeladen. Versehen mit einem kaiserlichen Geleitsbriefe, worin ihm sichere Heimkehr zugesagt war, begab sich Hus nach Constanz, wurde aber alsbald verhaftet und der Verbreitung von Irrlehren beschuldigt. Umsonst vertheidigte sich der hagere, bleiche Mann, „dessen Feuerseele seinen Leib zu verzehren schien", mit Würde und Begeisterung gegen die Anklagen — seine Richter waren seine Gegner; umsonst beriefen sich seine Freunde auf den kaiserlichen Geleitsbrief — die Versammlung machte das alte Gesetz gegen Häretiker geltend und forderte unbedingte Abschwörung. Als der böhmische Reformator diese verweigerte, wurde er
1415. als hartnäckiger Irrlehrer zum Flammentod verdammt, den er mit der Kraft
1416. und Standhaftigkeit eines Märtyrers erlitt. Ein Jahr später ertrug auch Hieronymus von Prag mit dem Muthe eines Stoikers die Qualen des Feuertods. „Kein Weltweiser hat so viel Heldenmuth auf dem Sterbebette bewiesen, als sie auf dem Scheiterhaufen", schrieb Aeneas Sylvius.

§. 265. Die Nachricht von dem Costnitzer Gräuel trieb die **Hussiten** zu einem furchtbaren Religionskrieg. Der Kelch, der nach Hussens Ansicht auch dem Volke (den Laien) gebührte, wurde als Bundeszeichen ihren Heeren vorangetragen (daher Utraquisten und Calixtiner); an den Priestern und Mönchen, die ihn verweigerten, wurde schwere Rache geübt. Umsonst schleuderte der Papst den Bannstrahl über Hussens Anhänger; ihre Zahl nahm
1419. täglich zu. Sie erstürmten das Prager Rathhaus und ermordeten die Rathsherren, was den alten König Wenzel in solche Wuth versetzte, daß er vom Schlage gerührt starb. Jetzt sollte Sigismund auch König von Böhmen werden; da griff aber das ganze Volk zu den Waffen, um die Besitznahme des Landes durch den wortbrüchigen Kaiser zu hindern. **Johann Ziska**, ein kriegskundiger, kühner und zur Beherrschung der Massen wunderbar be-
1422. gabter Feldherr, stellte sich an die Spitze. Vergebens führte Sigismund drei Reichsheere gegen die Hussiten; vor der wilden Wuth des zornigen Volks bebten die Truppen zurück. Die Hussiten verbrannten die böhmischen Kirchen und Klöster und drangen verheerend in die Nachbarländer ein. Die blutigen Kriegsthaten der Israeliten bei Eroberung Kanaans dienten ihnen zum Vorbild. Ziska's, des blinden Heerführers, Name war der Schrecken der Nationen.
1424. Nach seinem Tode trennten sich die Gemäßigten (Calixtiner) von den

Radicalen (Taboriten). Die letzteren beharrten bei dem „heiligen Krieg"; sie setzten (unter Procopius dem Großen und dem Kleinen) ihre mordbrennerischen Züge fort, verheerten Sachsen und erpreßten von Brandenburg und Bayern Tribut; kein Reichsheer bestand vor ihrem von 1426 –1430. „zermalmenden Waffenstoß"; keine Mauer schützte vor ihrem Angriff. Die Calixtiner dagegen boten die Hand zum Frieden, als ihnen die Baseler 1433. Kirchenversammlung den Kelch beim Abendmahl und die Predigt in der Landessprache zugestand. Erst als die Taboriten bei Prag eine Niederlage erlitten und die beiden Procope gefallen waren, gelang es dem 1434. Kaiser durch die Klugheit seines Kanzlers Kaspar Schlick, sie zum Frieden zu bringen, worauf Sigismund als König anerkannt wurde. Aber Böhmens Herrlichkeit lag in Schutt und Trümmern. Nach Sigismunds Tode wurde 1437. das Land von neuen Wahlstürmen und Bürgerkriegen schwer heimgesucht, bis endlich auf Betreiben des gemäßigten und vaterländischen Rokyczana, Erzbischofs von Prag, der tapfere Georg Podiebrad auf den Thron er- Podiebrad 1458—1471. hoben und von Kaiser und Papst bestätigt ward. Mißmuthig über die den Katholiken gemachten Zugeständnisse, trennte sich eine kleine Partei, meistens Ueberreste der Taboriten, von den Calixtinern und bildete unter dem Namen böhmische und mährische Brüdergemeinden eine getrennte Sekte, „arm, bibelfest und friedfertig."

§. 266. Auf dem **Baseler Concil**, zu dessen Einberufung sich Mar- Baseler Concil 1431—1449. tins V. Nachfolger Eugen IV. nach langem Zögern verstand, sollte die Verbesserung der Kirche, die in Constanz unterbrochen worden, zu Ende geführt und die Hussitischen Streitigkeiten beigelegt werden. Hier nahmen aber die Verhandlungen bald einen der päpstlichen Macht gefahrdrohenden Gang. Die großentheils aus Gliedern des niedern Klerus zusammengesetzte Versammlung verminderte die Geldbezüge, die der römische Hof den Landeskirchen auflegte, und untersagte die päpstlichen Uebergriffe bei Besetzung der Bisthümer und Pfründen. Ueber diese und andere ähnliche Beschlüsse gerieth Eugen so sehr in Sorge, daß er den ersten Vorwand ergriff, um das Concil nach Ferrara und endlich nach Florenz zu verlegen. Aber viele Geistliche blieben in Basel zurück, wählten ein anderes kirchliches Oberhaupt und stellten von Neuem den Grundsatz auf, daß die Kirchenversammlung über dem Papste stehe, und daß nur jene, nicht dieser unfehlbar sei. Da sprach Eugen, ermuthigt durch die Furcht der Fürsten und Völker vor einer neuen Spaltung, den Bannfluch über die ungehorsamen Glieder der Versammlung aus und verwarf ihre Beschlüsse; und um desto sicherer den Widerstand der Deutschen zu überwinden, gewann er den feinen Italiener **Aeneas Sylvius** (nachmals Papst Pius II.), welcher bei Kaiser Friedrich III. Geheimschreiber war. Mit Hülfe dieses klugen, auch als Schriftsteller bekannten Mannes gelang es dem Papst, den schwachen Kaiser zu dem Aschaffenburger (Wiener) Concordat zu bringen, 1448. welches zur Folge hatte, daß die Kirche in dem alten Zustand verblieb und alle Mißbräuche und Erpressungen mit geringen Ausnahmen fortbestehen durften. Umsonst verfocht der vaterländisch gesinnte Gregor von Heimburg, Nürnberger Syndikus, mit Geist und Beredsamkeit die Sache der kirchlichen Freiheit und des deutschen Rechts; von dem Kaiser und den meisten Fürsten verlassen, erkannte die Kirchenversammlung nach einigem Bedenken Eugens Nachfolger Nicolaus V. als rechtmäßigen Papst an und löste sich dann auf. Somit schied das Papstthum zum zweitenmal siegreich aus dem Kampfe, aber weniger durch die innere Kraft der Wahrheit, als durch unkirchliche Mittel.

6. Deutschland unter Friedrich III. und Maximilian I.

Albrecht II. von Oesterreich 1437–1439. §. 267. Als mit Sigismund der luxemburgische Mannsstamm erlosch, erhielt sein Schwiegersohn **Albrecht** II. von Oesterreich die deutsche Kaiserkrone, die fortan dem habsburgisch-österreichischen Hause verblieb. Albrecht war ein wohlgesinnter, thatkräftiger Mann; da aber Böhmen und Ungarn seine ganze Thätigkeit in Anspruch nahmen, so konnte er während der kurzen Zeit seiner Regierung nichts Bedeutendes leisten. Sein Neffe **Friedrich** III. wurde sein Nachfolger im Reich, ein mit häuslichen Tugenden, aber geringen Herrschergaben ausgerüsteter Fürst, der den vielen Trübsalen seiner langen Regierung nur thatlose, stumpfe Gleichgültigkeit entgegensetzte. Er sah unthätig zu, wie die Türken sich Constantinopels bemächtigten und verheerend bis in die österreichischen Erblande vordrangen, wie Ungarn und Böhmen sich einheimische Könige wählten, wie Karl der Kühne von Burgundien sein Reich bis an den Rhein erweiterte (§. 293), wie Mailand und die Lombardei dem deutschen Reich entfremdet wurden (§. 286). In Deutschland gerieth das kaiserliche Ansehen in gänzliche Mißachtung, indem die Landesfürsten fast unabhängig regierten und ohne Scheu das Fehdewesen übten. In Bayern setzte sich die Landesherrlichkeit über die Reichsgesetze weg, so daß Herzog Ernst von München „aus väterlicher Liebe" die schöne Agnes Bernauerin von Augsburg, seines Sohnes Albrecht angetrautes Ehegemahl, öffentlich in der Donau ertränken ließ, ohne deshalb in Strafe zu verfallen. Der schwäbische Bund lag im heftigen Kampf mit Albrecht (Achilles oder Ulysses), dem streitbaren Markgrafen der Brandenburgischen Lande in Franken (Bayreuth), ein Kampf, in welchem binnen Jahresfrist über 200 Ortschaften eingeäschert und neun Treffen geliefert wurden. In Sachsen und Thüringen wüthete fünf Jahre lang zwischen Kurfürst Friedrich dem Sanftmüthigen und Herzog Wilhelm ein unseliger Bruderkrieg, der den bekannten Prinzenraub durch den verwegenen Ritter Kunz von Kaufungen auf Schloß Altenburg zur Folge hatte. Die Gegenden am Rhein und Neckar wurden durch die Pfälzerfehde verwüstet, worin zwar der Pfalzgraf Friedrich der Siegreiche, der ohne Genehmigung des Kaisers statt seines unmündigen Neffen den kurfürstlichen Titel führte, die glorreiche Schlacht bei Seckenheim (Friedrichsfeld) gewann und seine Feinde (Ulrich von Würtemberg, den Markgrafen von Baden und den Bischof von Metz) als Gefangene nach dem Heidelberger Schloß führte, aber dennoch die Absetzung seines Bundesgenossen, des gebannten Erzbischofs Dieter von Mainz, zu dessen Schutz er die Waffen ergriffen, nicht hindern konnte.

Friedrich III. 1440–1493.

1453.

1449.

1446–1451.

1462.

§. 268. Dieser Zustand von Selbsthülfe und Verwirrung machte den Wunsch nach einer neuen Reichsverfassung immer mehr rege. Da aber die Fürsten von ihren erworbenen und angemaßten Rechten nichts opfern wollten, so stieß jeder Vorschlag, der eine Erhöhung der Kaisermacht und eine Schmälerung der Fürstengewalt nach sich zu ziehen drohte, auf harten Widerstand. Endlich gelang es der vermittelnden Thätigkeit des vaterländisch gesinnten Erzbischofs Berthold von Mainz eine Verständigung zu erzielen. Durch seine Bemühung vereinigte sich **Maximilian** I. mit den Kurfürsten, den geistlichen und weltlichen Herren und den Abgeordneten der freien Städte auf dem Reichstage zu Worms über eine Verfassungsform, die dem bisherigen Fehdewesen steuerte, aber das kaiserliche Ansehen vollends untergrub. Auf diesem Reichstage wurde nämlich der **ewige Landfrieden** gestiftet und jede bewaffnete Selbsthülfe bei Acht und Bann verboten. Zur Schlichtung aller Streitigkeiten der Reichsglieder unter einander errichtete man sodann das **Reichskammergericht**

Maximilian I. 1493–1519.

1495.

und theilte etwas später das Reich in **zehn Kreise** (1. Oesterreichischer Kreis; 2. Bayerischer Kr.; 3. Schwäbischer Kr.; 4. Fränkischer Kr.; 5. Kurrheinischer Kr.; 6. Oberrheinischer Kr.; 7. Niederrheinisch-westfälischer Kr.; 8. Obersächsischer Kr.; 9. Niedersächsischer Kr.; 10. Burgundischer Kr.). Durch diese Aenderung wurde die Macht der Landesfürsten noch erhöht, so daß sie zuletzt in ihren Staaten als unbeschränkte Gebieter schalten und walten konnten. Die Eidgenossen, die damals mit Frankreich im Bunde standen, versagten dem Reichskammergericht die Anerkennung und verweigerten die Kriegsmannschaft. Da wollte sie Maximilian mit Waffengewalt zwingen, aber in der Schlacht bei Dornach überwunden, mußte er in dem Baseler 1499.
Frieden von seinen Forderungen abstehen und dadurch thatsächlich die Unabhängigkeit der Schweiz von Deutschland anerkennen, wenn auch der Reichsverband dem Namen nach noch fortbestand.

§. 269. Maximilians Regierung bildet den Uebergang aus dem Mittelalter in die neue Zeit. Er selbst in seiner stattlichen Erscheinung, mit seinen kühnen und gefahrvollen Jagden, mit seinen tapfern Thaten im Feld und im Turnier, kann als der „letzte Ritter" auf dem deutschen Kaiserthron bezeichnet werden; seine Liebe für die gesunkene Ritterdichtung („Theuerdank"), seine Vermählung mit Maria von Burgundien, seine Kriege in den Niederlanden und in Italien tragen ganz den Charakter des Mittelalters. Dagegen zeigten sich zu gleicher Zeit in Italien die Anfänge einer feineren Staatskunst und eines großartigen Völkerverkehrs, welche, verbunden mit den gleichzeitigen Entdeckungen und Erfindungen, die neue Zeit herbeiführten.

VI. Geschichte der übrigen europäischen Staaten im Mittelalter.

1. Frankreich.

a) Frankreich unter den Capetingern der älteren Linie (987 – 1328).

§. 270. Die ersten Nachfolger Hugo Capets (§. 205) besaßen geringe Macht und ein beschränktes Gebiet. Die Herzoge, Grafen und Barone der verschiedenen Provinzen betrachteten den König, der eigentlich nur Herr von Francien war, als ihres Gleichen, und gestanden ihm nur insofern den ersten Rang unter ihnen zu, als sie ihn als Oberlehnsherrn anerkennen mußten. Diese oberlehnsherrlichen Rechte durften die Edelleute aber nicht lockern, wenn sie nicht ihren eigenen Unterthanen das Beispiel des Treubruchs geben und zu ähnlichem Verfahren gegen sich ermuntern wollten. Im Uebrigen waren die Besitzungen der großen Vasallen unabhängige Grafschaften und Fürstenthümer und hingen mit der französischen Krone nicht viel enger zusammen, als die westlichen Landschaften an der Seine, Loire und Garonne, die den englischen Königen gehörten, und die östlichen (burgundischen) Länder an der Rhone und am Jura, welche Bestandtheile des deutschen Reichs waren. Diese beschränkte Königsmacht suchten die Capetinger nach Kräften zu heben und wurden in ihrem Streben nicht minder vom Glück als von ihrer Klugheit unterstützt. Ein Glück war es, daß bei der langen Lebensdauer der meisten Könige die Krone selten erledigt ward, daß fast immer ein volljähriger Sohn dem Vater nachfolgte und darum nie ein Thronstreit entstand. Klugheit aber war es, daß die ersten Könige noch bei ihren Lebzeiten ihren ältesten Sohn krönen ließen und zum Mitregenten annahmen, so daß bei dem Hintritt des Vaters die Regierung fast keine Veränderung erlitt. Die bedeutendsten Könige nach Hugo Capet waren: Ludwig VII. 1137—
Ludwig VII., der den zweiten Kreuzzug unternahm (§. 222), und während 1180.

Philipp seiner Abwesenheit die Regierung in Frankreich dem staatsklugen Abt *Suger*
August II. von St. Denis überließ; *Philipp August* II., der dem englischen König
1180— *Johann ohne Land* die *Normandie* und die übrigen Besitzungen im
1223. Westen entriß und den Waffenbund, den der englische König mit dem Grafen
von Flandern und dem deutschen Kaiser Otto IV. schloß, durch die siegreiche
1214. Ludwig *Schlacht bei Bouvines* zu nichte machte (§. 235), und *Ludwig* VIII.,
VIII. 1223— der durch die *Albigenserkriege* (§. 228) sein Gebiet im Süden erweiterte.
1226. Von dem größten Einfluß auf die Geschicke Frankreichs war die Regierung
Ludwig **Ludwigs des Heiligen** und **Philipps des Schönen.** Jener verbesserte das
IX., der Heilige *Rechtswesen* und bewirkte, daß die königlichen Gerichtshöfe als die höchsten
1226— des Landes anerkannt und die Streitigkeiten der Edelleute unter sich oder
1270. Philipp IV. mit ihren Untergebenen zur Entscheidung vor dieselben gebracht wurden; der
der Schöne letztere hob das *Städtewesen*, indem er den Bürgern allerlei Rechte und
1285— Freiheiten verlieh und in seinem Streite mit dem Papste (§. 255) zuerst
1314. Ludwig X. *städtische Abgeordnete zu den Reichstagen* zog. Je mehr aber die
1314— städtischen Gemeinwesen sich hoben, desto mehr bedurften sie des Schutzes der
1316. Philipp V. Könige gegen den eifersüchtigen Grundadel, und desto mehr waren sie bereit,
1316— sich diesen Schutz durch Gegendienste zu erkaufen. Daher stimmten die Städte
1322. auf den Reichstagen immer mit dem Könige. Durch Philipps des Schönen
Karl IV. ganzes Dasein „weht schon der schneidende Luftzug der neuern Geschichte".
1322— 1328. Nach dem Tode seiner drei Söhne, Ludwig X., Philipp V. und Karl IV.,
die nach einander regierten, aber keine männlichen Erben hinterließen, ging
1328. der französische Thron auf das **Haus Valois** über.

b) Frankreich unter den Valois (1328—1589).

Philipp VI. §. 271. Philipps des Schönen Brudersohn **Philipp** VI. **von Valois**
1328— 1350. erbte den französischen Thron. Aber *Eduard* III. *von England* that Einsprache und verlangte *als Sohn einer Tochter Philipps des Schönen* die französische Krone für sich. Ohne auf das *salische Recht*, das *weibliche Erbfolge* untersagte, Rücksicht zu nehmen, legte er sich den Titel eines Königs von Frankreich bei und überzog Philipp mit Krieg. Nach
1346. einigen Jahren blutiger Kämpfe kam es zu der großen **Schlacht von Crecy,** wo die Engländer siegten und die Blüthe der französischen Ritterschaft nebst dem blinden Böhmenkönig *Johann* die Wahlstatt deckte. Die Eroberung der
1347. wichtigen Stadt **Calais** war die Frucht des Tages. Bald nachher starb
Johann der Gute Philipp und sein Sohn *Johann der Gute* erbte den streitigen Thron.
1350— 1364. Begierig, das Andenken von Crecy zu tilgen, griff er das englische Heer, das Eduards III. heldenmüthiger Sohn, der *schwarze Prinz*, befehligte, **bei**
1356. **Poitiers** an, erlitt aber eine vollständige Niederlage und mußte als Gefangener nach Englands Hauptstadt wandern. Während seiner Abwesenheit führte der *Kronprinz* (*Dauphin*) *Karl die Regentschaft*. Da geschah es, daß die Pariser Bürgerschaft, empört über den Steuerdruck und den Uebermuth des Adels, unter der Leitung *Marcels*, des Vorstehers der Innungen, eine Empörung machte, in Folge deren einige der vornehmsten Räthe des Dauphin im Palast ermordet wurden und die Stadt in die Hände der Aufständischen gerieth. Bald verbreitete sich der Aufruhr über das Land und erzeugte einen Bauernkrieg (Jacquerie), wobei große Verheerungen und Frevel-
1358. thaten begangen wurden, bis die schlecht bewehrten Bürger und Bauern der französischen Ritterschaft erlagen und schwere Strafen erlitten. Marcel fiel im Kampf in den Straßen von Paris, an seinen Anhängern wurde blutige Rache geübt. Nach der Herstellung der inneren Ruhe kam auch zwischen
1360. England und Frankreich der Friede von *Bretigny* zu Stande, in welchem

Calais und die Landschaften des südwestlichen Frankreichs den Engländern überlassen wurden und für Johann ein hohes Lösegeld zugesichert ward, Eduard III. dagegen seinen Ansprüchen auf den französischen Thron entsagte. Da die Eintreibung der Loskaufsumme sich verzögerte, so kehrte Johann freiwillig in die Gefangenschaft zurück und starb in London. 1364.

§. 272. Johanns Sohn **Karl V.** (der Weise) heilte die Wunden des Landes. Durch milde und gute Regierung beruhigte er die Gemüther und durch seine eigene Klugheit und den tapfern Arm seines Oberfeldherrn (Connetable) Bertrand du Guesclin brachte er die verlorenen Länder an der Loire und Garonne wieder unter seine Herrschaft, so daß, als der schwarze Prinz einer zehrenden Krankheit erlag und Eduard III. ihm bald in die Gruft nachfolgte, den Engländern von allen Eroberungen nur Calais verblieb. Allein unter seinem Nachfolger **Karl VI.**, der bald nach seiner Volljährigkeit in Geisteszerrüttung fiel, gerieth Frankreich abermals in einen Zustand von Verwirrung und Gesetzlosigkeit. Zwei mächtige Hofparteien, an ihrer Spitze der Oheim des Königs, der Herzog von Burgund, und Karls Bruder, der Herzog von Orleans, stritten sich um die Regentschaft, indeß der Bürgerstand sich gegen die harte Besteuerung auflehnte und Erweiterung seiner Rechte verlangte. Um dieselbe Zeit, da in Deutschland die Städte im Kampf mit der Ritterschaft lagen (§. 261), die helvetischen Landleute gegen den Herrenstand stritten, und in England ein gefährlicher Volksaufstand unter Wat Tyler und andern Führern reißende Fortschritte machte, erhob sich auch in Flandern und Frankreich der Bürger- und Bauernstand gegen Adel und Hof. Aber Mangel an Einheit unter den Empörern verschaffte den letztern den Sieg und der Aufstand hatte eine Verminderung der Volksrechte zur Folge. Die burgundische Partei begünstigte den Bürgerstand, die orleanische den Adel.

Karl V. der Weise 1364—1380. *1377.* *Karl VI. 1380—1422.* *1382.*

§. 273. Diese Umstände benutzte der ritterliche König Heinrich V. von England zur Erneuerung des Kriegs wider Frankreich. Er forderte die früheren Besitzungen zurück, und als ihm dieselben verweigert wurden, rückte er über Calais in Frankreich ein und wiederholte bei **Azincourt** an der Somme die Tage von Crecy und Poitiers. Das viermal stärkere Heer der Franzosen wurde besiegt, die Blüthe der französischen Ritterschaft fiel in der Schlacht oder gerieth in die Gewalt der Feinde; dem Sieger stand der Weg nach Paris offen, wo die Parteiwuth jetzt den höchsten Grad erreichte und Volksaufstände und Mordthaten an der Tagesordnung waren. Die Burgunder, mit denen die Königin Isabella im Bunde war, erregten einen Volksaufstand, wobei der Graf von Armagnac, das Haupt der orleanischen Partei, und viele seines Anhangs erschlagen wurden und der Pöbel wilde Frevel beging. Dafür wurde Johann von Burgund bei einer Zusammenkunft mit dem Dauphin auf der Yonnebrücke bei Montereau durch die Freunde des getödteten Grafen meuchlings ermordet. Dies bewog seinen Sohn Philipp den Guten und die Königin, sich an Heinrich V. von England anzuschließen. Isabella vermählte ihn mit ihrer Tochter und bewirkte, daß ihm und seinen Nachkommen der französische Thron zuerkannt wurde. Bald war alles Land nordwärts der Loire in der Gewalt der Engländer. Aber mitten in seiner Heldenlaufbahn wurde Heinrich V. durch einen frühen Tod dahingerafft, in demselben Jahr, in welchem auch der geisteskranke Karl VI. ins Grab sank und der Dauphin als **Karl VII.** den Königstitel annahm. Dies änderte jedoch wenig an seiner Lage. Die Engländer und ihr Anhang erklärten den kaum einjährigen König Heinrich VI. zum rechtmäßigen Herrscher von Frankreich und behaupteten unter der Leitung des

1415. *1419.* *1422.* *Karl VII. 1422—1461.*

Herzogs von Bedford, des königlichen Oheims, das Uebergewicht im Felde, so daß sie bereits Orleans belagert hielten.

1429. §. 274. In dieser Bedrängniß hob die **Jungfrau von Orleans**, ein Landmädchen von Dom-Remy an der Grenze von Lothringen, welche glaubte, durch eine himmlische Erscheinung zur Rettung Frankreichs berufen zu sein, den gesunkenen Muth des Königs und seiner Streiter. In stählerner Rüstung, einen Helm auf dem Haupte, das mit Lilien besäete Panier mit dem Bilde der heiligen Jungfrau schwingend, zog sie vor dem Heere einher und weckte durch ihre gottbegeisterten Reden „die Religion des Königthums" in den Massen. Unter ihrer Leitung wurde die Stadt Orleans befreit, Karl nach Rheims zur Krönung geführt und den Engländern ein großer Theil ihrer Eroberungen entrissen. Der Glaube an ihre höhere Sendung flößte den Franzosen Muth und Selbstvertrauen, den Feinden Furcht und Zagen ein. Diese Wirkung blieb auch, nachdem Johanna (Jeanne d'Arc) vor der Stadt Compiegne in die Hände ihrer Feinde gefallen und, von einem geist-
1431. lichen Gerichtshof in Rouen wegen angeblicher Gotteslästerung und Zauberei verurtheilt, den Flammen übergeben worden. Die Engländer verloren
1435. eine Provinz um die andere, und als auch Philipp der Gute von Burgund sich mit dem König aussöhnte, war bald Calais ihre letzte und
1436. einzige Besitzung auf französischem Boden. Paris öffnete seine Thore und empfing Karl mit Jubel. 25 Jahre regierte derselbe noch in Frieden über Frankreich; allein er war ein schwacher Mann, der sich von Frauen und
Ludwig XI. 1461—1483. Günstlingen leiten ließ. Ihm folgte **Ludwig** XI., ein tückischer und grausamer, aber staatskluger Fürst, der durch List, Gewaltthätigkeit und unerhörte Tyrannei dem Throne unumschränkte Macht verlieh und das Reich erweiterte und abrundete. Er beraubte den Adel seiner schönsten Vorrechte und vereinigte allmählich alle großen Lehen mit der Krone, dann stürzte er mit Hülfe der Schweizer (deren abgehärtete junge Mannschaft er und seine Nachfolger als Miethtruppen in Sold nahmen) Karl den Kühnen und bemächtigte sich des Herzogthums Burgundien. Mißtrauen und Menschenfurcht peinigten ihn auf seinem einsamen Schlosse, wo er die letzten Jahre seines
Karl VIII. 1483—1498. Lebens zubrachte. Seine beiden Nachfolger Karl VIII. und Ludwig XII. erwarben noch Bretagne, vergeudeten aber die Kräfte des Landes durch
Ludwig XII. 1498—1515. ihre Kriegszüge nach Italien. Denn das schöne Apenninenland war nicht minder „ein Grab der Franzosen", wie es früher ein Grab der Deutschen gewesen. Dagegen erstarkten unter dem leutseligen, volksfreundlichen König Ludwig XII. bürgerliche Freiheit, Ordnung und Rechtssinn.

2. England.

Heinrich II. 1154—1189. §. 275. Mit **Heinrich** II. von Anjou, dem Urenkel Wilhelms des Eroberers (§. 207), gelangte das ruhmreiche Geschlecht der **Plantagenets** auf den englischen Thron. Diese besaßen viel Land an der Loire und Garonne und da auch noch die Normandie zu England gehörte, so war der ganze Westen von Frankreich in der Gewalt der englischen Könige. Daraus gingen viele Streitigkeiten und Kämpfe hervor, indem die Könige von Frankreich über diese westlichen Länder Lehnsrechte ansprachen, welche die englischen Könige nicht leisten wollten. Heinrich II., ein Zeitgenosse Friedrich Barbarossa's, war ein kräftiger und aufgeklärter Regent, der sich namentlich um Verbesserung des Gerichtswesens hohe Verdienste erwarb. Zu dem Behufe wollte er
1164. durch die **Constitutionen** (Artikel) von **Clarendon** die geistliche Gerichtsbarkeit dahin beschränken, daß Geistliche in weltlichen Sachen den königlichen Gerichten, ohne Berufung an den Papst, unterworfen sein

sollten. Darüber gerieth Heinrich mit dem Erzbischof von Canterbury, **Thomas Becket**, in einen heftigen Streit. Thomas verwarf die Artikel von Clarendon und entsetzte alle Geistlichen, die sich denselben fügten; und als er mit einer gerichtlichen Untersuchung bedroht wurde, appellirte er an den päpstlichen Stuhl und entfloh heimlich nach Frankreich. Hier verlebte er mehrere Jahre in einem burgundischen Kloster und sprach über die Anhänger des Königs und die Verwalter seines Erzbisthums den Kirchenbann aus. Durch 1166.
Vermittelung des Papstes Alexander III. kam jedoch nach einiger Zeit ein Vergleich zu Stande. Kaum war aber Thomas nach Canterbury zurückgekehrt, so verfuhr er mit der alten Strenge gegen die Geistlichen, welche die Artikel von Clarendon angenommen. Da entfuhr dem König, der gerade wider Frankreich im Felde stand, ein Ausruf des Unwillens gegen Thomas. Er beschwerte sich über seine Ritter und Getreuen, daß sie ihn nicht einmal von dem ränkevollen Priester zu erlösen vermöchten. Diese rasche Rede hörten vier seiner Dienstmannen. Sie stahlen sich heimlich aus dem Lager, eilten auf verschiedenen Wegen nach England und ermordeten den Erzbischof auf den Stufen des Hochaltars. Diese kirchenschänderische That erregte allgemeines 1170.
Entsetzen und verschaffte dem Papstthum einen vollständigen Sieg in England. Die Thäter wurden bestraft, die Constitutionen von Clarendon abgeschafft und Thomas Becket zum Heiligen erhoben. Tausende von Wallfahrern pilgerten zu seinem Altare, und der König selbst gab einige Jahre später ein merkwürdiges Beispiel seiner Reue, indem er sich auf dem Grabe des Märtyrers von den Mönchen den entblößten Rücken geißeln ließ. 1174.

§. 276. Von Heinrichs Söhnen überlebten den Vater zwei: **Richard Löwenherz** (§. 223) und **Johann ohne Land.** So sehr der erstere sich durch Tapferkeit und ritterlichen Heldenmuth auszeichnete, für England war seine Regierung nicht heilbringend; und was den letzteren betrifft, so ist er in allen Kämpfen unterlegen. Als er seinen Neffen Arthur, der nähere Rechte auf das Erbe der Plantagenets hatte, zu Rouen im Gefängniß tödten ließ, lud ihn Philipp August von Frankreich als Oberlehnsherr vor den Gerichtshof der Pairs. Johann leistete der Ladung keine Folge und verlor 1203.
darüber an den klugen und unternehmenden König die Normandie und alle Erbländer seines Hauses an der Loire und Garonne; und als er mit dem Papste wegen Besetzung des erzbischöflichen Stuhls von Canterbury in einen Streit gerieth, in Folge dessen der heilige Vater Bann und Interdict über England aussprach, die Unterthanen ihres Eides entband und den König von Frankreich zur Eroberung des Landes aufforderte — da demüthigte sich Johann, indem er durch einen feierlichen Act die Krone von England dem Papste schenkte und sie gegen einen jährlichen Tribut von tausend Mark aus den Händen des Legaten als päpstliches Lehn wieder annahm. Nun wurde Johann von dem Banne losgesprochen und dem französischen König der Kriegszug wider ihn untersagt. Empört über diese entehrende Handlung eines Königs, der ohnehin durch seine Härte, Willkür und Grausamkeit alle Stände gegen sich erbittert und durch die Niederlage bei Bouvines (§. 270) 1214.
seine ritterliche Ehre eingebüßt hatte, griff das englische Volk nunmehr zu den Waffen und zwang Johann, durch Ertheilung des **großen Freibriefs** (Magna 1215.
Charta) auf einer Wiese bei Windsor die Grundlage zur freien Verfassung Englands zu legen. Dieser Freibrief sicherte dem Klerus das Wahlrecht seiner Bischöfe, dem Adel Befreiung von lästigen Lehnsverpflichtungen und dem Bürgerstand freien Handel und Schutz gegen drückende und ungerechte Zölle. — Die lange Regierung von Johanns Sohn **Heinrich** III. war der Erstarkung der Freiheit förderlich, so traurig auch im

Richard Löwenherz 1189—1199.
Johann ohne Land 1199—1216.
Heinrich III. 1216—1272.

Ganzen der Zustand des Landes unter ihm war. Seine verschwenderische Freigebigkeit gegen Günstlinge und die Erpressungen der päpstlichen Legaten und italienischen Geistlichen schlugen dem Wohlstand des Landes tiefe Wunden und trieben zuletzt Adel und Volk zur Empörung. Simon von Montfort und Leicester, der Führer der Aufständischen, ein um die Ausbildung der englischen Verfassung hochverdienter Edelmann, hielt den König und seine Familie einige Zeit in Gefangenschaft, bis die Mißstände theilweise gehoben und neue Freiheiten gewährt wurden. Heinrichs III. Liebe für die schönen Künste, die sich besonders in dem Bau der Westminsterabtei bewährte, und sein Hang zu Pracht und Glanz war der Entwickelung der Gewerbthätigkeit und Kunst sehr förderlich.

Eduard I. 1272—1307. §. 277. Auf Heinrich III. folgte sein ritterlicher Sohn **Eduard I.**, dessen Regierung durch eine Reihe blutiger Kriege denkwürdig ist. Er fügte das bisher unabhängige Wales seinem Reiche bei, führte Englands Verfassung und Gerichtswesen daselbst ein und legte zuerst dem Thronerben den
1283. Titel eines Prinzen von Wales zu. — Als bald darauf in Schottland ein Thronstreit zwischen Robert Bruce und John Baliol ausbrach, wobei Eduard zum Schiedsrichter gewählt ward, benutzte er die Gelegenheit, um die viel bestrittene Lehnsherrlichkeit der englischen Könige über Schottland fest zu begründen, und entschied sich für Baliol, der die Huldigung zu leisten bereit war. Dies empörte die auf ihre Unabhängigkeit stolzen Schotten. Sie griffen zum Schwert und fochten unter der Leitung heldenmüthiger Ritter, wie William Wallace, die in der Sage wie im Lied viel gefeierten Freiheitskämpfe wider die Engländer. Heiße Schlachten tränkten die Ebenen des südlichen Schottlands mit dem Blute der Helden; Wallace starb als Gefangener durch das Beil des Henkers; der Krönungsstein der schottischen Könige zu Scone wurde nach London gebracht, wo er noch jetzt die Westminster-Abtei ziert; ganz Schottland bis in die Berge der Hochlande wurde von Eduards siegreichen Heeren durchschritten, und dennoch behaupteten die Schotten ihre Unabhängigkeit. Robert Bruce, der Enkel des erwähnten Thronbewerbers, erlangte nach mancherlei Wechselfällen die schottische Krone, die in seinem Hause erblich blieb und endlich auf die verwandte Familie
Eduard II. 1307—1327. **Stuart** überging. — Eduards Sohn gleichen Namens war ein schwacher Fürst, der weder nach Außen Eroberungen machen, noch im Innern Ruhe und Ordnung erhalten konnte. Die Großen ergriffen wiederholt die Waffen gegen ihn, tödteten seine Günstlinge und sahen ruhig zu, wie zuletzt die Königin und ihr Buhle Mortimer den unglücklichen Monarchen vom Throne stürzten und eines martervollen Todes im Kerker sterben ließen.
Eduard III. 1327—1377. Als aber sein kräftiger Sohn **Eduard** III. zu Jahren kam, strafte er die frevelhafte That, indem er Mortimer hinrichten ließ und die Königin auf ein einsames Schloß verbannte.

§. 278. Eduard III. regierte mit Kraft und Ruhm. Er traf Maßregeln zur Beschränkung der päpstlichen Eingriffe in die englische Kirche, wobei er von dem Oxforder Professor **Wycliffe** (§. 263) thätig unterstützt ward, und verlieh vielen Städten das Recht, zu den Reichsversammlungen **(Parlamenten)** Abgeordnete zu schicken, wie schon seine Vorgänger gethan. Dadurch nahm die Zahl der Vertreter so zu, daß sie sich theilten und der hohe Adel mit den Prälaten fortan das Oberhaus (Peers-Haus), der niedere Landadel und die städtischen Abgeordneten das Unterhaus des Parlaments bildeten. Ohne ihre Zustimmung durften keine Steuern erhoben und keine Gesetze gegeben werden. — Die Erbfolgekriege, die Eduard III. und sein Sohn, der schwarze Prinz, mit den Franzosen

führten, waren zum Vortheil der Engländer (§. 271) und hoben noch außerdem, durch den Verkehr mit dem gewerbthätigen Flandern, die bürgerliche Industrie, die Quelle der spätern Größe Englands. Aber die Regierung seines Enkels und Nachfolgers **Richard** II. wurde durch innere Unruhen getrübt; ein gefährlicher Volksaufstand (§. 272) konnte nur mit Mühe durch des Königs rasche Entschlossenheit unterdrückt werden, und als Richard endlich den Urheber der meisten Störungen, seinen Vetter **Heinrich von Lancaster**, aus dem Reich verbannte, bildete sich dieser eine Partei, ließ den König durch Parlamentsbeschluß des Throns entsetzen und schmückte sich dann selbst mit der Königskrone. Richard starb den Hungertod in einer entlegenen Burg in der Grafschaft York, indeß **Heinrich** IV., mit dem das Haus Lancaster auf den englischen Thron gelangte, durch Klugheit und Tapferkeit die frevelhaft erworbene Krone sich und seinen Nachkommen sicherte. Eine Empörung des englischen Adels unter dem Grafen von Northumberland und seinem ritterlichen Sohne Percy, genannt Heißsporn, endigte mit der Niederlage der Aufständischen in der Schlacht von Shrewsbury. Um die Geistlichkeit dem Regentenhaus geneigt zu machen, wurden die Anhänger Wycliffe's, Lollarden genannt, verfolgt. Manchen hartnäckigen oder eifrigen Häretiker schloß der „Lollardsthurm" in London vom menschlichen Umgange und vom erquickenden Sonnenlicht auf Zeitlebens ab. Auf Heinrich IV. folgte sein tapferer Sohn **Heinrich** V., dessen jugendlichen Leichtsinn, wie seinen Seelenadel und seine Heldengröße der große britische Dichter Shakespeare so meisterhaft gezeichnet hat. Er führte siegreiche Kriege mit Frankreich, aber was er mit Glück und Tapferkeit erworben, ging unter seinem unmündigen Sohne **Heinrich** VI. wieder verloren.

Richard II. 1377—1399. Haus Lancaster: Heinrich IV. 1399—1413. 1403. Heinrich V. 1413—1422. Heinrich VI. 1422—1461.

§. 279. Dieser sechste Heinrich war der unglücklichste Fürst, der je auf einem Throne saß. Durch die Jungfrau von Orleans wurde ihm die französische Krone entrissen, die er als einjähriges Kind erlangt hatte (§. 274); und durch **die Kriege der rothen und weißen Rose** ging er auch seiner englischen Besitzungen verlustig. Richard, Herzog von York, Urenkel König Eduards III., glaubte nämlich nähere Ansprüche an die englische Krone zu haben als Heinrich VI. Er bildete eine mächtige Partei, entfaltete die Fahne der Empörung und begann den blutigen Bürgerkrieg, der von den Zeichen der Parteihäupter den Namen der rothen (Lancaster) und weißen (York) Rose führt. Zwar erlag Richard in einer heißen Feldschlacht den Truppen der Königin, die sein Haupt mit einer papiernen Krone schmücken und auf den Zinnen von York aufpflanzen ließ; aber Richards Erstgeborner, der ritterliche Eduard, rächte des Vaters Schmach. Er bemächtigte sich des Throns, und wie viele Wechselfälle auch seine Regierung trafen, er behauptete sich zuletzt auf demselben, nachdem Heinrich von Lancaster, der viermal den Thron mit dem Kerker vertauschte, sein kummervolles Leben im Tower beschlossen hatte und sein Sohn getödtet worden war. Aber die blutbefleckte Krone brachte auch dem Hause York keinen Segen. Mißtrauisch kehrte das harte Geschlecht nunmehr seine Waffen gegen sich selbst. Zuerst schaffte Eduard seinen Bruder Clarence durch Mord aus dem Weg; und als er selbst mit Hinterlassung zweier unmündigen Prinzen starb, ließ sein jüngster Bruder Richard (III.) diese im Tower erwürgen und bemächtigte sich des Throns, auf dem er sich umsonst durch neue Frevel zu befestigen hoffte. **Heinrich Tudor**, ein Abkömmling des Lancaster'schen Königshauses, der sich durch die Flucht nach Frankreich dem allgemeinen Untergange seines Geschlechts entzogen hatte, landete an Englands Küste und gewann in der Schlacht von Bosworth, wo Richard III. fiel, Sieg und Reich. Darauf führte **Heinrich** VII., mit

Haus York: Eduard IV. 1461—1483. Richard III. 1483—1485. 1485.

Haus Tudor: dem das **Haus Tudor** auf den Thron kam, durch seine Vermählung mit
(1485— Eduards IV. Tochter eine Versöhnung der beiden Rosen herbei. — Die Welt-
1603). geschichte gedenkt kaum eines andern Kriegs, in welchem sich so viele Gräuel häuften,
als in dem Kampfe der rothen und weißen Rose. Achtzig Glieder der könig-
Heinrich lichen Familie und die Zierden des Adels hatte das Schwert dahingerafft.
VII. Darum konnte der staatskluge, hartherzige Heinrich VII. der Krone eine
1485— höhere Macht verleihen, als sie unter den Plantagenets besessen.
1509. §. 279 b. Schottland unter den Stuarts. Während dieser kriege-
rischen Vorgänge war in dem rauhen Schottland der machtlose Thron im
Besitze des Hauses Stuart, unter welchem sich der Adel, mächtig durch Land
und Leute und an Kampf, Jagd und Waffenübung gewöhnt, eine fast unab-
hängige Stllung erwarb. Er suchte die königlichen Rechte zu mindern und
die Krongüter an sich zu reißen, so daß die Geschichte der Stuartschen Könige
während mehrerer Jahrhunderte nur von wilden Kämpfen und Empörungen
zu berichten hat und von den fruchtlosen Versuchen der Herrscher, die ritterliche
Jacob I. Anarchie durch die Bande der Ordnung zu fesseln. Als Jacob I. nach dem
1406— Vorbilde von England, wo er lange als Gefangener gelebt, die Barbarei zu
1437. mildern suchte, wurde er durch eine Verschwörung in einem Kloster zu Perth
Jacob II. ermordet. Sein kühner Sohn Jacob II., der des Vaters Streben nachahmte,
1437— starb auf einem Kriegszug nach England im 30. Lebensjahr eines gewaltsamen
1460. Todes. Jacob III., ein Fürst von großen Anlagen, suchte durch Kunst und
Jacob III. 1460— Industrie den rohen Sitten der Edelleute entgegenzuwirken und nach dem
1488. Vorbilde Ludwigs XI. von Frankreich die Königsmacht zu heben. Dadurch
zog er sich den Haß der Edelleute zu, welche sich ärgerten, daß der König
seine Gunst Leuten von geringem Stande zuwendete, die seine Liebe für Astro-
logie, Musik und Architektur theilten. Sie bildeten eine Verschwörung, er-
1488. mordeten die Günstlinge und schlugen den König in die Flucht. Unerkannt
wurde Jacob III. in einer Mühle von einem feindlichen Kriegsknecht er-
Jacob IV. 1488— schlagen. Sein Sohn Jacob IV. war offen und ritterlich, daher er bei
1513. dem Adel mehr Zuneigung fand. An seinem Hofe wechselten Festlichkeiten
und Spiele und die Edelleute schlossen sich mit Liebe einem Fürsten an, der
ihnen mit Vertrauen entgegenkam und gleiche Gesinnung mit ihnen hegte.
Als aber Jacob in Folge eines Waffenbundes mit Frankreich seinen Schwager
1513. Heinrich VIII. von England mit Krieg überzog, wurde am Hügel von
Flodden das schottische Heer aufs Haupt geschlagen. 10,000 Streiter,
darunter die Häupter der edelsten Familien, deckten das Schlachtfeld; den
Leichnam des Königs fand man des andern Tages unter einem Haufen
erschlagener Edelleute, die den Fall ihres geliebten Führers nicht überleben
Jacob V. wollten. Unter seinem minderjährigen Sohne Jacob V. wurde das Land
1513— von politischer und religiöser Parteiwuth zerrissen, wobei alle Leidenschaften
1542. ungebändigt walteten und ein Zustand der Verwilderung und Gesetzlosigkeit
eintrat.

§. 279 c. Irland. Heinrich II. war der erste König, welcher die von
dem Papst der Krone England verliehene Insel Irland zu erobern unternahm.
Aber diese Eroberung hatte so geringen Fortgang, daß während des ganzen
Mittelalters blos die Hauptstadt Dublin mit der Umgegend die Oberhoheit
Englands anerkannte. Blutige Kriege, die von dieser Zeit an das Land
zerrissen, zerstörten in „grün Eiland" die poetische Cultur der gaelischen Vor-
zeit wie die christliche Begeisterung des 7. und 8. Jahrhunderts. Einheimische
Häuptlinge, Könige genannt, lagen in unaufhörlichen Kämpfen mit einander
und mit den englischen („sächsischen") Eroberern und hemmten die Entwickelung
des Bürgerstandes zur Industrie und Betriebsamkeit. Ritterliche Großthaten

und Abenteuer, ein romantisches Kriegs- und Jagdleben der Edelleute füllen die Annalen der irischen Geschichte des Mittelalters; das Volk blieb unfrei und ohne Bildung der Bedrückung des Adels und der Leitung der Geistlichkeit hingegeben. Bürgerliche Ordnung und Herrschaft des Gesetzes waren unbekannte Dinge. Selbst die von den folgenden Königen bewerkstelligte Ansiedelung englischer Edlen in Irland führte zu keiner Vereinigung. Denn diese mit der Zeit zu Irländern gewordenen „Engländer von Geblüt" nahmen zuletzt Sprache, Sitten, Lebensweise, ja Tracht und Namen von den Besiegten an und widersetzten sich so hartnäckig der Germanisirung und Civilisirung der Insel, daß dadurch das Mutterland, „die Engländer von Geburt", die Waffen auch gegen diese richteten. Der Haß der Engländer gegen ihre entarteten Landsleute machte die Kriege immer blutiger, steigerte die Verwilderung des Inselvolks und vergrößerte die Spaltung und den Nationalhaß zwischen Eroberern und Eroberten.

3. Spanien und Portugal.

§. 280. Mehrere Jahrhunderte hindurch bestanden die Königreiche **Aragonien, Castilien** und **Portugal** (§. 196) in getrennter Selbständigkeit neben einander. Das erste suchte sich nach Osten auszudehnen, indem es nicht blos die Küstenländer Catalonien, Valencia und Murcia und die spanischen Inseln Malorca und Minorca erwarb, sondern auch zeitweise Sardinien und Sicilien unterwarf und unter Alfons V. sogar das Kö- Alfons V.
nigreich Neapel eroberte; Castilien dagegen vergrößerte sich nach Süden, 1416—1456.
indem es durch glückliche Kriege gegen die Mauren Cordova, Sevilla und Cadix an sich brachte. Diese Kämpfe waren von dem größten Einfluß auf die Geschichte und den Charakter der spanischen Nation. 1. Sie erzeugten Kriegslust und einen ritterlichen Sinn und bewirkten, daß das spanische Volk an Kampf und Waffen, an Turnier und Ritterwesen, an romantischer Dichtung und Gesang Wohlgefallen fand. 2. Sie erhielten den Religionseifer und begründeten die geistliche Uebermacht, die in Spanien stets heimisch blieb. 3. Sie weckten Freiheitsgefühl und Selbstvertrauen im Volke, daher die spanischen Stände, die auf regelmäßigen Reichstagen (Cortes) zusammentraten, Rechte ansprachen und übten, wie sie sonst in keinem Königreiche gefunden wurden. Die Stände von Aragonien besaßen nicht nur das Recht der Gesetzgebung und Steuerbewilligung, sondern der König war auch gehalten, bei der Wahl seiner Räthe ihre Meinung einzuholen. Streitigkeiten der Stände mit dem König entschied ein unabhängiger Oberrichter (Justicia).

§. 281. Unter den aragonischen Königen ist der ritterliche Peter III., Peter III.
der Eroberer von Sicilien (§. 240), unter den castilischen Alfons X. 1276—1285.
der Weise am bekanntesten. Der letztere befaßte sich mit Astronomie und Alfons X.
Astrologie, mit Musik und Dichtkunst, erweiterte die Universität Sala- 1252—1284.
manca, beförderte die Ausbildung der Landessprache und ließ Gesetz- und Geschichtsbücher anfertigen; aber die praktische Lebensweisheit ging ihm ab. Um das Schattenbild der römischen Kaiserkrone zu erlangen (§. 250) und seinem Hang nach Pracht und Genüssen folgen zu können, drückte er sein Volk mit Steuern und stürzte sein Land durch Verschwendung und Verschlechterung der Münze in Verwirrung. Alfons XI. besiegte die Mauren am Alfons XI.
Flusse Salado und eroberte das feste Algeziras in Andalusien. Zur 1312—1350.
Bestreitung der Kriegskosten wurde von den Ständen die für Handel und Verkehr höchst nachtheilige Steuer Alcavala eingeführt, welche von allem beweglichen und unbeweglichen Gut, so oft es verkauft oder vertauscht ward, erhoben wurde. Seitdem hat diese Auflage in Spanien fortbestanden. Sein

Peter der Grausame 1350—1369. Sohn **Peter der Grausame** wüthete gegen seine Frauen, Brüder und Verwandte, gegen Adel und Volk so lange, bis ihn sein ritterlicher Halbbruder Heinrich (von Trastamara) mit Hülfe französischer Söldnerschaaren unter
Isabella 1474—1504. Bertrand du Guesclin (§. 271) überwand und tödtete und dann dessen Stelle einnahm. — Die Vermählung der Königin **Isabella von Castilien**
Ferdinand der Katholische 1479—1516. mit **Ferdinand dem Katholischen von Aragonien** führte gegen das Ende des 15. Jahrhunderts eine Vereinigung der beiden Königreiche und dadurch eine neue Zeit für Spanien herbei.

§. 282. Ferdinand und Isabella, geleitet von den Rathschlägen des klugen Cardinals **Ximenez**, strebten nach einem gemeinsamen Ziel; sie suchten die Macht des Adels und der Geistlichkeit zu vermindern und die Königsgewalt zu erhöhen. Zu diesem Zwecke verschaffte sich Ferdinand von dem Papste die Großmeisterwürde der drei reichen castilischen Ritterorden und das Recht, die spanischen Bisthümer zu besetzen. Dann entzog er dem Adel die Rechtspflege, um sie den königlichen Gerichtshöfen zu übertragen, und errichtete die bewaffnete Hermandad (Gensd'armerie) zur Erhaltung des Landfriedens und Abstellung des Raub- und Fehdewesens. Das wichtigste Mittel aber zur Hebung der Königsmacht war das **Inquisitions-Gericht,** bei welchem der König den Groß-Inquisitor und alle Richter zu ernennen hatte. Dieses königliche, mit geistlichen Waffen ausgerüstete Glaubensgericht war nicht bloß der Schrecken der Ketzer und heimlichen Mohammedaner und Juden, sondern hielt auch Adel und Klerus in Furcht und legte der freien Geistesthätigkeit schwere Fesseln an. Der leiseste Verdacht, das falsche Zeugniß eines Feindes konnten in die grauenvollen Inquisitionskerker und zu gerichtlichen Verhören führen, wo man durch die furchtbarsten Folterqualen Geständnisse der Schuld zu erpressen und durch Fallstricke, Verdrehungen und arglistige Fragen den Standhaften zu umgarnen suchte. Zahllose Schlachtopfer wurden unter Pomp und Gepränge (Auto da fé) dem Feuertode übergeben oder schmachteten Zeitlebens in den moderigen Kerkern, indeß sich die Staatskasse mit ihren Gütern bereicherte. Nie waren Thron und Altar in einem so gefährlichen Bunde gegen die Freiheit der Völker, als in Spanien seit der Begründung der Inquisition.

Portugal. §. 282 b. Zur Zeit des ersten Kreuzzugs entriß Graf **Heinrich von Burgund** den Mauren durch glückliche Kämpfe das Land um Oporto (Porto Cale) und wurde der Begründer des Königreichs Portugal, das er anfangs als castilische Statthalterschaft beherrschte. Sein Sohn und Nach-
1139. folger **Alfons** I. legte sich nach dem glänzenden Siege bei Ourique über die Araber und nach der Eroberung Algarbiens den Königstitel bei, machte
1143. das Land unabhängig von Castilien und verlieh ihm eine gute Gesetzgebung und Verfassung. Bald darauf eroberte er mit Hülfe niederdeutscher und flämi-
1147. scher Kreuzfahrer Lissabon und wählte es zur Hauptstadt und zum Herrscherſitz. Gegen Entrichtung eines Tributs an den päpstlichen Stuhl erlangte
1179. er von Alexander III. die Anerkennung seiner Königswürde. Sein tapferer Sohn
Sancho I. 1185—1211. Sancho I., der die arabische Secte der Almohaden bei Santarem besiegte, erwarb sich durch die Sorgfalt, die er dem Ackerbau und der Gründung von Dörfern und Ortschaften zuwandte, den Beinamen des Bauernfreundes. Bis ins 15. Jahrhundert, wo das Reich sich durch die Eroberung von Ceuta und Tanger in Nordafrika ausdehnte und die kühnen Entdeckungsfahrten zur See ihm eine größere Bedeutung verliehen, bilden die innern
Pedro der Strenge 1357—1367. Kämpfe zwischen König und Adel, die Kriege mit den Mauren und Castilianern und die Streitigkeiten mit dem Papste und dem übermächtigen Klerus den Hauptinhalt der portugiesischen Geschichte. Unter den Königen ist Pedro der

Strenge, der furchtbare Rächer seiner schönen, auf Befehl seines Vaters von einigen Hofleuten ermordeten Gemahlin Inez de Castro, und sein Sohn Johann der Unächte wegen seiner Eroberungen in Afrika am merkwürdigsten. Mit Johann II. und Emanuel dem Großen beginnt für Portugal eine neue ruhmvolle Periode (§. 309).

Johann der Unächte 1385—1433. Johann II. 1481—1495. Emanuel der Große 1495—1521.

§. 283. Zu den traurigsten Erscheinungen in der spanischen Geschichte gehört die Vertreibung der Mauren. Als das maurische Königreich Granada nach einem zehnjährigen Kriege den Waffen Ferdinands und Isabella's erlag, ließ man den Mohammedanern nur die Wahl zwischen Auswanderung oder Bekehrung zum Christenthum. Da verließen viele den heimathlichen Boden; andere traten mit innerm Widerstreben der Lehre des Evangeliums bei, wurden aber durch die Härte der Inquisition und durch den Druck der Regierung zu wiederholten Empörungen gebracht, die ihre Lage stets verschlimmerten. Der Kampf gegen die Mauren war zugleich ein Racen- und Religionskampf. Jeder Sieg war eine Stufe zur Seligkeit; jedes irdische Vergehen fand seine Sühne im Blute der ungläubigen Feinde. Am traurigsten gestaltete sich ihr Schicksal unter dem fanatischen Philipp II. und seinem Nachfolger gleichen Namens (Philipp III.). Zuerst erging der Befehl, daß sie ihrer Sprache, ihrer Nationaltracht und ihren eigenthümlichen Gebräuchen entsagen sollten, und als auch dieser harte Befehl nicht wirksam genug erschien, die letzte Spur ihrer arabischen Abkunft und ihres fremden Glaubens zu vertilgen, wurden sie unbarmherzig vom spanischen Boden vertrieben. Da verließen gegen 800,000 Mauren, Männer und Frauen, Greise und Kinder das Land ihrer Geburt, ihre blühenden Aecker und ihre selbstgebauten Hütten. Bald lagen die fruchtbaren Fluren des Südens verödet; der Ackerbau verfiel, der Gewerbfleiß stockte, wohlhabende Dörfer sanken in Trümmer, gewerbthätige Städte wurden entvölkert, Armuth, Schmutz und Trägheit lagerten sich über die einst reichen und glücklichen Gegenden, von deren entschwundener Pracht noch jetzt großartige Ruinen Zeugniß geben. Auch die Juden traf ein ähnliches Loos; Priester und Höflinge theilten sich in die Güter und Schätze der Verfolgten. — Die Vernichtung der ständischen Rechte und Freiheiten des spanischen Volks war gleichfalls eine Folge des unheilvollen Bundes von Thron und Altar.

Vertreibung der Mauren 1492.

4. Italien.

a) Ober-Italien.

§. 284. In **Ober-Italien** erhoben sich durch Handel und Schifffahrt die zwei Republiken **Venedig** und **Genua** zu einer Blüthe, welche an die schönsten Zeiten Alt-Griechenlands erinnerte. Venedig richtete seine Blicke auf das adriatische und ägäische Meer und suchte auf den Inseln und Küstenländern Eroberungen zu machen, um passende Stapelplätze, Seehäfen und Waarenlager zu erhalten, so in Dalmatien und Griechenland, im Archipelagus, Constantinopel u. a. O. Durch den östlichen Handel wurde die merkwürdige Stadt, die aus der Vereinigung mehrerer verbundenen Inseln entstanden war (§. 180), reich und mächtig. Herrliche Kirchen (Markusdom), glänzende Paläste (Dogenpalast), prachtvolle Plätze (Markusplatz) und kühne Wasserbauten (Rialtobrücke) machten Venedig zu einem Wunder der Welt. Aber Pracht, Reichthümer und Genüsse konnten den Mangel der Freiheit nicht ersetzen. Die ursprünglich demokratische Verfassung ging im 13. und 14. Jahrhundert in eine drückende Erbaristokratie über. An der Spitze des Staats stand ein gewählter Doge mit beschränkter Gewalt;

die ganze Macht ruhte in dem großen Rath, zu dem nur eine bestimmte Zahl vornehmer Familien (Nobili), deren Namen in dem „goldenen Buche“ verzeichnet waren, Zutritt hatten. Und um jeder Staatsveränderung vorzubeugen, wurde ein Ausschuß von zehn Männern mit dictatorischer Gewalt ausgerüstet, denen eine Staatspolizei mit Spionen und Angebern und eine Staatsinquisition mit unterirdischen Kerkern, Foltern und Bleikammern zur Seite standen. Alle Tritte und Schritte wurden überwacht, alle Worte erlauscht, jede Bewegung des Volkes beobachtet. Der Versuch des Dogen Marino Falieri, mittelst einer Verschwörung mit einigen verwegenen Leuten
1355. der untern Klassen die stolze Aristokratie zu stürzen, endigte mit seinem eigenen Fall und einem gewaltsamen Tod durch das Richtschwert. Die unersättliche Begierde nach Geld und Reichthum schuf eine unheilbare Herzenshärtigkeit in den Venetianern, wodurch die Familienbande gelockert und das religiöse und kirchliche Leben geschwächt wurde. Im 14. und 15. Jahrhundert suchte Venedig sein Gebiet auf dem italienischen Festlande auszudehnen und erlangte mit Hülfe geschickter Söldnerführer die Herrschaft über Verona, Padua, Brescia und viele andere Städte und Landschaften des oberen Italiens. Dadurch kam es aber in feindliche Berührung mit den übrigen europäischen Staaten und wurde nicht selten mit dem Untergang bedroht; so besonders im
1508. Anfang des 16. Jahrhunderts durch den Bund (Liga) von Cambray, in welchem sich Kaiser Maximilian, Ludwig XII. von Frankreich, Ferdinand der Katholische von Aragonien und Papst Julius II. zu einer Theilung des Venetianischen Gebiets vereinigten. Schon bedrohten die Franzosen die reiche Stadt mit einer Eroberung, als es dem klugen Rath glückte, den Bund zu trennen und den Papst und Ferdinand für sich zu gewinnen. Auf diese Weise gelang die Rettung der Republik und die Vertreibung der Franzosen aus Italien. Unheilbar aber waren die Schläge, welche Venedig durch die Gründung des osmanischen Reichs in seinen östlichen Besitzungen und durch die Entdeckung des Seewegs nach Ostindien in seinem Handel erfuhr. Seitdem war die sinnbildliche Vermählung des Dogen mit der Adria auf dem Staatsschiff Bucentōro eine bedeutungslose Feier. Durch die Freigebigkeit und den Kunstsinn der reichen Venetianer gelangte die Malerei in der Lagunenstadt zu hoher Blüthe, besonders unter Tizian (§. 370. 6.).

§. 285. Venedigs stolze Nebenbuhlerin war **Genua.** Die gegenseitige Eifersucht der beiden Republiken wegen des morgenländischen Handels führte viele Kriege und manche blutige Seetreffen herbei, aus denen jedoch Venedig gewöhnlich als Sieger hervorging. Genua's glänzende Marmorpaläste, sein mit einem Wald von Masten bedeckter Seehafen, seine Wechselbank u. dergl. zeugten von dem Reichthum der Stadt; aber Hader zwischen Demokraten und Aristokraten, zwischen Guelfen (Fieschi und Grimaldi) und Ghibellinen (Spinola und Doria) schwächten die innere Kraft und zerstörten die Tugenden und edleren Regungen. Habgier und Geldstolz waren die herrschenden Leidenschaften des Volkes. Unfähig sich selbst zu regieren, suchte es sich fremde Regenten, bis es zuletzt bald unter mailändische, bald unter fran-
1528. zösische Herrschaft kam. Die kunstreiche Verfassung, die im 16. Jahrhundert der Seeheld Andreas Doria für seine Vaterstadt entwarf, nachdem er die französische Herrschaft daselbst gestürzt und die republikanischen Formen hergestellt, verschaffte zwar dem Staate wieder die äußere Unabhängigkeit, aber keineswegs den innern Frieden. Zwei Jahrzehnte nachher versuchte der schöne,
1547. reiche und gebildete **Fiesco,** Graf von Lavagna, dem Hause Doria die Dogenwürde zu entreißen; allein das Unternehmen wurde vereitelt durch den unerwarteten Tod des kühnen Verschwörers. Auch Genua's Macht und

Handelsgröße wurde durch die Gründung des osmanischen Reichs und durch den Seeweg nach Ostindien tief erschüttert.

§. 286. **Mailand** kam allmählich unter die Herrschaft der reichen Familie Visconti, die sich vom Kaiser die Herzogswürde verschaffte, durch Grausamkeiten und Frevelthaten eine furchtbare Zwingherrschaft gründete und durch Rottenführer und Söldnerheere (§. 260) den größten Theil der Lombardei eroberte. Als um die Mitte des 15. Jahrhunderts mit Filippo Maria, der durch den tapfern Feldherrn Carmagnola seine Macht sehr erweiterte, aber im Innern grausam und treulos regierte und seine eigene Gemahlin aus Eifersucht unter Martern sterben ließ, der Mannsstamm der Visconti erlosch, übertrugen die Mailänder dem fähigsten dieser Rottenführer, **Franz Sforza**, die Herrschaft über das schöne Land, 1450.
nach welchem indessen bald die Franzosen und Spanier Gelüste trugen. Streitigkeiten in Sforza's Familie erleichterten dem französischen König Ludwig XII., der als Abkömmling einer Tochter aus dem Hause Visconti Erbansprüche erhob, die Eroberung des Landes. Er führte den Herzog (Ludwig Moro), den die helvetischen Reisläufer verlassen und verrathen 1500.
hatten, gefangen weg und ließ ihn zehn Jahre lang in einem unterirdischen Kerker schmachten. Auch der große Künstler **Leonardo da Vinci** verließ damals Mailand, wo er das „Abendmahl" und andere bedeutende Werke geschaffen hatte. Zwar wurden die Franzosen nach einigen Jahren wieder aus Italien vertrieben und der Sohn des gefangenen Moro zum Herzog von Mailand eingesetzt; aber die erste Waffenthat des ritterlichen Königs Franz I. war die **„Riesenschlacht" von Marignano**, worin der Herzog 1515.
und seine Schweizer besiegt und Mailand abermals mit Frankreich verbunden wurde. Zehn Jahre später gerieth das Herzogthum in die Gewalt der Spanier, die dann beinahe zwei Jahrhunderte im Besitz desselben blieben.

§. 287. Die westlichen Staaten des oberen Italiens kamen größtentheils an die Grafen von **Savoyen**, die ihr ursprünglich kleines Gebiet durch Klugheit, Glück und Waffengewalt allmählich zu einem Herzogthum erweiterten, das sich nordwärts über die südliche Schweiz bis zum Jura (Genf, Waadt, Wallis) erstreckte und südwärts **Piemont** mit Turin, die Grafschaft Nizza und andere Gebiete umfaßte. Als aber im Norden die kriegsgeübten Eidgenossen, im Westen das zu einem starken Königreich vereinigte Frankreich Savoyens Grenznachbarn wurden, da schmälerte sich allmählich dessen Umfang. Im burgundischen Krieg (§. 293) ging das Waadtland verloren; in den Reformationskämpfen machte sich Genf frei, und in den Kriegen, die Franz I. mit Karl V. um den Besitz von Mailand führte, büßte Herzog Karl III. von Savoyen, des Letztern Bundesgenosse, den besten Theil seiner Erbstaaten ein, die erst sein Sohn (Emanuel Philibert) mit einigen Verlusten im Frieden von Chateau-Cambresis 1559.
zurückerhielt. Aber durch Benutzung günstiger Umstände ersetzten seine Nachkommen das Verlorene reichlich durch anderweitige Erwerbungen (Sardinien, Genua) und erlangten endlich die Königskrone.

b) Mittel- und Unter-Italien.

§. 288. In **Toscana** blühte zuerst die Handelsstadt **Pisa**. Als diese dem Neide der Genuesen erlag, erhob sich **Florenz** über die andern Städte empor, und brachte zuletzt Pisa selbst unter seine Gewalt. In Florenz herrschte anfangs der Adel; als dieser aber durch die Parteikämpfe der Guelfen („Schwarzen") und Ghibellinen („Weißen") sich schwächte, erlangte das in Zünfte getheilte Volk, das hauptsächlich aus Fabrikherren und

Wollarbeitern bestand, das Regiment. Allein kaum war eine vollständige Demokratie in Florenz begründet, so entstand zwischen den reichen Kaufherren und den niederen Volksklassen ein neuer Kampf um die Herrschaft, wodurch bald eine Geldaristokratie, bald die demokratischen Zünfte die Leitung des Staats erlangten. Unter diesen Kämpfen entwickelten sich indessen Freiheitsgefühl, Vaterlandsliebe und Bildung, so daß Florenz mit dem alten Athen verglichen werden konnte. Endlich glückte es der reichen Familie der **Mediceer** (Medici), die Geringen durch Milde und Wohlwollen, die Vornehmen durch freundliches Entgegenkommen so für sich zu gewinnen,
Cosmo v. Medici 1428—1464. daß **Cosmo von Medici**, ein Mann von hohem Geist und vaterländischer Gesinnung, ohne Rang und Titel, wie einst Perikles in Athen, den Florentinischen Staat fast unbeschränkt beherrschte und nach Außen durch glückliche Kriege, nach Innen durch Beförderung der Künste und Wissenschaften und durch Errichtung herrlicher Bauwerke mächtig und blühend machte. Ihm gebührt mit Recht der Beiname Vater des Vaterlandes.

Lorenzo der Prächtige 1472—1492. §. 289. Cosmo's Enkel, **Lorenzo der Prächtige**, schritt auf der Bahn des Ahnherrn fort und erhob Florenz zum Sitz jeglicher Kunst und Wissenschaft und zur Pflanzschule für ganz Europa. Künstler, Dichter und Schriftsteller zierten seinen Hof; byzantinische Gelehrte, vor dem Schwert der Türken fliehend, lehrten in Florenz griechische Sprache und Literatur. Die Bildhauerkunst, Malerei und Musik fingen an unter ihm ihre schönste Blüthe zu entfalten. Nach Lorenzo's Tode bewirkten die begeisterten Reden des Dominicaners **Savonarola**, daß die Florentiner die Mediceer vertrieben und die demokratische Republik wieder herstellten. Als aber der Papst den kühnen „Propheten von Florenz" mit dem Bannfluche belegte, und die Geistlichkeit, gegen deren Reichthum und üppiges Leben er besonders eiferte, sich wider ihn erhob, gelang es seinen Feinden, ihn zu stürzen, worauf
1498. er als Kirchenstörer und Volksverführer zum Flammentod verurtheilt wurde. Bald kehrten die Mediceer zurück, und als der demokratische Geist nach einiger Zeit nochmals erwachte und eine abermalige Verbannung erfolgte,
1530. rückte Kaiser Karl V., im Einverständniß mit dem mediceischen Papste Clemens VII., vor Florenz, zwang es nach harter Belagerung zur Ergebung und setzte den grausamen Alexander von Medici als Herzog über die gedemüthigte Republik. Zwar wurde Alexander nach siebenjähriger Tyrannei von dem Volke ermordet, aber das Haus Medici blieb doch im Besitze der Herrschaft. Unter den vielen Künstlern und Schriftstellern, die um diese Zeit in Florenz lebten, sind **Michelangelo Buonarroti**, als Baumeister, Bildhauer und Maler gleich ausgezeichnet, und der geistreiche Staatsmann **Machiavelli**, der Verfasser des Buches: „der Fürst", der „Geschichte von Florenz" und der „Gespräche über Titus Livius", die berühmtesten Namen (§. 370. 2. 6).

§. 290. Während des Aufenthaltes der Päpste in Avignon (§. 255) herrschte im **Kirchenstaat Rom** Gewaltthat und Gesetzlosigkeit, herbeigeführt durch die blutigen Familienfehden der Colonna und Orsini. Dies brachte den für das alte Rom begeisterten **Cola Rienzi** (Nicolaus Laurentius) auf den Gedanken, durch Wiederherstellung der republikanischen Verfassung dem Staat die Ruhe und die alte Größe zurückzugeben. Seine feurige Beredsam-
1347. keit riß die Römer hin. Sie errichteten eine neue Republik Rom, erhoben den Volksredner zum Tribun und trieben die Edelleute aus ihren Mauern. Aber Rienzi's glänzende Rolle war bald ausgespielt. Hoffahrt und Eitelkeit bethörten ihn; Steuerdruck raubte ihm die Volksgunst; dadurch gelang es seinen Gegnern, ihn zu stürzen und zur Flucht zu zwingen. Zwar kehrte er

nach einigen Jahren zurück, aber nur, um bald nachher bei einem Volkstumult seinen Untergang zu finden. — Nach Beilegung der kirchlichen Spaltung (§. 263) waren einige ausgezeichnete Päpste bemüht, die Wunden des Staats und der Kirche zu heilen. Unter diesen sind besonders zu erwähnen Nicolaus V., der Begründer der vaticanischen Bibliothek, und der als geistreicher und vielseitiger Schriftsteller bekannte Pius II. — Aeneas Sylvius — (§. 266), beide Beförderer der Bildung und Wissenschaft. Dagegen gab Alexander VI. (Borgia) durch seinen gottvergessenen Wandel der ganzen Christenheit Aergerniß und seine Familie (besonders **Cäsar** und **Lucrezia Borgia**) beging schauderhafte Frevelthaten. Alexanders Nachfolger **Julius** II. besaß zwar einen großartigen Sinn, aber seine Neigung zum Krieg stand mit seiner geistlichen Würde allzusehr im Widerspruch. Er zog selbst ins Feld und erweiterte den Kirchenstaat durch Beifügung von Bologna, Ancona, Ferrara und andern Städten und Landschaften. **Leo** X., des Mediceers Lorenzo hochgebildeter Sohn, vereinigte im Vatican allen Glanz der Kunst und Bildung als ein Erbtheil seines Hauses. Allein über den klassischen Schriften des griechischen und römischen Heidenthums verlor er die Kirchenlehre und die Achtung vor dem Evangelium aus dem Auge und doch besteuerte er durch den Ablaßhandel den frommen Glauben der Völker, um den Prachtbau der Peterskirche bestreiten und Künstler mit freigebiger Hand belohnen zu können. Der „göttliche" Maler **Raphael** war die Zierde seines Hofes. — In **Ferrara** regierte im 15. Jahrhundert die jüngere Linie des Hauses **Este**, die sich durch Bildung und Beförderung der Künste und Wissenschaften nicht minder auszeichnete als die Mediceer. **Ariosto**, der Dichter des „rasenden Roland", und Torquato **Tasso**, der Sänger des „befreiten Jerusalem", zierten den herzoglichen Hof von Ferrara.

1354. c. 1450. c. 1460. c. 1500. c. 1510. Leo X. † 1. Dec. 1521. Raphael 1483—1520. Ariosto 1474—1533. Tasso † 1595.

§. 291. In **Neapel**, das seit dem Sturze der Hohenstaufen (§§. 239, 240) päpstliches Lehen war, regierten die Nachkommen Karls von Anjou. An ihnen fand die guelfische Sache eben so eifrige Vertheidiger wie die ghibellinische an den Königen von Sicilien aus dem aragonischen Fürstenhause. Zwei hochgebildete, aber üppige und sinnliche Königinnen Johanna I. und Johanna II. füllten das Reich mit Gräuelthaten, Krieg und Verwirrung. Die Letztere ernannte vor ihrem kinderlosen Ableben zuerst einen aragonischen und dann einen französischen Fürsten zum Erben und bewirkte dadurch, daß bis zu Ende des 15. Jahrhunderts zwei Parteien, eine französische und eine aragonische, mit großer Erbitterung und mit abwechselndem Erfolg um den Besitz von Neapel kämpften. Die Aragonier, Alfons und seine Söhne, behaupteten die Oberhand: Aber der ritterliche König Karl VIII. von Frankreich machte die Ansprüche des Hauses Anjou mit Waffengewalt geltend. Auf einem siegreichen Feldzuge durch Ober- und Mittelitalien nahm er Besitz von Neapel und brachte seine Gegner zur Flucht nach Sicilien. Nun kam aber ein Bund zwischen Mailand, Venedig und dem Papste gegen die Franzosen zu Stande, wodurch Karl VIII. zum Abzug genöthigt und die Herrschaft der Aragonier wieder aufgerichtet wurde. Zwar gelang es dem Nachfolger Karls, Ludwig XII., in Verbindung mit dem spanischen König Ferdinand Neapel abermals zu unterwerfen; als sich jedoch die Sieger über die Theilung des Landes entzweiten, wußte sich Ferdinand durch List und Waffenglück den Alleinbesitz von Neapel zu verschaffen, das dann wieder mit dem Insellande vereinigt ward. Zwei Jahrhunderte blieb das Königreich beider Sicilien dem spanischen Scepter unterworfen und wurde von Vicekönigen regiert. Zunehmender Steuerdruck und Vernichtung der ständischen Rechte führten allmählich Verarmung und einen unfreien Zustand herbei.

Johanna I. 1343—1382. Johanna II. 1414—1435. 1495. 1504.

5. Das neuburgundische Reich.

Philipp der Kühne 1363—1404. §. 292. Philipp der Kühne hatte von seinem Vater, König Johann von Frankreich, das Herzogthum Burgund zu Lehn bekommen. Er verband damit durch Heirath und Erbschaft die früher dem deutschen Reiche zugehörige burgundische Freigrafschaft (Franche-Comté) und die reichen flandrischen Lande nebst Artois, Mecheln, Antwerpen u. a. O. Johann der Unerschrockene 1404—1419. Sein Sohn Johann der Unerschrockene, der in die bürgerlichen Parteikriege Frankreichs tief verflochten war und darin seinen Untergang fand, und dessen Sohn Philipp der Gute dehnten ihre Besitzungen noch über die übrigen Philipp der Gute 1419—1467. niederländischen Staaten aus und gründeten, indem sie durch Erbschaft, Kauf oder Verträge die Grafschaften Brabant, Holland, Limburg, Namur u. a. mit den älteren Stammlanden verbanden, ein Reich, das an Bildung, Kunstsinn, Gewerbfleiß und Wohlstand mit Italien wetteifern konnte. Philipp der Gute war einer der mächtigsten und reichsten Fürsten seiner Zeit und seine niederländische Ritterschaft durch Glanz, Gewandtheit und feines Benehmen ausgezeichnet. Die reichen Handels- und Fabrikstädte Gent, Brüssel, Antwerpen, Brügge u. a. besaßen große Rechte und Freiheiten und eine streitbare Bürgermacht. In Löwen wurde 1426 eine Universität errichtet und vier Jahre später der Orden des goldenen Vließes gegründet.

Karl der Kühne 1467—1477. §. 293. Philipps Sohn **Karl der Kühne** erweiterte das Herzogthum und trieb den Glanz des ritterlichen Hofs auf die Spitze. Er war ein Mann von Kraft, Tapferkeit und Kriegsmuth, aber Herrschbegierde und Leidenschaftlichkeit machten ihn unbesonnen, übermüthig und hartnäckig. Sein Bestreben ging auf Erweiterung seines Herzogthums zu einem gallisch-belgischen Königreich mit dem Rhein als Ostgrenze. Seine Unternehmungen wurden jedoch vereitelt durch den arglistigen, treulosen König Ludwig XI. von Frankreich. Als nämlich Karl der Kühne den Herzog von Lothringen, nach dessen Land und Hauptstadt Nancy er Gelüsten trug, mit Krieg bedrohte, brachte Ludwig ein Bündniß zwischen Lothringen und den Schweizern zu Stande. Da zog Karl mit einem stattlichen, trefflich gerüsteten Heer von Reisigen über den
1476. Jura wider die Schweizer, erlitt aber in der **Schlacht von Granson** eine solche Niederlage, daß die Ueberlebenden sich in wilder Flucht zerstreuten und die treffliche Artillerie, sowie das prächtige, mit kostbaren Stoffen, Gold, Silber und Edelsteinen gefüllte Lager in die Hände der Feinde gerieth, die den Werth nicht zu schätzen wußten. Wüthend über diese Schmach zog Karl nach einigen Monaten mit einem neuen Heer gegen die Eidgenossen. Allein die **Schlacht von Murten** endete auf gleiche Weise; abermals bereicherten sich die Sieger mit unermeßlicher Beute; Bern entriß dem mit Burgund verbündeten Savoyischen Regentenhause das Waadtland und der Herzog von Lothringen bemächtigte sich wieder seines Landes, das Karl in Besitz genommen hatte. Das Unglück verwirrte den Geist des burgundischen Herzogs; in blinder Wuth und nur auf Rache sinnend verwarf er jede Vermittelung und zog zum dritten Mal gegen den kampfgerüsteten Feind. Aber im Januar 1477 erlitt sein Heer auf den eisigen Feldern vor **Nancy** die dritte schreckliche Niederlage, theils durch das tapfere Schwert der Schweizer, Elsässer und Lothringer, theils durch den Verrath seines italienischen Rottenführers. Er selbst wurde auf der Flucht in einem gefrornen Sumpfe erschlagen.

§. 294. Nach Karls Tode riß Ludwig XI. das eigentliche Herzogthum Burgund (Bourgogne) als erledigtes Lehn der französischen Krone an sich und trachtete auch nach dem Besitz der übrigen Länder. Da vermählte sich Karls Tochter Maria mit dem ritterlichen Maximilian von Oester-
1479. reich, der die Franzosen besiegte und von ihrem Vorhaben abzustehen zwang.

Bald darauf starb Maria durch einen Sturz ihres Pferdes auf der Falkenjagd. (Kühne Jagd war auch Maximilians Leidenschaft.) Nun erneuerte der 1482.
französische König sein falsches Ränkespiel, um die niederländischen Städte gegen Maximilian, der zum Vormund seines unmündigen Sohnes Philipp von Burgundien bestellt war, aufzustiften. Gent fiel von ihm ab; die Zünfte von 1488.
Brügge hielten ihn eine Zeitlang gefangen, Brabant schwankte; aber dennoch brachte Maximilian durch seine Haltung und Tapferkeit die sämmtlichen Niederlande zur Anerkennung seiner vormundschaftlichen Rechte. Philipp, der Philipp
Schöne genannt, starb frühe. Sein Sohn **Karl** (V.), den ihm die spanische † 1506.
Infantin Johanna gab, und der im Anfang des Jahrhunderts zu **Gent** 1500.
geboren ward, erbte alle Länder seiner Eltern und Großeltern. Doch hing sein Herz an den reichen, gebildeten und regsamen Niederlanden, die er durch Erwerbung von Utrecht, Geldern u. a. O. zu einem Ganzen vereinigte und als burgundischen Kreis dem deutschen Reiche beifügte.

6. Skandinavien.

§. 295. Nachdem die verwegenen Seefahrten und Wanderungen der Normannen und Dänen, die Wikinger- und Wäringerzüge (§§. 204, 206) aufgehört hatten, gelang es einzelnen unternehmenden Fürsten, sich über die andern Stammhäupter (Fylkenkönige) zu erheben und durch Vereinigung der verschiedenen Völkerschaften (Fylken) ein Königthum zu gründen.
In **Norwegen** geschah dieß durch **Harald Schönhaar;** in **Dänemark** durch 875.
Gorm den Alten und in **Schweden** durch die **Ynglinger**. Aber nur mit c. 900.
Widerstreben beugten sich die streitbaren Normannenhäupter unter die Herrschaft eines Oberkönigs, und viele Unzufriedene erneuerten die Wanderzüge zur See und suchten in der Fremde eine neue Heimath. So Rollo (Robert) in der Normandie (§. 205). Die Kämpfe der Könige wider die Stammhäupter dauerten noch mehrere Jahrhunderte fort und hinderten die rasche und durchgreifende Einführung des Christenthums in den skandinavischen Reichen. Denn obschon bereits im 9. Jahrhundert durch den edeln und glaubensstarken Bischof **Ansgar** (Anscharius), „den Apostel des Nordens", das Evangelium in den drei Staaten verkündet worden und auch einzelne Könige, wie **Harald Blauzahn** in Dänemark und **Olaf** Schooßkönig in Schweden, sich schon im 10. Jahrhundert demselben zuwandten, so rang doch der heidnische Odinsdienst noch über ein Jahrhundert mit dem Christenthum
um die Herrschaft. In Dänemark verlieh Haralds Enkel **Kanut (Knud) der** c. 1025.
Große (§. 207), in Norwegen **Olaf der Heilige** der Lehre vom gekreuzigten Heiland den Sieg; aber in Schweden geschah dieß erst in der Mitte des 12. Jahrhunderts unter **Erich dem Heiligen** und noch später bei den halbwilden Finnen. In den skandinavischen Reichen war das Christenthum von den wohlthätigsten Wirkungen. Die Benedictinermönche legten nicht nur den Keim zur geistigen Ausbildung, sondern sie veredelten auch die Lebensweise und machten das Volk mit den Vortheilen der Civilisation bekannt. Sie führten die Schreibkunst ein und verdrängten die rohe, mangelhafte Runenschrift durch das lateinische Alphabet; sie beförderten den Ackerbau und pflanzten neue Getreidearten, sie bauten Mühlen, legten Bergwerke an und gewöhnten das kriegerische Volk an die Künste des Friedens, an Gewerbwesen und Landbau. Das Christenthum minderte die große Kluft, die bisher zwischen Freien und Sclaven bestanden, indem es das Gefühl der Menschenwürde und der Gleichheit vor Gott in Aller Brust weckte. Nur der heidnischen Poesie und den Sagen der Vorzeit waren die Mönche aus Religionseifer verderblich. Islands hohe Blüthe und inneres Leben schwand durch das Christenthum

dahin. — Mit der Zeit erwarb der **Klerus** große Reichthümer, Rechte und Güter, so daß er als gleichberechtigter Stand neben die **freien Gutsbesitzer** treten konnte. Dagegen blieb der Bauernstand in großer Abhängigkeit, und das Städtewesen gelangte zu keiner Blüthe und Bedeutung.

Waldemar I. 1157—1182. Kanut VI. 1182—1202. Waldemar II. 1202—1241.

§. 296. **Dänemark,** womit im späteren Mittelalter auch **Norwegen** verbunden war, erlangte im 11. und 12. Jahrhundert durch einige kriegerische Könige einen großen Umfang. Nachdem **Waldemar I.** und sein Sohn **Kanut VI.**, geleitet von dem klugen und unternehmenden Erzbischof Absalon (Axel) von Lund, ihre Herrschaft nach allen Seiten ausgedehnt hatten, setzte **Waldemar II. der Sieger** die Eroberungen des Vaters und Großvaters an der Küste der Ostsee mit solchem Erfolge fort, daß er endlich alle slavischen Länder an dem südlichen und östlichen Ufer des baltischen Meeres von Holstein bis nach Esthland (also Lauenburg, Mecklenburg, Pommern, einen Theil von Preußen, den Küstenstreif von Kurland, Livland und Esthland) mit seinen übrigen Staaten vereinigte und sich **König der Dänen und Slaven und Herr von Nordalbingien** (Schleswig-Holstein) nennen konnte. Aber seine Härte erzeugte Haß und Erbitterung; als er daher auf einer Jagd in die Gewalt des von ihm tief gekränkten Grafen **Heinrich von Schwerin** gerieth, und dieser ihn über zwei
1227. Jahre auf seinem festen Schlosse Danneberg in Haft hielt, fielen alle lehnspflichtigen Fürsten von ihm ab und behaupteten mit dem Schwerte ihre Unabhängigkeit, so daß in Kurzem der stolze Bau der Waldemare zusammenstürzte. **Hamburg** und **Lübeck** wurden freie Reichsstädte; die Bauernrepublik der **Dithmarsen** erlangte wieder ihre Selbständigkeit; die deutschen Länder kehrten unter die kaiserliche Oberhoheit zurück. Nach Waldemars II. Tode trat eine Zeit innerer Zerrüttung ein, welche die **Adelsaristokratie** zur
Waldemar III. Erhöhung ihrer Vorrechte benutzte. Zu der **Steuerfreiheit** erlangten
1340— die großen **Gutsbesitzer** jetzt auch noch die **eigene Gerichtsbarkeit**.
1375. Erst **Waldemar III.** führte wieder die Herrschaft mit starker Hand; seine
1397. Tochter **Margaretha** vereinigte durch die **Union von Calmar** die drei skandinavischen Reiche unter ihrem Scepter.

§. 297. Auch in **Schweden** wurde durch fortwährende Thronkämpfe die Macht der Könige sehr gemindert und die des ritterlichen Adels gemehrt. Selbst das mächtige Geschlecht der **Folkunger,** das um die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts den Thron bestieg, erlag nach einigen Menschenaltern den harten Schicksalsschlägen, die alle schwedischen Fürstenhäuser trafen. Von sieben Königen dieses Herrschergeschlechts wurden fünf entthront und starben im Kerker oder in der Verbannung. Nach der Absetzung des letzten Folkunger
1363. **Magnus II.** kam die schwedische Krone an seinen Schwestersohn **Albrecht von Mecklenburg**, der aber nach einigen Jahren von der dänischen **Margaretha** besiegt und des Reichs beraubt wurde, worauf Schweden mit Däne-
1397. mark die **Calmarer Union** schloß. Dieser Calmarer Bund gereichte keinem der drei Reiche zum Segen. In **Dänemark** und **Norwegen** kam unter den schwachen Königen, die auf Margaretha folgten, die Macht des Staates immer mehr in die Hände der begüterten Edelleute, indeß Schweden von den dänischen Königen fast wie ein erobertes Land regiert und behandelt ward. Zwietracht lockerte bald das Band der Calmarer Union, ohne es jedoch ganz zu zerreißen. Die Hanseaten, die eine feste Vereinigung der drei Reiche auf
Christian I. alle Weise zu hindern suchten, nährten diese Zwietracht aus Selbstsucht. Mit
1448— **Christian I.** kam das Haus **Oldenburg** an die Regierung in **Dänemark**;
1481. zugleich erlangte aber auch **Schweden** einen klugen und tapfern **Reichs-**
Sten Sture 1471— **verweser** in **Sten Sture**. Dieser bändigte den Trotz des Adels, hob den
1504. **Bürger-** und **Bauernstand**, gründete die Universität **Upsāla** und rief

fremde Gelehrte und Buchdrucker in das Reich. Sten Sture regierte das Land fast unumschränkt; als aber sein zweiter Nachfolger Sten Sture der jüngere mit dem Erzbischof von Upsala zerfiel, gelang es dem gewaltthätigen **Christian** II. mit Hülfe des Letzteren die Herrschaft Dänemarks über Schweden wieder neu zu begründen. Sten Sture wurde im Felde besiegt und tödtlich verwundet, worauf Christian II. vier und neunzig der einflußreichsten und mächtigsten Edlen in Stockholm enthaupten ließ (Stockholmer Blutbad). Diese Härte löste nach wenigen Jahren auf immer das Band zwischen Dänemark und Schweden. 1520.

7. Ungarn.

§. 298. Bald nachdem Otto's Sieg auf dem Lechfelde (§. 210) den Streifzügen der Ungarn ein Ende gemacht, bekehrte sich **Geisa** zum Christenthum und ließ durch deutsche Missionare die Lehre des Evangeliums auch seinem Volke mittheilen. Was er begonnen, führte sein Sohn **Stephan der Heilige**, der vom Papst die Königswürde und die heilige Krone erhielt, zur Vollendung. Er sorgte für Verbreitung des Christenthums, dem die Magyaren theils aus Liebe zu einem wilden, unbändigen Leben, theils aus Haß gegen die Deutschen abhold waren, indem er Bisthümer gründete und Benedictinermönche ins Land rief; er ordnete den Staat, indem er das Königreich in Comitate (Gespanschaften) theilte und den von ihm ernannten Vorstehern die Leitung des Kriegswesens, der Verwaltung und der Rechtspflege zutheilte; er ward Gesetzgeber, indem er das Volk an bürgerliche Ordnung, an Ackerbau und Gewerbsamkeit gewöhnte. Aber die kriegerische Natur der Magyaren und ihr Widerwille gegen die christliche Cultur des Abendlandes, die statt der alten Freiheit Leibeigenschaft, Frohndienste und beschwerlichen Landbau brachte, führte nach Stephans Tode verwildernde Kämpfe und neue Verwirrung herbei. — Unter Geisa II. ließen sich Schaaren flandrischer und niederdeutscher Ansiedler in Siebenbürgen nieder, welche unter dem Namen Sachsen bis auf den heutigen Tag ihre vaterländischen Sitten, Sprache und Einrichtungen beibehalten haben. Sie haben das Land durch Fleiß und Ausdauer aus einer Wüste in einen blühenden Landstrich mit reichen Städten und wohlhabenden Dörfern umgeschaffen und sich ihre großen Freiheiten gegen alle Anfechtungen kräftig gewahrt. Im 13. Jahrhundert erzwangen die ungarischen Großen (Magnaten) vom König Andreas II. einen Freibrief (das „goldene Privilegium"), der dem Adel und Klerus wichtige Rechte zusicherte und, wie in England die Magna Charta (§. 276), die Grundlage zu Ungarns freier Verfassung legte. Eine Verletzung des „goldenen Privilegiums" durch den König berechtigte den Adel zu bewaffnetem Widerstand.

973. Stephan der Heilige c. 1000. Geisa II. c. 1150. 1222.

§. 299. Als mit König Andreas III. das arpadische Königsgeschlecht ausstarb, wurde **Ungarn ein Wahlreich.** Da kam **Ludwig der Große** aus dem zu Neapel regierenden Hause Anjou (§. 291) auf den Thron. Unter diesem ausgezeichneten König erlangte Ungarn den Höhepunkt seiner äußern Macht und innern Blüthe. Er erwarb die Krone von Polen, dehnte Ungarns Grenze an der Niederdonau aus und machte die Venetianer zinspflichtig. Die Hügel um Tokai wurden mit Reben bepflanzt, die Gesetzgebung erhielt Verbesserungen, die Bürger und Bauern wurden gegen Druck und Willkür sicher gestellt; Bildungsanstalten traten ins Leben. Nach dem Tode Ludwigs, der viele Kriege in Italien führte, traten lange und heftige Thronkämpfe ein, nach deren Beendigung der deutsche Kaiser Siegmund die ungarische Krone mit seinen übrigen vereinigte und die ständische Vertretung des Landes ordnete. Unter den schwachen Nachkommen seiner

1301. Ludwig der Große 1342—1382.

Tochter wäre Ungarn eine Beute der osmanischen Türken geworden, wenn nicht der heldenmüthige **Hunyad** durch Tapferkeit und Kriegskunst das Land gerettet hätte. Aus Dankbarkeit dafür verlieh die Nation seinem kräftigen Sohne **Matthias Corvinus** den ungarischen Thron, auf dem er sich während einer zweiunddreißigjährigen Regierung als würdigen Nachfolger Stephans des Heiligen und Ludwigs des Großen bewährte. Matthias glänzte in den Künsten des Kriegs wie des Friedens. Er hielt die Macht der Osmanen in Schranken, erweiterte die Grenzen gegen Oesterreich und Deutschland und verbesserte das Kriegswesen. In Ofen (Buda) wurde durch ihn eine neue Universität gegründet, eine Bibliothek angelegt und die Cultur des Volks durch Herbeiziehung fremder Gelehrten und Künstler, Buchdrucker und Baumeister, Gärtner, Oekonomen (Ackerbauverständiger) und Gewerbsleute nach allen Seiten gehoben. Unter seinen Nachfolgern gingen diese Vortheile wieder verloren. Die Türken drangen erobernd über Belgrad vor; die westlichen Erwerbungen wurden durch Friedensschlüsse abgetreten; dabei ward die Königsmacht so beschränkt, daß fortan nicht nur das Steuerwesen, sondern selbst Krieg und Frieden von dem Nationalconvent abhängig waren und zuletzt die Magnaten alle Gewalt an sich rissen. König Ludwigs II.

(Matthias Corvinus 1458—1490.)

1526. Fall bei Mohacs (§. 307) führte einen Thronstreit herbei, in Folge dessen das Land in zwei Hälften gespalten wurde: in Siebenbürgen und Ost-Ungarn bis zur Theiß, das unter türkischer Botmäßigkeit stand, und in West-Ungarn, das Ferdinand von Oesterreich einstweilen mit seinen andern Reichen vereinigte, bis seinen Nachfolgern das Ganze zufiel.

8. Polen.

§. 300. Die große Ebene an der Weichsel und die Länder an der Oder und Warthe waren von slavischen Volksstämmen bewohnt, die bald von Einem Oberhaupte regiert wurden, bald in mehrere Fürstenthümer
966. getrennt waren. Seit der Bekehrung des Herzogs Miesko (Miecislav) zum Christenthum durch deutsche Missionare galt Polen für ein Reichslehn, hing aber sehr lose mit dem deutschen Kaiserthum zusammen, und machte sich unter Friedrich II. ganz davon frei. Vielfache Theilungen schwächten und zerrissen das polnische Reich, so daß sich im 12. Jahrhundert die schlesischen Fürstenthümer an der Oder ganz ablösten und germanisirt wurden. Bedeutend wurde Polen erst im 14. Jahrhundert, als Herzog **Wladislaw**, genannt Lokietek, die Fürstenthümer an der Warthe (Posen u. a. O.) als Großpolen mit den Ländern an der Weichsel (Klein-Polen) dauernd vereinigte, sich in Krakau krönen ließ und die Königswürde auf seine Nachkommen vererbte. Sein Sohn **Kasimir** der Große, welcher sein Gebiet über Galizien und Rothrußland ausdehnte und in Krakau eine Universität errichtete, erwarb sich auch als Gesetzgeber hohe Verdienste um Polen. Aber so sehr er auch die Macht des Adels zu mindern suchte und das Städtewesen begünstigte, bei einer so kriegerischen und aller Bildung ermangelnden Nation konnte kein freier Bürgerstand erblühen. Die auf den Säbel gegründete Herrschaft blieb fortwährend beim Adel, Geld, Kleinhandel und Gewerbwesen in den Händen der Juden; der Bauer führte als leibeigener Knecht ein trübseliges Leben und gewann auf den ergiebigen Weizenfeldern an der Weichsel nur einen ärmlichen Unterhalt.

(Wladislaw IV. c. 1320. — Kasimir der Große 1333—1370.)

§. 301. Mit Kasimir erlosch der Mannstamm der **Piasten**, worauf die Polen die Krone seinem Schwestersohn **Ludwig dem Großen** von Ungarn übertrugen. Von der Zeit an wurde Polen ein Wahlreich; doch blieb die Nation nach Ludwigs Tod zwei Jahrhunderte lang bei dem Geschlechte

(Ludwig der Große 1370—1382.)

der **Jagellonen**, die aber für ihre Erhebung dem Adel Steuerfreiheit und andere große Vorrechte gewähren mußten. Unter dem ersten König dieses Geschlechts, **Jagello** (Wladislav), wurde Litthauen dem polnischen Reiche beigefügt, nachdem daselbst das Christenthum begründet und die Götzenbilder umgestürzt worden. Die wollenen Röcke, die bei der Taufe vertheilt wurden, führten Tausende von halbwilden Letten dem neuen Glauben zu. Jagello's zweiter Nachfolger **Kasimir** IV. brachte den deutschen Orden zur Abtretung von Culm, Elbing, Marienwerder und zur Anerkennung der polnischen Oberlehnsherrlichkeit, wobei er sich die Hülfe des Adels, der auf den polnischen Reichstagen allein die Steuern und die Truppenaushebungen zu bewilligen hatte, durch neue Zugeständnisse erkaufen mußte. Damit nicht immer alle Edelleute in eigener Person die Reichstage zu besuchen brauchten, trafen sie nunmehr die Einrichtung, daß aus allen Woiwodschaften eine bestimmte Anzahl bevollmächtigter Landboten abgeordnet wurde, denen dann der König noch einige Vertreter der Geistlichkeit und des höhern Beamtenstandes (Senatoren) beifügte. Ohne die Zustimmung dieser Reichsversammlung, wobei der Bürgerstand nicht zugezogen wurde, konnte der König weder im Steuerwesen, noch in der Gesetzgebung eine Anordnung treffen, noch auch irgend etwas von Bedeutung, sei es in der Verwaltung oder im Krieg, ausführen. Die Edelleute galten für die einzig wahren Staatsbürger und der Grundsatz, daß sie einander völlig gleich seien, erhöhte ihre Macht in demselben Grade, als häufiger Thronwechsel und Erbfolgekriege die Königsgewalt schwächten. — Im Reformationsjahrhundert befestigte König Sigismund die Oberlehnsherrlichkeit von Polen über das Herzogthum **Preußen**, das der lutherisch gewordene Hochmeister des Deutsch-Ordens, Albrecht von Brandenburg, neu gegründet, und belehnte den gleichfalls zur evangelischen Lehre übergetretenen Heermeister des Schwertordens, Gotthard **Ketteler**, mit Kurland; aber bei der Selbstsucht des Adels und der inneren Zerrissenheit vermochte das polnische Reich den vordrängenden Russen und Türken auf die Dauer keinen genügenden Widerstand zu leisten.

Jagellonen 1386—1572. Kasimir IV. 1447—1492. 1466. Sigismund I. 1506—1548.

9. Das russische Reich.

§. 302. Als der Urenkel des Waräger-Häuptlings Rurik (§. 206), **Wladimir der Große**, der in Kiew seinen Sitz hatte, die griechisch-christliche Kirche in seinem Reiche einführte, erstreckte sich dasselbe vom Dnjepr bis zum Ladoga-See und an die Ufer der Düna. Aber unter seinen Nachfolgern verlor es durch Erbtheilungen und innere Kriege seine Einheit und Stärke so sehr, daß die Litthauer, Polen, Schwertbrüder u. A. im Westen große Länderstrecken an sich rissen und endlich die Mongolen alles Land vom Dnjepr bis an die Weichsel eroberten und Rußland zinspflichtig machten. Der Groß-Chan der goldenen Horde von Kaptschak, dessen Herrschersitz und Standlager im Osten der Wolga war, erhob zwei Jahrhunderte lang einen drückenden Tribut von den russischen Fürsten und ihren Unterthanen. Erst als innere Zwietracht die Macht der goldenen Horde gebrochen, gelang es dem Großfürsten **Iwan Wasiljewitsch** dem Großen von **Moskau**, sein Reich von der Zinspflicht zu befreien und durch glückliche Kriege nach allen Seiten hin auszudehnen. Die reiche, dem Hansebunde angehörende Handelsstadt Nowgorod, die Jahrhunderte lang ein republikanisches Gemeinwesen besessen und ihre Freiheit durch eine starke Bürgermacht zu behaupten gewußt hatte, wurde unterworfen und ihrer Rechte beraubt und eine Anzahl der ersten Bürger nach andern Städten verpflanzt.

Wladimir der Große c. 1000. 1224. Iwan Wasiljewitsch der Große 1462—1505.

Iwan hat nicht blos das Moskowitische Reich befreit und erweitert; er war auch Gesetzgeber und Staatsordner und der eigentliche Begründer der russischen Monarchie. Er traf Verfügung über die Thronfolge, damit das Reich nicht ferner getheilt werde, und ließ Handwerker und Bauleute aus Deutschland und Italien kommen, um unter seinem ungebildeten Volke die Keime der Cultur zu pflanzen. Zum Schutze seiner Hauptstadt Moskau legte er den Kreml (Citadelle) an. — Seit der Eroberung Constantinopels durch die Türken wurde der russische Metropolite (später Patriarch) von den einheimischen Bischöfen gewählt und somit auch die kirchliche Unabhängigkeit errungen. Iwans Enkel, **Iwan Wasiljewitsch** II., der sich zuerst den Titel eines **Zaar** oder „Selbstherrschers aller Reußen" beilegte, eroberte Kasan und Astrakan, dehnte sein Reich bis zum Kaukasus aus und traf Anstalten zur Entdeckung und Unterwerfung Sibiriens. Durch Errichtung der Schützenschaar der Strelzi (Strelitzen) legte er den Grund zu einer stehenden Kriegsmacht. Mit Iwans Sohn Feodor erlosch der Rurikſche Mannſtamm. — An den Wasserfällen des Dnjepr, am Don und am Fuße des Kaukasus lebten die wohlberittenen, streitfertigen Stämme der **Kosaken** unter selbstgewählten Häuptlingen in wilder Unabhängigkeit und steten Kämpfen mit Polen und Mongolen, bis es Iwan und seinen Nachfolgern glückte, sie zur Unterwerfung zu bringen.

Iwan Wasiljewitsch II. 1533—1584.

1598.

10. Mongolen und Türken.

Dschengis-Chan † 1227.

§. 303. Im Anfang des 13. Jahrhunderts zog **Dschengis-Chan** (Temudschin), das Haupt einiger streitbaren Nomadenhorden in der Hochebene Mittelasiens, auf Eroberungen aus. Er überstieg die chinesische Mauer und eroberte das weite „himmlische Reich". Weder Hindostan noch das große Reich der Chowaresmier am kaspischen Meer und in Persien widerstand der wilden Kraft des vorwärts drängenden Hirtenvolks. Bochara, Samarkand und Balk gingen mit allen Schätzen der Kunst und Wissenschaft in Flammen auf. Dschengis-Chans Söhne und Enkel setzten die Eroberung fort. **Batu** unterwarf die Länder nordwärts vom schwarzen Meer, machte Rußland zinspflichtig, verbrannte Krakau und füllte Polen und Ungarn mit Mord und grausenhafter Verwüstung. Zuletzt überschritten die Mongolen (auch Tataren genannt) die Oder; Breslau ging in Rauch auf; Herzog Heinrich von Niederschlesien fiel mit dem Kerne seiner christlichen
1241. Streiter auf der Wahlstatt bei Liegnitz unter den Streichen der heidnischen Nomaden; alles Volk flüchtete sich in die Berge; das ganze Abendland zitterte, da Kaiser und Papst, in heftigem Hader begriffen (§. 236 f.), nichts zur Rettung der Christenheit beitrugen. Zum Glück gingen die Feinde nicht weiter. Die Tapferkeit der europäischen Kämpfer und die festen Burgen schreckten sie ab. Sie kehrten zurück aus dem Lande, wo keine Reichthümer lockten, und trugen ihre Waffen gegen das üppige Khalifenreich in Bagdad, dem sie ein blutiges
1258. Ende bereiteten (§. 195). Nachdem der letzte Khalife mit 200,000 Moslemen gefallen und der alte Sitz abbasidischer Größe vierzig Tage lang geplündert war, drangen die Mongolen nach Syrien vor, zerstörten das prächtige Haleb (Aleppo) und Damaskus und zertraten die christliche und arabische Cultur in dem heiligen Lande unter den Hufen ihrer Rosse. Nach einigen Menschenaltern zerfiel das Mongolenreich in mehrere unabhängige Staaten. Aber noch über zwei Jahrhunderte trugen die Russen das Joch der „goldenen Horde" im Osten der Wolga, und Ungarn und Polen erholten sich nur langsam von der Verwüstung.

§. 304. Von den Mongolen gedrängt, verließen gegen Ende des 13. Jahrhunderts die **Osmanen** ihre bisherigen Wohnsitze in den Ostgegenden des

kaspischen Meers und drangen nach Kleinasien vor. Es waren streitbare Nomaden mohammedanischen Glaubens, die von Priestern (Derwischen) zum Kampf gegen die Christen angefeuert wurden. Osman drang nach 1299.
Bithynien vor, erhob Prusa (Bursa) zu seinem Herrschersitz und behauptete seine Eroberungen gegen die schlaffen Griechen und ihre abendländischen Söldner. Seine Nachfolger verbesserten das Kriegswesen, indem sie aus den schönsten und kräftigsten Jünglingen, die sie bei den besiegten christlichen Völkern aushoben und zum Islam bekehrten, durch kriegerische Erziehung ein Murad I.
streitbares Fußvolk, die **Janitscharen**, bildeten. Nachdem Murad I. ganz 1361—
Kleinasien unter seine Herrschaft gebracht, setzte er nach Europa über und 1389.
unterwarf in einigen Feldzügen alles Land vom Hellespont bis zum Hämus. Adrianopel wurde eingenommen, mit glänzenden Moscheen geschmückt und zu Murads Herrschersitz erkoren. Sein Sohn, der thatkräftige, aber gewaltthätige **Bajazeth**, setzte den Siegeslauf seiner Vorgänger mit solchem Bajazeth 1389—
Erfolg fort, daß man ihn den „Wetterstrahl" nannte. Er eroberte Mace- 1403.
donien und Thessalien, drang durch die Thermopylen nach dem verödeten Hellas und Peloponnes, erstürmte Argos und ließ seine raschen Reiter die Südspitze des alten Lakoniens durchstreifen. Da waffnete endlich das Abendland wider den furchtbaren Feind. Siegmund von Ungarn, Johann von Burgund, die Blüthe der französischen Ritterschaft, viele deutsche und böhmische Edle zogen, über 100,000 Mann stark, an die untere Donau. Aber in der mörderischen **Schlacht von Nikopoli** erlitten die Christen, trotz 1396.
ihrer Tapferkeit, eine große Niederlage. Viele Grafen und Ritter geriethen in die Gewalt der Türken und erlangten die Freiheit nur durch ein großes Lösegeld; 10,000 Gefangene niedern Ranges ließ Bajazeth niederstoßen.

§. 305. Der Siegeslauf des Gewaltigen wurde gehemmt durch einen Feind, der auf größern und blutigern Pfaden einherschritt als er. Dieser Feind war der Mongolenbeherrscher **Timur der Lahme** (Timurlang, Tamerlan), ein Nachkomme Dschengis-Chans, dessen verfallenes Reich er wieder aufzurichten beschloß. An der Spitze streitbarer Hirtenschaaren verließ er Samarkand, seinen reizend gelegenen Herrschersitz, um alle Völker von China's Mauer bis zum Mittelmeer mit der Schärfe des Schwertes zu unterwerfen. Nachdem er Indien und Persien siegreich durchzogen, Bagdad und Damaskus zerstört und Syrien den Mameluken entrissen hatte, füllte er Kleinasien mit Verwüstung und Entsetzen. Rauch, Trümmer und Leichenhügel bezeichneten seinen Siegeslauf. Schädelstätten mit grinsenden Todtenköpfen waren seine Trophäen. Da ließ Bajazeth ab von der Belagerung Constantinopels und zog dem Welteroberer entgegen. Bei **Angora** 1402.
(Ancyra) wurde eine furchtbare **Schlacht** geliefert, die trotz der Kriegskunst und Tapferkeit der Türken sich zu Gunsten der Mongolen entschied. Bajazeth gerieth in Gefangenschaft und starb im nächsten Jahr vor Kummer. Timurs Weltreich zerfiel eben so schnell, als es entstanden war.

§. 306. Bajazeths Enkel **Murad** II. gab dem erschütterten osmanischen Murad II. 1421—
Reich wieder die alte Stärke und den frühern Umfang in Asien und Europa. 1451.
Das byzantinische Kaiserthum beschränkte er auf die feste Hauptstadt und einige umliegende Orte und machte es zinspflichtig. Da beschloß **Johann** VII. **Paläologus** durch eine Vereinigung der morgenländischen Kirche mit der römischen sich die Hülfe des Abendlandes zu verschaffen. Zu dem Zweck begab er sich mit dem Patriarchen und vielen Bischöfen nach Italien, wo man sich auf dem Concil zu Florenz nach langen und heftigen Disputationen über einige religiöse 1439.
und kirchliche Fragen zu einem zweideutigen Vertrag einigte, der aber von den eifrigen Bekennern beider Kirchen verworfen wurde und die Spaltung größer

machte als zuvor. Doch hatte die Uebereinkunft zur Folge, daß der Papst durch seinen Legaten Julian die christlichen Fürsten zu einem Kreuzzug wider die Türken zu vereinigen und mittlerweile die Ungarn und Polen zu einem Angriff auf das osmanische Reich zu bereden suchte. Ladislaus, König von Ungarn und Polen, und der heldenmüthige **Hunyad** von Siebenbürgen setzten über die Donau, wurden jedoch in der blutigen **Schlacht bei Varna** aufs Haupt geschlagen.
1444. Der junge König war unter den Getödteten; sein Kopf wurde auf einem Spieß umhergetragen; den Legaten Julian ereilte der Tod auf der Flucht.

§. 307. Als nach Murads II. Tod sein thatkräftiger, aber blutdürstiger
Mohammed II. Sohn **Mohammed** II. Sultan der Osmanen ward, nahte die letzte Stunde
1451— des byzantinischen Reichs. Entschlossen, Constantinopel zu seinem Herr-
1481. scherſitz zu machen, schritt er zur Belagerung der Stadt und bedrängte sie durch wiederholte Stürme fünfzig Tage lang dergestalt, daß sie trotz der tapfern Vertheidigung sich nicht länger mehr halten konnte. Als die Mauern erstiegen
1453. wurden, mischte sich der letzte Kaiser **Konstantin**, in dem noch Sinn für alte Römergröße, für Freiheit, Religion und Vaterland lebte, in den dichtesten Haufen der Streitenden und fiel tapfer kämpfend auf den Wällen seiner Hauptstadt. Der alte Sitz byzantinischer Herrlichkeit ward die Residenz des Sultans. Die Sophienkirche wurde in eine Moschee verwandelt und auf den Trümmern christlicher Bildung pflanzte der Islam den Halbmond auf. Erschrocken flohen viele Gelehrte nach dem Abendland und trugen zur Verbreitung der griechischen Sprache und Literatur bei. Dem Fall von Constantinopel folgte die Eroberung von Griechenland und Morea (Peloponnes) und die Unterwerfung der Donauländer. Umsonst bemühten sich die Päpste Nicolaus V. und Pius II. (Aeneas Sylvius), den eingeschlummerten Religionseifer zu neuen Kreuzzügen wider den Feind der Christenheit zu wecken und den Türkenzehnten als fromme Pflicht zu gebieten; nur einige ungeordnete Schaaren zogen unter dem beredten Franziscanermönch Capistrano dem
1456. heldenmüthigen Hunyad in das hartbedrängte Belgrad entgegen; zu einem gemeinsamen Waffenzug war das Abendland nicht mehr zu begeistern. Nur in den Berggegenden von Albanien und Epirus behauptete der streitbare
1467. Held Alexander Castriota (**Scanderbeg**) bis zu seinem Tod eine unabhängige Herrschaft, und Ungarns Selbständigkeit rettete Hunyads letzter
Soliman der Sieg bei Belgrad. Aber unter **Suleiman** (Soliman) dem Präch-
Prächtige tigen, der den Johanniterrittern nach dem tapfersten Widerstand die
1520— Insel Rhodus (§. 227) entriß, kam nach der schrecklichen **Schlacht bei**
1566. 1526. **Mohacs** auch die Hälfte von Ungarn mit Ofen in die Gewalt der Osmanen,
1529. die nun sogar verheerend bis vor die Mauern von Wien rückten und das ganze Abendland in Schrecken setzten. Unter Soliman hatte das türkische Reich seinen weitesten Umfang und seine größte innere Stärke. In Asien umfaßte es Syrien und alles Land bis zum Tigris; in Afrika Aegypten und die Nordküste mit den Seeräuberstaaten Algier, Tunis, Tripolis.
1566. Nach Soliman, der in hohem Alter vor Sigeth in Ungarn starb (bei dessen Vertheidigung der hochherzige Zriny den Heldentod fand), verfiel allmählich die kriegerische Macht der Türken unter dem verweichlichenden Einfluß der Schwelgerei und Sinnengenüsse. Die Janitscharen erschlafften, die Richter und Statthalter ließen sich bestechen, Druck und Erpressungen entvölkerten die Provinzen. Bald lagerte sich Verwilderung und Oede über die von ihnen besetzten Länder des byzantinischen Reiches, und da, wo einst reiche Städte und emsig bestellte Fluren Zeugniß gaben von der Regsamkeit und Thätigkeit der Bewohner, erblickt man jetzt allenthalben Verfall und stumpfe Trägheit; wo die Türken ihren Fuß hinsetzten, zertraten sie die Keime des Lebens.

Drittes Buch.

Die neue Zeit.

I. Die Vorboten der neuen Zeit.

1. Der Seeweg nach Ostindien und die Entdeckung von Amerika.

§. 308. Im 14. und 15. Jahrhundert kamen mehrere große Erfindungen in Anwendung, durch welche die Zustände des Mittelalters eine gänzliche Umwandlung erfuhren. Ein Italiener (Flavio Gioja) erfand den **Compaß** oder die Boussole, indem er die Magnetnadel mit ihrer wunderbaren Eigenschaft nach Norden zu weisen als Mittel gebrauchen lehrte, überall die Himmelsgegend zu erkennen und sich auf dem Weltmeer zu orientiren, und dadurch in die Schifffahrt einen mächtigen Aufschwung brachte; das **Schießpulver** (das nach einigen Angaben von einem deutschen Mönch Berthold Schwarz von Freiburg im Breisgau erfunden ward, nach Andern schon im Alterthum den Chinesen und Arabern bekannt war) kam in der Mitte des 14. Jahrhunderts im Kriegswesen zur Anwendung und führte das Ritterthum seinem Untergang entgegen. Die folgenreichste Erfindung aber war die **Buchdruckerkunst**, die **Johann Guttenberg** von Mainz ins Leben rief. Seine 1440. Gehülfen bei dem Werk waren der Mainzer Goldschmied Fust oder Faust und der Bücherabschreiber Peter Schöffer, die allein Vortheil aus der Erfindung schöpften. Der Letztere führte gegossene metallene Lettern ein anstatt der geschnittenen hölzernen, deren sich Guttenberg bedient hatte. Anfangs wurde die Kunst geheim gehalten, aber bald trugen deutsche Gesellen sie in alle Länder des gebildeten Europa. Dadurch gelangten die Bücher, die bisher nur den Reichen zugänglich waren, in die Hände des Volks, da die Leichtigkeit der Vervielfältigung den Preis der Bücher sehr verminderte.

§. 309. Durch die Anwendung des Compasses wurde es möglich, die Schifffahrt, die bisher nur Küstenfahrt gewesen und auf das Mittelmeer beschränkt war, über den Ocean auszudehnen. Dies geschah zuerst durch die Portugiesen. Der Auffindung der Inseln Porto Santo und Madera, wo die Anpflanzung des Weins und des Zuckerrohrs vortrefflich gedieh, folgte bald die Erwerbung der Azoren und die Entdeckung des grünen Vorgebirgs, sowie der an Goldstaub, Elfenbein und Gummi reichen Küste von Oberguinea. Hier erblickte man die ersten kraushaarigen Neger, welche die menschliche Gewinnsucht durch den Sclavenhandel bald auf schmachvolle Weise ausbeuten lernte. Unter König Johann II. wurde auch Unterguinea (Congo) entdeckt. Von hier aus gelangte der kühne **Bartholomäus Diaz** nach Afrika's Südspitze, dessen anfängliche Benennung 1486. „stürmisches Vorgebirg" der vertrauensvolle König bald in die der „guten Hoffnung" umwandelte. Denn schon zwei Jahrzehnte später, nachdem mittlerweile die neue Welt im Westen aufgegangen, entdeckte von dort aus unter König Emanuel dem Großen der unternehmende **Vasco de Gama** den **Seeweg nach Ostindien**, indem er von Afrika's Ostküste über 1498. den indischen Ocean nach der malabarischen Küste segelte und in den Hafen von Calicut einfuhr. Hier gründeten die Portugiesen, unter schweren Kämpfen mit den Eingebornen, die ersten europäischen Handels-Niederlassungen,

ein Unternehmen, das sie mit Ausdauer und Heldenmuth vollführten. Auf
1500. Vasco de Gama und Cabral (der bei der Ueberfahrt Brasilien entdeckt und für Portugal in Besitz genommen hatte) folgte der tapfere Almeida, der mehrere indische Fürsten zinspflichtig machte und sie zwang, die Anlegung von Factoreien in ihren Hauptstädten zu dulden; und als dieser auf der
1510. Heimkehr von wilden Hottentotten erschlagen ward, erhielt **Albuquerque**, bei welchem Heldensinn mit Weisheit gepaart war, die indische Statthalterschaft. Dieser eroberte Goa und machte es zum Hauptsitz der indischen Niederlassungen; er erstürmte Malacca, den Stapelplatz des hinterindischen Handels, brachte den Beherrscher von Ormuz im persischen Meerbusen zur Unterwerfung und machte Emanuels-Namen geachtet und gefürchtet. Aber dieser lohnte dem
1515. treuen Diener mit Undank; der Kummer darüber brach dem Helden das Herz. In den nächsten Jahrzehnten gründeten die Portugiesen Niederlassungen und Factoreien auf der Insel Ceylon und der Küste Koromandel und unterwarfen sich die gewürzreichen Molukken und Sundainseln; Lissabon wurde der Sitz des Welthandels; aber Eigennutz und Gewinnsucht erstickten bald in den Herzen der Portugiesen die edleren Regungen.

§. 310. Der Entdeckungseifer, den die portugiesischen Unternehmungen geweckt, führte den kühnen Genuesen Christoph **Colombo** (Colon) auf den Gedanken, durch eine westliche Fahrt einen andern Weg nach dem gepriesenen Indien aufzufinden. Er theilte sein Vorhaben seiner Vaterstadt Genua mit und bat um Unterstützung; aber sowohl hier als bei den Portugiesen und Engländern wurde er abgewiesen. Zuletzt ließ sich Isabella von Castilien in der Freude ihres Herzens über die glückliche Eroberung Granada's (§. 283) bewegen, drei Schiffe auszurüsten und dem kühnen Seefahrer anzuvertrauen. Die Würde eines Groß-Admirals und Unterkönigs über alle zu entdeckenden Länder und Inseln nebst dem zehnten Theil der daraus zu hoffenden Einkünfte für sich und seine Nachkommen wurde ihm als Preis des Gelingens zugesagt.
1492. Am 3. August verließ die kleine Flotte den andalusischen Seehafen Palos und fuhr an den canarischen Inseln vorbei immer westwärts. Die Furcht und Besorgniß der Schiffsmannschaft wuchs mit der Entfernung und ging endlich in Murren und offene Empörung über. Schon drohte die Rotte dem hochherzigen Führer Tod und Verderben, wenn er nicht umkehre, als am 12. October die Entdeckung der Insel Guanahani (fortan San Salvador genannt) ihn rettete. Sie fanden ein schönes, fruchtbares und baumreiches Land mit nackten Wilden von kupferbrauner Farbe, die ohne allen Argwohn der Besitznahme ihres Landes im Namen des spanischen Herrscherpaares zusahen und ihre besten Güter gegen Flitter, Schellen und Spielwerk vertauschten; aber die erwarteten Schätze an Gold, Edelgestein und Perlen waren weder hier noch auf den beiden größern Inseln Cuba und Hayti (Hispaniola, St. Domingo), die bald nachher entdeckt wurden, in der gehofften Fülle vorhanden. Dagegen waren die Spanier entzückt über den üppigen Pflanzen- und Baumwuchs und das reizende Klima dieser Tropenländer, über den balsamischen Duft der Gewürzhaine und Blumenfelder, über die Pracht des nächtlichen Sternenhimmels in seiner leuchtenden Klarheit. Nachdem Columbus auf Hispaniola eine Colonie gegründet, kehrte er nach Spanien zurück und überbrachte nach einer gefahrvollen Ueberfahrt dem erstaunten Europa die Kunde von der fernen Wunderwelt, die in Folge des ursprünglichen Irrthums den Namen Westindien erhielt. — Auf seinen folgenden drei Reisen entdeckte Columbus noch einige Inseln (z. B. Jamaika) und endlich auch die Nordostküste von Südamerika nicht weit von der Mündung des Orinoko. Doch trägt der neue Erdtheil seinen Namen nicht von dem Entdecker, sondern

von dem ersten Beschreiber, dem Florentiner **Amerigo** Vespucci. Columbus theilte mit vielen großen Männern das Loos, daß ihm nicht vergönnt war, die Früchte seiner That zu genießen. Die auf Hispaniola zurückgelassene Colonie war durch Streitigkeiten unter sich und mit den Eingebornen in Verwirrung gerathen. Als nun Columbus zur Herstellung der Ordnung die zügellosesten Ruhestörer strafte und andere nach Europa zurückschickte, klagten ihn diese am spanischen Hofe an und stellten seine Verwaltung im schwärzesten Lichte dar. König Ferdinand schickte hierauf einen engherzigen Beamten zur Untersuchung ab, welcher sein Werk damit begann, daß er Columbus seiner Statthalterwürde entsetzte und in Ketten nach Spanien bringen ließ. Hier wurden zwar seine Fesseln gelöst, aber an Erfüllung des abgeschlossenen Vertrags wurde nicht gedacht. Seiner Aemter und Würden beraubt, starb Columbus bald nach seiner letzten, verunglückten Fahrt im 59. Lebensjahr in 1506. Valladolid, von wo sein Leichnam später nach Cuba gebracht wurde. Die Ketten, mit denen er gefesselt nach Spanien geführt worden, gab ihm sein Sohn Diego ins Grab mit. Erst die Nachwelt erkannte die wahre Größe des Mannes, der nicht blos durch seine Verdienste, sondern auch durch seine königliche Natur so mächtig unter seinen Zeitgenossen emporragte.

§. 311. Durch Columbus war ein neuer Heldengeist geweckt worden; alle muthvollen, mit der See vertrauten Männer zogen auf Entdeckungen aus. Wer wollte da müßig sein, wo für Geld-, Ruhm- und Ehrbegierde ein so weites Feld offen stand? Der abgehärtete, unternehmende **Balboa**, eine der hervorragendsten Erscheinungen in dieser kühnen „Weltmeer-Ritterschaft", überstieg unter unglaublichen Beschwerden die gebirgige Landenge von Panama 1515. und entdeckte den stillen Ocean. Der Portugiese **Magellan** (Magelhaens) fuhr durch die nach ihm benannte Straße in das stille Weltmeer, erreichte nach den furchtbarsten Hungerleiden die ostindischen Inseln und machte 1519— somit die erste Reise um die Welt. Beide starben eines gewaltsamen 1521. Todes, jener durch seinen neidischen Nachfolger, dieser durch Mörderhand auf den Philippinen. Selbst das ferne Land Labrador im eisigen Norden war von den Italienern Cabot, Vater und Sohn, entdeckt worden; und allmählich belebte sich auch die Südsee, welche dem Magelhaens noch als eine Einöde erschien, mit neu entdeckten Inseln, die aber freilich aus Mangel genauer astronomischen Ortsbestimmungen „wie schlecht gewurzelt" auf den Karten hin und her schwankten. — Die merkwürdigste Begebenheit jedoch war die Entdeckung und Eroberung von **Mexico** durch Ferdinand **Cortez.** Denn hier 1520. hatte man es nicht mit Wilden zu thun, sondern mit einem Volke, das 1521. in Städten wohnte, Künste und Gewerbe trieb, sich in baumwollene Stoffe kleidete und in einer geordneten Staatsverfassung mit einem König, einem reichen Adel und einem mächtigen Priesterstand lebte. Mit 700 kühnen Spaniern, denen einige eingeborne Völkerschaften (die Tlaskalaner) als schwache Bundesgenossen zur Seite standen, unterwarf Cortez eine volkreiche Nation, der weder Kriegsmuth noch Vaterlandsliebe abging, nahm ihren stolzen und mächtigen König Montezuma in seinem eigenen Palaste gefangen und eroberte die Hauptstadt Mexico, das „Venedig der westlichen Welt". Die schrecklichen Wirkungen des donnernden Geschützes, die stattliche Reiterei, der Glanz des europäischen Kriegswesens erzeugten in den Eingebornen die Vorstellung, daß die Spanier höhere Wesen seien, denen sie mit ihren schwachen Kräften und armseligen Waffen (Eisen war ihnen unbekannt) nicht zu widerstehen vermöchten. Heldenmüthig vertheidigten die Mexicaner ihr Vaterland und ihre Freiheit. Sie tödteten ihren gefangenen König, der den Spaniern hold und ergeben war, mit Steinwürfen, nöthigten die Fremdlinge durch einen ver-

zweifelten Aufstand in der berühmten „Trauernacht“ zu einem verlustvollen Rückzug auf dem unterbrochenen Dammweg über den See und würden in der heißen Schlacht von Otumba durch ihre überlegene Menge dieselben bis auf den letzten Mann vernichtet haben, hätte nicht Cortez in rascher Entschlossenheit den Anführer zu Boden gestürzt und dadurch die wilde Flucht der Uebrigen bewirkt. Und dennoch führte Cortez das mühevolle Unternehmen glorreich zum Ziel. Innerhalb zwei Jahren eroberte er das Land, erstürmte die von dem neuen König Guatemozin heldenmüthig vertheidigte Hauptstadt und machte dem gräuelvollen Götzendienst des Huitzilopochtli, dem jährlich Tausende von Menschen als Opfer geschlachtet wurden, ein Ende; aber an der Begründung neuer geordneter Zustände wurde er von der mißtrauischen Regierung verhindert. Er ward abberufen und starb vergessen in Spanien im Jahre 1547. — Mit noch geringern Hülfsmitteln, als Cortez besessen, bewerkstelligten
1529—1535. **Pizarro** und Almagro, Männer von großem Kriegsmuth und Unternehmungsgeist, aber ohne Bildung und von Eigennutz und rohen Leidenschaften getrieben, die Eroberung des Goldlandes **Perü.** Die von dem reichen Königsgeschlecht der Inkas beherrschten Peruaner waren eine gebildete Nation von mildem Charakter und ohne den gräuelvollen Götzendienst der Mexicaner, aber auch ohne deren kriegerische Tugend. Ein Thronstreit in dem Regentenhaus zwischen den feindlichen Brüdern Atahualpa und Huaskar erleichterte den Spaniern die Eroberung des Landes. Nachdem der grausame Pizarro sich des Königs Atahualpa verrätherisch bemächtigt und trotz seiner Zusage, ihn gegen eine ungeheure Masse Goldes in Freiheit zu setzen, den Gefangenen hatte hinrichten lassen, unterwarf er das schöne, an Goldminen reiche Land
1535. und legte die neue Hauptstadt Lima an. Von Peru aus befuhr Orellana
1541. unter unglaublichen Gefahren und Nöthen den Marañon oder Amazonenstrom. Die Schilderungen von einem fabelhaften Goldlande Eldorado, das sich an seinen Ufern befinden sollte, waren ein mächtiger Sporn zu neuen kühnen Wagnissen. Bald entzweiten sich Franz Pizarro und seine Brüder mit Almagro, der mittlerweile Chile entdeckt hatte, und sie kehrten ihre Waffen wider einander. Almagro wurde besiegt und enthauptet, aber sein Sohn
1540. rächte des Vaters Tod, indem er mit einer Schaar Verschworener Franz Pizarro unerwartet überfiel und tödtete. Allein auch dieser starb im nächsten Jahr durch das Richtschwert, als er sich widerrechtlicher Weise der Statthalterwürde bemächtigen wollte. Durch die wilde Wuth der Entdecker kam das
1548. Land an den Rand des Untergangs. Da schickte Kaiser Karl V. einen weisen besonnenen Priester, Pedro de la Gasca, als Statthalter nach Peru; dieser besiegte die aufrührerischen Schaaren, ließ den letzten Pizarro am Galgen sterben und ordnete dann den Staat aufs Neue.

§. 312. So sehr man den Heldenmuth und Unternehmungsgeist bewundern muß, den die Europäer bei Eroberung der neuen Welt an Tag legten, so sehr wird man die Härte und Gewinnsucht beklagen, die sie zu der grausamsten Mißhandlung der Eingebornen trieb. Was dem Schwert, den verheerenden Wirkungen des Schießpulvers und den vermehrten Krankheiten entrann, wurde durch anstrengende Arbeiten unbarmherzig aufgerieben. Die Indianer mußten die Pflanzungen bestellen, welche die Eroberer in deren Eigenthum gründeten: sie mußten die Gold- und Silberminen graben, die in ihrem Lande angelegt wurden, und Lasten tragen, denen ihr schwacher Körper nicht gewachsen war. Umsonst predigten wohlmeinende Priester, die als Missionare den Wilden das Christenthum beizubringen suchten, Milde und Menschlichkeit, indem sie auf die gemeinsame Abstammung und Erlösung aller Menschen hinwiesen — der Eigennutz verstockte die Herzen der Europäer und machte sie taub gegen die Lehren des Evangeliums; und als endlich der edle Priester Las

Casas die stärkern afrikanischen Neger zu den anstrengenden Arbeiten der Pflanzer empfahl, um das Loos der Indianer zu erleichtern, so gab dies Veranlassung zu dem grausamen Sclavenhandel, der eine Plage für die schwarze Bevölkerung wurde, ohne jedoch den allmählichen Untergang der kupferfarbigen Race zu hindern. — Die Entdeckung der neuen Welt und die Einführung fremdländischer Erzeugnisse aus Amerika und Ostasien war für die europäischen Sitten und Lebensweise von den größten Folgen. Sind nicht die Colonialwaaren, Kaffee, Zucker, Tabak u. dergl., die seitdem herrschend wurden, wenn gleich das Zuckerrohr erst von den Europäern eingeführt ward, ein unentbehrliches Bedürfniß? Bilden nicht die Kartoffeln, die uns von Amerika zukamen, den wichtigsten Nahrungsstoff des Volkes? Ist nicht die europäische Industrie durch so manche wichtige Producte, wie Färbestoffe (Cochenille), Baumwolle, feine Holzarten u. A. gefördert worden? Welchen Einfluß hat nicht die Vermehrung der edeln Metalle, die Peru's und Mexio's Minen lieferten, auf alle Lebensverhältnisse und auf den Werth der Güter geübt? Die Naturwissenschaften und die Erdkunde wurden so sehr bereichert, daß sie seitdem eine ganz neue Gestalt erhielten. — Auch der Handel nahm eine andere Richtung: wie bisher die italienischen Handelsstädte, so wurden jetzt die westlichen Staaten Portugal, Spanien, die Niederlande und etwas später England der Mittelpunkt des Verkehrs und der Sitz des Reichthums. Da aber die beiden ersten gleich von Anfang den Handel in Fesseln schlugen und andere Nationen von ihren Colonien ausschlossen, so war die Blüthe nur vorübergehend.

2. Das Wiederaufleben der Künste und Wissenschaften.

§. 313. Im 15. Jahrhundert war Italien der Mittelpunkt der abendländischen Bildung; viele glänzende Höfe und reiche Städte wetteiferten um den Ruhm, Beförderer der Künste und Wissenschaften zu sein. Die Mediceer in Florenz (§§. 288, 289) und mehrere Päpste ließen Manuscripte aufkaufen und gründeten Bibliotheken und Akademien; die Buchdruckereien, die bald allenthalben entstanden, kamen ihrem Streben fördernd zu Hülfe. Anfangs befaßte man sich ausschließlich mit lateinischer Sprache und Literatur; als sich aber nach der Eroberung Constantinopels durch die Türken viele byzantinische Gelehrte 1453.
nach Italien flüchteten, kam auch das Griechische in Aufnahme. Wörterbücher und Grammatiken wurden bearbeitet; Erklärungen und Uebersetzungen erleichterten das Verständniß der alten Schriftsteller; ein klassisches Latein war das Kennzeichen der Gebildeten. Die nächste Folge des Aufblühens der klassischen Studien war die Gründung neuer Bildungsanstalten, zunächst in Italien und dann in den übrigen Ländern Europa's. Besonders erhoben sich in Deutschland, das mit Italien von jeher in lebhaftem Verkehr stand, viele Universitäten, Gymnasien und Lehranstalten aller Art; und Gelehrte, wie Johann Reuchlin aus Pforzheim († 1522), Erasmus von Rotterdam († 1536) und Ulrich von Hutten († 1523), wetteiferten mit den großen Italienern in Kenntniß der griechischen und lateinischen Sprache und Wissenschaften. Die Freunde der neuen Bildung wurden Humanisten genannt; ihre Gegner, die Anhänger der mittelalterlichen Schulweisheit, vor allen die Dominicaner, erhielten den Beinamen Obscuranten. Die Humanisten aller Länder standen mit einander in Verbindung. Das Latein, das damals die allgemeine Sprache der Gelehrten und Gebildeten war, und ein lebhafter Briefwechsel, der die Stelle der Zeitungen vertrat, erleichterte den Verkehr. Der Kampf der neuen Bildung gegen die Obscuranten mit ihrem barbarischen Latein erreichte seinen Höhepunkt in dem Streit, den Reuchlin mit den Kölner Dominicanern führte. Diese wollten nämlich alle hebräischen Bücher der nachchristlichen Zeit, weil sie Lästerungen über Jesus enthalten sollten, verbrennen. Reuchlin, vom Kaiser zum Schiedsrichter ernannt, erklärte die Beschuldigungen für unwahr und widersetzte sich

1514. dem Vorhaben. Darüber wurden die Kölner so ergrimmt, daß sie ihn der Ketzerei anklagten, eine seiner Schriften öffentlich verbrannten und das Erlernen der griechischen und hebräischen Sprache verdammten. Dies hatte einen heftigen Federkrieg zur Folge, in welchem alle Freunde der Bildung auf Reuchlin's Seite traten und der Humanismus einen vollständigen Sieg erlangte. Der Papst untersagte endlich den Streit; die Kölner wurden zu den Prozeßkosten verurtheilt, und als sie mit der Entrichtung zögerten, von Franz v. Sickingen mit Gewalt dazu angehalten. Von dem Kreise, der sich um Reuchlin schaarte, gingen die Briefe der Dunkelmänner aus, bei deren Abfassung, neben dem Haupturheber Crotus Rubianus, namentlich auch Ulrich v. Hutten thätig gewesen sein soll. In diesen war das Treiben und die ganze Dummdreistigkeit der Klosterleute in ihrem eigenen Mönchslatein getreu, aber satirisch dargestellt. Hutten, einer der kühnsten und kräftigsten
1523. Kämpfer für Deutschlands Unabhängigkeit und Freiheit, starb flüchtig und verfolgt auf der Insel Ufnau im Züricher See im 36. Jahr seines Lebens. Erasmus von Rotterdam, ein feiner Kenner der alten Literatur, kämpfte mit allen Waffen des Witzes und Verstandes gegen Scholastik und Mönchswesen. Unter seinen zahlreichen Werken sind das satirische Buch „Lob der Narrheit" und die Ausgabe des Neuen Testamentes im griechischen Urtexte nebst lateinischer Uebersetzung und Umschreibung am wichtigsten. Anfangs mit Luther und Hutten befreundet, wendete er sich später von ihnen ab und bekämpfte sie in heftigen Streitschriften.

II. Das Zeitalter der Reformation.

1. Die deutsche Reformation.

a) Dr. Martin Luther.

§. 314. Der Ruf nach Verbesserung der Kirche an Haupt und Gliedern, der im 15. Jahrhundert durch Europa ging, war von den Päpsten unerhört geblieben und die großen Kirchenversammlungen hatten keinen Erfolg gehabt (§§. 264, 266); die Kirche hatte die geforderte freiwillige Selbsterneuerung versagt und der Stimme des Volkes keine Beachtung geschenkt. Seitdem waren die Uebelstände nicht gemindert worden. Der römische Hof zog große Abgaben von den Kirchen anderer Länder; die niedere Geistlichkeit war großentheils träge, sittenlos und unwissend und nahm an der neuen Bildung und dem dadurch erzeugten Aufschwung wenig oder keinen Antheil; der höhere Klerus führte ein weltliches Leben, fand Gefallen an sinnlichen Genüssen und fürstlicher Pracht und verlor häufig über den Werken der Kunst und Literatur und über der Philosophie des heidnischen Alterthums die Lehre des Evangeliums aus dem Auge. Es herrschte eine große Verstimmung gegen Kirche und Geistlichkeit unter allen Ständen, und das unkirchliche Leben mehrerer Päpste (§. 290) trug nicht wenig zur Erhöhung dieser Verstimmung bei. Es bedurfte nur eines Anstoßes, um die vielen mit der Kirche zerfallenen Glieder zu einem mächtigen Widerstand zu vereinigen. Diesen Anstoß gab Leo X. Um die Kosten für den Bau der Peterskirche und anderer Kunstwerke zu bestreiten, ließ dieser nämlich durch den Kurfürsten
1517. Albrecht von Mainz und Bischof von Magdeburg einen Ablaß feil bieten, worin dem Käufer Vergebung der Sünden, Wiedererlangung der Gnade Gottes und Befreiung von den Strafen des Fegefeuers zugesichert war. Albrecht, der die Hälfte der Einnahme zog, bediente sich dazu in Sachsen des Domini-

caners Tetzel, welcher so rücksichtslos zu Werke ging, daß der Augustinermönch Dr. **Martin Luther**, der dadurch die wahre Buße und das Ansehen des Beichtstuhls gefährdet sah, sich getrieben fühlte, am Vorabend vor Allerheiligen 1517 an der Schloßkirche zu Wittenberg 95 Sätze (Theses) 1517. anzuschlagen, mit dem Erbieten, sie gegen Jedermann zu vertheidigen. In denselben bestritt er die Wirksamkeit des Ablasses ohne Reue und sprach dem Papst das Recht ab, Andern als Bußfertigen Sündenvergebung zu ertheilen; der Ablaß könne nur von den Kirchenstrafen befreien, nicht aber die Gnade Gottes erwerben. Er wies darin auf den Unterschied hin zwischen falschen Bußübungen und wahrer Buße, zwischen äußerlichen Glaubensmeinungen und innerem Glauben, zwischen todter Werkheiligkeit und echten guten Werken.

§. 315. Martin Luther war geboren am 10. November 1483. Von seinem Vater, einem ehrsamen Bergmanne in Möhra, zum Studium bestimmt, hatte er sich vier Jahre in Erfurt der Rechtswissenschaft gewidmet, als ihn angstvolle Sorge um das Heil seiner Seele und der plötzliche Tod eines Freundes bei einem schweren Gewitter zu dem Entschluß brachten, in das Kloster zu gehen. Noch einmal ergötzte er sich mit seinen Freunden bei heiterm Gesang, Saitenspiel und Wein und schloß sich dann in die stille Zelle des Augustinerklosters zu Erfurt ein. Hier unterzog er sich allen Pflichten und Dienstleistungen eines Bettelmönchs, ohne jedoch dadurch von seiner Schwermuth und seinen Seelenleiden geheilt zu werden. Erst als er zu der Ueberzeugung gelangte, daß der Mensch nicht durch seine Werke, sondern durch den Glauben an die Barmherzigkeit Gottes in Christo selig werde, fand sein Herz Beruhigung. Durch die Empfehlung des Ordensvorstehers Staupitz war er 1508 nach Wittenberg berufen worden, um auf der von Friedrich dem Weisen neugegründeten Universität Vorlesungen zu halten. Mit großer Thätigkeit hatte er seines Amtes als Lehrer, Prediger und Seelsorger gewartet, als ihn jetzt das Schicksal in einen größern Wirkungskreis rief.

§. 316. Das kühne Auftreten Luthers, bei dem ein tiefer, religiöser Ernst nicht zu verkennen war, fand in ganz Deutschland große Theilnahme. Bald erging die Ladung an ihn, sich in Rom zu vertheidigen, aber auf die Verwendung des dem Reformator gewogenen Kurfürsten von Sachsen übernahm der päpstliche Botschafter (Nuntius) in Augsburg, Cajetanus, das October
Verhör. Mit einem Geleitsbrief versehen, erschien Luther in ärmlichem Auf- 1518.
zug in Augsburg; der stolze Dominicaner glaubte den demüthigen Mönch mit seiner theologischen Gelehrsamkeit widerlegen zu können; allein Luther zeigte mehr Tiefe und Belesenheit, als jener ihm zugetraut. Nach einer kurzen Disputation befahl ihm Cajetan fortzugehen und nicht wieder vor ihm zu erscheinen, bis er widerrufe. Nach Abfassung einer Appellation an den besser zu unterrichtenden Papst entfloh Luther während der Nacht mit großer Eile aus Augsburg. Umsonst stellte Cajetan die Forderung an den Kurfürsten, den verwegenen Prediger entweder nach Rom zu liefern oder doch aus seinen Staaten zu verweisen. Friedrich antwortete, daß Luthers Begehren, vor ein unparteiisches Gericht gestellt zu werden, ihm billig dünke. Dieser Schutz des Kurfürsten war für Luther um so wichtiger, als jener seit dem Tode des Kaisers Maximilian die Reichsverwesung führte, bis sich die Januar
Fürsten über eine neue Wahl geeinigt haben würden. Denn da der Papst 1519.
auf diese Kaiserwahl einen Einfluß üben wollte, so suchte er den Kurfürsten auf seine Seite zu ziehen. Er schickte seinen Kämmerling Miltiz, einen gewandten sächsischen Edelmann, mit einer goldenen Rose nach Wittenberg. Dieser sollte auch zugleich Luther von weitern Schritten gegen die Kirche

abbringen. Luther versprach, den Streit fallen zu lassen, wenn der Ablaßhandel in Zukunft eingestellt und auch seinen Gegnern Schweigen auferlegt würde; und um seinen Ernst zu beweisen, forderte er in einer Schrift Jedermann zum Gehorsam und zur Ehrerbietung gegen die Kirche und deren Oberhaupt auf, und versicherte den Papst in einem demüthigen Schreiben, daß es nie seine Absicht gewesen, die Vorrechte des römischen Stuhls anzutasten.

§. 317. Aber die gehoffte Versöhnung trat nicht ein. **Johannes Eck**, Professor in Ingolstadt, ein gelehrter und in der Kunst des Disputirens
Juni 1519. gewandter Mann, hatte mit Luther eine Disputation zu Leipzig. Hier behauptete dieser in der Hitze des Streits, daß der römische Bischof nicht durch die Anordnung Jesu, sondern durch menschliche Einrichtung späterer Jahrhunderte Oberhaupt der Kirche geworden, und bezweifelte die Lehre von der Unfehlbarkeit des Papstes und der Concilien. Entrüstet über diese Vermessenheit, verfaßte sofort Eck ein gelehrtes Buch, worin er zu beweisen suchte, daß das Papstthum von Christus selbst durch Petrus herrühre und folglich eine
6. Juni 1520. göttliche Einsetzung sei. Mit diesem Buche eilte Eck nach Rom und erwirkte eine Bulle, in der eine Reihe von Luthers Sätzen als irrgläubig verdammt, seine Schriften zum Feuer verurtheilt und er selbst mit dem Banne beladen wurde, wenn er nicht innerhalb sechzig Tagen widerriefe. Dieses Verfahren des römischen Hofs, der auf die Anklage eines Gegners hin den deutschen Reformator verdammte, ohne nur seine Vertheidigung gehört zu haben, wurde in ganz Deutschland mißbilligt. Die von Eck bekannt gemachte Bannbulle war daher von geringer Wirkung; nur in Köln, Mainz und Löwen kam man der gebotenen Verbrennung der lutherischen Schriften nach; in Sachsen wurde die Bulle gar nicht zugelassen. Um so größeren Eindruck machten Luthers kernhafte Flugschriften: an den christlichen Adel deutscher Nation und von der babylonischen Gefangenschaft und christlichen Freiheit, worin er die Mißbräuche und Gebrechen der bestehenden Kirche schonungslos aufdeckte und zu deren Abstellung aufforderte. Ermuthigt durch die Begeisterung, mit welcher diese Schriften aufgenommen wurden, und durch den Ruf der Freiheit, der durch die deutschen Gaue schallte, wagte Luther nunmehr einen Schritt, der ihn durch eine unübersteigliche Kluft von der römischen Kirche trennte. Er zog an der Spitze der ganzen Studentenschaft
10. Decbr. 1520. vor das Elsterthor von Wittenberg und warf dort die Bannbulle nebst dem kirchlichen Rechtsbuche in die Flammen.

§. 318. Mittlerweile war Maximilians Enkel **Karl** V. von Spanien und Burgundien (§. 294) zum deutschen Kaiser gewählt worden und sein erstes Werk sollte die Beilegung der kirchlichen Streitigkeiten sein. Er ordnete
April 1521. einen **Reichstag in Worms** an und ließ Luther, unter Zustellung eines Geleitsbriefes, vorladen. Nicht ohne Befürchtung, das Schicksal von Hus zu erfahren (§. 264), aber voll Gottvertrauen und Muth langte derselbe unter dem Zuströmen einer theilnehmenden Volksmenge in Worms an. Die glänzende Versammlung, in welcher außer dem Kaiser und dem päpstlichen Botschafter (Aleander) viele Fürsten, Herren, Prälaten und städtische Abgeordnete zugegen waren, machte ihn Anfangs befangen. Zum Widerruf aufgefordert, bat er sich Bedenkzeit bis zum folgenden Tag aus. Bei dem zweiten Auftreten hatte er seine ganze Kraft und Entschlossenheit wieder. Frei und offen bekannte er sich als Verfasser der Schriften, die man ihm vorzeigte, wies die Aufforderung zum Widerruf mit den Worten zurück: „so lange man ihn nicht aus der heil. Schrift überführe, daß er irre, so könne und wolle er nicht widerrufen, denn sein Gewissen sei in Gottes Wort gefangen", und schloß mit dem Ausruf: „Hier stehe ich, ich kann nicht anders, Gott helfe mir, Amen!"

Alle Versuche, ihn zu einer milderen Erklärung zu bringen, scheiterten; doch wagte man keinen Gewaltstreich. Luther reiste ungefährdet ab; mehrere Fürsten und Ständeglieder thaten dasselbe; da erst wurde die Reichsacht über Luther und seine Anhänger ausgesprochen und seine Schriften zum Feuer verdammt. Karl V., nunmehr im engen Bunde mit dem Papste, war entschlossen, die Ketzerei auszurotten. — Aber schon war Luther in Sicherheit. Auf der Heimfahrt ließ ihn Kurfürst Friedrich überfallen und als Ritter Georg auf der **Wartburg** gefangen halten. Hier lebte er beinahe ein Jahr, anfangs betrauert von seinen Freunden, bis einige kühne Flugschriften und ein zorniges Schreiben gegen Albrecht von Mainz, der auf's Neue Ablaß verkaufen ließ, sie überzeugten, daß er noch lebe und wirke. Der Kurfürst Albrecht ging in sich und stellte den Handel ein. 26. Mai 1521.

§. 319. Während Luther auf der Wartburg ein thätiges, aber von Krankheit und Schwermuth getrübtes Leben führte, entstanden in Wittenberg ruhestörende Auftritte, denen der fromme, friedliebende Kurfürst nicht ernst genug entgegentrat. Dr. Carlstadt, ein unklarer, in seinen Grundsätzen wandelbarer Mann, stellte die Messe ab, reichte den Laien den Kelch und eiferte gegen Bilder und Ceremonien. Bald gesellten sich die sogenannten „Zwickauer Propheten" zu ihm, Männer ohne Bildung und von schwärmerischen Gefühlen beherrscht, die gegen die Kindertaufe sprachen, weil ein Sacrament ohne Glauben keine Wirkung habe, auf Wiedertaufe der Erwachsenen bestanden (daher Wiedertäufer, Anabaptisten) und an unmittelbare Eingebungen Gottes glaubten. In einigen Kirchen wurden Bilder und Meßgewänder zerstört, Mönche entliefen dem Kloster, Verwirrung bemächtigte sich der Gemüther. Da hatte Luther keine Ruhe mehr auf der Wartburg. Er eilte nach Wittenberg, predigte eine Woche lang täglich gegen die voreiligen lieblosen Neuerungen, wies die Zwickauer Schwärmer zurück und gewann die Gemüther für eine ruhige Entwickelung der Reformation. — Wittenberg wurde nunmehr der Mittelpunkt der deutschen Bildung. Hier wirkte neben Luther Philipp **Melanchthon** aus Bretten, der schon als zwanzigjähriger Jüngling in die Tiefen der Wissenschaft eingedrungen war, und durch den das sächsische Schul- und Kirchenwesen eine hohe Blüthe erreichte. Luthers heftige und ungestüme Kraft war zum Niederreißen geschaffen, während Melanchthons sanfte und nachgiebige Natur zum Aufbauen geschickt war; und wie Melanchthon, der große Kenner und Förderer der humanistischen Studien, durch gelehrte lateinische Schriften die neue Kirchenlehre wissenschaftlich zu begründen suchte, so gewann Luther durch seine deutschen Schriften und Lieder, namentlich durch seine Bibelübersetzung die Herzen des Volkes. Diese auf der Wartburg begonnene und in Wittenberg nach sorgfältiger Berathung im Freundeskreise vollendete lutherische Bibel erschien vollständig im Jahr 1534, ein Meisterwerk deutscher Sprache und deutschen Gemüths. März 1522.

§. 320. Bald drang die neue Lehre über die Grenzen des sächsischen Landes. Neben dem Kurfürsten von Sachsen war besonders der thatkräftige Landgraf Philipp von Hessen, der Gründer der Universität Marburg, ein eifriger Förderer des Evangeliums. Vor allen aber zeichnete sich der gebildete Bürgerstand der Reichsstädte durch Eifer aus. Oft stimmte die versammelte Gemeinde aus eigenem Antriebe einen Psalm oder ein neues Kirchenlied an und gab dadurch Anlaß zur Abstellung der Messe. Wo man dem evangelisch gesinnten Volke die Kirchen versagte, hielt es seine Andacht im Freien, auf Feldern und Wiesen; und wo die religiösen Beweggründe nicht mächtig genug wirkten, da half die Aussicht auf Kirchengüter und weltliche Vortheile. Ganz Deutschland schien in die kirchliche Bewegung hinein-

gerissen zu werden und eine von Rom unabhängige Nationalkirche daraus hervorzugehen. Aber der Papst gewann Ferdinand von Oesterreich, die Herzoge von Bayern und mehrere süddeutsche Bischöfe zu dem **Bündniß von Regensburg**, worin sie sich gegenseitige Unterstützung und Ausschließung der Wittenberger Neuerung von ihren Landen gelobten. So ward der Same einer unseligen Spaltung in Deutschland ausgestreut, gerade in dem Augenblicke, wo die Freiheit und Unabhängigkeit der Nation das Streben ihrer edelsten Geister war.

1524.

b) Der Bauernkrieg (1525).

§. 321. Der allgemeine Ruf nach Freiheit und Unabhängigkeit, der seit Luthers Auftreten durch ganz Deutschland erscholl, füllte den Bauernstand mit der Hoffnung, durch Selbsthülfe sein Loos zu erleichtern, da Christus durch sein theures Blut ihn frei gemacht. So entstand der **Bauernkrieg.** Anfangs scheinen vaterländische Männer, wie Sickingen und Hutten, die Absicht gehabt zu haben, sich an die Spitze der Bewegung zu stellen und mit dem Schwerte Deutschlands Umgestaltung in Staat und Kirche durchzusetzen. Aber
1523. Sickingens früher Tod bei der Belagerung seiner Burg Landstuhl und Huttens Flucht verzögerten den Ausbruch und raubten demselben Plan und Haltung. Die schwärmerischen Reden des flüchtigen Wiedertäufers **Thomas Münzer**, der von Abstellung geistlicher und weltlicher Gewalt und von Aufrichtung eines himmlischen Reiches sprach, wo alle Menschen gleich sein und jeder Unterschied zwischen Arm und Reich, Vornehm und Gering verschwinden sollte, verwirrten die Köpfe des aufgeregten Landvolks. Es währte nicht lange, so sammelte sich alles Volk vom Bodensee bis zur Dreisam um Hans Müller von Bulgenbach, einen ehemaligen Soldaten. Mit rothem Mantel und rothem Barett zog er an der Spitze seiner Anhänger von Flecken zu Flecken, auf einem mit Laub und Bändern geschmückten Wagen ward die Haupt- und Sturmfahne hinter ihm hergefahren. Sie führten zwölf Artikel mit sich, denen sie mit dem Schwerte Nachdruck zu geben bereit waren. Darin forderten sie Freiheit der Jagd, des Fischfangs, der Holzung und dergl., Aufhebung der Leibeigenschaft, der Frohndienste und der Zehnten, das Wahlrecht ihrer Geistlichen und die freie Predigt des Evangeliums. — Ihrem Beispiele folgten bald die Bauern im Odenwalde, am Neckar und in Franken unter der Leitung des verwegenen Wirths Georg Metzler. Sie zwangen die Grafen von Hohenlohe, Löwenstein, Wertheim, Gemmingen, den Vorsteher des deutschen Ordens in Mergentheim u. A., die Artikel anzunehmen und ihren Unterthanen die geforderten Rechte zu gestatten; wer ihnen zu widerstehen wagte, wie Graf Helfenstein von Weinsberg, starb eines martervollen Todes. Sengend und brennend durchzogen sie das Land, zerstörten Klöster und Burgen und nahmen blutige Rache an ihren Drängern und Widersachern. Unter der Anführung tapferer Ritter, wie Florian Geier und Götz von Berlichingen mit der eisernen Hand, drangen sie ins Würzburgische vor, indeß andere Schaaren die badischen Lande verheerten. Bald erstreckte sich der Aufstand über ganz Schwaben, Franken, Elsaß und die Rheingegenden. Die geistlichen und weltlichen Fürsten geriethen in Schrecken und bewilligten zum Theil die Forderungen der empörten Bauern. In Thüringen und am Harz war der Aufstand mehr religiöser Art. In Mühlhausen war Thomas Münzer zu hohem Ansehen und zum Rufe eines Propheten gelangt. Er verwarf Luthers gemäßigte Ansicht, umgürtete sich mit dem „Schwert Gideons" und wollte ein Gottesreich gründen mit Freiheit und Gleichheit aller Glieder. Von seinen Predigten an-

gefeuert, zerstörte das Volk in roher Wuth Schlösser, Klöster und Denkmäler der Vorzeit.

§. 322. Anfangs, als der Aufstand noch keine so drohende Gestalt angenommen hatte, rieth Luther zum Frieden; er hielt den Fürsten und Herren ihre Härte und Gewaltthätigkeiten vor und mahnte zugleich die Bauern vom Aufruhr ab. Als aber die Gefahr zunahm, Kirchliches und Weltliches vermischt ward und die „Mordpropheten und Rottengeister" sich erhoben, ließ er eine heftige Schrift, „wider die räuberischen und mörderischen Bauern" ausgehen, worin er die Obrigkeit aufforderte, mit dem Schwert drein zu schlagen und keine Barmherzigkeit zu üben. Da zogen Fürsten und Reisige von allen Seiten gegen die Aufrührer aus. Kurfürst Johann von Sachsen, Landgraf Philipp von Hessen u. A. brachen gen Thüringen auf und gewannen durch ihr Geschütz einen leichten Sieg über Thomas Münzer und seine schlecht bewaffneten Bauern. Vor Mühlhausen wurde das Hochgericht aufgeschlagen, auf dem der „Prophet" von Thüringen nach schrecklichen Folterqualen sein blutiges Ende fand. — In Schwaben stellte Truchseß von Waldburg, Hauptmann des schwäbischen Bundes, die Ruhe her und zog dann im Verein mit dem Kurfürsten von der Pfalz und dem kriegerischen Erzbischof von Trier wider die fränkischen Schaaren, die das feste Schloß Würzburg belagerten. Auch hier siegte die bessere Kriegskunst und Bewaffnung über die ungeordnete Masse. Nach kurzer Gegenwehr überließen sie sich einer wilden Flucht, in welcher die Meisten ihren Tod fanden; die Gefangenen wurden niedergemacht und die Bürger der fränkischen Städte, die es mit den Aufrührern gehalten, schwer gezüchtigt. Lange noch wüthete das Richtbeil im Würzburgischen. Aehnlich erging es im Elsaß und am Mittelrhein, und auch im Schwarzwald und an den Quellen der Donau, wo der Aufstand am längsten dauerte, stellten endlich der Truchseß von Waldburg und der berühmte Rottenführer Georg von Frundsberg durch Strenge die Ordnung wieder her. In den meisten Gegenden wurden den Bauern alle früheren Lasten von Neuem aufgebürdet, und hartherzige Edelleute sprachen wie einst Rehabeam: „Unsere Väter haben euch mit Peitschen gezüchtigt, wir aber wollen euch mit Scorpionen (Stachelpeitschen) züchtigen."

Mai 1525.

c) Die Protestation und die Augsburger Confession (1529. 1530).

§. 323. Unter Kämpfen und Anfechtungen erstarkte die neue Kirche immer mehr und Luthers Thatkraft wuchs mit dem Widerstand. Um 1524 verließ er das Augustiner-Kloster und vermählte sich im folgenden Jahre mit Katharina von Bora, einer ehemaligen Nonne. Im Kreise treuer Freunde und Amtsbrüder führte er nunmehr ein glückliches Familienleben, das seiner Natur so sehr zusagte. Die Kraft und das heitere Gottvertrauen wurde weder durch die wiederholten Krankheitsanfälle, noch durch die ärmlichen Verhältnisse gebrochen oder getrübt. Durch seine beiden Katechismen legte er den Grund zu einem gleichförmigen Glaubensbekenntniß und bessern Religionsunterricht. Nicht minder thätig war Melanchthon, dem der Kurfürst um diese Zeit das mühsame Werk einer Kirchenvisitation in ganz Sachsen übertrug. Durch die vereinte Thätigkeit dieser Männer machte die Reformation so große Fortschritte, daß die katholischen Fürsten, geistliche wie weltliche, in Besorgniß geriethen. Sie setzten daher auf dem **Reichstag zu Speyer** 1529.
den Beschluß durch, daß in der Religion keine ferneren Neuerungen vorgenommen, die neue Lehre nicht weiter verbreitet und der Messe nirgends Hindernisse in den Weg gelegt werden sollten. Gegen diesen Reichstagsabschied, durch welchen die Reformation zu einem tödtlichen Stillstand verurtheilt wor-

den wäre, legten viele Fürsten und Reichsstädte sogleich Protestation ein. Davon erhielten diese und Alle, welche die Macht des Papstes und die Satzungen der römisch-katholischen Kirche verwarfen, den Namen **Protestanten.** Da der Kaiser die ihm nach Italien überbrachte Einsprache und Verwahrung nicht annahm, so wäre schon jetzt von den protestirenden Fürsten und Städten ein Vertheidigungsbund geschlossen worden, hätten nicht Luther und die evangelischen Theologen „in großartiger Gewissenhaftigkeit" jede Beschützung des göttlichen Worts durch weltliche Waffen verworfen.

25. Juni 1530. §. 324. Im nächsten Frühjahr eröffnete der Kaiser den glänzenden **Reichstag zu Augsburg.** Hier reichten die protestirenden Stände alsbald in lateinischer und deutscher Sprache ihre von Melanchthon verfaßte und von Luther gebilligte Confession ein, worin sie zu zeigen suchten, daß sie keine neue Kirche stiften, sondern nur die alte gereinigt wiederherstellen wollten. Diese mit großer Klarheit und Mäßigung ausgearbeitete Bekenntnißschrift umfaßte im ersten Abschnitt die Lehrsätze der Evangelischen in möglichster Annäherung an den katholischen Glauben; im zweiten Abschnitt die Mißbräuche, gegen die man ankämpfte. Nach Verlesung dieser **Augsburger Confession** wurde von der Versammlung der Beschluß gefaßt, durch eine Gegenschrift (Confutation) die Glaubenslehren und Gebräuche der bestehenden Kirche zu rechtfertigen und dann zu versuchen, ob man durch eine aus gemäßigten Männern beider Religionstheile zusammengesetzte Conferenz einen Vergleich zu Stande bringen könne. Aber die von Eck, Cochläus u. A. verfaßte „Widerlegung" machte durch ihre schwache Beweisführung nur wenig Eindruck und wurde durch Melanchthons „Vertheidigung" (Apologie) vollends geschwächt; und die Conferenz führte zu keinem Ergebniß, weil sowohl der Papst als Luther, der sich während des Reichstags in Coburg aufhielt, weitere Nachgiebigkeit widerriethen. So schien denn die kirchliche Einheit nur durch das Schwert herbeigeführt werden zu können. Die protestirenden Fürsten und die bedeutendsten Städte verwarfen den Reichstagsabschied, der ihnen die Verbreitung ihrer Lehre untersagte und sie als Sekte bezeichnete, und verließen Augsburg. Der nach ihrer Entfernung gefaßte Reichsbeschluß, worin die neue Sekte mit baldiger Ausrottung bedroht und über alle Anhänger, die nicht in bestimmter Frist von ihren eigenmächtigen Neuerungen abgehen würden, die Acht ausgesprochen war, schreckte weder die Fürsten, welche die Ruhe ihres Gewissens höher achteten als des Kaisers Gunst, noch den Wittenberger Reformator, dessen Zuversicht und heiteres Gottvertrauen damals am größten war, wie das in den Stürmen dieser Tage, vielleicht auf der Veste Coburg gedichtete unsterbliche Lied: „Ein' feste Burg ist unser Gott!" beurkundet.

d) Ulrich Zwingli.

§. 325. Leider war die protestantische Kirche Deutschlands damals schon gespalten in die Lutherische und Zwinglische. Huldrich **Zwingli** (geb. 1484), ein klassisch gebildeter, freisinniger Geistlicher von republikanischen Grundsätzen, eiferte als Leutpriester von Zürich gegen den Ablaßverkauf des Franciscaners Samson, gegen die kirchlichen Mißbräuche aller Art und gegen die Sitte der Schweizer, in fremde Kriegsdienste zu treten. Ein praktischer, verständiger Mann, ohne den religiösen Tiefsinn und das Gemüthsleben Luthers, machte Zwingli weniger die Verbesserung der Lehre und des Glaubens zum Ziel seines Wirkens, als die Verbesserung der Sitte und des Wandels. Auch ging er viel durchgreifender zu Werke, indem er die einfachsten Zustände des Urchristenthums wieder herzustellen suchte. Im Einvernehmen mit dem großen Rath von Zürich nahm er eine vollständige Umwandlung der kirchlichen Lehren

und Gebräuche vor, ließ alle Bilder, Kreuze, Kerzen, Altäre und Orgeln aus den Kirchen entfernen und richtete das Abendmahl, in dem er nur ein Zeichen der Erinnerung und Gemeinschaft erkannte, nach Art der urchristlichen Liebesmahle (sitzend) ein. Dieses Letztere verwickelte Zwingli in einen verhängnißvollen Streit mit Luther. Luther wollte die Erklärung der Einsetzungsworte „das ist mein Leib" durch „das bedeutet meinen Leib", wie sie Zwingli auffaßte, nicht gelten lassen und nahm eine leibliche Gegenwart Christi beim heil. Abendmahl, jedoch ohne Substanzverwandlung, an. Umsonst suchte Philipp von Hessen durch die Disputation zu Marburg die gefährliche 1529.
Spaltung auszugleichen. Luther sah in seines Gegners Behauptung eine Verläugnung Christi und stieß mit den Worten: „Ihr habt einen andern Geist in Euch!" die Bruderhand zurück, die Zwingli mit Thränen darreichte. Auch widerrieth er jede Verbindung mit den oberdeutschen Städten, die Zwingli's Ansicht angenommen hatten, weswegen diese ein eignes Glaubensbekenntniß auf dem Augsburger Reichstag einreichten.

§. 326. In der Schweiz folgte dem Auftreten Zwingli's eine ähnliche Aufregung, wie in Deutschland dem Auftreten Luthers. In Zürich, Basel, Bern, in Schaffhausen, im Rheinthal und in anderen Kantonen wurde die Kirche nach Zwingli's Grundsätzen reformirt; in Appenzell, Graubündten, St. Gallen, Glarus u. a. O. stritten sich die Anhänger der alten Kirchenform mit den Neuerern, aber in den drei Waldstätten (Schwyz, Uri, Unterwalden), sowie in Luzern und in Zug blieb der katholische Glaube herrschend. Dazu trug außer dem Einfluß der Mönche und Geistlichen auf die Hirten und Bauern dieser Urkantone auch der Umstand bei, daß hier das von den Reformirten bekämpfte „Reislaufen" in fremde Kriegsdienste einen Hauptnahrungszweig bildete. Die Fünforte schlossen einen Bund mit Oesterreich und unterdrückten gewaltsam jede Neuerung, wogegen Bern und Zürich auch ihrerseits mit Ungestüm und lieblosem Eifer in den Grenzorten der Reformation Vorschub leisteten. Bei der aufgeregten Stimmung war ein Kampf unvermeidlich, zumal da Zwingli mit dem Plane umging, die Schweiz auch in staatlicher Hinsicht so umzugestalten, daß die zwei mächtigsten Kantone Bern und Zürich das Uebergewicht bekämen. Gegenseitige Schmähungen der Geistlichen, die ungestraft blieben, erhöhten die Spannung und führten feindliche Reibungen herbei. Da sperrten Zürich und Bern die Handelswege und hinderten die Zufuhr von Waaren und Lebensmitteln. Dies setzte die Fünforte in Wuth. Sie rüsteten heimlich und fielen in das Gebiet von Zürich ein. Die Züricher, überrascht und unschlüssig und von den Bernern verlassen, zogen mit einem Fähnlein von 2000 Mann dem viermal stärkeren Feinde entgegen, erlitten aber in der **Schlacht bei Kappel** 1531.
eine blutige Niederlage. Neben dem Banner der Stadt fiel der muthige Zwingli, der als Feldprediger mitgezogen war, und mit ihm der Kern reformatorisch gesinnter Männer. Sein Leichnam, an dem der wüthende Haufe seinen Zorn ausließ, wurde zuletzt verbrannt und die Asche den Winden preisgegeben. Dieser Ausgang bewirkte, daß in vielen der Neuerung günstigen Orten die alte Kirche wiederhergestellt ward und daß auch in der Schweiz eine kirchliche Trennung für alle Zukunft eintrat.

2. Die Kriege der Habsburger wider Frankreich.

§. 327. **Karl V.** beherrschte ein Reich, wie seit Karls des Großen Tagen Karl V.
keines bestanden. In minderjährigem Alter war er schon Herr der reichen 1519—
Niederlande, die ihm als väterliches Erbe zugefallen (§. 294), als Jüngling 1556. † 1558.

gelangte er (nach dem Tode seines mütterlichen Großvaters Ferdinand des
1516. Katholischen) zu dem Besitz der vereinigten spanischen Monarchie mit dem reizenden Königreiche Neapel und Sicilien und den neuentdeckten Länder Amerika's und Westindiens, und als angehender Mann erbte er die habsburgisch-österreichischen Staaten (die er seinem Bruder Ferdinand zur Verwaltung überließ) und ward durch die Wahl der Kurfürsten der Nachfolger seines Großvaters Maximilian auf dem deutschen Kaiserthron. Mit Recht konnte er also sagen, daß die Sonne in seinem Reiche nie untergehe. Er war ein Mann von seltener Klugheit und unermüdlicher Thätigkeit; groß im Cabinet als Ordner der Staatsgeschäfte und tapfer im Felde als Führer der Heerschaaren. — Karls Gegner und Ne-
Franz I. 1515—1547. benbuhler war König **Franz** I. von Frankreich, ein lebenskräftiger schöner Mann, der wegen seiner Liebe zu den Künsten und Wissenschaften und wegen seiner ritterlichen Gewandtheit und Tapferkeit im Felde eben so sehr gepriesen ward, als ihm seine despotische Regierungsweise, seine Wollust und Genußsucht und seine Hingebung an schöne Frauen (Mätressen) zum Vorwurf gereichten. Zwischen Franz und Karl bestand eine unvertilgbare Eifersucht. Beide wollten die ersten Fürsten Europa's sein und bewarben sich daher eifrig um die deutsche Kaiserkrone, die diesen Vorzug allein verleihen konnte. Karl siegte, und seitdem war Franz dessen entschiedener Feind und suchte die Macht desselben auf alle Weise zu schwächen. Daraus entstanden vier Kriege, wozu hauptsächlich Mailand die Veranlassung bot. Dieses schöne Herzogthum be-
1515. fand sich seit der Schlacht von Marignano (§. 286) in den Händen der Franzosen; aber Karl sprach dasselbe als deutsches Reichslehen an und führte gegen die Franzosen und ihre Bundesgenossen, die Schweizer, ein großes Heer, dessen Kern deutsche Landsknechte unter den tapfern Rottenführern Frundsberg, Schärtlin u. A. bildeten. Damals wurden die Kriege nur mit Miethtruppen geführt und keine Nation konnte sich mit den Helvetiern und Deutschen messen; ihren Handbüchsen erlag die ritterliche Kriegskunst früherer Zeit, wie die Burgen der Gewalt des groben Geschützes. — Die
1522. Franzosen wurden besiegt. Nach einigen blutigen Gefechten verloren sie Mailand und Genua und mußten sich über die Alpen zurückziehen. Auf diesem Rückzug fiel der tapfere Bayard, „der Ritter ohne Furcht und Tadel", durch die Kugel eines deutschen Hakenschützen. Geführt von dem Connetable von Bourbon, dem reichsten und mächtigsten Edelmann Frankreichs, der in Karls V. Dienste getreten war, um sich an dem französischen Hofe wegen Beleidigungen und Rechtsverletzungen zu rächen, rückte nunmehr das kaiserliche Heer in das südliche Frankreich ein, sah sich aber bald durch den tapfern Widerstand der Bürger von Marseille zum Rückzug genöthigt.

§. 328. Um die Schmach der Niederlage zu tilgen und das Verlorne wieder zu gewinnen, zog jetzt Franz I. selbst an der Spitze eines stattlichen, wohlgerüsteten Heeres nach Italien. Da er aber vor den Mauern Pavia's lange hingehalten ward, gelang es dem thätigen Bourbon, aus den deutschen Landen neue Schaaren von Landsknechten an sich zu ziehen und sich mit dem spanischen Feldherrn Pescara zu verbinden. Allein Mangel an Sold und Lebensmitteln brachte die vereinigte Armee bald in große Noth, indeß das reiche Lager der Franzosen Alles im Ueberfluß besaß. Diesen Umstand benutzten Bourbon und Frundsberg, um die Landsknechte zu einem stürmenden Angriff wider dasselbe aufzureizen. Aus einem nächtlichen Ueberfall entspann
1525. sich die blutige **Schlacht bei Pavia**, worin die Franzosen geschlagen wurden. Franz I. selbst mußte sich nach ritterlichem Kampfe ergeben und als Gefangener nach Madrid wandern. 10,000 schmucke Krieger fanden auf dem

Schlachtfeld oder in den Wellen des Tessin ihren Tod. Nach einjähriger Gefangenschaft willigte Franz mit innerem Widerstreben in den Madrider Frieden, worin er schwur, seinen Ansprüchen auf Mailand zu entsagen und 1526.
das Herzogthum Burgund abzutreten. Kaum war jedoch der König, nach Auslieferung seiner beiden Söhne als Geißeln, auf französischem Boden wieder angelangt, so entband ihn der Papst seines Eides und schloß mit ihm, mit dem König von England und einigen italienischen Fürsten die heilige Liga (Bund), um Italien von der spanischen Herrschaft zu befreien. Von Neuem brach jetzt die Kriegswuth in Italien los; von Neuem wirbelte die Trommel in den deutschen Städten zur Anwerbung von Landsknechten. Da es gegen den Papst ging, so eilten die lutherisch Gesinnten schaarenweise herbei, so daß der tapfere Frundsberg in Kurzem ein mächtiges Heer über die Alpen führen und sich mit Bourbon verbinden konnte. Aber bald fehlte es an Geld, um den Sold zu zahlen; ein Aufstand im Heer machte auf Frundsberg solchen Eindruck, daß er durch einen Schlagfluß sprachlos wurde und bald darauf starb. Die Truppen begehrten nach Rom geführt zu werden und Bourbon
gab ihrer Forderung nach. Es war am 6. Mai 1527, als die spanischen und 1527.
deutschen Söldner die Mauern Roms erstiegen. Unter den ersten Gefallenen war Bourbon. Ohne Führer ergossen sich die raubgierigen Schaaren über die Straßen der Stadt und begingen arge Frevel. Die reichen Paläste und Wohnhäuser wurden geplündert, die Kirchen ihres Schmucks und ihrer Gefäße beraubt; mit Mummereien und lächerlichen Aufzügen höhnten die Deutschen Papst und Cardinäle. Clemens mußte seine Freiheit unter harten Bedingungen erkaufen und benutzte die erste Gelegenheit zur Flucht. Der Kaiser bezeugte Schmerz und Unwillen über die Unbill, die das Haupt der Christenheit erfahren, so sehr er sich auch im Herzen über dessen Demüthigung freuen mochte. Unterdessen machten die Franzosen Eroberungen in Oberitalien und rückten
dann in Neapel ein, um dieses Königreich den Spaniern zu entreißen. Da 1528.
aber ihr Heer durch die Pest Noth litt und auch die Zahl der kaiserlichen Landsknechte durch ihr schwelgerisches Leben in Rom auf die Hälfte herabgeschmolzen war, so sehnten sich beide Theile nach Frieden. Unter Vermittelung von Franzens Mutter und Karls Tante vereinigten sich die hadernden Könige
in dem **Damenfrieden von Cambray** dahin, daß Franz seinen Ansprüchen 1529.
auf Mailand entsagte und für die Befreiung seiner Söhne zwei Millionen bezahlte, dagegen im Besitz von Burgund verblieb. Ludwig Moro's Sohn Maximilian Sforza erhielt das Herzogthum Mailand als Reichslehen zurück. Bald machten auch der Papst und die italienischen Fürsten ihren Frieden. Karl wurde von Clemens, der mit ihm in Bologna unter Einem
Dache wohnte, mit der lombardischen und römischen Krone gekrönt 1530.
und versprach ihm dafür Ausrottung der Ketzerei und Zurückführung der vertriebenen Mediceer nach Florenz. Das Letztere geschah; Florenz wurde erobert und seiner republikanischen Verfassung beraubt (§. 289); die Herstellung der kirchlichen Einheit dagegen stand in keines Menschen Hand mehr. Der Reichstag von Augsburg, der zu diesem Zwecke nunmehr ausgeschrieben wurde, führte nicht zu dem erstrebten Ziel (§. 324).

§. 329. Franz gab jedoch den Gedanken einer Wiedererlangung des
Herzogthums Mailand nicht auf und trat sogar nach einigen Jahren, als 1535.
durch den Tod Maximilians Sforza das Herzogthum in Erledigung gekommen, mit den Türken in Verbindung, um mit deren Hülfe sein Ziel zu erreichen. Um dieselbe Zeit, da Karl durch eine heldenmüthige Waffenthat
Tunis eroberte, dem Seeräuberwesen des mohammedanischen Corsarenfürsten 1535.
Hayraddin Barbarossa ein Ende machte und 20,000 Christensclaven in

Freiheit setzte, machte Franz einen raschen Feldzug nach Oberitalien und nahm vorläufig Besitz von Savoyen und Piemont, dessen Herzog mit dem Kaiser verwandt und verbündet war. Allein im nächsten Jahr rückte Karl mit einem
1536. stattlichen Heer in die Provence ein, um den Gegner im eignen Lande zu bekämpfen, mußte jedoch mit Verlust wieder abziehen, als der französische Feldherr, der Connetable von Montmorenci, alles flache Land zwischen der Rhone und den Alpenpässen in eine Wüstenei verwandelte und dadurch Hunger und Krankheit im kaiserlichen Heer erzeugte. Da aber die ganze Christenheit über Franzens Verbindung mit den Osmanen, die in Unteritalien und auf den griechischen Inseln gräuliche Verwüstungen anrichteten, empört war, so trat der Papst Paul III. als Vermittler auf und bewirkte die Be-
1538. endigung des dritten Kriegs durch den zehnjährigen Waffenstillstand von Nizza, der Jedem ließ, was er gerade in Händen hatte. Eine persönliche Zusammenkunft der beiden Monarchen schien den Hader für immer ausgleichen zu sollen; und Karl war so sehr von der ritterlichen Treue seines Geg-
1539. ners überzeugt, daß er im nächsten Jahr seinen Weg über Paris nahm, als ein Aufstand in Gent seine schleunige Anwesenheit in den Niederlanden erheischte. — Diese Freundschaft war jedoch nicht von Dauer. Im Jahr 1541
1541. unternahm Karl einen zweiten afrikanischen Zug, um die Corsaren, die jetzt von Algier, wie früher von Tunis aus das Mittelmeer unsicher machten, vollends zu vernichten. Allein die Stürme und Regengüsse des Spätherbstes und die auf dem moorigen Boden höchst verderblichen Angriffe der Feinde vereitelten diesmal das Unternehmen. Nach schweren Verlusten an Schiffen und Mannschaft mußte der Kaiser, der großmüthig alle Gefahren und Leiden mit dem Niedrigsten theilte, unverrichteter Sache abziehen. Dieser Ausgang mochte den König von Frankreich mit der Hoffnung erfüllen, endlich doch noch seinen Gegner zu überwinden. Er fing daher in Verbindung mit
1542— dem Sultan den vierten Krieg gegen den Kaiser an. Als aber dieser mit
1544. einem großen Heer von Deutschland aus in die Champagne eindrang und sich auf zwei Tagemärsche der bestürzten Hauptstadt näherte, beeilte sich Franz, den
1544. Frieden von Crespy abzuschließen. Von der Zeit an blieb das Uebergewicht der Habsburger in Italien unbestritten. Drei Jahre später starb
Heinrich II. Franz I. Sein Sohn und Nachfolger Heinrich II. verfolgte indessen dieselbe
1547— Bahn. In dem deutschen Religionskrieg trat er mit den protestanti-
1559. schen Fürsten in Verbindung (§. 337), während er in seinem eigenen Lande die religiöse Neuerung blutig unterdrückte; und als endlich Karl V. vom Schauplatz der Welt abtrat, wurde der Krieg zwischen seinem Sohn Philipp II. und dem französischen König noch einige Jahre fortgesetzt, bis der Friede
1559. von Château-Cambresis dem offenen Kampf der beiden Monarchen ein Ende machte, ohne jedoch die vererbte Feindschaft zwischen dem französischen und dem spanisch-habsburgischen Herrscherhaus zu tilgen.

3. Die Religionskriege in Deutschland.

§. 330. Die Kriege mit Frankreich und die drohende Gefahr vor den Türken, welche wiederholt die österreichischen Lande mit Heeresmacht heimsuchten, hielten den Kaiser ab, den Augsburgischen Reichstagsbeschluß gegen die deutschen Protestanten in Ausführung zu bringen und sie mit Gewalt zur Rückkehr in die katholische Kirche zu zwingen. Da in Folge dieses Beschlusses das Reichskammergericht gegen die evangelischen Stände wegen Einziehung geistlicher Güter mit Prozessen einzuschreiten begonnen, so hatten die lutherischen Fürsten und Städte unter der Leitung des Kurfürsten von Sachsen und
1531. des Landgrafen von Hessen zu Schmalkalden im Thüringer Wald ein Bünd-

niß geschlossen zu gegenseitigem Schutz, wenn Einer von ihnen um des göttlichen Wortes willen angegriffen würde. Mit diesem **Bund von Schmalkalden** schloß der Kaiser im nächsten Jahr den Nürnberger Frieden, in welchem 1532. beide Theile versprachen, bis zur Kirchenversammlung, deren Einberufung der Kaiser bei Clemens VII. eifrig betrieb, einander nicht feindlich anzufallen. Der Gerichtsgang sollte indessen ruhen. Dieser Vergleich band den Protestanten die Hände, ohne ihre Zukunft zu sichern; doch begünstigte er die Verbreitung der evangelischen Lehre über ganz Deutschland. Von der größten Wichtigkeit war die Einführung der lutherischen Kirchenform in Würtemberg. Herzog Ulrich nämlich, ein jähzorniger, harter Mann, der aus Eifersucht einen Ritter seines Hofs (Hans von Hutten) mit eigener Hand erschlagen, seine Gemahlin durch Mißhandlung zur Flucht gezwungen, seine Unterthanen gedrückt und die Reichsstadt Reutlingen erobert hatte, war endlich wegen Landfriedensbruchs geächtet und durch den schwäbischen Bund (1519.) von Land und Leuten vertrieben worden. Vierzehn Jahre lang mußte Ulrich ein unstetes Leben in der Fremde verbringen und sein Herzogthum, das mittlerweile unter österreichischer Verwaltung stand, meiden, als Landgraf Philipp von Hessen den Entschluß faßte, den an seinem Hofe weilenden Herzog nach Würtemberg zurückzuführen. Er zog mit einem wohlgerüsteten Heer nach Schwaben, besiegte den österreichischen Statthalter bei Laufen am Neckar und 1534. setzte den rechtmäßigen Gebieter wieder ein. Ulrich wurde von dem Volke, das den frühern Druck vergessen, mit Freuden aufgenommen und das Land leicht zur Annahme der evangelischen Lehre gebracht, der sich der Herzog im Unglück zugewendet hatte und die er jetzt durch Johannes Brenz und Johannes Schnepf verkünden ließ. In Kurzem war die Kirche in Würtemberg in lutherischem Sinne umgewandelt, und die von Graf Eberhard im Bart im J. 1477 gegründete Universität Tübingen ward eine der vornehmsten Pflanzstätten evangelischer Gelehrsamkeit.

§. 331. Aber auch an Auswüchsen fehlte es der neuen Kirche nicht. Die Lehre der Wiedertäufer, welche ihre Leidenschaften für göttliche Eingebungen hielten, war mit Thomas Münzers Tod (§. 322) nicht untergegangen. Von Flüchtlingen insgeheim fortgepflanzt, tauchte dieselbe vielmehr bald wieder an verschiedenen Orten auf, so sehr sie auch von den Reformatoren bekämpft und von jeder rechtmäßigen Obrigkeit ausgestoßen ward. In ihrer schrecklichsten Gestalt zeigte sich die Lehre der **Wiedertäufer in Münster.** Hier hatte sich 1533— die Reformation gewaltsam Bahn gebrochen und den Bischof mit den Dom- 1535. herren zur Flucht gezwungen. Bald aber kam es zu Tage, daß der einflußreichste Prediger, Rottmann, wiedertäuferische Ansichten hege. Als sich nun noch zwei wandernde Propheten aus den Niederlanden, Jan **Matthiesen** und sein Landsmann und Jünger, der Schneider Joh. Bockold (genannt **Johann von Leiden**), zu jenen gesellten, erlangte die wiedertäuferische Partei in Kurzem so sehr das Uebergewicht, daß sie alle städtischen Aemter in ihre Gewalt brachte, alle Einwohner, welche nicht ihres Glaubens waren, mitten im Winter hülflos aus der Stadt jagte und deren Habe unter sich theilte. Nun errichteten sie ein religiöses Gemeinwesen, worin Matthiesen unumschränkte Gewalt besaß, Gütergemeinschaft einführte und die Vertheidigung der Stadt gegen das Belagerungsheer des Bischofs von Münster leitete. Am höchsten stieg die Schwärmerei, als Matthiesen bei einem Ausfall getödtet ward und Bockold an die Spitze des Gemeinwesens trat. In Folge göttlicher Eingebung, die ihm nach seiner Behauptung zu Theil geworden, häufte er Thorheiten und Verbrechen. Zuerst übertrug er das Regiment der Stadt zwölf Aeltesten, die er aus den ärgsten Schwärmern auswählte und unter

denen Knipperdolling als Bürgermeister und Henker die wichtigste Rolle spielte. Dann führte er Vielweiberei ein und ließ die über diese Verhöhnung christlicher Sitte empörten Widersacher unbarmherzig hinrichten. Als der fanatische Wahnsinn den höchsten Grad erreichte, nahm der Prophet auf den Vorschlag eines seiner Anhänger, gleich ihm vom Geiste Gottes getrieben, den Titel eines **Königs des neuen Israel** an. Angethan mit den Kennzeichen der Herrschaft (der Krone und einer an goldener Kette hangenden Weltkugel) und gekleidet in Pracht und Herrlichkeit, hielt nunmehr der „Schneiderkönig" Gerichtssitzungen auf dem Markte zu Münster, wo der „Stuhl Davids" aufgerichtet stand, und führte ein fanatisch-tyrannisches Regiment ein, in dem geistlicher Hochmuth und fleischliche Sinnenlust auf das widerlichste gepaart war. Lange widerstanden die Wiedertäufer mit Glück und Muth den schlechtgerüsteten Truppen ihrer Gegner; auch als das Belagerungsheer von Reichswegen verstärkt wurde und die eng umschlossene Stadt in die größte Hungersnoth gerieth, beharrten sie standhaft bei der Vertheidigung; ja als die Feinde schon innerhalb der Mauern waren, wehrten sie sich mit dem Muthe der Verzweiflung. Rottmann fiel im Kampfe; Johann von Leiden und Knipperdolling wurden gefangen, zu Tode gemartert und in eisernen Käfigen an einen Thurm gehängt; die Uebrigen wurden theils hingerichtet, theils verjagt. Der Bischof, die Domherren und der Adel kehrten zurück und führten die katholische Kirchenform wieder in aller Strenge ein, die seitdem im Münsterschen herrschend geblieben ist.

Nach einigen Jahrzehnten erfuhren die Wiedertäufer durch den Priester Menno († 1561) eine heilsame Umgestaltung ihrer Lehre und kirchlichen Einrichtung, unter welcher sie bis auf den heutigen Tag als Mennoniten oder Taufgesinnte fortbestehen. Einfachheit in Tracht und Lebensweise und Verwerfung des Priesterstandes, der Kindertaufe, des Eids, der Kriegsdienste u. dgl. m. zeichnet sie noch jetzt aus; aber die sitten- und staatsgefährlichen Grundsätze der ersten Zeit haben sie aufgegeben. Sie führen ein stilles Leben als Pächter und Landbauern.

§. 332. Bald nachher gewann die evangelische Kirche Eingang in dem Herzogthum Sachsen und in dem Kurfürstenthum Brandenburg, durch den Tod zweier Fürsten, die bisher standhaft der römisch-katholischen Lehre angehangen hatten. Auf Herzog Georg von Sachsen folgte sein Bruder
1539. Heinrich, der gleich seinem Sohn Moritz der Reformation ergeben war und in Leipzig, Meißen und Dresden den evangelischen Gottesdienst einrichten ließ; und in Spandau empfing Joachim II. in demselben Jahr das Abendmahl unter beiderlei Gestalt, worauf das Land den protestantischen Lehrbegriff annahm. Der Uebertritt von Sachsen und Brandenburg war für ganz Norddeutschland entscheidend. Nur Heinrich von Braunschweig-Wolfenbüttel, ein harter ruchloser Mann, hielt noch zur alten Kirche, weniger aus Ueberzeugung, als aus Haß gegen den Landgrafen von Hessen,
1542. seinen ehemaligen Jugendfreund. Aber auch in Wolfenbüttel siegte das Evangelium, als Heinrich nach einem heftigen, alle Fürsten- und Menschenwürde verletzenden Schriftwechsel von hessischen und sächsischen Truppen überwältigt und in Gefangenschaft geführt wurde. In der Oberpfalz ließ Otto Heinrich durch den Nürnberger Prediger Osiander die lutherische Lehre verkünden, und in der Rheinpfalz wurde wenige Wochen vor Luthers Tod
1546. das Abendmahl in beiderlei Gestalt gereicht, nachdem am 3. Januar in der heiligen Geistkirche zu Heidelberg die zur Messe versammelte Gemeinde das evangelische Lied: „Es ist das Heil uns kommen her!" angestimmt. Auch Baden-Durlach trat dem evangelischen Bekenntnisse bei, und als gar der Kurfürst Hermann von Köln seinen Ständen einen gemäßigten Refor-

mationsentwurf vorlegte und der Herzog von Cleve sich dem schmalkaldischen Bunde anzuschließen Miene machte, da schien die katholische Kirche Deutschlands unterliegen zu müssen, wenn nicht der Reformationslust mit Gewalt Einhalt gethan würde. Der Kaiser hatte sich überzeugt, daß weder Religionsgespräche noch Reichstage die kirchliche Spaltung auszugleichen vermöchten; seine Hoffnung beruhte nur noch auf dem **allgemeinen Concilium,** welches Papst Paul III. nach **Trient** ausgeschrieben hatte. Aber die Protestanten, die voraussahen, daß auf einem solchen unter dem Einfluß des Papstes stehenden Concil ihre Grundsätze würden verdammt werden, verwarfen dasselbe als ein unfreies und parteiisches und forderten eine Kirchenversammlung deutscher Nation. Dies schlug des Kaisers letzte Hoffnung auf eine friedliche Lösung nieder und brachte ihn zu dem Vorsatz, mit Gewalt der Waffen die Einheit der Kirche zurückzuführen. In demselben Jahr, in welchem Luther unter vielen körperlichen Leiden in seiner Geburtsstadt Eisleben, wohin er zur schiedsrichterlichen Ausgleichung eines Streites berufen worden, gestorben war, brach der **Schmalkaldische Krieg** zwischen Karl V. und den protestantischen Fürsten und Städten Deutschlands aus.

December 1545.

Luther † 18. Febr. 1546.

§. 333. Als der Kaiser zum Krieg entschlossen war, machte er heimlich ein Bündniß mit dem Papst, der ihm Hülfsgelder versprach, mit den geistlichen Reichsfürsten und mit dem Herzog von Bayern; aber den wichtigsten Bundesgenossen fand er in dem protestantischen Herzog Moritz von Sachsen. Dieser junge, kluge und kriegskundige Fürst, seit 1541 regierender Herr im Albertinischen Sachsen, hatte sich schon längst theils aus persönlicher Abneigung gegen seinen Vetter, den Kurfürsten Johann Friedrich, theils aus Unzufriedenheit über den Gang der Dinge, von dem schmalkaldischen Bunde losgesagt und dem Kaiser angeschlossen, obschon Philipp von Hessen sein Schwiegervater war. Dieses Bündniß wurde jetzt erneuert. Moritz versprach dem Kaiser Gehorsam und Ergebenheit und Anerkennung der Tridentiner Beschlüsse, sofern darin in den drei Hauptpunkten, Rechtfertigung durch den Glauben, Kelch und Priesterehe, der protestantischen Ansicht Rechnung getragen würde, dafür stellte ihm Karl Erweiterung seiner Länder und die sächsische Kurwürde in Aussicht. — Die Protestanten hatten so wenig eine Ahnung von diesen Bündnissen, daß, als das schmalkaldische Kriegsheer ins Feld rückte, der Kurfürst während seiner Abwesenheit bei der Armee seinem Vetter Moritz die Verwaltung der Kurlande übertrug. Der tapfere **Schärtlin,** den die oberdeutschen Städte zum Feldherrn gewählt, wollte durch einen raschen Zug auf Regensburg, wo sich der Kaiser mit wenigen Truppen befand, eine Entscheidung herbeiführen, aber der Kriegsrath, bei dem Viele zu gebieten hatten, untersagte es ihm, um Bayern nicht zu verletzen. Hierauf wandte sich Schärtlin gegen Tirol, um den Zuzug der italienischen Truppen abzuschneiden, oder das Concil von Trient zu zersprengen; auch dieses Unternehmen wurde nicht gestattet, damit Ferdinand nicht gekränkt würde. So erhielt Karl, der bereits über den Kurfürsten und den Landgrafen wegen Hochverraths an Kaiser und Reich die Acht ausgesprochen, Zeit, aus Italien Hülfstruppen herbeizuziehen und in Ingolstadt eine feste Stellung zu nehmen. Auch hier vergeudeten die Protestanten die Zeit mit kleinen fruchtlosen Gefechten, bis auch noch die niederländischen Truppen sich mit dem kaiserlichen Heer vereinigt hatten, und Karl im Stande war, angriffsweise zu verfahren. Er rückte in Schwaben ein, wohin ihm das schmalkaldische Heer folgte. Die naßkalte Witterung erzeugte bei den spanischen und italienischen Truppen Krankheiten und ließ die Protestanten, die bei Giengen ein festes Lager bezogen hatten, bald einen günstigen Vertrag erwarten, als die Nachricht, daß Moritz

an seinen Freunden und Glaubensgenossen zum Verräther geworden und mit Heeresmacht in die Kurlande eingefallen sei, die ganze Sachlage änderte. Johann Friedrich eilte sogleich in seine Staaten zurück; bald zogen auch der Landgraf und die übrigen Führer heim, und in Kurzem war das ganze schmalkaldische Heer aufgelöst.

§. 334. Nun stand dem Kaiser Süddeutschland offen. Wohlmeinende Rathgeber suchten ihn zu bewegen, die Religion frei zu geben und dadurch alle Stände wieder zur Ergebung und zum Gehorsam zu bringen. Aber Karl wollte die Einheit der Kirche zurückführen und zugleich der kaiserlichen Macht das alte Ansehen wieder verleihen. Darum stellte er an die süddeutschen Fürsten und Städte die Forderung, sich zu unterwerfen und dem schmalkaldischen Bunde zu entsagen. Die erschrockenen Reichsstädte kamen der Aufforderung schnell nach. Ulm lieferte sein Geschütz aus und erkaufte die Gnade des Kaisers durch große Geldopfer, desgleichen Heilbronn, Eßlingen, Reutlingen u. a. O. Augsburg war mit Geschütz und Mundvorrath so wohl versehen, daß Schärtlin dem Magistrat anbot, die Stadt Jahr und Tag zu halten, bis sich das protestantische Deutschland erholt und neu gerüstet hätte; aber der kleinmüthige Rath der Kaufherren (besonders der Fugger) entschied für die Uebergabe; mit der Stadt gewann der Kaiser das treffliche Geschütz und hohe Geldsummen; bald folgten auch Frankfurt und Straßburg. Der alte Herzog Ulrich von Würtemberg demüthigte sich, zahlte Brandschatzung und räumte seine wichtigsten Festungen den kaiserlichen Truppen ein. Der greise Kurfürst von Köln, vom Papste gebannt, von spanischen Truppen bedroht und von seinen Ständen zuletzt verlassen, entsagte seiner Würde und machte einem altgläubigen Nachfolger Platz, der den deutschen Gottesdienst schnell wieder durch die Messe verdrängte. Im Frühjahr 1547 war ganz Süddeutschland ohne Schwertstreich zum Gehorsam gebracht.

§. 335. Mittlerweile hatte Johann Friedrich Moritzens Truppen zurückgeschlagen, sein Land mit leichter Mühe wieder besetzt und den größten Theil des Albertinischen Sachsen, bis auf Dresden und Leipzig, erobert. Ueberall begrüßte ihn die protestantische Bevölkerung mit Jubel, und es wäre ihm nicht schwer gefallen, eine beträchtliche Streitmacht um sich zu sammeln und den Feinden der evangelischen Lehre die Spitze zu bieten. Allein Johann Friedrich war kein unternehmender Mann und in seinem frommen Herzen war die Ehrfurcht gegen den Kaiser trotz der Acht noch nicht erloschen; er wies die angebotene Hülfe zurück. In seiner Noth rief Moritz den Beistand des Kaisers an. Dieser eilte trotz seiner Gichtschmerzen mit seinem Heere nach Böhmen und zog dann vereint mit Moritz und Ferdinand seinem Feinde, der mit 6000 Mann an der Elbe stand, entgegen. Bei der Annäherung des Kaisers wollte sich Johann Friedrich in das feste Wittenberg zurückziehen, bis er seine zerstreuten Heerabtheilungen um sich gesammelt hätte; aber die kaiserliche, 27,000 Mann starke Armee setzte, von einem Bauer geführt, über die Elbe, überraschte an einem Sonntag Morgen, als der Kurfürst gerade dem Gottesdienst anwohnte, die im Abzug begriffene Reiterei desselben und gewann auf der Lo-
24. April 1547. chauer Haide in der **Schlacht bei Mühlberg** einen leichten Sieg. Johann Friedrich, ein schwerfälliger Mann, wurde im Gesicht verwundet und nach tapferer Gegenwehr zum Gefangenen gemacht. In der Gefangenschaft bewies er die Seelenruhe, die ein gutes Gewissen und festes Gottvertrauen gewähren. Mit der größten Fassung, ohne nur sein Schachspiel zu unterbrechen, vernahm er das Todesurtheil, das der Kaiser, um ihn zu schrecken und nachgiebiger zu machen, über ihn aussprechen ließ. Doch wagte Karl

nicht zur Vollstreckung zu schreiten; er zog vor, die Todesstrafe in ewige Gefangenschaft umzuwandeln, unter der Bedingung, daß Johann Friedrich seine Festungen dem Kaiser übergebe und sein Land nebst der Kurwürde an Moritz abtrete. So ging der kurfürstliche Rang von der Ernestinischen auf die Albertinische Linie in Sachsen über. Mit frommer Ergebung trug Johann Friedrich die Leiden der Gefangenschaft; sein Gottvertrauen beurkundet das schöne Kirchenlied, das ihm zugeschrieben wird: „Wie's Gott gefällt, so g'fällts mir auch!" — Nun sollte auch der Landgraf von Hessen gezüchtigt werden. Moritz und Joachim von Brandenburg verwendeten sich für ihn und erlangten die Zusicherung, „wenn er sich auf Gnade und Ungnade ergebe, Abbitte thue und seine Festungen ausliefere, so solle er weder mit Leibesstrafe, noch mit ewigem Gefängniß belegt werden." Durch mündliche Unterredung wurde die Bedingung noch gemildert, so daß die beiden Fürsten dem Landgrafen Sicherheit seiner Person und seiner Besitzungen gewährleisteten. Im Vertrauen hierauf begab sich Philipp mit einem sichern Geleit versehen nach Halle, wo das kaiserliche Feldlager war. Als er hier in feierlicher Versammlung fußfällig Abbitte gethan und dann, von Herzog Alba zum Abendessen geladen, sich auf das Schloß begeben hatte, wurde er trotz aller Einwendungen festgehalten. Der Kaiser konnte sich den Triumph nicht versagen, seine beiden größten Gegner in seiner Gewalt zu haben. Bald darauf verließ Karl Sachsen und nahm die Gefangenen mit sich. Diese That führte zuerst eine Spannung zwischen Moritz und dem Kaiser herbei.

§. 336. Unterdessen hatte das am 13. December 1545 eröffnete **Tridentiner Concil** seine Berathungen gehalten. Da aber die Verhandlungen unter der Leitung des päpstlichen Legaten vor sich gingen und der Kern der Versammlung aus Ordensgeistlichen und unbedingten Anhängern des Papstthums bestand, so erhielten die Beschlüsse eine solche Fassung, daß die Protestanten darin eher eine Abstoßung als eine Annäherung erkennen mußten. Dieser Gang war dem Kaiser, der jetzt die so lange gewünschte Vereinigung der Confessionen zu Stande zu bringen hoffte, höchst unangenehm; er machte Vorstellungen und wünschte die Geheimhaltung der Beschlüsse, da er gerade jetzt die protestantischen Stände zu dem Versprechen gebracht hatte, sich dem Concil zu unterwerfen, wenn die bereits entschiedenen Punkte einer neuen Berathung unterzogen würden. Aber Paul III., der wohl merkte, daß der Kaiser die Absicht hege, das Papstthum zu beschränken und in der katholischen Kirche solche Reformen einzuführen, daß die Protestanten sich zu einem Beitritte entschließen könnten, ließ nicht nur die Beschlüsse bekannt machen, sondern verlegte auch das Concil nach Bologna. Darüber wurde der 1547.
Kaiser höchst ungehalten. Er verbot den Geistlichen, Trient zu verlassen, vermochte aber nur die Minderzahl zurückzuhalten, und um in Deutschland eine Wiedervereinigung der Kirche anzubahnen, ließ er eine Verordnung ausgehen, wie es bis zur Beendigung des Concils gehalten werden sollte. Dies geschah durch das **Augsburger Interim**, ein Glaubensinstrument, das anfangs für 1548.
beide Religionstheile bestimmt war, später aber auf die Protestanten allein beschränkt wurde. In diesem war den Bekennern der evangelischen Kirche der Kelch und die Priesterehe gestattet, in der Lehre von der Rechtfertigung, der Messe und einigen andern Punkten durch eine unbestimmte Fassung eine Annäherung versucht, im Gottesdienst aber und in den Ceremonien der alte Gebrauch beibehalten. Dieses Interim fand großen Widerspruch, weniger bei den protestantischen Fürsten als bei den Städten und Predigern. Die letztern konnten weder durch Amtsentsetzung, noch durch Schädigung an Gut und Freiheit zur Annahme einer Religionsbestimmung

bewogen werden, die ihrem Gewissen widerstrebte. Von ihren Stellen vertrieben, flohen sie die Heimath und den häuslichen Herd, um sich auf verborgenen Wegen nach den norddeutschen Städten zu retten, die das Interim entschieden zurückwiesen. Gegen vierhundert Prediger waren landesflüchtig; den meisten bot das mit der Acht belegte Magdeburg eine Zufluchtsstätte. Auch in Sachsen, der Wiege der Reformation, entflohen viele Geistliche aus Haß gegen das Leipziger Interim, bei dessen Abfassung sich Melanchthon bei Vielen den Vorwurf allzugroßer Nachgiebigkeit zugezogen. Von Magdeburg ging eine Menge heftiger Flugschriften, Satiren, Spottgedichte und Holzschnitte aus, welche Hohn und Haß gegen das Interim und dessen Urheber bei dem Volke zu erregen suchten.

§. 337. In dem Augenblick, wo der Kaiser dem Ziel seiner Wünsche
1551. nahe zu sein glaubte; wo das Concil von Neuem nach Trient verlegt und sogar von einigen protestantischen Ständen beschickt wurde; wo alle Umstände sich vereinigten, ihn zum weltlichen Oberhaupt der Christenheit im mittelalterlichen Sinn zu erheben und er bereits mit dem Gedanken umging, seinen Sohn zu seinem Nachfolger wählen zu lassen und dadurch die Kaiserkrone in seiner Familie erblich zu machen, da fand er einen unerwarteten Widersacher in dem Manne, dem er seine bisherigen Siege zu verdanken hatte, — in Moritz von Sachsen. Dieser kluge Fürst sah wohl ein, in welcher Gefahr die politische und religiöse Freiheit Deutschlands schwebe, wenn Karl V. seine Pläne zum Ziele führe; er sah wohl ein, wie sehr er sich den Haß aller Protestanten durch seinen Verrath an der gemeinschaftlichen Sache zugezogen, namentlich seitdem er im Namen des Kaisers die Vollziehung der Acht gegen Magdeburg übernommen und die Stadt, „wo das lautere Wort des Evangeliums allein noch eine Freistätte gefunden", zu belagern begonnen hatte. Nur durch eine kühne und große That konnte er seine verlorene Ehre wieder herstellen. Er schloß insgeheim einen Bund mit mehreren deutschen Fürsten und versicherte sich der Hülfe des französischen Königs Heinrich II. durch einen Vertrag, vermöge dessen es diesem gestattet wurde, die Städte Metz, Toul und Verdun mit Vorbehalt der Rechte des Reichs zu besetzen. Der ritterliche Markgraf Albrecht von Brandenburg-Culmbach, Moritzens Bundesgenosse, leitete die Unterhandlungen. Hierauf gewährte Moritz der Stadt Magdeburg Gnade und Religionsfreiheit und brachte sie dadurch zur Unterwerfung. Dem Kaiser, der sich in Innsbruck befand, gingen Warnungen zu; aber Moritz, Meister in der Verstellung, wußte allen Argwohn, der in des Kaisers Seele auftauchte, zu zerstreuen; unter äußerer Fröhlichkeit und heiterer Geselligkeit verbarg er seine tiefen Pläne, und der in spanischen und italienischen Ränken geübte Karl hielt es für unmöglich, daß ein Deutscher ihn überliste. Plötzlich brach Moritz mit drei Heerhaufen nach Süden auf,
März besetzte Augsburg und rückte in Tirol ein. Schon näherte er sich der
1552. Stadt Innsbruck, um den Kaiser gefangen zu nehmen, als eine Meuterei unter den deutschen Landsknechten dem letztern Gelegenheit zur Flucht gab. Bestürzt löste sich die Tridentiner Kirchenversammlung auf und Karl floh, nachdem er den gefangenen Kurfürsten Johann Friedrich in Freiheit gesetzt, damit derselbe in Sachsen seinem Vetter Moritz entgegenwirke, gichtkrank und niedergeschlagen bei nächtlicher Weile über die schneebedeckten Tiroler Gebirge nach Kärnthen, seinem Bruder Ferdinand das schwierige Werk der Friedensstiftung überlassend. Dieser schloß sofort mit den protestantischen Fürsten den
August **Passauer Vertrag**, wodurch den Bekennern der Augsburger Confession
1552. unbedingte Religionsfreiheit gewährt, das Interim abgestellt, das Tridentiner Concil nicht auf die Protestanten ausge-

dehnt und der Landgraf von Hessen in Freiheit gesetzt ward. Zugleich sollte ein beständiger Friedenszustand und Amnestie eintreten.

§. 338. Der Passauer Vertrag war Moritzens letztes Werk. Als sein bisheriger Bundesgenosse, Albrecht von Brandenburg, demselben nicht beitrat und sein Raub- und Fehdewesen in Niedersachsen fortsetzte, zog Moritz gegen ihn, um ihn zum Frieden zu zwingen. Bei Sievershausen kam es zur Schlacht. Der rasche Moritz siegte, aber im wilden Reitergetümmel empfing er eine Schußwunde, an der er zwei Tage nachher in der Blüthe männlicher Kraft verschied. Er war ein Mann von seltenen Eigenschaften, bedächtig und geheimnißvoll, unternehmend und thatkräftig. Zwei Jahre nach seinem Tode kam der **Religionsfriede von Augsburg** zu Stande, in welchem den protestantischen Ständen Augsburger Confession nicht nur völlige Gewissens- und Religionsfreiheit, sondern auch politische Rechtsgleichheit mit den Katholischen und der Fortbesitz der bereits eingezogenen Kirchengüter zugesichert ward. Für Staatsangehörige mit freiem Eigenthum, die der Religion des Landesfürsten nicht folgten, wurde das Recht freien Abzugs und anderweitiger Niederlassung, und für die Bleibenden Duldung ausbedungen. Den heftigsten Streit erregte die Forderung der Altgläubigen, daß die geistlichen Stände, die in Zukunft der neuen Kirche beitreten, ihrer Würden und Einkünfte verlustig gehen sollten. Da man sich hierüber nicht einigen konnte, so wurde dieser Punkt unentschieden gelassen und als **geistlicher Vorbehalt** in die Friedensgesetze aufgenommen, „blutiger Kämpfe Aussaat".

1553.

1555.

§. 339. Der Augsburger Religionsfriede vereitelte des Kaisers eifrigstes Bestreben, die Wiederherstellung der kirchlichen Einheit, und benahm ihm sein früheres Interesse für die Dinge dieser Welt. Von Mißmuth und körperlichen Leiden niedergebeugt, faßte er daher den Entschluß, der Regierung zu entsagen und in stiller Zurückgezogenheit und klösterlicher Büßung den Rest seiner Tage zuzubringen. Zu dem Zwecke übertrug er in einer feierlichen Versammlung zu Brüssel seinem Sohne Philipp zuerst die Niederlande und einige Zeit nachher auch die Königreiche Spanien und Neapel, so wie die neue Welt; die österreichischen Staaten aber und die Leitung der deutschen Angelegenheiten hatte er schon früher seinem Bruder Ferdinand übergeben. Hierauf begab er sich nach dem westlichen Spanien, wo er sich neben dem Kloster San Juste an dem freundlichen Abhange eines von Baumpflanzungen umgebenen Hügels eine Wohnung hatte errichten lassen. Hier lebte er noch zwei Jahre in stiller Zurückgezogenheit, mit Religionsübungen und frommen Betrachtungen beschäftigt, ohne jedoch die Angelegenheiten des Reichs ganz aus den Augen zu verlieren. Ferdinand I. aber, schon früher von den deutschen Fürsten zum Kaiser gewählt, verband nunmehr die Reichskrone mit den österreichischen Erbstaaten und hielt redlich den Religionsfrieden, zu dessen Beobachtung er sich verpflichtet hatte.

25. Octbr. 1555.

† 21. Sept 1558.

4. Zug der Reformation durch Europa.

a) Lutherthum und Calvinismus.

§. 340. In Deutschland, wo die kirchliche Bewegung ihren Ursprung hatte, entstand in Folge der Reformation die größte confessionelle Spaltung. Lange rang die lutherische Kirchenform mit der katholischen um den Sieg. Die erstere verbreitete sich von Sachsen und Hessen aus allmählich über die benachbarten Länder, gelangte im nördlichen Deutschland zur Herrschaft, machte in Franken und

Deutschland.

Schwaben siegreiche Fortschritte und brach sich von Straßburg aus Bahn nach dem Elsaß und Lothringen. Frühe drangen Luthers Grundsätze an die Weichsel und die Küsten der Ostsee, wo der Großmeister des Deutschordens (§. 227), Albrecht von Brandenburg, gedrängt von den Polen und verlassen von Kaiser und Reich, der evangelischen Kirche beitrat, Preußen in ein Erbherzogthum verwandelte und Polens Oberlehnsherrlichkeit anerkannte. Dasselbe geschah in Kurland und Livland von dem Heermeister der Schwertritter. — Die katholische Kirchenform fand ihre eifrigsten Verfechter in den Herzogen von Bayern, in dem Herrscherhaus Oesterreich und in den geistlichen Kurfürsten und Fürstbischöfen. Ingolstadt war eine thätige Pflanzschule für den alten Glauben. Da jedoch die beiden Kaiser Ferdinand I. und Maximilian II. in ihrer milden Gesinnung verschmähten, dem Gewissen ihrer Unterthanen Gewalt anzuthun, so gewann auch in den österreichischen Erbstaaten die evangelische Lehre bald zahlreiche Bekenner. Im Erzherzogthum Oesterreich, in Kärnthen und Steyermark erwarben sich die Protestanten Glaubensfreiheit und erbauten viele Kirchen. Ungarn. In Ungarn und Siebenbürgen machte die Reformation solche Fortschritte, daß die Evangelischen der Gegenpartei an Zahl überlegen waren und sich Religionsfreiheit und Rechtsgleichheit mit den Katholiken errangen. In Böhmen. Böhmen traten die alten Hussiten (Utraquisten) größtentheils der lutherischen Lehre bei. Aber wie viele Verträge auch die Rechte der Protestanten in den österreichischen Landen sicherten, die späteren Herrscher setzten sich darüber weg und verliehen der katholischen Staatskirche die Herrschaft. — Frühzeitig fand auch die reformirte Kirchenform, die in der Schweiz ihre Entstehung nahm, in Deutschland Eingang. Zwar wurde die Zwingli'sche Lehre (§. 325 f.) nur von einigen süddeutschen Städten angenommen und behauptet; als aber Calvin in Genf Zwingli's Grundsätze aufnahm und mit eigenen Ansichten verbunden zu einem abgeschlossenen Lehrgebäude zusammenfaßte, gewann die reformirte Kirche auch in Deutschland immer mehr Anhänger. Pfalz. Friedrich III. von der Pfalz führte dieselbe in seinem Lande ein und ließ durch Ursinus und Olevianus den Heidelberger Katechis-
1559. mus, eine weitverbreitete Bekenntnißschrift des Calvinismus, abfassen; dasselbe geschah in Hessen, Bremen und Brandenburg. Selbst Melanchthon und seine Schüler waren im Herzen von der Wahrheit der calvinischen Auffassung überzeugt. Durch Kundgebung dieser Ansicht verbitterte sich jener den Abend seines Lebens so,
1560. daß er kummervoll und verleumdet ins Grab sank, und seine Anhänger, „Philippisten“ und „Kryptocalvinisten“ genannt, zogen sich in Sachsen Verfolgung und Kerker
1580. zu. Die Concordienformel, eine um 1580 von 96 lutherischen Reichsständen unterzeichnete Bekenntnißschrift, sollte unter den deutschen Protestanten die Eintracht herstellen, befestigte aber nur die Kluft zwischen Calvinisten und Lutheranern und nährte den unseligen Haß der einen Confession gegen die andere.

§. 341. Auch die Schweiz erhielt neben der katholischen Glaubenslehre zwei evangelische Confessionen, nur daß die Auffassung Zwingli's, die in den größern deutschen Kantonen zur Geltung kam (§. 326), von dem Lehrgebäude Calvins, das in der wälschen Schweiz den Sieg erlangte, nicht so verschieden war, als der lutherische und reformirte Religionsbegriff. Johann Calvin, ein aus Frankreich flüchtiger Gelehrter, machte das auf der Grenze von Savoyen und Frankreich lieblich Genf. gelegene Genf, das bereits Farel und Viret nebst dem benachbarten Waadtlande der Reformation und der Eidgenossenschaft zugeführt hatten, zum Mittelpunkt seiner reformatorischen Thätigkeit und übte dann bis an seinen Tod (1564), gleich den Gesetzgebern des Alterthums, auf die Verfassung, Religion, Sitte und Bildung der Stadt den größten Einfluß. Calvin war ein Mann von hohem Verstand und sittlicher Kraft; hart gegen Andere wie gegen sich selbst, jedem irdischen Genusse feindselig, gebot er über die Menschen durch die Ehrfurcht vor seinem starken, reinen

Willen. Die Lehre Calvins trägt den Charakter ihres Urhebers — Strenge und Einfachheit. In der Glaubenslehre schließt er sich an Zwingli an, nur daß er in der Lehre von der Vorausbestimmung (Prädestination) und Gnadenwahl der strengen Augustinischen Ansicht (§. 174) huldigt und den Menschen für unfähig hält, aus eigener Willenskraft Gutes zu thun. Im Cultus und in den Ceremonien geht Calvin, wie Zwingli, auf die apostolische Urzeit zurück und verordnet die größte Einfachheit. Bilder, Schmuckwerk, Orgeln, Kerzen, Crucifixe sind aus der Kirche verbannt; der Gottesdienst besteht aus Gebet, Predigt und dem Absingen von Psalmen, die Calvins treuer Amtsgenosse, Theodor Beza, ins Französische übersetzt hatte; außer dem streng gefeierten Sonntag (Sabbath) gibt es keine kirchlichen Feste. Die Verfassung der calvinischen Kirche ist eine republikanische Synodalverfassung. Die Kirchengemeinde, durch freigewählte Aelteste (Presbyterium) vertreten, übt die Kirchengewalt, sie wählt den Geistlichen, überwacht durch die Aeltesten die Sitten und handhabt Kirchenzucht, Kirchenstrafe und Almosenpflege. Die Geistlichen und eine Anzahl von Aeltesten bilden die Synoden, von welchen die Landeskirche die Gesetze empfängt. Ihre Sittenstrenge führte die Calvinisten bisweilen auch zur Bekämpfung erlaubter Freuden, als Theater, Tanz und feinerer geselligen Genüsse, daher ihre Lehre weniger in den höheren Kreisen des Lebens als in dem Mittelstande Wurzel schlug.

§. 342. Von Genf aus verbreitete sich die calvinische Lehre über die blühenden Städte des südlichen Frankreich, wo sie bald so viele Anhänger zählte, daß Frankreich. sie einen langjährigen Kampf mit der herrschenden Kirche eingehen konnte. Der französische Hof war eine Zeit lang schwankend, welcher Religionsform er sich zuwenden sollte, bis politische Gründe für die katholische Kirche entschieden. Nunmehr ergingen Verbote gegen den „sogenannten reformirten Glauben"; calvinische Prediger wurden den Flammen überliefert, die Bekenner des Genfer Lehrbegriffs, von ihren Gegnern mit dem Spottnamen „Huguenotten" belegt, unterdrückt und durch Strafe und Verfolgung die Verbreitung ihrer Lehre gehindert. — Von Frankreich und der Schweiz drang der Calvinismus in die Niederlande, wo ihm nach vielen Kämpfen Niederlande. in den nördlichen Provinzen (Holland) der Sieg zu Theil ward. (§. 360.) — In Schottland wurde lange die evangelische Lehre durch den Hof und die Geist- Schottland. lichkeit unterdrückt und es starben viele muthige Bekenner in den Flammen. Die Regentin, Maria von Guise, aus einem französischen, der römischen Kirche eifrig ergebenen Geschlechte, hielt im Verein mit Cardinal Beton, Erzbischof von St. Andrews, die Neuerer mit Strenge nieder. Als aber der Cardinal unter den Streichen einer Schaar Verschworener im eigenen Hause gefallen und die Regentin nach drei- 1561. jährigem Kampf gegen das dem Evangelium zustrebende Volk gestorben war, gelang es dem rauhen Prediger John Knox, der in Genf Calvins Umgang genossen, der reformirten Lehre den Sieg zu verschaffen. Durch Parlamentsbeschluß wurde das Glaubensbekenntniß, die gottesdienstliche Form und die Synodalverfassung der calvinischen Kirche in Schottland eingeführt, die Messe als „Götzendienst" bei Strafe an Gut und Leben verboten und die geistlichen Güter eingezogen. Mit blinder Wuth zerstörte man Klöster, Kunstschätze und Kathedralkirchen. Von ihren regelmäßigen Versammlungen erhielt die schottische Kirche später den Namen presbyterianische. In England erlagen die ähnlichen Grundsätze der Puritaner der Macht der bischöflichen Hochkirche; aber zahlreiche Sekten pflanzten sie fort, und auf Nordamerika's freiem Boden erlangten sie ihre vollendetste Ausbildung.

b) Gründung der anglikanischen Kirche.

§. 343. In **England** wurden die Anhänger Luthers anfangs blutig Heinrich VIII. verfolgt und König Heinrich VIII. erwarb sich durch eine gelehrte Streitschrift 1509— gegen Luther über die sieben Sacramente die Gunst des römischen Hofs 1547.

in solchem Grade, daß dieser ihm zum Lohn für seinen Eifer den Titel Beschützer des Glaubens verlieh. Aber Heinrichs Anhänglichkeit an den Papst wurde in Haß verwandelt, als Clemens VII. sich weigerte, ihn von seiner spanischen Gemahlin Catharina, einer Tante Kaiser Karls V., zu scheiden. Theils innere Bedenken über die Gültigkeit seiner Ehe mit Catharina, die seines verstorbenen Bruders Weib gewesen, theils das Verlangen, sich mit der liebenswürdigen Anna Boleyn zu vermählen, erzeugten endlich in Heinrich den Vorsatz, durch eine Trennung von Rom zu der gewünschten Scheidung zu gelangen. Gestützt auf eine Reihe von Gutachten einheimischer und auswärtiger Universitäten und gelehrter Körperschaften über die Unzu-
1533. lässigkeit seiner Ehe, ließ er sich durch Thomas **Cranmer**, den neuen Erzbischof von Canterbury, eigenmächtig scheiden und mit Anna trauen, nöthigte dann den Klerus, ihn als Oberhaupt der englischen Kirche anzuerkennen, und brachte das Parlament zu einer Reihe von Beschlüssen, durch welche des
1534. Papstes Macht und Ansehen über England abgeschafft wurde. Mit unerhörter Härte und Willkür traf dann der König kirchliche Aenderungen, wie sie ihm nützlich schienen oder seinen Launen zusagten. Die zahlreichen Klöster wurden gewaltsam aufgelöst, die Mönche und Nonnen kaum vor Hunger geschützt und das Klostergut theils der Krone verliehen, theils an Höflinge verschenkt. Beckets Grab mit dem reichen Altar wurde geschändet und beraubt und das Andenken des alten Heiligen (§. 275) durch eine lächerliche Procedur gehöhnt; mit hölzernen Gnadenbildern zündete man die Flammen an, die Papisten wie Lutheraner verzehrten. Alle übrigen Einrichtungen der katholischen Kirche ließ dagegen Heinrich unangetastet bestehen
1539. und gebot durch das Statut der sechs Artikel, von dem Volke als „Blut-Artikel" bezeichnet, bei Todesstrafe die Beobachtung des Cölibats, der Ohrenbeichte, der Mönchsgelübde, der Stillmessen, der Substanzverwandlung und der Kelchentziehung. Der ehrwürdige Bischof Fisher und der geistreiche Kanzler Thom. Morus, der Verfasser der „Utopia" (Nirgendheim), starben auf dem Blutgerüste, weil sie die kirchlichen Neuerungen nicht begünstigten. Ergrimmt darüber, schleuderte endlich der Papst einen heftigen Bannfluch gegen den König und seine Anhänger in dem Augenblick, als die Unzufriedenheit über die Auflösung der Klöster im Norden des Reichs eine Empörung unter dem Landvolk erregte, wobei Mönche den Schaaren voranzogen. Da ließ Heinrich die Freunde und Verwandten des englischen Cardinals Pole, der den Bannfluch verbreitet hatte, auf dem Blutgerüste oder am Galgen sterben und Aebte und Klosterbrüder in ihrer Ordenstracht dem Henker überliefern.

§. 344. Vor Allem gab sich die mit Sinnlichkeit gepaarte Despotenlaune des Königs in der Behandlung seiner Frauen kund. Kaum war die verstoßene Catharina fern vom Hofe den Kränkungen und Leiden erlegen, so wurde ihre
1536. Gegnerin Anna Boleyn auf Befehl ihres eifersüchtigen Gatten enthauptet. Die dritte Gemahlin, die junge, sanfte Johanna Seymour, starb wenige Tage nach der Geburt ihres schwächlichen Sohnes Eduard, worauf sich Heinrich durch das Zureden seines Kanzlers Thomas Cromwell und durch ein Porträt des Malers Holbein verleiten ließ, um eine deutsche Fürstentochter, Anna von Cleve, zu werben. Aber weder ihre Gestalt noch ihr Wesen gefielen dem weibersüchtigen König, daher er auf einen ganz nichtigen Vorwand hin abermals eine Scheidung vornehmen ließ. Catharina Howard, Heinrichs fünfte Gattin, blieb einem frühern Geliebten auch nach
1542. ihrer Erhebung gewogen und büßte ihre Untreue auf dem Schaffot; und daß die letzte Königin, Catharina Parr, nicht ein Opfer ihres Reformations-

eifers wurde, verdankte sie nur ihrer großen Klugheit. Seit Nero und Domitian hat kaum ein Monarch so den Eingebungen einer despotischen Natur, einer blutdürstigen Leidenschaft und einer tyrannischen Willkür sich hingegeben. „Was er sann war Schrecken und was er schrieb war Blut." Noch auf dem Sterbebette ertheilte er Befehle zu Hinrichtungen.

§. 345. **Eduard** VI. stand bei seines Vaters Tod erst im zehnten Jahre; darum war zur Leitung der Regierung bis zu dessen Volljährigkeit von Heinrich ein Regentschaftsrath bestellt worden, in welchem Eduards mütterlicher Oheim, der Herzog von **Somerset**, und der Erzbischof Cranmer bald den höchsten Einfluß erlangten. Der erstere, zum Protector von England erhoben, riß allmählich die ganze Staatsgewalt an sich und begünstigte die von seinem Freunde Cranmer mit Mäßigung und Bedachtsamkeit unternommene Begründung der **anglikanischen Kirche.** Eduard VI. 1547—1553.

Diese besteht aus einer Mischung von katholischen und protestantischen Elementen. Der Gottesdienst wurde nach dem aus alten Meßbüchern zusammengestellten allgemeinen Gebetbuch in englischer Sprache eingerichtet; die Feiertage und die Verehrung der Heiligen wurden abgeschafft; die Communion unter beider Gestalt, die Aufhebung des Cölibats und das Glaubensbekenntniß der 39 Artikel sind mit den übrigen protestantischen Kirchen im Wesentlichen übereinstimmend; dagegen erinnert die bischöfliche (Episcopal=) Verfassung, der Fortgebrauch des farbigen Gewandes (Ornats) beim Gottesdienst und einige kirchliche Satzungen an das römisch=katholische Religionswesen, nur daß nicht der Papst, sondern der König das Oberhaupt der Kirche ist, und die Erzbischöfe und Bischöfe von diesem eingesetzt werden.

Somerset zog sich durch seine Herrschsucht viele Feinde zu, die zuerst seinen Sturz und dann seine Hinrichtung bewirkten. An seine Stelle trat 1552. das Haupt der Gegenpartei, der ehrgeizige **Warwic**, der als Herzog von **Northumberland** über den schwachen König und das Reich eben so unumschränkt regierte wie sein Vorgänger. Und um seine Herrschaft zu verlängern, beredete er den todtkranken Eduard zur Abänderung des Testaments seines Vaters, indem er statt seiner katholischen Schwester Maria die evangelisch gesinnte **Johanna Gray**, eine Großnichte Heinrichs VIII., zu seiner Nachfolgerin ernannte. Aber theils der Haß gegen den herrschsüchtigen Northumberland, dessen Sohn Dudley mit Johanna Gray vermählt war, theils die angestammte Ehrfurcht für die gesetzmäßige Erbfolge wirkten für **Maria.** Maria Tudor Durch die Zusicherung, Niemand in seinem Glauben stören zu wollen, brachte 1553— sie das Volk auf ihre Seite und gewann den Thron. Northumberland starb 1558. auf dem Schaffot. Dudley und die edle, klassisch gebildete Johanna Gray, die in Plato's Schriften nicht minder als in der Bibel belesen war, schmachteten einige Zeit im Kerker, bis sie gleiches Schicksal traf. 1554.

§. 346. Maria blieb ihrer Zusage nicht treu. Erzogen im katholischen Glauben, für den ihre Mutter Catharina geduldet, hielt sie die Wiederherstellung des Papstthums und der alten Kirchenform für ihre wichtigste Herrscherpflicht. Sie ließ durch Parlamentsbeschluß Eduards VI. kirchliche Reformen aufheben, stellte das frühere Verhältniß mit Rom wieder her und traf in Verbindung mit Cardinal Pole, dem sie den erzbischöflichen Stuhl von Canterbury verlieh, Maßregeln zur Ausrottung der Ketzerei und zur Rückführung des alten Zustandes. Die widerstrebenden Bischöfe wurden abgesetzt, Cranmer und zwei seiner eifrigsten Mitarbeiter den Flammen übergeben und in allen Gegenden des Reichs Scheiterhaufen angezündet. Wer die Messe nicht besuchte, war in Lebensgefahr. Schaaren von Flüchtlingen zogen über's Meer und suchten Schutz in Deutschland und in der Schweiz. Als

Maria ihre Hand dem strenggläubigen Philipp von Spanien gab, nahm die Verfolgung noch zu. Aber Kummer über die sichtbare Abneigung ihres Gemahls, Schwermuth und Menschenhaß verkürzten ihre Tage. Sie starb in dem Augenblick, wo sie sich mit der eitlen Hoffnung trug, der Nation einen
Elisabeth 1558— katholischen Thronerben zu geben. — Ihre Halbschwester **Elisabeth**, die
1603. Tochter der unglücklichen Anna Boleyn, vertauschte ihre bisherige Wohnung im Tower, wo sie unter Trübsal und Gefahr eine kummervolle Jugend ver-
1562. lebt hatte, mit dem Königspalast und stellte durch die Gleichförmigkeits- (Uniformitäts-) Acte die unter Eduard begründete Reformation dem Wesen nach wieder her. Das allgemeine Gebetbuch und die 39 Artikel erhielten von Neuem Geltung und die Aufsicht, die sie als „oberster Lenker und Regierer" der Kirche in religiösen Dingen besaß, übte sie durch einen Gerichtshof, Hohe Commission genannt. Umsonst hofften die heimgekehrten Flüchtlinge, die Königin zu einer durchgreifenderen Reformation im Sinne der calvinischen Kirche zu bewegen; Elisabeths herrischer Sinn und ihre Vorliebe für religiöse Ceremonien und kirchliche Pracht verschmähte die Einfachheit und volksthümliche Gleichheit der Calvinisten, die, weil sie auf Reinigung der Kirche drangen, Puritaner genannt wurden. Als diese die Aufnahme ihrer Grundsätze in die anglikanische Kirche nicht länger mehr hoffen konnten, schieden sie als Nichtübereinstimmer (Nonconformisten) aus und gründeten ein eigenes Religionswesen mit Presbyterien und Synoden, mit einem Gottesdienst ohne Beiziehung von Kunst und Poesie, und mit einer Kirchenzucht, der jede irdische Freude Sünde war. Bald ergingen Verfolgungen über die Puritaner, wodurch sie noch heftiger und finsterer wurden und endlich zu einer drohenden Partei heranwuchsen.

c) Die Reformation in den drei skandinavischen Reichen.

Christian II. §. 347. In den drei **skandinavischen Reichen** trat im 16. Jahrhundert
1513— eine gänzliche Umgestaltung aller Verhältnisse ein. **Christian** II., der letzte
1523. Unionskönig (§. 296 f.), erbitterte durch seine Härte und Grausamkeit den
† 1559. Adel dergestalt, daß in Schweden und Dänemark zu gleicher Zeit Empörungen ausbrachen, in deren Folge die Union von Calmar aufgelöst wurde und die evangelische Kirche zur Herrschaft kam. In **Schweden** wurde **Gustav Wasa**, ein mannhafter Jüngling, auf dem der Muth und die Weisheit der Sturen, seiner Verwandten, ruhte, der Begründer dieser kirchlichen und staatlichen Umgestaltung und der Stifter eines kräftigen Herrschergeschlechts. Gustav Wasa war von Christian II. als Geißel nach Dänemark abgeführt worden. Bald fand derselbe jedoch Gelegenheit zur Flucht nach Lübeck, wo man ihn nicht nur schützte, sondern auch mit Geld und Versprechungen zur Befreiung seines Vaterlandes aufmunterte. In demselben
1520. Jahr, da das Stockholmer Blutbad Alles mit Schrecken vor der dä-
Gustav Wasa nischen Herrschaft füllte, landete Gustav an der heimathlichen Küste. Unter
1523— tausend Gefahren und Abenteuern entging er durch eigene Entschlossenheit und
1560. durch die Treue seiner Landsleute den Verfolgungen Christians, dessen Schergen ihm stets auf den Fersen waren, bis er zuletzt Schutz und Hülfe bei den rauhen Thalbewohnern des Nordens (Dalekarlen) fand. Mit einer Schaar
1521. abgehärteter Bauern eroberte er Falun, schlug die Truppen der Dänen und ihrer Bundesgenossen zurück und nahm Upsala ein. Bald erscholl der Ruhm seines Namens und der lockende Ruf der Freiheit durch alle Gaue und führte ihm zahlreiche Streiter zu. Von den Lübeckern mit Truppen, Geschütz und Geld unterstützt, nöthigte er die dänische Besatzung zum Abzug und hielt dann,

auf dem Reichstag von Strengnas zum König gewählt, seinen Juni
Einzug in Stockholm. Das neue Königreich Schweden blieb vorerst ein 1523.
Wahlreich, bis zwanzig Jahre später durch einen Reichstag die Erblichkeit 1544.
der Krone im Mannsstamm der Wasa ausgesprochen wurde. Da aber das Krongut durch Fahrlässigkeit so vermindert worden war, daß dasselbe zur Bestreitung der Ausgaben nicht hinreichte, so konnte die neue Königswürde nicht mit Ehren behauptet werden, wenn nicht die königlichen Einkünfte erhöht wurden. Dazu bot die Reformation die willkommene Gelegenheit. Das Volk, durch die Brüder Olaus und Laurentius Petri in der lutherischen Glaubensform unterrichtet, nahm die neue Lehre willig an und der
Reichstag stellte die Güter der Geistlichkeit, die während des Kampfes auf 1527.
Seiten der Dänen gestanden und für die Unabhängigkeit des Vaterlandes kein Interesse gezeigt hatte, dem König zur Verfügung. Gestützt auf diesen Beschluß, ließ Gustav allmählich die Reformation im ganzen Lande einführen und raubte der Kirche den größten Theil ihrer Einkünfte, um sie der Krone zu verleihen. Der Adel, der sich dabei ebenfalls bereicherte, unterstützte das Unternehmen. Die Bischöfe, die nach langem Widerstreben die neue Ordnung anerkannten, blieben Reichsstände und Obere der Kirche, doch abhängig vom König und beschränkt durch Consistorien.

§. 348. Mittlerweile war auch in **Dänemark** eine ähnliche Umwand-
lung vor sich gegangen. **Friedrich** I., vom Adel und Volk als König an- Friedrich I.
erkannt, suchte sich durch Begünstigung der evangelischen Lehre zu stärken 1523—
gegen seinen Nebenbuhler Christian II., der, obwohl früher der Reformation 1533.
zugethan, sich jetzt an Kaiser und Papst angeschlossen hatte, um mit ihrer Hülfe wieder in den Besitz seiner Staaten zu kommen. Um dieselbe Zeit, als
Friedrich auf dem Reichstage zu Odensee den Protestanten bürgerliche 1527.
Gleichheit mit den Katholiken zugestand und den Grund zur Unabhängigkeit der dänischen Kirche von Rom legte, machte Christian II. von Norwegen aus einen Angriff auf Dänemark, gerieth aber in Gefangenschaft und mußte noch sechzehn Jahre in einem finstern Thurme schmachten, ohne andere Gesellschaft
als die eines norweg'schen Zwerges. Unter Friedrichs I. Sohn, **Christian** III., Christian III.
erlangte die lutherische Kirchenform auch in Dänemark einen vollständigen 1534—
Sieg. Die Geistlichkeit verlor den größten Theil ihrer Güter an die Krone 1559.
und den Adel, und die Bischöfe, deren Titel in den skandinavischen Reichen fortdauerte, geriethen in gänzliche Abhängigkeit von der Regierung. In Norwegen wurde die neue Kirche durch die freie Bauernschaft friedlich begründet; aber in Island fiel die bischöfliche Partei mit den Waffen in der Hand. — Durch die Reformation erlangte der schwedische und dänische Adel große Reichthümer, Macht und Vorrechte.

§. 349. Gustav Wasa hatte durch gute Gesetze und durch Hebung des Handels und der Gewerbthätigkeit Schwedens Wohlfahrt zu begründen gesucht; unter seinen Söhnen aber kamen schwere Zeiten über das Land.
Erich XIV. war von so leidenschaftlicher Heftigkeit und tödtlichem Argwohn, Erich XIV.
daß er endlich in Geistesverwirrung verfiel. In diesem Zustande ermordete 1560—
er eigenhändig mehrere Glieder der Familie Sture und machte alle Großen 1568.
vor einem ähnlichen Schicksale erbeben. Es bildete sich daher unter der Leitung seiner Brüder eine Verschwörung, in deren Folge Erich in Gefangen-
schaft gerieth, wo er bald durch Vergiftung starb. Sein Bruder Johann III., Johann III.
ein beschränkter Fürst von wankelmüthigem Charakter, folgte in der Regierung. 1568—
Verleitet von seiner Gemahlin, einer polnischen Fürstentochter von streng 1592.
katholischen Grundsätzen, und von einem Jesuiten, der als Gesandter heimlich in Stockholm lebte, versuchte er die alte Religionsform wieder einzuführen und

willigte in die katholische Erziehung seines Sohnes Siegmund, der zugleich König von Schweden und Polen werden sollte. Sein Plan scheiterte an dem Widerstande des schwedischen Volks gegen die katholischen Ceremonien; er selbst bereute später seinen Schritt, als seine zweite Gemahlin für die evan-
Siegmund 1592—1600. gelische Lehre wirkte. Seinem Sohn aber, dem Polenkönig Siegmund (III.), brachte die Anhänglichkeit an die katholische Kirche großen Schaden. Als er nämlich dem Reichstagsbeschluß, daß die evangelisch-lutherische Religion die alleinherrschende und allein geduldete in Schweden sein sollte, nicht Folge leistete, wurde sein Oheim Karl von Südermanland zum Reichsvorsteher ernannt. Umsonst suchte Siegmund mit Waffengewalt seine Rechte zu vertheidigen; er wurde durch seinen Oheim be-
1598. siegt, worauf der Reichstag die Forderung an ihn stellte, entweder dem Papstthum zu entsagen und seine Erblande in Person zu regieren, oder seinen Sohn nach Schweden zu schicken, damit er in der Landesreligion erzogen werde. Als Siegmund dieser Anmuthung nicht nachkam, erhielt Karl IX. die Krone, nach der er lange getrachtet. Ein neues Erbfolgegesetz sicherte den Thron Karls Nachkommen.

Karl IX. 1600—1611. §. 350. Nunmehr entstand ein Krieg zwischen Schweden und **Polen.** Dieser Krieg, den nach Karls IX. Tod sein Sohn Gustav Adolf erbte, endigte zum Vortheil Schwedens, das bald Livland und einen Theil von Preußen mit seinen übrigen Ostseeprovinzen Finnland und Esthland vereinigte. — Von der Zeit an sank Polens Macht immer mehr. Die Versuche einer kirchlichen Reformation, die eine Verjüngung des Staatswesens und einen nähern Anschluß an die benachbarten Völker zur Folge gehabt hätte, wurden von dem selbstsüchtigen Adel unterdrückt, der blos auf Mehrung seiner Macht und Vorrechte bedacht war. Nur einige verfolgte und flüchtige Religionsneuerer aus verschiedenen Ländern fanden in Polen Schutz und Duldung. Alle Anhänger des lutherischen und reformirten Lehrbegriffes wurden unter dem Gesammtnamen Dissidenten den katholischen Polen gegenübergestellt und erlangten nach mannichfachen Kämpfen Religionsfreiheit und bürgerliche Rechtsgleichheit, die ihnen aber in der Folge sehr verkümmert wurden. Auch solche Ansichten, die von den Reformatoren als unkirchlich verworfen worden waren, fanden in Polen Duldung. So die von dem flo-
Lälius Socinus † 1561. Faustus Socinus † 1604. rentinischen Gelehrten Lälius Socinus gestiftete und nach dessen frühem Tode von seinem gleichgesinnten Neffen Faustus Socinus weiter entwickelte Sekte der Socinianer (Unitarier), welche die Gottheit Christi und den Glauben an die Dreieinigkeit verwarfen.

d) Die katholische Kirche.

§. 351. Auch in **Spanien** und **Italien** zeigten sich die Spuren der Reformation, aber theils die Natur des Volks, theils die Strenge der **Inquisition** hinderten ihre Verbreitung; die Verdächtigen starben in grausenhaften Kerkern oder auf dem Scheiterhaufen. Unter den Bekennern der neuen Lehre befanden sich angesehene Gelehrte und Schriftsteller, wie Peter Martyr, Ochino, Vergerio. Sie flüchteten sich ins Ausland, wo sie größtentheils verkümmerten. Einige geriethen auf Grundsätze, die selbst von den Reformatoren als Irrlehren verworfen wurden; so die beiden Italiener Socinus (§. 350) und der Spanier Servet, der wegen unkirchlicher Ansichten über
1553. die Dreieinigkeit auf Calvins Antrag in Genf verbrannt wurde.

Die Häupter und Führer der katholischen Kirche gaben den Gedanken an eine Unterdrückung der neuen Lehre nicht auf; wo es in ihrer Macht stand, suchten sie ihr Ziel durch Verfolgung und Gewaltthat zu erreichen; und wo dies nicht

anging, erschwerten und hemmten sie die Verbreitung auf jede Weise. Fast alle Päpste, auch diejenigen, welche wie Hadrian VI. und Paul III. von den herrschenden Mißbräuchen der Kirche überzeugt waren und mit Entwürfen zu deren Besserung umgingen, bewiesen große Härte gegen die Protestanten. So namentlich Paul IV., ein achtzigjähriger finsterer Mönch, der durch seine Strenge das Volk dergestalt reizte, daß es an seinem Todestag seine Bildsäulen verstümmelte und das Haus der Inquisition niederbrannte. Sein Nachfolger Pius IV. vollendete das zweimal unterbrochene Tridentiner Concil, dessen dritte Periode mit dem Januar 1562 begonnen wurde. Die Beschlüsse dieses Concils (in dem die Katholiken ihre Reformation erblicken) bilden die Grundlage der katholischen Kirche. Die bisher gültigen Glaubenssatzungen wurden darin als unfehlbar anerkannt und in möglichst unbestimmte Ausdrücke gefaßt; eine gereinigte Sittenlehre wurde hergestellt, die Kirchenzucht verbessert und die Beaufsichtigung des geistlichen Standes verschärft. Das Tridentiner Concil, das allmählich in allen katholischen Ländern angenommen wurde, brachte die römisch-katholische Kirche zum Abschluß, daher auch von der Zeit an bis auf unsere Tage keine allgemeinen Synoden mehr stattfanden. Auf diese Weise wurde jedem Streben nach Neuerung vorgebeugt und der Charakter der Stetigkeit (Stabilität) dem Katholicismus aufgedrückt, wogegen das Wesen des Protestantismus Fortbildung und freie Schriftforschung ist. — Gregor XIII., der dem in Verwirrung gerathenen Kalender seine jetzige verbesserte Ordnung verlieh, nachdem man vom 4. Oct. 1582 gleich zum 15. Oct. übergegangen, ließ bei der Nachricht von der Bartholomäusnacht (§. 363) ein Tedeum singen für die Ausrottung der Feinde Christi. Der bedeutendste Kirchenfürst des ganzen Jahrhunderts war der von einem armen Hirtenjungen zum Franciscaner, Inquisitor, Cardinal und endlich zum Papst erhobene Sixtus V., ein Mann von einer gewaltigen Herrschernatur, der mit unerbittlicher Strenge die Ordnung im Kirchenstaat aufrecht erhielt, bedeutende Bauwerke aufführte, die Riesenwerke des Alterthums aus ihren Trümmern zog und dem päpstlichen Stuhl den alten Glanz zurückzugeben suchte.

Hadrian VI. 1522—1523. Paul III. 1534—1549. Paul IV. 1555—1559. Pius IV. 1559—1565. Trident. Concil geschlossen 4. Dez. 1563. Gregor XIII. 1572—1585. Sixtus V. 1585—1590.

§. 352. Die Bestrebungen der Päpste, die Reformation zu unterdrücken oder doch in ihrer Verbreitung zu hemmen, fanden eine Hauptstütze an dem **Jesuiten-Orden**, den Ignaz von **Loyola**, ein spanischer Edelmann von erregbarer Phantasie und schwärmerischem Geiste, stiftete. 1540. Durchdrungen von den Heiligengeschichten, die er während der Heilung einer Wunde las, entsagte Ignaz dem Soldatenstande, dem er bisher angehört hatte, und vollzog unter Beten und Kasteien eine mühevolle Pilgerfahrt nach dem heil. Grabe. Nach seiner Rückkehr erwarb er sich in Salamanca und Paris mit unglaublicher Beharrlichkeit die ihm mangelnde Bildung, und schwur dann mit sechs Genossen auf eine geweihte Hostie, nicht nur den drei Mönchsgelübden, Armuth, Keuschheit, Gehorsam, treu zu sein, sondern auch sich von dem Papste das Ziel ihrer Wirksamkeit bestimmen zu lassen und demselben in unbedingter Folgsamkeit nachzukommen. Nach einiger Zeit warfen sie sich dem römischen Kirchenfürsten zu Füßen und erlangten die Bestätigung des neuen Ordens, der den Namen Gesellschaft Jesu annahm. Ignatius wurde der erste Ordensgeneral, aber nicht ihm, sondern seinem klugen Nachfolger, dem Spanier Laynez, verdankt die Gesellschaft Jesu ihre fein berechnete Verfassung.

Die Verfassung war militärisch-monarchisch. Dem General in Rom waren die Vorsteher der Provinzen, die Provinziale, unterworfen, und unter diesen standen wieder eine Menge Obere in verschiedenen Graden und Abstufungen. Gehorsam und strenge Subordination war die Seele des Bundes. Die Glieder wurden aufs Sorgfältigste überwacht und mußten alle Bande, welche sie

mit der Welt zusammenknüpften, zerreißen. Die Aufzunehmenden hatten eine lange Prüfungszeit zu bestehen, während welcher die Eigenschaften und Neigungen eines Jeden genau erforscht wurden, um ihm den geeignetsten Wirkungskreis anzuweisen. Den Einen gestattete man ein frommes Klosterleben oder wissenschaftliche Muße, Andere leiteten den Unterricht der Jugend; die Klügsten und Feinsten suchten eine einflußreiche Wirksamkeit an Höfen und in Palästen, feurige Redner wirkten als Prediger der inneren Mission und die Eiferer zogen als Heidenbekehrer in fremde Welttheile, nach China und Japan, nach Afrika und Westindien, nach Brasilien und in die spanischen Colonien Südamerika's und Mexico's. Mit großen Vorrechten ausgerüstet, durch Schenkungen und Vermächtnisse bereichert, erlangten die Jesuiten bald eine großartige mannichfache Wirksamkeit. — Das Hauptziel des Ordens war die Bekämpfung des Protestantismus und die Unterdrückung der durch die Reformation geweckten Geistesfreiheit. Nach diesem Ziele strebten sie auf verschiedenen Wegen; durch Ueberredung und Verführung suchten sie die Anhänger des neuen Glaubens zur Rückkehr in die alte Kirche zu bringen; der Beichtstuhl mußte ihnen dienen, um Fürsten und einflußreiche Personen zu Gegenreformationen und zur Beschränkung der Glaubensfreiheit zu bewegen; und durch den Jugendunterricht, den sie in ihre Gewalt zu bringen wußten, suchten sie die jungen Geschlechter nach ihren Grundsätzen zu erziehen. Trotz seiner welthistorischen Bedeutung ist der Jesuitenorden bald vom Fluch der Völker betroffen worden, weil er den religiösen Frieden in Haus und Gemeinde störte und durch seine Sittenlehre Treue und Glauben untergrub. Die verderbliche Lehre, daß der Zweck das Mittel heilige, und daß ausgesprochene Worte und Eide keine Gültigkeit hätten, wenn der Geist anders denke, wurde von den Jesuiten auf eine vermessene Weise in Anwendung gebracht.

5. Das Zeitalter Philipps II. (1556—1598) und Elisabeths (1558—1603).

§. 353. Philipp II. von Spanien war ein finsterer, menschenfeindlicher Fürst, der sich drei Dinge als Ziel des Lebens setzte: Vergrößerung seiner Macht, Vertilgung des Protestantismus und Vernichtung aller Freiheiten und Volksrechte. Um dieses zu erreichen, opferte er das Glück der Nationen, den Wohlstand seines Reichs und die Liebe seines Volkes und seiner nächsten Verwandten. Sein ritterlicher Halbbruder Don
1571. Juan, der die Türken in der Seeschlacht von Lepanto besiegte, wurde von dem mißtrauischen Könige mit einem Gewebe von Falschheit, Tücke und Späherei umgeben und in allen seinen Unternehmungen so sehr gelähmt, daß Verdruß und Gram ihn frühe ins Grab stürzten (§. 358). Philipps Sohn, der ungestüme, leidenschaftliche Don Carlos, starb in den Kerkern der Inquisition, jenes mächtigen geistlichen Gerichtshofs, der unter diesem König der Schrecken und das Entsetzen der Völker geworden ist. Durch die furchtbare Inquisition und die Festgräuel der Auto's da fé gelang es ihm zwar, in Spanien und Neapel jede Spur von Ketzerei zu vertilgen und den Völkern alle Freiheit zu rauben, aber er vernichtete damit zugleich den Wohlstand, die Blüthe und die nationale Größe dieser Länder, und als er auch die Niederlande unter dasselbe Joch beugen wollte, entstand jener denkwürdige Kampf, aus dem die Freiheit siegreich hervorging. Nach einer zweiundvierzigjährigen Regierung, die das Grab der spanischen Größe ward und das Land mit einer drückenden Staatsschuld belastete, erlag Philipp einer entsetzlichen Krankheit. In Herzog Alba hatte er einen grausamen Vollstrecker seiner tyrannischen Befehle. Auf beiden Namen liegt der Fluch der Völker.

a) Portugal mit Spanien vereinigt.

§. 354. Portugal hatte gleiches Schicksal mit Spanien. In beiden Ländern unterdrückte eine mächtige Priesterschaft, unterstützt von einem unbeschränkten König, die geistige Regsamkeit des Volks und lähmte seine Kräfte. Die Rechte und Freiheiten gingen verloren und unter Trägheit und Knechtschaft verschwand der alte Heldensinn, die Blüthe und der Wohlstand früherer Tage. Dies geschah besonders, als Portugal durch ein trauriges Verhängniß mit Spanien vereinigt ward. König **Sebastian** nämlich, Sebastian 1557—
ein junger, von der Geistlichkeit im strengen Glauben und im Gehorsam gegen 1578.
Papst und Kirche erzogener Fürst, unternahm einen Feldzug gegen die ungläubigen Mauren in Nordafrika, um zugleich seinen Bekehrungseifer und seine Eroberungslust zu befriedigen. An einem glühendheißen Augusttage griff er mit Ungestüm das überlegene Heer der Feinde in der Ebene von **Alcassar** 1578.
an und erlitt eine furchtbare Niederlage; 12,000 christliche Streiter deckten das Schlachtfeld; unter den Vermißten war auch König Sebastian, aber nirgends wurde sein Leichnam entdeckt. Die Krone Portugals fiel an einen alten Verwandten und als dieser zwei Jahre später kinderlos verstarb, erhob Philipp II. von Spanien Ansprüche auf das Königreich und schickte den Herzog Alba mit Heeresmacht gegen die Portugiesen, die aus Nationalhaß und nachbarlicher Eifersucht einen anderen Bewerber, Antonio, begünstigten. Aber dieser war nicht im Stande, seine angeblichen Erbrechte gegen die spanische Uebermacht zu verfechten. Er wurde geschlagen und zur Flucht gezwungen, worauf sich Lissabon und das ganze Land den Spaniern unterwarf. Antonio starb nach einigen fehlgeschlagenen Unternehmungen in Dürftigkeit und von steten Nachstellungen geängstigt zu Paris, und die falschen Sebastiane, die von Zeit zu Zeit auftraten und die Portugiesen zur Erhebung gegen das verhaßte Nachbarvolk zu bewegen suchten, fanden nicht die hinreichende Unterstützung. Der vierte Sebastian, dessen Aechtheit von Vielen geglaubt wurde, endigte seine Tage in einem spanischen Kerker. Sechzig 1580—
Jahre dauerte die unheilvolle spanische Herrschaft über Portugal. Da gelang 1640.
es dem reichen und angesehenen Herzog von Braganza, die Krone an sein Haus zu bringen. Aber die portugiesische Seemacht war mittlerweile in Verfall gerathen und die fernen Besitzungen in fremde Hände gekommen.

b) Die Freiheitskämpfe der Niederlande.

§. 355. Die Niederlande besaßen von uralten Zeiten her verbriefte Rechte und Freiheiten, worunter Steuerbewilligung durch die einheimischen Stände, unabhängiges Gerichtswesen und Fernhaltung spanischer Truppen und Beamten obenan standen. Diese Rechte wurden schon unter Karl V. hin und wieder verletzt; allein die Vorliebe des Kaisers für das niederländische Volk, unter dem er geboren und dessen Sitten und Wesen er liebte, verhütete größere Feindseligkeiten. Philipp dagegen war ein stolzer Spanier, der die Niederlande als unterworfene Provinz ansah und ihre angestammten Rechte vielfältig verletzte. Er ernannte seine Halbschwester Margaretha von Parma, eine Frau von männlichem Geiste, 1559.
zur Statthalterin in Brüssel, stellte ihr aber einen Staatsrath zur Seite, worin ein Ausländer, der Cardinal Granvella, den Vorsitz führte, und ließ eine spanische Besatzung im Lande. Am meisten jedoch fühlten sich die Niederländer, von denen sich viele der evangelischen Lehre zuneigten, verletzt, als der König zur Wahrung des reinen Glaubens und der kirchlichen Ordnung die Ketzergesetze schärfen und ohne Be-

fragung der Stände die vier bisherigen Bisthümer um vierzehn neue vermehren ließ. Diese Anordnung bezweckte die allmähliche Einführung der verfolgungssüchtigen spanischen Inquisition, und der Cardinal Granvella, der als Erzbischof von Mecheln alle diese Bisthümer unter sich hatte, führte bereits den Titel eines Groß-Inquisitors. Alle Versuche der vaterländischen Partei, an deren Spitze **Wilhelm von Oranien** und Graf **Egmont** standen, durch Bittgesuche den König zu bewegen, daß er die Landeseinrichtungen achte, die Ketzergesetze mildere und Glaubensfreiheit gestatte, blieben erfolglos. Philipp antwortete: „er wolle lieber tausendmal sterben, als die geringste Veränderung in der Religion gestatten."

§. 356. Die neue Kirche hatte nur unter dem Bürgerstande Anhänger; der Adel hielt noch größtentheils am alten Glauben, war aber entschlossen, sich der Inquisition aus allen Kräften zu widersetzen. Zu dem Endzweck
November 1565. unterzeichneten etwa vierhundert Edelleute den sog. **Compromiß** und entwarfen eine Petition um Aufhebung der Ketzergesetze und Einstellung der Inquisitionsprozesse. Als sie damit vor den Palast der Statthalterin zogen, gerieth diese in Bestürzung. Da sagte einer der neben ihr stehenden Räthe, sie solle vor diesen Lumpen (gueux) nicht bange sein, ein Wort, das den Verbündeten hinterbracht und von diesen zum Wahrzeichen ihres Bundes genommen wurde. Sie nannten sich **Geusen** und trugen fortan am Halse eine Schaumünze mit dem Bildniß des Königs und der Inschrift: „Getreu dem König bis zum Bettelsack." Die Petition blieb ohne Erfolg. Die Ketzer wurden an Freiheit, Gut und Leben gestraft. Dessen ungeachtet fand die religiöse Neuerung immer mehr Eingang; Psalmen wurden gesungen, die öfters im Freien gehaltenen Predigten evangelischer Geistlichen von Tausenden besucht, Mönche, Marienbilder und heilige Gegenstände verhöhnt. End-
1566. lich kam in Antwerpen, Brüssel und ganz Brabant die langverhaltene Wuth des Volks über den Religionsdruck zum Ausbruch. Ein den untersten Klassen angehörender Volkshaufen verstümmelte die am Wege stehenden Crucifixe und Heiligenbilder; bald vergriff sich die wachsende Menge an Kirchen und Klöstern und beging allerlei kirchenschänderische Frevel. Diese Vorfälle führten eine Spaltung herbei. Die Gemäßigten schlossen sich an die Regentin an und unterstützten sie bei der Bestrafung der Schuldigen. In Kurzem war die Ordnung hergestellt und Margaretha rieth zur Milde und Versöhnlichkeit, wodurch allein das Land auf die Dauer beruhigt werden könnte. Aber ihre Vorschläge fanden in Madrid kein Gehör. Es wurde beschlossen, den
Alba 1567—1573. harten **Alba** mit spanischen Heeren nach den Niederlanden zu schicken, um durch Strenge und Gewalt das Volk zu zwingen.

§. 357. Die Nachricht von Alba's Ankunft trieb die Niederländer schaarenweise zur Flucht. Wilhelm von Oranien, ein besonnener, umsichtiger Mann in der vollen Kraft der Jahre, entschlossen, thatkräftig und „schweigsam", wich dem Sturme aus und begab sich nach Deutschland. Mit Thränen trennte er sich von Egmont, den er umsonst zu gleichem Schritt zu bereden gesucht. Egmonts heitere Natur glaubte nicht an die spanische Tücke, vor der ihn Oranien warnte. Er vertraute auf seine frühern Verdienste um das Habsburgische Herrscherhaus und blieb. Kaum aber war Alba mit unumschränkter Vollmacht in Brüssel angelangt, so ließ er den arglosen Egmont
1568. und den tapfern Hoorn festnehmen und vor dem neuerrichteten „Rath des Aufruhrs" des Hochverraths anklagen, worauf beide nebst achtzehn andern Edelleuten auf dem Marktplatze zu Brüssel enthauptet wurden. Dieser Rath des Aufruhrs, von den Niederländern Blutrath genannt, bestrafte hierauf mit unerhörter Strenge und Grausamkeit sowohl die Anhänger der evan-

gelischen Lehre als die standhaften Verfechter der einheimischen Rechte und Einrichtungen. Die Regentin, empört über diese Gräuel, entsagte ihrer Stelle und begab sich nach Italien. Ihr Andenken blieb in Ehren. Alba aber errichtete in Antwerpen eine Citadelle und übte sechs Jahre lang (1567—1573) eine drückende Gewaltherrschaft, welche der Freiheit und dem Wohlstand die größten Wunden schlug. Ohne Rücksicht auf die Landesgesetze, nach welchen die Steuern von den Ständen jeder Landschaft selbst bewilligt und auf die zweckmäßigste Weise erhoben werden sollten, legte Alba dem Lande eine ständige Steuer auf und vertheilte sie auf eine dem Handel und Verkehr höchst nachtheilige Art, indem er außer der Vermögenssteuer einen hohen Kaufaccis einführte. Der Unmuth und die Erbitterung des Volks über diese drückende Besteuerung und über die unmenschlichen Gräuel, welche die spanischen Truppen auf Alba's Befehl in einigen der widerspenstigen Städte verübten, erzeugte zuletzt eine solche Gährung im ganzen Lande, daß man in Madrid Alba's Abberufung beschloß. Die Nachricht, daß eine Schaar Ausgewanderter, Meergeusen genannt, die Hafenstadt Briel erobert und daß die nördlichen Staaten Holland, Seeland, Utrecht und Friesland sich vereinigt und den zurückgekehrten Wilhelm von Oranien als Statt- 1572. halter anerkannt hatten, mochten den spanischen Hof überzeugt haben, daß Alba's Verfahren nicht zum Ziele führe. Bald nachdem der Herzog die Niederlande verlassen, erhoben die nördlichen Staaten auf der Synode zu 1574. Dordrecht den Calvinismus zur Landesreligion, nahmen den Heidelberger Katechismus an und errichteten in der Stadt Leiden (zum Lohn für den hochherzigen Widerstand der Bürgerschaft gegen das spanische Belagerungsheer) eine protestantische Universität.

§. 358. Alba's Nachfolger (Ludwig v. Zuniga und Requesens) Zuniga 1573—1576. hob den Blutrath auf und suchte durch milderes Verfahren Spaniens wankende Herrschaft in den Niederlanden wieder zu befestigen; aber der Haß des Volks gegen die fremden Truppen, deren Zügellosigkeit mit jedem Tage wuchs, hinderte die Versöhnung. Selbst sein Sieg auf der Mookerheide, wo zwei 1574. Brüder Oraniens den Heldentod fanden, blieb ohne die erwartete Wirkung. Zwei Jahre nachher starb Zuniga. Ehe sein Nachfolger Don Juan von Austria, Don Juan 1576—1578. Philipps tapferer Halbbruder, das schwierige Amt antreten konnte, erreichte der Uebermuth der verwilderten, unbezahlten Truppen den höchsten Grad. Sie füllten die reichen Städte Mastricht und Antwerpen mit Raub, Mord und grausenhafter Verwüstung. Da gelang es dem klugen Oranien, sämmtliche Landschaften in dem **Genter Vertrag** zu dem Beschluß zu vereinigen, sich 1576. gegenseitig mit Gut und Blut zur Vertreibung der spanischen Heere beizustehen; und Don Juan war während seiner kurzen Wirksamkeit in den Niederlanden nicht im Stande, die durch diesen Vertrag erschütterte Herrschaft der Spanier wieder fest zu begründen. Doch war sowohl Don Juan als sein kriegskundiger Al. Farnese 1578—1592. Nachfolger Alexander **Farnese** von Parma, Sohn der Statthalterin Margaretha, darauf bedacht, die Eifersucht und den Stammesneid der südlichen Staaten gegen die nördlichen zu nähren, in jenen die katholische Kirche bei ihren Rechten zu erhalten und somit der spanischen Herrschaft wenigstens den Süden zu retten. Diesen Plan durchschaute Oranien und überzeugt, daß Eintracht auch die Schwachen stark mache, vereinigte er durch die **Utrechter Union** die nördlichen Staaten (Holland, Seeland, Geldern, Utrecht, 1579. Friesland) in einen engern Bund zu gemeinsamem Wirken. Dieser Vertrag wurde die Grundlage der vereinigten Staaten der protestantischen Niederlande. Dagegen wurde im Süden durch die Einmischung fremder Fürsten und Edelleute die Spaltung und Verwirrung immer größer, weshalb

es dem thatkräftigen Parma gelang, an vielen Orten die Empörung zu unterdrücken und mehrere Städte zum Gehorsam zurückzuführen. Jetzt richtete sich Philipps ganze Wuth gegen Oranien. Er hatte denselben bereits geächtet und dem, der ihn todt oder lebendig überliefern würde, eine große Belohnung und den Adel zugesichert. Dieses lockende Versprechen und die Geschäftigkeit leidenschaftlicher Priester hatten mehrere Mordanschläge zur Folge. Einem entging Oranien, aber die Kugel des fanatischen Balthasar Gerard aus der Franche-Comté streckte ihn an der Thür des fürstlichen Speisesaals in
1584. Delft todt nieder. Der Mörder wurde jedoch ergriffen und auf eine martervolle Weise hingerichtet. An Oraniens Stelle wählten die nördlichen Staaten seinen tapfern Sohn Moritz zum Statthalter und Heerführer.

§. 359. Um diese Zeit war in den westlichen Staaten Europa's die Religionswuth zwischen Katholiken und Protestanten größer als je; und während die ersten ihre Zuversicht auf Philipp von Spanien setzten, erhielten die letztern bald heimlich, bald öffentlich Unterstützung von Englands Königin Elisabeth. Sie schickte ihren Günstling Leicester mit einem Heere nach den Niederlanden, um Parma's vollständigen Sieg zu verhindern; sie nahm sich der französischen Huguenotten gegen Philipps Bundesgenossen, die Liguisten und Jesuiten, an (§§. 362, 364), und als ihr eigenes Leben von den Dolchen der Fanatiker
1587. bedroht war, willigte sie in Maria Stuarts Hinrichtung (§. 368). Da beschloß Philipp durch einen Hauptschlag alle Feinde der katholischen Kirche zu vernichten und vor Allem das ketzerische England und dessen gebannte Königin zu züchtigen. Er rüstete zu dem Endzweck die große, aus 130 gewaltigen Kriegs-
1588. schiffen bestehende **Armada** oder „unüberwindliche Flotte" aus, und schickte sie unter Medina Sidonia's Oberbefehl in den Kanal, um, von Parma's Landheer unterstützt, zugleich England, die Niederlande und Frankreich zur Unterwerfung zu bringen. Aber das Unternehmen schlug zur Schmach und zum Verderben Spaniens aus. Die „unüberwindliche Flotte" erlag den Stürmen und der Gewandtheit und Tapferkeit der Engländer; und was den Brandern, den Klippen und den Feinden im Kanal entging, zerschellte größtentheils an den Hebriden und Shetlandsinseln, als Sidonia um Schottland herum nach Spanien zurückfahren wollte. Es war ein verhängnißvoller Schlag. Das erkannte auch Philipp, als er den zitternden Anführer mit den Worten beruhigte, „er habe ihn gegen Menschen, nicht gegen Stürme und Klippen gesandt." Dieser Ausgang brach Spaniens Uebermacht zur See und sicherte die Unabhängigkeit der Niederlande. Zwar dauerte der Krieg noch zwei Jahrzehnte fort, aber die Spanier waren, trotz der Tapferkeit ihrer Truppen und der Geschicklichkeit ihrer Heerführer, nicht im Stande, das ganze Land wieder zu unterwerfen. Die nördlichen Staaten, die in Moritz von
1598. Oranien einen trefflichen Führer besaßen, beharrten in ihrem Kampfe für Freiheit und Unabhängigkeit. Kurz vor seinem Tode übergab Philipp seiner Tochter Clara Eugenia bei ihrer Vermählung mit dem Erzherzog Albrecht von Oesterreich die Niederlande als Lehen, mit der Bedingung, daß, falls die Ehe kinderlos bliebe, die Länder an Spanien zurückfallen sollten. Die vereinigten Staaten von Holland gingen jedoch nicht auf den Plan ein. Sie
1609. setzten auch nach Philipps II. Tod den Krieg fort, bis endlich unter Vermittelung Heinrichs IV. von Frankreich ein Waffenstillstand abgeschlossen wurde, der ihnen Unabhängigkeit, Religionsfreiheit und Handelsverkehr mit Ostindien zusicherte. Aber erst im westfälischen Frieden wurde die Selbständigkeit der Vereinigten Staaten von Holland förmlich anerkannt. Die südlichen Provinzen (Belgien) dagegen verblieben noch ein ganzes Jahrhundert bei Spanien und fielen dann an Oesterreich.

§. 360. Handel. Verfassung. Dordrechter Synode. Holland ging blühend und mächtig aus dem Kampfe hervor. Seefahrt und Handel nahmen einen großen Aufschwung, seitdem die Holländer (besonders die im Jahr 1602 gegründete ostindische Compagnie) directe Handelsverbindungen mit Indien eingingen und den Portugiesen viele Ansiedelungen entrissen. Batavia auf der Insel Java wurde der Mittelpunkt ihres einträglichen Handels. Die Verfassung der vereinigten Staaten, die hauptsächlich von dem großen Staatsmann Oldenbarneveld ausgebildet wurde, war republikanisch. Die aus Abgeordneten der sieben Landschaften bestehenden Generalstaaten besaßen die gesetzgebende Macht; der hohe Rath, den Statthalter an der Spitze, leitete die Regierung, das Kriegswesen dagegen und der Oberbefehl über die Land- und Seemacht standen dem Statthalter (aus dem Hause Oranien) allein zu. Zugleich blühten Künste und Wissenschaften fröhlich auf, besonders fand die Alterthumskunde (Philologie) auf holländischen Universitäten eine seltene Pflege, und in der Malerei wetteiferten die niederländischen Künstler (§. 370. 6.) mit den großen italienischen Meistern. — Aber von den unheilvollen Religionskämpfen blieb auch das protestantische Holland nicht befreit. Ein Streit über die calvinische Lehre von der Gnadenwahl (Prädestination) und über das Verhältniß von Kirche und Staat theilte das Land in zwei Parteien, eine strenge (Gomaristen), zu der sich Moritz von Oranien mit seinem Anhang hielt, und eine gemäßigte (Arminianer), welche Oldenbarneveld und Hugo Grotius zu Vorfechtern hatte. Jene waren zugleich für strenge Scheidung der Kirche vom Staat, während diese beide in die engste Verbindung setzen und die Kirche der Staatsgewalt unterordnen wollten. Die Dordrechter Synode (§. 342) entschied zu Gunsten der Gomaristen, worauf 1618.
der hochverdiente 72jährige Oldenbarneveld auf dem Blutgerüste starb, und Hugo Grotius, der gelehrte Geschichtschreiber der niederländischen Freiheitskämpfe und der Begründer des Staats- und Völkerrechts nach den Grundsätzen der Alten, in den Kerker wandern mußte, bis er durch die List und Treue seiner Gattin in einer Bücherkiste gerettet wurde.

c) Frankreich während der Religionskriege.

§. 361. Während dieser Zeit wütheten auch in **Frankreich** heftige **Religionskriege.** König Heinrich II., ein strenger Widersacher der Hugue- Heinrich II.
notten (§§. 329, 342), starb in Folge einer Wunde, die er bei einem Turnier 1547—1559.
empfangen. Sein schwacher, kränklicher Sohn **Franz** II. wurde sein Nach- Franz II.
folger. Dieser war vermählt mit der reizenden Maria Stuart von Schott- 1559—
land, weshalb deren Oheime, die **Guisen,** großen Einfluß bei Hof gewannen. 1560.
Als eifrige Anhänger der katholischen Kirche und des Papstthums benutzten die Guisen ihre hohe Stellung zur Unterdrückung der Reformirten, gaben aber dadurch ihren Gegnern, insonderheit dem Prinzen von Condé von der Familie **Bourbon,** und dem Admiral **v. Coligni,** Gelegenheit, sich durch Anschluß an die Hugenotten zu stärken. Die Parteiung wuchs mit jedem Tag; die Einen suchten die Andern zu stürzen und mit Hülfe des Königs ihrer Sache den Sieg zu verschaffen. Der Reichstag von Orleans wurde von beiden als passender Zeitpunkt zur Ausführung dieses Vorhabens ausersehen. Die Guisen erlangten die Oberhand. Schon befanden sich die Häupter der Hugenotten in Haft, als der plötzliche Tod des Königs eine Wendung der Dinge herbeiführte. Während der Minderjährigkeit des neuen Königs
Karl IX. trat die Königin-Mutter **Katharina v. Medicis** an die Spitze der Karl IX.
Regierung, und die Bourbons nahmen die ihrer Geburt entsprechende Stel- 1560—
lung ein. Erzürnt über ihre Zurücksetzung, begaben sich die Guisen mit ihrer 1574.
Nichte Maria Stuart nach Lothringen, von wo aus letztere bald nachher mit Wehmuth und Trauer ihre Rückreise nach Schottland antrat.

§. 362. Die Entfernung der Guisen vom Hofe war für die Reformirten vortheilhaft. Sie erlangten Duldung. Ergrimmt über dieses Zugeständniß, schloß der Herzog von Guise mit einigen andern mächtigen Edelleuten einen Bund zur Erhaltung des alten Glaubens in Frankreich und begab sich nach Paris zurück. Auf dieser Rückreise wurde von den Guisen und ihrem Gefolge an den in einer Scheune zum Gottesdienst versammelten Calvinisten des
1562. Städtchens **Vassy** ein schreckliches **Blutbad** angerichtet, welches das Signal zu den Religionskriegen gab. Die Verletzung der gestatteten Glaubensfreiheit durch diese blutige Gewaltthat schrie um Rache. Bald war ganz Frankreich in zwei feindliche Heerlager getheilt, die einander mit heftiger Erbitterung und wilder Religionswuth bekämpften. Schaudervolle Gräuelthaten wurden begangen und das Reich in seinen innersten Fugen erschüttert. Die Katholiken erlangten römische und spanische Hülfe, die Protestanten wurden von England unterstützt, Deutschland und die Schweiz gaben Söldner. Nach der unentschiedenen Schlacht von Dreux und nach der Ermordung des Herzogs Franz
1563. von Guise bei der Belagerung von Orleans trat ein kurzer Friede ein, der den Calvinisten aufs Neue Religionsduldung zusicherte, aber wenig Beachtung fand. Bald standen die Parteien abermals bewaffnet einander gegenüber;
1568. allein trotz der Tapferkeit der Huguenotten in der Schlacht von St. Denis, wo der alte Montmorenci, der Anführer des katholischen Heeres, fiel, blieb das Uebergewicht doch auf Seiten der Katholiken, namentlich seitdem Katharina von Medicis, welche bisher zwischen beiden Parteien geschwankt hatte, entschieden auf die katholische Seite getreten war. Der Anblick der zerstörten Crucifixe und heiligen Gegenstände auf einer von der Königin und ihrem Sohne unternommenen Reise und der Rath des Herzogs von Alba, mit dem beide in Bayonne eine Zusammenkunft hielten, hatten diese Sinnesänderung bewirkt. Nach mehreren blutigen Treffen in der Gegend von La Rochelle, welches die Reformirten als Waffenplatz erkoren, und nachdem in einem derselben der tapfere Huguenottenführer Condé meuchlings ermordet worden, kam der
1570. Friede von St. Germain zu Stande, worin den Calvinisten aufs Neue freie Religionsübung zugesichert ward. Condé's Neffe, Heinrich von Bourbon, welcher von seiner Mutter Johanna v. Albret in Calvins Lehre erzogen worden war und das Ländchen Béarn in den Pyrenäen beherrschte, zugleich aber auch den Titel eines Königs von Navarra führte, trat nunmehr an die Spitze der Huguenotten; die Seele des Ganzen war jedoch der tapfere Coligni, der dem Prinzen als Führer und Rathgeber zur Seite stand.

§. 363. Seit dem Frieden galt Coligni viel bei Hof. Der junge König Karl IX. ehrte ihn und schenkte ihm sein Vertrauen. Er überlegte alle Gründe für einen Krieg mit Spanien, wozu der Admiral rieth; und um die Religionsparteien dauernd zu versöhnen, betrieb er nunmehr die Vermählung seiner Schwester Margaretha von Valois mit dem Bourbon Heinrich von Navarra und Béarn, dem Haupte der Huguenotten. Dies verdroß die Guisen, welche glaubten, daß Coligni die Ermordung des Franz v. Guise vor Orleans bewirkt habe, und sie beschlossen sein Verderben. Als derselbe eines Abends vom Louvre nach Hause ging, wurde nach ihm geschossen. Aber die Kugel zerschmetterte nur seinen Arm, und man mußte einen neuen Mordplan ersinnen. Jetzt verbanden sich die Guisen mit Katharina von Medicis und ihrem dritten Sohne Heinrich von Anjou zu dem schrecklichen Anschlag, die bevorstehende Vermählung, zu deren Feier viele vornehme Calvinisten nach der Hauptstadt geeilt waren, zum Verderben der Huguenottenhäupter zu benutzen. Die Königin-Mutter, welche von einem Krieg mit Spanien Gefahr für Frankreich und die katholische Kirche fürchtete und den Admiral

haßte, ging auf den schrecklichen Plan ein. So entstand die **Pariser Bluthochzeit** in der **Bartholomäusnacht**, am 24. August 1572. Als um Mitternacht die Sturmglocke von St. Germain l'Auxerrois das Signal gab, stürzten bewaffnete Mörderbanden über die wehrlosen Calvinisten her. Coligni, der graue Held war das erste Opfer, das die Guisen ihrem Hasse brachten; dann durchstreiften die Mörderschaaren alle Theile der Stadt, füllten Häuser und Straßen mit Blut und Leichen und höhnten Gefühl, Menschlichkeit und Gesetz. Drei Tage dauerte die Schlächterei, die in mehreren Städten nachgeahmt ward und nach der geringsten Berechnung 25,000 Huguenotten ins Grab stürzte. Der König, dem man den Plan kurz vor der Ausführung mittheilte, folgte dem Triebe der Leidenschaft und schoß selbst von einem Balkone des Louvre herab auf die Fliehenden. Als nach geschehener That die Guisen von der öffentlichen Stimme als Urheber bezeichnet und zur Verantwortung gefordert wurden, nahm Karl die ganze Sache auf sich und entschuldigte die Gräuel mit einer erdichteten Verschwörung. Entsetzt verließen viele Franzosen die Heimath und suchten Schutz in der Schweiz, in Deutschland, in den Niederlanden. Heinrich von Bourbon rettete sein Leben nur durch eine gezwungene Abschwörung. Aber sobald er in Sicherheit war, kehrte er zu dem früheren Glauben zurück. 1572.

§. 364. Zwei Jahre nach der Bartholomäusnacht starb Karl IX., geängstigt von schweren Träumen. Sein Bruder Heinrich, seit einem Jahre Wahlkönig von Polen, entfloh heimlich aus dem rauhen Weichsellande, um Frankreichs schönere Krone in Besitz zu nehmen. Heinrich III. war ein weichlicher, genußsüchtiger Fürst ohne Ernst und Thatkraft. Mit seinen Lieblingen und Schooßhunden in die inneren Räume des Palastes eingeschlossen, vergaß er das Reich mit seinen Stürmen und Wehen, und wenn die Angst ihn beschlich über sein sündhaftes, in Lüsten und Schwelgerei verbrachtes Leben, suchte er Trost in abergläubischer Andacht, in Pilgerfahrt und Prozessionen, in Büßungen und Geißelungen. Um sich ungestörter den Genüssen der Hauptstadt hingeben zu können, gewährte er gleich nach seiner Ankunft den Reformirten Religionsfreiheit und Rechtsgleichheit mit den Katholiken, um sie zum Frieden zu bringen. Empört über diese Zugeständnisse, welche die Früchte aller bisherigen Anstrengungen vernichteten, schlossen die eifrigen Katholiken unter der Leitung **Heinrichs von Guise** und im Einvernehmen mit Philipp II. von Spanien die **heilige Ligue** zur Erhaltung der Kirche in ihren alten Rechten. Durch die Einflüsterungen der Priester und Mönche und durch die Ränke der Jesuiten wurden dem Bunde viele Glieder gewonnen. Besorgt über die Aufregung, näherte sich der wankelmüthige, treulose König den katholischen Eiferern, erklärte sich zum Haupt der Ligue und beschränkte den Religionsfrieden. Einige Jahre nachher starb der nach Heinrichs III. Thronbesteigung zum Herzog von Anjou erhobene jüngste Bruder des Königs, und da sowohl er als der König selbst kinderlos waren, so wurde der Bourbon Heinrich von Navarra (Béarn) der nächste Thronerbe. Die Aussicht auf einen protestantischen König schreckte das katholische Frankreich und verlieh der Ligue neue Kraft. Der schwache König mußte alle Verträge mit den Huguenotten widerrufen, die Ausrottung der Ketzerei verkünden und die Anordnungen des Bundes gutheißen. Anfangs hatte Heinrich von Guise nur den Zweck, den protestantischen, von dem Papste gebannten Thronfolger zu beseitigen; aber mit der zunehmenden Macht wuchs seine Kühnheit; bald strebte er selbst nach dem Thron, indem er als angeblicher Abkömmling der Karolinger nähere Ansprüche als die regierende Familie zu haben behauptete. In Paris, wo die Bürgerschaft durch fanatische Volksredner in beständiger Aufregung gehalten wurde,

1574. Heinrich III. 1574—1589. 1576. 1584.

bildete sich eine Verschwörung gegen die Freiheit oder das Leben des Königs, und als Heinrich III. sich durch Herbeiziehung von Schweizertruppen zu schützen suchte, steigerte sich die Aufregung zu einem Aufstand. Das Volk schaarte sich um den trotz des Königs Verbot in die Hauptstadt einziehenden Herzog von
12. Mai 1588. Guise, schloß Straßen und Brücken durch Barrikaden ab und begann einen heftigen Kampf mit einzelnen Truppenabtheilungen. Zitternd entfloh der König mit seinen Günstlingen nach Chartres und überließ die Hauptstadt seinem Gegner. Heinrich von Guise besaß nunmehr dieselbe Macht wie zur Zeit der Merovinger der Majordomus (§. 184). Aber selbst diese Stellung genügte
September 1588. dem ehrsüchtigen Parteiführer nicht. Ein nach Blois berufener Reichstag, wo die Anhänger der Guisen das Uebergewicht hatten, ging nicht nur damit um, die Bourbons ihres Thronrechts zu berauben und den Calvinismus zu vertilgen, sondern auch die Regierung zu ändern und den Guisen alle Macht in die Hände zu spielen. Da wagte König Heinrich III. einen kühnen Schritt. Er ließ den Herzog von Guise und seinen Bruder, den Cardinal Ludwig, ermorden und die einflußreichsten Häupter ihrer Partei verhaften. Die
5. Januar 1589. Angst über die Folgen dieser That beschleunigte den Tod der kranken Katharina von Medicis, auf deren schuldiges Haupt alles Elend dieser verhängnißvollen Zeit zurückfällt. Die Ermordung der Guisen brachte eine furchtbare Aufregung im ganzen Reich hervor; in Paris wurde dem gottvergessenen König, der die Säulen des Katholicismus gefällt, der Gehorsam gekündigt; der Papst schleuderte den Bannstrahl über ihn; an verschiedenen Orten entstanden revolutionäre Regierungen. Verlassen und geschmäht sah Heinrich III. keinen andern Weg der Rettung als einen Bund mit Heinrich von Navarra und den Huguenotten. Ein furchtbarer Bürgerkrieg entbrannte aufs Neue, aber das Glück war der Ligue entgegen. Schon belagerte Heinrich Paris und drohte die treulose Stadt in einen Trümmerhaufen zu verwandeln, als das Messer eines fanatischen Mönchs seinem Leben ein gewaltsames Ziel setzte. Heinrich III., der letzte Valois, starb am 1. August 1589 von Mörderhand, nachdem er Heinrich von Navarra und Béarn zu seinem Nachfolger bestimmt.

Heinrich IV. 1589—1610. §. 365. **Heinrich** IV. hatte noch einen langen Kampf zu bestehen, ehe Frankreichs Krone sein Haupt schmückte. Mayenne, der Bruder des ermordeten Guise, ein ehrgeiziger, entschlossener Mann, trat an die Spitze der Ligue und leistete dem calvinischen Thronerben heftigen Widerstand. Philipp II. suchte die Verwirrung zu seinem Vortheil zu benutzen und ließ seinen kriegskundigen Feldherrn Alexander von Parma mit Heeresmacht aus den Niederlanden in Frankreich einrücken. Lange versuchte Heinrich mit dem Schwert sein Erbe zu
1590. erringen; nach der siegreichen Schlacht bei Ivry belagerte er Paris und ließ die Bürgerschaft alle Schrecknisse des Hungers empfinden; zuletzt überzeugte er sich aber, daß er durch Schlachten und Siege nie zum ruhigen Besitz des französischen Thrones gelangen könnte. Er hielt Frankreichs Krone einer
Juli 1593. Messe werth, trat in der Kathedrale von St. Denis zur katholischen Kirche über und brach dadurch die Kraft der Ligue. Paris öffnete nun seine Thore und empfing den Friedensbringer mit Jubel. Der Papst löste den Bann; die Häupter der Ligue schlossen Verträge mit ihm und Philipp II.
1598. willigte kurz vor seinem Tod in den Frieden von Vervins. Nachdem so Frankreichs Ruhe nach Innen und Außen hergestellt war, ertheilte der König
13. April 1598. den Calvinisten durch das **Edict von Nantes** Religionsfreiheit, vollkommenes Staatsbürgerrecht und mancherlei andere Vergünstigungen, als getheilte Kammern bei den Gerichtshöfen, mehrere Festungen mit allen Kriegsvorräthen (La Rochelle, Montauban, Nimes u. a.), und Befreiung

von der bischöflichen Gerichtsbarkeit. Dann suchte er die Wunden, die der Krieg dem Lande geschlagen, zu heilen, indem er Ackerbau, Gewerbthätigkeit und Handel beförderte, und durch seinen Freund und Minister **Sully** den Staatshaushalt und die Besteuerung trefflich ordnen ließ. Durch seine ächt französische Natur und durch sein heiteres und wohlwollendes Wesen gewann er sich die Liebe des Volks in hohem Grad. Selbst seine einzige Schwäche, die allzugroße Frauenliebe („die schöne Gabriele"), war in den Augen der Franzosen ein verzeihlicher Fehler. Aber der Fanatismus schlummerte nur, Heinrichs duldsamer Sinn gegen die Ketzer weckte ihn. Als er mit dem großartigen Plane umging, im Einverständniß mit der deutschen Union (§. 371) und andern europäischen Mächten ein christliches Weltreich mit Rechtsgleichheit für die drei Confessionen zu gründen, und dadurch die Uebermacht des Habsburger Regentenhauses zu brechen, fiel er unter Ravaillacs Messerstichen. „Wenn 1610.
Gott für uns ist, wer kann wider uns sein?" rief der Cardinal von Toledo bei der Nachricht aus und bezeichnete dadurch das freudige Gefühl der Spanier über das wichtige Ereigniß.

d) Elisabeth und Maria Stuart.

§. 366. Während Frankreich durch die Religionskriege zerrüttet wurde, Elisabeth
nahm **England** unter **Elisabeth** einen mächtigen Aufschwung in Handel und 1558—
Gewerbfleiß, in Schifffahrt, Ackerbau und Literatur. Elisabeth war eine strenge 1603.
Gebieterin, welche die kirchliche Freiheit des Volks unterdrückte und im Parlamente keinen Widerspruch duldete, aber sie besaß große Herrschergaben, einen durch ernste Studien erstarkten Geist nnd einen Verstand, der sie stets dasjenige erkennen und wählen ließ, was dem Lande zuträglich war. Sie umgab sich mit klugen Rathgebern, unter denen Cecil (Lord Burleigh) den ersten Rang einnahm, und hielt auf Ordnung und Sparsamkeit im Staatshaushalt; aber Verstellung, an die sie sich während einer gefahrvollen Jugend gewöhnt, ließ sie Gefallen finden an den Schlangenwegen der Falschheit und an den Winkelzügen einer unredlichen Staatskunst. Dies bewies sie besonders in ihrem Verhalten gegen **Maria Stuart**, Königin von Schottland, die an Charakter, Eigenschaften und Lebensgeschicken den Gegensatz zu ihrer nachbarlichen Nebenbuhlerin bildete. Wie Elisabeth aus den Widerwärtigkeiten ihrer Jugend Strenge und Ernst, Falschheit und Neid als Ausstattung ins Leben herübernahm, so brachte die schöne Maria nach einer in Freude und Glück verlebten Jugend eine liebenswürdige, heitere Natur und einen lebensfrohen Sinn, aber auch Hang zu Sinnlichkeit und leichtfertige Sitten auf den schottischen Thron mit, und während die englische Königin aufs Innigste mit dem Protestantismus verflochten und ihr Volk zu Einer Kirche mit ihr vereinigt war, hielt Maria fest an der katholischen Religion und am Papstthum inmitten eines rohen Volks, das eigenmächtig die presbyterianische Kirche zur Landeskirche erhoben, und die Messe als Götzendienst verabscheute. Man legte Hand an ihre Hauskapelle und der strenge Reformator Knox richtete auf der Kanzel und im Palaste Strafreden wider sie, wie einst die Propheten wider die abgöttischen Könige in Israel.

§. 367. Maria vermählte sich in zweiter Ehe mit dem in England er- 1565.
zogenen schottischen Edelmann **Darnley**. Die Ehe fiel aber unglücklich aus. Der eitle, unbesonnene, von falschen Freunden übel berathene Gatte fand nur Vergnügen an Jagd und Gelagen und zürnte dann der Königin, daß sie ihn zurücksetzte und ihr Vertrauen dem Sänger Rizzio aus Turin, der ihre Correspondenz mit den Guisen und dem Papst führte, zuwandte. Angetrieben von

Eifersucht und verletztem Ehrgefühl und aufgereizt von Uebelwollenden, bildete Darnley mit einigen Edelleuten eine Verschwörung — und Maria's Günstling fiel vor den Augen seiner Gebieterin in ihren eigenen Gemächern, von vielen Dolchstichen durchbohrt, entseelt nieder. Diese entsetzliche That erfüllte das Herz der Königin mit bitterm Groll gegen ihren Gemahl, von dessen Mitschuld sie trotz seines Läugnens überzeugt war. Sie entfernte sich immer mehr von ihm, ging mit dem Gedanken einer Scheidung um und wandte ihre Gunst dem Grafen Bothwell, einem schottischen Edelmann, zu. Erst als Darnley von einer Krankheit befallen wurde, schien sich ihr Groll zu legen. Sie pflegte seiner mit großer Sorgfalt in einem abgelegenen Gartenhaus. Aber in einer Nacht, wo Maria abwesend war, wurden die Bewohner Edinburgs durch ein
10. Febr. 1567. entsetzliches Getöse erweckt. Man fand das nahe Landhaus des Königs in die Luft gesprengt und Darnley als Leiche mit Spuren gewaltsamen Erstickens. Die öffentliche Stimme bezeichnete Bothwell als den Thäter, und diesen sah man drei Monate nachher als Maria's Gemahl. War es zu verwundern, daß man sie der Mitschuld an der Freventhat anklagte? Empört über diese verbrecherische Ehe, griff der schottische Adel zum Schwert. Bothwell floh vor der Schlacht, führte ein Freibeuterleben auf den Hebriden, wurde aber von den Dänen gefangen und endete im Kerker als Wahnsinniger. Maria wurde im Triumphe unter den Verwünschungen des Volks nach Edinburg geführt und dann in das einsame Inselschloß Lochlevin eingeschlossen, wo sie der Krone entsagen und ihrem Halbbruder Murray während der Minderjährigkeit ihres Sohnes Jakob die Regentschaft übertragen mußte. Zwar entkam Maria, widerrief ihre Thronentsagung und fand Hülfe bei der mächtigen
1568. Familie Hamilton, aber in einer Schlacht besiegt, wäre sie zum zweitenmal in die Hände ihrer Feinde gerathen, hätte sie sich nicht in größter Eile nach England geflüchtet, um Elisabeths Schutz anzuflehen.

§. 368. Die englische Königin lehnte jede Zusammenkunft mit Maria ab, so lange sich diese nicht von aller Mitschuld an dem Gattenmorde gereinigt hätte; und da Maria als unabhängige Königin sich einem englischen Gerichtshofe nicht unterwerfen wollte, so hielt man es für nothwendig, sie in England zurückzuhalten. Aber ihre Gegenwart bedrohte bald Elisabeths Sicherheit. Der Herzog von Norfolk trachtete nach Mariens Hand, verlor jedoch darüber zuerst seine Freiheit und dann das Leben. In den nördlichen Landschaften zählte die alte Kirche noch viele Anhänger; die Grafen von Northumberland und Westmoreland erhoben die Fahne der Empörung, um Maria zu befreien und die katholische Kirche wiederherzustellen. Ihr Unternehmen scheiterte.
1569. Northumberland, als Flüchtling von den Schotten ausgeliefert, starb auf dem Blutgerüste. Maria stand im Verdacht der Mitwissenschaft; man entfernte sie aus jener Gegend und überwachte sie schärfer. Alle Bemühungen auswärtiger Höfe, ihre Befreiung zu bewirken, waren erfolglos. Der aufgeregte Zustand Schottlands, wo die Parteiwuth zu Meuchelmord und Bürgerkrieg führte, und die Religionskämpfe des Festlandes schienen ihre fernere Haft nothwendig zu machen. Da faßte Babington mit einigen Genossen den Plan, Elisabeth zu ermorden und, von Spanien unterstützt, Maria auf Englands Thron zu setzen. Ihr Vorhaben wurde entdeckt; die Schuldigen starben auf dem Schaffot, und da aus der Untersuchung hervorging, daß Maria von der Verschwörung Kunde gehabt, so sprachen die Gerichte auch das Schuldig über sie aus, worauf Elisabeth von dem Parlamente ersucht ward, zur Erhaltung der Religion und der Ruhe des Reichs und zur Sicherheit ihrer Person der Gerechtigkeit ihren Lauf zu lassen. Sie wünschte den Tod der Feindin, scheute aber die Folgen. Endlich war der Kampf überwunden. Elisabeth unterzeichnete

das Todesurtheil; Burleigh ließ es eilig vollstrecken; am 8. Februar fiel Maria's Haupt im 19. Jahre ihrer Gefangenschaft und im 45. ihres Lebens. Sie starb standhaft und treu ihrem Glauben. Elisabeth aber klagte, daß ihre Minister gegen ihren Befehl die Vollziehung des Urtheils angeordnet, und bestrafte ihren Geheimschreiber Davison an Freiheit und Gut, weil er die Schrift aus seinen Händen gegeben. 1587.

§. 369. Der Papst und Philipp II. vernahmen die That mit Entsetzen. Jener erklärte die ketzerische Königin für vogelfrei und forderte die katholischen Mächte zur Rache auf; dieser ließ die große Armada (§. 359) ausrüsten, um England und die empörten Niederlande mit Einem Schlage zu unterwerfen und dann ein katholisches Weltreich im Westen Europa's unter Spaniens Obmacht zu gründen. Aber der Untergang der „unüberwindlichen Flotte" hob den Ruhm Englands und seiner Königin und legte den Grund zu der britischen Seemacht und Handelsgröße. Von der Zeit an nahm Schifffahrt, Colonialwesen und Gewerbthätigkeit einen mächtigen Aufschwung in dem Inselreiche. Der gefeierte Weltumsegler Francis Drake und andere Seehelden hatten das Element entdeckt, auf dem Englands Macht und Ruhm aufgebaut werden mußte. — Nur in Irland waren Elisabeths Unternehmungen nicht von Erfolg gekrönt. Diese seit Jahrhunderten eroberte, aber nie ganz besessene Insel war von Heinrich VIII. zum Königreich erhoben und den Religionsgesetzen Englands unterworfen worden. Aber nur ein kleiner Theil der Bevölkerung, namentlich die britischen Ansiedler, nahmen die Reformation an, die eigentlichen Irländer blieben dem alten Glauben und ihrer Geistlichkeit treu. Elisabeth versuchte die Insel in kirchlicher und staatlicher Hinsicht inniger mit England zu verbinden. Diesem widersetzte sich Graf Tyrone, einer der kriegerischen Stammfürsten, und erlangte spanische und römische Hülfe. Da erhielt der ritterliche Graf Essex, auf welchen die Königin ihre Gunst übertragen hatte, die sein unwürdiger Stiefvater, Graf Leicester, so lange besessen, die irische Statthalterschaft, nach der er eifrig strebte. Statt aber Tyrone zu schlagen, schloß er einen nachtheiligen Vertrag mit ihm ab. Darüber fiel Essex bei der Königin in Ungnade, und als er, anstatt in Ruhe bessere Zeiten abzuwarten, mit König Jakob von Schottland ein Complot bildete und durch einen Aufstand Elisabeth zwingen wollte, denselben zu ihrem Nachfolger zu ernennen, wurde er verhaftet und im Tower, 33 Jahre alt, enthauptet. Reue und Gram über den Hingang des Günstlings und die Wahrnehmung, daß die Liebe des Volks gegen sie erkaltet sei, verbitterte der Königin die letzten Lebensjahre so sehr, daß sie Tage und Nächte unter Thränen und Seufzern auf Kissen, womit der Fußboden bedeckt war, zubrachte, bis der Tod im 70. Jahre ihres Lebens ihrem Harm ein Ende machte. Erst auf dem Sterbelager setzte sie Maria's Sohn, Jakob von Schottland, zum Erben ihrer Krone ein.

1588. 1601. 24. März 1603.

e) Cultur und Literatur im Reformationsjahrhundert.

§. 370. Im sechzehnten Jahrhundert nahm die Bildung in allen Ländern einen mächtigen Aufschwung. Das Schulwesen wurde verbessert, die Universitäten mehrten sich, Kunst und Literatur fanden Pflege und Unterstützung. Die Werke der Alten, die überall übersetzt und erklärt wurden, weckten neue Ansichten und bildeten den Geschmack; die geistige Regsamkeit, die im Gefolge der kirchlichen und religiösen Kämpfe sich kund gab, förderte die allgemeine Bildung und Aufklärung und erhöhte die literarische Thätigkeit; das rege Interesse für geistige Güter führte auf dem Gebiete der Kunst und Wissenschaft wunderbare Schöpfungen herbei. Besonders galten Deutschland und Italien als Pflanzschulen der Bildung.

1. In Deutschland wurde auf den zahlreichen Universitäten die Alterthumswissenschaft vorzugsweise gepflegt und ausgebildet und unter Melanchthons Wirksamkeit das auf dem Studium der altklassischen Literatur beruhende gelehrte Schulwesen begründet, das sich über alle Länder verbreitete; in Deutschland
Copernicus 1473—1543. bewies der große Astronom Nic. Copernicus aus Thorn, daß das Ptolemäische Weltsystem, dessen Wahrheit anderthalb Jahrtausende unangefochten bestanden, auf unrichtiger Grundlage beruhe, die Sonne im Mittelpunkt des Planetensystems fest stehe, die Erde aber, gleich den übrigen Planeten, außer der Achsendrehung auch noch eine höchst regelmäßige Kreisbewegung um die Sonne habe; und Johannes
Kepler 1571—1631. Kepler, einer der größten Denker aller Zeiten, erforschte mit der Begeisterung eines Propheten und der Schöpfungskraft eines Dichters die Gesetze der ewigen Weltordnung in Plato's Geiste. Aber verkannt und von religiösen Eiferern verfolgt, führte er ein trauriges Leben unter drückenden Nahrungssorgen. Nicht besser erging es sei-
Galilei 1564—1642. nem großen Zeitgenossen Galilei aus Pisa, der, weil er die astronomischen Ansichten des Copernicus theilte, von der Inquisition zur Verantwortung gezogen und gezwungen wurde, dieselben knieend abzuschwören. Dann mußte er noch einige Jahre in den Kerkern der Inquisition schmachten, wo seine Augen zu leiden anfingen, so daß er später erblindete. — Zugleich blühte in den deutschen Städten der Mei-
Hans Sachs 1494—1576. stergesang, eine bürgerliche Dichtungsart, in der sich besonders Hans Sachs, ein Schuster aus Nürnberg, auszeichnete; in dem schwungreichen gefühlvollen Volkslied und in scherzhaften Volksbüchern und Schwänken, wie Till Eulenspiegel, sprach sich die innere Gemüthlichkeit und die heitere, mitunter derbe
Brandt 1458—1521. Lebenslust des deutschen Volkes aus, während Sebastian Brandt von Straßburg („das Narrenschiff"), Joh. Fischart aus Mainz („das glückhafte Schiff",
Joh. Fischart † 1589. „das Jesuiterhütlein") und Thom. Murner („Narrenbeschwörung", „Schelmenzunft") die satirische Lehrpoesie im volksthümlichen Tone zu hoher Vollendung führten, die Fehler und Gebrechen des Zeitalters bald mit Ernst strafend, bald mit Witz verspottend, und das alte Thierepos vom Reinecke Fuchs in niederdeutscher Mundart ein anschauliches Gemälde von einem Hofe gibt, wo Schmeichler und selbstsüchtige Intriganten den Fürsten und das öffentliche Leben leiten, und wo Klugheit
Paul Gerhard 1606—1676. und Gewandtheit über Tugend, Recht und Verdienst den Sieg davon trägt. Luther wurde durch seine Bibelübersetzung der Schöpfer der deutschen Prosasprache und durch seine geistlichen Dichtungen der Begründer des deutschen Kirchenlieds,
Martin Opitz 1597—1639. welches in Paul Gerhard aus Sachsen zum volksthümlichen Ausdruck frommer Gesinnung und heitern Gottvertrauens wurde. — Nachdem die neue Lehre durch den Augsburger Religionsfrieden in Deutschland sicher gestellt war, nahm die Dichtkunst
Paul Fleming 1609—1640. eine kirchlich-religiöse Richtung, die besonders im nördlichen protestantischen Deutschland, vor Allem in Schlesien ihren Sitz hatte. Zu den bekanntesten Dichtern der
Gryphius 1616—1664. schlesischen Schule gehörten Martin Opitz, der Begründer der Kunstdichtung nach den Regeln der Alten, Paul Fleming und Andreas Gryphius, welcher letzte neben der Lyrik und der Lehrdichtung sich auch im Drama versuchte.

2. In Italien dauerte die Blüthe der Kunst und Literatur, die im 15. Jahrhundert begonnen, durch das ganze 16. Jahrhundert fort. In Florenz verfaßte
Machiavelli † 1527. Machiavelli (§. 289), einer der scharfsinnigsten Denker und klügsten Staatsmänner, jene merkwürdigen Schriften („Reden über Titus Livius"; „Florentinische Geschichte"; „der Fürst"), welche noch jetzt allgemeine Bewunderung erregen. In dem vielbesprochenen Buche „der Fürst" stellte Machiavelli das Bild eines Fürsten (Tyrannen) auf, der ohne Rücksicht auf Tugend, Sittlichkeit oder Religion durch Klugheit und consequentes Handeln seine Alleinherrschaft zu begründen und seinen Willen zum Gesetz zu machen weiß. Freiheit und Bürgerglück werden dabei eben so wenig berücksichtigt als Treue und Recht, nur Klugheit findet Geltung. Daher wird die treulose Staatskunst, die alle Menschlichkeit und bürger-

liche Moral bei Seite lassend, nur nach Herrschaft, Gewinn und Vortheil strebt, Ariosto
Machiavellismus genannt. In Ferrara dichtete Ariosto das reizende 1474—
scherzhafte Heldengedicht der rasende Roland, und der schwermüthige Tor- 1533.
quato Tasso besang in dem befreiten Jerusalem den ersten Kreuzzug in Torquato Tasso
schöner Sprache und empfindsamen Tönen. † 1595.

3. Auch in Spanien und Portugal war das 16. Jahrhundert das Cervantes
goldene Zeitalter der Kunst und Literatur. Cervantes hat in dem komisch-sati- 1547—
rischen Roman Don Quixote das Bild eines Menschen entworfen, der vor den 1616.
nebelhaften Gebilden einer Traumwelt die Dinge der Wirklichkeit gänzlich mißkennt
und für eine Sache ficht, die nur in seiner Einbildung besteht, mit solcher Kunst, daß
der Name des Helden sprichwörtlich geworden ist; in Lope de Vega („der Stern Lope de Vega
von Sevilla“) und Calderon („das Leben ein Traum“) hat die dramatische 1552—
Poesie in Spanien ihren Höhepunkt erreicht. Der portugiesische Dichter Ca- 1635.
moens hat in seinem Heldengedicht „die Lusiaden“ die große Zeit der Ent- Calderon 1600—
deckung Indiens verherrlicht. Bei der Ueberfahrt von Ostindien in seine Heimath 1681.
verlor er durch einen Schiffbruch sein Vermögen und rettete nichts als sein Gedicht, Camoens 1524—
das er beim Schwimmen mit den Zähnen festhielt. In Portugal gerieth er allmäh- 1569.
lich in solche Armuth, daß er sich durch einen indischen Diener Brod sammeln ließ,
um nicht Hungers zu sterben.

4. In England führte einer der größten Dichter aller Zeiten William Shakespeare
Shakespeare die dramatische Dichtkunst, sowohl die Tragödie als 1564—
das Lustspiel, zur höchsten Vollendung. Seine großen Dramen haben theils ge- 1616.
schichtliche Begebenheiten (Julius Cäsar; Heinrich IV.; Richard III.),
theils allgemein menschliche Geschicke zur Grundlage (Macbeth; König Lear;
Romeo und Julie; Othello); unter den Komödien sind der Sommernachts-
traum und die lustigen Weiber von Windsor am bekanntesten; in dem
letzteren spielt der Genosse Heinrichs V., der dicke Falstaff, das Urbild eines komi-
schen Charakters, die Hauptrolle. Von den übrigen Stücken sind Hamlet, der
Sturm und der Kaufmann von Venedig die berühmtesten. In den „So-
netten“ enthüllt er seine eigene tiefe Gefühlswelt und gestattet uns einen Blick in
sein von manchen Jugendsünden entstelltes Leben. Meister der Sprache weiß Shake-
speare dem Starken und Erhabenen, wie dem Gefälligen und Zarten angemessene
Worte zu geben. Neben Homer und Dante ist Shakespeare die reichste Quelle für
die bildende Kunst geworden.

5. In Frankreich wurde im sechzehnten Jahrhundert die romantische
Poesie des Mittelalters durch die klassische Literatur des Alterthums und ihre Nach-
ahmer gänzlich verdrängt. Der von Franz I. begünstigte Rabelais verspottete Rabelais † 1553.
in seinem satirischen Roman Gargantua und Pantagruel die romantische Dich-
tung und ihre Helden. Ein witziger Schriftsteller voll derben Humors und volks-
thümlicher Scherze, zieht Rabelais das ganze öffentliche Leben in Staat, Kirche
und Gesellschaft in das Bereich seiner Satire, ein Gemälde voll Zuchtlosigkeiten und
abstoßender Nacktheiten, aber mit einem ernsten Hintergrunde. Sein Zeitgenosse, der
leichtfertige Lyriker Clement Marot, und der gelehrte Ronsard nahmen die Cl. Marot † 1554.
römischen Dichter, besonders Horaz und Ovid, zum Vorbild; und Jodelle machte Ronsard
den ersten Versuch, das antike Drama (mit dem Chor) in Frankreich einzuführen. † 1585. Jodelle
Selbst Malherbe, mit dem die Franzosen ihre klassische Literatur beginnen, ist in † 1552.
seinen glatten, aber gedankenarmen Gedichten zur Verherrlichung Heinrichs IV. und Malherbe
der Bourbonen nur Nachahmer der Alten, und der Hugenottendichter Dü Bartas, † 1628.
dessen „Woche der Schöpfung“ von Milton in seinem „verlornen Paradies“ benutzt
wurde (§. 394), lehnte sich an das Alterthum an.

6. Wie in den Wissenschaften und in der Dichtkunst so nahm im sechzehnten Die schönen
Jahrhundert Italien und Deutschland auch in den schönen Künsten den ersten Rang Künste.

ein. Während im Mittelalter alle Künste der **Baukunst** untergeordnet und mit ihr zu einem religiösen Ganzen vereinigt waren (§. 249. 4.), trat dieselbe jetzt in ein untergeordnetes Verhältniß, indem die **Sculptur** und **Malerei** sich selbständig ausbildeten und unter dem Einfluß der Antike freiere und edlere Formen annahmen. Dadurch gelangte jede Kunstgattung zu größerer Vollendung. Insbesondere blühte die Malerei, welche in Italien sich zur idealen Schönheit gestaltete. In Florenz wirkte
Michelangelo **Michelangelo Buonarotti**, dessen Seele sich dem Kühnen und Kräftigen zu-
1474–1563. wandte, als Meister in allen Künsten. In Rom hat der „göttliche" **Rafael** die
Rafael Malerkunst zu einer Höhe der formalen Schönheit und des edlen Ausdrucks erhoben,
1483–1520. daß seitdem Niemand ihm gleich gekommen ist, sowohl in Oelgemälden, wie die „Sixtinische Madonna" und „die Verklärung", als in den großen Wandgemälden al Fresco im Vatican, den Loggien und Stanzen. Zu gleicher Zeit gründete in Venedig
Tizian 1477–1576. **Tizian** eine Schule, die großartige Bilder in herrlichem Farbenschmuck anfertigte, und in Ober-Italien hat **Leonardo da Vinci** zu Mailand in dem berühmten
Leon. da Vinci † 1519. „Abendmahl" eine wunderbare Gewandtheit in Gestaltung und **Correggio** in
Correggio † 1543. Parma eine tiefe Erfassung des Seelenlebens an den Tag gelegt. Auch die **Ton-kunst** empfing durch den Schöpfergeist **Palestrina's** einen mächtigen Aufschwung
Palestrina 1524–1594. zum Edlen und Gedankenreichen. — Neben Italien blühten die Künste besonders in **Deutschland** und in den **Niederlanden**. In Flandern und Brabant entlehn-
Rubens 1577–1640. ten die Maler, wie Paul **Rubens** und sein Schüler **van Dyk**, von den Italienern
Rembrandt 1606–1674. Farbenpracht und Schwung, indeß die holländischen, wie **Rembrandt**, **Teniers** u. A., sich mehr an die Darstellung der Wirklichkeit hielten. Hat die italienische
Holbein † 1554. Malerei das Ideale zur Ausbildung gebracht, die niederländische die reale Wirklichkeit
Alb. Dürer 1471–1548. zur vollendeten Darstellung geführt, so steht die deutsche Schule, die mit richtiger Auf-fassung der Natur und scharfer Charakterzeichnung eine gemüthliche, in sich gesammelte
L. Cranach 1472–1553. Stimmung verbindet, in der Mitte. Die Gemälde von **Hans Holbein**, von **Albrecht Dürer** aus dem kunstsinnigen Nürnberg und von **Lucas Cranach**
Murillo 1618–1682. aus Sachsen sind noch jetzt die Zierden der deutschen Bildergallerien. In Spanien hat **Murillo** in vielen lebensvollen Bildern glühende Begeisterung mit Schönheit
Orlando Lasso 1520–1594. der Form und des Colorits verbunden. In der Tonkunst war **Orlando Lasso**, in den Niederlanden geboren, in München als Capellmeister angestellt, ein würdiger Mitbewerber Palestrina's um den Preis der Meisterschaft.

III. Das siebenzehnte Jahrhundert.

1. Der dreißigjährige Krieg (1618—1648).

a) Böhmen. Pfalz. Niederdeutschland. Tilly. Wallensteins Anfang.

§. 371. Während Philipps II. finsterer Fanatismus den Westen Euro-pa's in blutige Religionskriege stürzte, ruhten in Deutschland unter der milden
Ferdinand I. 1556–1564. Regierung **Ferdinands I.** und **Maximilians II.** die Waffen. Mit ge-rechtem und unparteiischem Sinn hielten beide Fürsten den Religionsfrieden
Maximilian II. 1564–1576. aufrecht (§. 338). Die Störung dieses friedlichen Zustandes in Thüringen durch die sogenannten „**Grumbachischen Händel**", als der Herzog von
1566. Sachsen-Gotha den mit der Acht belegten Raubritter Wilh. von Grumbach bei sich aufnahm, war von vorübergehender Dauer. Ein Reichsheer besetzte das Land, worauf Grumbach und der herzogliche Kanzler Brück gefangen und hingerichtet wurden, der Herzog selbst aber seine Unvorsichtigkeit mit ewiger Haft in Steyermark büßte. Bald trat jedoch eine Aenderung ein.
Rudolf II. 1576–1612. Als nach dem frühen Hinscheiden Maximilians II. sein in Spanien erzogener Sohn Rudolf II. an die Regierung kam, entstanden Klagen über Rechtsver-

letzung und Beschränkung der Glaubensfreiheit. Rudolf, ein der katholischen
Kirche eifrig ergebener, mit geringen Herrschergaben ausgerüsteter Fürst, ver-
nachlässigte über seinen astronomischen Studien, Gemälden und Alterthümern
die Staatsgeschäfte und vertraute den Rathschlägen der Jesuiten, die mit
geschäftiger Hand den Samen religiöser Zwietracht ausstreuten, und sowohl
im deutschen Reich als in den österreichischen Erbstaaten Hader, Parteiung
und Verwirrung hervorriefen. Als Erzbischof Gebhard von Köln zur 1583.
reformirten Kirche übertrat, um sich mit der schönen Gräfin von Mans-
feld zu vermählen, wurde er vom Papste seiner Würde entsetzt und mußte,
von dem Reichstag geächtet und von den Lutheranern preisgegeben, seine
Tage in der Verbannung schließen; in Steyermark, Kärnthen und
Krain versagte der von Jesuiten erzogene und geleitete Erzherzog Ferdi-
nand den zahlreichen Protestanten die bisher genossene Religionsfreiheit,
ließ evangelische Kirchen und Schulhäuser niederreißen und die Bibeln ver- 1596.
brennen, und trieb Alle, welche den Besuch der Messe weigerten, unbarmher-
zig aus dem Lande; die größtentheils evangelische Reichsstadt Donau-
wörth wurde wegen Störung einer Prozession mit der Acht belegt und von
dem unduldsamen Herzog Maximilian I. von Bayern eingenommen und 1607.
ihres protestantischen Gottesdienstes beraubt. Umsonst führten die evan-
gelischen Stände Klage; der schwache, gleichgültige Kaiser gewährte keine
Abhülfe. Deshalb schlossen auf Betreiben des Kurfürsten von der
Pfalz eine Anzahl evangelischer Fürsten und Reichsstädte die **protestan-
tische Union** zu gegenseitigem Beistand wider Angriffe und Gewalt. Die- 1608.
sem Bund trat bald die **katholische Liga** entgegen, die Maximilian von 1609.
Bayern mit den geistlichen Kurfürsten (von Mainz, Trier, Köln) und einigen
Bischöfen (Würzburg, Regensburg, Augsburg u. a.) abschloß. So wurde
Deutschland von Neuem gespalten; die Liga verband sich mit Spanien,
die Union versicherte sich des Beistandes Heinrichs IV. von Frankreich
und der Holländer. Der Tod des kinderlosen Herzogs von Cleve und
Berg, der einen Erbfolgestreit zwischen dem zur katholischen Kirche über-
getretenen Pfalzgrafen von Neuburg und dem evangelischen Kur-
fürsten von Brandenburg herbeiführte, gab die erste Gelegenheit zur
feindlichen Begegnung der beiden Religionstheile. Nach einem langen verhee-
renden Krieg entschloß man sich zu einer Theilung, wodurch Cleve dem
Kurfürsten von Brandenburg zufiel, welcher, um des Schutzes der Holländer
theilhaftig zu werden, der calvinischen Lehre beigetreten war, Berg aber
mit Düsseldorf an Pfalz-Neuburg kam.

§. 372. Rudolfs Unfähigkeit und Sorglosigkeit drohte das Habsburger
Herrscherhaus um alles Ansehen zu bringen. Daher zwangen die Verwandten
den Kaiser, Oesterreich und Ungarn an seinen Bruder Matthias abzu- 1608.
treten. Die Böhmen, denen Rudolf sehr gewogen war und deren Hauptstadt
Prag er zu seiner Residenz erkoren, hielt er durch Ertheilung des **Majestäts-
briefs**, der den Utraquisten und Lutheranern Religionsfreiheit, Gleichstellung 1609.
mit den Katholiken und eigene Beschützer (Defensoren) gewährte, noch
einige Zeit in der Treue. Zuletzt aber mußte er auch dieses Königreich mit den 1611.
umliegenden Landschaften an Matthias abtreten, so daß er nur noch die macht-
lose Kaiserkrone besaß, als der Tod seinem ruhmlosen Leben ein Ziel setzte. —
Matthias zeigte jedoch eben so wenig Kraft und Herrschertalent als Ru- Matthias
dolf, und da er alt und kinderlos war, bestimmte er seinen Vetter Fer- 1612—
dinand von Kärnthen zum Nachfolger in Oesterreich, Ungarn und 1619.
Böhmen. Die Erhebung dieses streng katholischen Fürsten erfüllte die Pro-
testanten in Böhmen (Utraquisten und Lutheraner) mit Besorgniß für ihre

Religionsfreiheit. Diese Besorgniß wuchs, als bei dem Bau zweier protestantischen Kirchen auf dem Gebiete des Abts von Braunau und des Klosters Grab (bei Teplitz) der Ausspruch geschah, daß auf geistlichem Gute keine evangelische Kirche errichtet werden dürfte, und in Folge dieses Verbots die eine Kirche geschlossen, die andere niedergerissen wurde. Die Defensoren, die darin eine Verletzung des Majestätsbriefs erblickten, hielten eine Zusammenkunft und entwarfen eine Vorstellung an den in Ungarn abwesenden
Mai Kaiser. Die Antwort bestätigte das Verbot und ertheilte den Beschwerde-
1618. führern einen strengen Verweis. Erzürnt darüber zogen die Defensoren unter Anführung des Grafen **v. Thurn** bewaffnet auf die Schloßkanzlei, um die kaiserlichen Räthe, denen man das scharfe Schreiben Schuld gab, zur Rede zu stellen. Nach kurzem Wortstreit ergriffen die erhitzten Protestanten zwei der anwesenden Räthe, Martinitz und Slawata, die als katholische Eiferer besonders verhaßt waren, und warfen sie nebst dem Geheimschreiber Fabricius zum Schloßfenster hinunter. Aber trotz der Höhe und der nachgefeuerten Schüsse kamen alle mit dem Leben davon. Hierauf setzten die evangelischen Stände eine neue Regierung ein, verjagten die Jesuiten und rüsteten ein
20. Mai Kriegsheer unter Thurns Oberbefehl aus. Die Nachricht von diesen Vor-
1619. gängen beschleunigte den Tod des kränklichen Matthias. Er starb in demselben Augenblick, als Thurn, unterstützt von dem tapfern Schaarenführer **Ernst von Mansfeld,** die in Böhmen eingerückten kaiserlichen Truppen zurückschlug
Juni. und mit Heeresmacht vor den Thoren Wiens erschien. Die gedrückten Protestanten von Oesterreich traten mit Thurn in Verbindung; ihre Abgeordneten drangen in die Kaiserburg und forderten mit Drohen von Ferdinand Religionsfreiheit und Gleichheit der Rechte mit den Katholiken. Die Gefahr war groß; aber standhaft weigerte Ferdinand jedes Zugeständniß, ungebeugt durch die Noth und Bedrängniß des Augenblicks, aus der ihn erst die Ankunft der Dampierre'schen Reiter auf dem Burghof befreite. Ungünstige Witterung und Mangel an Lebensmitteln nöthigten Thurn zum Abzug.

Ferdinand II. 1619—1637. §. 373. Bald nachher wurde Ferdinand II. in Frankfurt zum deutschen Kaiser gewählt; aber noch ehe die Krönung vollzogen war, fielen die Stände von Böhmen und Mähren vom Hause Oesterreich ab und wählten den Kurfürsten **Friedrich** V. **von der Pfalz,** das Haupt der protestantischen Union, zum König. Umsonst warnten ihn wohlmeinende Freunde vor dem gefahrdrohenden Geschenk; die Stimme seiner stolzen Gemahlin Elisabeth, einer Tochter König Jakobs I. von England, die Ermahnung seines calvinischen Hofpredigers Scultetus und sein eigenes Gelüsten gaben den Ausschlag. Der eitle schwache Mann nahm die böhmische Krone an und eilte
Nov. 1619. zur Krönung und Huldigung nach Prag, wo er mit leerem Schaugepränge die Zeit vergeudete, sich dem Wohlleben ergab und durch seinen calvinischen Eifer die Lutheraner und Utraquisten in Böhmen beleidigte. Ganz anders Ferdinand. Dieser schloß einen Vertrag mit dem klugen, jesuitisch erzogenen Maximilian von Bayern, dem Haupte der wohlgerüsteten Liga, worauf letzterer seinen kriegskundigen Feldherrn, den Niederländer **Tilly,** mit Heeresmacht in
7. Nov. 1620. Böhmen einrücken ließ. Bald ereignete sich die **Schlacht am weißen Berg,** wo Friedrichs ermüdete Streiter der feindlichen Uebermacht erlagen und ihr Heil in wilder Flucht suchten. Eine einzige Stunde entschied Böhmens Schicksal. Friedrich verlor so sehr alle Besonnenheit und allen Muth, daß er in größter Eile über Schlesien nach den Niederlanden entfloh, verfolgt von der kaiserlichen Achtserklärung, die ihn seiner pfälzischen Erbländer beraubte. In wenigen Monaten war Böhmen und Mähren dem österreichischen Hause aufs Neue unterworfen. Ferdinand zerschnitt mit eigner Hand

den Majestätsbrief; siebenundzwanzig der vornehmsten prrotestantischen Edelleute bluteten auf dem Schaffot; Hunderte büßten ihre Schuld mit Verlust ihres Vermögens; die eingezogenen Güter wurden den Jesuiten und andern Ordensgeistlichen verliehen. Zwang, Druck und Verführung verschafften in einigen Jahrzehnten der katholischen Religion einen vollständigen Sieg, nachdem über 30,000 Familien das Land verlassen hatten. Bald darauf löste sich die Union, die diesen Vorgängen ruhig zugesehen, unter dem Hohn der Völker auf.

§. 374. Nach der Unterwerfung von Böhmen rückte Tilly gegen die Rheinpfalz. Da wagten drei tapfere Männer für die Sache des geächteten Kurfürsten und für den bedrohten Protestantismus ins Feld zu rücken, Christian von Braunschweig, Verwalter des Bisthums Halberstadt, ein rauher Kriegsmann, der sich zum Beschützer der Kurfürstin Elisabeth aufwarf und mit einem geworbenen Heerhaufen raubend durch Westfalen an den Main zog; Ernst von Mansfeld, ein ritterlicher Abenteurer, der durch Plünderungen und Brandschatzungen seine Kriegsschaaren erhielt und die Bisthümer und Stifter am Main und Rhein hart mitnahm, und der Markgraf Georg Friedrich von Baden-Durlach. Die beiden letztern siegten vereint über Tilly 29. April
bei **Wiesloch** (Mingolsheim). Als sich aber die Sieger bald nachher trennten, 1622.
verlor Georg Friedrich schon im nächsten Monat die **Schlacht bei Wimpfen** 6. Mai.
und wäre selbst in die Hände der Feinde gerathen, hätten nicht 400 Pforzheimer Bürger durch ihren Heldentod seinen Rückzug gedeckt. Einige Wochen später erlag auch Christian von Braunschweig bei Höchst Tilly's 19. Juni.
kriegsgeübten Truppen und zog sich mit Mansfeld verbunden nach den Niederlanden, um von England Hülfe zu erlangen, während der ligistische Feldherr Heidelberg, Mannheim und Frankenthal erstürmte, die Heidelberger Bibliothek nach Rom schickte und Alles mit Raub und Mord füllte. Im nächsten Jahr erlangte Maximilian von Bayern auf dem März
Fürstentage zu Regensburg die pfälzische Kurwürde zum Lohne. 1623.

§. 375. Nicht zufrieden mit der Besiegung seiner Feinde, wollte Ferdinand seine Uebermacht zur Wiederherstellung der katholischen Kirche und zur Unterdrückung des Protestantismus benutzen. Dies erregte Besorgniß und verschaffte den Feinden des Kaisers die Hülfe von England, Holland und Dänemark. Mit Geld und Truppen ausgerüstet erschienen Mansfeld, Christian von 1623.
Braunschweig und der Markgraf von Baden aufs Neue im Feld und wurden noch unterstützt von König Christian IV. von Dänemark, den theils Religionseifer, theils die Hoffnung auf Ländererwerb unter die Waffen führte. Ein neuer Kriegssturm erhob sich. Da beschloß der Kaiser, dem die Abhängigkeit von der Liga und das hohe Ansehen Maximilians bedenklich wurde, ein eigenes Heer aufzustellen. Hierzu bot ihm Albrecht von **Wallenstein,** ein böhmischer Edelmann, seine Dienste an. Im Besitz eines 1625.
großen Vermögens, das er theils ererbt, theils erheirathet, und durch den Ankauf eingezogener Güter sehr vermehrt hatte, trat Wallenstein mit der Erklärung vor Ferdinand, er wolle ein Heer von 50,000 Mann auf eigene Kosten unterhalten, wenn man ihm den unbeschränkten Oberbefehl geben und ihn einst durch eroberte Länder entschädigen wolle. Nach einigem Bedenken ging Ferdinand auf den Vorschlag des kühnen Abenteurers ein. Er hatte ihm schon früher wegen seiner Verdienste im böhmischen Krieg die Herrschaft Friedland an der Nordgrenze von Böhmen mit der Würde eines Herzogs verliehen, jetzt erhob er denselben in den deutschen Reichsfürstenstand. Nun zog sich der Krieg in das nördliche Deutschland. Als Wallenstein mit seinen wilden Schaaren die Ufer der Elbe besetzte und mit Tilly in Verbindung trat, erlangte die kaiserlich-ligistische Kriegsmacht bald die Oberhand. Mansfeld

April wurde bei der Dessauer Brücke durch die Friedländischen geschlagen, und
1626. als er mit dem Reste seines Heeres einen beschwerlichen Marsch durch Ungarn
an die Niederdonau machte, ereilte ihn der Tod in Bosnien. Im Kriegs-
gewande und mit dem Schwerte umgürtet, erwartete er, auf zwei Offiziere
gestützt, stehend sein Ende. In demselben Jahr sank auch Christian von
27. August. Braunschweig ins Grab, und Christian IV. wurde von Tilly bei **Lutter
am Barenberge** besiegt und zum Rückzug nach Dänemark genöthigt. Seine
Bundesgenossen, die Herzoge von Mecklenburg, mußten ihr Land ver-
1627. lassen, von welchem sofort Wallenstein mit des Kaisers Einwilligung Besitz nahm;
bald fielen auch Holstein, Schleswig und Jütland unter entsetzlichen
Verheerungen in die Hände der Kaiserlichen; Pommern und Branden-
burg mußten friedländische Besatzung aufnehmen; der ganze Norden lag
besiegt zu des Kaisers Füßen, und die protestantischen Fürsten und Städte
harrten mit Angst und Zagen der Bestimmungen, die Oesterreich und Bayern
über sie verhängen würden; alle Landesselbständigkeiten schienen der kaiser-
Mai–Juli lichen Machtvollkommenheit erliegen zu müssen. In dieser Noth gab Stral-
1628. sund ein erhebendes Beispiel von Vaterlandsliebe und Heldenmuth. Stand-
haft weigerte sich die Bürgerschaft, kaiserliche Besatzung in ihre Mauern
aufzunehmen. Da rückte Wallenstein mit seinen furchtbaren Kriegsschaaren
vor die Stadt und schwur, sie zu erobern, wäre sie auch mit Ketten an den
Himmel gebunden. Aber alle Stürme scheiterten an der festen Lage und an
dem Heldenmuth der Bürgerschaft. Nachdem er zehn Wochen vor der Stadt
gelegen und 12,000 Menschen geopfert hatte, gab er den Vorsatz auf. Die-
ser Ausgang hemmte Wallensteins Eroberungspläne und führte eine kurze
1629. Unterbrechung des Krieges herbei. Christian IV. erhielt im Frieden von
Lübeck seine verwüsteten Länder zurück, mußte aber versprechen, sich jeder
weiteren Einmischung in die deutschen Angelegenheiten zu enthalten.

§. 376. Abermals stand Oesterreich als Sieger da; und je entschiedener
dieser Sieg war, desto größer sollte nunmehr auch der Triumph der katholischen
Kirche sein. In den eroberten und besetzten Ländern wurde der protestantische
Gottesdienst gewaltsam unterdrückt und die Herrschaft des Katholicismus all-
mählich vorbereitet. Zu dem Ende erließ der Kaiser auf Antrieb der geistlichen
März 1629. Kurfürsten das **Restitutionsedict**, kraft dessen alle seit dem Passauer Vertrag
(§. 337) eingezogenen Stiftungen und geistlichen Güter der katholischen Kirche
zurückgestellt, die Calvinisten vom Religionsfrieden ausgeschlossen und die ka-
tholischen Stände an der Bekehrung ihrer Unterthanen nicht gehindert werden
sollten. Diese Verfügung, welche eine große Anzahl Bisthümer und fast alle
norddeutschen Stifter und Abteien ihren dermaligen Besitzern zu entreißen
drohte, erfüllte das protestantische Deutschland mit Furcht und Schrecken und
verlängerte den unseligen Bürgerkrieg. Viele Fürsten und Städte weigerten
sich, dem Restitutionsedict Folge zu leisten, und der Kaiser sah sich daher ge-
nöthigt, um der Vollstreckung Nachdruck zu geben, seine Heere unter den
Waffen zu halten. Aber diese Heere standen nicht mehr unter Wallensteins
1630. Führung. Als nämlich auf dem Reichstag zu Regensburg die Fürsten
allgemeine Klage erhoben über die furchtbare Länderverwüstung und barbarische
Kriegsweise des Herzogs von Friedland, und Maximilian mit Nachdruck
die Entfernung des anmaßenden und gebieterischen Nebenbuhlers verlangte, sah
sich Ferdinand, der für die beabsichtigte Kaiserwahl seines Sohnes eine gün-
stige Stimmung erzeugen wollte, genöthigt, die Absetzung Wallensteins
auszusprechen. Mit astrologischen Studien beschäftigt, vernahm der Feld-
herr den Beschluß. Er begab sich auf seine böhmischen Güter, allwo er in
stolzer Ruhe und im Genusse königlicher Reichthümer die Zeit abwartete, da

man seiner wieder bedürfen würde. Tilly übernahm den Oberbefehl über das gesammte Heer und rückte gegen Magdeburg, welches sich der Ausführung des Restitutionsedicts widersetzt hatte. — Aber während die protestantischen Stände Deutschlands rathlos und eingeschüchtert sich vor Oesterreichs Uebermacht beugten und in banger Erwartung der verschobenen Ausführung des Restitutionsedicts entgegensahen, erschien ein fremder Kriegsheld auf deutschem Boden — der Schwedenkönig **Gustav Adolf.**

b) Schwedens Einmischung — Gustav Adolf und Wallenstein.

§. 377. Theils um den Protestantismus in Deutschland zu schützen, theils um Schwedens Macht an den Küsten der Ostsee zu befestigen und die drohende Vergrößerung Oesterreichs in Norddeutschland zu verhindern, beschloß Gustav Adolf, der Enkel von Gustav Wasa (§. 349), sich in den deutschen Krieg zu mischen. Er wurde unterstützt von dem klugen Cardinal von Richelieu (§. 400), der damals Frankreich regierte und mit Eifersucht auf die wachsende Größe des Hauses Habsburg blickte. Sobald **Gustav Adolfs Landung an** 24. Juni 1630.
Pommerns Küste erfolgt war, übergab der alte Herzog von Pommern sein von den kaiserlichen Truppen grausenhaft verwüstetes und mißhandeltes Land den Schweden. Gustavs Frömmigkeit und die strenge Mannszucht seiner Soldaten, die sich zweimal täglich zur Andacht um ihre Feldprediger sammelten, bildete einen auffallenden Abstand gegen die verheerende Kriegsweise Tilly's und Wallensteins, daher das Volk die Schweden und ihren hochsinnigen König anfangs überall als Retter und Befreier begrüßte. Nicht so die Fürsten, die aus Furcht vor des Kaisers Rache das angebotene Bündniß zurückwiesen und auf dem Leipziger Fürstentag den Beschluß faßten, eine neutrale Stel- Febr. 1631.
lung zu beobachten. Die Kurfürsten von Brandenburg und Sachsen verweigerten den Schweden den Durchzug durch ihr Land; und als sich deshalb Gustav Adolf mit Unterhandlungen aufhielt, wurde **Magdeburg** nach wiederholten Stürmen von **Tilly** und Pappenheim **erobert** und **zerstört.** 16. Mai 1631.
Von Raubsucht und Rachgier getrieben, stürmten die entmenschten Kriegsschaaren, denen eine dreitägige Plünderung zugesagt war, in die unglückliche Stadt, die nunmehr der Schauplatz entsetzlicher Gräuel ward, bis eine von allen Seiten unaufhaltsam sich fortwälzende Feuersbrunst dieselbe zuletzt in einen Aschenhaufen verwandelte. Die Domkirche, wo der Sieger ein Te Deum singen ließ, das Liebfrauenkloster und einige Fischerhütten waren die einzigen Reste der blühenden Reichsstadt.

§. 378. Drohend wandte sich jetzt der Zerstörer Magdeburgs gegen Sachsen. Da schloß der Kurfürst in der Angst seines Herzens einen Vertrag mit Gustav Adolf, um mit schwedischer Hülfe Tilly's mordbrennerische Schaaren von seinem Lande abzuhalten. Bald kam es zur Schlacht von **Leipzig** und 7. Sept.
Breitenfeld, wo die kaiserlichen Truppen gänzlich geschlagen wurden. Tilly, 1631.
der selbst in Lebensgefahr schwebte, mußte sich nach großen Verlusten eilig nach dem Süden ziehen, indeß der Schwedenkönig sich dem Main und Rhein zuwandte. Noch vor Ablauf des Winters war das Bisthum Würzburg und der größte Theil der Unterpfalz in schwedischen Händen und auch die Städte am Rhein geriethen in Gustav Adolfs Gewalt, als er bei Oppenheim den Uebergang über den Rhein bewerkstelligt und die Spanier zurückgeschlagen hatte. Im Frühjahr zog er dann über Nürnberg an den Lech, wo Tilly eine feste Stellung genommen. Die Schweden erzwangen den Uebergang über den wohlvertheidigten Fluß. Bei der Erstürmung der Schanzen wurde Tilly durch eine Stückkugel so gefährlich verwundet, daß er vierzehn Tage April
nachher in Ingolstadt starb, noch im Augenblick des Todes mit kriegerischen 1632.

Gedanken beschäftigt. Der Krieg füllte des Feldherrn ganze Seele. Einfach und mäßig in seiner Lebensweise, verschmähte er Geld und Güter, wie Titel und Würden. Sinnliche Genüsse waren ihm eben so fremd, wie höhere Bildung und Adel der Gesinnung. Nach der Besetzung von Augsburg, wo der evangelische Gottesdienst wiederhergestellt wurde, rückte Gustav Adolf, begleitet von Friedrich V., in Bayern ein und bezog als schonender Sieger das von dem Hof verlassene München. Eine Geldbuße und die Entführung von 140 verborgenen Kanonen war die einzige Strafe, die der König den zitternden Bayern auferlegte.

§. 379. Mittlerweile hatte der Kaiser in seiner Bedrängniß wieder seine Zuflucht zu Wallenstein genommen und ihn durch Bitten und große Zugeständnisse vermocht, ein neues Heer zu werben und den Oberbefehl zu übernehmen. Nach einem glücklichen Streifzug gegen die Sachsen in Böhmen rückte Wallenstein, mit den Bayern verbunden, in Franken ein, wo die Schweden unweit Nürnberg eine feste Stellung bezogen hatten. Hier lagen die feindlichen Heere Monate lang einander gegenüber, ohne ein Treffen zu liefern, bis zuletzt alles Land auf sieben Meilen in der Runde ausgezehrt und verwüstet war und auch Nürnbergs reiche Vorräthe zu schwinden anfingen. Da beschloß Gustav Adolf einen Angriff auf Wallensteins festes Lager; aber vor den furchtbaren Feuerschlünden der weit um den „Burgstall" ausgedehnten Festungslinien erlagen die kühnen Stürmer. Nach schweren Verlusten mußte der Plan aufgegeben werden, worauf sich die friedländischen Truppen nach Sachsen zogen. Bald folgten die Schweden nach und es ereignete sich nun
6. Nov. 1632. an einem nebligen Novembertage die folgenreiche **Schlacht bei Lützen,** wo die Schweden siegten, ihr König aber im Schlachtgetümmel den Heldentod fand. Auch der kühne Reiterführer Pappenheim wurde tödtlich verwundet von der Wahlstatt getragen und Wallenstein sah sich genöthigt, das Schlachtfeld dem Feinde zu überlassen und sich mit seiner geschlagenen Armee nach Böhmen zu wenden. Die Schweden zogen den ausgeplünderten und durch viele Wunden und Pferdetritte entstellten Leichnam ihres Heldenkönigs unter den Todten hervor und ließen ihn in vaterländischer Erde bestatten.

§. 380. Nach Gustav Adolfs Tod übernahm der schwedische Kanzler **Axel Oxenstierna,** ein umsichtiger, thatkräftiger Staatsmann, die Leitung des deutschen Kriegs, nachdem er eine Anzahl evangelischer Fürsten und Städte
1633. durch den **Heilbronner Bund** zum treuen Ausharren an dem mit dem Schwedenkönig geschlossenen Vertrage bewogen. Ihm zur Seite standen als oberste Heerführer **Bernhard von Weimar** und der schwedische General Horn. Frankreich gab Hülfsgelder. So wüthete der heillose Krieg fort. Bayern wurde von den Schweden, die seit ihres Königs Tod in verheerender Kriegsweise den Gegnern nicht nachstanden, schwer heimgesucht, und in Schlesien hausten die Friedländischen Truppen auf eine Weise, die den Wohlstand des Landes auf lange vernichtete. Aber Wallensteins Laufbahn nahte dem Ende. Seine zögernde Kriegführung und sein unbegreifliches Verweilen in Böhmen wurde von seinen zahlreichen Gegnern und Neidern zu seinem Verderben benutzt. Er war so hoch gestiegen, daß man in Wien fürchtete, er möchte eigenmächtig mit Friedensentwürfen vorgehen und die kaiserliche Politik durchkreuzen. Daher beschuldigte man ihn, er gehe mit dem Plane um, sich mit den Schweden zu verbinden und sich die böhmische Königskrone auf's Haupt zu setzen; deshalb habe er den gefangenen Grafen Thurn, Oesterreichs Erbfeind, in Freiheit gesetzt und der Vertrag, der unter Illo's Vermittelung zwischen Wallenstein und den Anführern der verschiedenen Truppenabtheilungen zu gegenseitigem Beisammenbleiben abgeschlossen worden, ziele auf Abfall und

Verrath. Der Kaiser, geleitet von Maximilians Freunden, von Mönchen und Jesuiten, die den Herzog wegen seines religiösen Freisinns haßten, beschloß den Untergang des übermächtigen Heerführers. Nachdem man sich der einflußreichsten Anführer, Gallas, Piccolomini und Aldringer, versichert, sprach Ferdinand Wallensteins Absetzung und Acht aus, und als dieser nun mit dem ihm ergebenen Reste seines Heeres nach Eger zog, um einer Verbindung mit den Schweden näher zu sein, wurde er nebst seinen treuesten Anhängern Illo, Terzky und Kinsky von dem Irländer Buttler und einigen Mitverschworenen ermordet. Die großen Güter des Herzogs und seiner Freunde wurden eingezogen und seinen Verräthern und Mördern gegeben. Würden, Ehren und Reichthümer waren der Lohn der Frevler. So starb Wallenstein, der Schrecken der Völker, der Abgott der Soldaten. Er besaß einen verwegenen, unternehmenden Geist, ein durch den finstern Ernst seines Angesichts und die Schweigsamkeit seiner Natur erhöhtes gebieterisches Wesen und einen maßlosen Ehrgeiz und Stolz. Wenn seine hohe Gestalt im Scharlachmantel und mit der rothen Feder auf dem Hute durch das Lager schritt, befiel die Krieger ein wunderliches Grauen.

25. Febr. 1634.

c) Ausgang des Kriegs. Westfälischer Friede.

§. 381. Nach Wallensteins Tod rückte das kaiserliche Heer in Bayern ein und besiegte Bernhard von Weimar in der **Schlacht von Nördlingen.** 6. Sept. 1634.
Davon nahmen viele deutsche Fürsten, vor Allen Sachsen, Gelegenheit, mit dem Kaiser den (Separat-) Frieden von Prag abzuschließen, nachdem dieser die Ausführung des Restitutionsedicts aufgegeben. Wallensteins Anhänger wurden noch nachträglich verfolgt. Der tapfere Schaffgotsch, „der gehofft hatte, auf freier Haide im ritterlichen Kampfe zu sterben", wurde zu Regensburg in ein dunkles Kerkerloch geworfen und dann auf dem Marktplatze enthauptet. Aber noch ging der entsetzliche Krieg nicht zu Ende. Richelieu, der den günstigen Zeitpunkt zur Minderung der Habsburger Macht und zur Ausdehnung der französischen Grenzen an den Rhein nicht unbenutzt lassen wollte, versprach den Schweden kräftige Hülfe an Geld und Mannschaft und unterstützte Bernhard von Weimar in seinen Unternehmungen am Oberrhein. Dadurch wurde die Kriegsfackel von Neuem angefacht. Der schwedische Feldherr **Banér** eroberte Sachsen und Thüringen und verwandelte die fruchtbaren Gegenden in menschenleere Wüsteneien. Unsäglicher Jammer lastete auf der deutschen Nation, als Kaiser Ferdinand II. ins Grab sank, ein Fürst, dessen strenge Kirchlichkeit mit den Interessen des Habsburger Hauses aufs Innigste verknüpft war. Sein Sohn gleichen Namens wurde sein Nachfolger. Die Kriegsthaten Bernhards von Weimar waren vom Glück gekrönt. Er eroberte Rheinfelden, Freiburg und Breisach und ging mit dem Gedanken um, auf beiden Ufern des Rheins sich ein unabhängiges Fürstenthum zu gründen. Aber plötzlich starb Bernhard in der Blüthe der Jahre, wie Viele argwohnten, an Vergiftung, und die Franzosen benutzten die Umstände, um dessen Heer in Sold zu nehmen und sich des Elsasses zu bemächtigen. Bald setzten sie über den Rhein und trugen den Krieg in das südliche Deutschland, indeß der kühne Banér über das unglückliche Böhmen nochmals die furchtbarsten Drangsale verhängte. Banérs verwegener Plan, aus den Winterquartieren plötzlich nach dem Süden aufzubrechen und die auf dem Reichstag in Regensburg versammelten Reichsfürsten mit dem Kaiser aufzuheben, hatte nicht den erwarteten Erfolg. Thauwetter und die Ankunft der Feinde nöthigten den schwedischen General zum Rückzug,

Mai 1635. — 23. Juli 1635. — 1636. — 15. Febr. 1637. — Ferdinand III. 1637—1657. — Juli 1639. — Januar 1641.

auf dem er an den Folgen der Anstrengung und eines unmäßigen Lebens starb.

§. 382. Banérs Nachfolger war **Torstenson,** der talentvollste Zögling aus Gustavs Schule, der seiner Gichtschmerzen wegen sich meistens in einer Sänfte tragen ließ und dennoch durch die Schnelligkeit seiner Bewegungen die
1642. Welt in Erstaunen setzte. Er besiegte die kaiserlichen Heere bei Leipzig und am Berge Tabor, drang wiederholt in das Herz der österreichischen Staaten und machte den Kaiser in seiner Hauptstadt erzittern; dann erschien er wieder unerwartet an der Niederelbe, besetzte Holstein und Schleswig und trotzte dem Dänenkönig einen nachtheiligen Frieden ab. Von Krankheit erschöpft, legte er endlich den Befehlshaberstab nieder, welchen dann der tapfere **Wrangel** erhielt. Dieser trug, vereint mit dem französischen Heerführer Türenne,
1647. die Waffen wiederholt nach Bayern, nöthigte Maximilian zur Flucht und zum Abschluß eines Waffenstillstandes, und wollte sich eben mit dem schwedischen General Königsmark in Böhmen vereinigen, als die Kunde von dem
October 1648. Abschluß des westfälischen Friedens die Kriegsunternehmungen beendigte. In Prag, wo der Kampf begonnen, fand er auch sein Ziel.

§. 383. Nach fünfjährigen Verhandlungen in Münster und Osnabrück kam endlich der westfälische Frieden, den die kriegsmatten Völker mit Verzweiflung forderten, zu Stande. Frankreich erhielt den österreichischen Theil des Elsasses, den Sundgau und Breisach, mußte jedoch den Reichsstädten ihre bisherigen Rechte und ihr Verhältniß zum deutschen Reich zusichern. Schweden bekam Vorpommern, die Insel Rügen, die Städte Stettin, Wismar u. a. O., die Bisthümer Bremen und Verden und eine Geldentschädigung. Brandenburg erlangte den östlichen Theil von Hinterpommern nebst den Bisthümern Magdeburg, Halberstadt, Minden u. a. O. Sachsen wurde mit der Lausitz, andere Fürsten mit anderen Städten, Stiftern und Bisthümern entschädigt. Bayern blieb im Besitz der Oberpfalz und der Kurwürde, die Rheinpfalz mit der achten Kurwürde wurde dem Sohne des im J. 1632, elf Tage nach der Schlacht von Lützen, verstorbenen Friedrich V. Karl Ludwig zurückgegeben. Die übrigen Fürsten und Reichsstände traten in ihren frühern Besitzstand, und die Schweiz und die Niederlande wurden als selbständige Staaten anerkannt. — Hinsichtlich der kirchlichen Angelegenheiten vereinigte man sich nach langen Kämpfen dahin, daß der Passauer Vertrag und der Augsburger Religionsfriede den Protestanten bestätigt, der „geistliche Vorbehalt“ aufgehoben und der Friede auch auf die Calvinisten ausgedehnt ward. Für den Besitzstand der geistlichen Güter und für das Recht freier Religionsübung wurde das Normaljahr 1624 angenommen. Wie es damals gewesen, sollte es bleiben oder werden. Somit hörte das Reformationsrecht der Landesherren auf, und den drei christlichen Confessionen wurde freie Religionsübung und bürgerliche Rechtsgleichheit zugesichert. — Weitere Folgen des dreißigjährigen Krieges waren: 1) Erhöhung der Macht der Landesfürsten, woraus kostspielige Hofhaltungen, stehende Heere, eine Ueberzahl von Beamten und eine hohe regelmäßige Besteuerung hervorgingen; 2) eine kirchliche Rechtgläubigkeit, die nicht auf religiöser Glaubenswärme, sondern auf einer starren Verehrung des Buchstabens der symbolischen Bücher beruhte; 3) Verfall des Handels, der Gewerbthätigkeit und des gewinnreichen Verkehrs. Wenn auch der Ackerbau wieder aufblühte und der Pflug und die Karste dem verwüsteten Boden die frühere Gestalt zurückgab, der ehemalige Wohlstand Deutschlands kehrte nie wieder. Viele Handelsstädte verarmten, die Reichsstädte wurden von den fürstlichen Residenzstädten allmählich überholt, Handel, Industrie und Reichthum schlugen ihren Sitz in Holland und England auf; 4) deutsche Kunst und Literatur gingen unter; man vernachlässigte das Einheimische und entlehnte von den Franzosen

Moden, Sprache und Dichtkunst. Von da an erlag das altdeutsche Volksthum dem Einfluß des Fremden. In den zwei bedeutendsten Schriftstellern dieser Periode: in dem Verfasser des „Schelmenromans" Simplicissimus (Christoph von Grimmelshausen, genannt Samuel Greifenson von Hirschfeld) und in den „wunderlichen und wahrhaften Gesichten Philanders von Sittewald" (von Moscherosch) spiegelt sich die trübe und wechselvolle Zeit des dreißigjährigen Krieges ab.

d) Schweden unter Christina und Karl X. Verfassungsänderung in Dänemark.

§. 384. In **Schweden** fiel die Krone nach Gustav Adolfs frühem Hinscheiden an seine Tochter **Christina**, während deren Minderjährigkeit ein Reichsrath die Regierung führte und die Gelegenheit zur Erhöhung der Vorrechte und Einkünfte der adeligen Geschlechter benutzte. Als die Königin selbst die Regierung übernahm, umgab sie sich mit einem glänzenden Hofe, rief Künstler und Gelehrte aus allen Ländern Europa's nach Stockholm und zeigte in allen Dingen einen männlichen Geist und Charakter. Ihr Kunstsinn und ihre Liebe zu den Wissenschaften fanden in dem protestantischen Norden wenig Nahrung, daher sich ihre Natur daselbst nicht heimisch fühlte. Nach einer zehnjährigen Regierung entsagte deshalb Christina der Krone von Schweden zu Gunsten ihres Vetters Karl Gustav von Pfalz-Zweibrücken, behielt sich eine Leibrente vor und verließ das Land ihrer Väter. In Innsbruck trat sie feierlich zur katholischen Kirche über, durchreiste dann die Niederlande, Frankreich und Italien und nahm endlich ihren bleibenden Aufenthalt in dem von aller Herrlichkeit der Kunst angefüllten Rom. Dort starb sie im J. 1689 und wurde in der St. Peterskirche begraben. Eitelkeit war der Grundfehler ihrer Natur.

1632. 1644. 1654.

§. 385. Christina's Nachfolger **Karl X. Gustav** war ein großer Kriegsheld. Er unternahm einen Eroberungszug gegen Polen, bemächtigte sich in Verbindung mit dem großen Kurfürsten Friedrich Wilhelm von Brandenburg, dem er dafür Preußens Befreiung von der polnischen Lehnsabhängigkeit zusicherte, der westlichen Landschaften Polens und würde nach der dreitägigen Schlacht von Warschau Herr des ganzen Königreichs geworden sein, wenn ihn nicht ein Einfall der Dänen in das schwedische Gebiet auf einen andern Schauplatz gerufen hätte. Er verließ Polen und zog in rastloser Eile an die Niederelbe. Das dänische Heer leistete keinen Widerstand, so daß vor Anfang Winters Schleswig und Jütland mit Ausnahme der Festung Fridericia in der Gewalt der Schweden waren. Auch dieses wurde mitten im Winter von Wrangel durch einen so kühnen Streich erstürmt, daß der König darüber Eifersucht fühlte und die Waffenthat seines Feldherrn durch eine noch kühnere That zu übertreffen suchte. Er setzte im Januar mit seinem Heer zu Fuß über den zugefrorenen kleinen Belt nach Fünen und wenige Tage darauf über den großen Belt nach Seeland, wobei freilich zwei Compagnien unter den Augen des Königs ertranken. Hier gerieth man über die plötzliche Erscheinung der Feinde in solche Bestürzung, daß man kaum an Vertheidigung dachte und sogleich Friedensunterhandlungen einleitete. Allein wie groß auch die Opfer waren, zu denen sich der bedrängte Dänenkönig erbot, Karl X. wies sie zurück, in der Hoffnung die drei scandinavischen Reiche unter seine Herrschaft bringen zu können. Aber die muthige Haltung der Kopenhagener Bürgerschaft, die ein ganzes Jahr lang der schwedischen Belagerung Trotz bot, und die Hülfe der Holländer bewirkte, daß der Krieg sich in die Länge zog, bis durch Karls X. plötzlichen Tod eine Wendung der Dinge eintrat. Der schwedische Reichsrath, der während

Karl X. 1654—1660. Juli 1656. 1658.

Karls XI. Minderjährigkeit die Regierung leitete, schloß mit Polen den
1660. Frieden von Oliva und mit Dänemark den Frieden von Kopenhagen. Und so groß war damals das Ansehen der schwedischen Kriegskunst, daß in beiden Friedensschlüssen Schweden bedeutende Vortheile und Ländergebiete erwarb. Preußens Unabhängigkeit von Polen wurde anerkannt. Dieser Krieg, in welchem der dänische, mit großen Rechten und Einkünften versehene Adel Feigheit und Selbstsucht an den Tag gelegt, wurde vom Hof zum Umsturz der bestehenden Verfassung benutzt. Das Wahlkönigthum wurde in ein Erbkönigthum umgewandelt und durch das Königsgesetz dem Monarchen unumschränkte Gewalt beigelegt. Der Adel verlor seine bisherige Macht und unabhängige Stellung und wurde durch Titel und Orden an den Thron gefesselt. Auch in Schweden wurde durch den staatsklugen und strengen Karl XI. die hohe Macht des Adels gebrochen, indem er mit Härte das entfremdete Krongut zurückforderte; die alten Einrichtungen ließ er jedoch bestehen.

Karl XI. 1660—1697.

2. Die englische Thronumwälzung und die Vertreibung der Stuarts.

a) Die beiden ersten Stuarts (Jakob I. 1603—1625, Karl I. 1625—1649).

Jakob I. 1603—1625.

§. 386. Maria's Sohn, Jakob I., war ein schwacher, pedantischer Fürst, von beschränktem Verstand und verschrobener Bildung. Aufgewachsen unter dem Gezänke presbyterianischer Prediger, war er besonders mit theologischer Gelehrsamkeit ausgerüstet und befaßte sich gerne mit kirchlichen Streitfragen. Er setzte hohen Werth darauf, in Schrift und Rede als tiefer Gelehrter zu gelten, und verfaßte selbst mehrere Bücher, aber die zum Herrschen erforderliche Einsicht und Klugheit mangelte ihm gänzlich. Aus Furchtsamkeit friedliebend, brachte er der äußern Ruhe die Ehre des Landes zum Opfer und in seiner Gunst war er so verschwenderisch, daß er sich von seinen oft unwürdigen Günstlingen ganz und gar leiten ließ. Unter diesen übte besonders der durch seine körperliche Wohlgestalt ausgezeichnete Georg Villiers, Herzog von Buckingham, den größten Einfluß aus. Von der Königsmacht hegte Jakob die übertriebensten Vorstellungen. Er war fest überzeugt, daß sie unmittelbar von Gott herrühre und unumschränkt sei, und suchte die Beweise dafür im alten Testament. Darum haßte er die presbyterianische Kirche Schottlands, nach deren demokratischen Grundsätzen der König nicht höher stand als jedes Glied der Gemeinde, und war der bischöflichen Kirche Englands, worin der König Oberhaupt und Quelle aller geistlichen Macht war, sehr zugethan. „Kein Bischof, kein König!" wurde darum der Wahlspruch aller Stuarts, und die Einführung der bischöflichen Kirche in Schottland, sowie die Unterdrückung der Puritaner in England war fortan das Hauptbestreben der ganzen Familie.

§. 387. Drei Punkte sind unter Jakobs Regierung besonders bemerkenswerth: Die Pulververschwörung, die Brautfahrt des Prinzen von Wales und der wachsende Widerstand im Parlament. 1) Jakob hatte den englischen Katholiken, um sie für seine Thronbesteigung günstig zu stimmen, Duldung verheißen. Kaum saß aber die Krone fest auf seinem Haupte, so trieb er, wie auch Elisabeth gethan, von den katholischen Nichtübereinstimmern (Nonconformisten, Recusanten) ein hohes Kopfgeld ein, um seine Günstlinge zu bereichern und seine Hoffeste zu bestreiten. Darüber geriethen die getäuschten Katholiken in Wuth. Es bildete sich eine Verschwörung, um bei Eröffnung des Parlaments den König und alle Glieder des Ober- und Unterhauses vermittelst einer im Keller des Parlamentshauses zu veranstaltenden Pulverexplosion in die Luft zu sprengen und dann die Regierung zu ändern. Durch eine schriftliche Warnung, die einem katholischen Lord zuging, wurde der An-

schlag kurz vor der Ausführung entdeckt und vereitelt. Der Hauptschuldige (Guy Fawkes) ward ergriffen und hingerichtet; die andern Theilnehmer flohen und erregten einen bewaffneten Aufstand, in welchem die meisten umkamen. Alle Katholiken Englands mußten alsdann schwere Geldstrafen erlegen und dem König einen besonderen „Eid der Treue" leisten. 2) In seinem Stolze glaubte Jakob, nur eine Königstochter ersten Ranges sei würdig, die Gemahlin seines Sohnes zu werden, und ließ daher um die Hand einer spanischen Prinzessin werben. Dies Vorhaben erregte bei dem englischen Volke großes Aergerniß, einmal weil es keine katholische Königin haben wollte, und dann, weil die jahrelangen Unterhandlungen, die deßhalb mit Spanien geführt wurden, den König von jeder Unterstützung seines landesflüchtigen protestantischen Schwiegersohns Friedrich V. von der Pfalz (§. 373) abhielten. Endlich gab der Papst und der spanische Hof die Einwilligung und der Verbindung schien nichts mehr im Wege zu stehen. Da beredete der eitle Herzog v. Buckingham, Jakobs Günstling, den Prinzen Karl zu einer Reise nach Madrid und der König, der in seiner Jugend seine dänische Braut auf ähnliche Weise überrascht hatte, begünstigte das Unternehmen. Unter fremden Namen kamen sie daselbst an und wurden, als man sie erkannte, mit großer Auszeichnung behandelt. Aber Buckinghams leichtfertiges, übermüthiges Benehmen erregte Anstoß. Er verfeindete sich mit dem spanischen Hof und hintertrieb dann die Vermählung. Henriette von Frankreich wurde Karls Gemahlin. 3) Elisabeth hatte dem Parlament wenig Freiheit gegönnt, allein ihre Herrschergröße und ihr sparsamer Staatshaushalt gewährten dem Volke einen Ersatz. Als aber Jakob im Gefühl seiner königlichen Machtvollkommenheit auf derselben Bahn fortschritt, die Rechte des Parlaments immer mehr beschränkte, die Ein- und Ausfuhr aller Waaren mit willkürlichen Taxen belegte, da entstand heftiger Widerspruch. Umsonst drohte der König, löste das Parlament wiederholt auf, ließ die kühnsten Redner in Haft bringen; jede neue Versammlung führte dieselbe Sprache; und als Jakob zuletzt erklärte, ihre vermeintlichen Rechte seien nur Privilegien, die sie der königlichen Gnade zu verdanken hätten, gaben die Glieder des Unterhauses einen Protest zu Protokoll, worin sie aussprachen, daß die Gesetzgebung, die Steuerbewilligung und die übrigen dem Parlament zustehenden Rechte und Befugnisse das unzweifelhafte Geburtsrecht und Erbe aller Engländer seien und daß allen Parlamentsmitgliedern volle Freiheit der Rede und Sicherheit der Person gegen willkürliche Haft zukomme. Wüthend über diese Vermessenheit, riß der König eigenhändig das Blatt aus dem Protokollbuch, löste das Parlament auf und ließ einige Deputirte festsetzen; doch der Geist des Widerstandes blieb im Volke und äußerte sich noch stürmischer, als Karl I., ein stolzer und eigensinniger Herr, den Thron bestieg.

5. Nov. 1605.

1621.

§. 388. **Karls** I. Regierung begann mit einem so heftigen Kampf gegen das Parlament, daß dasselbe in den beiden ersten Jahren zweimal aufgelöst ward. Die Unterstützung der deutschen Protestanten und ein Krieg mit Frankreich, in welchen ihn der leichtfertige Buckingham verwickelt hatte, verursachten große Ausgaben. Der König war daher höchst ungehalten, daß das Parlament so sparsam in seinen Geldbewilligungen war und nicht einmal die Erhebung des Tonnen- und Pfundgelds oder der Hafenzölle für ein- und ausgehende Waaren auf die ganze Regierungszeit zugestand, wie bisher üblich gewesen. Als aber der französische Krieg einen unglücklichen Ausgang nahm und englisches Blut und englische Ehre schmachvoll geopfert wurde, da bedrohte das dritte Parlament den unwürdigen Buckingham mit einer Anklage und bewirkte dadurch, daß der König, um seinen Günstling zu retten, die von

Karl I. 1625—1649.

1628. beiden Häusern eingereichte **Bitte um Recht** (petition of right) als gültig anerkannte, und dadurch dem Parlamente die alten Rechte und allen Mitgliedern Freiheit der Rede und Sicherheit der Person und des Eigenthums
1629. gewährleistete. Bald nachher wurde Buckingham ermordet, worauf der König ein beredtes Glied der Widerstandspartei (Opposition), Thomas **Wentworth**, aus dem Parlament in den königlichen Rath berief, ihn zum Grafen **Strafford** und zum Statthalter von Irland erhob und seinem Rath in Allem Folge leistete. Wentworth, ein ehrgeiziger, kraftvoller Mann, war nunmehr aufs Eifrigste bemüht, die Macht der Krone zu verstärken, und rieth daher dem Könige, zu versuchen, ohne Parlament zu regieren. Um das für die laufenden Ausgaben nothwendige Geld zu erlangen, ließ die Regierung die bisherigen Steuern ohne ständische Bewilligung erheben, legte drückende indirecte Abgaben auf Licht, Wein, Salz, Seife u. dgl. m. und machte verjährte und vergessene Ansprüche der Krone, wie das in frühern Jahren an die königliche Kasse einzuliefernde Schiffgeld, wieder geltend. Zugleich suchte Karl das anglikanische Kirchenwesen fester zu begründen und die Puritaner und Presbyterianer, deren demokratische Grundsätze sich immer mehr im Volke verbreiteten, zu unterdrücken. Dazu bediente er sich des Bischofs **Laud** von London, den er zum Erzbischof von Canterbury ernannte. Dieser ließ die Paulskirche neu weihen, bereicherte die Kirchen mit Bildern und Schmuckwerk und den Gottesdienst mit Ceremonien, entsetzte die puritanischen Prediger ihrer Stellen und ließ durch den geistlichen Gerichtshof der hohen Commission und durch die Richter der Sternkammer schwere und entehrende Strafen über alle diejenigen aussprechen, welche gegen die bestehende Einrichtung ankämpften. So wurde Prynn, ein puritanischer Schriftsteller, zur Prangerausstellung, zum Verlust beider Ohren und zu ewiger Gefangenschaft verurtheilt, weil er in einem dicken Buch Tanz, Maskenzüge und Schauspielwesen, woran der Hof Gefallen fand, verdammt hatte.

§. 389. Diese Maßregeln, welche die bürgerliche und kirchliche Freiheit Englands zu vernichten drohten, riefen eine große Aufregung im ganzen Lande hervor. John **Hampden**, ein besonnener, charakterfester Mann, verweigerte das Schiffgeld und führte vor Gericht seine Vertheidigung so siegreich durch, daß das Unrecht der Regierung klar zu Tage kam. Die abgesetzten puritanischen Prediger zogen im Lande umher, stellten Lauds Schritte als den Anfang zur Wiederherstellung des Katholicismus dar und streuten in leidenschaftlichen Reden den Samen des Hasses gegen Hof und Geistlichkeit aus. Der König beharrte jedoch auf seinem Sinn, und ungewarnt durch die öffentliche Unzufriedenheit in England beschloß er sogar, die bischöfliche Kirchenordnung und den anglikanischen Gottesdienst in dem glaubenseifrigen Schottland einzuführen. Als in der Domkirche zu Edinburg der erste Gottesdienst nach der neuen Form stattfinden sollte, entstand ein Tumult gegen die Errichtung des
Juli „Baaldienstes". Die Menge schrie: „Papst! Antichrist! steinigt ihn!" warf
1637. Stühle nach dem Geistlichen und trieb ihn hinaus. Unter Fasten und Beten ward der alte **Bund (Covenant)** „zur Beschützung der reinen Religion und Kirche gegen papistische Irrlehren und Verderbnisse" erneuert. Die Bischöfe wurden verjagt, der presbyterianische Gottesdienst wiederhergestellt und das Volk unter die Waffen gerufen. Da beschloß Karl mit Heeresmacht den Widerstand zu brechen; allein seine Truppen wichen vor den glaubensstarken Schotten, die unter Psalmengesang und Gebet ins Feld rückten, ohnmächtig zurück; die feindlichen Schaaren überschritten die englische Grenze — was
1640. blieb dem Könige anders übrig, als nach elfjähriger Unterbrechung ein Parlament einzuberufen und die Hülfe der Nation in Anspruch zu nehmen?

§. 390. Dieses Parlament ist in der Geschichte bekannt unter dem Namen des **langen Parlaments**. Die einflußreichsten Mitglieder und Redner, wie Hampden, Hollis, Haslerig, Cromwell u. A., waren Gegner der unbeschränkten Königsmacht und der bischöflichen Kirchengewalt; sie wollten Sicherstellung der alten ständischen Rechte und religiöse Freiheit. Aber während ihres Kampfes gegen die monarchische und bischöfliche Allgewalt geriethen sie in Zwiespalt; die heftigsten nahmen allmählich die demokratischen Ansichten der Puritaner an, und indem sie kirchliche und bürgerliche Freiheit vermischten, strebten sie nach einem Ziel, das nur in einem freien republikanischen Gemeinwesen erreicht werden konnte. Das neue Parlament gab alsbald eine feindselige Haltung gegen Hof und Regierung kund. Statt, wie die königliche Eröffnungsrede verlangte, sogleich Geld zu bewilligen gegen die schottischen „Rebellen", trat vielmehr das Parlament heimlich mit diesen in Verbindung und bewirkte, daß sie in ihrer Stellung auf der Grenze verharrten. Dann richtete es seine Angriffe gegen die Willkürmaßregeln in Kirche und Staat. Strafford „der große Abtrünnige" und Erzbischof Laud wurden in Anklagestand versetzt. Umsonst willigte der König, um beide zu retten, in alle Forderungen des Hauses; umsonst vertheidigte sich Strafford siebenzehn Tage lang mit Würde und Besonnenheit und wies auf das Ueberzeugendste nach, daß die gegen ihn vorgebrachten Klagepunkte nicht als Hochverrath gedeutet werden könnten — das Unterhaus erklärte, daß er des Versuchs, die Freiheiten des Landes zu vernichten, als überwiesen zu betrachten sei, das Oberhaus trat der Ansicht bei und der König hatte die Schwäche, das Urtheil zu bestätigen und seinen treuesten Diener der Volkswuth zu opfern. „Verlasset euch nicht auf Fürsten," rief er aus, „denn bei ihnen ist keine Hülfe!" Mit großer Fassung starb Strafford auf dem Schaffot. Sein Leidensgefährte Laud blieb noch drei Jahre in Haft, bis auch sein Leben durch das Richtbeil geendigt wurde. Die Abschaffung der geistlichen Gerichtshöfe und die Ausschließung der Bischöfe aus dem Oberhaus waren das Vorspiel des Falls der bischöflichen Hochkirche. 11. Mai 1641.

§. 391. Bald nachher erscholl die Kunde, daß die protestantischen Ansiedler in Irland von den katholischen Einwohnern überfallen und ermordet worden. Dieses Ereigniß wurde dem Hof und besonders der Königin zur Last gelegt und als Beweis benutzt, daß Papisten, Bischöfe und Höflinge zur Vernichtung des Glaubens und der Freiheit eine Verschwörung gebildet hätten. Von nun an nahm der Kampf immer mehr einen religiösen Charakter an und da jetzt das Parlament in seinen Forderungen die Grenzen einer monarchischen Verfassung überschritt, indem es in die Regierungsgewalt eingriff und verlangte, daß die Ernennung der höhern Staatsbeamten und Heerführer und die Einrichtung der Land- und Seemacht von seiner Zustimmung abhängen sollte, so traten die Parteien immer schroffer einander gegenüber. Die Anhänger des Königs, meistens Edelleute und Offiziere, nannte das Volk Cavaliere, diese aber belegten ihre Gegner mit dem Spottnamen Rundköpfe, von dem Schnitt ihrer Haare. Der Versuch des Königs, fünf der heftigsten Führer der Widerstandspartei während der Sitzung zu verhaften, mißlang. Sie entflohen, wurden aber am nächsten Tag vom Volke im Triumph in das Parlamentshaus zurückgeführt. Darüber erzürnt, begab sich Karl nach York und beschloß Krieg. Die Königin flüchtete sich nach Holland, um fremde Hülfe anzusprechen; da aber die ganze Streitmacht des Festlandes in dem dreißigjährigen Krieg verwendet war, so konnte keine Unterstützung erlangt werden. Der Krieg begann mit ungleichen Streitkräften. Denn während der König ohne Geld Bürgerkrieg 1642—1646.

war und sein Heer an Allem Mangel litt, besaß das Parlament nicht nur alle öffentlichen Einnahmen, sondern ward auch durch Privatbeiträge reichlich unterstützt. Bei der ersten Aufforderung brachten die Familien ihr Silbergeräth, die Weiber ihren Schmuck, und alle Steuern und Abgaben, die man dem König hartnäckig bestritten hatte, wurden dem Parlamente willig dargereicht. Dennoch war Karls kleines, aber geübtes Heer Anfangs im Vortheil gegen die Truppen des Parlaments, mit denen Graf Essex ins Feld zog. In zwei Treffen behielt die von Karls Neffen Ruprecht von der Pfalz geführte königliche Reiterei die Oberhand. Auch das zweite Jahr begann für das Parlament mit Verlusten, unter denen der Fall des redlichen und tapfern Hampden der empfindlichste war. Als aber **Oliver Cromwell**, ein puritanischer Eiferer, aus seinen gottseligen Freunden eine entschlossene Reiterschaar bildete, die für Gottes Sache blind in den Kampf ging, nahmen
3. Juli 1644. die Dinge eine andere Wendung. In der Schlacht von Marstenmoor verlor Pfalzgraf Ruprecht durch sein Ungestüm den Sieg an Cromwells finster blickende Schwadronen. Seitdem stand Cromwells Name im Heere oben an, und die Puritaner benutzten den günstigen Zeitpunkt zur Entfernung des allgemeinen Gebetbuchs aus dem Gottesdienst und zur Verdrängung der bischöflichen Religionsform durch Calvins Kirchenordnung und Synodalverfassung. Bilder, Zierrath, Orgeln und dergl. verschwanden aus der Kirche, die gemalten Fenster wurden eingeschlagen, die Denkmäler zerstört, die Feiertage verboten.

§. 392. Bald brach jedoch im Heerlager der Sieger selbst Zwiespalt aus. Die **Independenten**, die Kühnsten und Thatkräftigsten unter den Puritanern, waren mit der presbyterianischen Synodalverfassung unzufrieden; sie verlangten vollständige Unabhängigkeit jeder Kirchengemeinde in religiösen Dingen, und wollten nicht die Beschlüsse der Synoden als allgemeingültige Gesetze anerkennen. Es entstanden heftige Kämpfe zwischen den gemäßigten
Februar 1645. Puritanern (Presbyterianern) und den Radikalen (Independenten). Die letztern setzten im Parlament die **Selbstentsagungsacte** durch, nach welcher kein Mitglied der beiden Häuser eine Befehlshaberstelle oder ein Amt bekleiden dürfe. Dadurch wurde Essex zur Niederlegung seiner Kriegswürde gezwungen und **Fairfax**, ein talentvoller, ganz von Cromwell geleiteter Feldherr, trat an die Spitze des Gesammtheers. Cromwell, das Haupt der Independenten, hatte die Selbstentsagungsacte am eifrigsten betrieben. Er begab sich zum Heer, um sein Commando in Fairfax' Hände niederzulegen. Dieser erklärte jedoch dem Parlament: Cromwell sei unentbehrlich; nur Er könne die Reiterei führen; denn wo Er mit seiner gläubigen Schaar im Namen des Herrn kämpfte, da war stets der Sieg. Das Parlament willigte
14. Juli 1645. ein, und der Bürgerkrieg entbrannte mit doppelter Heftigkeit. Allein die Schlacht von Naseby vernichtete Karls letzte Hoffnung, er zog sich mit dem Reste seiner Armee nach Oxford. Als jedoch Cromwell und Fairfax sich anschickten, ihn daselbst zu belagern, faßte er einen verzweifelten Entschluß: — als Diener verkleidet entfloh er mit zwei Begleitern in das Lager der Schotten an der Nordgrenze, in der Hoffnung, bei seinen Landsleuten noch Treue und Anhänglichkeit zu finden. Aber in den durch harte Geistliche geleiteten Schotten war alles Gefühl für die gefallene Größe erloschen. Sie hielten den König in strenger Aufsicht und nöthigten ihn, den langen Predigten ihrer Geistlichen, deren gewöhnlicher Text seine und seiner Vorfahren Missethaten waren, anzuwohnen; und als er durch keine Mittel bewogen werden konnte, dem presbyterianischen Glauben beizutreten und den Covenant zu unterzeichnen, verkauften sie ihren König um schnöden Sold. Gegen eine Geldsumme

ruhmvoll und kräftig. Seine Herrschergaben und seine starke Willenskraft erwarben ihm Ehrfurcht und Ansehen nach Außen, sein ehrbares Hauswesen und seine sparsame, bürgerliche Lebensweise erweckten Achtung und Vertrauen im Innern. Aber wie rühmlich er den Posten, auf den ihn das Schicksal gestellt, ausfüllte, so fand er doch viele Neider und Widersacher, sowohl bei den Republikanern als bei den Royalisten, die ihm den Abend seines Lebens verbitterten und ihn nie zum ruhigen Besitz der Herrschaft gelangen ließen. Verdüstert durch Argwohn und in steter Furcht vor Nachstellungen starb Cromwell an seinem Geburtstage, der ihm stets ein Glückstag gewesen. 3. Sept. 1658.

§. 396. Cromwells schwacher Sohn Richard Cromwell erbte die Würde eines Lord-Protectors, die er aber nicht zu behaupten wußte. Bald standen drei Gewalten, der Protector, das Parlament und die von Monk, Lambert u. A. befehligte Armee einander hadernd entgegen. Die Militärmacht siegte; das Parlament wurde aufgelöst und das alte April 1659. Rumpfparlament wieder einberufen, Richard Cromwell, weder Kriegsmann noch Beter, mußte abdanken und Schutz im Auslande suchen. Aber auch das Rumpfparlament mußte nach einiger Zeit der Militärmacht weichen, worauf eine **Sicherheits-Commission** unter Lamberts Vorsitz die Leitung der Dinge übernahm. Unter diesen Verfassungskämpfen gewann allmählich die Ansicht Boden, daß nur durch Wiederherstellung der Monarchie und Rückführung der Königsfamilie eine dauernde Ordnung begründet werden könnte. Zu dem Ende trat General Monk mit dem in den Niederlanden weilenden Karl Stuart in Verbindung, verbarg aber seine Gesinnung und seine Pläne aufs Sorgfältigste. Er bewirkte die Verhaftung Lamberts, die Auflösung des Sicherheitsausschusses und die Einberufung eines neuen Parlaments. Mit dieser größtentheils aus Royalisten bestehenden Versammlung betrieb nunmehr Monk die Restauration der Stuarts mit aller Hast und Uebereilung. Amnestie und Gewissensfreiheit waren die einzigen Zusagen, die Karl vor seinem feierlichen Einzuge in London, wo er von einem jubelnden Volke empfangen wurde, zu leisten hatte. Aber selbst diese Bedingungen wurden nicht gehalten. Alle, die bei Karls I. Prozesse zu Gericht gesessen, wurden als „Königsmörder" mit der Todesstrafe belegt und zehn von ihnen wirklich hingerichtet. Der Triumph der Royalisten über den Untergang ihrer Feinde wurde jedoch sehr gemindert durch die Standhaftigkeit der Puritaner bei ihrem letzten Gang. Cromwells Leiche wurde ausgegraben und an den Galgen gehängt. Die bischöfliche Kirche wurde wiederhergestellt und die presbyterianischen Geistlichen von Neuem ihrer Stellen entsetzt. 29. Mai 1660.

c) Die beiden letzten Stuarts (Karl II. 1660–1685 und Jakob II. 1685–1688).

§. 397. Die Regierung des leichtsinnigen, charakterlosen und wollüstigen **Karl** II. war für England verhängnißvoll. Weder das Schicksal seines Vaters, noch die eigenen schweren Lebensgeschicke dienten ihm zur Lehre und Warnung. Wie hart auch das Land durch ansteckende Krankheit und durch die furchtbare Feuersbrunst, die zwei Drittel von London verzehrte, heimgesucht wurde, am 1666. königlichen Hofe lebte man herrlich und in Freuden; und als die verschwenderische Hofhaltung Schulden und Geldnoth mehrte und das Parlament in seinen Bewilligungen nicht so freigebig war, als der König wünschte, so verkaufte Karl an Ludwig XIV. von Frankreich die Ehre und den Vortheil des Landes und den eigenen Glauben. Damals galt es nämlich in Frankreich für ein Zeichen feiner Bildung, wenn man von der protestantischen zur katholischen

Kirche überging. Diese Sitte fand auch in England Nachahmung. Der Herzog von York, des Königs Bruder, trat öffentlich der römischen Kirche bei und auch Karl war im Herzen Katholik, obschon er sich äußerlich zur englischen Kirche hielt und erst bei seinem Tode seine wahre Ueberzeugung dadurch kund gab, daß er die katholischen Sterbesacramente nahm. Je mehr aber die Stuarts den Katholicismus begünstigten, desto schroffer beharrte das Volk bei dem Glauben der Väter. Es schrieb den Katholiken den Brand der Hauptstadt zu und verewigte diese Beschuldigung durch ein Denkmal; und um zu verhüten, daß die öffentlichen Stellen als Lohn des Religionswechsels gebraucht würden, setzte das Parlament nach langen Kämpfen die Probe- und Prü-
1673. fungsacte (**Testacte**) durch, wonach nur Glieder der englischen Kirche und Bekenner des protestantischen Lehrbegriffes zum Eintritt in das Parlament und zu Aemtern und Militärstellen befähigt sein sollten. So lange Clarendon, der Geschichtschreiber der englischen „Rebellion", an der Spitze des Ministeriums stand, wurde der König noch einigermaßen in den Schranken
1668. der Mäßigung und Gesetzlichkeit gehalten; als dieser aber in Ungnade fiel und als Landesflüchtiger seine alten Tage in der Fremde beschließen mußte, erlaubte sich Karl Gewaltthätigkeiten, Willkür und Rechtsverletzungen aller Art. Ein aus talentvollen, aber grundsatzlosen Staatsmännern gebildetes Ministerium, nach den Anfangsbuchstaben seiner Mitglieder von dem Volke bezeichnend **Cabal-Ministerium** genannt, leitete jetzt die Regierung nach dem Wunsche des Königs ohne Rücksicht auf Volksrechte und Ehre. Bestechung und Käuflichkeit verloren in den höheren Kreisen alles Schmachvolle, da der König selbst von Ludwig XIV. Jahrgelder bezog, um die Franzosen in ihrem Kriege gegen Holland zu unterstützen. Jetzt erhob sich ein neuer Kampf zwischen König und Parlament. Denn je offener jener nach Unumschränktheit strebte, desto mehr suchte dieses die Volksrechte und Landesreligion zu schützen. Aus Besorgniß, die englische Kirche möchte unter einem katholischen König Gefahr laufen, verlangte das Parlament die Ausschließung des Herzogs von York von der Thronfolge; und Karl sah sich wenigstens in so weit zur Nachgiebigkeit gezwungen, daß er seinen Bruder auf einige Zeit aus dem Lande schickte und ein neues Ministerium bildete, worin der geistreiche Graf von **Shaftesbury**, der aus des Königs Rath zur Volkspartei übergegangen war, den Vorsitz führte. Unter seiner Verwaltung trat die **Habeascorpus-Acte**,
1679. das heilige Gesetz für die persönliche Freiheit, ins Leben. Nach diesem Gesetz darf Niemand in Haft gebracht werden, ohne daß ein schriftlicher Befehl der Behörde die Gründe der Verhaftung angibt, nnd innerhalb drei Tagen soll der Gefangene vor den ordentlichen Richter kommen. Unter diesen parlamentarischen Kämpfen bildeten sich die zwei politischen Parteien der **Tories** und **Whigs**, die noch heut zu Tage bestehen. Die Whigs betrachteten die Staatsverfassung als einen gegenseitigen Vertrag zwischen König und Nation und legten dieser, im Falle einer Verletzung, das Recht des thätigen Widerstandes bei; die Tories dagegen verwarfen den Grundsatz, daß die königliche Gewalt vom Volke ausgehe, und heischten von den Unterthanen einen leidenden Gehorsam. Während der letzten Regierungsjahre Karls II. erlangten die Tories das Uebergewicht, indem der Hof eine von einigen nichtswürdigen Menschen angelegte Verschwörung gegen das Leben des Königs und seines Bruders benutzte, um die Häupter der Whigs zu verderben. Lord Russel und Algernon Sidney, zwei der edelsten und angesehensten Männer, bluteten auf dem Schaffot; Shaftesbury floh nach Holland, der Herzog von York trat wieder in seine Rechte und Aemter

ein, und als Karl II. nach einigen Jahren ohne rechtmäßige Nachkommenschaft verstarb, erlangte derselbe als Jakob II. den englischen Thron. 1685.

§. 398. Einige Wochen nach **Jakobs** II. Thronbesteigung versuchte Karls natürlicher Sohn Monmouth mit Hülfe der Whigs seinem Oheim die Krone zu entreißen. Der Aufstand mißlang. Monmouth starb auf dem Blutgerüste, und die furchtbare Grausamkeit, die Jakob gegen alle Anhänger und Billiger der Unternehmung bewies, tilgte den letzten Funken von Anhänglichkeit aus dem Herzen des Volks. Der Name des Oberrichters Jeffreys, der mit dem Richtbeil und mit einer Henkerschaar die Grafschaften durchzog, ist mit blutigen Zügen in die Jahrbücher der englischen Geschichte gezeichnet. Der leicht erworbene Sieg und die Furcht des Volks erzeugte in dem König die Hoffnung, durch List und Strenge allmählich der katholischen Kirche wieder die Herrschaft in England zu verschaffen. Er verlieh zu dem Zweck dem verhaßten Jeffreys die Kanzlerwürde, vergab viele Aemter und Militärstellen an Katholiken und an solche, die zur römischen Kirche übertraten (Convertiten), und beabsichtigte durch Einführung eines Toleranzedicts die Bestimmungen der Testacte aufzuheben. Als jedoch das Parlament, trotz der bei den Wahlen geübten Bestechung nicht zur Annahme des Toleranzedicts gebracht werden konnte, suchte Jakob auf anderm Wege die Testacte zu umgehen, indem er erklärte, die Krone besitze das Recht der Dispensation von dem Gesetz, ein Recht, wodurch die Kraft und Wirkung aller Gesetze gelähmt worden wäre. Das englische Volk sah diesen Schritten eine Zeitlang ruhig, wenn auch mit innerem Widerstreben, zu, in der Hoffnung einer baldigen Befreiung, da der schon bejahrte König keine männliche Nachkommenschaft besaß und seine beiden Töchter in der englischen Kirche erzogen und an protestantische Fürsten vermählt waren, die ältere, Maria, an Wilhelm von Oranien (§. 403), die jüngere, Anna, an einen dänischen Prinzen. Als aber die Nachricht von der Geburt eines Prinzen von Wales die Hoffnung auf baldige Erlösung vom Joche des Papstthums niederschlug, da reifte der Gedanke, sich unter dem Beistande Wilhelms von Oranien durch Selbsthülfe zu befreien. Die Aechtheit des Prinzen wurde bezweifelt; Schaaren mißvergnügter Briten strömten nach dem Haag; die Whigs traten mit dem Oranier in Verbindung und verhießen ihm die Hülfe der protestantischen Nation. Jakob gewahrte den Sturm, der sich über seinem Haupte zusammenzog, nicht eher, als bis Wilhelm mit holländischer Kriegsmacht an Englands Küste landete in der ausgesprochenen Absicht, die protestantische Religion und die Freiheit von England zu schützen. Umsonst wendete sich der König jetzt an Heer und Volk und versprach die Aufhebung aller verfassungswidrigen Maßregeln; der Boden, auf dem er stand, war durch Verrath, Heuchelei und Meineid, womit die Stuarts die Nation vertraut gemacht hatten, wankend geworden. Als ein Theil des Heers zu Wilhelm überging und die allgemeine Stimmung sich gegen den König aussprach, da schickte Jakob seine Gattin mit dem Prinzen nach Frankreich, warf das Reichssiegel in die Themse und floh dann in Verzweiflung aus dem Lande seiner Väter, um dessen schönen Thron er sich und seine katholischen Nachkommen gebracht. Er lebte fortan in St. Germain von einem Jahrgehalte Ludwigs XIV.

Jacob II. 1685—1688.

December 1688.

§. 399. Nach Jakobs II. Flucht erklärten die Vertreter des englischen Volks (die National-Convention) den Thron für verlassen und kamen dahin überein, daß die katholische Linie der Stuarts von der Regierung ausgeschlossen und diese dem Königspaar Wilhelm und Maria übertragen

werden sollte. Belehrt jedoch durch die Vergangenheit, sicherten sie in der **Bill**
Februar 1689. **der Rechte** (bill of rights) die alten Rechte der Nation gegen künftige Gewaltstreiche, ohne die Königsmacht über Gebühr zu schwächen. Die Schotten erkannten die neue Ordnung an und erhielten ihre presbyterianische Kirchenform zurück, aber die katholischen Irländer, von Frankreich unterstützt und
Juli 1690. von Jakob II. selbst in den Kampf geführt, wurden erst durch die blutige Schlacht an der Boyne zur Unterwerfung gezwungen und aufs Neue in ihren Gütern und Rechten verkürzt. Von dem an gewann England durch Seemacht, Handel, Gewerbfleiß und Wohlstand den Vorsprung vor allen
1702. andern Völkern. Als ein früher Tod den kränklichen Wilhelm kinderlos ins
Anna 1702—1714. Grab stürzte, folgte ihm Jakobs II. jüngere Tochter **Anna**, unter welcher die vollständige **Vereinigung Schottlands und Englands** zu Stande kam, so
1707. daß fortan schottische Abgeordnete im englischen Parlamente stimmten. Auch sie sank ohne Nachkommen in die Gruft, sie überlebte ihren Gatten und alle ihre Kinder, daher kam nach ihrem Tode die englische Krone an den Kurfürsten Georg von **Hannover**, den Enkel der Pfalzgräfin und Böhmenkönigin Elisabeth (§. 373). Zwei Versuche der Stuarts, das Haus Hannover (Braunschweig) gewaltsam zu verdrängen und sich des englischen Throns wieder zu bemächtigen, nahmen einen unglücklichen Ausgang (§. 417).

3. Das Zeitalter Ludwigs XIV.

a) Richelieu und Mazarin.

Ludwig XIII. §. 400. Die erste Regierungszeit des schwachen Ludwig XIII., der bei
1610— seines Vaters, Heinrichs IV., Ermordung (§. 365) erst neun Jahre zählte, war
1643. für Frankreich unheilvoll. Während die Königin-Mutter, Maria von Medicis, die Regentschaft führte, übten italienische Günstlinge großen Einfluß auf die Regierung, bereicherten sich mit französischem Gut und verletzten durch ihren Uebermuth den Nationalstolz. Erbittert darüber griffen die französischen Edelleute zu den Waffen und füllten das Reich mit Aufständen und kriegerischer Unruhe. Als Ludwig XIII. endlich nach eingetretener Volljährigkeit selbst die Regierung übernahm, gab er zwar zu, daß die fremden Günstlinge
1617. durch Mord und Hinrichtung entfernt wurden und verbannte seine Mutter vom Hof; aber das Volk gewann dadurch nicht viel. Die neuen Günstlinge, denen der unselbständige König nunmehr sein Vertrauen zuwandte, waren weder an Tugend, noch an Talent vor den früheren ausgezeichnet; daher auch sowohl die Großen des Reichs, als die in ihren Rechten gekränkten Huguenotten sich abermals gegen die Regierung erhoben und das Land in neue Verwirrung stürzten. Dieser traurige Zustand fand erst sein Ende, als
1624. der Cardinal von **Richelieu** in den Staatsrath trat und einen gänzlichen Umschwung der Dinge herbeiführte. Dieser große Staatsmann behauptete achtzehn Jahre lang eine fast unumschränkte Gewalt im Reich und am Hofe, obwohl ihn der König nie liebte, die Königin und der Adel fortwährend an seinem Sturze arbeiteten und eine Reihe von Kabalen und Verschwörungen gegen ihn ersonnen wurde. Die Größe seines Geistes überwand alle Hindernisse. Richelieu's Streben war auf Vergrößerung und Abrundung Frankreichs nach Außen und auf Hebung und Kräftigung der Königsmacht nach Innen gerichtet.

Um das Erstere zu erreichen, suchte Richelieu das Haus Habsburg zu schwächen und trat daher sowohl in Deutschland zur Zeit des dreißigjährigen Kriegs (§. 381), als in Italien und anderwärts mit den Feinden des Kaisers

in Verbindung, und um im Innern zu seinem Ziel zu gelangen, unterließ er die Einberufung der Reichsstände (die im J. 1614 zum letzten Male versammelt waren), brach die Macht des Adels und des unabhängigen Beamten- und Richterstandes in den Parlamenten und bekämpfte mit seinem allezeit schlagfertigen Heer die Huguenotten, die im südlichen und westlichen Frankreich einen fast unabhängigen Bund mit eigenen Festungen, einer streitbaren Bürgermacht und großen Vorrechten bildeten. Nachdem er in drei Kriegen die wichtigsten Huguenottenstädte (Nimes, Montauban, Montpellier u. a.) erobert und ihrer Festungswerke beraubt und endlich nach einer Belagerung von vierzehn Monaten das Bollwerk der Calvinisten, La Rochelle, zu Fall gebracht, raubte er ihnen ihre politischen Vorrechte und unabhängige Stellung, gewährte ihnen aber durch das Gnadenedict 1629.
von Nimes Religionsfreiheit und gleiche Rechte mit den katholischen Unterthanen. — Durch die Entwaffnung der Huguenotten war den unruhigen Großen ihr stärkster Rückhalt genommen, daher der Kampf gegen diese mit mehr Erfolg geführt werden konnte. Durch Hinrichtungen und Verbannungen wurden die Verwegensten hinweggeräumt; selbst die Königin-Mutter und ihr zweiter Sohn, der Herzog von Orleans, die Richelieu's Fall zu bewirken suchten, mußten das Land verlassen und des Letztern vertrauter Freund, Heinrich Herzog von Montmorenci, der Sprosse eines der glorreichsten Geschlechter Frankreichs, starb zu Toulouse durch die Hand des 1632.
Scharfrichters. Ein ähnliches Schicksal traf den Marschall Marillac und einige Jahre später den Grafen von Cinq-Mars und seinen Vertrauten de Thou, als 1642.
sie in Verbindung mit der Königin und vielen Edlen eine Verschwörung gegen den mächtigen Kardinal bildeten. Zur Erforschung der Stimmungen und Zustände im Innern und Aeußern bediente sich Richelieu des Kapuziners Pater Joseph, dessen strenge Außenseite einen feinen Verstand und diplomatische Gewandtheit verbarg. — Die Parlamente, die obersten Steuer- und Gerichtshöfe, die gleich dem König auf unabhängige Machtvollkommenheit (Souveränetät) Anspruch machten, weil ihre Stellen erblich waren, wurden durch Aufstellung außerordentlicher Gerichtshöfe, die hohen Beamten in den Provinzen durch Einführung königlicher Intendanten, die blos von der Regierung abhängig waren, beschränkt und geschwächt.

§. 401. Im Jahre 1642 starb Richelieu, gehaßt und gefürchtet von 4. Dec.
Adel und Volk, aber bewundert von Mit- und Nachwelt; Ludwig XIII., ein 1642.
Fürst ohne große Tugenden und Laster, abhängig von Jedem, der sich seine 14. Mai
Gunst zu erwerben oder sich ihm furchtbar zu machen wußte, folgte ihm bald 1643.
nach. Bis zur Volljährigkeit seines Sohnes, Ludwigs XIV., übernahm nun- Ludwig XIV.
mehr die Königin Anna von Oesterreich, die stolze, herrschsüchtige Schwester 1643—
des Königs von Spanien, die vormundschaftliche Regierung. Da sie aber ihr 1715.
ganzes Vertrauen dem Italiener **Mazarin**, dem Erben von Richelieu's Amt und Grundsätzen, zuwandte, so fand sie an dem Adel und dem Parlamente, die ihre frühere Macht und Stellung wieder zu erlangen strebten, heftige Widersacher. Das Volk, in der Hoffnung, von seiner schweren Steuerlast erleichtert zu werden, und geleitet von dem gewandten, geistreichen Kardinal von Retz, trat auf deren Seite, um den Hof zur Entfernung Mazarins und zur Annahme anderer Regierungsmaßregeln zu zwingen. Daraus gestaltete sich ein heftiger bürgerlicher Kampf, der als **Krieg der Fronde** in der Geschichte 1648—
bekannt ist. Mazarin mußte auf einige Zeit das Land verlassen, allein so 1653.
unerschütterlich war die Gunst und das Vertrauen der Königin, daß er von Köln aus Frankreich ebenso unbedingt regierte, wie vorher in Paris. Seine Verbannung dauerte jedoch nicht lange. Nachdem Ludwig XIV. die Jahre 1651.
der königlichen Mündigkeit erreicht, und Türenne, der Anführer der königlichen Truppen, in der Vorstadt St. Antoine seinen Gegner, den großen Condé, welcher die Aufständischen befehligte, besiegt hatte, kehrte Mazarin 1653.

triumphirend zurück. Sein feierlicher Einzug in Paris war das Zeichen, daß die unumschränkte Königsmacht gesiegt habe, und daß der Wille des Monarchen fürder als Gesetz gelte. Noch sechs Jahre genoß Mazarin des größten Ansehens in Frankreich und Europa; der Kardinal von Retz, der geistreiche Verfasser der Denkwürdigkeiten über diesen Krieg, mußte sein Vaterland meiden, nachdem er zuvor im Kerker von Vincennes für sein unruhiges Treiben gebüßt; Condé mußte nach tapfern, aber fruchtlosen Kämpfen in Spanien eine Zuflucht suchen, bis seines Herrn Gnade ihm die Rückkehr und den Wiederbesitz seiner Güter gewährte; Mazarins Nichten, Italienerinnen ohne Stand und Namen, wurden mit den Reichthümern Frankreichs ausgestattet und von den ersten Edelleuten als Gemahlinnen gesucht, und die Mitglieder des Parlaments fügten sich ohne Widerrede den höhern Weisungen, seitdem der König im Jagdanzug mit Stiefeln und Reitpeitsche vor ihnen erschienen war und drohend Gehorsam verlangt hatte. Nunmehr konnte Ludwig XIV. den Grundsatz geltend machen: „der Staat bin ich"
7. Nov. 1659. (l'état c'est moi). Der Pyrenäische Friede mit Spanien war Mazarins letztes Werk. Bald darauf starb er mit Hinterlassung eines unermeßlichen Vermögens, werthvoller Bücher und Kunstwerke und herrlicher Paläste
9. März 1661. und Gärten. Sein Tod trat in dem Augenblick ein, wo Ludwig seiner überdrüssig zu werden anfing und sich sehnte, die Zügel der Herrschaft in die eigene starke Hand zu nehmen. Das Glück, das ihn im ganzen Leben begleitet hatte, verließ ihn auch nicht in der Stunde des Todes.

b) Ludwigs XIV. Regierung und Eroberungskriege.

§. 402. Nach Mazarins Tod ernannte **Ludwig** XIV., in welchem die königliche Allgewalt den höchsten Gipfel erreichte, keinen Premierminister mehr, sondern umgab sich mit Männern, die nur seinen Willen vollzogen und kein höheres Ziel kannten, als des Königs Ruhm, Ehre und Glanz zu mehren und zu verbreiten. Bei der Wahl dieser Männer zeigte Ludwig Einsicht und Herrschergaben. Sowohl seine Minister, besonders Colbert, der große Förderer der französischen Betriebsamkeit, des Fabrikwesens und des Handels, als seine Feldherren, Türenne, Condé, Luxembourg und der Festungsbaumeister Vauban, übertrafen an Talent, Kenntnissen und Geschicklichkeit die Staats- und Kriegsmänner aller andern Völker eben so sehr, wie Ludwig XIV. selbst an Herrschergröße, gebieterischem Wesen und königlichem Anstand über alle Fürsten seiner Zeit hervorragte. Er bewirkte, daß das Zeitalter Ludwigs XIV. als der Glanzpunkt in der französischen Geschichte dasteht, und daß der Hof von Versailles, wohin die königliche Residenz verlegt ward, als Muster des Geschmacks, der feinen Bildung, der vornehmen Lebensweise allenthalben gepriesen und bewundert wurde; da er aber nur auf Befriedigung seiner Eigenliebe, seiner Genußsucht, seines Stolzes und seiner Pracht- und Ruhmbegierde bedacht war, so wurde seine Regierung das Grab der Freiheit, der Sittlichkeit, der Charakterfestigkeit und der männlichen Gesinnung. Hofgunst war das Ziel aller Bestrebungen und Schmeichelei der sicherste Weg, dieselbe zu erlangen; Tugend und Verdienst fanden wenig Anerkennung.

Spanischer Krieg. 1667—1668. §. 403. Ludwig XIV. wünschte seinen Namen mit Kriegsruhm zu verherrlichen und sein Reich zu vergrößern. Er benutzte daher den Tod des spanischen Königs Philipp IV., um als Gemahl von dessen Tochter Erbansprüche zu erheben und mit Heeresmacht in die spanischen Niederlande einzufallen. Durch den Dreimächtebund von England, Holland und Schweden wurde er zwar nach einem kurzen Feldzuge gezwungen, in dem

Frieden von Aachen das Eroberte größtentheils wieder herauszugeben, Mai
doch blieben eine Anzahl flandrischer Grenzstädte bei Frankreich und wurden 1668.
von Vauban zu unüberwindlichen Festungen gemacht. Da der Siegeslauf des stolzen Königs hauptsächlich auf Betreiben der Republik Holland gehemmt worden war, so traf sie die Rache des französischen Machthabers. Er brachte Schweden auf seine Seite, erkaufte sich die Freundschaft des englischen Königs Karl II. (§. 397) durch Jahrgelder und Mätressen und schloß mit dem Kurfürsten von Köln und dem Bischof von Münster einen
Bund. So von allen Seiten gerüstet und gedeckt, begann Ludwig einen Holländischer
zweiten Krieg, der anfangs nur gegen Holland gerichtet war, in den aber Krieg
während seiner siebenjährigen Dauer fast alle europäischen Staaten verfloch- 1672—
ten wurden. Nach dem berühmten Uebergang über den Rhein bei 1679.
Tolhuis (Zollhaus) drang das französische Heer in raschem Siegeslauf in das Herz der Generalstaaten. Da war Holland in Noth. Die Republikaner, die bisher mit großem Ruhm das holländische Staatswesen geleitet, waren mehr auf Hebung der Seemacht, als auf Erhaltung und Mehrung der Landheere Bedacht gewesen; wie hätten sie das stattliche, von den ausgezeichnetsten Feldherren geführte Heer der Franzosen besiegen können? Lüttich, Utrecht, Ober-Yssel fielen in die Hände der Feinde; französische Dragoner streiften bereits in die Provinz Holland und näherten sich der Hauptstadt auf zwei Meilen; die erschreckten Republikaner baten demüthig um Frieden, wurden jedoch nicht erhört. Jetzt erkannte der gährende Volksgeist mit fürchterlichem Instincte den Weg der Rettung und betrat ihn ohne Zögern. Während nämlich die französischen Heere sich mit der Belagerung der holländischen Festungen zu lange aufhielten, wurden die Republikaner, denen man das ganze Unglück zuschrieb, von der oranischen
Volkspartei gestürzt, ihre Häupter Johann und Cornelius de Witt 1672.
in den Straßen der Hauptstadt ermordet und dann die Regierung dem
klugen und kriegskundigen Statthalter **Wilhelm** III. **von Oranien** über- Wilhelm III.
geben. Dieser ausgezeichnete Feldherr weckte Muth und vaterländische Be- 1672—
geisterung in den Holländern; sie durchstachen die Dämme und machten ihr 1702.
überschwemmtes Land den Franzosen unnahbar; die Mauern von Gröningen trotzten allen Angriffen der Feinde, und des Marschalls von **Luxembourg** kühner Marsch gegen Amsterdam auf den gefrorenen Gewässern wurde durch plötzlich eintretendes Thauwetter vereitelt. Diese und andere Umstände retteten Holland. Denn als nunmehr der große Kurfürst von Brandenburg, Friedrich Wilhelm, den Holländern zu Hülfe kam und auch den Kaiser Leopold zur Theilnahme an dem Kriege brachte, mußten die Franzosen ihre Streitkräfte theilen und ihre Hauptmacht
an den Rhein schicken. Bald traten auch Spanien und das deutsche 1674.
Reich dem Krieg gegen Frankreich bei.

§. 404. Mit der Zahl der Feinde wuchs auch die kriegerische Kraft der Franzosen. Türenne setzte nach barbarischer Verwüstung der pfälzischen Lande über den Rhein und drang sengend und brennend in Franken ein. Die deutschen Fürsten waren uneinig; der kaiserliche Kriegsminister stand in Ludwigs Sold und verrieth den Feinden die Kriegspläne, die österreichischen Feldherren waren unfähig oder, wie Montecuccöli, in Ungarn beschäftigt. Hätte nicht der große Kurfürst die deutsche Kriegsehre gerettet, so wäre Frankreichs Triumph vollständig geworden. Um diesen zum Abzug von der Rheinarmee zu zwingen, hatte nämlich Ludwig XIV. die Schweden, seine Verbündeten, zum Einfall in die Mark Brandenburg bewogen. Ehe dieselben aber sich eines Angriffs versahen, erschien der thatkräftige Friedrich

Wilhelm in seinem Land und brachte in Verbindung mit dem tapfern Feldherrn Derflinger, dem ehemaligen Schneidergesellen, in der **Schlacht bei**
28. Juni 1675. **Fehrbellin** den überraschten Schweden eine schwere Niederlage bei. Diese Schlacht legte den Grund zu Preußens Größe. Einen Monat später wurde
27. Juli. Türenne, der größte Feldherr seiner Zeit, bei **Saßbach** von einer Kanonenkugel getödtet und der Feind gezwungen, sich über den Rhein zu ziehen. Aber noch über drei Jahre dauerte der Krieg, der besonders den Ländern an der Mosel und Saar, wo die Franzosen fürchterliche Verwüstungen anrichteten, verderblich wurde. Erst als das englische Parlament drohend verlangte, daß die Regierung von dem Bunde mit Frankreich abstehe und die Holländer unterstütze, beschloß Ludwig dem Krieg ein Ende zu machen. Klug wußte aber die französische Staatskunst die Gegner zu trennen, damit
1679. ihr König als Gebieter auftreten könne. In dem **Frieden von Nymwegen** bekamen die Holländer, die mittlerweile dem tapfern Wilhelm von Oranien die Statthalterschaft als erbliche Würde seines Mannstammes verliehen, alle verlorenen Länder und Städte zurück; dagegen mußte Spanien an Frankreich die burgundische Freigrafschaft (Franche Comté) und alle in der Linie von Valenciennes und Maubeuge liegenden festen Orte abtreten, und das deutsche Reich verlor nicht nur die Stadt Freiburg im Breisgau, sondern mußte sich auch die größten Demüthigungen gefallen lassen. Das zu Deutschland gehörige Herzogthum Lothringen, welches die Franzosen im Anfang des Krieges in Besitz genommen, wurde dem in österreichischen Diensten stehenden Herzog unter so entehrenden Bedingungen zurückgegeben, daß dieser vorzog, es noch länger in den Händen der Feinde zu lassen, und der große Kurfürst sah sich gezwungen, alle mit so vieler Anstrengung eroberten Landschaften und Städte in Pommern den Schweden wieder abzutreten. Mit der drohenden Weissagung, daß einst ein Rächer aus seinen Lenden hervorgehen werde, fügte sich der hochherzige Fürst in die harte Nothwendigkeit.

§. 405. Die furchtsame Nachgiebigkeit der deutschen Fürsten steigerte Ludwigs XIV. Uebermuth und Vergrößerungssucht. Er stellte die Behauptung auf, eine Anzahl Ortschaften und Gebietstheile, die in früheren Zeiten zu den im Westfälischen und Nymweger Frieden an Frankreich gefallenen Landschaften und Städten gehört hätten, seien in die Abtretung inbegriffen. Um diese zu
1680. ermitteln, errichtete er in Metz und Breisach sogenannte Reunionskammern und riß, auf deren Aussprüche gestützt, eine Menge Städte, Flecken, Dörfer, Burgen, Mühlen, ja ganze Landstriche auf dem linken Rheinufer an sich. Der gute Erfolg machte den französischen Gebieter immer kühner,
Sept. 1681. so daß er zuletzt mitten im Frieden die freie Stadt **Straßburg dem deutschen Reiche entriß.** Der verrätherische Bischof Franz Egon von Fürstenberg war bei der Ueberraschung und Besetzung behülflich. Die einst freie Bürgerschaft mußte nach ihrer Entwaffnung dem fremden Machthaber knieend den Unterthaneneid leisten; das Münster, die Zierde deutscher Baukunst, wurde dem katholischen Gottesdienst übergeben und das Zeughaus geleert. Auch in Italien hatten Mailand und Genua unter den Gewaltthätigkeiten des Königs zu leiden. Und statt mit vereinten Kräften den Uebermuth zu strafen, schlossen Oesterreich, Spa-
15. Aug. 1684. nien und das deutsche Reich mit dem Machthaber zu Regensburg einen zwanzigjährigen Waffenstillstand, worin alle reunirten und geraubten Gebiete und Ortschaften, mit Einschluß der kurz zuvor eroberten Festung Luxemburg, dem letztern überlassen wurden mit der einzigen Bedingung, daß die Reunionen nunmehr eingestellt und die französischen Hoheitsrechte nicht weiter ausgedehnt würden. So lag die Welt vor Frankreich in Schrecken gefesselt.

c) Oesterreichs Bedrängniß und Sieg.

§. 406. Während dieser Zeit war Kaiser Leopold im Osten seines Reichs beschäftigt. In Ungarn hatten die Bedrückungen der Protestanten durch die österreichische Regierung, sowie die schwere Einquartierung und die Gewaltthätigkeiten gegen einige Magnaten bedenkliche Aufstände erregt, in einem Augenblick, wo die Türken die früheren Eroberungspläne erneuten und einige rüstige Großveziere den kriegerischen Geist der Janitscharen wieder weckten. Die österreichische Regierung hoffte durch Strenge der Bewegung Meister zu werden. Sie ließ die Hauptführer auf dem Schaffot sterben und 1671. verletzte die verbrieften Rechte der Nation. Aber diese Gewaltschritte reizten den Freiheitssinn und Kriegsmuth der Ungarn. Emmerich Tököli, ein thatkräftiger Edelmann, dessen Güter eingezogen worden, entfaltete die Fahne 1674. der Empörung. In Kurzem stand ihm eine beträchtliche Streitmacht zu Gebote, mit der er das österreichische Kriegsvolk aus Ungarn vertrieb. Lud- 1681. wig XIV. leistete ihm Beistand, und die Pforte, die ihn als zinspflichtigen König von Ungarn anerkannte, schickte ein großes Heer zu seinem Schutze ab. Sengend und brennend rückten die Türken bis vor die Mauern 1682. Wiens. Der Hof flüchtete sich nach Linz, Oesterreichs Hauptstadt schien verloren. Allein der Heldenmuth der Bürgerschaft und ihres Führers Rüdiger von Staremberg, sowie die Ungeschicklichkeit der Osmanen im Belagerungskrieg bewirkten, daß Wien sechzig Tage lang allen Angriffen Trotz bot, bis die von Karl von Lothringen befehligte Reichsarmee und ein mit derselben vereinigtes polnisches Heer unter dem Heldenkönig Johann **Sobieski** der bedrängten Stadt zu Hülfe kam. Eine blutige Schlacht unter 9. Sept. den Mauern Wiens entschied wider die Türken. Sie zogen eilig ab und 1683. ließen unermeßliche Beute in den Händen der Sieger. Seitdem blieb das Glück der Schlachten bei dem österreichischen Heere. Ungarn wurde erobert, Tököli zur Flucht genöthigt und Ofen nach 146jährigem Besitz den Türken entrissen. Nachdem das Blutgericht von Eperies den ungarischen Adel 1687. seiner unternehmendsten Führer beraubt und Schrecken unter der ganzen Nation verbreitet hatte, konnte Kaiser Leopold auf dem Reichstag zu Preßburg die Aufhebung des Wahlkönigthums und die Entfernung einiger die Königsmacht beschränkender Rechte aus der Verfassung ohne Widerstand durchsetzen. So wurde Ungarn ein Erbland der Habsburger. Die Türken machten noch große Anstrengungen, um das Verlorene wieder zu erlangen, und um Belgrads Mauern wurde christliches und türkisches Blut in Strömen vergossen; aber die großen Kriegshelden Karl von Lothringen, Prinz Eugen und Ludwig von Baden hielten den Sieg bei Oesterreichs Fahnen fest. In dem **Frieden von Carlowitz** wurde 1699. Siebenbürgen und alles Land zwischen der Donau und Theiß den Oesterreichern abgetreten.

d) Der Orleans'sche Krieg.

§. 407. Um den Türken gegen Oesterreichs Waffenglück eine Erleichterung zu schaffen, benutzte Ludwig XIV. die pfälzische Erbschaftssache und die Kölner Erzbischofswahl zu dem dritten, dem sogenannten **Orleans'schen Krieg.** Als Kurfürst Karl bei Rhein ohne männliche Erben Orleans'scher Krieg starb und das Land an die katholische Seitenlinie Pfalz-Neuburg fiel, 1689— sprach Ludwig XIV. für die an seinen Bruder, den Herzog von Orleans, 1697. vermählte Schwester des verstorbenen Kurfürsten, Elisabeth Charlotte,

nicht nur die bewegliche Habe, sondern auch die Liegenschaften als Erbtheil an und ließ, als er mit seiner Forderung nicht durchdrang, seine Heere an den Rhein rücken. Um den Feinden das Eindringen in Frankreich unmöglich zu machen, befahl der harte Kriegsminister Louvois, durch Verheerung der Rheingegenden eine Wüstenei zwischen beiden Reichen zu schaffen. Wie Mordbrenner fielen hierauf die wilden Schaaren über die blühenden Dörfer an der Bergstraße, über die reichen Städte am Rhein, über die Ortschaften der südlichen Pfalz her und verwandelten sie in Aschenhaufen. Der gesprengte Thurm des Heidelberger Schlosses ist noch jetzt ein stiller Zeuge von der Barbarei, mit welcher Melac und andere grausame Anführer die Befehle einer unbarmherzigen Regierung vollzogen. Vom Haardtgebirge bis zur Nahe rauchten Städte und Dörfer, Weinberge und Fruchtfelder; in Mannheim mußten die Einwohner selbst zerstörende Hand
Juni 1689. an die Festungswerke und Gebäude legen; Heidelberg ging zum Theil in Flammen auf, nachdem die Neckarbrücke in die Luft gesprengt worden; Worms wurde, mit Ausnahme der Domkirche, in eine Brandstätte verwandelt, und in Speier verjagten die Franzosen die Bürgerschaft, zündeten die ausgeplünderte Stadt und den altehrwürdigen Dom an und trieben Hohn mit den Gebeinen der alten Kaiser. — Die zweite Ursache des Kriegs, in welchen bald, außer dem Kaiser und dem deutschen Reich, die Niederlande, Spanien und der Herzog von Savoyen und Piemont verflochten wurden, war die Besetzung der geistlichen Kurfürstenwürde in Köln, wo Ludwig XIV. durch Bestechung die Wahl des französisch-gesinnten Wilhelm von Fürstenberg durchgesetzt hatte, aber Kaiser und Papst die Bestätigung versagten. Auch in diesem achtjährigen Kriege behielten, trotz der überlegenen Anzahl der Feinde, die von den ausgezeichnetsten Feldherren geführten französischen Heere die Oberhand. In Italien, in den Niederlanden, in dem schwer heimgesuchten Deutschland, im nördlichen Spanien, waren die Franzosen meistens im Vortheil und selbst zur See bestanden sie mit Ehren, wenn gleich die
1692. Schlacht von La Hogue für sie verloren ging. Um so mehr erstaunte man, daß Ludwig so willig zu der allgemein ersehnten Beendigung des Kriegs
Mai—Oct. 1697. die Hand bot und im **Frieden von Ryswick** (zwischen Haag und Delft) sich viel genügsamer zeigte, als in Nymwegen. Das deutsche Reich war allein der verlierende Theil, indem es Straßburg und alle reunirten Orte den Franzosen belassen mußte. Ludwig XIV. wollte bei der bevorstehenden Erledigung des spanischen Thrones die Hände frei haben, darum schloß er den Frieden so eilig ab.

e) Hofleben. Literatur. Kirche.

§. 408. Während der drei letzten Jahrzehnte des siebenzehnten Jahrhunderts stand Frankreich auf dem Höhepunkt seiner Macht nach Außen und seiner Blüthe nach Innen, so daß das Zeitalter Ludwigs XIV. als die goldene Zeit Frankreichs in den schmeichelnden Geschichtsbüchern jener Tage gepriesen ward. Handel und Gewerbthätigkeit nahmen durch Colberts Fürsorge einen mächtigen Aufschwung; Wollen- und Seidenweberei, Strumpfwirken und Tuchverfertigung, die in den Städten des Südens blühten, brachten Wohlstand; die Seemacht hob sich, Colonien wurden angelegt, Handelsgesellschaften trugen Frankreichs Erzeugnisse nach allen Weltgegenden. — Der französische Hof entfaltete eine bis dahin noch nie gesehene Pracht; das Schloß und die mit Bildsäulen, Fontainen, Baumalleen geschmückten Gärten von Versailles galten als Muster des Geschmacks für ganz Europa; Feste aller Art, Carousselpartien, Ballete, Feuerwerke, Opern und Theater,

wozu die ersten Geister Frankreichs ihre Talente in Bewegung setzten, folgten in reizendem Wechsel auf einander; Dichter, Künstler und Gelehrte wetteiferten in Verherrlichung eines Fürsten, welcher alle Talente, die zu seinem Ruhme oder zu seinen Vergnügungen beitrugen, mit freigebiger Hand belohnte. Stolze Bauwerke, wie das Invalidenhaus, kostbare Bibliotheken, herrliche Druckwerke, großartige Anstalten für Naturwissenschaften, Akademien u. dgl. mehr erhöhten den Glanz und Ruhm des großen Ludwig. Die feine Geselligkeit, der gebildete Ton, die leichten Manieren des Adels und der Hofleute besiegten Europa weiter und dauernder als die Waffen der Heere. Französische Moden, Sprache und Literatur wurden von der Zeit an in allen Kreisen der höhern Gesellschaft herrschend. Die Gründung der französischen Akademie durch Richelieu hatte zur Folge, daß die französische Sprache, der Stil und die schriftstellerische Form ausgebildet wurden, ein Vorzug, welcher der Verbreitung der Literatur sehr förderlich war. Die für den geselligen Verkehr, für die mündliche Unterhaltung, wie für Briefe besonders ausgebildete Sprache blieb fortan die Sprache der Diplomatie, der Höfe und der höhern Gesellschaft; und wenn gleich den literarischen Erzeugnissen Kraft, Schwung und Natur abgeht, die Glätte der Form, die Leichtigkeit und Gewandtheit des Stils verschafften dem französischen Geschmack die Herrschaft in Europa und bestärkten die Franzosen in dem selbstgefälligen Dünkel, daß sie das gebildetste Volk seien. Die dramatische Dichtkunst erreichte zu Ludwigs Zeit ihren Höhepunkt in Peter Corneille, dessen „Cid" als Grund und Anfang der klassischen Bühnendichtung gilt, in Jean Racine, der in seiner Iphigenie und Phädra mit Euripides zu wetteifern wagte und in Esther und Athalie mit Glück biblische Stoffe behandelte, und in dem talentvollen Komödiendichter Molière, dessen Tartüffe, Geizhals, Menschenfeind u. a. den tiefen Kenner der menschlichen Natur in ihrer Verirrung beurkunden. Boileau (Despréaux), ein gewandter Verskünstler, wurde wegen seiner Oden und Satiren als französischer Horaz gepriesen; Lafontaine's Fabeln und Erzählungen sind noch jetzt als Schul- und Kinderbuch in allen Familien bekannt und die Abenteuer Telemachs vom Bischof Fenelon sind in alle europäischen Sprachen übersetzt und haben eine unglaubliche Verbreitung. Zugleich wurde durch den Bischof Bossuet und andere geistliche Redner die Kanzelberedsamkeit, durch den Huguenotten Bayle die Philosophie des Zweifels (Skepticismus) und durch die Religionspartei der Jansenisten, in ihrem Kampfe gegen die Jesuiten und deren gefährliche Sittlichkeitslehre, die Literatur der Streitkunst mit Vernunftgründen (Polemik) ausgebildet. In dieser letzten Gattung stehen die Briefe aus der Provinz von Pascal oben an. Durch sie wurde die „Gesellschaft Jesu" in ähnlicher Weise erschüttert, wie einst durch die Briefe der Dunkelmänner (§. 313) der gesammte alte Klerus.

Corneille † 1684. Racine † 1699. Moliere † 1673. Boileau † 1711. Lafontaine † 1694. Fenelon † 1715. Bossuet † 1704. Bayle † 1706. Pascal † 1662.

§. 409. Aber wie sehr auch Schmeichler das Zeitalter Ludwigs XIV. preisen mögen, Einen Schandfleck, die Verfolgung der Huguenotten, können sie nicht vertilgen. Der französische König glaubte, daß mit einer vollendeten Monarchie Einheit der Kirche unzertrennlich sei. Darum bedrückte er die Jansenisten, eine katholische Partei, die zuerst gegen die Jesuiten, dann gegen das kirchliche Oberhaupt selbst ankämpften, und zwang durch die härtesten Verfolgungen die Calvinisten theils zur Flucht, theils zur Rückkehr in den Schooß der katholischen Kirche. Lange hintertrieb Colbert, der die Huguenotten als betriebsame, gewerbthätige Bürger schätzte, gewaltsame Maßregeln; aber die Einflüsterungen des königlichen Beichtvaters La Chaise, der Bekehrungseifer der frömmelnden Frau von Maintenon, die zuerst Erzieherin am Hof, dann Ludwigs angetraute Gemahlin war, und der harte Sinn des Kriegsministers Louvois trugen endlich den Sieg über Colberts Rathschläge davon. Eine lange Reihe drückender Maßregeln gegen die Huguenotten bereitete

den Hauptschlag vor. Man verminderte die Zahl ihrer Kirchen und beschränkte den Gottesdienst auf wenige Hauptorte. Ludwigs Anfälle von Reue und Andacht wurden stets die Quelle neuer Drangsale für die calvinischen Ketzer, durch deren Bekehrung er seine Sünden zu sühnen hoffte. Man schloß sie allmählich von Aemtern und Würden, von Gemeindestellen und Zunftrechten aus und begünstigte die Bekehrten, dadurch wurden die Ehrgeizigen verlockt; die Armen suchte man durch Geld zu gewinnen, das aus des Königs Bekehrungskasse und aus den milden Gaben vornehmer Frommen floß, und durch die Verfügung, daß der Uebertritt minderjähriger Kinder gültig sei, öffnete man dem Bekehrungseifer ein weites Feld. Familien wurden getrennt, Unmündige ihren Eltern entrissen und im katholischen Glauben erzogen, die Wiederaufnahme reuiger Neubekehrter in die alte Gemeinschaft als Verbrechen bestraft. Hof und Klerus, der lieblose und beredte Bischof Bossuet an der Spitze, setzten alle Mittel in Bewegung, um Frankreichs kirchliche Einheit zu begründen. Und als alle Wege der Verführung nicht hinreichten, erfolgten die Dragonaden. Auf Louvois' Befehl besetzte Reiterei die Landschaften des Südens und nahm ihre Quartiere in den Wohnungen der Huguenotten. Bald schwand der Wohlstand der gewerbsamen Bürger, von deren Gut die rohen Dragoner praßten. Die Mißhandlungen der „gespornten Bekehrer", die das Haus der Abtrünnigen verließen und in doppelter Anzahl bei dem Standhaften einrückten, wirkten mächtiger als alle Lockungen des Hofs und alle Verführungen der Priester. Tausende flohen ins Ausland, um auf fremder Erde ihres Glaubens zu leben. Endlich erfolgte die Aufhebung des Edicts von Nantes. Nun wurde der calvinische Gottesdienst verboten, ihre Kirchen wurden niedergerissen, ihre Schulen geschlossen, ihre Prediger des Landes verwiesen. Und als die Auswanderung in erschreckendem Maße zunahm, wurde dieselbe unter Galeerenstrafen und Güterverlust untersagt. Allein trotz aller Drohungen und Verbote trugen über 500,000 französische Calvinisten ihre Betriebsamkeit, ihren Glauben und ihr Herz in das protestantische Ausland. Die Schweiz, die Rheinpfalz, Brandenburg, Holland und England boten den Verfolgten eine Freistätte. Durch flüchtige Huguenotten wurde die Seidenweberei und die Kunst des Strumpfwirkens dem Auslande mitgetheilt. Schmeichler priesen den König als Vertilger der Ketzerei, aber der Heldenmuth der Bauern in den Cevennen und die große Anzahl von Huguenotten, die sich mit stiller Hausandacht begnügten, bewiesen, wie wenig der Religionsdruck dem gehofften Ziele zuführte. Als sich nämlich die Verfolgung auch in die entlegenen Thäler der Cevennen erstreckte, wo Waldenser und Calvinisten in Glaubenseinfalt nach alter Sitte dahinlebten, da fanden die Dränger hartnäckigen Widerstand. Die Verfolgung erhöhte den Muth der Gedrückten, die Mißhandlungen steigerten ihren Glaubenseifer zur Schwärmerei. Angeführt von Cavalier, einem ehemaligen Schäferjungen, und andern „Propheten", warfen die in leinene Kittel gekleideten Camisarden „die nackte Brust den Marschällen entgegen". Ein gräuelvoller Bürgerkrieg füllte die friedlichen Thäler der Cevennen; flüchtige Priester feuerten im Dunkel der Wälder die evangelischen Brüder zum begeisterten Kampf an, bis die Verfolger ermüdeten. An zwei Millionen Huguenotten blieben fast rechtlos und ohne Gottesdienst.

October 1685.

IV. Das achtzehnte Jahrhundert.

1. Der spanische Erbfolgekrieg (1701—1714).

§. 410. Als der letzte Habsburger in Spanien, der kinderlose König Karl II., seinem Ende nahe war, ließ er sich, gereizt über die europäischen Mächte, die noch bei seinen Lebzeiten einen Theilungsvertrag über seine Länder abgeschlossen, von dem französischen Gesandten zu einem geheimen Testament bereden, worin mit Umgehung Oesterreichs, das nach frühern Hausverträgen das nächste Anrecht auf den erledigten Thron hatte, der zweite Enkel Ludwigs XIV.,

der Herzog Philipp von Anjou, zum Erben der ganzen spanischen Monarchie ernannt wurde. Mit dem Beginne des neuen Jahrhunderts starb Karl II., und Ludwig XIV., von seinen Räthen und seiner zweiten unebenbürtigen Gemahlin, der Frau v. Maintenon, bestimmt, entschied sich nach einigem Bedenken für die Annahme des Testaments, so sehr auch sein erschöpftes Reich der Ruhe bedurft hätte. „Nun gibt es keine Pyrenäen mehr,“ sprach der König im stolzen Machtgefühl. Aber so schnell sollte der Ausspruch nicht zur Wahrheit werden. Vielmehr hatte dieser Entschluß den heftigsten aller bisherigen Kriege zur Folge. Denn Kaiser Leopold griff zu den Waffen, um seinem zweiten Sohn Karl das Erbe der Habsburger zu erkämpfen. Auf österreichischer Seite standen nicht nur die meisten Fürsten Deutschlands, insbesondere der Kurfürst Friedrich von Brandenburg, der für diesen Beistand in der Würde eines Königs von Preußen anerkannt wurde, und Hannover, für das kurz zuvor eine neunte Kur errichtet worden war, sondern auch die Seemächte England und Holland, dieses aus Furcht vor Frankreichs drohender Uebermacht, jenes aus Zorn, als der französische König den Prätendenten Jakob (III.) Stuart bei dem Tode seines Vaters als König von England anerkannte. Mit Frankreich stand nur der Kurfürst von Bayern, Max Emanuel, und sein Bruder, der Kurfürst von Köln, in Verbindung. Spanien war getheilt. Die östlichen Landschaften, Aragonien, Catalonien, Valencia, waren für den österreichischen Thronbewerber; Castilien dagegen und das übrige Land ergriffen die Waffen zum Schutze des bourbonischen Königs **Philipp** V., der von mütterlicher Seite von den Habsburgern abstammte und dessen Natur spanisches Gepräge trug.

1700. Leopold I. 1657—1705. 1701.

§. 411. Was diesmal so entschieden das Kriegsglück an Oesterreichs und Englands Fahnen knüpfte, war, daß die beiden größten Feldherren der Zeit, **Prinz Eugen von Savoyen** und der Herzog **v. Marlborough**, die Heere führten. Jener vermehrte gleich Anfangs den schon in den Türkenkriegen erworbenen Ruhm durch einen meisterhaften Zug nach Italien, wo er den wackern Feldherrn Catinat zurückdrängte und den Herzog von Savoyen und Piemont auf Oesterreichs Seite brachte; Marlborough aber, das Haupt der Whigs (§. 397), die seit dem Regierungsantritt der Königin Anna (§. 399) das Staatsruder führten, und darum mit fast unbeschränkter Gewalt ausgerüstet, war sowohl als Kriegsheld wie als Staatsmann ausgezeichnet, befleckte aber seine Ehre durch Habgier und Gewinnsucht. Durch seinen Bund mit Oesterreich zog der Herzog von Savoyen große Kriegsnoth über sein Land. Vendome, ein geschickter Feldherr, eroberte Piemont und die reichen Fluren der Lombardei und gedachte sich mit dem Kurfürsten von Bayern, der in Tirol eingefallen war, zu verbinden; allein der muthige Aufstand der tapfern Tiroler, die von ihren unzugänglichen Berghöhen und Thalschluchten die Bayern mit ihren Büchsen angriffen und durch einen wohlgeleiteten Schaarenkrieg am Vorrücken hinderten, vereitelte den Plan. Der Kurfürst mußte nach großen Verlusten Tirol räumen nnd schloß sich hierauf an das französische Heer an, das unter den Marschällen Villars und Tallard durch das Kinzigthal in Schwaben eingerückt war. Hier stellten sich Eugen und der Anführer der Reichstruppen, **Ludwig von Baden**, den Feinden entgegen. Bald schloß sich Marlborough nach einem meisterhaften Zug am Rhein und an der Mosel den beiden andern an, worauf Eugen und Marlborough den alten bedächtigen Markgrafen Ludwig zur Belagerung von Ingolstadt abschickten und dann in der **Schlacht bei Höchstädt** (oder, wie die Engländer

1701. 1703. 13. August 1704.

sie nennen, von **Blenheim**) die französische und bayerische Armee auf's Haupt schlugen. Tallard gerieth mit einem großen Theile seines Heeres in Gefangenschaft, das ganze Kriegsgeräth wurde erbeutet. Der Kurfürst von Bayern mußte den Franzosen über den Rhein folgen und sein Land den Oesterreichern preisgeben, welche furchtbare Bedrückungen daselbst übten, so daß endlich das zur Verzweiflung gebrachte Volk einen Aufstand machte, dadurch aber das Maaß seiner Leiden nur noch vermehrte. Und um das bayerische Fürstenhaus für seine undeutsche Gesinnung zu züchtigen, sprach der neue **Kaiser**
Joseph I. 1705—1711. **Joseph** I., der auf seines Vaters Bahn fortging, über Max Emanuel und seinen Bruder, den Kölner Kurfürsten, die Acht aus.

§. 412. Auch in den Niederlanden und in Italien war das Glück
23. Mai 1706. den Franzosen entgegen. Dort trug Marlborough in der **Schlacht von Ramillies** einen glänzenden Sieg über den unfähigen Marschall Villeroi, den Günstling der Frau von Maintenon, davon, was zur Folge hatte, daß die spanischen Niederlande den österreichischen Thronbewerber als Herrscher anerkannten; und in Italien schlug Prinz Eugen in der
7. Sept. 1706. **Schlacht bei Turin** die übermächtige französische Streitmacht aufs Haupt, worauf sowohl Mailand und die Lombardei, als Unteritalien mit Sicilien in die Hände der Sieger fielen. Eugens Ruhm erschallte weithin und sein Name blieb fortan im Munde des Volks, das seine Thaten in Liedern pries. Nur in Spanien behauptete sich Philipp von Anjou gegen die englischen und österreichischen Heere. Zwar erkannten die Landschaften des alten Königreichs Aragonien, aus angeborenem Nationalhaß gegen Castilien, großentheils den österreichischen Thronbewerber an, als dieser in Catalonien landete. Barcelona, Valencia und alle bedeutenden Städte fielen ihm zu, während die Engländer unter der Anführung des Prinzen Georg von Hessen auf
1704. der Südküste die schwachbesetzte Festung Gibraltar in Besitz nahmen, die sie bis zur Stunde behauptet haben. Aber durch die Anhänglichkeit der Castilianer behielt Philipp V. dennoch die Oberhand und verhängte nach dem
25. April 1707. Sieg bei Almanza über die abgefallenen Landschaften ein schweres Strafgericht. Die schönen Fluren von Valencia wurden verwüstet, die entschlossenen Bewohner, die lieber das Aergste über sich ergehen ließen, als daß sie sich den verhaßten Castilianern unterwarfen, erlitten den Tod in jeglicher Gestalt, und um nicht dem Hohne der Sieger preisgegeben zu werden, zündeten sie, wie einst die Bürger von Sagunt und Numantia, selbst ihre Häuser an und begruben sich unter den Trümmern. Als endlich nach Eroberung von Saragossa und Lerida der Widerstand gebrochen war, und das Richtbeil die kühnsten Häupter gefällt hatte, verloren die drei Landschaften Aragonien, Catalonien und Valencia den letzten Rest ihrer Rechte und wurden fortan nach castilischen Gesetzen regiert. Doch beharrte Barcelona in muthvollem Widerstande bis zu Ende des Kriegs.

§. 413. Im Jahre 1708 vermehrten die beiden großen Feldherren Eugen
11. Juli 1708. und Marlborough ihren Kriegsruhm noch durch den Sieg bei **Oudenarde** an der Schelde. Da verzweifelte Ludwig XIV. an dem glücklichen Ausgange des Kriegs, und die Noth seines erschöpften Reichs erwägend, wünschte er nunmehr Frieden. Aber durch den Einfluß Eugens und Marlboroughs, die das Kriegsglück zu Frankreichs Demüthigung benutzen wollten, wurden harte Forderungen an ihn gestellt. Man verlangte nicht blos, daß der französische König alle Ansprüche an die gesammte spanische Monarchie aufgebe, sondern daß er auch Elsaß mit Straßburg abtrete; und wie hart auch dem stolzen Herrscher die Demüthigung fallen mochte, er wäre auf die Bedingungen ein-

gegangen, hätten nicht die Gegner zuletzt noch die entehrende Forderung bei-
gefügt: Ludwig solle seinen eigenen Enkel aus Spanien vertreiben helfen.
Dies schien dem französischen Hofe zu hart und der Krieg dauerte fort. Aber
in der mörderischen **Schlacht bei Malplaquet** verlor Frankreich mehr Leute 11. Sept. 1709.
als bei irgend einer frühern Niederlage und würde den Frieden unter jeder
Bedingung haben annehmen müssen, hätte nicht die göttliche Strafgerechtig-
keit nunmehr auch den Uebermuth der Andern züchtigen wollen, auf daß der
Mensch Mäßigung lerne!

§. 414. Ein Streit der stolzen, herrschsüchtigen Gemahlin Marlboroughs
mit der Königin Anna und eine daran geknüpfte Kabale hatte die Ausschlie-
ßung der Herzogin vom Hofe und die Verdrängung des Whig-Mini-
steriums durch die Tories zur Folge. Diese, den berühmten Staatsmann
und Schriftsteller Bolingbroke (Lord St. John) an der Spitze, wünschten
jetzt die Beendigung des Kriegs, um dadurch das Haupt der Gegenpartei,
Marlborough, entbehrlich zu machen, und leiteten deshalb mit Frankreich 1710.
Friedensunterhandlungen ein, die um so schneller zum Ziel geführt wurden,
als im nächsten Jahr Kaiser Joseph I. ohne männliche Nachkommenschaft 1711.
starb und sein Bruder Karl, dem die spanische Monarchie bestimmt war, der Karl VI. 1711—
Erbe seiner Krone ward. Nunmehr konnte es nicht im Interesse der fremden 1740.
Mächte liegen, den österreichischen Ländermassen auch noch die spanischen bei-
zufügen und dadurch abermals eine habsburgische Uebermacht in Europa zu
gründen. Eine Waffenruhe zwischen England und Frankreich, nach deren Ab-
schluß Marlborough alle seine Würden verlor und im Parlament des Unter-
schleifs angeklagt wurde, war die Einleitung zum **Utrechter Frieden.** In diesem 11. April 1713.
wurden Spanien und die amerikanischen Besitzungen dem bourbonischen
König Philipp V. belassen mit der Bedingung, daß die spanische und fran-
zösische Krone nie vereinigt werden dürften; England erhielt von Frankreich
Neu-Schottland und andere Besitzungen in Nordamerika, von Spanien
die wichtige Festung Gibraltar nebst einigen Handelsvortheilen; der Herzog
von Savoyen bekam die Insel Sardinien nebst der Königswürde. —
Der Kaiser und das deutsche Reich traten dem Utrechter Frieden nicht bei und
setzten den Kampf noch einige Zeit fort. Aber bald überzeugte sich Karl, daß
er auf die Dauer dem Kriege allein nicht gewachsen sei, und gab daher seine
Einwilligung zu dem **Rastatter Frieden,** dem dann auch das deutsche Reich 7. März 1714.
zu **Baden** im Aargau beitrat. Darin erhielt Oesterreich die spanischen Sept.
Niederlande und in Italien Mailand, Neapel und Sicilien; die 1714.
Kurfürsten von Bayern und Köln wurden in ihre Länder wieder eingesetzt
und Preußens Königstitel allgemein anerkannt.

§. 415. Frankreich. Im folgenden Jahr starb Ludwig XIV., des 10. Sept. 1715.
Lebens überdrüssig und von harten Schicksalsschlägen niedergebeugt. Innerhalb
zwei Jahren hatte er seinen Sohn, seinen Enkel, dessen geistreiche Gemahlin
und seinen ältesten Urenkel verloren, so daß sein jüngster Urenkel, ein fünfjäh- Ludwig XV.
riges Kind, als **Ludwig** XV. auf den Thron kam. Während seiner Minder- 1715-74.
jährigkeit führte der Herzog Philipp von **Orleans** die Regentschaft. Orleans Regent
Dieser, wie sein früherer Lehrer, Cardinal Dubois, den er zum Minister 1715-23.
erhob, waren geistreiche und talentvolle, aber höchst sittenlose Männer, welche
Religion und Tugend verachteten und durch ihr ausschweifendes, wollüstiges
Leben Sitte und Anstand verletzten und die Einkünfte des Staats verschwen-
deten. Die von dem Schotten John Law errichtete Zettelbank, die nicht
nur hohe Procente verhieß, sondern auch großen Gewinn in Amerika in Aus-
sicht stellte, erzeugte in ganz Frankreich einen unbegreiflichen Schwindelgeist,

den der gewissenlose Regent und seine Genossen auszubeuten verstanden. Fast alles geprägte Geld floß in die Bank, die der Regent zur „königlichen" erklärte, und wurde gegen Papiergeld ausgetauscht; mit unerhörtem Leichtsinn
1720. fertigte man eine zahllose Menge von Scheinen an, bis sich zuletzt ein Bankbruch herausstellte, der viele Tausende um Hab und Gut brachte, indeß die habsüchtigen Großen sich dabei bereichert hatten.

Philipp V. 1701—1746 §. 416. Spanien. Der spanische König Philipp V. war ein schwacher, von Weibern beherrschter Fürst, der zuletzt ganz in Schwermuth verfiel und die Regierung seiner ehrgeizigen zweiten Gemahlin Elisabeth von Parma und dem ränkevollen Italiener Alberoni überließ. Durch Krieg und Kabalen brachten diese Beiden es dahin, daß Elisabeths ältester Sohn Karl das Königreich Neapel und Sicilien, ihr zweiter Sohn Philipp das Herzogthum Parma mit Piacenza und Guastalla erhielt. So bekamen diese
1746. beiden Staaten bourbonische Herrscher. Als Philipp V. kummervoll ins
Ferdinand VI. Grab sank, folgte ihm sein Sohn Ferdinand VI., auf den des Vaters Gemüths-
1746—1759. krankheit übergegangen, so daß er zuletzt in unheilbare Schwermuth versank und nur bei Harfenspiel und Gesang, wie weiland König Saul, Erleichterung fand, daher der Sänger Farinelli großen Einfluß bei Hofe gewann.

Georg I. §. 417. England. In England erlangte unter den Königen des Hau-
1714—1727. ses Hannover (§. 399), Georg I., II. und III., die freie Verfassung des Landes solche Festigkeit, daß die persönlichen Eigenschaften der Könige
Georg II. 1727—1760. geringen Einfluß auf den Gang der Begebenheiten übten. Die dem Parlamente verantwortliche Regierung hatte vorzugsweise die Wohlfahrt des Reichs
Georg III. † 1820. und die Größe der Nation im Auge, und wenn auch die beiden ersten Könige sich noch hie und da eigenmächtige Eingriffe in die Staatsverwaltung erlaubten, so erstarkte doch mehr und mehr das constitutionelle Verfassungsleben, und mit der Freiheit und der Herrschaft des Gesetzes nahm zugleich Handel, Gewerbsamkeit, Schifffahrt und Wohlstand einen mächtigen Aufschwung. Im Jahre 1769 construirte der Schotte James Watt die Dampfmaschine, die durch die Anwendung auf Schiffe und Locomotiven in der Folge eine neue Periode des Weltverkehrs schuf; und um dieselbe Zeit erfand nach jahrelangem Nachsinnen der Barbier Arkwright den Spinnstuhl und die Maschinenweberei für Wolle Baumwolle und Flachs. Unter Georg I., der sein Vertrauen wieder den
1715 und 1717. Whigs zuwandte, versuchte Jakob (III.) Stuart mit Hülfe der mißvergnügten Tories (Jakobiten) den englischen Thron wieder zu erlangen, aber sein Unternehmen scheiterte und zog seinen Anhängern schwere Verfolgungen zu. Aehnlich
August 1745. erging es einem zweiten Versuch, den Jakobs Sohn, Karl Eduard, unter Georg II. wagte. Mit französischer Hülfe landete er in Schottland, wo er bei den tapfern Hochländern zahlreichen Anhang fand. Der anfängliche Erfolg ermuthigte ihn zu einem Einfall in England. Bald jedoch verließ ihn das Glück.
27. April 1746. Die Schlacht von Culloden vernichtete für immer die Hoffnung der Stuarts. Wie einst Karl II. (§. 394) wurde Karl Eduard, auf dessen Kopf die englische Regierung einen Preis gesetzt, von Freunden und Anhängern seines Hauses auf eine wunderbare und romanhafte Weise gerettet. Gegen seine Anhänger wurde furchtbar gewüthet; Hinrichtungen und Gütereinziehungen nahmen kein Ende; von Edinburg bis London füllten sich die Gefängnisse mit Jakobiten.

2. Karl XII. von Schweden und Peter der Große von Rußland im nordischen Krieg (1700—1718).

§. 418. Schweden und Rußland. Im Anfang des achtzehnten Jahr-
hunderts stand Schweden auf dem Höhepunkt seiner Macht. Durch die Klug-
heit und Sparsamkeit Karls XI. war das Krongut vermehrt, die Staatskasse
gefüllt worden; Heer und Flotte befanden sich in gutem Zustand; die Küstenländer
der Ostsee mit den reichen Städten Wismar, Stralsund, Stettin, Riga
und Reval und mit den Ausflüssen der Weser, Oder, Düna und Newa
waren schwedisches Gebiet, und die Stelle, wo das heutige Petersburg steht, war
eine sumpfige Niederung auf schwedischem Grund und Boden. An Tapferkeit und
Kriegsmuth standen die Schweden keinem Volke nach. — Aber ein mächtiger Nach-
bar erstand ihnen im Osten, seitdem die Russen unter dem Herrscherhaus Roma-nowsches
Romanow sich geeinigt und gestärkt hatten und nun anfingen, ihre Grenzen Regenten-haus
nach allen Richtungen auszudehnen. Dies geschah besonders unter Alexei Ro- 1613—
manow und seinen beiden Söhnen Feodor und Peter. Alexei erwarb Smo- 1730.
lensk und Severien, brachte die streitbaren, wohlberittenen Kosaken zur An- Alexei
erkennung der russischen Oberhoheit und beförderte die Cultur und Betriebsamkeit 1645-76.
des Landes; Feodor aber wurde der Schöpfer der unumschränkten Zaaren- Feodor 1676-82.
gewalt, indem er die Geschlechtsregister vernichtete, worauf die Adelsfamilien
ihre Ansprüche gründeten.

§. 419. Peter der Große. Was seine Vorgänger begonnen, führte Peter Peter der Große
der Große, angeregt und unterstützt von dem unternehmenden Hauptmann 1689—
Lefort aus Genf, zur Vollendung. Auf großen Reisen durch die europäischen 1725.
Länder machte sich Peter mit den Einrichtungen gebildeter Völker und mit den
Vortheilen eines geordneten Staatswesens bekannt; dadurch gewann er Liebe zur
Cultur und richtete sein ganzes Bestreben dahin, das russische Reich aus einem
asiatischen, wie es bisher gewesen, in einen europäischen Staat umzuwandeln. Zu
dem Zweck beförderte er die Einwanderung ausländischer Handwerker,
Seeleute und Offiziere nach Rußland, unbekümmert um den Fremden-
haß seiner Landsleute; und um selbst mitwirken zu können, machte er sich in
Holland und England mit der Schiffsbaukunst vertraut und nahm Einsicht von den
Werkstätten der Künstler und Handwerker, von Mühlen, Dämmen, Maschinen u. dgl.
Ein Aufstand der Strelitzen, hervorgerufen durch die Erbitterung über die 1698.
Neuerungen und die Fremdlinge, wurde unterdrückt und von dem Kaiser zur Um-
wandlung des Heerwesens nach europäischem Muster benutzt. Durch die
furchtbare Bestrafung der Schuldigen, wobei das Hängen, Rädern, Enthaupten
Wochen lang andauerte und der Zaar selbst Hand anlegte, bewies aber Peter, daß
die Bildung nicht in sein Herz gedrungen. Trotz seines Strebens, der europäischen
Cultur in seinen Staaten Eingang zu verschaffen, und trotz seiner europäischen
Tracht, die er allen seinen Unterthanen gebot, blieb er in Sitten, Denkungsart
und Herrscherweise ein Barbar, dem Branntweintrinken ergeben, roh in seinen Be-
gierden und wüthend im Zorn.

§. 420. Polen unter Friedrich August dem Starken. Während August I.
sich Rußland hob und befestigte, ging Polen durch seine wilde und ungeordnete 1697—
Freiheit immer mehr seinem Verfall entgegen. Als der kriegskundige König Jo- 1733.
hann Sobieski (§. 406) gestorben war, erhob sich ein heftiger Wahlkampf, 1696.
aus dem endlich der Kurfürst von Sachsen, Friedrich August, ein durch seine
Körperstärke wie durch seine Galanterie und Prachtliebe bekannter Fürst, als Sieger 1697.
hervorging. Er wurde zum König von Polen ausgerufen, nachdem er zuvor

zur katholischen Kirche übergetreten. Aber der polnische Adel, der allein staatsbürgerliche Rechte besaß, indeß der Bauer in harter Leibeigenschaft schmachtete und der Bürgerstand sich aus seiner untergeordneten Stellung nicht emporzuarbeiten vermochte, hatte die Königsgewalt bereits so geschmälert, daß der Staat die Form einer Adelsrepublik erhielt, in welcher das gewählte Oberhaupt nicht viel mehr als der Vollstrecker der Reichstagsbeschlüsse war.

Karl XII. 1697—1718. §. 421. Als **Karl XII.** in einem Alter von sechzehn Jahren den schwedischen Thron bestieg, glaubten die Beherrscher von Rußland, Polen und Dänemark den Zeitpunkt gekommen, Schweden seiner eroberten Länder zu berauben. Der russische Zaar **Peter der Große** wünschte festen Fuß an der Ostsee zu fassen; der polnische Wahlkönig Friedrich August II. (der Starke), Kurfürst von Sachsen, trachtete nach dem Besitz von Livland und der dänische König Friedrich IV. suchte Schleswig dem Herzog von Holstein-Gottorp, einem Schwager Karls XII., zu entreißen. Sie schlossen daher unter Vermittlung des Livländers Patkul einen Bund, worauf Friedrich August mit einem sächsischen Heer an die Grenze von Livland rückte und Riga bedrohte, indeß die Russen in Esthland einfielen und Narwa belagerten und der Dänenkönig den Herzog von Holstein-Gottorp mit Krieg überzog. Aber wie erstaunte Europa, als der junge Schwedenkönig, den man für stumpfsinnig und beschränkt gehalten hatte, plötzlich einen raschen, lebendigen Geist und ein ausgezeichnetes Kriegstalent entwickelte! Entrüstet über das ungerechte Beginnen seiner Gegner, setzte er
1700. schnell mit seinem tapfern Kriegsheer nach der Insel Seeland über, schritt alsbald zur Belagerung von Kopenhagen und verbreitete solchen Schrecken unter den Dänen, daß Friedrich IV. im Travendaler Frieden dem Bunde gegen Schweden entsagte und den Herzog von Holstein zu entschädigen versprach. Hierauf richtete Karl seine Waffen wider die andern Gegner. Am 30. November schlug er mit 8000 Mann Schweden das zehnmal stärkere Heer der Russen vor Narwa und erbeutete viele Kanonen und Kriegs-
1701. geräth. Dann rückte er über Livland und Kurland in Polen ein, besiegte wiederholt die sächsisch-polnischen Heere und eroberte eine Stadt um
1702. die andere. Die Bürgerschaft von Warschau überreichte ihm zitternd die Schlüssel der Hauptstadt und bezahlte die aufgelegte Kriegssteuer; Krakau fiel in seine Hände und bald waren auch die fruchtbaren Weichselgegenden
1703. mit Thorn, Elbing und Danzig in der Gewalt der Schweden. Jetzt stellte Karl an die Polen die Forderung, ihren König Friedrich August abzusetzen und eine neue Wahl vorzunehmen; und wie sehr auch der Adel sich sträubte, der Schwedenkönig, unterstützt von der polnischen Parteisucht, erzwang die verlangte Absetzung und bewirkte, daß auf einer von schwedischen Soldaten
Juli 1704. umstellten Wahlversammlung Karls Schützling, **Stanislaus Lesczinski**, Woiwode von Posen, zum König ausgerufen ward.

§. 422. Nach einigen beschwerlichen Feldzügen in den südlichen Landschaften Polens, wo die Schweden trotz des morastigen Bodens und der Armuth der Gegend die an Zahl überlegenen Feinde zum Weichen gebracht, beschloß Karl, seinen Gegner Friedrich August in dessen eigenen Landen aufzusuchen. Ohne bei dem Kaiser anzufragen, rückte er über Schlesien in die Lausitz ein und stand in Kurzem in dem Herzen von Sachsen, das trotz Karls strenger Mannszucht durch die feindliche Kriegsmacht schrecklich mitgenommen wurde. Die Einwohner des flachen Landes flüchteten sich in die
24. Sept. 1706. Städte, die Königsfamilie suchte Schutz im Nachbarlande. Um sein Land zu retten, willigte August in den schimpflichen Frieden von Altranstädt,

der ihn verpflichtete, für sich und seine Nachkommen der polnischen Krone zu entsagen, sein Bündniß mit dem Zaar aufzulösen und den Livländer Patkul dem Schwedenkönig auszuliefern. Ohne seine Würde als russischen Gesandten zu beachten, ließ Karl denselben eines grausamen Todes auf dem Rade sterben. Trotz des abgeschlossenen Friedens blieb die feindliche Kriegsmacht noch ein ganzes Jahr in Sachsen zum großen Schaden des Landes, das neben der Einquartierung und Kriegssteuer auch noch durch die Verschwendung des Dresdener Hofes schwer zu leiden hatte. Während die Stände mit Seufzen die hohen Steuern genehmigten und der verarmte Bauer fast verhungerte, veranstaltete der Kurfürst ein prachtvolles Hoffest nach dem andern und verwendete ungeheuere Summen auf Lustschlösser. Und was kostete erst die Unterhaltung und Versorgung der schönen Frauen und natürlichen Kinder des galanten Fürsten! — Karl XII. bildete einen merkwürdigen Gegensatz zu dem genußsüchtigen und leichtfertigen Kurfürsten. Jener besaß eine vollkommene Soldatennatur; seine Mäßigkeit ging so weit, daß er sich aller geistigen Getränke enthielt und im Felde mit der geringen Kost des Heeres sich begnügte; Sommer und Winter trug er dieselbe unzierliche Kleidung — einen langen, mit Messingknöpfen versehenen Soldatenrock und große Reiterstiefel; auf Märschen und im Kampf unterzog er sich den größten Beschwerden, Entbehrungen und Gefahren; weiblichen Umgang mied er; nur das Kriegsleben mit seinen Gefahren hatte für ihn Reiz, das Getöse der Schlacht, das Pfeifen der Kugeln, das Wiehern der Streitrosse ging ihm über Opern, Hoffeste und Concerte.

§. 423. Während Karl XII. in Sachsen und Polen verweilte, traf Peter der Große Anstalten, die schwedischen Besitzungen an der Ostsee zu unterwerfen und dem russischen Reiche beizufügen. Er erbaute die Festungen Schlüsselburg und Kronstadt, ließ die morastigen Niederungen an der Newa mit unsäglicher Mühe durch Leibeigene austrocknen und legte den Grund zu der neuen Residenzstadt Petersburg. 1703. Aus Moskau und andern Städten mußten Edelleute, Kaufleute und Handwerker mit ihren Familien dahin übersiedeln; auch Ausländer wurden zur Einwanderung aufgemuntert. Hätte Karl XII., als er endlich Sachsen verließ, um seine Waffen gegen seinen letzten und mächtigsten Feind zu kehren, die Ostseeländer zum Kriegsschauplatz gewählt, so konnten leicht Peters neue Schöpfungen und Pläne vernichtet werden, aber zu dessen Glück beschloß Karl auf Moskau loszurücken und in das Herz von Rußland zu dringen. Er nahm Grodno und Wilna weg, setzte im Juni über die Berezina und schlug den Weg nach Smolensk 1708. ein. Kein russisches Heer bestand vor dem tollkühnen König, der an der Spitze seiner tapfern Truppen Flüsse durchwatete und weglose Morastgegenden überschritt. Jetzt aber trat ein Wendepunkt in Karls Leben ein. Statt seinen Feldherrn Löwenhaupt, der mit frischen Truppen und mit Kleidung und Nahrungsmitteln für das ermattete Heer auf dem Wege zu ihm war, abzuwarten, ließ er sich durch den alten Kosakenhetman Mazeppa zu einem beschwerlichen Marsch in die waldige und steppenreiche Ukraine bereden. Löwenhaupt, von der russischen Uebermacht angegriffen, vermochte trotz seines ausgezeichneten Feldherrntalents nur nach Aufopferung aller Artillerie, alles Gepäcks und aller Vorräthe mit einem geringen Heer den rastlos forteilenden König zu erreichen. Auf die herbstlichen Regengüsse folgte ein äußerst strenger 1708—9. Winter, während dessen viele der abgehärteten Krieger der Kälte erlagen, Tausenden Hände und Füße erstarrten. Endlich schritt Karl zur Belagerung der festen Hauptstadt Pultawa; aber bei dem Mangel an Geschütz zog sich

dieselbe in die Länge, bis Peter selbst mit großer Heeresmacht ankam. Nun
8. Juli 1709. ereignete sich die **Schlacht bei Pultawa**, wo das schwedische Heer gänzlich geschlagen wurde, alles Gepäck und die reiche Kriegskasse in die Hände der Feinde fiel und die überlebenden Führer und Soldaten in russische Gefangenschaft geriethen. Karl XII. wurde aus dem stolzen Ueberwinder dreier Könige ein hülfloser Flüchtling, der sich nur durch die angestrengteste Flucht in einer obdach- und nahrungslosen Steppe mit etwa 2000 Begleitern auf das türkische Gebiet rettete. Löwenhaupt sammelte den Rest der Flüchtigen, da aber bei dem Mangel an Nahrung und Geschütz kein Rückzug möglich war, so ergab er sich mit 16,000 Mann. Keiner der tapfern Krieger sah die Heimath wieder; sie wurden in dem weiten Reiche zerstreut und starben theils in den Bergwerken Sibiriens, theils als Bettler auf den Landstraßen. So wurde das heldenmüthige Heer, gleich bewunderungswürdig im Dulden wie im Handeln, vernichtet.

1710. §. 424. Karl XII. wurde von den Türken ehrenvoll aufgenommen und großmüthig behandelt. In seinem Lager vor Bender lebte er als Gastfreund des Sultans in königlicher Weise. Aber der Gedanke, als Besiegter ohne Heer in seine Staaten zurückzukehren, war seiner stolzen Seele unerträglich. Er wollte die Türken zu einem Krieg mit Rußland bewegen und dann an ihrer Spitze die Staaten seines Feindes durchziehen. Während er zu dem Ende in Bender Zeit und Kräfte vergeudete und alle Mittel anwandte, um die Türken für seine Pläne zu gewinnen, erneuerten seine drei Gegner das frühere Bündniß, worauf Friedrich August sich wieder des polnischen Thrones bemächtigte, Zaar Peter seine Eroberungen an der Ostsee ausdehnte und der König von Dänemark Schleswig von Neuem an sich riß. Bald schlossen sich auch Preußen und Hannover an und besetzten die
1711. deutschen Besitzungen der Schweden. Endlich schien Karls XII. Plan in Erfüllung zu gehen. Ein türkisches Heer rückte in die Moldau ein und brachte am Pruth den Zaar in eine so mißliche Lage, daß er in Gefahr stand, mit seinem ganzen Heer in Kriegsgefangenschaft zu gerathen. Allein Peters Gemahlin Katharina, die aus einer Sclavin des russischen Ministers Menzikoff endlich Beherrscherin aller Reussen ward, fand Mittel, den türkischen Vezier zu bestechen und zum Abschluß eines Friedens zu bringen. Karl XII. schäumte vor Wuth, daß das so nahe gedachte Ziel nun ferner als je gerückt sei. Dennoch beharrte er bei seinem Vorsatze und blieb selbst dann noch in Bender, als ihm die Pforte die Gastfreundschaft kündigte, die bisher gereichte Geldunterstützung entzog und das türkische Gebiet zu verlassen befahl. Er ließ sich von der Pforte das Reisegeld zahlen und blieb dennoch; endlich erstürmten die Janitscharen sein Lager, steckten seine Hütte, in der er sich mit Löwenkraft vertheidigte, in Brand und nahmen ihn bei einem wüthenden Ausfall gefangen. Aber noch über zehn Monate verharrte er in türkischer Gefangenschaft und verzehrte seine Kraft in kindischem Eigensinn. War es zu verwundern, daß man anfing, ihn für geistesverwirrt zu halten? Erst als man ihm meldete, daß seine deutschen Besitzungen bis auf Stralsund in den Händen der Feinde seien, verließ er plötzlich nach fünfjährigem Aufenthalte die Türkei und langte
November 1714. nach einer vierzehntägigen, ohne alle Unterbrechung zu Pferde fortgesetzten Reise unerwartet vor den Thoren Stralsunds an.

§. 425. Unter den größten Anstrengungen wurde Stralsund über ein
December 1715. Jahr von den tapfern Schweden vertheidigt; endlich mußte die Stadt aufgegeben werden, worauf ganz Pommern nebst der Insel Rügen in die

Gewalt der Preußen fiel. Aber noch immer wollte der starrsinnige König
von keinem Frieden hören. Auf den Rath des ränkevollen Baron von Görz
ließ er Münzzeichen (kupferne Thaler) anfertigen, um die Kosten zu neuen
Kriegsrüstungen zu bestreiten, und ohne nur den Ausgang der Unterhand-
lungen abzuwarten, die Görz mit dem russischen Kaiser angeknüpft, fiel er
mit zwei Heerabtheilungen in Norwegen ein, um den König von Dänemark 1716.
wegen Friedensbruchs zu züchtigen. Hier fand Karl XII. vor der Festung
Friedrichshall, die er mitten im Winter belagerte, seinen Tod. Als er
bei nächtlicher Weile an eine Brustwehr gelehnt den Arbeitern in den Lauf-
gräben zusah, ward er durch eine Kugel, die wahrscheinlich von Mörderhand
kam, getödtet. Nun riß der schwedische Adel alle Gewalt an sich, indem er 11. Dec. 1718.
den rechtmäßigen Thronerben (Friedrich von Holstein-Gottorp) von der Re-
gierung ausschloß und dieselbe Karls XII. jüngerer Schwester, Ulrike Eleo-
nore, und ihrem Gemahl Friedrich von Hessen-Kassel unter großen Be-
schränkungen übertrug. Von dem an war Schweden nur dem Namen nach
eine Monarchie; die Macht lag in den Händen des adeligen Reichsraths.
Die grausame Hinrichtung des Freiherrn von Görz und der schnelle Ab- 1719.
schluß einer Reihe von Friedensverträgen, wodurch Schweden gegen 1719-21.
einige Geldentschädigungen alle auswärtigen Besitzungen, bis auf einen
kleinen Theil von Pommern, preisgab, war der Anfang der selbstsüchtigen,
um des Landes Ehre und Wohlfahrt unbekümmerten Adelsherrschaft.

§. 426. Während Schweden erschöpft und gebrochen aus dem Kampfe hervorging, stieg Rußland zur europäischen Großmacht empor. Die Erwerbung der schwedischen Provinzen Ingermanland, Esthland und Livland, wozu nach einigen Jahrzehnten noch Kurland kam, wurde für Rußland der Anfang einer neuen Zeit. So lange Moskau die Hauptstadt gewesen, war der Blick der Zaaren mehr nach Asien gerichtet, mit dessen Bewohnern und Sitten die Russen größere Verwandtschaft hatten als mit den europäischen; aber seitdem Petersburg, das der abendländischen Cultur näher lag, Sitz der Regierung geworden und durch großartige Anlagen und Bauwerke in Aufschwung gekommen, wurde Rußland ein europäisches Reich. — Die rastlose Thätigkeit des großen Kaisers führte eine gänzliche Umgestaltung herbei. Handel und Schifffahrt wurden durch Anlegung von Landstraßen, Kanälen und Seehäfen gefördert; die innere Betriebsamkeit, Gewerbe, Manufacturen, Bergbau erfreuten sich besonderer Begünstigung, ja selbst für Gelehrsamkeit und höhere Bildung wurde durch Gründung einer Academie der Wissenschaften gesorgt. Auch die Verwaltung und Polizei erhielt eine neue Gestalt nach Art der übrigen unumschränkten Staaten, so daß die Fürstenmacht gehoben, die Macht der Edelleute (Bojaren) gemindert wurde. Eine der folgenreichsten Neuerungen Peters des Großen war die Aufhebung der Patriarchenwürde und die Errichtung der heiligen Synode als oberster Kirchenbehörde, welcher der Kaiser Verhaltungsbefehle ertheilte.

§. 427. Als Peter auf solche Weise sein Reich umgestaltet, bemerkte er mit Kummer, daß sein einziger Sohn Alexei den Neuerungen abhold sei, sich blos mit Freunden des alten Zustandes umgab und den Vorsatz hegte, seine Residenz einst wieder nach Moskau zu verlegen. Umsonst suchte der Kaiser den störrischen und trotzigen Geist des Sohnes zu beugen und ihn der europäischen Cultur zu befreunden; Alexei blieb bei seinem Sinn und entwich endlich aus dem Reich. Da ließ ihn Peter, besorgt um den Fortbestand seiner Einrichtungen, verhaften, in die Heimath zurückbringen und zum Tode

1718. verurtheilen. Ob Alexei hingerichtet ward oder vor der Vollstreckung des Urtheils starb, ist streitig. Ein Ukas gab alsdann die Bestimmung der Thronfolge dem Willen des regierenden Kaisers anheim. Nach Peters Tod folgte
Katharina I. 1725— ihm seine Gemahlin Katharina I. in der Regierung. Unter ihr und ihrem
1727. Nachfolger Peter II. übte Menzikoff, der vom niedrigsten Stande zum
Peter II. 1727-30. Günstling des Kaisers und allmächtigen Minister emporgestiegen, den größten Einfluß auf die Regierung. Aber in dem Augenblicke, wo er seine Tochter mit dem jungen Kaiser zu vermählen gedachte, wurde er gestürzt und endete
Anna 1730—1740. seine Tage in sibirischer Verbannung. Peters II. Nachfolgerin Anna wendete ihr Vertrauen den beiden thatkräftigen Deutschen Ostermann und Münnich zu, von denen jener dem Kabinet vorstand, dieser das Kriegswesen leitete und umgestaltete. Allein sowohl diese beiden als Anna's Günstling Biron, dem nach ihrem Tode die Regentschaft zufallen sollte, wurden
Elisabeth 1741—1762. nach Sibirien verwiesen, als Peters des Großen jüngste Tochter Elisabeth durch eine Palastrevolution auf den Thron gehoben ward. Der einjährige Iwan, den Anna zu ihrem Nachfolger ernannt hatte, wurde in den Kerker geworfen, wo er in thierischer Art ohne allen Unterricht heranwuchs. Elisabeth ergab sich einem wollüstigen, sittenlosen Leben und überließ die Regierung ihren Günstlingen.

§. 428. Unter Friedrich August dem Starken drang die in Dresden herrschende Prachtliebe, Schwelgerei und Ueppigkeit auch nach Polen und zerstörte daselbst die letzte sittliche Kraft des Adels. Zu den alten Lastern gesellten sich neue und wirkten um so nachtheiliger, als der polnische Adel von der europäischen Cultur nur den äußeren Firniß annahm, und mit der Verfeinerung innere Rohheit und sinnliche Erregbarkeit gepaart war. Eitelkeit, Hoffahrt und religiöse Engherzigkeit wurden jetzt mehr als früher in Polen
1717. einheimisch. Den Jesuiten gelang es, durch einen außerordentlichen Reichstag den polnischen Dissidenten ihre kirchlichen und bürgerlichen
1724. Rechte zu entreißen, und als deshalb in der protestantischen Stadt Thorn sich bei Gelegenheit einer Prozession der allgemeine Haß durch einen Volksaufstand gegen das Jesuiten-Collegium Luft machte, wurde der Stadtvorsteher Rösner nebst neun der angesehensten Bürger hingerichtet, die Hauptkirche den Katholiken übergeben und die Stadt in ihren Rechten verkürzt. —
1733. Nach Friedrich Augusts II. Tode entstand der **polnische Erbfolgekrieg**, indem Stanislaus Lesczinski, welcher, nach der Schlacht von Pultawa (§. 423) aus Polen flüchtig, sich lange im Elsaß unter ärmlichen Umständen herumgetrieben hatte, bis er durch die Vermählung seiner Tochter mit König Ludwig XV. aus aller Noth kam, wieder Ansprüche auf den Thron geltend machte und im Vertrauen auf französische Hülfe verkleidet nach Warschau reiste. Aber Rußland und Oesterreich begünstigten die Bewerbung Friedrich
August II. 1733—1763. Augusts III. von Sachsen. Stanislaus Lesczinski, obwohl von der Mehrheit der polnischen Nation anerkannt, mußte seinem Gegner das Feld räumen, als die russischen Kriegsschaaren unter Münnichs Führung in Polen ein-
1734. rückten. Er floh in Bauerntracht nach Königsberg und von da nach Frankreich. Nach einiger Zeit kam jedoch ein für Stanislaus und für das fran-
1737. zösische Reich höchst vortheilhafter Friede zu Stande. Da das Mediceische Haus in Florenz dem Aussterben nahe war, so willigte Kaiser Karl VI. ein, daß sein Schwiegersohn Franz Stephan sein angestammtes Herzogthum Lothringen gegen Toskana vertauschte, worauf jenes an Stanislaus und nach dessen Tode an Frankreich kommen sollte. Karl VI. brachte dieses Opfer, um den Beitritt des französischen Königs zur pragmatischen

Sanction (§. 432) zu erlangen. Stanislaus Lesczinski lebte hierauf noch 29 Jahre in Nancy, ein Wohlthäter der Armen, ein Beförderer der Künste und Wissenschaften. Aber Polen ging unter der Regierung des schwachen, thatlosen Friedrich August III. (als König August II.) immer mehr seiner Auflösung entgegen.

3. Preußens Emporkommen.

§. 429. Friedrich Wilhelm, der große Kurfürst von Branden- Kurfürst Friedrich Wilhelm
burg, erweiterte sein Gebiet durch glückliche Kriege nach Osten und Westen
und sicherte dem Staat durch Gründung einer bedeutenden Kriegsmacht 1640—
seine hervorragende Stellung; zugleich beförderte er die Wohlfahrt und Bil- 1688.
dung im Innern, indem er der Gewerbthätigkeit und den Künsten des Frie-
dens kräftig aufhalf und die Einwanderungen aus gebildeten Ländern, be-
sonders der französischen Huguenotten, in seine Staaten begünstigte. Auf
diesen kräftigen und einsichtsvollen Fürsten folgte sein prachtliebender Sohn, Friedrich
Kurfürst Friedrich III., dem der äußere Glanz, womit Ludwig XIV. den III.
Hof von Versailles umgeben, als der höchste Triumph irdischer Majestät er- als König Friedrich I.
schien. Er legte daher den größten Werth auf eine prunkvolle Hofhaltung 1688—
und glänzende Feste. Mit Neid sah er auf die Kurfürsten von Hannover 1713.
und Sachsen, denen das in seinen Augen unschätzbare Gut einer Königs-
krone zu Theil geworden, dem ersteren in England (§. 399), dem letzteren
in Polen (§. 420), und groß war seine Freude, als sich Kaiser Leo-
pold geneigt zeigte, gegen die Zusicherung kräftiger Unterstützung im
spanischen Erbfolgekriege (§. 410) den Titel und Rang eines Königs von 1700.
Preußen, den er sich beilegte, durch seine Anerkennung gut zu heißen und
seinem Hause sicher zu stellen. Nach feierlicher Krönung in Königsberg, 1701.
wobei der Kurfürst sich selbst und seiner Gemahlin die Krone aufsetzte, und
nach einer Reihe prunkvoller Feste hielt der neue **König Friedrich** I. einen
glänzenden Einzug in Berlin, das er durch Bauwerke, Anlagen und Kunst-
denkmale zur würdigen Residenz eines Königs zu machen suchte. Künste und
Wissenschaften fanden Aufmunterung. In dem Lustschloß Charlottenburg,
wo die hochgebildete Königin Sophie Charlotte in Anmuth waltete, war
stets ein Kreis geistreicher und ausgezeichneter Personen versammelt; in
Berlin traten unter Mitwirkung des großen Gelehrten und Philosophen
Leibnitz Vereine für Wissenschaften und Künste ins Leben; in Halle erhob
sich eine blühende, durch edle Geistesfreiheit ausgezeichnete Universität,
wo Männer wie Chr. Thomasius, der kräftige Vorkämpfer für Vernunft
und deutsche Sprache und Gesinnung, der fromme Hermann Francke, der
Stifter des Waisenhauses, jenes „Siegesdenkmals des Gottvertrauens und
der Menschenliebe“, und der Philosoph Christian Wolf wirkten.

§. 430. Dieser Aufwand, verbunden mit der Unterhaltung einer be-
trächtlichen Kriegsmacht in des Kaisers Diensten, drückte hart auf das arme
Land; schwere Steuern lasteten auf dem Bürger- und Bauernstand; der neue
Glanz des Herrscherhauses schien dem Staate unheilvoll zu werden; da folgte
zum Glück dem verschwenderischen Friedrich I. der sparsame **Friedrich Wil-** Friedrich Wilhelm I.
helm I., in Allem das Gegenbild seines Vorgängers. Die Juwelen und kost- 1713—
baren Geräthschaften, die der Vater mühsam erworben, verkaufte der Sohn und 1740.
bezahlte mit dem Erlös die Schulden. Alles, was an Luxus grenzte, wurde
vom Hof verbannt, die Dienerschaft wurde aufs Nothwendigste beschränkt,
jeder überflüssige Aufwand vermieden. Die Lebensweise des Königs und seines

Hofes war bürgerlich; die Mahlzeiten bestanden aus Hausmannskost, die Königin und ihre Töchter mußten sich mit häuslicher Arbeit befassen, Kleidung und Hausgeräthe waren einfach. An die Stelle der geistreichen Cirkel, die Friedrich I. und seine Gemahlin um sich zu versammeln pflegten, trat das Tabakscollegium, worin Friedrich Wilhelm und seine „guten Freunde" auf Kosten einiger Einfältigen oder Gutmüthigen unfeine Scherze trieben und jeder eine Tabakspfeife im Munde haben mußte; die Opernsänger und Schauspieler wurden verabschiedet; französische Schöngeister, sowie Sprach- und Tanzmeister entfernt; Dichter, Künstler und Gelehrte verloren ihre Gehalte ganz oder zum Theil; Christian Wolf, dessen Philosophie den Rechtgläubigen und Frommen anstößig war, erhielt den Befehl, „bei Strafe des Stranges" innerhalb 24 Stunden Halle zu verlassen. Aber so sehr man an dieser Härte und Derbheit des Königs, sowie an seiner Verachtung aller Bildung, Gelehrsamkeit und feiner Sitten Anstoß nehmen mag, dennoch muß man gestehen, daß seine kräftige Natur, seine gesunde Einsicht und sein sparsamer Haushalt dem jungen Staat Halt und Festigkeit verliehen. Er erleichterte den Bauernstand, um den Ackerbau in die Höhe zu bringen; er beförderte innere Gewerbthätigkeit und verbot die Einfuhr fremder Fabrikerzeugnisse; er siedelte die
1729. von dem Erzbischof von Salzburg aus ihrer Heimath vertriebenen Protestanten in seinen Staaten an; und wie sehr seine Strenge auch manchmal die persönliche Freiheit verletzte, sie bewirkte zugleich, daß Richter und Beamte ihre Pflicht erfüllten. Des Königs eigenes Beispiel bewies, wie viel durch Sparsamkeit und guten Haushalt erreicht werden könne; denn obgleich er für seine Potsdamer Garde, zu der er aus allen Ländern Europa's „lange Kerle" werben und stehlen ließ, ungeheure Summen aufwendete, obgleich er viele nützliche Anstalten ins Leben rief, hinterließ er doch bei seinem Tode einen baaren Schatz von mehr als acht Millionen Thaler, einen großen Reichthum an silbernen Geräthschaften, eine geordnete Staatseinnahme und eine bedeutende, von dem Fürsten Leopold von Dessau (dem alten Dessauer) trefflich organisirte und geübte Kriegsmacht.

Friedrich II. §. 431. Sein großer Sohn **Friedrich** II. schlug einen andern Weg ein.
geb. 24. Jan. Wenn der Vater seinen wilden Jagden nachging oder mit seiner Umgebung
1712. eine rohe Unterhaltung führte, beschäftigte sich der talentvolle, geistreiche Prinz mit französischen Schriftstellern und mit dem Flötenspiel, das er leidenschaftlich liebte. Die Verschiedenheit ihrer Natur entfremdete beide einander. Friedrich nahm Anstoß an des Vaters Härte, und dieser ärgerte sich, daß der Sohn eine andere Richtung einschlug, und wollte ihn durch Strenge davon abbringen. Die Kälte und Abneigung nahm mit den Jahren zu, so daß Friedrich endlich, als der Vater aus Laune dessen beabsichtigte Vermählung mit einer englischen
1730. Prinzessin nicht gestattete, mit einigen jungen Freunden den Plan faßte, sich durch die Flucht der väterlichen Gewalt zu entziehen. Ein aufgefangener Brief Friedrichs an seinen Vertrauten, den Lieutenant von Katte, brachte das Geheimniß zu Tage. Der König schäumte vor Wuth. Er ließ den Kronprinzen auf eine Festung bringen und Katte vor dessen Fenstern hinrichten; Alle, die im Verdacht eines Einverständnisses standen, wurden von dem aufgebrachten Monarchen schwer gezüchtigt. Erst als Friedrich reumüthig des Vaters Vergebung anflehte, wurde er aus der Festung entlassen und ihm
1734. Uniform und Degen zurückgegeben. Bald darauf erfolgte Friedrichs Vermählung mit einer Fürstentochter von Braunschweig-Bevern, aber sein Geist fand wenig Gefallen an den engen Schranken der Häuslichkeit; er sah seine Gemahlin selten, besonders seitdem ihm der Vater das Städtchen Rheinsberg

überlassen, wo er fortan im Kreise geistreicher, gebildeter und freidenkender Freunde ein heiteres Leben führte, worin Witz, Scherz und muntere Unterhaltung mit ernsten und vielseitigen Studien abwechselten. Er las die Werke der Alten in französischen Uebersetzungen und schöpfte daraus die edle Ruhmbegierde, an Großthaten und Geistesbildung den griechischen und römischen Helden nachzustreben; er bewunderte die französische Literatur und faßte für Voltaire eine solche Verehrung, daß er ihm die schmeichelhaftesten Briefe schrieb und ihn später zu sich berief. Zwar überzeugten sich beide sehr bald, daß der persönliche Umgang zwischen Männern von so ähnlicher spottsüchtiger Natur nicht bestehen könne, und trennten sich in Hader, aber ihr schriftlicher Verkehr dauerte fort. Seine freigeistige Denkungsart beurkundete Friedrich dadurch, daß er eine Anzahl französischer Schriftsteller, die wegen ihrer kirchenfeindlichen Werke aus Frankreich verwiesen wurden, bei sich aufnahm; und daß er in religiöser Hinsicht einen freien Standpunkt einnehme, bewies er nach seiner Thronbesteigung durch die Rückberufung Friedr. II.
Wolfs nach Halle, mit der bekannten Aeußerung: „in seinen Staaten 1740—1786.
könne Jeder nach seiner Façon selig werden."

4. Die Zeiten Friedrichs II. und Maria Theresia's.

a) Der österreichische Erbfolgekrieg (1740—1748).

§. 432. Kaiser Karl VI., ein gutmüthiger, aber in keiner Weise ausgezeichneter Fürst, starb kurz nach der Thronbesteigung Friedrichs II., nachdem er noch vor seinem Tode den schimpflichen Frieden von Belgrad 10. Sept.
mit der Pforte abgeschlossen. 1739. Da er keine männlichen Erben hatte, so war es während seiner ganzen Regierung seine angelegentliche Sorge gewesen, seiner einzigen, an Franz Stephan von Lothringen (Toskana, §. 428) vermählten Tochter **Maria Theresia** die Nachfolge in den österreichischen Maria Theresia
Erbstaaten zu sichern. 1740— Zu dem Zweck erkaufte er durch große Opfer von allen Höfen die Anerkennung des unter dem Namen der **pragmatischen** 1780.
Sanction bekannten Hausgesetzes, wodurch die österreichischen Erblande ungetheilt bleiben und, falls der Mannsstamm aussterbe, auf die weibliche Linie übergehen sollten. Kaum hatte nun der Kaiser die Augen geschlossen, so erhob Karl Albrecht, Kurfürst von Bayern, der als Schwiegersohn Kaiser Josephs I. gleich Anfangs gegen das Erbfolgegesetz Verwahrung eingelegt hatte, sowohl in Folge seiner Verwandtschaft, als einer angeblichen Testamentsbestimmung Ferdinands I., Ansprüche auf die österreichischen Erbstaaten. Ein schwacher, beschränkter, dem Aberglauben und der Prachtliebe ergebener Mann, wäre Karl Albrecht nicht im Stande gewesen, mit den Kräften seines erschöpften Landes seine Ansprüche geltend zu machen, hätte ihn nicht der französische Hof, trotz seiner Anerkennung der pragmatischen Sanction, mit Geld und Truppen unterstützt, in der Absicht, den Kaiser und das deutsche Reich dadurch von Frankreich abhängig zu machen. In dem
Nymphenburger Vertrag verkaufte sich der bayerische Kurfürst, wie 1741.
einst sein Vorgänger Max Emanuel (§. 410), an Frankreich, um Geld für seine Eitelkeit und Heere zur Erwerbung von Kronen zu erhalten. Friedrich II. von Preußen aber wollte die günstige Gelegenheit nicht vorbeigehen lassen, die Erbansprüche seines Hauses an die schlesischen Fürstenthümer Jägerndorf, Liegnitz, Brieg und Wohlau geltend zu machen, und begünstigte daher den bayerischen Kurfürsten bei seinen Ansprüchen auf Oesterreich, Ungarn und Böhmen und bei seiner Bewerbung um die Kaiserkrone. Auch Sachsen wollte bei der zu erwartenden Beute nicht leer aus-

gehen; der arbeitscheue, stumpfsinnige August III., der die Regierung ganz dem verschwenderischen, gewissenlosen Grafen v. **Brühl** überließ, erhob Ansprüche auf Mähren und zog durch seine Betheiligung an dem Kriege unsäglichen Jammer über sein unglückliches, schwergedrücktes Land.

10. Oct. 1740. §. 433. Wenige Wochen nach Karls VI. Tode rückte Friedrich II. mit seinem trefflichen Kriegsheer in Schlesien ein. Der König selbst war bei der Armee, mehr um den Krieg zu lernen und durch seine Anwesenheit den Muth der Truppen zu erhöhen, als den Oberbefehl zu führen, den er viel-
1740—1742. mehr den beiden geübten Feldherren **Schwerin** und **Leopold von Dessau** überließ. Dieser **erste schlesische Krieg** bewies alsbald, daß ein neuer Geist
10. April 1741. über die Preußen gekommen. Nach der siegreichen **Schlacht von Molwitz** besetzten sie den größten Theil von Ober- und Niederschlesien. — Bald nachher rückten die französischen Heere unter dem Marschall **Belleisle** in Deutschland ein und bemächtigten sich, von **Bayern** und **Sachsen** unter-
October 1741. stützt, der Länder **Oberösterreich** und **Böhmen**. In Linz nahm **Karl**
Karl VII. 1741—1745. **Albrecht** die Huldigung als **Erzherzog** entgegen und in **Prag** empfing er unter feierlichen Krönungsfesten die böhmische Königskrone. Jetzt stand er auf dem Höhepunkt seines Glücks. Die **Kaiserwahl** hatte sich zu seinen Gunsten entschieden und er traf bereits Anstalten zu einer glänzenden Krönungsfeier in Frankfurt.

§. 434. In solcher Noth wandte sich **Maria Theresia** an die **Ungarn**. Auf einem **Reichstag** in **Preßburg** (wo sie nach einer verbreiteten Sage mit ihrem jungen Sohne Joseph auf den Armen erschien) erregte sie durch die Schilderung ihrer Bedrängniß und durch günstige Verheißungen eine solche Begeisterung unter den Magnaten, daß diese sich mit dem einstimmigen Ruf: Vivat Maria Theresia Rex! erhoben und die streitbare Nation unter die Waffen riefen. Auf gleiche Weise beurkundeten auch die Tiroler ihre alte Treue an Oesterreich. In Kurzem zog aus Ungarns Niederungen eine gewaltige Streitmacht ins Feld. Die kriegerischen Völkerschaften von der Theiß und Marosch, die wilden Schaaren der Kroaten, Slavonier, Panduren rückten unter **Khevenhüllers** und **Bärenklau's** (**Pereklö's**) Anführung in Oesterreich ein, trieben die bayerischen und französischen Truppen mit leichter Mühe zurück und drangen plündernd und
24. Jan. 1742. verheerend nach Bayern vor. Um dieselbe Zeit, als **Karl Albrecht** in Frankfurt durch französischen Schutz und unter großem Festgepränge mit der ersehnten Kaiserkrone geziert ward, zogen die Feinde in seine Hauptstadt **München** ein, besetzten Landshut und ließen ihre wilden Reiterschaaren bis an den Lech streifen. Seiner Erblande beraubt, gerieth der neue Kaiser **Karl** VII. bald in solche Noth, daß er nur durch französische Unterstützung seinen Unterhalt zu bestreiten vermochte.

§. 435. Zu gleicher Zeit rückte ein österreichisches Heer in **Böhmen** ein, um die Franzosen auch aus diesem Lande zu vertreiben; und um ihnen den Beistand der Preußen zu entziehen, willigte Maria Theresia, wenn gleich
28. Juli 1742. mit schwerem Herzen, in den **Frieden von Breslau**, worin beinahe ganz **Ober- und Niederschlesien an Friedrich II. abgetreten wurde.** In Kurzem war der größte Theil von Böhmen wieder in den Händen der Oesterreicher; die Hauptstadt, wo **Belleisle** mit einer beträchtlichen Armee lag, wurde bereits belagert. Da bewies der Marschall durch den **kühnen**
December 1742. **Rückzug von Prag nach Eger** mitten im Winter, daß der kriegerische Geist der Franzosen noch nicht entschwunden sei. Freilich war der Weg mit Todten und Erstarrten bedeckt und selbst die Geretteten trugen den Keim des
1743. Todes in sich! — Im folgenden Frühjahr wurde Maria Theresia in Prag

gekrönt und zu gleicher Zeit erlangte sie einen mächtigen Bundesgenossen an
Georg II. von Hannover und England. Nach der **Schlacht von Dettingen,** 27. Juli
unweit Aschaffenburg, wo die englischen und österreichischen Truppen den 1743.
Sieg davon trugen, zogen sich die Franzosen über den Rhein zurück, und
Sachsen trat auf Oesterreichs Seite und nahm englische Hülfsgelder.

§. 436. Das Kriegsglück der Oesterreicher machte Friedrich II. um den
Besitz von Schlesien besorgt und er begann daher den **zweiten schlesischen** 1744—
Krieg wider Maria Theresia. Während er als Verbündeter des Kaisers mit 1745.
einem starken Heer „kaiserlicher Hülfsvölker" rasch in Böhmen einrückte, fand August
Karl VII. Gelegenheit, sein Erbland Bayern wieder zu gewinnen und in 1744.
seine Hauptstadt München zurückzukehren, wo er bald nachher starb. Sein 20. Jan.
Sohn Maximilian Joseph entsagte im Vertrag von Füßen allen 1745.
Ansprüchen auf das österreichische Erbe und gab bei der neuen Kaiserwahl April.
dem Gemahl Maria Theresia's seine Stimme, worauf dieser als **Franz** I. in Franz I.
Frankfurt die Krönung empfing. Mittlerweile hatte Friedrich II. an den 1745—
wackern österreichischen Feldmarschall **Traun** den größten Theil von Schlesien 1765.
eingebüßt, aber sein glänzender **Sieg bei Hohenfriedberg** verschaffte ihm 4. Juni
wieder das Uebergewicht. Der Kriegsruhm des preußischen Monarchen und 1745.
seiner Generale Ziethen, Winterfeld u. A. strahlte weit hin, und bei
Sorr legte Prinz **Ferdinand von Braunschweig** die ersten Proben seines 30. Sept.
Feldherrntalentes ab. Als nun noch mitten im Winter der alte Dessauer
in der blutigen **Schlacht von Kesselsdorf** die Sachsen besiegte, und 15. Dec.
Friedrich in die von August III. verlassene Hauptstadt Dresden einzog, da
willigte Maria Theresia im Dresdener Frieden abermals in die Ab- 25. Dec.
tretung von Schlesien, wogegen Friedrich ihren Gemahl als Kaiser (Franz I.) 1745.
anerkannte.

§. 437. Der in Deutschland beendigte Krieg dauerte in den
Niederlanden noch einige Zeit fort. Hier erfochten die Franzosen unter
der Führung des eben so talentvollen und tapfern als sittenlosen und aus-
schweifenden **Marschalls von Sachsen,** eines natürlichen Sohns von
Friedrich August dem Starken und der Gräfin Aurora v. Königsmark, eine
Reihe glänzender Siege (in der Schlacht von **Fontenoy,** Raucour, 1745. 46.
Laffeld), wodurch die österreichischen Niederlande fast gänzlich in ihre Ge- 47.
walt kamen. Da sich aber die erschöpften Staaten alle nach Beilegung der
Feindseligkeiten sehnten, so kam endlich der **Friede von Aachen** zu Stande, October
worin die österreichischen Erblande der Kaiserin Maria Theresia zuerkannt 1748.
wurden, mit Ausnahme von Schlesien, das bei Preußen verblieb, und
einigen italienischen Besitzungen, die sie an Sardinien und an den spanisch-
bourbonischen Prinzen Philipp von Parma abtrat (§. 416). Die übrigen
Staaten kehrten in ihre früheren Verhältnisse zurück, und Frankreich trug aus
dem kostspieligen Krieg keinen anderen Gewinn davon als Waffenehre.

b) Der siebenjährige Krieg (1756—1763).

§. 438. Maria Theresia konnte den Verlust von Schlesien nicht ver-
schmerzen. Sie benutzte daher die acht Friedensjahre, die nach Beendigung
des österreichischen Erbfolgekriegs eintraten, zu folgenreichen Bündnissen.
Rußlands lustschwelgerische Beherrscherin Elisabeth (§. 427), beleidigt durch
Friedrichs Spottreden und begierig, die preußischen Landschaften an der Ostsee
für ihr Reich zu gewinnen, wurde von ihrem Minister Bestucheff leicht zu
einem Bunde mit Maria Theresia bewogen, eben so August III. von Sachsen
von dem Grafen Brühl, der sich gleichfalls durch den Hohn, womit der
große König seiner stets gedachte, gekränkt fühlte. Aber ein Meisterstück

schlauer Staatskunst war es, daß Maria Theresia durch ihren klugen und gewandten Minister **Kaunitz** den Hof von Versailles dahin brachte, daß er die alte Politik Frankreichs, die stets auf Schwächung der Habsburger gerichtet war, aufgab und sich mit Oesterreich gegen Preußen verband. Schon seit mehreren Jahren nämlich hatte sich Ludwig XV. durch genußsüchtige und sittenlose Edelleute zu einem lasterhaften Leben verleiten lassen. Im Umgang mit ausschweifenden Günstlingen und schamlosen Buhlerinnen gab er sich ganz seiner sinnlichen Natur hin und stürzte sich von Genüssen zu Genüssen. Ueber den Schwelgereien der Tafel und den Freuden der Jagd und des Weins vergaß er das Reich und des Volkes Wohlfahrt. Diese Umstände benutzte Maria Theresia zu ihrem Vortheil. Die stolze, auf Sittlichkeit und Tugend haltende Kaiserin ließ sich so weit herab, daß sie die Marquise von Pompadour, Ludwigs XV. allmächtige Mätresse, durch einen schmeichelhaften Brief in ihr Interesse zu ziehen suchte. Unter Vermittelung der Pompadour und ihrer Kreaturen wurde sodann zwischen Frankreich und
September Oesterreich ein Bündniß geschlossen, dessen Zweck war, den König von
1755. Preußen seiner Eroberungen zu berauben und wieder zu dem Range eines Kurfürsten von Brandenburg herabzudrücken.

§. 439. (1756.) Friedrich, durch einen bestochenen Schreiber des Grafen Brühl von allen gegen ihn gefaßten Anschlägen genau unterrichtet, beschloß seinen Feinden durch einen unerwarteten Angriff zuvorzukommen. Er fiel
August plötzlich in Sachsen ein, besetzte Leipzig, Wittenberg und das vom Hof ver-
1756. lassene Dresden und ordnete eine preußische Landesverwaltung an. Die Steuern und alle öffentlichen Einkünfte wurden in Beschlag genommen, die Vorrathshäuser den preußischen Heeren geöffnet, Waffen und Geschütz nach Magdeburg geführt. Und um sein Verfahren zu rechtfertigen, veröffentlichte Friedrich die in Dresden vorgefundenen Actenstücke über die Pläne seiner
Oct. Gegner. Die sächsischen Truppen, die bei Pirna an der Elbe eine feste Stellung hatten, wurden von den Preußen eingeschlossen und durch Hunger zur Uebergabe gezwungen. 14,000 wackere Soldaten geriethen in Kriegsgefangenschaft. Friedrich zwang sie, in preußische Dienste zu treten; aber bei der ersten Gelegenheit entflohen sie schaarenweise nach Polen, wo sich während des ganzen Kriegs der sächsische Hof aufhielt. Friedrich verweilte in Dresden und zwang das eroberte Land zu schweren Lieferungen an Geld und Rekruten, dafür wurde ihm vom deutschen Reich wegen Landfriedensbruchs der Krieg erklärt, und auch Schwedens aristokratische Regierung, die nur nach den Eingebungen Frankreichs handelte, schloß sich Preußens Feinden an. Nur England und einige deutsche Staaten (Hannover, Braunschweig, Hessen-Kassel, Gotha) blieben auf Friedrichs Seite.

§. 440. (1757) Im nächsten Frühjahr zog Friedrich mit der Hauptmacht nach Böhmen, während seine Bundestruppen den Franzosen, die zwischen Rhein und Weser standen, entgegenrückten. Durch die tapfere Anstrengung
6. Mai seiner Soldaten und durch den Heldenmuth und Heldentod Schwerins
1757. gewann Friedrich den glänzenden, aber theuer erkauften **Sieg bei Prag.**
18. Juni. Allein schon im nächsten Monat brachte die **Niederlage bei Kollin** durch den tapfern österreichischen Feldmarschall **Daun** den preußischen König um alle Vortheile. Seine verdüsterte Gemüthsstimmung vor und nach dem Tage von Kollin gab Zeugniß von den schweren Sorgen, die auf ihm lasteten. Bald nachher siegten auch die Franzosen bei Hastenbeck an der Weser über
Juli. Friedrichs Bundesgenossen und schickten sich an, in Verbindung mit der deutschen Reichsarmee in Sachsen Winterquartiere zu nehmen. Schon stand der Prinz von Soubise, ein Günstling der Pompadour und ein

vertrauter Genosse der Lustschwelgereien (Orgien) Ludwigs XV., mit großer Heeresmacht an der Saale, als Friedrich einen unerwarteten Angriff machte und in der **Schlacht bei Roßbach** den glänzendsten Sieg davontrug. Die 5. Nov 1757. Reichsarmee floh gleich beim Beginn der Schlacht so eilig, daß der Witz der Spötter ihre Benennung in „Reißausarmee" verkehrte, und die Franzosen folgten ihr unter Zurücklassung ihres an Mode- und Luxusartikeln reichen Gepäcks. Der Reiteranführer **Seydlitz** hatte sich besonders ausgezeichnet. Einen Monat später gewann der preußische König auch über Daun in der **Schlacht bei Leuthen** einen ruhmvollen Sieg und besetzte Schlesien wieder. 5. Dec. Aber schwer lastete unterdessen die Kriegsnoth auf dem armen deutschen Land; besonders wurde Hannover, Braunschweig und Hessen-Kassel von dem ausschweifenden und verschwenderischen Herzog von Richelieu durch Erpressungen und Kriegssteuern hart mitgenommen.

§. 441. (1758.) In England war Friedrich seit der Schlacht von Roßbach nicht minder der Abgott des Volks als in Deutschland und Frankreich. Das englische Ministerium, in dem der ältere Pitt (Lord Chatham) den größten Einfluß besaß, beschloß daher, den König von Preußen mit Geld und Truppen reichlicher zu unterstützen und ihm die Bestimmung des Feldherrn zu überlassen. Dieser ernannte zum Anführer des Bundesheeres den umsichtigen Ferdinand von Braunschweig, welcher beim Beginne des Frühlings die Franzosen über den Rhein zurücktrieb und Norddeutschland vor ihren 1758. räuberischen Einfällen sicher stellte. — Mittlerweile waren die Russen unter Bestucheff bis an die Oder vorgerückt; da sich dieser aber während einer bedenklichen Krankheit der Kaiserin Elisabeth sehr zweideutig benahm, so wurde er verbannt und Fermor kam an seine Stelle. Derselbe besetzte Ostpreußen, zwang Königsberg zur Huldigung und rückte mit seinen wilden Kriegsschaaren sengend und brennend ins Brandenburgische ein. Da machte Friedrich einen meisterhaften Zug an die Oder und erfocht in der mörderischen **Schlacht bei Zorndorf** einen freilich mit schweren Opfern erkauften Sieg. 25. Aug. Hierauf wollte Friedrich seinem Bruder Heinrich nach Sachsen zu Hülfe ziehen, aber von Dauns überlegenem Heer in einer ungünstigen Stellung überrascht, verlor er bei dem **Ueberfall von Hochkirch** sein ganzes Geschütz und viele 14. Oct. tapfere Streiter. Dennoch bewerkstelligte er durch einen geschickten Marsch seine Verbindung mit Heinrich und verdrängte die Feinde abermals aus Schlesien und Sachsen.

§. 442. (1759.) Friedrichs Streitkräfte fingen an zu schwinden. Während er die Lücken in seinen Heeren durch drückende Aushebung junger, unerfahrener Rekruten mühsam ergänzte und seine Bedürfnisse an Geld und Lebensmitteln nur durch harte Kriegssteuern und Auflagen kümmerlich deckte, erlangte Maria Theresia von Rußland und Frankreich stets neue Heere und Hülfsgelder. — Um die Verbindung der Russen und Oesterreicher zu verhindern, rückte Friedrich an die Oder, wurde aber in der blutigen **Schlacht** 12. Aug. 1759. **von Kunersdorf**, nachdem er die Russen bereits siegreich zurückgeschlagen, durch die Oesterreicher unter dem geschickten Feldherrn **Laudon** so vollständig besiegt, daß er an einem glücklichen Ausgang des Kriegs zu verzweifeln begann. Unter den Gefallenen befand sich der Natur- und Idyllendichter Ewald v. Kleist, „ein Sänger und ein Held zugleich". Dresden und der größte Theil von Sachsen ging für die Preußen verloren. Aber die Uneinigkeit der Russen nnd Oesterreicher bewirkte, daß der Sieg nicht gehörig benutzt wurde. — Glücklicher hatten indessen Friedrichs Verbündete unter Ferdinand von Braunschweig gegen die Franzosen gefochten. Zwar hatte Broglio in

13. April 1759. der Schlacht von Bergen bei Frankfurt a. M. die Oberhand behalten, aber Ferdinands Sieg bei Minden trieb das französische Heer über den Rhein zurück und rettete Westfalen und Hannover.

§. 443. (1760.) Der Krieg hatte das preußische Heer bereits so geschwächt, daß der König nunmehr gegen seine Gewohnheit sich vertheidigungsweise verhalten mußte. Zwar führte Friedrichs Name und die Gewandtheit seiner Werber aus allen Gauen Schaaren vom Rekruten zu den preußischen Fahnen; aber den Abgang waffenkundiger Offiziere und gedienter Soldaten konnten selbst Friedrichs hohe Feldherrngaben nicht ganz ersetzen. Zur Bestreitung der Kriegskosten mußte er zu den drückendsten Auflagen und zur Prägung geringhaltiger Geldmünzen seine Zuflucht nehmen. Während Friedrich Juni 1760. in Sachsen weilte, erlitt der tapfere, dem König befreundete Fouquet in Schlesien eine Niederlage, in Folge deren die Oesterreicher das ganze Land besetzten. Da gab Friedrich Sachsen preis, um Schlesien wieder zu 15. Aug. gewinnen. Durch den **Sieg bei Liegnitz** an der Katzbach über Laudon erreichte er seinen Zweck; doch konnte er nicht verhindern, daß österreichische und russische Truppen in die Mark einbrachen, Berlin besetzten und das Erbland des Königs mit Raub und Verwüstung heimsuchten. Nun nahm Daun eine feste Stellung auf einer Anhöhe unweit der Elbe, um den Winter in Sachsen zuzubringen. Dies zu hintertreiben, wagte Friedrich den verwegenen Angriff auf Dauns Lager, obwohl vor den aufgepflanzten Feuerschlünden die tapferen Krieger schaarenweise hinstürzten. Durch den unter 3. Nov. 1760. **Ziethens** Beistand schwer errungenen **Sieg bei Torgau** gewann der preußische König Sachsen wieder und konnte die Winterquartiere in Leipzig beziehen; aber 14,000 Streiter bedurften keiner Herberge mehr: Dauns Lagerstätte war ihre Grabstätte geworden.

§. 444. (1761—1763.) Im Jahre 1761 schien Friedrich den von allen Seiten auf ihn eindringenden Mißgeschicken erliegen zu müssen, indem nicht nur die zahlreichen Feinde einen großen Theil seiner Lande besetzt hielten, sondern auch England, nach Georgs III. Thronbesteigung, weitere Unterstützung versagte. Zwar widerstand Friedrich mit Kraft den andringenden Feinden; aber seine Hoffnungslosigkeit und Schwermuth gab sich in den Briefen an seine Freunde und in seinen Gedichten kund; Schlesien schien an Oesterreich, Preußen an Rußland fallen zu müssen. — Allein als 5. Januar 1762. Friedrichs Noth am größten war, starb die Kaiserin Elisabeth, und ihr Neffe, **Peter** III., der größte Verehrer des preußischen Königs, bestieg den russischen Thron. Dieser Wechsel führte plötzlich einen Umschwung der Dinge herbei. Peter, ein gutmüthiger, aber unbesonnener und mit Uebereilung handelnder Fürst, schloß sogleich mit Friedrich II. einen Friedensvertrag und verband seine russische Armee mit den Preußen. Dieses Verhältniß dauerte jedoch nicht lange. Peter brachte durch unvorsichtige Neuerungen in Kirche und Staat und durch Umgestaltung des Militärwesens nach preußischer Art die Russen gegen sich auf. Unter Mitwissen seiner Gemahlin Katharina, einer Anhaltischen Fürstentochter, die Peter wegen ihrer Sittenlosigkeit hart behandelte, bildete sich eine Verschwörung, in deren Folge Peter III. von 14. Juli 1762. einigen russischen Vornehmen (Orloff) auf barbarische Weise ermordet wurde und Katharina II. sich der Herrschaft bemächtigte, die ihrem Sohn Paul gebührte. Diese rief zwar ihre Truppen von Preußen ab, bestätigte aber den mit Friedrich abgeschlossenen Frieden, und der russische Feldherr war vor seinem Abzug dem preußischen König noch zu einem Sieg behülflich.

§. 445. Die erschöpften Staaten sehnten sich nunmehr alle nach der Beendigung des Kriegs. Das deutsche Volk, dessen Länder verwüstet, dessen Gewerbsamkeit ins Stocken gerathen, dessen Ackerbau verfallen, dessen Wohlstand vernichtet war, forderte verzweiflungsvoll den Frieden, was die meisten Fürsten bewog, von dem Bunde wider Friedrich zurückzutreten. Und da auch Oesterreich in seinem Staatshaushalt zerrüttet war, so widersetzte sich Maria Theresia nicht länger der von allen Seiten begehrten Beendigung des Kriegs. Ein Waffenstillstand wurde zu Unterhandlungen benutzt, die im nächsten November 1762.
Februar den **Hubertsburger Frieden** herbeiführten. In diesem wurde dem 21. Febr.
König von Preußen der Besitz von Schlesien für immer zu- 1763.
gesichert. Der zu gleicher Zeit zwischen England und Frankreich in Amerika geführte wechselvolle Land- und Seekrieg wurde durch den Pariser Frieden, worin England Canada erwarb, beendigt. Von da an nahm Preußen seinen Rang unter den fünf europäischen Großmächten ein.

c) Das deutsche Reich und Friedrichs Alter.

§. 446. Das deutsche Reich war als Staatskörper so sehr um alles Ansehen gekommen, daß die gegen Friedrich II. erlassene Kriegserklärung wegen Landfriedensbruchs mit Hohn und Gelächter aufgenommen wurde, und daß es bei den Friedensunterhandlungen in Hubertsburg gar nicht vertreten war. Die Macht des Kaisers war zu einem leeren Schatten, sein Einkommen auf wenige Tausend Gulden herabgesunken. Gegen vierthalbhundert erbliche oder gewählte Fürsten und republikanische Gemeinwesen mit der verschiedensten Macht und dem ungleichsten Länderbesitz herrschten mit vollkommenen Hoheitsrechten in Deutschland und ließen dem gemeinsamen Oberhaupte nichts übrig, als die Bestätigung gegenseitiger Verträge, Standeserhöhungen, Volljährigkeitserklärungen und Rangbestimmungen. Bei Kriegen standen deutsche Fürsten nicht selten auf feindlicher Seite, wie denn Bayern stets mit Frankreich im Bunde war. — Der Reichstag, der schon seit 1663 seinen Sitz in Regensburg hatte und aus Abgesandten der Fürsten und Reichsstädte bestand, hatte alles Ansehen verloren, indem er vor Reden und Unterhandlungen selten zu einem Beschluß kam, oder, wenn er dazu kam, demselben keinen Nachdruck zu geben vermochte. Mit kleinlicher Eifersucht verfocht man veraltete Rechte, wachte mit der größten Sorgfalt über Rang, Titel und Stimmberechtigung und widmete zwecklosen Confessionsstreitigkeiten alle Zeit und Thätigkeit, während fremde Völker Deutschland zum Schauplatze ihrer Kriege machten und den ohnmächtigen Staatskörper mit Uebermuth und Verachtung behandelten. — Nicht minder traurig stand es um das Gerichtswesen. Das Reichskammergericht in Wetzlar, vor welchem die Klagen der Reichsstände unter einander oder mit ihren Unterthanen zur Untersuchung kamen, verfuhr mit solcher Bedächtigkeit und Weitschweifigkeit, daß die Prozesse viele Jahre anhängig waren, ehe es zum Spruch kam, daß die klagenden Parteien oft darüber starben oder verarmten und daß die Gerichtsacten sich ins Unermeßliche anhäuften. Dabei sahen sich die Richter hinsichtlich ihrer Besoldung größtentheils auf die Sporteln angewiesen, wodurch der Bestechung Thür und Thor geöffnet war. Ein Versuch Kaiser **Josephs** II., den Joseph II.
Rechtsgang beim Reichskammergericht zu verbessern und zu beschleunigen, 1765—
scheiterte an dem Eigennutz der Betheiligten. Was aber die niedere Ge- 1790.
richtsbarkeit angeht, so war es bei der großen Verschiedenheit der Landesgesetze, bei der Menge kleiner Staaten und bei der unbegrenzten Herr-

schaft der Beamten und Richter für den geringen Mann sehr schwer, sich Recht zu verschaffen. Der Schwache war schutzlos jeder Ungerechtigkeit und Bedrückung des Klugen und Starken preisgegeben. Juristen und Advokaten hatten ihr goldenes Zeitalter.

§. 447. Während das deutsche Reich mehr und mehr herabsank, stieg Preußen unter seinem einsichtsvollen und kräftigen König zu immer größerer Macht und Wohlfahrt. Die Wunden, die der siebenjährige Krieg geschlagen, suchte Friedrich nach Kräften zu heilen, indem er die herabgekommenen Gutsbesitzer und Fabrikanten in Schlesien und der Mark mit Geld unterstützte, ihnen auf etliche Jahre die Steuern erließ und das Loos der Bauern erleichterte. Er beförderte Ackerbau, Forstcultur und Bergbau, legte in den unbebauten Gegenden seines Reichs Colonien an und ließ der Betriebsamkeit, den Gewerben und dem Handel die größte Pflege angedeihen. Dadurch kam Wohlstand ins Land und er konnte seine Einkünfte erhöhen, ohne das Volk zu drücken. Eigene Sparsamkeit, Einfachheit der Hofhaltung und ein gut geordneter Staatshaushalt bewirkten, daß die öffentlichen Kassen sich mit jedem Jahr mehr füllten. Erst in späterer Zeit schritt er zu lästigen und harten Maßregeln. Dahin gehörte vor Allem die Zoll- und Accise-Verwaltung. Er machte nämlich den Verkauf von Kaffee, Tabak, Salz u. a. zu einem königlichen Vorrecht (Regie) und verbot jeden freien Handel mit diesen Waaren. Und um den Schleichhandel zu verhindern, stellte er eine Menge französischer Zollbeamten an, die durch ihren Uebermuth die ohnehin für den Bürger und Bauer so drückende Einrichtung im höchsten Grade verhaßt machten. — Am wenigsten erfreute sich das Kirchen- und Schulwesen der Aufmerksamkeit des Königs. Die Schulstellen kleinerer Orte mußten ihm oft zur Versorgung verabschiedeter Unteroffiziere dienen, indeß die höheren Anstalten häufig der Leitung von Franzosen überlassen wurden; für Christenthum und Kirche aber hatte der freigeistige König wenig Interesse, doch muß man rühmlich anerkennen, daß er dem Grundsatz christlicher Toleranz allgemeine Geltung in seinen Staaten verschaffte. Große Sorgfalt widmete Friedrich dem Gerichtswesen. Die Folter und die grausamen und entehrenden Strafen des Mittelalters wurden aufgehoben, der Gerichtsgang vereinfacht, die Gesetze verbessert; das unter seinem Nachfolger Friedrich Wilhelm II. als preußisches Landrecht eingeführte neue Gesetzbuch wurde unter Friedrich vorbereitet. Wichtiger aber als alle Verordnungen und Einrichtungen war, daß Friedrich II. selbst von Allem Einsicht nahm, auf seinen Reisen sich nach Rechtspflege und Verwaltung genau erkundigte, die Säumigen antrieb, die Gewissenlosen bestrafte. Durch seine unermüdliche Thätigkeit vom frühen Morgen bis zum späten Abend erlangte er eine umfassende Kenntniß von allen Zuständen seines Reichs; und sein gebieterisches Wesen, das selbst den Stock nicht verschmähte, schreckte die Trägen und Ungerechten. — Eine Eigenschaft ist oft mit Recht an dem großen König getadelt worden: seine Vorliebe für das Fremde und seine Verkennung, ja Verachtung des Vaterländischen. Nicht blos in der Literatur gab Friedrich den Franzosen den Vorzug, so daß er seine eigenen Briefe und Werke in französischer Sprache schrieb; das ganze Thun und Treiben dieser Nation wurde von ihm bewundert und nach Möglichkeit nachgeahmt. Französische Abenteurer fanden zu Hunderten in Preußen Ehre und Unterhalt, und da diese Bewunderung des Fremden auch an andern Höfen zum guten Ton gehörte, so wimmelte es in allen Gegenden Deutschlands von luftigen Franzosen. Pariser Friseurs, Tanzmeister und Windbeutel wurden gar oft bei

Besetzung hoher Hof- und Verwaltungsämter den verdientesten Inländern vorgezogen.

§. 448. Im hohen Alter wurde Friedrich noch einmal zum Krieg mit Oesterreich gebracht. Am Schluß des Jahres 1777 erlosch nämlich mit Maximilian Joseph die bayerische Linie des Wittelsbacher Hauses und das Kurfürstenthum fiel an den nächsten Erben Karl Theodor von der Pfalz, einen wollüstigen, verschwenderischen und bigotten Fürsten, der aber, trotz seiner vielen Fehler und Untugenden, wegen seines leutseligen Wesens, seiner Freigebigkeit und seiner Kunstliebe bei dem Pfälzer Volke lange in gutem Andenken stand. Dieser Fürst, von dessen Kunstsinn und Prachtliebe noch manche Anlagen und Bauwerke in Mannheim, Schwetzingen und Heidelberg Zeugniß geben, war ohne rechtmäßige Nachkommen und ohne Liebe für das ererbte Land. Er ließ sich daher leicht von Kaiser Joseph II. zu einem Vertrag bereden, worin er die von Oesterreich erhobenen Ansprüche auf Niederbayern, die Oberpfalz und die Herrschaft Mindelheim als gültig anerkannte und gegen Zusicherung gewisser Vortheile für seine natürlichen Kinder sich zur Abtretung dieser Länder bereit erklärte. Friedrich II., besorgt über Oesterreichs Vergrößerung, suchte dieses Vorhaben zu hintertreiben, indem er den künftigen Erben, Herzog Karl von Zweibrücken, bewog, bei dem Reichstag gegen den Vergleich Einspruch zu thun, und als dies ohne Erfolg blieb, ein Heer in Böhmen einrücken ließ, um mit gewaffneter Hand eine Aenderung des bestehenden Zustandes zu hindern. Dies führte den **bayerischen Erbfolgekrieg** herbei, wo im Felde nur wenig, desto mehr mit der Feder gestritten wurde, indem sich beide Theile bemühten, durch gelehrte Abhandlungen (Deductionen) ihr Recht zu beweisen. Da aber alle Staaten einen allgemeinen Krieg scheuten, so gelang es der Vermittelung Rußlands und Frankreichs, die Kaiserin Maria Theresia, welche an der Neuerungssucht ihres Sohnes kein Gefallen hatte, zu dem Frieden von Teschen zu bewegen, worin dem pfälzischen Hause Bayern, dem österreichischen das Innviertel mit Braunau und dem preußischen die Erbfolge in der Markgrafschaft Ansbach und Bayreuth zugesichert ward. — Einige Jahre nach dem Tode Maria Theresia's machte der über diesen Ausgang ungehaltene Kaiser einen zweiten Versuch, Bayern an sich zu bringen, indem er die österreichischen Niederlande (Belgien) als burgundisches Königreich dagegen austauschen wollte. Auch dazu ließ sich Karl Theodor bewegen. Nun suchte aber Friedrich II. durch Stiftung des Fürstenbundes, dem allmählich die meisten Fürsten Deutschlands beitraten, auch diesen Plan zu hintertreiben und dem Pfälzer Hause die Erbfolge in Bayern zu sichern. Der Fürstenbund hob in demselben Grade die Macht und Bedeutung des preußischen Königs, wie er das kaiserliche Ansehen vollends untergrub. So wurden die Bande, die das deutsche Reich umschlossen, immer mehr gelockert. Jeder Fürst strebte nach selbständiger, unbeschränkter Macht; jeder bildete einen kleinen Hof, wo in Pracht und Verschwendung, in Sitten und Moden, in Sprache, Literatur und Kunst der Hof von Versailles als Vorbild diente.

1778—1779. 13. Mai 1779. 1785.

d) Das geistige Volksleben in Deutschland.

§. 449. So nachtheilig die Zerstückelung Deutschlands für die äußere Macht und Größe war, so vortheilhaft war sie für das Aufblühen der Künste und Wissenschaften. Viele Fürsten waren Gönner und Förderer der Literatur und Bildung; sie suchten bedeutende Männer in ihre Haupt- und Universitätsstädte zu zie-

hen und munterten Dichter und Gelehrte durch Belohnungen und Auszeichnung zu großen Werken auf. So kam es, daß in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, wo Deutschlands politische und kriegerische Bedeutung ganz dahin war, die Literatur, die Dichtkunst, die Wissenschaft und das ganze geistige Leben einen mächtigen Aufschwung nahm und einen Höhegrad der Bildung schuf, wie er in der neuern Geschichte kaum seines Gleichen hat. Besonders blühte die Dichtkunst. Nachdem der
Haller † 1777. Berner Haller in dem Lehrgedicht die Alpen die Natur und das Volk seines
Hagedorn † 1754. Heimathlandes in würdiger Weise beschrieben, Hagedorn in seinen poetischen Erzählungen die „Poesie der Grazie" ins Leben gerufen und nach dessen Vor-
Gellert † 1769. gang Gellert in seinen Fabeln und Erzählungen die elegante Leichtigkeit der Franzosen nachgeahmt und das deutsche Kirchenlied erneuert; weckte
Klopstock 1724—1803. Friedr. Gottlieb Klopstock durch sein großes Heldengedicht, die Messiade, sowie durch seine Oden und Bardieten christliche Gefühlswärme und vaterländischen Freiheitssinn im Volke; seine ernste und feierliche Dichtersprache und seine Versmaße ohne Reim bildete er den Alten nach. Wie Klopstock durch die Dichtkunst christliche
S. Bach † 1750. Gefühlswärme zu erzeugen suchte, so seine großen Zeitgenossen Seb. Bach und Gg.
Händel † 1759. Fr. Händel, beide aus Sachsen, durch edle Tonkunst. Händels Oratorium Messias kann als „christliche Epopoe in Tönen" bezeichnet werden. Gotthold Ephraim
Lessing 1729—1781. Lessing, der große Denker und Kritiker, enthüllte zuerst in seiner Hamburger Dramaturgie die Schwächen der französischen Theaterliteratur und zeigte durch seine eigenen Bühnenstücke (Minna von Barnhelm, Emilie Galotti, Nathan der Weise) den Weg, auf dem man zu einer ächten dramatischen Poesie gelangen könne; zugleich öffnete er in seinem Laokoon den Denkenden die Augen über das Wesen der Dichtkunst und der bildenden Kunst, deren Verständniß gleichzeitig durch
Winckelmann 1717—1768. Johann Winckelmann auf einem andern Wege erschlossen ward; und in seinen merkwürdigen Streitschriften gegen den Pastor Melch. Göze von Hamburg über die Wolfenbütteler Fragmente beurkundete er eine Kraft der Sprache und eine Klarheit der Beweisführung, die Bewunderung erregt. — Auf seinen Schul-
Herder 1744—1803. tern steht der dichterische, geistreiche Joh. Gottfried Herder, der auf den Ursprung der Sprache und Poesie zurückging, mit feinem Sinn die Schönheiten der morgenländischen Naturdichtung („Vom Geiste der hebräischen Poesie"; „Palmblätter" u. a. W.) und den tiefen Gehalt des kunstlosen Volksgesangs bei den verschiedenen Völkern enthüllte (im „Cid", „Stimmen der Völker in Liedern" u. a.) und durch seine Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit eine mächtige Anregung zu weitern Forschungen gab. — Christoph Martin
Wieland 1733—1813. Wieland, der heitere Lebensphilosoph, redete in seinen Romanen (Agathon, Abderiten, Aristipp u. a.), die größtentheils das altgriechische Leben mit moderner Färbung zur Grundlage haben, der Gesinnung und Denkweise der höhern französisch-gebildeten Stände das Wort und lehrte in leichter lüsterner Sprache weisen Genuß des Lebens, eine Lehre, die den höhern Klassen der Gesellschaft zusagte und der deutschen Literatur jene Kreise öffnete, die bisher nur französische Werke gelesen. Zugleich erneuerte er in seinem Oberon die romantische Heldendichtung des Mittelalters. Durch diese drei Männer erfuhr die deutsche Prosa eine gänzliche Umgestaltung; Lessing verlieh ihr Kraft, Schärfe und Klarheit, Herder Schwung und Reichthum an Bildern, Wieland Leichtigkeit und Anmuth. Auf dem von ihnen be-
Goethe 1749—1832. stellten Boden führte der größte Genius des Jahrhunderts, Wolfgang Goethe, seine Schöpfungen auf, in denen sich das Geistesleben der Nation und sein eigener Bildungsgang abspiegelt. In der kraftgenialen Zeit der siebenziger Jahre, als die mit Ungestüm vorwärts strebende Jugend alle Regeln der Kunst und der herkömmlichen Sitte verschmähte, nur den (wenn auch formlosen) Erzeugnissen des Genius Werth beilegte, die Tiefe der Urpoesie und Naturdichtung pries, sich am Volkslied ergötzte und mit staunender Bewunderung auf Ossian und Shakespeare blickte,

da erregten die Leiden des jungen Werther, ein Roman in Briefen, und das dramatische Gemälde Götz von Berlichingen, wobei jene Dichter als Vorbilder dienten, einen Sturm von Begeisterung; als Lessing und Winckelmann das Interesse für antike Kunst in Deutschland geweckt, erschienen zur geeigneten Stunde die klassischen Dramen Torquato Tasso und Iphigenia im Geiste und in der klaren harmonischen Form des Alterthums und belebt durch die eigenen Eindrücke und Empfindungen, die Goethe auf seiner Reise nach Italien in sich aufgenommen, 1786. und die sich auch in den unübertrefflichen Volksscenen des Trauerspiels Egmont abspiegeln. Das idyllische Epos Hermann und Dorothea berührte die gewaltige Zeit der französischen Revolution und die Leiden der Ausgewanderten; der Roman Wilhelm Meister, worin das Schauspielerleben gezeichnet ist, und die Novelle: die Wahlverwandtschaften gehören schon der neuromantischen Zeit an, die am Wunderbaren, Geheimnißvollen und Märchenhaften Gefallen fand; in Dichtung und Wahrheit schilderte Goethe seinen eigenen Lebens- und Bildungsgang, und in dem großartigen dramatischen Gedicht Faust, mit dem wir ihn sein ganzes Leben hindurch beschäftigt finden, hinterließ er der Nachwelt ein Abbild seiner innersten Seelenzustände. — Mittlerweile hatte die politische Welt mächtige Erschütterungen erfahren und die Blicke der Völker auf Geschichte und Staatswesen gerichtet; da traf Friedr. Schiller mit seinen historischen Dramen, die der Nation ähnliche Schiller 1759—1805. Sturmperioden aus der einheimischen und fremden Geschichte vor die Seele führten, und mit seiner Begeisterung für Freiheit, Vaterland und Menschenbeglückung die Saite, die beim Volke den stärksten Nachhall fand. Die drei ersten Tragödien: die Räuber, Kabale und Liebe, und Fiesko, gehören der stürmischen Jugendzeit an; mit dem Drama Don Carlos beginnt eine neue, geläuterte Periode; während seines Aufenthaltes in Jena als Professor der Geschichte befaßte er sich mit dem dreißigjährigen Krieg, mit dem Abfall der Niederlande und mit dem dreitheiligen Drama Wallenstein und schuf in der lyrischen Dichtung: die Glocke ein reizendes Gemälde des menschlichen Lebens in seinen glücklichen und traurigen Fällen; und in seinen letzten, durch Krankheit und Nahrungssorgen viel getrübten Lebensjahren in Weimar verfaßte er Maria Stuart, die Jungfrau von Orleans, die Braut von Messina und das herrliche Drama Wilhelm Tell. Durch die Lauterkeit seiner Gefühle und die Wahrheit seines Strebens erwarb Schiller die Freundschaft Goethe's, so verschieden auch ihre Naturen waren, und ihre vereinte Thätigkeit bezeichnet den Höhepunkt der deutschen Poesie.

§. 450. Aber nicht blos die Dichtkunst, auch die Religionswissenschaft, die Philosophie, die Geschichtschreibung, das Schul- und Erziehungswesen, kurz das ganze geistige Leben erfuhr einen mächtigen Umschwung. Protestantische Kirchenlehrer (Theologen) durchforschten die Bibel und stellten die christliche Lehre nach der eigenthümlichen Richtung ihres Geistes dar. Die Einen, wie der Züricher Prediger Lavater, suchten durch Erbauungsschriften die Welt in der Lavater 1741—1801. strengen Gläubigkeit zu erhalten und die Ueberzeugung festzustellen, daß der Mensch durch das Gebet mit der Gottheit in unmittelbarer Verbindung stehe; die Andern, wie der Berliner Buchhändler und Schriftsteller Nicolai, wollten nur die mensch- Nicolai 1733—1811. liche Vernunft und das Denkvermögen als Richter in göttlichen Dingen gelten lassen und erklärten Alles, was dieser widerstrebe, für Aberglauben. Jene nennt man Supranaturalisten, die Bekenner der letztern Richtung bezeichnete man in der Folge als Rationalisten oder Denkgläubige. Eine dritte Partei, wozu Hamann, der Philosoph Fr. H. Jakobi und der Dichter Fr. Graf zu Stolberg F. Stolberg 1750—1819. gehörten, machten, wie die Mystiker im Mittelalter (§. 247), die Religion zu einer Sache des Gefühls. — Lavater war auch der Schöpfer der Physiognomik, jener zweifelhaften Wissenschaft, welche lehrt, den Charakter und die vorherrschenden Anlagen und Richtungen des Menschen aus der Bildung des Kopfes und der Gesichts-

Lichtenberg 1752— züge zu erkennen, erfuhr aber dabei harte Angriffe von dem geistreichen Satiriker und
1799. Humoristen **Lichtenberg** in Göttingen. — In der **Philosophie** stellte der große
Kant Denker **Kant** in Königsberg ein Lehrgebäude auf, das schnell in alle Wissenschaften
1724— eindrang und die gelehrte Welt in Deutschland anregte und beherrschte; sein großer
1804. Fichte Schüler **Fichte** ging von dem Kant'schen Kriticismus zum reinen **Idealismus**
1762— über, indem er in seiner „Wissenschaftslehre" das Ich als das Erste und Ursprüng-
1814. Schelling liche setzte und in seinem „System der Sittenlehre" Freiheit und Selbstthätigkeit als
1775— Ziel des sittlichen Strebens hinstellte. Als kühner Vorkämpfer für Volksfreiheit in
1854. seinen zu Berlin gehaltenen „Reden an die deutsche Nation" ist Fichte's Name im
Hegel 1770— deutschen Vaterlande in ehrenvollem Andenken geblieben. Fichte's Jünger Fr. W. J.
1831. **Schelling** verband diesen Idealismus mit der Naturphilosophie und Georg Fr.
Spittler W. **Hegel** schuf durch dialektische Philosophie ein Lehrgebäude, das auf das ganze
1752— 1810. geistige Leben seiner Zeit von dem größten Einfluß war. In der **Geschichtschrei-**
J. Müller **bung** hat **Spittler** durch Schärfe und Klarheit, der Schweizer **Johannes**
1752— **Müller** durch Gelehrsamkeit und kunstvolle Darstellung eine neue Zeit begründet;
1809. Basedow und in dem **Erziehungswesen** hat Basedow, angeregt von dem französischen
1723— Naturphilosophen J. J. **Rousseau** (§. 452), durch die Dessauer Musterschule
1790. (**Philanthropinum**), **Campe** und **Salzmann** durch ihre Kinderschriften neue
Pestalozzi 1746— Lehrmethoden ins Leben gerufen, auf welche dann der Schweizer Heinr. **Pestalozzi**
1827. sein System von Kindererziehung und Volksschulwesen gründete.

Viertes Buch.

Neueste Geschichte.

A. Die Vorboten der Revolution.

1. Die Literatur der Aufklärung.

§. 451. Im Laufe des achtzehnten Jahrhunderts wurden von Frankreich aus alle bestehenden Verhältnisse durch die Literatur erschüttert. Geistreiche und hochbegabte, aber zum Theil von Vorurtheilen beherrschte Männer bekämpften die religiösen Glaubenslehren und kirchlichen Einrichtungen, griffen die Staatsverfassungen an und stellten die bestehenden Zustände und Formen der Gesellschaft als verjährte Mißbräuche dar. Indem sie zunächst die wirklichen Schäden und Gebrechen in Religion und Kirche, im Staatsleben und Gerichtswesen, in den bürgerlichen Einrichtungen und gesellschaftlichen Verhältnissen als Angriffspunkte benutzten, untergruben sie allmählich alle Grundfesten der menschlichen Gesellschaft und brachten alle Gesetze und herkömmlichen Ordnungen zum Wanken; indem sie Vorrechte, Privilegien und Standesvorzüge zu vernichten und der Freiheit und dem persönlichen Verdienst seine Geltung zu verschaffen suchten, schwächten sie auch das Ansehen alter Satzungen und Rechte und die Kraft der Obrigkeit; und indem sie Aberglauben, Vorurtheile und überlieferte Ansichten bekämpften, verwirrten sie zugleich Glauben und Gewissen, zerstörten die Ehrfurcht und Achtung vor dem Heiligen und Herkömmlichen in den Herzen der Menschen und verbreiteten die Ansicht, daß das Glück der Welt nur auf den Trümmern des Bestehenden erblühen könne. Besonders geschah dies durch Voltaire, Montesquieu und Rousseau, deren geistreiche, durch den Zauber schöner Sprache und Darstellung gehobene Schriften von dem ganzen gebildeten Europa gelesen wurden. Ihre Wege waren verschieden, aber die Ergebnisse ähnlich.

§. 452. Voltaire, ein vielseitiger und geistreicher Schriftsteller, der sich in allen Gattungen der Literatur ausgezeichnet hat, bekämpfte mit den Waffen des Witzes und scharfen Verstandes alles Herkömmliche und Verjährte, alle herrschenden Meinungen und bestehenden Einrichtungen, ohne sich darum zu kümmern, was an dessen Stelle treten sollte. In dramatischen und epischen Gedichten (Mahomet, Henriade, Jungfrau von Orleans), in Satiren und Romanen, geschichtlichen und philosophischen Arbeiten („Versuche über die Sitten und den Geist der Nationen", „Zeitalter Ludwigs XIV.", „Geschichte Karls XII. von Schweden" u. a. W.) legte er seine Ansichten und Zweifel, seine Gedanken und Kritiken, seine Forschungen und Erfahrungen nieder. Religion und Kirche, Priesterthum und Volksglaube erfuhren die heftigsten Angriffe; und wenn es nicht zu leugnen ist, daß Voltaire's Spott und Witz manches Vorurtheil zerstört, manchen Aberglauben entfernt und die kirchliche Engherzigkeit in ihrer ganzen Blöße gezeigt hat, so ist dagegen auch zu beklagen, daß er Viele um das religiöse Gefühl gebracht, in manches Gemüth Zweifel und Unglauben gepflanzt und kalte Weltklugheit und mit ihr Selbstsucht, Eigenliebe und Eigennutz als höchste Leiter der menschlichen Handlungen hingestellt hat. — Montesquieu, ein ernsterer Schriftsteller, wies das Fehlerhafte und Abgeschmackte des Bestehenden nach, in der Absicht es zu verbessern und zeitgemäß umzugestalten. In den persischen Briefen bekämpfte er mit demselben leichtfertigen Spott wie Voltaire den Kirchenglauben

Voltaire 1694—1778.

Montesquieu 1689—1755.

und das ganze Lehr= und Regierungswesen Frankreichs und machte auf ähnliche Weise die Sitten, Lebensformen und gesellschaftlichen Zustände seiner Zeitgenossen durch Witz und Ironie lächerlich. In den geistreichen Betrachtungen über die Ursachen der Größe und des Verfalls der Römer und ihres Staats suchte er darzuthun, daß Vaterlandsliebe und Selbstvertrauen einen Staat groß mache, Despotismus aber denselben seinem Untergang zuführe. Das dritte Werk: Vom Geist der Gesetze stellt die constitutionelle Verfassung Englands als
J. J. Rousseau die für die heutige Menschheit passendste Staatsform dar. — Jean Jacques
1712— Rousseau, Sohn eines Genfer Uhrmachers, bekämpfte die bestehenden Zustände
1778. durch die reizende Schilderung der Gegensätze. Nach einer wechselvollen Jugend voll Armuth und Verirrung, die er in seinen „Bekenntnissen" mit seltener Offenheit der Welt dargelegt, kam er durch die Lösung einer Preisfrage über den Einfluß der Künste und Wissenschaften auf die Sitten zu der Grundansicht seines ganzen Lebens und Wirkens, nämlich zu dem Satze, daß der hohe Bildungsgrad die Ursache alles Elends und aller Laster sei, daß aus den Händen der Natur nur Gutes hervorgehe, unter den Händen der Menschen aber Alles entarte, daß folglich nur in der Rückkehr zu einem Naturzustand voll Unschuld und Freiheit und in der Abschüttelung aller Fesseln, welche Bildung, Erziehung und Gewohnheit geschlagen, die Welt zu Glück und Heil kommen könne. Diese Grundansicht bildete den Mittelpunkt aller seiner mehr durch Gefühl und reizende Darstellung als durch Tiefe und Wahrheit ausgezeichneten Schriften. In der „neuen Heloise", einem in dichterischer Sprache und Briefform verfaßten Roman, stellte er die Reize eines sentimentalen Naturlebens den verschrobenen Verhältnissen der Wirklichkeit und dem Zwang der Gesellschaft entgegen; im „Emil" suchte er eine auf Natur und Elternliebe beruhende vernünftige Erziehung zu begründen und sühnte dadurch die Sünde, die er begangen, als er seine eigenen Kinder in das Findelhaus bringen ließ. Das in diesem Buche enthaltene „Glaubensbekenntniß eines savoyischen Vicars", worin er im Gegensatz zu dem herrschenden Kirchenwesen eine Religion des Gefühls und Herzens lehrte und empfahl, zog ihm Verbannung und Verfolgung zu. In dem „Gesellschaftsvertrag" stellte er die Gleichheit aller Menschen als Bedingung jedes gut eingerichteten Staats dar und fand in der völligen Demokratie mit gesetzgebenden Volksversammlungen die würdigste Verfassung. In allen diesen Schriften sind neben vielen Grundirrthümern und verführerischen Irrlehren goldene Wahrheiten enthalten. Seine Worte sind der Ausdruck eines tiefen innern Gefühls und gehen zu Herzen, weil sie von Herzen kommen. Die Wirksamkeit seiner Schriften war unermeßlich, und alle Orte, die sein Fuß betreten, oder wo er als verfolgter Flüchtling sich aufgehalten, wurden von dem kommenden Geschlechte mit Verehrung betrachtet. Sinn für Natur, Einfachheit und Häuslichkeit wurde durch Rousseau in Frankreich geweckt, aber auch eine heftige Sehnsucht nach dem gepriesenen Urzustand der Freiheit und Gleichheit erregt, die nur durch Zerstörung der bestehenden Einrichtungen und Verhältnisse gestillt werden konnte.

§. 453. Der Einfluß dieser Männer auf die Denkungsart von ganz Europa war um so größer, als damals Paris in allen Dingen den Ton angab, als die französische Sprache und Literatur in den höhern Kreisen allein gesprochen und gelesen ward, und diese Schriften durch ihre gefällige Form und geistreiche Darstellung allgemeines Interesse erregten. Fürsten, wie Friedrich II., Gustav III. von Schweden, Karl III. von Spanien, Katharina II.
d'Alembert von Rußland, die größten Staatsmänner aller Länder und viele einflußreiche
1717— Personen standen mit Voltaire und seinen gleichgesinnten Zeitgenossen in
1783. persönlichem oder brieflichem Verkehr. Unter diesen Zeitgenossen sind beson-
Diderot ders d'Alembert, Mathematiker und Philosoph, und der als dramatischer
1713— Dichter und vielseitiger Schriftsteller berühmte Diderot bekannt. Sie waren
1784.

die Gründer eines encyklopädischen Wörterbuchs, das als Uebersicht alles menschlichen Wissens klar, großartig und frei, aber jedem höhern Streben feindlich war und das Geistige dem Sinnlichen unterordnete. Von diesem Werk führten sie und ihre Gesinnungsgenossen den Namen Encyklopädisten. Zugleich setzte Quesnay, Leibarzt Ludwigs XV., durch seine physiokratische Lehre die Bodencultur dem bis dahin geltenden Mercantilsystem als Quelle des nationalen Reichthums entgegen. — Die nächste Folge dieser schriftstellerischen Thätigkeit war der Sieg der Aufklärung in den meisten Ländern Europa's. Dieser Sieg gab sich zunächst kund in der religiösen Duldsamkeit, in dem erfolgreichen Kampf der Vernunft gegen Aberglauben und Vorurtheil, in den durchgreifenden Reformen vieler Regenten und Minister, dann aber vor Allem in der Aufhebung des Je- 1773.
suitenordens, in der Stiftung des Illuminatenbundes, in dem lateinischen Buch des Weihbischofs Hontheim von Trier (der unter dem Namen Febronius die Entstehung der päpstlichen Gewalt nachwies und daraus ein neues Kirchenrecht abzuleiten suchte), und in den Bemühungen mehrerer deutschen Prälaten auf dem Congreß von Ems („Emser 1785.
Punctation"), der katholischen Kirche Deutschlands eine freie Stellung zur römischen Curie zu erwerben.

Der Jesuitenorden (§. 352), dessen Hauptbestreben war, die Aufklärung zu hindern, das Volk in Unmündigkeit zu erhalten und sich allen Reformen und Neuerungen entgegenzustellen, konnte in einer Zeit, wo die ganze gebildete Welt das Gegentheil anstrebte, nicht lange bestehen. Als daher der Minister Pombal in Portugal die Jesuiten-Collegien schließen und die Ordensglieder in den Kirchenstaat 1759.
bringen ließ, und als in allen von dem bourbonischen Fürstenhaus regierten Ländern (Spanien, Frankreich, Neapel, Parma) Pombals Beispiel Nachahmung fand, sah sich Papst Clemens XIV., ein freisinniger, verständiger Kirchenfürst, bewogen, die „Gesellschaft Jesu" aufzuheben. Dies nöthigte auch Maria Theresia, die den 1773.
Orden lange in Oesterreich zu halten gesucht, in die Aufhebung zu willigen, und auch in Bayern und den übrigen katholischen Ländern Deutschlands vollzog man den päpstlichen Befehl. Doch hörte darum die Wirksamkeit der Ordensglieder nicht auf. Die Ausgetretenen (Exjesuiten) verfolgten das Ziel der Gesellschaft mit ungestörter Beharrlichkeit und widerstrebten dem Zeitgeiste. Um ihre Wirksamkeit zu lähmen, stiftete Adam Weißhaupt, Professor in Ingolstadt, in Verbindung mit Knigge u. A. den geheimen Bund der Illuminaten, welcher, nach Art des 1777.
Freimaurer-Ordens, Aufklärung des Volks und Vervollkommnung der Menschen zum Zweck hatte. Ihr Kampf gegen die Exjesuiten, Mönche und Geistlichen wurde bald durch die gerichtlichen Verfolgungen, welche die bayerische Regierung über sie verhängte, gehemmt.

2. Der nordamerikanische Freiheitskampf.

§. 454. In dem Kriege, welchen in den siebenziger und achtziger Jahren die britischen Colonien Nordamerika's gegen das englische Mutterland führten, erblickte das von Rousseau's Ideen und Träumen erfüllte Europa den Anfang jenes großen Kampfes, durch den die Menschheit in den Zustand paradiesischer Glückseligkeit eintreten sollte, eines Kampfes, durch dessen siegreichen Ausgang die angebornen Menschen- und Volksrechte und die demokratische Gleichheit zur Geltung kommen würden. Der nordamerikanische Unabhängigkeitskrieg war das erste Ringen der jungen Freiheit gegen die alten Rechte, Formen und Einrichtungen, deshalb hat er für Europa so große Bedeutung. Im Laufe des 17. und 18. Jahrhunderts hatten die englischen Colonien in

Nordamerika an Umfang, Bevölkerung und Wohlstand sehr zugenommen. Dieser Aufschwung war nicht ohne große Opfer und Anstrengungen von Seiten Englands erzielt worden, und die englische Regierung hielt es daher für gerecht und billig, die Colonien zur Besteuerung beizuziehen. Zu dem
1765. Zweck wurden auf gewisse Waaren Zölle gelegt und eine Stempeltaxe eingeführt. Aber die Amerikaner, die durch den innern Aufschwung auch an Kraft und Selbstvertrauen gewonnen hatten, widersetzten sich der Besteuerung. Sie machten geltend, daß ein Parlament, in dem sie nicht vertreten seien, kein Recht habe, sie mit willkürlichen Steuern zu belasten; die Abgaben für ihre eigenen Bedürfnisse seien schon groß genug. Ihre Sache, die sie mit Geschick verfochten, fand bald in ganz Europa Anklang, und in England selbst trat eine mächtige Partei auf ihre Seite und bekämpfte die Maßregeln der Regierung in Rede und Schrift. An der Spitze der Opposition stand der große Staatsmann und Redner William Pitt der ältere (Lord Chatham) und die talentvollsten Mitglieder des Unterhauses, wie Fox, Burke u. A. Die berühmten „Juniusbriefe", eine durch Kraft der Sprache und Darstellung ausgezeichnete Flugschrift, unterstützten die Oppositionspartei in ihrem Kampfe. Dieser heftige Widerstand sowohl von Seiten der
1766. Amerikaner als im eigenen Parlament führte einen Wechsel im Ministerium und die Zurücknahme der Stempeltaxe herbei. Da aber die Regie-
1767. rung das Besteuerungsrecht nicht aufgab und im nächsten Jahr auf Thee, Glas, Papier u. dgl. m. eine geringe Abgabe legte, so dauerte der Widerstand fort. Boston, die Hauptstadt von Massachusets, und die umliegenden Staaten, die man zusammen Neu-England nennt, bildeten den Schauplatz des Kampfes. Die Bewohner dieser Gegend, größtentheils Nachkommen englischer Puritaner (§. 389 f.), hatten den Trotz und hartnäckigen Sinn der Vorfahren treu bewahrt. Die Kaufleute von Boston beschlossen, keine der zollbaren Waaren zuzulassen, und als England unerschüt-
18. Dec. 1773. terlich bei seinem Besteuerungsrecht beharrte, wurden von einigen jungen Leuten, die sich als Wilde verkleidet hatten, drei Schiffsladungen Thee ins Meer geworfen. Da verstärkten die Engländer ihre Truppen in Boston, sperrten den Hafen und erließen mehrere die Freiheit beschränkende Verordnungen.

§. 455. Die „Bostoner Hafenbill" war der Anfang des Kriegs. Ein Congreß von Abgeordneten sämmtlicher Colonien trat in
14. Sept. 1774. Philadelphia zusammen und beschloß, im Widerstand zu beharren und die Streitkräfte des Landes zu mehren. Zugleich erließ der Congreß einige mit großer Kunst und Geschicklichkeit abgefaßte Sendschreiben an den König, an das englische Volk, an die Bewohner von Canada u. a., worin auf das Ueberzeugendste nachgewiesen war, daß die Amerikaner nur ihre angeborenen und erworbenen Rechte gegen die Willkür und die Machtgebote der englischen Regierung und des Parlaments zu vertheidigen suchten. Diese Adressen machten den größten Eindruck und lenkten die Aufmerksamkeit von ganz Europa nach jenem Lande, wo einfache, ruhige Männer mit der größten Besonnenheit und Entschlossenheit Freiheit und Menschenrechte gegen Gewalt und Uebermacht schützten. Die Engländer erklärten Massachusets
1775. in Aufruhrstand; aber schon in den beiden ersten Treffen bei Lexington und Bunkershill erlitten sie solche Verluste, daß sie, obwohl Sieger, für gerathen hielten, Boston zu verlassen. Diesen Ausgang verdankten die Amerikaner ihrem hochherzigen Mitbürger **Georg Washington,** der dem hohen Ziel, Befreiung des Vaterlandes, seine Thatkraft und sein Vermögen widmete. Wie er im Felde mit dem Schwerte wirkte, so der frühere Buchdrucker **Benjamin Franklin,** bekannt als Erfinder des Blitzableiters und als Verfasser

und Verbreiter nützlicher Volksschriften, durch Rede und Schrift als kluger Geschäftsführer seines Vaterlandes an den Höfen von London und Paris. Die Erscheinung des schlichten, verständigen Mannes im einfachen Quäkerkleide und mit weißen natürlichen Haaren erzeugte in Frankreichs erregbarer Hauptstadt einen solchen Enthusiasmus für Freiheit und Demokratie, daß der junge, reiche Marquis von **Lafayette** und andere gleichgesinnte Edelleute in edler Begeisterung über's Meer setzten, um Gut und Blut für den amerikanischen Freiheitskampf zu wagen. Auch Deutsche, wie Baron Kalb, Steuben u. A., der Pole Kosciuszko und eine große Anzahl freiwilliger Streiter aller Nationen zogen den Amerikanern zu Hülfe. Hierdurch ermuthigt sprachen die Abgeordneten der 13 vereinigten Staaten die Unabhängigkeit der amerikanischen Colonien von England aus. Aber trotz dieser Theilnahme und trotz der Anstrengung der hochherzigen Führer des jungen Staats schienen die Amerikaner doch erliegen zu müssen, als die englische Regierung mit mehreren deutschen Fürsten Verträge abschloß, in Folge deren viele Hessen, Hannoveraner, Braunschweiger, Waldecker und andere Deutsche, die durch verschmitzte Werber zusammengetrieben und von ihren Fürsten für Geld an England verkauft wurden, nach der neuen Welt zogen, um ihre europäische Kriegskunst an Amerika's freien Söhnen zu erproben. Nun machten die englischen Heerführer in Neu-York und Canada siegreiche Fortschritte und nahmen sogar Philadelphia ein; allein die Umsicht und Ortskunde des wachsamen Washington, der sich jeden Vortheil zu Nutze machte, hinderte größere Erfolge; und als endlich die **Capitulation von Saratoga** erfolgte, wodurch 7000 Mann englischer Truppen die Waffen streckten, nahm der Krieg eine Wendung, welche für die Amerikaner einen glücklichen Ausgang verhieß.

4. Juli 1776.

Oct. 1777.

§. 456. Die Kunde von der Capitulation von Saratoga wurde in Frankreich mit Jubel vernommen und hatte die Folge, daß die französische Regierung, von der öffentlichen Meinung hingerissen, mit dem Congreß einen Bund abschloß, worin sie die Unabhängigkeit Nordamerika's anerkannte und bis zur festen Begründung derselben Hülfe zusagte. In England gerieth man in Besorgniß; Manche waren der Meinung, man sollte durch Nachgiebigkeit gegen die Amerikaner dem drohenden Sturm vorbeugen. Aber Pitt bewies in einer meisterhaften Rede, daß jetzt die britische Ehre die Fortsetzung des Kriegs gebieterisch verlange, da es sonst scheinen würde, als mache man nur aus Furcht vor Frankreich Friede und Zugeständnisse. Die heftige Rede erschütterte den schon längere Zeit leidenden Staatsmann dermaßen, daß er im Parlament umfiel und wenige Wochen nachher in seinem Landhause verschied. — Von Frankreich unterstützt mit Geld, Schiffen und Kriegsmannschaft und vielen durch Geburt, Reichthum und Bildung ausgezeichneten Freiwilligen, konnten die Amerikaner nunmehr mit größerer Zuversicht den Krieg mit England aufnehmen; und hatte auch der junge Freistaat noch manche Gefahr zu überwinden, noch manches Ungemach zu bestehen, und waren auch noch Kriegsleiden, Geldnoth und Verrätherei (General Arnold) zu erdulden, der endliche Sieg war nicht mehr zweifelhaft, namentlich seitdem auch noch Spanien dem amerikanischen Bündniß beigetreten. Nun wurde der Krieg hauptsächlich in den südlichen Staaten Nordamerika's geführt, wo sich noch viele Anhänger des englischen Königthums befanden. Da aber der Kampf zu gleicher Zeit in verschiedenen Gegenden zu Wasser und zu Land stattfand, und die Feinde Englands sich mit jedem Jahr mehrten, so wurde die Kriegführung in Amerika selbst nach und nach schlaffer. Nicht nur die französischen und spanischen Flotten bekämpften die englischen Schiffe in den westindischen Gewässern, im atlantischen Ocean und im Mittelmeer; auch die

6. Febr. 1778.

12. Mai 1778.

26. Juni 1779.

Holländer wurden in den Krieg gegen England verflochten, als sie sich dem **bewaffneten Neutralitätsbund** anschließen wollten. Um nämlich die Uebermacht der Briten zu beschränken, die während des Kriegs den freien Seehandel störten, durch ihre Kaper alle Meere beherrschten und die Schiffe aller Völker durch lästiges Untersuchen nach verbotenen Waaren (Contrebande) behelligten, schloß Katharina II. mit mehreren Seestaaten einen Vertrag, wodurch dem Grundsatz: „Neutrales Schiff! Neutrales Gut!" Geltung verschafft und der Handel der neutralen Staaten an der Küste und in den Häfen der kriegführenden Mächte gestattet sein sollte. Diesem Neutralitätsbund traten allmählich bei: Rußland, Dänemark, Schweden, Preußen, Oester-
Nov. 1780. reich, Neapel und Portugal; aber Holland, dessen Anschluß seiner Lage und Seemacht wegen besonders wichtig gewesen wäre, zögerte so lange, bis England von dem Vorhaben Kunde erhielt und sich beeilte, den Holländern, weil sie die schuldige Waffenhülfe versagt und mit Amerika wegen eines Handelsvertrags Unterhandlungen angeknüpft, den Krieg zu erklären, ehe diese ihre Beitrittserklärung nach Petersburg gelangen lassen konnten. Dadurch schied Holland aus der Zahl der neutralen Mächte und konnte folglich dem Bunde nicht mehr beitreten.

§. 457. Nie war Englands Seeherrschaft mehr bedroht als jetzt. Aber was zum Verderben des stolzen Inselvolks ersonnen war, diente theilweise zu seiner Verherrlichung. Holland, wo der Erbstatthalter Wilhelm V. und sein ehemaliger Vormund und steter Rathgeber Ernst von Braunschweig ganz auf Seiten der Engländer waren, indeß die Aristokraten aus Handelsinteressen mit Frankreich in Verbindung standen, wurde durch diesen Krieg in seinen Colonien, in seinem Handel und in seiner Schifffahrt beeinträchtigt; die französisch-spanische Flotte wurde von dem englischen Admiral Rodney wiederholt geschlagen; und Katharina von Rußland gab den Neutralitätsbund wieder auf, was dessen Auflösung zur Folge hatte. Nur in Amerika war das Kriegsglück den Engländern entgegen. Der wackere General Cornwallis wurde von
19. Oct. 1781. dem französisch-amerikanischen Heere bei Yorktown eingeschlossen, so daß er sich mit seiner ganzen Mannschaft ergeben mußte. Dagegen endigte die **Be-**
1782. **lagerung von Gibraltar**, auf welche die Blicke von ganz Europa gerichtet waren, mit einer Niederlage der Feinde Englands und bedeckte den Commandanten Elliot und seine meist hannöverischen Truppen mit ewigem Ruhme.

Die feste Stadt Gibraltar, die im spanischen Erbfolgekrieg in den Besitz der Engländer gekommen, wurde schon lange durch französische und spanische Truppen
Sept. 1782. von der Landseite blockirt und sollte nun auch von der Seeseite mittelst „schwimmender Batterien" belagert werden. Diese von dem französischen Ingenieur d'Arçon gemachte Erfindung bestand darin, daß eine Anzahl entmasteter Schiffe mit einem elastischen schrägen Dache von nassen Häuten bedeckt wurde, mittelst welcher man sich der Festung ohne Gefahr nähern zu können hoffte. Aber diese mit den ungeheuersten Kosten ausgeführte Unternehmung erwies sich bald als nichtig. Die schwimmenden Batterien mit ihren Dächern von Häuten wurden durch glühende Kugeln in Brand gesetzt und zerstört und dadurch der ganze Plan vereitelt. Gibraltar blieb im Besitze der Engländer.

§. 458. Mittlerweile waren die bisherigen Oppositionsglieder Fox,
Nov. 1782. Burke, Sheridan ins Ministerium getreten. Diese waren einem friedlichen Uebereinkommen mit Amerika auf die Bedingung der Unabhängigkeit der „Vereinigten Staaten" mehr geneigt als ihre Vorgänger. Bald nach der Belagerung von Gibraltar wurden daher Unterhandlungen eingeleitet, die dann
1783. im Januar des folgenden Jahres den **Frieden von Versailles** herbeiführten. In diesem wurde die Unabhängigkeit der nordamerikanischen

Freistaaten anerkannt und die gegenseitigen Ansprüche der übrigen kriegführenden Mächte durch Abtretung oder Rückgabe der eroberten Städte und Inseln ausgeglichen. Den größten Schaden litt Holland. Der unglückliche Krieg hatte seiner Seemacht und seinem Handel Wunden geschlagen, von denen es sich nie wieder erholte. Außer den unersetzlichen Verlusten, von welchen die ost- und westindischen Handelsgesellschaften betroffen wurden, erfuhren auch die holländischen Besitzungen in Ostindien eine Schmälerung. Seitdem trat Holland in engere Verbindung mit Frankreich; das Volk aber, aufgeregt durch die Ideen von demokratischer Freiheit und Republikanismus, die seit dem amerikanischen Krieg über Europa gekommen, machte seinem Groll durch einen Aufstand gegen die englisch gesinnte Regierung Luft. 1785.
Der Herzog Ernst von Braunschweig mußte das Land verlassen, der Erbstatthalter und seine Gemahlin wurden bedroht, in einigen Städten entstanden Empörungen mit Volksbewaffnung. Beunruhigt über die zunehmende Aufregung, ließ endlich Friedrich Wilhelm II. von Preußen, Bruder der Erbstatthalterin, Truppen in Holland einrücken. Diese machten dem Aufstand schnell ein Ende und stellten die Ordnung wieder her. 1787.

Amerika ging allein mit Gewinn aus dem Krieg hervor. Nach mancherlei Verfassungskämpfen kam, hauptsächlich durch die staatskluge und patriotische Thätigkeit Alex. Hamiltons, eine Staatsform zu Stande, welche die berechtigten Eigenthümlichkeiten der Einzelstaaten und die Idee eines Gesammtstaates in eine weise Mischung und Verbindung setzte, Particularismus und Einheitsstaat zu einer starken Union verband. 1788. Die „Vereinigten Staaten“ schufen nämlich eine Ordnung, worin die oberste Bundesgewalt aus einer Bundesregierung mit einem alle vier Jahre neu zu wählenden Präsidenten und aus dem Congreß bestehen sollte. Dieser zerfällt in den Senat, in den jeder Staat zwei Abgeordnete sendet, und in die Repräsentanten, welche alle zwei Jahre von sämmtlichen Bürgern des republikanischen Bundesstaates frei und ohne Census gewählt werden. Die richterliche Gewalt ruht in den Händen eines obersten Bundesgerichts und einer Anzahl Bezirksgerichte mit Geschwornen. Jeder einzelne Staat hat eine freie selbständige Regierung zur Leitung seiner inneren Angelegenheiten, nebst einem Landtag, und überall herrscht Religionsfreiheit ohne Staatskirche. Dem Congreß steht das Recht der Gesetzgebung, Zoll- und Handelsbestimmungen, der allgemeine Staatshaushalt und die Verhältnisse der Nationalbank, Kriegserklärung und Friedensschlüsse u. a. zu. Der Präsident ist Oberbefehlshaber der Land- und Seemacht, ernennt alle Beamten, entsendet und empfängt Gesandte und vertritt die Union gegenüber dem Auslande. Acht Jahre lang bekleidete der würdige Washington diesen Ehrenposten. Franklin starb 1790 als 84jähriger Greis allgemein betrauert. Er war ein praktisch-kluger Staatsmann, aber ohne Ideale.

3. Reformen der Fürsten und Minister.

§. 459. Die französische Aufklärungsphilosophie und der Pariser Zeitgeist übten den größten Einfluß auf die Ansichten und Handlungsweise der Fürsten und Regierungen. Nicht blos, daß man alle Erzeugnisse der französischen Literatur in den höhern Kreisen Europa's mit Begierde las und bewunderte, es war auch Sitte, daß die vornehme Jugend zur Vollendung ihrer Ausbildung einige Zeit in Paris zubrachte, und kein bedeutender Mann konnte auf Geltung und Anerkennung rechnen, wenn er nicht die geistreichen Kreise in Frankreichs Hauptstadt besucht hatte. Alle Fürsten und Staatsmänner Europa's bemühten sich um die Gunst und Freundschaft der französischen Schriftsteller und Philosophen; ist es daher zu verwundern,

wenn in den drei letzten Jahrzehnten, welche der französischen Revolution vorausgingen, viele Neuerungen und Reformen vorgenommen wurden, die in dem von Frankreich gebildeten Zeitgeist ihren Ursprung hatten? Was man in Rede und Schrift als Wahrheit gelten ließ, suchte man auch thatsächlich in Anwendung zu bringen. Daher zeigte sich allenthalben ein eifriges Streben, alte Einrichtungen und Formen, Gewohnheiten und Rechte umzugestalten und durch neue Anordnungen im Geiste der Zeit zu verdrängen. Auf dem religiösen und kirchlichen Gebiet gab sich dieser Zeitgeist zuerst kund in der Aufstellung des freisinnigen und großmüthigen Grundsatzes der Duldsamkeit in Glaubenssachen, in der Aufhebung
1773. des Jesuiten-Ordens und der Inquisition und in der Milderung aller die Menschenliebe und Menschenrechte gefährdenden Satzungen und Einrichtungen. Am wirksamsten und segensreichsten äußerte sich die neue Zeit der Humanität im Rechtswesen und in der gesellschaftlichen Stellung der Stände, indem man allenthalben bemüht war, die Gleichberechtigung aller Menschen nach Möglichkeit zu begründen und die aus dem Mittelalter stammenden Vorrechte und Lasten zu vermindern oder aufzuheben. In vielen Ländern wurde die Leibeigenschaft gelöst, die Frohndienste abgestellt, drückende oder entehrende Verhältnisse ausgeglichen; neue Gesetzbücher und Ordnungen der Rechtspflege hoben die grausamen Strafen einer harten und finstern Zeit, als Folter, Rad u. dergl., auf und machten die Forderungen der Menschlichkeit auch gegen Verbrecher geltend. In Betreff des Staatshaushalts wurden in Frankreich neue Grundsätze aufgestellt, die in vielen Ländern in Anwendung kamen. Nach diesen Grundsätzen ist „das Geld der Hebel der Staatskunst", weshalb man vor Allem danach strebte, durch Arbeit und Benutzung der natürlichen Kräfte möglichst viel baares Einkommen aufzubringen. Hatte dies Streben einerseits zur Folge, daß Ackerbau, Bergwesen, Forstbau u. dgl. gepflegt wurde, daß man Handel, Gewerbfleiß und nützliche Erfindungen förderte, so führte es andererseits zu einem drückenden Zollwesen, zu königlichen Handelsvorrechten (Regie), zur indirecten Besteuerung, zu Lotterien und zum Papiergeld.

Portugal: Pombal unter Joseph Emanuel 1750-77. §. 460. Der Erste, der nach diesen Grundsätzen die Staatsverhältnisse umgestaltete, war **Pombal** in **Portugal**, allmächtiger Minister Josephs Emanuels. Ein Mordversuch gegen den König, den man der mächtigen Familie Tavora und den Eingebungen der Jesuiten zuschrieb, wurde be-
1758. nutzt, um die Mitglieder dieses Ordens gewaltsam aus Portugal zu entfernen und dann durch neue Schulanstalten und durch Verbreitung von Druckschriften die Aufklärung des Volks zu bewirken. Die durchgreifende Thätigkeit des gewaltigen Mannes erstreckte sich über alle Verhältnisse. Er ließ das Kriegs- und Militärwesen durch einen deutschen Feldherrn (Wilhelm von Lippe-Schaumburg) in bessern Stand setzen, er beförderte Ackerbau und Gewerbthätigkeit, um das Volk aus dem Schmutz und der Trägheit zu ziehen; und
Nov. 1755. als in Lissabon ein schreckliches Erdbeben 30,000 Häuser zerstörte, war er unermüdlich bedacht, die Wunden zu heilen. Mit der Kühnheit und dem durchgreifenden Willen eines Reformators verband Pombal die Härte und Willkür eines Despoten. Alle Kerker waren mit seinen Widersachern gefüllt.
Maria † 1816. Als diese unter der Regierung der schwachen Maria die Freiheit erlangten, vereinigten sie sich zum Sturze des Ministers, worauf auch die trostlosen
Spanien. Karl III. 1759—1788. Zustände früherer Zeiten wieder in Portugal zurückkehrten. — In **Spanien** wurden unter **Karl** III. durch freisinnige Minister, wie **Aranda** u. A., ähnliche Versuche zur Umgestaltung der staatlichen und kirchlichen Zustände

gemacht. Als die Jesuiten den Neuerungen widerstrebten, ließ Aranda in einer einzigen Nacht 5000 Glieder des Ordens verhaften, ohne Unterschied des Alters oder Ranges zu Schiffe bringen und gleich Verbrechern mit großer Härte nach dem Kirchenstaate schaffen. Ihre Güter wurden eingezogen, ihre Anstalten geschlossen. Darauf traf die Regierung allerlei zweckmäßige Anstalten zur Hebung der Volksbildung und zu einer geordneten Staatsverwaltung. Zur Bebauung der öden Sierra Morena rief man deutsche Ansiedler ins Land, die sich in der Colonie La Carolina niederlassen sollten. Allein während der spätern Regierungsjahre Karls III. erlangte die Geistlichkeit und die Inquisition aufs Neue großen Einfluß und vernichtete oder verkümmerte wieder die meisten Neuerungen. — In **Frankreich** gehörte der Minister Choiseul ebenfalls zu den Förderern der Aufklärung und des Fortschritts; aber unter der Regierung des wollüstigen Königs Ludwig XV. konnten keine Verbesserungen ins Leben treten. Dagegen wurden nach der Thronbesteigung Ludwigs XVI. zwei Männer ins Ministerium berufen, die den Willen und die Kraft besaßen, durch gründliche Reformen das zerrüttete Staatswesen zu heilen — Türgot und Malesherbes. Nach ihren Vorschlägen sollte eine neue Besteuerungsweise eingeführt, Adel und Geistlichkeit zu den Staatslasten beigezogen und die mittelalterlichen Verhältnisse zeitgemäß geändert werden. Bürgerliche Rechtsgleichheit ohne Ansehen der Person, des Standes, der Religion sollte durchgängig Geltung erhalten. Ihre Pläne scheiterten jedoch an dem Eigennutz des Adels und der Geistlichkeit und an der Verblendung des Hofes.

März 1767. — Frankreich. Choiseul. — Türgot u. Malesherbes 1776.

§. 461. Um dieselbe Zeit wurden im Norden und Osten Europa's ähnliche Reformationsversuche unternommen. In **Dänemark** gelangte unter dem schwachsinnigen König Christian VII. der deutsche Arzt **Struensee** durch seine eigene Gewandtheit und die Gunst der Königin Karoline Mathilde, einer Schwester Georgs III. von England, zu der Würde eines Reichsgrafen und ersten Ministers. Mit der unerhörten Vollmacht ausgerüstet, daß alle von ihm unterzeichneten und mit dem Kabinetssiegel versehenen Verordnungen dieselbe Gültigkeit haben sollten, als wenn der König selbst sie unterschrieben hätte, traf Struensee eine Menge Einrichtungen im Geiste der Zeit zur Erleichterung des Bürger- und Bauernstandes, zur Beschränkung der Adelsmacht, zur Verbesserung des Gerichtsganges u. dergl. m. Aber ein Mann ohne bedeutende Eigenschaften, ohne Charakterstärke, ohne Muth und ohne Entschlossenheit, gab er sich bald solche Blößen, daß sein Sturz nicht lange ausblieb. Sein vertrautes Verhältniß zu der hochsinnigen, aber unvorsichtigen Königin erfuhr eine schlimme Deutung; durch die Anwendung der deutschen Sprache bei allen amtlichen Erlassen und die Berufung deutscher Beamten beleidigte er das dänische Nationalgefühl, und durch die Muthlosigkeit, die er bei einem geringfügigen Militär- und Matrosenaufstand an den Tag legte, machte er sich verächtlich und flößte seinen Gegnern Zuversicht ein. Nach einem Hofball drang Juliane, Christians Stiefmutter, mit einigen ihrer Vertrauten in des Königs Schlafgemach und bewog ihn durch Schilderung bevorstehender Gefahren, eine Anzahl bereits ausgefertigter Haftbefehle zu unterzeichnen. Hierauf wurde Struensee nebst seinem Freunde Brandt ins Gefängniß gebracht und nach einem höchst ungerechten Gerichtsgange als Hochverräther mit Verlust der rechten Hand und Enthauptung bestraft. Karoline Mathilde, durch Struensee's Schwäche verrathen, wurde von dem König geschieden und starb nach drei kummervollen Jahren in Celle. Nach Struensee's Fall bemächtigte sich Juliane der Regentschaft und ließ

Dänemark. Struensee unter Christian VII. 1766—1808. — 28. April 1772. — 1775.

durch ihren Günstling Guldberg alle mißfälligen Neuerungen abstellen. Als aber der Kronprinz Friedrich zu Jahren kam, führte er im Namen seines Vaters die Regierung und übertrug die Leitung des Ministeriums dem wackern Grafen von Bernstorff.

Schweden. Adolf Friedrich 1757-71. §. 462. In **Schweden** erreichte unter dem gutmüthigen König Adolf Friedrich die Adelsherrschaft ihre volle Ausbildung. Der Reichsrath, der alle Staatsgeschäfte leitete, bestand aus Leuten ohne Ehrgefühl und Vaterlandsliebe, die sich fremden Mächten verkauften und denjenigen Höfen dienten, von denen sie die größten Summen zogen; des Landes Ehre und Wohlfahrt kam dabei nicht in Betracht. Zwei Parteien, „Hüte" und „Mützen" genannt, jene in Frankreichs, diese in Rußlands Sold, haßten und verfolgten einander aufs Blut und machten den Reichstag zum Schauplatz ihrer feindseligen Angriffe. Der König war ohne Macht und Ansehen. Dieser Zustand fand sein Ende, als nach Adolf Friedrichs Tod der gewandte,
Gustav III. 1771—1792. volksbeliebte **Gustav** III. den Thron bestieg. Tapfer, ritterlich und beredt, brachte er leicht das schwedische Militär und Volk auf seine Seite und zwang dann den Reichsrath, nachdem er dessen Sitzungshaus mit Truppen umstellt, in die Abänderung der Verfassung zu willigen. Durch diese unblutige „Revolution" wurde der Krone die ausübende Gewalt zurückgegeben und der Reichsrath in die Schranken einer berathenden Behörde gewiesen. Dem König stand die Verfügung über die Land- und Seemacht und die Anstellung aller Staats- und Kriegsbeamten zu. Bei einer Besteuerung, sowie bei Kriegserklärungen und Friedensschlüssen
1788. sollte er die Zustimmung der Stände einholen. Aber nach einigen Jahren befreite er sich durch einen Machtstreich auch von dieser Beschränkung und verlieh somit der Krone unumschränkte Gewalt. Begabt mit vielen Talenten und königlichen Eigenschaften, benutzte Gustav III. seine hohe Stellung zu mancherlei Reformen und Einrichtungen im Verwaltungs- und Gerichtswesen, die zum Wohle des Volks gereichten und im Sinne der Zeit waren. Aber viele seiner Schöpfungen gingen aus Prachtliebe, aus Nachahmungssucht französischer Sitten und aus Anhänglichkeit an entschwundene Ritterzeiten hervor. Die Gründung einer Akademie nach französischem Zuschnitt, die Errichtung von Theatern und Opernhäusern und die Wiederbelebung der Turniere und Ringelrennen verursachten dem armen Lande große Kosten. Des Königs unzeitgemäße Heldenträume und ritterliche Grillen gaben seiner Thätigkeit eine verschrobene Richtung. Die Liebe des Volks schwand immer mehr, als er das Branntweinbrennen für ein königliches Vorrecht erklärte und die Schweden zwang, das gewohnte, sonst von jeder Familie selbst bereitete Getränk um theures Geld den königlichen Brennereien
1788—1790. abzukaufen; als er einen nutzlosen, kostspieligen Land- und Seekrieg mit Rußland unternahm; als er endlich, noch ehe die Wunden vernarbt waren, auf einen neuen Krieg mit Frankreich sann, um der Revolution entgegen zu treten und Ludwigs XVI. Krone zu retten. Es bildete sich eine Verschwö-
†29. März 1792. rung, in Folge deren Gustav III. auf einem Maskenballe von dem ehemaligen Gardeoffizier Ankarström eine tödtliche Schußwunde empfing, an welcher er zwölf Tage nachher starb.

Oesterreich. §. 463. In **Oesterreich** suchte zuerst **Maria Theresia** in Verbindung mit dem aufgeklärten Minister **Kaunitz** mancherlei Mißbräuche abzustellen und manche zeitgemäße Aenderungen einzuführen. Das Heer- und Kriegswesen wurde umgestaltet, das Gerichtswesen erfuhr allerlei Verbesserungen; neue Unterrichtsanstalten wurden gegründet und der Staatshaushalt gut geordnet. Aber sie verfuhr mit Umsicht und Besonnenheit und schonte sowohl

den Volksglauben als die nationalen Rechte und die herkömmlichen Einrichtungen und Gebräuche. Anders ihr hochsinniger, für Freiheit und Menschenwohl begeisterter, aber allzu rasch und unbedachtsam handelnder Sohn **Joseph** II. Joseph II. 1780—
Kaum war er unumschränkter Gebieter des großen österreichischen Reiches, so 1790,
unternahm er eine Reihe von Reformen, welche theils die Geistlichkeit und die deutscher
eifrigen Freunde der Kirche beleidigten, theils den bevorrechteten Adel beein- Kaiser seit 1765.
trächtigten, theils das Nationalgefühl der dem Kaiserhause gehorchenden Völker verletzten. Zuerst führte er Religionsduldung (Toleranz) ein und gewährte den Bekennern der lutherischen, calvinischen und griechischen Kirche freie Religionsübung und gleiche staatsbürgerliche Rechte mit den Katholiken; sodann verminderte er die Zahl der Klöster und verwendete das dadurch gewonnene Kirchenvermögen auf Verbesserung der Schulen und auf Errichtung gemeinnütziger Anstalten; er beschränkte Wallfahrten und Prozessionen und erschwerte die Verbindung und den Verkehr seines Klerus mit Rom. Umsonst versuchte Papst Pius VI. durch den unerhörten Schritt einer Reise nach 1782.
Wien den Kaiser auf andere Wege zu bringen. Joseph empfing ihn höchst ehrenvoll, beharrte aber auf seinen Vorsätzen. — Nicht minder folgenreich waren Josephs Reformen der bürgerlichen und staatlichen Verhältnisse. Er begründete die persönliche Freiheit durch Aufhebung der Leibeigenschaft und die bürgerliche Rechtsgleichheit durch Einführung gleichmäßiger Besteuerung und Gleichheit vor dem Gesetze ohne Ansehen der Person und des Standes. Bei diesen Neuerungen hatte Joseph II. die edelsten Zwecke; aber er verfuhr mit allzugroßer Hast, nahm zu wenig Rücksicht auf bestehende Verhältnisse, Gebräuche und Vorurtheile und gönnte der Aussaat nicht die gehörige Zeit zur Reife. Deshalb gab er den Gegnern des Fortschritts Mittel in die Hand, sein Thun und Streben zu verdächtigen und seine menschenbeglückenden Absichten um alle Früchte zu bringen. Als er seine Reformen auch in den österreichischen Niederlanden einführen wollte, in Brüssel einen neuen höchsten Justizhof errichtete und in Löwen die unter geistlicher Leitung stehende Universität umzugestalten anfing, entstanden Unruhen, die endlich in allgemeine Empörung übergingen. 1787.
Die Niederländer verweigerten die Steuern, trieben die österreichische Landesregierung nebst der schwachen Besatzung aus dem Lande und sprachen auf einem Congreß die Unabhängigkeit der Niederlande aus. Diese 1790.
vom Klerus und Adel bewirkten Auftritte und die ähnlichen Vorgänge in Ungarn brachen dem reizbaren Kaiser das Herz und beschleunigten seinen Tod, dessen Keime er in den ungesunden Donauländern während des Türken- 20. Febr. 1790.
kriegs als Rußlands Bundesgenosse (§. 468) eingesogen. Josephs unermüdliche Thätigkeit und Anstrengung, womit er selbst von Allem Einsicht nahm, dem Hohen wie dem Niedrigen freien Zutritt gestattete und die Beamtenwillkür abstellte, fand keine Würdigung; seine Absichten wurden verkannt und mißdeutet, seine edelsten Pläne vereitelt und sein Name verunglimpft. Aber die Nachwelt, die seine Zwecke und Bestrebungen richtiger zu würdigen vermag, wird stets sein Andenken segnen. Sein Bruder und Nachfolger Leopold II. Leopold II.
stellte die alten Zustände größtentheils wieder her und führte dadurch in Bel- 1790—
gien und Ungarn allmählich die Ruhe zurück. Die republikanisch gesinnten 1792.
Niederländer wurden mit Waffengewalt zum Gehorsam gebracht.

§. 464. Selbst das uncultivirte **Rußland** empfand den Einfluß des Zeit- Rußland.
geistes unter der langen und glanzvollen Regierung **Katharina's** II. Die Katharina II.
Kaiserin besaß große Herrschergaben und einen empfänglichen Geist; sie stand 1762—1796.
mit Voltaire und seinen Gesinnungsgenossen in Briefwechsel, ließ Diderot nach Petersburg kommen und beförderte Wissenschaften und Künste. Sie ver-

besserte die Rechtspflege, gründete Akademien und Schulanstalten und
traf manche Einrichtungen, die dem Reiche einen Schein von Bildung verliehen
und von den französischen Schriftstellern laut gepriesen wurden. Aber das
1787. Meiste war nur Blendwerk; die berühmte Reise der Kaiserin nach Tau-
rien, wo künstliche Dörfer, zusammengetriebene Hirten und Heerden und
ländliche Feste längs des Weges den Glauben erzeugen sollten, als sei das
Land blühend und volkreich, ist ein Bild ihrer ganzen Regierung. Eine Frau
von heftigen Trieben und sinnlicher Erregbarkeit, folgte Katharina auch in
ihrem Privat- und Hofleben der frivolen Zeitrichtung der höheren Stände;
in Petersburg herrschte dieselbe Sittenlosigkeit, Ausschweifung und Wollust
wie in Paris. Nach Gregor Orloff, dem die sinnliche Kaiserin zum Lohne
für seine Mitwirkung bei der Ermordung ihres Gemahls (§. 444) sich und
das Reich überlassen, folgte eine große Reihe anderer Liebhaber, die alle mit
Ehren und Reichthümern überschüttet wurden. Die Stelle eines begünstigten
Favoriten der Kaiserin wurde zuletzt wie ein Hofamt vergeben. Keiner ge-
Potemkin noß jedoch so dauernd ihre Gunst als Potemkin der Taurier. Sechzehn
† 1791. Jahre lang leitete er die Angelegenheiten des Staats und die Eroberungs-
pläne, lebte während der Zeit mit einer ans Fabelhafte grenzenden Pracht
und trug die Reichthümer, womit ihn seine freigebige Gebieterin überschüttete,
auf die auffallendste Weise zur Schau. Nur ein Mann von so kühnem Unter-
nehmungsgeist, der weder Menschenleben noch Geld schonte, war in den Augen
der Kaiserin fähig, ihrer Regierung den würdigen Glanz und Ruhm zu ver-
leihen. Die Leiden, die dessen barbarischer Ungestüm und seine maßlose Ver-
1773-75. schwendung über das Volk brachten, schlug sie nicht an. — Die Empörung
Pugatscheffs, eines donischen Kosaken, der sich für Peter III. ausgab
und in den Wolgagegenden großen Anhang fand, wurde bald unterdrückt.
1775. Pugatscheff, von seinem Busenfreunde verrathen, ward in Moskau enthauptet
und sein Leichnam zerstückelt.

4. Die Theilung Polens und Rußlands Kriege mit der Türkei.

Polen. §. 465. Schon längst war das polnische Reich ein morscher Bau, der sich
nur durch die Zwietracht und Eifersucht der Nachbarstaaten, nicht durch eigene
Kraft aufrecht erhielt. Die Wahlverfassung war das Unglück des Landes;
jede Thronerledigung erzeugte die heftigsten Wahlkämpfe, durch welche die Na-
tion in Parteien gespalten, Bestechung und Käuflichkeit herrschend wurden und
der Adel sich solche Rechte erwarb, daß dabei kein geordnetes Staatswesen be-
stehen konnte. Die Krone war machtlos; der Reichstag, von dem die „Re-
publik Polen" die Gesetze empfing, ist wegen der leidenschaftlichen Parteikämpfe,
die jede Berathung erfolglos machten, sprichwörtlich geworden; alle Gewalt
lag in der Hand der gewaffneten Verbindungen (Conföderatio-
nen). Ein Reich, wo allein der Edelmann Freiheit und Waffenrecht besaß
und im Vertrauen auf sein Schwert die Gesetze verachtete, wo leibeigene Bauern
im Zustand der Knechtschaft und in grenzenloser Stumpfheit und Unwissenheit
gehalten wurden, wo eine gewinnsüchtige Judenschaft die Gewerbe und den
Handel betrieb, die in andern Ländern das Besitzthum eines gebildeten Bür-
August II. gerstandes waren, mußte die eroberungssüchtigen Nachbarn lüstern machen. —
† 1763. Nach Augusts II. (III.) Tod war das polnische Reich wieder den alten Wahl-
4. Sept. stürmen preisgegeben, bis endlich **Stanislaus Poniatowski,** ein früherer
1764. Geliebter der Kaiserin Katharina II., unter dem Geklirre russischer Säbel in
Poniatowski der Ebene von Wola zum König gewählt ward. Poniatowski war ein Kenner
1764—1795. und Beschützer der Literatur und Künste und ein liebenswürdiger, feingebildeter
† 1798. Mann, aber als König ohne Charakterstärke und Willenskraft. Schwach und hal-

tungslos war er ein Spielball in den Händen der Mächtigen. Der russische Gesandte in Warschau vermochte mehr als er; und damit Polen nie aus dem Zustand der Unordnung und Ohnmacht sich erhebe, waren Rußland und Preußen bedacht, die alte Verfassung unverändert zu erhalten.

§. 466. Da geschah es, daß die polnischen **Dissidenten**, wozu nicht nur Protestanten und Socinianer, sondern auch die Bekenner der griechischen Kirche gerechnet wurden, bei dem Reichstag um Rückerstattung der ihnen durch die Jesuiten entrissenen kirchlichen und bürgerlichen Rechte bittend einkamen. Ihr Gesuch, obwohl von Rußland, von Preußen und von den meisten protestantischen Regierungen unterstützt, wurde auf Betreiben des Klerus von dem katholischen Adel auf dem Reichstag verworfen. Nun bildeten die Dissidenten im Verein mit der Partei der Liberalen und Malcontenten die General-Conföderation von Radom, riefen Rußlands Hülfe an und 23. Juli 1767.
trotzten dem Reichstag freie Religionsübung, Zutritt zu den Aemtern und die früher besessenen Kirchen ab. Umringt von russischen Truppen, unterzeichneten die Landboten unter dem Bildnisse der Kaiserin die in ganz Europa mit Jubel begrüßte Toleranzacte, das Wahrzeichen der Ohnmacht Polens. Und damit diese Ohnmacht dauernd bleibe, wurde die Einrichtung getroffen, daß ohne die Zustimmung Rußlands mit der bestehenden Verfassung keine Veränderung vorgenommen werden dürfe. Diese Vorgänge verletzten das Nationalgefühl der polnischen Patrioten und weckten den Religionshaß der katholischen Eiferer. Es bildete sich die Gegenconföderation von Bar, welche Polen von 28. Febr. 1768.
der russischen Uebermacht befreien und den Dissidenten die verliehenen Rechte wieder entreißen wollte. Frankreich unterstützte sie mit Geld und Offizieren. Jetzt erhob sich ein wüthender Kampf zwischen den beiden Conföderationen. Aber die russischen Heere, die zum Schutze des Reichstags und der Dissidenten im Lande zurückgeblieben waren, trugen den Sieg davon. Bar und Krakau, die Hauptfestungen der Gegner, wurden erstürmt und diese zur Flucht auf türkisches Gebiet genöthigt. Die Russen folgten ihnen über die Grenze und enthielten sich selbst auf fremdem Boden des Mordens, Brennens und Plünderns nicht.

§. 467. Diese Gebietsverletzung brachte die von dem französischen Gesandten aufgestiftete Pforte zur Kriegserklärung an Rußland, worauf ein sechsjähriger **Türkenkrieg** das östliche Europa zu Wasser und zu Land furchtbar erschütterte. Erster Türkenkrieg 1768—1774.
Während Romanzoff nach zwei blutigen Treffen die Moldau und Wallachei eroberte und die grausige Erstürmung von Bender Europa mit Staunen erfüllte, wurde Morea, wo sich die Griechen im Vertrauen auf russische Hülfe gegen die Herrschaft der Türken erhoben hatten, von diesen mit Feuer und Schwert entsetzlich verwüstet, so daß ganze Strecken mit Trümmern und Leichenhaufen bedeckt waren; und im Hafen von Tschesmé, der Insel Chios gegenüber, wurde die ganze türkische Flotte in Brand gesetzt, 1770. 16. Juli 1770.
wovon in Smyrna die Erde bebte und das Meer wie von einem Sturm bewegt ward. Zugleich wurde Moskau und die Umgegend von einer verheerenden Pest heimgesucht und in Polen dauerte der leidenschaftliche Bürgerkrieg mit wachsender Wuth fort. 1771.
Nur wie durch ein Wunder entging Poniatowski den Händen einiger Verschworenen, die ihn aus Warschau entführen wollten. Allenthalben traf der Blick auf blutgetränkte Steppen, niedergebrannte Ortschaften und jammernde Völker. Polens Ohnmacht und Zerrissenheit lud zur Theilung ein. Nach einer mündlichen Besprechung Friedrichs II. mit Joseph II. (da die rechtlich gesinnte Maria Theresia dem Plane abhold war) und einem Besuch des Prinzen Heinrich von Preußen in Petersburg, kam zwischen Rußland, Preußen und Oesterreich ein **Theilungsvertrag** zu Stande, 5. August 1772.
in Folge dessen jeder dieser Staaten die an sein Gebiet grenzenden Länder-

strecken an sich riß. Umsonst widersetzte sich der Reichstag muthig und standhaft der Ausführung dieses Plans und bewies, daß die angeblichen Rechte und Ansprüche, welche die Mächte geltend machten, längst durch Verträge, Abtretungen und Friedensschlüsse aufgegeben worden; umsonst protestirte er feierlich vor Gott und vor der Welt gegen einen solchen Mißbrauch der Uebermacht und gegen ein Verfahren, das Treue und Glauben umstoße; — von russischen Waffen umringt und bedroht, wich er endlich der Gewalt und willigte in die Länderabtretung. Dadurch kam das polnische Preußen sammt dem Netzdistrict und den fruchtbaren Gegenden an der Weichsel (Elbing, Marienburg, Culm u. a. O.) an Preußen, Galizien mit den reichen Bergwerken von Wielicka an Oesterreich und die Länder an der Düna und am Dnepr an Rußland. Die Errichtung eines „immerwährenden Raths", der ganz unter russischem Einfluß stand, entriß dem König den letzten Rest von Herrschermacht. Von der Zeit an war der russische Gesandte in Warschau der eigentliche Gebieter der polnischen Republik. — Bald nachher erlangte
21. Juli 1774. Rußland durch den Frieden von Kudschuck Kainardsche mit der Pforte die freie Durchfahrt durch die Dardanellen und die Schutzherrschaft über die Moldau und Wallachei und über die Halbinsel Krim.

§. 468. Rußlands Eroberungssucht war damit nicht gesättigt. Nach
1783. einigen Jahren wurde der Khan der Tataren zur Niederlegung seiner Würde gebracht, worauf Potemkin die Krim nach schrecklicher Verwüstung eroberte und mit den übrigen Ländern am schwarzen Meer zu einem Gebiet vereinigte, das den alten Namen Taurien erhielt. In die menschenleeren Steppen rief man Colonisten aus Deutschland, die Handelsstädte Cherson und Odessa erhoben sich und ein äußerer Schein von Cultur blendete die Welt. Aber das Glück und der Wohlstand der Einwohner verschwand mit der Freiheit; die einst glänzenden Zeltstädte sind Zigeunerlager geworden und die steinernen Häuser und Paläste in Trümmer zerfallen. Die drohende Nähe Rußlands machte die Pforte besorgt. Es währte nicht lange, so entstand ein
Zweiter Türkenkrieg 1787-92. zweiter furchtbarer Land- und Seekrieg zwischen den Russen und Türken. Kaiser Joseph schloß sich den erstern an, um an den Eroberungen Theil zu nehmen. Auch diesmal begleitete der Sieg die russischen Heere und ihre schrecklichen Führer. Mitten im Winter erstürmte Potemkin das feste
17. Dec. 1788. Oczakow, nachdem er die Laufgräben mit Blut und Leichen gefüllt, und der tapfere Suwaroff eroberte unter ähnlichen Gräueln die Festung Is-
22. Dec. 1790. mail. Den Russen stand der Weg nach Constantinopel offen, und der Name von Katharina's zweitem Enkel „Konstantin" wurde auf die geheime Absicht der Kaiserin gedeutet, einen christlichen Fürsten in die byzantinische Hauptstadt einzuführen. Diese Vergrößerungssucht Rußlands machte die übrigen Staaten besorgt. England und Preußen nahmen eine drohende Haltung an; Gustav III. von Schweden bekriegte die Russen zu Wasser und zu Land (§. 462) und Polen glaubte den günstigen Zeitpunkt gekommen, sich dem gebieterischen Einflusse Rußlands zu entziehen und wieder staatliche Selbständigkeit zu erringen. Im Bunde mit Preußen lösten die Polen den
3. Mai 1791. „immerwährenden Rath" auf, verwandelten ihr Wahlreich in ein Erbkönigreich und gaben sich eine constitutionelle Verfassung mit zwei Kammern und genauer Trennung der drei Gewalten, der ausübenden, gesetzgebenden und richterlichen.

§. 469. Diese zeitgemäße Verfassung, das Werk vaterländisch gesinnter Männer, wurde von ganz Europa mit Beifall begrüßt. Der König beschwor sie; Friedrich Wilhelm II. ließ seinen Glückwunsch darüber aussprechen, selbst Katharina verbarg ihren Aerger. Ein neuer Geist schien über die Nation

gekommen. Aber Parteisucht und Eigennutz zerstörten das gute Werk. Viele Großen waren mit der Aenderung unzufrieden; es bildete sich eine Partei zur Erhaltung der polnischen „Freiheit", wie sie in ihrer Verblendung die alte Verfassung nannten, und rief den Schutz der Kaiserin an. Diese hatte gerade um dieselbe Zeit mit der Pforte den Frieden von Jassy geschlossen und ergriff nun mit Freuden die Gelegenheit, ihre Heere an die Grenze rücken zu lassen. Im Vertrauen auf diesen Beistand schloß die russisch gesinnte Partei die Conföderation von Targowicz zur Wiederherstellung der alten Wahlverfassung. Bald stand eine russische Kriegsmacht im Herzen von Polen. Umsonst riefen die Patrioten Preußens Hülfe an; in Berlin war man auf andere Gedanken gekommen, man zog das Bündniß mit Rußland der Freundschaft mit Polen vor, um so mehr als man in der neuen Verfassung eine Nachahmung der neufranzösischen Ideen und Staatsformen erblickte. Doch verzweifelten die Polen nicht an ihrer gerechten Sache. Thaddäus Kosciuszko, ein tapferer Kriegsheld, der in Amerika unter Washington für die Sache der Freiheit gefochten, trat an die Spitze der Patrioten und widerstand bei Dubienka der russischen Uebermacht. Allein Parteiung, Zwietracht, Verrath und Planlosigkeit hemmten jede Unternehmung und lähmten die Kräfte. Der König, bisher ein begeisterter Anhänger der neuen Verfassung, verfiel bald in seine alte Unschlüssigkeit und Zaghaftigkeit und ließ sich durch einen drohenden Brief der Kaiserin so einschüchtern, daß er dem Targowiczer Bund beitrat und alle weiteren Feindseligkeiten gegen die Russen untersagte. Knirschend legten die tapfern Kämpfer das Schwert nieder und verließen die Heimath, um dem Hohn der Gegner zu entgehen. Der „immerwährende Rath" und die alte Wahlverfassung wurden wieder hergestellt. — Aber eine neue Gewaltthat folgte dem Sieg. Im April erklärten Preußen und Rußland, daß man sich genöthigt sehe, Polen in engere Grenzen einzuschließen, um den Freiheitsschwindel, der von Frankreich aus in die Republik gedrungen, zu ersticken und die Nachbarstaaten vor jeder Ansteckung des demokratischen Jakobinismus zu bewahren. Umsonst widersetzte sich der in Grodno versammelte Reichstag dem neuen Theilungsvertrag. Als russische Truppen das Sitzungshaus umstellten und die kühnsten Sprecher gewaltsam wegführten, verstummte allmählich jeder Widerspruch. So erfolgte **die zweite Theilung Polens**, wodurch Rußland die wichtigsten Landschaften im Osten (Litthauen, Klein-Polen, Volhynien, Podolien, Ukraine) erwarb, Preußen in den Besitz von Groß-Polen nebst Danzig und Thorn kam. Der Republik Polen verblieb kaum mehr ein Drittel ihres ehemaligen Gebiets.

[Februar 1792.] [14. Mai 1792.] [17. Juli 1792.] [1793.] [22. Juli u. 14. Oct. 1793.]

§. 470. Russische und preußische Truppen hielten das getheilte Land besetzt und in Warschau gebot Katharina's Gesandter, der barsche und brutale Igelström, mit Trotz und Uebermuth. Da erwachte noch einmal der polnische Nationalgeist. Es bildete sich eine geheime, über das ganze Land verzweigte Verschwörung. Kosciuszko und die ausgewanderten Patrioten kehrten zurück und stellten sich an die Spitze der Bewegung, deren Mittelpunkt Krakau war. Von hier aus erließ Kosciuszko, zum unumschränkten Befehlshaber der Nationalmacht ernannt, einen Aufruf an das Volk, worin er die Wiederherstellung der Freiheit und Unabhängigkeit des Landes, die Wiedereroberung der entrissenen Landschaften und die Einführung der constitutionellen Verfassung als Ziel des Kampfes darstellte. Bald verbreitete sich der Aufstand nach der Hauptstadt. Am Gründonnerstag wurde die russische Besatzung in Warschau angegriffen und theils niedergemacht, theils gefangen. Igelströms Palast ging in Flammen auf; vier der vornehmsten Anhänger Rußlands starben am Galgen. Dem Beispiele der Hauptstadt folgte das

[17. April 1794.]

ganze Land; der König billigte die Erhebung der mißhandelten Nation; Alles versprach einen guten Erfolg. Die Preußen, welche in die Nähe von Warschau gerückt waren, wurden von den tapfern Generalen Kosciuszko, Dombrowski und Joseph Poniatowski (des Königs Neffen) zu einem übereilten und verlustvollen Rückzug genöthigt. Aber das Waffenglück der Polen mehrte die Rachsucht der Feinde. Im Einverständniß mit Oesterreich und Preußen schickte Katharina ihren furchtbarsten Feldherrn Suwaroff nach Polen. Kosciuszko mußte der überlegenen Macht seines kühnen Gegners
10. Oct. 1794. weichen. Nach einem unglücklichen Treffen stürzte er mit dem Ausrufe: „Polens Ende!" verwundet vom Pferde und ward als Gefangener fortgeführt. Am 4. November wurde die Vorstadt Praga von Suwaroff erstürmt; 12,000 Wehrlose wurden theils erschlagen, theils in der Weichsel ertränkt. Das Angstgeschrei und der Weheruf der Verwundeten und Gemordeten schreckte die Bewohner der Hauptstadt und machte sie willig zur Ergebung. Am 9. November hielt Suwaroff als Sieger seinen glänzenden Einzug in Warschau. Stanislaus Poniatowski mußte die Krone niederlegen; er lebte bis zu seinem Tod (1798) in Petersburg von einem Jahrgehalt, der ver-
Januar 1795. dienten Verachtung preisgegeben. Einige Monate später erklärten die drei Mächte, sie hätten aus Liebe zum Frieden und um der Wohlfahrt ihrer Unterthanen willen beschlossen, die Republik Polen ganz zu theilen. Demgemäß fiel der Süden mit Krakau an Oesterreich; das Land links der Weichsel mit der Hauptstadt Warschau an Preußen; alles Uebrige riß Rußland als seinen „Löwentheil" an sich. So schwand das einst ruhmreiche und mächtige Polen aus der Reihe der selbständigen Staaten, ein Opfer selbstverschuldeter Schwäche und fremder, Recht verachtender Gewaltthat. — Kosciuszko, von Kaiser Paul I. in Freiheit gesetzt, starb als Privatmann in der Schweiz (Oct. 1817). Sein Leichnam wurde nach Krakau gebracht und unter einem durch freiwillige Arbeiten polnischer Patrioten aufgeworfenen Erdhügel beigesetzt.

B. Die französische Revolution.

1. Die letzten Zeiten der unumschränkten Königsmacht.

Ludwig XV. † 1774. §. 471. Ludwig XV. besaß anfangs die Liebe des Volks in solchem Grade, daß man ihn den Vielgeliebten nannte und daß, als ihn einst in Metz eine gefährliche Krankheit befiel, das ganze Land trauerte und seine Wiedergenesung mit dem größten Jubel feierte. Aber diese Liebe verwandelte sich allmählich in Haß und Verachtung, als sich der König den schamlosesten Ausschweifungen hingab, als er den Genossen seiner Lustschwelgereien und den Dienern seiner Wollust und Sinnlichkeit die Regierung des Landes, die Leitung der Heere, die Bestimmung über Recht und Staatskunst überließ, und als Buhlerinnen (Mätressen) ohne Sitte und Scham Hof und Reich beherrschten. Unter diesen hat keine größern und dauerndern Einfluß geübt als die Marquise von Pompadour († 1764), die zwanzig Jahre lang Frankreichs ganzes Staatswesen lenkte, die wichtigsten Aemter mit ihren Günstlingen besetzte, über Krieg und Frieden bestimmte und über die Staatsgelder wie über ihre eigene Kasse verfügte, so daß sie nach einem in Glanz und Ueppigkeit verbrachten Leben noch Millionen hinterließ. Sie und ihre Kreaturen nährten Ludwigs Sinnlichkeit und Genußsucht, damit er sich immer tiefer in den Pfuhl des Lasters stürze und die Leitung des Staats ihnen

überlasse. Uebrigens gebrauchte die Pompadour ihre Stellung und ihren Einfluß noch mit einiger Würde, mit Tact und Umsicht; als aber die Gräfin Dubarry, eine Frau aus der niedrigsten Volksklasse, an deren Stelle trat, verlor der Hof alles Ansehen und alle Achtung.

§. 472. Diese Herrschaft der Lüste und Verschwendung, verbunden mit den nutzlosen und kostspieligen Kriegen in Deutschland, erschöpften die Staatskasse und mehrten die Schuldenlast und die **Steuern.** Und da alle Steuern und Abgaben lediglich auf dem Bürger- und Bauernstand lasteten, indem der reiche Adel und die Geistlichkeit Steuerfreiheit genossen, so wurden diese für den geringen Mann sehr drückend, zumal da die Regierung die Erhebung nicht selbst besorgte, sondern durch Generalpächter und ihre blutsaugenden Unterbeamten betreiben ließ. Die Grund- und Vermögenssteuer, die Kopfsteuer, die Häusersteuer, die Zölle und Salzauflagen entrissen den untern Ständen, die noch überdies ihren Gutsherren Zehnten, Frohnden und andere Feudalabgaben zu entrichten hatten, die Früchte ihres Erwerbs und hinderten das Aufkommen eines wohlhabenden Bürgerstandes. — Nun bestand die Sitte, daß alle Steuererlasse und Gesetze bei dem obersten Steuer- und Gerichtshof in Paris (**Parlament**) in Register eingetragen werden mußten. Daraus folgerte dieser, daß in Ermangelung der Generalstände, die seit 1614 nicht mehr einberufen worden, die Gültigkeit der Auflagen und Verordnungen von seiner Bestätigung abhänge und daß er somit auch das Recht habe, durch Verweigerung der Eintragung sich den Gesetzen und Steueredicten zu widersetzen. Dies erzeugte bei jeder neuen Auflage einen heftigen Streit zwischen dem Parlamentshof und der Regierung, welcher gewöhnlich dadurch geendigt wurde, daß der König eine Thron- oder Kissensitzung (lit de justice) hielt und den Widerstand niederschlug. Außer den Steueredicten waren besonders die willkürlichen **Haftbriefe** (lettres de cachet) ein Gegenstand des Haders zwischen dem Gerichtshof und der Regierung. Diese furchtbaren Siegelbriefe, die sich Alle, welche am Hof einigen Einfluß hatten, leicht verschaffen konnten, waren ein despotischer Eingriff in die persönliche Freiheit, indem dadurch Jedermann ohne Verhör und Gericht in Haft gebracht werden konnte. Zehn Jahre lang kämpfte das Pariser Parlament gegen Hof und Regierung, bis Ludwig XV., des beharrlichen **1771.**
Widerstandes müde, endlich demselben eine neue Einrichtung gab und die gegnerischen Mitglieder verhaften ließ. Aber der Nachfolger stellte sie wieder in ihre frühern Gerechtsame her.

§. 473. Als Ludwig XV. in Folge seiner Ausschweifungen mitten in der Sünde von einer schrecklichen Krankheit dahingerafft wurde, war die Staats- **1774.**
kasse erschöpft, das Land verschuldet, der Credit verloren und das Volk von Lasten schwer gedrückt. Unter so schwierigen Umständen wurde der unbeschränkteste Thron einem Fürsten zu Theil, der zwar das beste Herz, aber einen schwachen Kopf besaß, der gutmüthig genug war, die Lage des Volks erleichtern zu wollen, aber zu durchgreifenden Maßregeln weder die nöthige Kraft noch Einsicht hatte. Dieser Fürst war **Ludwig** XVI. Schwach und **Ludwig XVI.**
nachsichtig duldete er den Leichtsinn und die Verschwendung seiner Brüder, **1774—**
des Grafen von Provence (nachmals Ludwig XVIII.) und des Grafen **1793.**
von Artois (Karl X.), und gestattete, daß sich seine Gemahlin **Marie Antoinette,** Maria Theresia's hochgebildete Tochter, in Staatssachen mischte und großen Einfluß auf Hof und Regierung übte. Durch ihr stolzes, vornehmes Wesen zog sich die Königin die Ungunst des Volkes zu, daher dieses alle unvolksthümlichen Maßregeln ihrer Einwirkung zuschrieb und alle Freiheiten, die sie sich im Privatleben gestattete, übel deutete. Selbst in der be-

rühmten Halsbandgeschichte, wobei sich einige Betrüger ihres Namens zur Erlangung eines kostbaren Schmuckes bedienten, glaubten Viele an ihre Mitschuld. — Der herrschenden Geldnoth und der Unordnung im Staatshaushalt hätte man nur durch Beiziehung des Adels und der Geistlichkeit zur Besteuerung, durch großartige Reformen im ganzen Verwaltungswesen,
1776. wie sie Türgot und Malesherbes beabsichtigten (§. 460), und durch Ordnung und Sparsamkeit in den Ausgaben steuern können. Allein zur Durchführung solcher entscheidenden Maßregeln hatte Ludwig XVI. nicht Entschlossenheit und Kraft genug, und von Sparsamkeit wollte man an dem verschwenderischen Hofe von Versailles nichts hören. Der Genfer Banquier
Neckers erstes Ministerium 1777—1781. **Necker**, der nach Türgot die Verwaltung der Finanzen übernahm, war daher so wenig als sein Vorgänger im Stande, die Unordnung im Staatshaushalt zu heben, und als er bei Gelegenheit einer Anleihe in einer Schrift den
1781. finanziellen Zustand Frankreichs veröffentlichte, zog er sich so sehr die Ungunst des Hofs und der Aristokratie zu, daß er seiner Stelle entsagen mußte. Dies war um dieselbe Zeit, als der amerikanische Krieg die Geldnoth erhöhte und Freiheitsgefühl und republikanische Gesinnung in Frankreich weckte. Es war daher ein großes Unglück für das französische Königthum, daß in diesem kritischen Augenblick der leichtsinnige, verschwenderische Calonne die Finanzverwaltung übernahm. Dieser wich von Neckers Sparsystem ab, kam den Wünschen der Königin und den Bedürfnissen der Prinzen und Hofleute willig entgegen und täuschte die Welt durch großsprecherische Verheißungen, die aller Noth ein Ende machen sollten. Die glänzendsten Feste wurden in Versailles gefeiert und Calonne's Talente hoch gepriesen. Bald waren jedoch auch seine Mittel erschöpft. Er mußte sich zur Einberufung einer **Notablen-**
Februar 1787. **Versammlung** entschließen, bestehend aus Edelleuten, Geistlichen, hohen Staatsbeamten, Parlamentsräthen und einigen Städteabgeordneten. Aber statt der erwarteten Hülfe fand Calonne in dieser Versammlung die heftigsten Gegner. Sie verwarfen den Vorschlag einer allgemeinen Besteuerung, die auch Adel und Klerus umfassen sollte, und bedrohten den Finanzminister mit einer Anklage, so daß dieser seiner Stelle entsagte und sich nach London begab.

§. 474. Calonne's Nachfolger in der Finanzverwaltung, Lomenie de Brienne, hatte einen schweren Stand. Um den Ausfall (Deficit) in der Staatskasse zu decken, mußte er zu den gewohnten Mitteln, Steuererhöhung und Anleihen, schreiten, stieß aber bei dem Pariser Parlament
August 1787. auf so heftigen Widerstand, daß sich die Regierung entschloß, als auch das verbrauchte Zwangsmittel einer Thronsitzung nichts mehr fruchtete, die kühnsten Redner verhaften zu lassen und nach Troyes zu verweisen. Dieser Schritt verursachte eine große Aufregung unter dem Volke, was die Regierung bewog, mit den verwiesenen Parlamentsräthen einen Vergleich abzuschließen und die Sitzungen wieder zu gestatten. Aber der Geist des Widerstandes war schon zu mächtig geworden und hatte bereits das Volk ergriffen. Es umstellte lärmend das Sitzungshaus und begrüßte mit Jubel die Redner der Opposition und mit Scheltworten die Regierungspartei; es verbrannte alltäglich den verhaßten Finanzminister im Bildniß und gab in verschiedenen Städten durch tobende Auftritte die aufgeregte Stimmung kund. Auf den Straßen wie im Parlament ertönte der Ruf nach Generalständen. Umsonst versuchte das Ministerium durch Verwandlung der Parlamente in ein Ober-Gericht (cour plenière) und mehrere Untergerichte den Widerstand zu brechen; es war ein neuer Geist über die Nation gekommen, dem zuletzt der
August 1788. Sieg zufiel. Brienne mußte abtreten zu einer Zeit, da die Geldnoth so groß geworden, daß alle Baarzahlungen eingestellt werden mußten und ein Staats-

bankbruch unvermeidlich schien. Nun wurde der volksbeliebte Necker zum zweiten Mal ins Ministerium berufen. Dieser beruhigte zuerst die Gemüther durch Zurücknahme der Beschlüsse gegen die Parlamente und traf dann Vorbereitungen zur **Einberufung der Stände.** Hierbei kam er bald in Zwiespalt mit den Parlamenten und den von ihm abermals befragten Notablen. Diese waren nämlich der Meinung, die neue Versammlung sollte sich in der Zahl der Abgeordneten und in dem Geschäftsgange nach den Ständen von 1614 richten, indeß Necker dem dritten Stand (tiers état) die doppelte Vertretung zugestanden und nach Köpfen, nicht nach Ständen abgestimmt haben wollte, eine Ansicht, der die talentvollsten Wortführer der Nation in einer Menge von Flugschriften beitraten (Abbé Sieyes: „Was ist der dritte Stand?"). Neckers Meinung siegte. Eine königliche Verfügung bestimmte die Zahl der adeligen und geistlichen Mitglieder auf je 300, die der bürgerlichen auf 600 und setzte den folgenden Mai als Zeitpunkt der Eröffnung fest. „Jetzt kommt meine Zeit!" sprach Honoré Riquetti Graf von Mirabeau, welcher die Wirkungen der Siegelbriefe im Gefängniß zu Vincennes an sich erfahren hatte. Von dem Adel zurückgewiesen, kaufte er einen Tuchladen und trat als Bewerber für den dritten Stand auf. Damals war Necker der Held des Tages, aber er war nicht der Lenker des Staatsschiffes, sondern „trieb nur mit dem Winde".

Neckers zweites Ministerium 1788–89.

December 1788.

2. Die Zeit der constituirenden Versammlung (Mai 1789 bis September 1791).

§. 475. Anfangs Mai versammelten sich die Abgeordneten der drei Stände, darunter die talentvollsten und gebildetsten Männer Frankreichs, in Versailles. Der dritte Stand, vom Hof bei der Eröffnung und Audienz durch Zurücksetzung gekränkt, gerieth schon in den ersten Sitzungen mit den zwei bevorrechteten Ständen in Zwiespalt, indem die letztern eine nach Ständen gesonderte Berathung verlangten, der Bürgerstand dagegen auf gemeinschaftliche Berathung und Abstimmung nach Köpfen drang. Nach einem Streit von mehreren Wochen erklärte sich der dritte Stand, der den Astronomen **Bailly,** den freiheitbegeisterten Abgeordneten von Paris, zum Präsidenten gewählt hatte, aber von den überlegenen Talenten eines **Sieyes** und **Mirabeau** geleitet wurde, zur **Nationalversammlung,** worauf sich ein Theil der andern Stände mit jenem vereinigte. Zugleich faßte die Versammlung den Beschluß, die Forterhebung der bestehenden Steuern nur so lange gutzuheißen, als die Stände nicht aus irgend einem Grunde aufgelöst würden. — Diese Vorgänge beunruhigten den Hof und gaben ihm den Gedanken ein, der Nation selbst eine Verfassung zu verleihen und dadurch die Reichsstände entbehrlich zu machen. Zu dem Zweck wurde eine königliche Sitzung angeordnet und der Versammlungssaal auf einige Tage geschlossen. Auf die Kunde davon begaben sich die Abgeordneten in den leeren Saal des Ballhauses, eines zu Hoffesten bestimmten Gebäudes, und hoben dort die Hände zum feierlichen Eide empor, sich nicht zu trennen, bis sie dem Reiche eine neue Verfassung gegeben. Als auch dieser Saal geschlossen wurde, hielten sie eine Sitzung in der Ludwigskirche. Am 23. Juni fand die königliche Sitzung statt. Allein die Rede des Königs, sowie der neue Verfassungsentwurf befriedigten nicht und wurden daher kalt aufgenommen. Nach geendigter Sitzung hieß Ludwig die Versammlung auseinandergehen. Der Adel und die Geistlichkeit gehorchten, aber der Bürgerstand blieb unbeweglich sitzen, und als der Ceremonienmeister zum Gehorsam aufforderte, rief Graf Mirabeau: „Sagen Sie Ihrem Herrn (maître), daß wir hier

1789.

17. Juni.

20. Juni.

sind kraft der Gewalt des Volks und daß man uns nur mit Bajonetten wegtreiben wird." Der schwache König wagte nicht, dem
27. Juni 1789. entschlossenen Widerstand mit Gewalt zu begegnen, vielmehr rieth er dem Adel und Klerus zu einer Vereinigung mit dem Bürgerstand.

§. 476. **Der Bastillensturm.** Während dieser Vorgänge wurde die bewegliche Einwohnerschaft von Paris durch Zeitungen, Flugschriften und aufreizende Reden in beständiger Aufregung gehalten. Auf freien Plätzen, in Kaffeehäusern, in Weinschenken, und namentlich im Palais-Royal, der Wohnung des lasterhaften, ehrsüchtigen und reichen **Herzogs von Orleans,** wurden von aufwieglerischen Volksführern (Demagogen) heftige Reden gehalten über Volksfreiheit, Menschenrechte, Gleichheit aller Stände, und die versammelten Schaaren zur Erkämpfung derselben angefeuert. Unter diesen Volksrednern ragte besonders der begabte, für Freiheit schwärmende Advocat Camille **Desmoulins** hervor. Das in der Hauptstadt anwesende Militär wurde in die Begeisterung für Freiheit hineingerissen und trat zum Theil in die neuerrichtete Bürgerwehr (**Nationalgarde**); die Gemeindeverwaltung wurde einer demokratischen Municipalität übertragen, an deren Spitze Bailly als Maire (Bürgermeister) stand. Besorgt über die zunehmende Gährung, beschloß der Hof zu seiner Sicherheit einige Regimenter deutscher und Schweizer Truppen nach Versailles zu ziehen. In diesem Vorhaben glaubten die Leiter der Bewegung den Plan eines Gewaltstreichs zu erkennen und benutzten ihn daher als Mittel zu neuen Aufreizungen. Da verbreitete sich die Nachricht in Paris, Necker sei plötzlich entlassen und des Landes verwiesen worden und ein Günstling der Königin an seine Stelle getreten. Dies wurde als erster Schritt des beabsichtigten Gewaltstreiches gedeutet und gab das Zeichen zu einer allgemeinen Erhebung. Schaaren rohen Gesindels zogen lärmend durch die Straßen, mit der neuerfundenen National-Cocarde (blau, weiß, roth) geschmückt; die Sturmglocken wurden geläutet, die Werkstätten der Waffenschmiede geplündert; Tumult und Verwirrung herrschte überall. Am 14. Juli, nachdem das Volk aus dem Invalidenhaus 30,000 Gewehre und
14. Juli 1789. etliche Kanonen weggenommen, erfolgte **die Erstürmung der Bastille,** einer alten Burg, die als Staatsgefängniß diente. Der Befehlshaber Delaunay und sieben Mann der Besatzung fielen als Opfer der Volkswuth; ihre Köpfe wurden auf Stangen durch die Straßen der Stadt getragen; mehrere als Aristokraten gehaßte Männer wurden ermordet. Der verbannte Necker ward zurückgerufen, sein Einzug in die Städte und Dörfer Frankreichs glich dem Triumphzug eines siegekrönten Helden. In dem freudigen Empfang des Ministers gab das Volk seine Begeisterung für die Freiheit und seinen Haß gegen Hof und Aristokraten kund. **Lafayette,** der Kämpfer für Amerika's Freiheit, wurde zum Anführer der **Nationalgarde** ernannt, und während der König nach Paris reiste und sich auf dem Söller des Rathhauses mit der Cocarde am Hute dem versammelten Volk zeigte, verließen der Graf von Artois und mehrere Edelleute ersten Ranges, wie Condé, Polignac, ihr Vaterland, im bangen Vorgefühl der kommenden Dinge.

§. 477. **Die neue Ordnung.** Seit dem Bastillensturm waren Gesetze und Obrigkeit ohne Ansehen in Frankreich, und die Macht lag in den Händen der Masse. Das Landvolk entrichtete nicht länger die der Kirche und dem Adel schuldigen Zehnten, Abgaben und Feudallasten, und rächte sich für den lange erduldeten Druck durch Verwüstung der grundherrlichen Schlösser mit Sengen und Brennen. Als sich die Kunde von diesen Vorgängen verbreitete, wurde in der Nationalversammlung der Antrag gestellt, die bevorzugten Stände sollten dem Volke durch die That beweisen, daß man seine Lasten erleichtern

wolle, und zu dem Ende aus eigenem Antrieb allen aus dem **Mittelalter stammenden Feudalrechten entsagen.** Dieser Vorschlag erregte einen Sturm von Begeisterung und Selbstentsagung. Niemand wollte zurückbleiben. Stände, Städte, Landschaften wetteiferten um die Ehre, die größten Opfer dem Gemeinwohl zu bringen. Dies war der berühmte **vierte August,** wo in einer einzigen fieberhaft aufgeregten Sitzung alle **Zehnten, Frohndienste, grundherrlichen Rechte, Zünfte** u. dgl. m. abgeschafft, der Boden für frei erklärt und die **Gleichheit** aller Staatsbürger vor dem Gesetz und bei der Besteuerung ausgesprochen wurde. Diese Beschlüsse und die zu ihrer Verwirklichung erforderlichen Gesetze und Einrichtungen, zu denen man allmählich schritt, führten in Kurzem die gänzliche Umgestaltung aller bestehenden Zustände herbei. Die **Kirche** verlor ihr Vermögen und wurde der Staatsregierung untergeordnet; die **Klöster** und **religiösen Orden** wurden aufgehoben, die Geistlichen vom Staat besoldet, die Bisthümer neu eingerichtet, Religionsfreiheit gewährt. Die Priester sollten gleich den Staatsdienern die neue Verfassung beschwören; da aber der Papst es untersagte, so verweigerte die Mehrzahl den Eid; dadurch wurde die französische Geistlichkeit in **beeidigte** und **unbeeidigte** Priester geschieden; die Letztern verloren ihre Stellen und hatten Verfolgungen aller Art zu dulden, genossen aber das Vertrauen der Gläubigen im Volke. Der **Adel** büßte nicht nur seine Vorrechte und den größten Theil seiner Einkünfte ein, sondern er verlor auch die äußerliche Auszeichnung seines Standes durch Abschaffung aller **Titel, Wappen, Orden** u. dgl. Und damit die alten Zustände gründlich vernichtet würden, erhielt Frankreich eine neue **geographische Eintheilung in Kreise** (Departements) und **Bezirke** (Arrondissements), ein neues **Gerichtswesen mit Geschworenen** (Assisen), Gleichheit des **Maßes, Gewichtes, Münzfußes** u. dgl. und endlich eine **constitutionelle Verfassung,** worin die Rechte des Königs über Gebühr beschränkt und die Gesetzgebung einer **einzigen Kammer** mit **allgemeinem Wahlrecht** zugetheilt wurde.

4. August 1789.

§. 478. **Der König und die National-Versammlung nach Paris.** Da der König zögerte, die einzelnen Beschlüsse der Versammlung als Gesetz bekannt zu machen, so verbreitete man abermals das Gerücht von einem beabsichtigten Staatsstreiche. Dieses Gerücht gewann an Stärke, als das Regiment Flandern nach Versailles berufen ward und bei einem Feste, welches die Leibgarde den neuangekommenen Offizieren bereitete, der König die Unvorsichtigkeit beging, mit der Königin und dem Dauphin sich während des Mahls in den Speisesaal zu verfügen und dadurch der vom Wein erhitzten Versammlung zu unklugen Reden, Toasten und Liedern Veranlassung zu geben. Diese Vorgänge wurden durch geschäftige Zungen schnell in Paris bekannt und steigerten die Aufregung des Volks, das schon ohnedies durch den herrschenden Brodmangel gereizt war. Am **5. October** zogen daher unzählige Pöbelschaaren, größtentheils Weiber, nach Versailles, um von dem König Abstellung des Brodmangels und Verlegung der Residenz nach Paris zu verlangen. Der König suchte sie anfangs durch eine begütigende Antwort zu beruhigen. Aber in der Nacht wurde ein Flügel des Schlosses gestürmt, die Wache niedergemacht und die Königin zur Flucht aus den bedrohten Räumen genöthigt; doch verhütete die Ankunft Lafayette's mit der Nationalgarde weiteres Unheil. Am andern Tage mußte der König einwilligen, mit seiner Familie unter dem Geleite dieser schrecklichen Schaaren nach Paris zu reisen und seinen Wohnsitz in dem seit vielen Jahren unbewohnten **Tuilerienschloß** zu nehmen. Bald folgte auch die Nationalversammlung, für welche die in der Nähe des Schlosses gelegene Reitschule hergerichtet wurde. Nun kam die Herrschaft

5. Octbr.

immer mehr in die Hände des unteren Volks, das von zügellosen Zeitungsschreibern und Volksführern in steter Aufregung erhalten und zum Haß gegen den Hof und die „Aristokraten" aufgestachelt wurde. Darunter zeichnete sich „der Volksfreund" des frechen Arztes **Marat** aus Neufchatel durch Heftigkeit aus. Auch die demokratischen Vereine (Clubs), die mit jedem Tage an Bedeutung und Umfang zunahmen, wirkten im Sinne der Revolution. Besonders hat der **Jakobinerclub**, der in allen Städten Frankreichs Zweigvereine besaß, eine weltgeschichtliche Bedeutung erlangt. Die Mitglieder, welche im folgenden Jahr die rothe Mütze der Galeerensträflinge als Kennzeichen annahmen, strebten nach einer Republik mit Freiheit und Gleichheit aller „Bürger". Zu ihnen hielt sich auch der Club der **Cordeliers**, der die kühnsten Revolutionsmänner, wie **Danton** und **Camille Desmoulins**, zu Führern hatte. Der constitutionelle Club der Feuillans dagegen, dem sich Lafayette anschloß, verlor mit jedem Tage an Bedeutung.

§. 479. **Föderativfest. Flucht des Königs.** Am Jahrestag des
14. Juli 1790. Bastillensturms wurde ein großartiges Verbrüderungs- (Föderativ-) Fest auf dem Marsfelde angeordnet. Es muß ein ergreifender Anblick gewesen sein, als **Talleyrand**, Bischof von Autun und Mitglied der Nationalversammlung, an der Spitze von 300 weißgekleideten, mit dreifarbigen Schärpen umgürteten Priestern an dem Altare des Vaterlandes die Fahnenweihe vornahm, als Lafayette im Namen der Nationalgarde, der Präsident der Nationalversammlung, und endlich der König selbst der Verfassung Treue schworen, als die zahllose Versammlung die Hände emporstreckte und den Bürgereid nachsprach, und selbst die Königin, von der Begeisterung fortgerissen, den Dauphin in die Höhe hob und in den Jubel einstimmte. Dies war der letzte frohe Tag des Königs, dessen Lage sich von da an immer mehr verschlimmerte. Necker, den Schwierigkeiten nicht mehr gewachsen, verließ Frankreich und begab sich nach der Schweiz. Mirabeau, vom Hof gewonnen, widersetzte sich mit der ganzen Kraft seiner Beredsamkeit weiteren Beschränkungen der Königsmacht, weil er nicht eine Republik, sondern eine constitutionelle Monarchie für die beste Verfassung in Frankreich hielt. Zum
2. April 1791. Unglück für den König erlag der große Mann schon im 42. Lebensjahre einer Krankheit, die er durch sein regelloses Leben, verbunden mit dem Uebermaß der Arbeit und Anstrengung hervorgerufen. Eine glänzende Todtenfeier gab Zeugniß von der Bedeutung des Mannes, in welchem die letzte starke Säule des Throns sank. — Schwach und unselbständig, wie Ludwig XVI. war, verlor er nunmehr alle Haltung. Durch seine Weigerung, einen beeidigten Geistlichen als Beichtvater anzunehmen und die Emigranten, die von Koblenz aus die europäischen Höfe zu einem Kriegszug gegen Frankreich zu bewegen suchten, für Verräther zu erklären, erregte er den Argwohn, daß er es nicht redlich mit der beschworenen Verfassung meine, und den Bestrebungen der Emigranten nicht fremd sei. Und je mehr dieser Verdacht im Volke Glauben fand, desto drohender wurde die Lage des Königs. Da faßte Ludwig den verzweifelten Entschluß, heimlich an die Nordgrenze des Reichs zu fliehen. Bouillé, ein entschlossener General in Lothringen, ward ins Geheimniß gezogen und versprach mit seinen Truppen den Plan zu unterstützen. Mit Hinterlassung einer Schrift, worin er gegen alle ihm seit October 1789 abgedrungenen Erlasse protestirte, entkam der König in Begleitung des schwedischen Grafen Fersen mit seiner Familie in einem großen Wagen glücklich aus Paris. Dennoch mißlang das ungeschickt ausgeführte Unternehmen.
21. Juni 1791. Ludwig wurde von dem Postmeister Drouet in St. Menehould erkannt, von der Bürgergarde in Varennes festgehalten und auf Befehl der Nationalversammlung, die drei ihrer Mitglieder, darunter Pétion, zum Empfang der

königlichen Familie abschickte, nach Paris zurückgeführt. Die von der Versammlung bereits ausgesprochene Suspension der Königsmacht blieb in Wirkung, bis Ludwig die Ende Septembers vollendete Reichsverfassung beschwor und bekannt machte.

3. Die legislative Versammlung und der Sturz des Königthums. (1. Octbr. 1791 bis 20. Septbr. 1792.)

§. 480. **Die Girondisten.** Da sich die Mitglieder der constituirenden Versammlung freiwillig vom Eintritt in die neue Kammer ausgeschlossen hatten, so fielen die unter dem Einfluß der Jakobiner veranstalteten Wahlen für die gesetzgebende (legislative) Versammlung meistens im Sinne der Republikaner aus. Diese schieden sich jedoch bald in eine radical-demokratische und in eine gemäßigte Partei; jene wurden von ihrem Sitz in dem Ständesaal der **Berg** genannt; diese erhielten den Namen **Girondisten,** weil mehrere ihrer Stimmführer von Bordeaux und aus dem Departement der Gironde waren. Unter den Letztern, die sich anfangs um den Minister Roland und seine geistreiche, hochsinnige Gemahlin sammelten, befanden sich Männer von großem Rednertalent und hoher Bürgertugend, wie Vergniaud, Lanjuinais, Barbaroux, Brissot, Condorcet u. A. m. Die Girondisten bildeten die Mehrzahl, daher auch das Ministerium, aus Roland, Dümouriez u. A. bestehend, dieser Partei angehörte. — Die Aufmerksamkeit der Regierung und der Versammlung war besonders auf die eidweigernden Priester und die Emigranten gerichtet. Beide waren bemüht, die neue Ordnung der Dinge umzustürzen, jene, indem sie bei dem französischen Volke Haß und Unzufriedenheit erregten, diese, indem sie von Koblenz aus Kriegsrüstungen machten und die auswärtigen Mächte zu einem bewaffneten Einzug in Frankreich zu bewegen suchten. Die Versammlung faßte daher den Beschluß, die unbeeidigten Priester in Untersuchung und Haft zu nehmen und die Emigranten für Hochverräther und Verschwörer zu erklären und mit Verlust ihrer Güter und Einkünfte zu bestrafen. Gegen beide Beschlüsse legte der König Einsprache (Veto) ein und verhinderte deren Ausführung. Diese Weigerung schrieb man den geheimen Hoffnungen des Hofs auf die Hülfe der fremden Mächte und die Siege der Emigranten zu, daher die Stimmung des Volks immer feindseliger wurde. Wußte man doch, daß die Königin mit dem deutschen Kaiser, ihrem Bruder, in Verbindung stand, und in dem ausgewanderten Adel ihre Stütze und ihr Heil sah. Auch war es nicht mehr zweifelhaft, daß der Krieg mit Nächstem ausbrechen würde, da der Kaiser Leopold und der König Friedrich Wilhelm II. von Preußen, nach einer Unterredung im Schlosse Pillnitz bei Dresden (August 1791), Rüstungen machten und an die französische Regierung die Forderung stellten, nicht blos alle durch die Aufhebung der Zehnten und Feudallasten zu Schaden gekommenen deutschen Fürsten und Edelleute gebührend zu entschädigen, und dem Papste die entrissene Landschaft Avignon zurückzustellen, sondern auch die Verfassung so einzurichten, wie sie der König selbst im Juni 1789 entworfen. Auf diese Forderungen erfolgte von Seiten der französischen Regierung die Kriegserklärung an Oesterreich und Preußen, **20. April 1792.** zu welcher der König mit Thränen seine Einwilligung gab. Um nun die Hauptstadt und die Nationalversammlung gegen jeden Angriff zu schützen, beschloß man, unter dem Vorwande der Wiederbegehung des Bastillenfestes, 20,000 Nationalgarden (Föderirte) aus den südlichen Provinzen zu berufen und ihnen die Beschützung von Paris zu übertragen. Aber auch diesem Beschluß versagte Ludwig die Bestätigung. Da legten die Girondistenminister

ihre Stellen nieder, nachdem Frau Roland in einem Briefe, der sich bald in Aller Händen befand, dem König Vorwürfe gemacht und Verweise gegeben. Diese Vorgänge steigerten die Aufregung dermaßen, daß es den Republikanern leicht ward, einen Volksaufstand zu veranlassen. Am 20. Juni, dem
20. Juni 1792.
Jahrestage der Ballhaussitzung, zog der furchtbare, mit Piken bewaffnete Pöbel der Vorstädte unter der Leitung des Brauers Santerre und des Fleischers Legendre in die Tuilerien, um den König zu zwingen, die Decrete gegen die unbeeidigten Priester und für die Berufung der Föderirten zu bestätigen. Auch hier blieb Ludwig standhaft. Er trotzte mehrere Stunden lang allen Gefahren und Drohungen und ertrug den Hohn des Pöbels, der ihm sogar die Jakobinermütze aufsetzte und aus einer Flasche zu trinken gab, mit dem Muthe eines Märtyrers. Die etwas verspätete Ankunft Pétions mit der Bürgergarde befreite ihn endlich aus der entsetzlichen Lage.

§. 481. Diese Vorgänge waren das Vorspiel zu dem verhängnißvollen **zehnten August.** Der Krieg war bereits ausgebrochen, zum großen Jubel der preußischen Offiziere, die von dem „militärischen Spaziergang", wie sie den französischen Feldzug ansahen, sich leichte Mühe und große Ehre versprachen. Die Preußen rückten unter der Führung des aus dem siebenjährigen Kriege bekannten Herzogs **Ferdinand von Braunschweig** in Lothringen ein. Ein österreichisches Heer unter **Clerfait** war ihm untergeordnet und 12,000 Emigranten, die sich anschlossen, brannten vor Begierde, das „Advocatenregiment" zu stürzen und Rache an ihren Widersachern zu nehmen. Bei seinem Aufbruch erließ der Herzog ein von den Emigranten entworfenes Kriegsmanifest voll beleidigender Drohungen gegen die Nationalversammlung, die Stadt Paris, die Nationalgarde und alle der Neuerung ergebenen Franzosen. Der übermüthige Ton dieser Verkündigung machte auf das für die neue Ordnung begeisterte und für Freiheit schwärmende Volk einen unbeschreiblichen Eindruck und erzeugte den furchtbarsten Grimm gegen die Emigranten und deren Schützer. Diese Stimmung benutzten die Jakobiner zum Sturze des Königs. Gestützt auf die Erklärung der Nationalversammlung: „das Vaterland sei in Gefahr", beriefen sie aus Marseille, Brest und andern Seestädten Schaaren des verworfensten Pöbels, selbst Galeerensclaven nach Paris, errichteten dann ein Aufstandscomité und bearbeiteten die rohen und handfesten Bewohner der Vorstädte für einen entscheidenden Schlag. Am 10. August erschallte um Mitternacht die Sturmglocke. Eine furchtbare Volksmasse be-
10. Aug. wegte sich zuerst gegen das Rathhaus, um eine neue demokratische Municipalverwaltung einzusetzen, und zog dann vor das königliche Schloß, das von 900 Schweizern und von der Pariser Nationalgarde unter Mandats Anführung vertheidigt wurde. Der rechtliche Mandat war entschlossen, die immer drohender anrückende Masse mit Gewalt abzuhalten, deswegen sannen die Demokraten auf seinen Untergang. Er wurde auf das Rathhaus beschieden und auf dem Wege ermordet, worauf die Nationalgarde, ungewiß, was zu thun, und verstimmt über die vielen im Schlosse anwesenden Edelleute, sich größtentheils zerstreute. Immer drohender wurde die Volksmenge; Kanonen waren auf das Schloß gerichtet; die Pikenmänner drangen zu allen Eingängen ein; laut verlangte das Volk die Entsetzung des Königs. Da ließ sich Ludwig bereden, mit seiner Familie in dem Sitzungssaal der Nationalversammlung Schutz zu suchen, wo sie sechzehn Stunden in einer engen Seitenloge zubrachten. Kaum hatte der König das Schloß verlassen, so drang die wogende Menge heftiger vor; die Schweizergarde leistete tapfern Widerstand und wahrte die Eingänge. Als man das Gewehrfeuer in der nahen Versammlung hörte, zwangen die erzürnten Volksvertreter den eingeschüchterten

König, seiner Garde das Feuern zu untersagen. Dadurch wurden die treuen Beschützer des Monarchen dem Untergange geweiht. Kaum merkte die tobende Masse, daß die feindlichen Gewehre ruhten, so erstürmte sie das Schloß, mordete die Anwesenden und zerstörte allen Hausrath. Gegen 5000 Menschen, darunter 700 Schweizer, blieben im Kampfe oder fielen nachher als Opfer der Volkswuth. Mittlerweile faßte die Nationalversammlung auf Vergniaud's Antrag den Beschluß: „die königliche Gewalt zu suspendiren, den König mit seiner Familie unter Aufsicht zu stellen, dem Prinzen einen Erzieher zu geben und einen Nationalconvent einzuberufen." Bald umfing der Tempel, ein von den Tempelherren erbautes festes Schloß, die königliche Familie als Gefangene. Von den Wächtern geschmäht und gekränkt, jeder Bequemlichkeit des Lebens beraubt und von allem Verkehr abgeschnitten, verlebte sie hier kummervolle Tage, bis der Tod sie erlöste.

§. 482. **Die Septembertage.** Nach der Suspension des Königs wurde von der Nationalversammlung ein neues Ministerium eingesetzt, worin neben den Girondisten (Roland u. A.) der furchtbare **Danton** als Justizminister und Siegelbewahrer eine Stelle hatte. Dieser und der neue Gemeinderath von Paris, der sich selbst eingesetzt und nach dem 10. August mit zuverlässigen, vor keinem Frevel zurückschaudernden Mitgliedern verstärkt hatte, besaßen nunmehr alle Macht. Der Municipalrath ließ durch Pikenmänner die Polizei der Hauptstadt verwalten und bald waren alle Kerker mit „Verdächtigen" und „Aristokraten" gefüllt. Da reifte der blutige Entschluß, sich der Gegner der neuen Ordnung durch ein allgemeines Mordgericht zu entledigen, um durch Schrecken allen Widerstand niederzuschlagen. Nachdem zuerst die eidweigernden Priester zu Hunderten in den Klöstern und Gefängnissen niedergemacht worden, schritt man zu den grauenvollen **Septembertagen.** Vom 2.—7. September zogen Banden gedungener Mörder und Bösewichter in die Gefängnisse. Zwölf von ihnen handelten als Geschworne und Richter, die andern als Henker. Von diesen entmenschten Schaaren wurden dann unter der Form eines Gerichtsverfahrens die Verhafteten ermordet, mit Ausnahme einiger Wenigen, deren Namen auf den Listen bezeichnet waren. Gegen 3000 Menschen wurden von diesen Frevlern, die für ihre „Arbeiten" von dem Gemeinderath Taggebühren erhielten, entweder einzeln hingeschlachtet oder in Masse getödtet. Unter ihnen befand sich auch die Prinzessin von Lamballe, die Freundin der Königin; ihren Kopf trug ein Schwarm Pikenmänner auf einer Stange an den Tempel und hielt ihn vor Marie Antoniens Fenster. Das Beispiel der Hauptstadt wurde in vielen Departementen nachgeahmt. Die wilde Zerstörung aller Statuen, Wappen, Inschriften und anderer Zeichen der alten Zeit bildete den Schluß der August- und Septembertage, die den Uebergang aus dem monarchischen Frankreich in das republikanische machten. Die Herbst-Tag- und Nachtgleiche wurde als 21. Sept. 1792. der Anfang der Herrschaft der Freiheit und Gleichheit unter dem republikanischen Nationalconvent bezeichnet, und damit aller Unterschied aus dem täglichen Verkehre schwinde, ward festgesetzt, daß alle Franzosen als „Bürger" angeredet werden sollten. — Lafayette, der bei der Nordarmee diente und sich nach den Junitagen eigenmächtig nach Paris begeben hatte, um wo möglich den König zu retten, wurde jetzt von der Nationalversammlung zur Verantwortung vorgeladen. Ueberzeugt, daß die Jakobiner nach seinem Tode strebten, floh er mit einigen gleichgesinnten Freunden nach Holland, um sich nach Amerika zu retten; aber er fiel in die Hände der Feinde, die ihn als Kriegsgefangenen festhielten und fünf Jahre lang in den Kerkern

von Magdeburg und Olmütz schmachten ließen. Talleyrand begab sich nach England und von da nach Amerika, wo er ruhigere Zeiten abwartete.

4. Das republikanische Frankreich unter der Herrschaft des Nationalconvents (September 1792 bis October 1795).

§. 483. **Hinrichtung des Königs.** Die neue Versammlung, die unter dem Einflusse der Jakobiner nach allgemeinem Wahlrecht gewählt wurde, bestand fast ausschließlich aus Republikanern, aber von verschiedener Natur und Gesinnung. Die Gemäßigten, deren Benennung „Girondisten" mehr und mehr zum gehässigen und verächtlichen Parteinamen wurde, die nach einer republikanischen Staatsform im Sinne des Alterthums oder der Vereinsstaaten Nordamerika's strebten und die blutigen Mittel verabscheuten, erlagen allmählich der Partei der Radicalen und Demokraten, die zuvor alle bestehenden Ordnungen mit Gewalt umstürzen und dann auf dem geebneten Boden einen neuen Zustand der „Freiheit und Gleichheit" begründen wollten. Sie handelten nach dem Grundsatz: „wer nicht für uns ist, ist wider uns", und suchten durch Schrecken und Blutvergießen allen Widerstand niederzuschlagen. Stark durch die Jakobinerclubs und durch die als „Sanscülotten" bezeichneten wilden Banden der zahlreichen Revolutionsstreiter, die durch Gesänge (Marseillaise; Ça ira), Revolutionsfeste, Freiheitsbäume u. dergl. m. in steter Aufregung gehalten wurden, erlangte die Partei des Umsturzes bald die Oberhand. — Der Prozeß des Königs „Ludwig Capet" war eine der ersten Handlungen des Nationalconvents. In einer Wand der Tuilerien hatte man einen eisernen Schrank mit geheimen Briefen und Actenstücken entdeckt, aus denen hervorging, daß der französische Hof nicht nur mit Oesterreich und den Emigranten in Verbindung gestanden und mit ihnen Pläne zum Umsturz der von Ludwig beschworenen Verfassung entworfen, sondern daß er auch durch Jahrgelder, Bestechung und andere Mittel einzelne Glieder der Nationalversammlung (z. B. Mirabeau) zu gewinnen gesucht. Darauf gründeten die Republikaner, die sich gern des Königs entledigen wollten, die Anklage auf Verrath und Verschwörung gegen Land und Volk. Unter dem Beistande zweier Rechtsanwälte, denen sich aus freiem Antriebe der edle Malesherbes (§. 460) anschloß, erschien Ludwig zweimal vor dem Convent (11. und 26. Dec.), aber trotz seiner würdevollen Haltung und Vertheidigung und trotz der Bemühungen der Girondistenpartei, die das Urtheil dem gesammten Volke anheimgestellt wissen wollte, wurde Ludwig in einer stürmischen Sitzung mit der geringsten Mehrheit zum 17. Jan. 1793. Tode verurtheilt. Die Partei des Bergs, wo der Advocat Maximilian **Robespierre**, der ehemalige Marquis **St. Just**, der schreckliche **Danton**, der lahme **Couthon** und der Herzog von Orleans, der den Namen Bürger Egalité angenommen, die Leiter und Stimmführer waren, hatte alle Mittel aufgeboten, um durch Schrecken dieses Resultat zu erlangen; aber sie wäre doch nicht zum Ziele gekommen, hätte sie nicht zuvor in der Versammlung den Beschluß durchgesetzt, daß zu einem Todesurtheil nicht, wie bisher üblich, zwei Drittel der Stimmen erforderlich seien, sondern daß die bloße Majorität genüge. So wurde die Ermordung in eine gerichtliche Form gehüllt. Schon am 21. Januar bestieg der unglückliche König das Blutgerüste auf dem Revolutionsplatz. Der Trommelwirbel der Nationalgarde übertönte seine letzten Worte, und „Robespierre's Weiber" begrüßten sein blutendes Haupt mit dem Ausruf: „Es lebe die Republik!" So wurden in jenen verhängnißvollen Tagen zwei große Verbrechen begangen, in Frankreich ein Königsmord, in Polen ein Volksmord.

§. 484. **Dümouriez.** Unterdessen waren die Preußen bereits über Lothringen in die Champagne eingerückt. Aber der Herzog von Braunschweig, an die langsame und bedächtige Kriegsweise des siebenjährigen Kriegs gewöhnt, vergeudete die Zeit mit der Eroberung unbedeutender Festungen und betrat die Champagne in der ungünstigsten Jahreszeit, als die Wege durch den Regen ungangbar geworden und der Genuß ungesunder Nahrung und unreifer Früchte das Heer schwächte und aufrieb. Nachdem Dümouriez den Argonner Wald besetzt und Kellermann in der Kanonade bei Valmy mit 20. Sept. 1792. Glück den Angriff der Feinde zurückgeschlagen, gab man daher im preußischen Heere den Plan eines weiteren Vordringens auf. Nach sechstägigen fruchtlosen Verhandlungen mit Dümouriez traten die deutschen Truppen entmuthigt und geschwächt den Rückzug nach Verdun an, ohne von den Feinden verfolgt zu werden, und verließen dann das französische Gebiet. Die Oesterreicher, die von den Niederlanden aus vorgedrungen waren, hatten eben so wenig Glück. Nach der Schlacht von Jemappes eroberte Dümouriez Belgien und 6. Nov. 1792. Lüttich, deren Bewohner die Franzosen als Befreier von dem verhaßten Regimente Oesterreichs und des Bischofs freudig aufnahmen, und rückte drohend an die Grenzen von Holland vor, während der Husaren-General **Cüstine** sich der Städte am Rhein bemächtigte und die Festung Mainz, wo die Ideen 21. Oct. 1792. von Freiheit und Gleichheit viele Anhänger gefunden hatten, dem republikanischen Frankreich erwarb. Die Bürgerschaft von Mainz, vom Kurfürsten, von den Domherren und vom Adel verlassen, empfing die französischen Truppen mit Begeisterung. Georg Forster, der Weltumsegler, ein Mann von hochfliegendem Geiste und weltbürgerlicher Gesinnung, war die Seele der republikanischen Partei in Mainz. Dieser Fortgang der französischen Waffen flößte den Republikanern neuen Muth, den europäischen Mächten neue Besorgnisse ein. Sollten sie ruhig zusehen, wie in Paris ein König auf empörende Weise hingemordet wurde, wie die siegestrunkenen Revolutionsmänner mit dem Wahlspruch: „Krieg den Palästen und Friede den Hütten!" alle Völker zum Umsturz ihrer monarchischen Regierungen aufriefen und ihnen zur Begründung republikanischer Staatsformen den Schutz der französischen Nation verhießen? Die Begeisterung der Völker für die neuen Ideen leistete den Waffen der Republikaner großen Vorschub; nicht blos die Kronen der Könige und die Herrschaft der Fürsten, sondern auch die Vorrechte und Besitzthümer des Adels und der Geistlichkeit standen in Gefahr. Darum zogen von ganz Europa neue Heere über die französischen Grenzen, um die Revolution, wodurch die Sicherheit und Ruhe der übrigen Staaten gefährdet wurde, niederzuwerfen. England, wo die Tories unter der Leitung des jüngern **Pitt** das Regiment besaßen, und wo der Redner Edmund Burke, einst ein Verfechter des amerikanischen Freiheitskrieges in Schrift und Rede, gegen die Revolution zu Felde zog und sich von seinem langjährigen Freunde Fox, dem Haupte der freisinnigen Whigs, feierlich lossagte, trat an die Spitze der „Coalition" gegen Frankreich. Englische Hülfsgelder gaben dem Krieg bald einen neuen Aufschwung. In den Niederlanden erschien ein österreichisches Heer unter dem Prinzen von Coburg, dem Clerfait und der Erzherzog Karl beigegeben waren, drängte die Franzosen über die Maas zurück und besiegte Dümouriez bei Neerwinden. Diese Niederlage schrieb 18. März 1793. der französische Feldherr hauptsächlich den Jakobinern zu, weil sie das Heer verführt, die Lieferungen der Kriegsbedürfnisse schlecht besorgt und ihm einen unfähigen Mitfeldherrn an die Seite gestellt hätten. In seinem Verdruß gab er nicht undeutlich zu erkennen, daß er auf Umsturz der republikanischen Verfassung und auf Wiedereinsetzung eines Königs sinne (wozu er den Herzog

von Orleans oder dessen Sohn Louis Philipp ausersehen hatte). Der Convent, von diesen Vorgängen unterrichtet, setzte den General in Anklagestand und lud ihn zur Verantwortung nach Paris. Statt aber der Ladung Folge zu leisten, ließ Dümouriez die abgesandten Conventsglieder verhaften und den Feinden ausliefern und ging dann mit einem Theil seiner Truppen zu den
Juli 1793. Oesterreichern über. — Um dieselbe Zeit gerieth auch Mainz nach der hartnäckigsten Vertheidigung und nach den furchtbarsten Hungerleiden wieder in die Hände der Preußen, die sich dann abermals den Grenzen Frankreichs näherten. Die deutschen Freiheitsmänner in Mainz wurden nach dem Abzug der Franzosen an Gut und Freiheit hart gestraft, und eine rachsüchtige Reactionspartei herrschte ungerecht und gewaltthätig.

§. 485. Dümouriez' Verrath wurde von den Jakobinern zum **Sturz der Girondisten**, zu denen jener sich gehalten hatte, benutzt. Die Girondisten, ergrimmt über die zunehmende Pöbelherrschaft in Paris und die rohen Gewaltthätigkeiten der ungezügelten Volksmasse, gingen mit dem Gedanken um, Frankreich in einen republikanischen Bundesstaat wie Nordamerika zu verwandeln und dadurch die Uebermacht der Hauptstadt zu brechen. Die Bergpartei und die Jakobiner, welche einsahen, daß dieses Vorhaben Frankreichs revolutionäre Kraft schwächen und die Zukunft der demokratischen Republik gefährden würde, begannen darob mit den Girondisten (auch „Brissotisten" genannt) einen Kampf auf Leben und Tod. Sie beschuldigten dieselben des Einverständnisses mit Dümouriez; sie warfen ihnen vor, daß sie in einem Augenblick, wo Frankreich von äußern und innern Feinden bedroht sei, die Volkskraft lähmten und die Republik zu Grunde richteten, und als alle Angriffe an der siegenden Beredsamkeit der Girondisten zu Schanden wurden, forderte der gräuliche Marat in seinem „Volksfreund" den Pöbel zum Aufstand gegen die Gemäßigten und Lauen auf und bewirkte dadurch, daß alltägliche Volkserhebungen und Tumulte die Hauptstadt verwirrten und Leben und Eigenthum gefährdeten. Alle rechtlichen und gemäßigten Leute schwebten in steter Gefahr. Umsonst setzten die Girondisten durch, daß Marat vor Gericht
24. April 1793. gestellt ward; er wurde von den jakobinischen Geschwornen freigesprochen und von dem Pöbel im Triumph in den Convent getragen; umsonst erwirkten die Girondisten die Ernennung einer Commission von Zwölfen, welche die Urheber der Tumulte erforschen und bestrafen sollten; als diese den Zeitungsschreiber Hebert, der in seinem gemeinen, schmähsüchtigen Volksblatt père Duchesne die Masse zum Aufstand und Mord aufreizte, und einige seiner Genossen verhaften ließen, erzwang der tobende Pöbel ihre Freilassung, worauf
31. Mai. 1. Juni. diese den großen Aufstand vom 31. Mai und 1. Juni veranstalteten. Sie machten den gebrandmarkten **Henriot**, der früher Lakai, dann Schleichhändler und zuletzt Polizeispion gewesen war, zum Anführer der Nationalgarde. Unter seiner Führung umlagerte dann die zahllose Menge der „Sanscülotten" die Tuilerien, wo der Convent seine Sitzungen hielt, und forderte laut und drohend die Aufhebung der Commission der Zwölfe („Decemvirn") und die Ausschließung der Girondisten und Gemäßigten. Vergebens boten diese die ganze Kraft ihrer Beredsamkeit auf, um die Versammlung zu bewegen, den Forderungen des Volkes nicht zu willfahren; der Pöbel drängte sich in den Saal und auf die Galerie und verlangte mit wildem Toben und Geschrei seine Opfer. Vergebens versuchte die Mehrzahl der Versammlung, den muthigen Präsidenten Herault de Sechelles an der Spitze, in Masse den Sitzungssaal zu verlassen, wo sie nicht mehr in Freiheit berathen könnten; von Henriot zurückgetrieben, blieb ihnen nichts übrig, als in die Forderungen des Volkes und der Bergpartei zu willigen und die Herrschaft der Masse

anzuerkennen. 34 Girondisten wurden sofort ausgeschlossen und in Haft gebracht; 20 von ihnen (darunter Pétion, Guadet, Barbaroux) entkamen und riefen die Bewohner der Bretagne, der Normandie und der Seestädte des Südens zu den Waffen gegen die Jakobiner; die übrigen starben einige Zeit nachher auf der Guillotine. Die Ermordung Marats durch die edle, für wahre Freiheit begeisterte Charlotte Corday und ein gräuelvoller Bürgerkrieg waren die nächsten Folgen dieser Gewaltschritte. Auch die entflohenen Girondisten starben größtentheils eines gewaltsamen Todes durch eigene oder fremde Hand. So Roland, Pétion, Barbaroux, Condorcet u. A. Auch Frau Roland blutete auf der Guillotine. 73 Conventsglieder, die mit den Girondisten gestimmt hatten, wurden ebenfalls ausgestoßen, so daß jetzt die Demokraten des Bergs die Versammlung gänzlich beherrschten. 1793. 31. Oct. 13. Juli.

§. 486. **Die Schreckensherrschaft (Terrorismus).** Durch die Ausschließung der Girondisten und Gemäßigten erlangte der Nationalconvent größere Einheit, so daß er von da an eine furchtbare Kraft und Thätigkeit zu entfalten vermochte. Um die vielseitigen Geschäfte leichter zu übersehen und zu leiten, theilte er sich in verschiedene Ausschüsse, unter denen der **Wohlfahrtsausschuß** und der **Sicherheitsausschuß** durch die blutige Verfolgung aller Gegner der neuen Ordnung eine entsetzliche Berühmtheit erlangt haben. Ein aus zwölf Geschwornen und fünf Richtern bestehendes **Revolutions-Tribunal**, bei welchem der Blutmensch Fouquier Tainville das Amt eines öffentlichen Anklägers versah, unterstützte die Thätigkeit dieser Ausschüsse durch ein grausames, rasches Gerichtsverfahren. An der Spitze des Wohlfahrtsausschusses standen drei Männer, deren Namen der Schrecken und Abscheu aller rechtlichen Leute wurden: — der neidische, heimtückische **Robespierre**, der blutdürstige **Couthon**, der Schwärmer für republikanische Freiheit und Gleichheit **St. Jüst.** Ohne Rücksicht auf Menschenleben verfolgten sie ihr blutiges Ziel; was ihren stürmischen Lauf zu hemmen wagte, wurde schonungslos niedergeworfen. So entstand die Schreckenszeit der Jahre drei und neunzig und vier und neunzig, die sich nach drei Richtungen kund gab, nach Innen, durch die grausame Verfolgung aller als Aristokraten und Anhänger des Königthums (Royalisten) bekannten Bürger, und durch blutige Unterdrückung der Aufstände im Süden und Westen; nach Außen, durch einen gewaltigen Vertheidigungskampf wider die zahllosen Feinde.

§. 487. 1. **Aristokratenverfolgungen.** Seitdem in Paris die Gemeindeverwaltung (Municipalität) ausschließlich mit Jakobinern und Demokraten der äußersten Richtung besetzt war, seitdem in allen Stadtvierteln (Sectionen) demokratische Ausschüsse die polizeiliche Aufsicht führten, seitdem neben der Nationalgarde noch eine aus „Sanscülotten" gebildete Revolutionsarmee der republikanischen Regierung zur Verfügung stand, lag alle Gewalt in der Volksmasse und ihren rasenden Führern. Die Jakobinervereine in Paris und in den Provinzstädten besaßen die Herrschaft; ihre Redner und Vorsteher verübten mit Hülfe des Pöbels blutige Frevel an Allen, die nicht mit ihnen hielten. Das wirksamste Mittel, die Widersacher zu verderben, war das schreckliche Gesetz gegen die Verdächtigen, das alle „Feinde des Vaterlandes", Alle, welche Anhänglichkeit an den frühern Zustand, oder an die Priesterschaft und den Adel an den Tag legten, mit dem Tod bedrohte. In Folge dieses und ähnlicher Gesetze wurden die Gefängnisse mit Tausenden von sogenannten Aristokraten gefüllt und täglich dreißig bis vierzig Menschen zur Schlachtbank geschleppt. Alle durch Rang, Vermögen, Bildung und Adel der Gesinnung von den herrschenden Demokraten Unterschiedene schwebten in steter Lebensgefahr. Die boshafte Verläumdung eines Feindes, die Anklage eines 17. Sept. 1793.

Spähers, der Haß eines Sanscülotten war hinreichend, einen Unschuldigen in den Kerker und vom Kerker aufs Schaffot zu bringen. Der Uebergang war so rasch, daß der Tod seine Schrecken verlor und die Gefängnisse Sammelplätze heiterer, feiner Gesellschaft und geistvoller Unterhaltung wurden. Unter den Schlachtopfern waren die edelsten und ausgezeichnetsten Männer Frankreichs. Der frühere Minister Malesherbes, die Mitglieder der constituirenden Versammlung Bailly, Barnave, Gelehrte und Schriftsteller, wie der Chemiker Lavoisier, der Dichter André Chenier u. A. m.; Alle, die dem alten Königthum angehörten und nicht durch die Flucht sich gerettet hatten, starben unter dem Fallbeil. Unter ihnen war auch die schwergeprüfte Königin
16. Oct. 1793. Marie Antoinette, die bei ihrem Verhör und ihrem Tode eine ihrer Geburt und ihrer Bildung würdige Standhaftigkeit und Seelenstärke bewies.
(Ludwig XVII.) Ihr Sohn, den die Royalisten als Ludwig XVII. in der französischen Ge-
geb. 1785. schichte bezeichneten, starb unter der harten Zucht eines Jakobiners, ihre Tochter
gest. 8. Juni 1795. (Herzogin von Angouleme) trug einen finstern Geist und ein verbittertes Herz für ihr ganzes Leben davon. Auch Ludwigs XVI. fromme Schwester Elisabeth starb auf dem Blutgerüste, und schon vorher war das Haupt
6. Nov. 1793. des ruchlosen Herzogs von Orleans gefallen, den selbst Dantons Gunst nicht gegen Robespierre's Neid zu schützen vermochte.

§. 488. 2. **Die Gräuel im Süden.** Auf der furchtbarsten Höhe zeigte sich die Blutherrschaft der Bergpartei bei der Unterdrückung der Aufstände gegen die Schreckensregierung. Als die Einwohner der Normandie und Bretagne sich zu Gunsten der ausgeschlossenen Girondisten erhoben, ließ der Wohlfahrtsausschuß die Gegend von der Seine bis zur Loire und zur äußersten Meeresküste durch den schrecklichen Carrier mit Mord und Blut heimsuchen. Dieses Ungeheuer ließ in Nantes seine Opfer hundertweise vermittelst Schiffen mit Fallböden in der Loire ertränken (Noyaden). Noch entsetzlicher waren die Gräuelthaten der Jakobiner in den Städten des Südens, in Lyon, Marseille, Toulon. In der ersten Stadt hatte der ehemalige Priester Chalier als Vorsteher des Jakobinerclubs durch schändliche Maueranschläge den Pöbel zur Beraubung und Ermordung der „Aristokraten" aufgefordert. Empört über diese Frechheit, bewirkten die an Leben und Eigenthum bedrohten ange-
16. Juli 1793. sehenen und reichen Bürger Lyons die Hinrichtung des Demagogen. Diese That erfüllte die Pariser Schreckensmänner mit Wuth. Eine republikanische Armee rückte vor die Mauern der Stadt; nach hartnäckigem Kampfe wurde diese eingenommen und furchtbar gezüchtigt. Collot d'Herbois, Fouché, Couthon u. A. ließen die Einwohner massenweise erschießen, weil die Guillotine zu langsam wirkte; ganze Häuser und Straßen wurden eingerissen oder mit Pulver gesprengt; in die Habe der Reichen theilte sich der Pöbel; Lyon sollte vertilgt werden und zu einer Gemeinde ohne Namen herabsinken. Auf ähnliche Weise wütheten die Republikaner in Marseille und Toulon. Die Royalisten von Toulon hatten die Engländer zu Hülfe gerufen und ihnen Stadt und Hafen übergeben. Im Vertrauen auf diesen Beistand und auf die Stärke der Festungswerke trotzten die Toulouer Bürger ihren republikanischen Widersachern. Aber die Armee der „Sanscülotten", bei welcher der junge Corse **Napoleon Bonaparte** die ersten Proben seines Feldherrntalents ablegte, überwand alle Hindernisse. Toulon ward erstürmt. Die Engländer, außer Stand, die Stadt zu halten, steckten die Flotte in Brand und gaben die unglücklichen Bewohner der entsetzlichen Rache des Convents preis. Auch hier ließ der schreckliche Fréron alle wohlhabenden Bürger in Masse niederschießen und ihre Habe den Sanscülotten austheilen. Die ehrbaren Einwohner entflohen und überließen

die Stadt dem Gesindel und den Galeerensclaven. Auf ähnliche Weise verfuhr Tallien in Bordeaux; und im nördlichen Frankreich zog Lebon mit der Guillotine von Ort zu Ort.

§. 489. **Die Blutscenen in der Vendée.** Am schrecklichsten jedoch war das Schicksal der **Vendée**, jenes eigenthümlichen, von Gehölzen, Hecken und Gebüschen überdeckten und von Gräben durchschnittenen Landes im westlichen Frankreich. Hier lebte ein zufriedenes Volk in ländlicher Stille und in der Einfalt alter Zeit. Die Bauern und Pächter hatten Anhänglichkeit an ihre Gutsherren, sie liebten den König und hingen mit Verehrung an der Geistlichkeit und den kirchlichen Gebräuchen, die ihnen von Jugend auf theuer und heilig gewesen. Als nun die Nationalversammlung ihre unbeeidigten Priester vertrieb und morden ließ, als der König auf der Guillotine blutete, als die Bauernsöhne durch das allgemeine Aufgebot in die Armee einberufen wurden, da erhob sich das zornige Volk zum Widerstand und zum Bürgerkrieg. Unter kühnen Führern von geringem Stande, wie Charette, Stofflet, Cathelineau, denen sich einige Edelleute, wie La Roche-Jaquelein, d'Elbée u. A., zugesellten, schlugen sie anfangs die republikanischen Heere zurück, eroberten Saumür und bedrohten Nantes. Da schickte der Convent die Revolutionsarmee unter Westermann und den rasenden Jakobinern Ronsin und Rossignol nach der Vendée ab. Diese fielen wie reißende Thiere über die Bewohner her, steckten die Städte, Dörfer, Meierhöfe und Gehölze in Brand und suchten durch Schrecken und Gräuel den Widerstand der „Royalisten" zu brechen. Aber der Muth des Vendeer Landvolks blieb ungebeugt. Erst als der General Kleber mit den nach der Uebergabe von Mainz in die Heimath zurückgekehrten tapfern Truppen gegen die Vendée zog, erlag das unglückliche Volk allmählich den Streichen seiner Gegner, nachdem das Land zur Wüste geworden und Tausende der Bewohner den vaterländischen Boden mit ihrem Blute getränkt. Beruhigt wurde jedoch die Vendée erst, als der eben so tapfere als menschenfreundliche **Hoche** an die Spitze des Heeres trat und den Einen, die des Kampfes müde waren, Frieden bot, die Widerstrebenden aber zur Unterwerfung brachte. Stofflet und Charette wurden zu Kriegsgefangenen gemacht und erschossen.

§. 490. **Sturz der Dantonisten.** Die Wuth und Grausamkeit der Jakobiner empörte zuletzt die Häupter der Cordeliers, Danton und Camille Desmoulins. Der erstere, mehr genußsüchtig als leidenschaftlich und gemüthlicher Regungen fähig, war des Mordens müde und begab sich auf einige Monate aufs Land, um mit einer jungen Gattin das Glück und den Reichthum zu genießen, die ihm die Revolution verschafft; Camille Desmoulins aber wendete in seinem vielgelesenen Blatte: „der alte Cordelier", die Stellen, worin der römische Geschichtschreiber Tacitus die Tyrannei und Grausamkeit eines Tiberius und Nero schildert, so treffend auf seine Zeit an, daß die Beziehungen auf die drei Häupter des Wohlfahrtsausschusses und ihre Gesetze gegen die Verdächtigen nicht zu verkennen waren. Dies setzte die Jakobiner in Wuth, und da um dieselbe Zeit mehrere Freunde und Anhänger Dantons (Fabre d'Eglantine, Chabot u. A.) sich bei Aufhebung der ostindischen Compagnie Betrügerei und Bestechlichkeit zu Schulden kommen ließen, und Andere durch ihr kirchenschänderisches Treiben Anstoß gaben, so benutzte der Wohlfahrtsausschuß die Gelegenheit, um Dantons ganze Partei zu verderben. Seitdem nämlich der Convent den Kalender und die Benennung der Monate geändert, den Anfang des Jahres auf den 22. September verlegt, Sonn- und Feiertage abgeschafft und dafür die Dekaden und Sanscülottenfeste eingeführt hatte, gaben mehrere Dantonisten

wie Hebert, Chaumette, Momoro, Cloots u. A., in ihrer Wuth gegen Christenthum und Priesterschaft viel Aergerniß. Sie entweihten und plünderten die Kirchen, trieben mit den Meßgewändern und kirchlichen Geräthschaften, die sie in gotteslästerlichen Aufzügen durch die Straßen führten, ihren Spott, rasten mit vandalischer Wuth gegen alle Denkmale des Christenthums und setzten endlich im Convent den Beschluß durch, daß an die Stelle des katholischen Gottesdienstes der Cultus der Vernunft treten sollte. Eine festliche Feier, wobei Momoro's schöne Frau die Göttin der Vernunft in Notre-Dame vorstellte, bezeichnete den Anfang dieser Ausgeburt einer vermessenen, zuchtlosen Geistesfreiheit. An diesem Treiben nahm Robespierre, der sich mit dem Rufe der Tugend brüstete, weil er die Ausschweifung und Habsucht Dantons und seiner Genossen nicht theilte, Anstoß. Er beschloß sie zu verderben und Desmoulins und Danton, vor deren größerer Natur sein eigener, von Neid, Herrschsucht und Ehrgeiz erfüllter Geist zurückstand, in ihren Sturz
Februar 1794. zu verwickeln. Kaum hatte daher Danton seinen Sitz im Convent wieder eingenommen, als St. Just mit einem merkwürdigen Antrag, worin er die Feinde der Republik in drei Klassen theilte, in Corrupte, Ultrarevolutionäre und Gemäßigte, und auf ihre Bestrafung drang, den gewaltigen Kampf begann. Dieser Antrag hatte zur Folge, daß schon am 24. März
24. März. neunzehn Ultrarevolutionäre, darunter Cloots, Hebert, Momoro, Ronsin und etliche Glieder des Gemeinderaths, zur Guillotine geführt wurden. Am
31. März. 31. März wurden die Corrupten vor das Revolutionstribunal gestellt und Danton, Camille Desmoulins, Herault de Sechelles u. A. boshaft als ihre Theilnehmer bezeichnet und in ihren Prozeß verflochten. Aber Danton und Desmoulins verlangten mit Ungestüm und unterstützt von einer tobenden, ihnen ergebenen Volksmasse, daß die Ankläger ihnen gegenüber gestellt würden. Drei Tage lang machte Dantons Donnerstimme und der Tumult unter der Volksmenge seine Verurtheilung unmöglich. Zum erstenmale geriethen die Blutmenschen des Revolutionstribunals in Verwirrung. Da ertheilte der Convent durch ein eigenes Gesetz dem Gerichtshof die Vollmacht, die Angeklagten, die durch Erregung eines Aufstandes die bestehende Ordnung zu stürzen suchten, ohne weiteres Verhör zu verdammen, worauf die blutbefleckten Helden des 10. August und der Septembertage, die bei ihrem Verhöre bewiesen, daß auch in einer Verbrecherseele noch ein hoher Sinn wohnen könne,
5. April 1794. zur Guillotine geführt und mit einer Schaar gemeiner Hebertisten enthauptet wurden. Sie starben mit Muth und Entschlossenheit.

§. 491. 3. **Kriegsthaten der Republikaner. Erste Coalition.** Während dieser blutigen Vorgänge im Innern ließen fast alle Völker Europa's ihre Kriegsheere drohend an die französischen Grenzen vorrücken. In den Niederlanden standen Holländer, Oesterreicher und Engländer; deutsche, preußische und österreichische Truppen setzten über den Rhein, Sardinien bedrohte den Südosten, an den Pyrenäen waren spanische und portugiesische Heere aufgestellt; zugleich suchte die englische, von Pitt geleitete Regierung, Frankreichs Seemacht zu vernichten, seine Colonien zu erobern und durch reiche Hülfsgelder an die Regierungen des Festlandes den Krieg in Schwung zu halten. Anfangs waren die Waffen der Verbündeten nicht ohne Glück; Elsaß und Flandern fielen in ihre Hände und der Weg nach Paris stand offen; aber Uneinigkeit und Planlosigkeit hinderten glänzende Erfolge, obwohl damals das neue Kriegswesen in Frankreich noch nicht geschaffen war. Die Republikaner, in jedem Mißgeschick aristokratische Verrätherei argwöhnend, wollten durch Schrecken den Sieg erzwingen. General Beauharnais, der zum Entsatz von Mainz zu spät kam, starb auf der Guillotine; ebenso Cüstine und sein

Sohn; gleiches Loos hatte Houchard, der Sieger über die Holländer und Hannoveraner bei Hondschooten, als er später der feindlichen Uebermacht 8. Sept. 1793.
weichen mußte, und Hoche büßte im Kerker die durch die Preußen und andere deutsche Truppen erlittene Niederlage bei Kaiserslautern. Nun trat aber 28.—30. November 1793.
der wackere und thätige **Carnot** in den Wohlfahrtsausschuß und gab den Kriegsunternehmungen Einheit und Planmäßigkeit. Durch das allgemeine Aufgebot wurde die ganze Nation an dem Kriege betheiligt; die junge Freiheit, die ihren ungestümen Ausdruck in der Marseillaise, dem neuen Kriegsgesang, fand, weckte in den Streitern Muth und Begeisterung; fanatisirte Schaaren wurden nun massenweise, nicht mehr in kleinen Heerabtheilungen, dem Feinde entgegengestellt; aus den Reihen gemeiner Krieger gingen die größten Feldherren des Jahrhunderts hervor. Gegen solche Kräfte konnten die feindlichen Generale mit ihrer veralteten Kriegsweise und mit Soldaten, die um Sold, nicht für Vaterland und Freiheit kämpften, nicht Stand halten, zumal da die Kriegsunternehmungen der Verbündeten häufig durch politische Rücksichten gelähmt und durch diplomatische Künste durchkreuzt wurden. Im Juni erzwang 26. Juni 1794.
Jourdan nach der Schlacht von Fleurus die Räumung Belgiens, und beim Eintritt des Herbstes waren die österreichischen Niederlande und die holländischen Grenzfestungen in den Händen der Franzosen. Dadurch ward es dem General Pichegrü möglich, im December und Januar über die beeisten Ge- 1794. 95.
wässer einen kühnen Kriegszug gegen die holländischen Generalstaaten zu unternehmen. Mit einem an Kleidung und Nahrung Mangel leidenden Heer bemächtigte sich Pichegrü des reichen Landes, trieb den Erbstatthalter zur Flucht nach England und führte die Gründung einer batavischen Republik mit demokratischen Grundrechten, mit Freiheitsbäumen und Volksvereinen herbei. Von dem an blieb Holland mit Frankreich verbunden; aber nicht nur, daß die französischen Truppen auf Kosten des Landes gekleidet und erhalten werden mußten, und große Geldsummen als Kriegskosten nach Paris wanderten, zugleich bemächtigten sich auch die Engländer der holländischen Schiffe und Colonien, so daß das unglückliche Land allenthalben zu Schaden kam.

§. 492. **Der Friede von Basel.** Eben so erfolgreich waren die französischen Waffen am Rhein. Im October zogen die österreichischen und preu- 1794.
ßischen Truppen über den deutschen Strom zurück und überließen das jenseitige Gebiet den Feinden. Bald darauf knüpfte die preußische Regierung, mit den Vorgängen in Polen beschäftigt (§. 470), mit Frankreich Unterhandlungen an, die den Frieden von Basel herbeiführten. In diesem schmachvollen Frieden 5. April 1795.
wurde nicht nur das linke Rheinufer nebst Holland den Feinden preisgegeben und der Rhein als „natürliche Grenze" Frankreichs festgesetzt, sondern auch das nördliche Deutschland durch eine Demarcationslinie von dem südlichen getrennt. Während in dem letztern der Krieg fortdauerte, wurde das nördliche für neutrales Gebiet erklärt. Die Oesterreicher dagegen setzten unter der Anführung der wackern Feldherren Clerfait und Wurmser den Kampf mit großer Anstrengung fort. Nach Clerfaits Sieg bei Handschuchsheim 24. Sept. 1795.
über Pichegrü eroberten die Kaiserlichen das von den Franzosen besetzte Heidelberg und nach einem furchtbaren mehrtägigen Bombardement die feste Stadt Mannheim, die der pfalzgräfliche Befehlshaber Oberndorf bei der ersten Aufforderung mit den reichen Vorräthen an Kriegsbedarf schmachvoll dem Feinde übergeben hatte. Ein Theil der Stadt lag in Trümmern, als die Deutschen wieder einzogen. Kurz darauf legte Clerfait, verstimmt über die ränkevolle Staatskunst des Ministers Thugut, den Oberbefehl nieder. An seine Stelle trat der Erzherzog Karl, des Kaisers Bruder, der bald glänzende Proben eines ausgezeichneten Feldherrntalents ablegte. Er schlug Jourdan 3. Sept. 1796.

bei Würzburg und nöthigte ihn zum eiligen Rückzug an den Rhein. Die Bewohner des Spessarts und Odenwalds, ergrimmt über die Bedrückungen und Brandschatzungen der Franzosen, standen gegen die abziehenden Feinde auf und erschlugen sie, wo sie sich einzeln oder in kleinen Haufen blicken ließen. Auf diesem Rückzug fiel Marceau, einer der tapfersten und ritterlichsten Führer der Franzosen, durch eine österreichische Kugel. Glücklicher war Moreau, der zwar aus Bayern und Schwaben zurückgedrängt ward, aber
Vom 19. Sept. bis 24. Oct. 1796. durch einen meisterhaften Rückzug über die Thäler des Schwarzwaldes ohne großen Verlust an den Rhein gelangte. Die deutschen Regierungen, weit entfernt, die Erhebung des Volks gegen die Reichsfeinde zu ermuntern, ahmten größtentheils das Beispiel Preußens nach und machten Friede mit Frankreich.

§. 493. **Robespierre's Sturz.** Seit Dantons Fall regierte der Wohlfahrtsausschuß fast unbeschränkt und brachte die Herrschaft des Schreckens (Terrorismus) durch vermehrte Hinrichtungen und Verhaftungen auf den höchsten Gipfel. Aber die Häupter desselben hatten im Convent und beim Volke das Vertrauen verloren. Dantons Freunde waren auf der Lauer, um den günstigen Augenblick eines Angriffs zu erspähen. Die Zahl ihrer Feinde nahm zu, als Robespierre, um dem gotteslästerlichen Treiben der Anhänger
1794. des Vernunftcultus ein Ende zu machen, im Mai durch den Convent beschließen ließ: „Das Dasein eines höchsten Wesens und die Unsterblichkeit der Seele sei eine Wahrheit", und sich bei dem neuen Feste des höchsten Wesens im Tuileriengarten als Oberpriester durch seinen Hochmuth zugleich verhaßt und lächerlich machte. Zu seinen Gegnern gehörte Tallien, der früher in Bordeaux gewüthet, den aber die reizende Fontenay-Cabarrus auf andere Grundsätze gebracht hatte. Mit ihm verbanden sich Fréron, der frühere Genosse Marats, Fouché, Vadier,
27. Juli 1794. der glatte Redekünstler Barère u. A. Am 9. Thermidor begann im Convent ein Kampf auf Leben und Tod. Robespierre und seine Anhänger kamen nicht zum Wort; die Gegner überschrieen sie und setzten in einer stürmischen Sitzung den Beschluß durch, daß die drei Häupter des Wohlfahrtsausschusses, Robespierre, St. Jüst, Couthon und ihr Genosse Henriot, in Anklagestand gesetzt und nach dem Palast Luxemburg in Haft gebracht werden sollten. Auf dem Wege wurden sie vom Pöbel befreit, worauf der betrunkene Henriot den Convent mit der Nationalgarde bedrohte, indeß die Andern sich auf das Rathhaus begaben. Aber die Nationalversammlung kam ihnen durch raschen Entschluß zuvor. Eine laut verkündete Achtserklärung zerstreute plötzlich Henriots Armee, während die den Jakobinern abgeneigten Bürger sich um den Convent schaarten. Die Angeklagten wurden auf dem Rathhause aufs Neue verhaftet. Henriot verkroch sich in eine Kloake, aus der man ihn mit Haken hervorzog. Robespierre versuchte sich durch einen Pistolenschuß zu tödten, zerschmetterte sich aber nur die Kinnlade und wurde, schrecklich ent-
28. Juli. stellt, unter den Flüchen und Verwünschungen des Volks zuerst vor das Revolutionstribunal geführt, dann mit 21 seiner Anhänger guillotinirt. An den beiden folgenden Tagen theilten noch 72 Jakobiner das Schicksal ihrer Führer.

§. 494. **Die letzten Zeiten des Convents.** Robespierre's Sturz durch die „**Thermidorianer**", wenn gleich nur ein Werk persönlicher Rache, war der Anfang der Rückkehr zur Ordnung und Mäßigung. Man beschränkte allmählich die Volksversammlungen, verminderte die Macht des Gemeinderaths und entzog den untern Klassen die Waffen. Fréron, aus einem republikanischen Wütherich in einen Aristokraten umgewandelt, versammelte die Jünglinge, die von ihrer Kleidung die „vergoldete Jugend" genannt wurden, um sich. Diese griffen bei jeder Gelegenheit mit den schweren Stöcken, die sie gewöhnlich

bei sich führten, die Jakobiner auf den Straßen und in ihrem Club an und setzten
der Marseillaise das Lied vom Erwachen des Volks entgegen. Zuletzt
wurde der Club geschlossen und das Jakobinerkloster niedergerissen. Der Con-
vent verstärkte sich durch Einberufung der ausgestoßenen Mitglieder und der
noch vorhandenen Girondisten (§. 485) und ließ die ärgsten Blutmenschen, wie
Lebon, Carrier, Fouquier Tainville u. A. hinrichten. Als aber vier
der thätigsten Mitglieder des Wohlfahrtsausschusses (Barère, Vadier, Collot
d'Herbois und Billaud-Varennes) in Anklagestand versetzt wurden, rafften die
Jakobiner ihre letzten Kräfte zusammen und trieben das durch Theuerung und
Geldmangel in Verzweiflung gesetzte Volk zu einem furchtbaren Aufstand. 11. 12.
Schaaren gräßlichen Gesindels umstellten das Versammlungshaus und for- Germinal. 31. März
derten mit drohendem Geschrei die Freilassung der Patrioten, Brod u. 1. April 1795.
und die Verfassung von 1793. Da kam der gerade in Paris anwesende
Pichegru dem bedrängten Convent mit Soldaten und Bürgern zu Hülfe und
trieb die Masse auseinander. Auch der noch gefährlichere Aufstand vom 20. Mai 1795.
1. Prairial, wo der Pöbel von sieben Uhr Morgens bis zwei Uhr in der Nacht
den Convent von Außen und Innen umstellt hielt, um die Wiederherstellung
der Schreckensherrschaft zu erzwingen, wurde durch den muthigen Präsidenten
Boissy d'Anglas unterdrückt. Von da an war die Macht der Terro-
risten dahin. Viele Jakobiner starben durch eigene Hand, andere wurden ent-
hauptet, verhaftet, deportirt. Desto mächtiger wurde nunmehr die Partei der
Royalisten, die wieder einen König haben wollten; und da bald nachher
die neue Verfassung zum Abschluß kam, wonach die vollziehende Gewalt
(Regierung) einem Directorium von fünf Personen, die gesetzgebende
dem Rathe der Alten und dem Rathe der Fünfhundert übertragen
werden sollte, so fürchteten die republikanischen Mitglieder des Convents, sie
möchten bei den neuen Wahlen durch die Royalisten verdrängt werden. Sie
machten daher zu der Verfassungsurkunde noch Nachfugen, worin ausgesprochen
war, daß zwei Drittel der beiden gesetzgebenden Räthe aus Conventsmitgliedern
gewählt werden müßten. Gegen diese und einige andere Wahlbeschränkungen
erhoben die Royalisten Einsprache, und als dieselbe erfolglos blieb, veranstalteten
sie den Aufstand der Sectionen. Da übertrug der Convent dem Corsen
Napoleon Bonaparte die Bekämpfung der im Aufstand begriffenen Royalisten,
denen sich alle Gegner der Republik und Revolution angeschlossen. Der in den
Straßen von Paris erfochtene Sieg vom 13. Vendemiaire verschaffte den 5. Oct.
Republikanern des Convents die Oberhand und dem 26jährigen Napoleon, der
sich kurz zuvor mit der Wittwe des Generals Beauharnais, Josephine,
vermählt hatte, den Oberbefehl über die italienische Armee.

5. Frankreich unter der Directorial-Regierung (26. Octr. 1795—9. Novbr. [18. Brumaire] 1799).

§. 495. **Bonaparte in Italien.** Die französische Armee in Savoyen
und an der italienischen Grenze war im traurigsten Zustande. Die Sol-
daten litten an Allem Mangel. Da erschien Napoleon als Obergeneral und in
Kurzem wußte er die muthlosen Truppen so zu begeistern und an sich zu fesseln,
daß sie unter seiner Leitung jeder Gefahr muthig entgegengingen. Wo Ruhm-
begierde und Ehrgefühl nicht mächtig genug wirkten, da dienten die Schätze des
reichen Italiens als Sporn zur Tapferkeit. Im April schlug Napoleon bei 1796.
Millesimo und Montenotte den fast achtzigjährigen österreichischen Feld-
herrn Beaulieu, trennte durch diese Siege die Oesterreicher von den Sar- Sardinien.
diniern und setzte den König Victor Amadeus durch einen raschen Zug gegen
Turin so in Schrecken, daß dieser in einen nachtheiligen Frieden willigte, Mai.

worin er Savoyen und Nizza an Frankreich abtrat, dem Heerführer sechs Festungen überließ und die drückende Verpflichtung einging, den französischen Armeen jederzeit den Durchzug durch sein Land zu gestatten. Durch diese und einige andere lästige Bedingungen wurde das Königreich ganz von Frankreich abhängig, daher auch nach des Königs baldigem Tode sein Sohn Karl Emanuel IV. (1796—1802) Piemont den Feinden überließ und mit seiner Familie
Lombardei. 10. Mai 1796. nach der Insel Sardinien übersiedelte. Eben so rasch war Napoleons Siegeslauf in ganz Oberitalien. Nach dem denkwürdigen Uebergang über die Brücke von Lodi zog er in das österreichische Mailand ein, unterwarf die lombardischen Städte und schreckte die kleinen Fürsten so sehr durch sein Waffenglück und seinen Uebermuth, daß sie um jeden Preis den Frieden von dem Sieger zu erhalten strebten. Napoleon trotzte den Herzogen von Parma, Modena, Toskana u. A. große Geldsummen und werthvolle Gemälde, Kunstschätze und Schriftwerke ab. Er verfuhr wie einst die römischen Feldherren, die er aus Plutarchs Lebensbeschreibungen kannte; er bereicherte die französische Hauptstadt mit den Erzeugnissen des Geistes, um das schaulustige und eitle Pariser Volk zu ergötzen. Mit den erpreßten Geldsummen unterstützte er die schwache Directorialregierung. — An die Stelle des alten Beaulieu trat nun Wurmser.
5. August 1796. Aber auch dieser wurde bei Castiglione geschlagen und darauf in Mantua belagert. Das zu seiner Befreiung unter Alvinzi abgesandte Heer erlitt drei
Novbr. 1796— Januar 1797. Niederlagen (bei Arcōle, Rivoli, La Favorita), wodurch die ganze österreichische Kriegsmacht in Italien aufgerieben, zersprengt oder gefangen ward. Dies nöthigte den wackern Wurmser, Mantua an den glorreichen Sieger zu übergeben. Bonaparte, des Feindes Tapferkeit ehrend, gewährte dem greisen Feldherrn mit seinem Generalstab und einem Theil der muthvollen Besatzung freien Abzug. Erschreckt über diese raschen Erfolge, erkaufte Papst Pius VI.
19. Febr. eilig den Frieden von Tolentino durch Gebietsabtretungen, Geldsummen und Kunstwerke. — Jetzt übernahm Erzherzog Karl den Oberbefehl über die österreichischen Heere in Italien. Aber auch er wurde bald zu einem verlustvollen Rückzug genöthigt, worauf Bonaparte ihn bis nach Klagenfurt verfolgte, in der Absicht, auf Wien loszugehen. Kaiser Franz, besorgt über das Schicksal seiner Hauptstadt, ließ sich durch weiblichen Einfluß gerade in dem
18. April 1797. Augenblick zum Abschluß des nachtheiligen Präliminarfriedens von Leoben bestimmen, als die Lage der französischen Armee durch das Ausbleiben der erwarteten Hülfstruppen und durch die drohenden Bewegungen der Tiroler, Steyrer und Kärnthner bedenklich zu werden anfing. Um dieselbe Zeit, da dieser Friedensvertrag abgeschlossen ward, entstand im Rücken der französischen
Venedig. Armee auf dem Gebiete der Republik Venedig eine Volksbewegung, in Folge deren in Verona und in der Umgegend viele Franzosen ermordet und nicht einmal die Kranken und Verwundeten in den Hospitälern geschont wurden. Dies ward von Napoleon zur Vernichtung des venetianischen Freistaats benutzt. Die Feigheit der aristokratischen Rathsherren, die, statt muthig Widerstand zu leisten und mit Ehren zu fallen, demüthig die Gnade des stolzen Siegers anflehten und einem demokratischen Rath die Regierung überließen, erleichterte die Ausführung des Plans. Schon im Mai zogen die Franzosen in Venedig ein, führten die Schiffe und die Vorräthe des Zeughauses weg, beraubten die Kirchen, Gallerien und Bibliotheken ihrer schönsten Zierden und kostbarsten Schätze und hielten die Stadt besetzt, bis die Unterhandlungen mit Oesterreich
17. Oct. 1797. so weit gediehen waren, daß der **Friede von Campo Formio**, wodurch Oberitalien als **cisalpinische Republik** unter Frankreichs Herrschaft gerieth, zum Abschluß kam. Oesterreich, das in diesem Frieden außerdem Belgien an die französische Republik überließ und in die Abtretung des linken

Rheinufers mit Mainz willigte, erhielt als Ersatz für die Verluste das Gebiet von Venedig nebst Dalmatien. Die durch die Abtretung der jenseitigen Rheinlande zu Schaden gekommenen Fürsten, Prälaten und Edelleute sollten auf der rechten Rheinseite entschädigt, und sowohl diese als alle übrigen, Deutschland betreffenden Punkte auf dem Congreß zu Rastatt in Ordnung gebracht werden. Dieſen Congreß eröffnete Napoleon selbst und begab sich dann nach Paris, wo er mit Jubel begrüßt wurde. December 1797.

§. 496. **Gracchus Babeuf. Die Royalisten.** Die Herrschaft der fünf Directoren, unter denen La Reveillère-Lepeaux (Gründer der Gesellschaft der Theo-Philanthropen, Gott- und Menschenfreunde) und Carnot das größte Ansehen besaßen, war sowohl den heftigen Republikanern als den Royalisten verhaßt, daher sie von beiden Seiten Angriffe zu erleiden hatte. Den ersten Versuch des Umsturzes machten die Republikaner unter der Führung des Gracchus Babeuf, der, ähnlich jenem römischen Volkstribun, dessen Namen er angenommen, Ausgleichung des Eigenthums und eine neue Gütervertheilung begründen wollte. Ihm schlossen sich einige der alten Jakobiner, namentlich Drouet, an. Die Verschwörung wurde entdeckt; nach einem Mai 1796. Aufsehen erregenden Gerichtsverfahren stieß sich Babeuf den Dolch in die Brust, die übrigen wurden theils hingerichtet, theils verbannt. Größer war die Gefahr, welche der Directorialregierung von Seiten der Royalisten drohte. Als nach Ablauf des ersten Jahres laut der Verfassungsurkunde ein Drittel der Räthe ausschied und durch neue Wahlen ergänzt wurde, gelang es den Royalisten, welche den Club von Clichy gegründet hatten, fast lauter Leute ihrer Ansicht in die gesetzgebende Versammlung zu bringen. Unter ihnen befand sich Pichegrü, der schon früher als Oberfeldherr der Rheinarmee mit den Emigranten in Verbindung gestanden und jetzt als Präsident des Raths der Fünfhundert die Zurückführung des Königthums zu bewirken suchte. Dies machte die Republikaner im Directorium und in den gesetzgebenden Kammern besorgt. Sie suchten daher Hülfe bei Bonaparte in Italien. Dieser schickte eine Abtheilung seines Heers unter dem klugen Bernadotte und dem Haudegen Augereau nach Paris, angeblich um die eroberten Fahnen zu überbringen, in der That aber, um den Directoren gegen die Royalisten zu dienen. Am 18. Fructidor umstellte Augereau mit seinen Truppen die 4. Sept. 1797. Tuilerien und ließ die royalistischen Deputirten verhaften, worauf 11 Glieder des Raths der Alten, 42 der Fünfhundert (darunter Pichegrü) und zwei Directoren zur Deportation verdammt wurden. Die royalistischen Wahlen wurden alsdann für ungültig erklärt, die heimgekehrten Emigranten von Neuem verwiesen und viele Zeitungen unterdrückt. Aber dennoch fehlte der Directorialregierung Ansehen und Zutrauen. Handel, Gewerbfleiß und Ackerbau stockten und die Staatskasse war in einem zerrütteten Zustande. Im Anfange der Revolution hatte nämlich die Regierung Papiergeld anfertigen lassen, zu dessen Sicherheit und Garantie sie die eingezogenen Kirchen- und Emigrantengüter bestimmte. Die ausgegebenen Geldscheine führten den Namen **Assignaten.** Mangel an Vertrauen in den Bestand der revolutionären Regierung bewirkte bald, daß das Papiergeld im Werth sank, zumal als die zunehmende Masse der Assignaten die Verwerthung immer unwahrscheinlicher machte. Während der Schreckenszeit wagte man nicht, die durch ein Gesetz befohlene Annahme zu verweigern: die Assignaten hatten also einen Zwangscours. Als aber nach Robespierre's Sturz der Terrorismus nachließ, sank das Papiergeld täglich mehr im Werth, und wie sehr auch die Directorialregierung sich Mühe gab, durch Einlösung der alten Assignaten und Verausgabung neuer Anweisungen (Mandate, Inscriptionen) das Ver-

trauen des Volks wieder zu heben, die neuen Scheine waren bald eben so werthlos als die alten. Die Verluste waren unermeßlich; das Vermögen war von den Reichen und Bevorzugten zu den untern Ständen gewandert. Zur Bestreitung der Kriegskosten und anderer Ausgaben übte die Directorialregierung in den eroberten Ländern die drückendsten Erpressungen aus.

§. 497. **Die Republikaner in Italien. Umgestaltung der Schweiz.** Italien und die Schweiz fühlten vorzugsweise den Uebermuth und die Raubsucht der Directorialregierung. Im Winter 1797 entstanden in Rom und andern Orten des Kirchenstaats republikanische Bewegungen, herbeigeführt durch französische Einwirkung. Bei der Unterdrückung derselben durch päpstliche Truppen kam der in Rom anwesende General Duphot ums Leben.
Februar 1798. Dies gab der französischen Regierung Gelegenheit, Berthier mit einem Heer in Rom einrücken zu lassen. Auf dem römischen Forum wurde ein Freiheitsbaum errichtet; dem Papst ward die weltliche Gewalt entzogen und einer republikanischen Regierung, bestehend aus Consuln, Senatoren und Tribunen, übertragen. Dann legten die Franzosen der Stadt schwere Kriegssteuern und Auflagen auf und schleppten die werthvollsten Kunstwerke nach Paris, und als deshalb unruhige Volksbewegungen entstanden, wurde der
August 1799. greise Papst Pius VI. nach Frankreich abgeführt, wo er im nächsten Jahr starb, und über die Cardinäle ergingen schwere Verfolgungen. Auch Genua und Lucca erhielten demokratische Verfassungen und büßten ihre Schätze ein. Die merkwürdigsten Wechselfälle aber erfuhr Neapel. Hier regierte
Ferdinand IV. von Neapel 1759—1825. der hartherzige und feige König Ferdinand, der sich nur mit Jagd und Fischerei befaßte und die Staatsgeschäfte seiner leidenschaftlichen Gemahlin Karoline, einer Tochter der Maria Theresia, überließ, die ihrerseits wieder von der berüchtigten Buhlerin Lady Hamilton, der Gemahlin des englischen Gesandten, geleitet wurde. Erfüllt von tödtlichem Haß gegen Frankreich und die königsmörderischen Republikaner und unterrichtet, daß die europäischen Mächte einen neuen Kriegszug beschlossen hätten, bestimmte die Königin ihren Gemahl, ein neapolitanisches Heer unter dem österreichischen General Mack in den Kirchenstaat einrücken zu lassen. Die Franzosen wurden anfangs aus Rom zurückgedrängt und die Stadt besetzt; aber nach einigen Tagen
Nov. u. December 1798. rückten sie unter Championnet wieder vor, schlugen die Neapolitaner in die Flucht und zogen in das Gebiet ihrer Feinde ein. Bestürzt und rathlos flüchtete sich der neapolitanische Hof nach Sicilien, ließ die eigene Kriegsflotte in Brand stecken und gab die Hauptstadt und das ganze Land den Siegern preis. Nun erhob sich aber, von Mönchen und Geistlichen angestiftet, das neapolitanische Volk. Schaaren zerlumpten Gesindels (Lazzaroni), mit Bauern und Galeerensclaven verbunden, bemächtigten sich Neapels und erzeugten solchen Schrecken, daß der königliche Statthalter nach Sicilien floh und Mack Schutz bei den Franzosen suchte. Ueber Blut und Leichen rückte alsdann Championnet in die hartnäckig vertheidigte Hauptstadt ein und er-
Januar 1799. richtete die parthenopäische Republik. Alle angesehenen, gebildeten und von vaterländischen Gefühlen durchglühten Neapolitaner schlossen sich mit Begeisterung der neuen Ordnung an, erfreut über die Erlösung von dem langjährigen Druck des königlichen und priesterlichen Despotismus. — Im Jahr 1798 erfuhr auch die Schweiz eine Umgestaltung ihrer Verfassung. Bern und das damit verbundene Waadtland wurde von einem aristokratischen Großrath regiert, dessen Mitglieder sämmtlich den patrizischen Familien angehörten. Von den französischen Republikanern aufgereizt, griffen die Waadtländer zu den Waffen, um sich von der Herrschaft der Berner frei zu machen. Da sie aber den Gegnern nicht gewachsen waren, riefen sie die Hülfe Frank-

reichs an, worauf General Brune Bern besetzte, sich des reichen Schatzes und Zeughauses bemächtigte und dem Lande durch Kriegssteuern große Summen abpreßte. Unterstützt durch die demokratische Partei, Ochs von Basel und Laharpe von Waadt an der Spitze, verwandelten die Franzosen die Schweiz in die eine und untheilbare helvetische Republik mit einer der französischen Directorialverfassung nachgebildeten Staatsform. Umsonst lehnten sich die katholischen Kantone am Vierwaldstättersee, auf Anstiften ihrer Priester, gegen diese Bestimmung auf und griffen zu den Waffen; nach dem tapfersten Widerstand und vielen blutigen Kämpfen wurden sie besiegt und gezwungen, der neuen Einrichtung beizutreten. Genf wurde mit Frankreich verbunden. Zu gleicher Zeit landete eine kleine französische Heerabtheilung unter Humbert in Irland, um die im Aufstand begriffenen Einwohner zu unterstützen, wurde aber von den Engländern zur Capitulation gezwungen, August 1798. worauf die Insel unter strenges Kriegsrecht gestellt ward.

§. 498. **Der zweite Coalitionskrieg** (1798—99). Diese Vorgänge und der gleichzeitige Feldzug Napoleons nach Aegypten und Syrien (§. 499) führten einen neuen Kriegsbund (Coalition) der drei europäischen Großmächte Rußland, England, Oesterreich gegen Frankreich herbei. In Rußland herrschte seit 1796 Katharina's ältester Sohn **Paul**, ein Fürst von excentrischem Geiste, der gegen die Grundsätze der Revolution den höchsten Haß hegte und als großer Verehrer des Malteserordens, zu dessen Großmeister er sich ernennen ließ, in der Wegnahme der Insel Malta durch Napoleon (§. 499) einen Grund zum Krieg erblickte. England fürchtete von der ägyptischen Unternehmung Gefahr für seine auswärtigen Besitzungen und streute daher Geld mit vollen Händen aus, um den Franzosen neue Feinde zu bereiten. Oesterreich war mit der Directorialregierung in Spannung, weil in Wien bei einem Volksfeste die Wohnung des französischen Gesandten Bernadotte gestürmt und die dreifarbige Fahne abgerissen und verbrannt worden war, ohne daß die österreichische Regierung die verlangte Genugthuung gegeben. — Der Krieg wurde in Deutschland, in Italien, in der Schweiz und in den Niederlanden zu gleicher Zeit geführt. Nachdem die Franzosen von Erzherzog Karl bei Stockach geschlagen und über den 25. März 1799. Rhein gedrängt waren, wollten die französischen Gesandten (Roberjot, Bonnier, Jean Debry), die bisher in Rastatt das Friedensgeschäft geleitet und durch Trotz und Uebermuth sich allgemein verhaßt gemacht hatten, die Rückreise antreten. Aber kaum hatten sie bei Anbruch der Nacht die Stadt verlassen, als sie gegen alles Völkerrecht von Szekler Husaren angefallen, ihrer 28. April. Papiere beraubt und so mißhandelt wurden, daß zwei sogleich starben und der schwer verwundete Jean Debry sich nur dadurch rettete, daß er in einen Graben kroch. Diese That erzeugte allgemeinen Abscheu und wurde von dem Directorium benutzt, um das Volk zur Rache zu entflammen. Auch in Italien waren die Franzosen im Nachtheil. In wenigen Wochen eroberten die Russen unter Suwaroff die cisalpinische Republik, nachdem Moreau bei 27. April 1799. Cassano und Macdonald, welcher die französische Armee aus Neapel herbeiführte, an der durch Hannibals Sieg berühmten Trebia überwunden 17.—19. Juni. worden. Die blutige Niederlage der Franzosen in der **Schlacht bei** 15. Aug. **Novi,** wo der junge talentvolle General Joubert den Heldentod starb, vollendete den Verlust Italiens.. Diese Wendung der Dinge war für die parthenopäische Republik der Todesstoß. Kaum hatte die französische Armee Neapel verlassen, so erstürmte der grausame Cardinal Ruffo mit Banden 13. Juni. calabrischer Bauern und wüthender Lazzaroni die Stadt und der Hof kehrte aus Sicilien zurück. Nun erging ein furchtbares Strafgericht über die

Republikaner in Neapel. Unterstützt von Admiral Nelson, der mit seiner Flotte vor der Stadt lag und sich durch die Reize der Lady Hamilton zu einer schmachvollen Rache gebrauchen ließ, verübte die königliche Regierung und die Priesterschaft Thaten, vor denen die Gräuel der französischen Schreckenszeit in Schatten treten. Nachdem das Rauben und Morden der Lazzaroni vorüber war, begann das Geschäft der Blutrichter, Henker und Kerkermeister. Alle Theilnehmer, Anhänger und Förderer der republikanischen Einrichtungen wurden verfolgt. Ueber viertausend der gebildetsten und angesehensten Männer und Frauen starben auf dem Blutgerüste oder in gräßlichen Kerkern. Denn gerade der edelste Theil der Nation, der das Volk aus seiner Versunkenheit und Verdumpfung erlösen wollte, hatte sich mit vaterländischer Begeisterung der neuen Ordnung angeschlossen. Der greise Fürst Caracciöli, Ferdinands früherer Vertrauter und Nelsons Freund, wurde an einer Segelstange aufgeknüpft und dann, mit einem Gewichte beschwert, den Wellen übergeben. Auch in Rom wurde die republikanische Regierung aufgelöst, worauf der neue Papst Pius VII. wieder den Vatican bezog. Nach der Eroberung Italiens überstieg Suwaroff die unwegsamen Eisberge der Alpen, um die Franzosen, die bisher in der Nähe von Zürich unter Massena mit wechselndem Erfolg gegen die Oesterreicher und eine zweite russische Heerabtheilung gestritten, auch aus der Schweiz zu vertreiben. Auf diesem Feldzuge kämpften die russischen Heere mit unglaublichen Beschwerden und Gefahren. Auf Gebirgspässen, die bis dahin nur dem einzelnen Wanderer zugänglich waren, auf dem Gotthard, an der Teufelsbrücke, wurden gegen Natur und Feinde Kämpfe bestanden, die zu den kühnsten Waffenthaten in der Weltgeschichte gehören. Und dennoch behaupteten sich die Franzosen in der Schweiz. Noch ehe Suwaroff sich mit den befreundeten Heeren vereinigen konnte, wurden die Russen,
26. 27. Sept. 1799. weil die Oesterreicher sie nicht gehörig unterstützten, in der Schlacht bei Zürich von den Feinden besiegt. Bei der darauf erfolgten Eroberung der Stadt wurde der Prediger Lavater von einem französischen Soldaten tödtlich verwundet (§. 450). Suwaroff führte den Rest seiner Armee über die eisigen Höhen von Graubündten in die Heimath zurück, wo er bald nachher im
Mai 1800. Kummer über die unverdiente Ungnade seines Gebieters starb. — Der gleichzeitige Versuch der Engländer, durch eine Landung in Holland die Franzosen aus den Niederlanden zu verdrängen, um den Erbstatthalter wieder zurückzuführen, nahm einen kläglichen Ausgang. Der ungeschickte Oberfeldherr, Herzog von York, erkaufte sich und den Seinigen durch einen schmach-
Oct. 1799. vollen Vertrag die Rückkehr, ohne sich um die mit ihm verbundenen Russen zu kümmern. Dieses unedle und selbstsüchtige Benehmen der Engländer und Oesterreicher erbitterte den russischen Kaiser Paul so sehr gegen die Bundesgenossen, daß er von der Coalition zurücktrat.

§. 499. **Bonaparte in Aegypten und Syrien.** Während dieser Vorgänge befand sich Napoleon mit einem beträchtlichen Kriegsheer in Aegypten. Im Juni 1798 war er über die Insel Malta, die durch Verrath dem Johanniterorden entrissen wurde, nach dem Nillande abgesegelt. Das Streben, durch ungewöhnliche Thaten die erregbare französische Nation für sich zu begeistern, Ruhmbegierde und der Gedanke, von Aegypten aus die Seemacht der Engländer zu schwächen und ihre Besitzungen in Ostindien gefährden zu können, waren die Haupttriebfedern zu dieser wunderbaren und abenteuerlichen Unternehmung. Nach seiner Landung zog er in den heißen Julitagen von Alexandria aus durch die ägyptische Wüste gen Kairo. Die Noth des Heeres in dem glühenden Sonnenbrande ohne Wasser und hinreichende Lebens-
21. Juli 1798. mittel war furchtbar. In der Schlacht an den Pyramiden, „von deren Höhen vier Jahrtausende auf die Kämpfer herabblickten", wurden die

Mameluken, die damals unter türkischer Oberhoheit Aegypten beherrschten, überwunden, worauf Napoleon in Kairo einzog. Da während seiner Abwesenheit die ganze französische Flotte durch die Unvorsichtigkeit des Admirals Brueys von dem englischen Seehelden Nelson bei Abukir abgeschnitten und 1. 2. Aug. 1798. weggeführt worden, mußten Vorkehrungen zu einem längeren Aufenthalt getroffen werden. Napoleon richtete daher eine neue Verwaltung, Polizei und Besteuerung nach europäischem Zuschnitt ein und ließ durch die Gelehrten und Künstler, die sich beim Heere befanden, die Merkwürdigkeiten dieses Wunderlandes durchforschen und die Denkmäler und Alterthümer sammeln und beschreiben. So sehr indeß Bonaparte und seine Soldaten die Religionsgebräuche der Mohammedaner schonten und ihren Priestern, Moscheen, Ceremonien und Gebräuchen alle äußere Achtung zollten, so entbrannte doch der Fanatismus in der Brust der Muselmänner und machte ihnen die Herrschaft der Christen verhaßt. Dieser Haß wurde gesteigert, als der französische Feldherr Steuern und Umlagen auflegte, und die Pforte, die sich durch Napoleons Vorspiegelungen von Freundschaft und Ergebenheit nicht täuschen ließ, die Mohammedaner zum Kampf wider die Christen aufrief. Es entstand in Kairo eine furchtbare Empörung, die nur mühsam durch die überlegene 21. Oct. 1798. europäische Kriegskunst unterdrückt ward, nachdem gegen 6000 Mohammedaner erschlagen worden. Napoleon benutzte den Sieg zu Erpressungen und rückte dann den türkischen Truppen nach Syrien entgegen. Nach der Eroberung von Jaffa, wo er 2000 Arnauten, die er zum zweitenmal gefangen Februar 1799. genommen, als Meineidige erschießen ließ, schritt er zur Belagerung von **St. Jean d'Acre** (Akkon). Hier erfuhr Napoleons Glück den ersten Stoß. März bis Mai. Die Türken, von dem englischen Flottenführer (Commodore) Sidney Smith mit Belagerungsgeschütz versehen, schlugen die stürmenden Feinde, trotz ihrer wunderbaren Tapferkeit, glücklich zurück. Zugleich bedrohte ein türkisches Heer die europäischen Streiter im Innern des Landes. Das letztere wurde zwar bei Nazareth von Junot und am Berg Tabor von Kleber besiegt und zersprengt, aber dennoch sah sich Bonaparte genöthigt, als die Pest unter seinen Truppen ausbrach, Acre aufzugeben und den Rückzug anzutreten. Alle Pferde wurden mit Kranken beladen; die Soldaten litten den schrecklichsten Mangel; die Gefahren und Kriegsleiden waren furchtbar; Napoleon theilte alle Mühseligkeiten mit dem Geringsten seines Heeres; ja er soll sogar ein mit Pestkranken gefülltes Hospital besucht haben. Im Juni erreichte er Kairo wieder und schon im nächsten Monat schlug er bei Abukir eine drei- 25. Juli. mal stärkere türkische Armee. Bald nachher erfuhr er aus einigen Zeitungsblättern die Unfälle der Franzosen in Italien, was einen solchen Eindruck auf ihn machte, daß er sich zur Rückkehr nach Frankreich entschloß. In aller Stille betrieb er mit großer Eile seine Abreise. Nach Uebertragung des Oberbefehls über die ägyptische Armee an **Kleber** fuhr Napoleon mit etwa 500 Begleitern auf zwei Fregatten und einigen kleinen Fahrzeugen aus dem Hafen von Alexandria ab und erreichte, von seinem Glücksstern geleitet, unentdeckt von den Engländern, die französische Küste, wo er bei Frejus 8. Oct. 1799. unter dem Jubel des Volks ans Land stieg.

§. 500. **Der achtzehnte Brümaire.** Nach seiner Ankunft in Paris faßte Napoleon den Vorsatz, die Directorialregierung, die alles Ansehen und alle Haltung verloren hatte, zu stürzen. Zu dem Ende versicherte er sich der in Paris anwesenden Offiziere und Truppen und verabredete dann mit Sieyes, einem der Directoren, und mit seinem Bruder Lucian Bonaparte, welcher zum Präsidenten der Fünfhundert gewählt worden war, die Art der Ausführung. Sie bewirkten, daß die Sitzungen der Räthe nach St. Cloud verlegt wurden, um die Mitglieder in die Gewalt der Soldaten zu

bringen. Dort versuchte Napoleon zuerst durch Ueberredung die Versammlung für seine Pläne zu gewinnen: als ihm dies nicht gelang, er vielmehr mit Vorwürfen und Drohungen überschüttet wurde, ertheilte er seinen Grenadieren den Befehl, mit gefälltem Bajonette den Sitzungssaal zu leeren. Die Republikaner, die der Gefahr muthig die Stirn boten, mußten zuletzt der Uebermacht weichen und durch Thüren und Fenster ihr Heil suchen; die Trotzigsten wurden von den Grenadieren fortgetragen. Hierauf wurde eine Commission von fünfzig Personen mit der Entwerfung einer neuen Verfassung beauftragt. So endigte der Gewaltstreich des **18. Brümaire**, in Folge
9. Nov. 1799. dessen **Napoleon Bonaparte** als **erster Consul** die Leitung der Dinge in die starke Hand nahm.

C. Napoleon Bonaparte's Machtherrschaft.

I. Das Consulat (1800—1804).

§. 501. Nach der Consular-Verfassung war die Staatsgewalt auf folgende Art vertheilt. 1. Dem aus achtzig Mitgliedern bestehenden Senat stand die Befugniß zu, aus den Namenslisten, die von den Departementen eingesendet wurden, die Glieder der gesetzgebenden Macht und die obersten Beamten und Richter zu wählen. 2. Die gesetzgebende Gewalt zerfiel a) in das Tribunat, das hundert Mitglieder zählte und die Vorschläge der Regierung zu prüfen und zu berathen hatte, und b) in den gesetzgebenden Körper, der diese Vorschläge nur unbedingt annehmen oder verwerfen durfte. 3. Die Regierung bestand aus drei auf zehn Jahre gewählten Consuln, wovon der erste Consul, Napoleon Bonaparte, die eigentliche Regierungsgewalt ausübte, indeß der zweite und dritte Consul (Cambacérès und Lebrun) ihm nur als Rathgeber zur Seite standen. Als erster Consul umgab sich Bonaparte mit einem Staatsrath und einem Ministerium, wozu er die talentvollsten und erfahrensten Männer ausersah. Talleyrand, der gewandte Diplomat, ward Minister des Aeußern; der schlaue Fouché besorgte die Polizei; Berthier leitete den Generalstab. Das französische Gesetzbuch, Code Napoleon, bei dessen Abfassung die berühmtesten Rechtsgelehrten Frankreichs thätig waren, ist ein rühmlicher Beweis von den Einsichten des Staatsraths.

§. 502. **Marengo** und **Hohenlinden.** Nach Einrichtung der neuen Verfassung schrieb Bonaparte eigenhändig an den König von England einen Brief, worin er die Hand zum Frieden bot; ebenso an den Kaiser. Aber der ungewöhnliche Schritt fand wenig Anklang; eine kalte gemessene Antwort sprach von Wiedereinsetzung der Bourbonen und von Rückkehr zu den alten Grenzen. Der Contrast zwischen der scheinbaren Wärme, Offenheit und Großmuth Napoleons und der abweisenden Kälte der Kabinette von London und Wien erzeugte bei den feurigen Franzosen große Begeisterung und Kampflust. Glücklicher war Napoleon in seinen Bemühungen, den russischen Zaar auf seine Seite zu ziehen. Pauls Vorliebe für Soldaten und dessen Verstimmung über die Oesterreicher und Engländer, welche die gefangenen Russen nicht eintauschen wollten, wurden von Napoleon klug benutzt. Er schickte etliche Tausend dieser Gefangenen, neu gekleidet und bewaffnet, ohne Lösegeld in die Heimath zurück. Dadurch gewann er das Herz des bei aller Sonderbarkeit ritterlichen Kaisers, so daß dieser in freundschaftlichen Verkehr mit Bonaparte trat und sich von seinen früheren Bundesgenossen gänzlich lossagte. — Nun sammelte der erste Consul in aller Stille eine beträchtliche Truppenmasse in der Nähe des Genfersee's und unternahm dann mit der Hauptarmee den groß-

artigen Zug über den großen St. Bernhard, indeß andere Heerabtheilungen über den Simplon, St. Gotthard und andere Pässe nach Italien drangen. Das kühne Unternehmen mit seinen Beschwerden und Gefahren erinnerte an Hannibals Heldenzeiten. Das Heer zog an dem zwischen Schnee- und Eisbergen gelegenen Hospiz vorüber in das Flußthal der Dora Baltea hinab, wo ihm das von den Oesterreichern besetzte Fort Bard unüberwindliche Schwierigkeiten zu bereiten schien. Allein Napoleons Geist fand Auswege. Auf einem Hirtensteig überschritten die Truppen die benachbarte Höhe, indeß das Geschütz heimlich mit List unter den Batterien des Forts durchgeführt wurde. So kamen die Franzosen ganz unerwartet in Oberitalien an, in demselben Augenblick, da die Oesterreicher auch noch Genua zur Ergebung gezwungen und somit im Besitz des ganzen Landes waren. Aber die Lage der Dinge änderte sich bald. Fünf Tage nach Genua's Fall erlitten die Oesterreicher bei Montebello eine Niederlage und kurz nachher wurde unweit Alessandria die **Schlacht von Marengo** geliefert, wo die Oesterreicher unter Melas, nachdem sie zweimal gesiegt hatten, bei einer dritten Erneuerung des Treffens vollständig geschlagen wurden. Die Herbeiziehung der Truppen des Generals Desaix, der einige Tage vorher aus Aegypten zurückgekehrt war, und der rechtzeitige Reiterangriff des jungen Kellermann führte diese Wendung herbei und entriß den Oesterreichern den sicher geglaubten Sieg. Desaix, einer der edelsten und größten Männer der Revolutionszeit, starb bei Marengo den Heldentod. Mailand und die Lombardei waren der Preis dieses Schlachttages. Gleichzeitig war eine Armee unter Moreau in Schwaben und Bayern eingedrungen und hatte die Oesterreicher in mehreren Treffen zurückgeschlagen und zu einer Waffenruhe gezwungen; aber erst der glorreiche Zug Macdonalds und Moncey's über die beeisten Graubündtner Alpen und Moreau's glänzender Sieg in der blutigen **Schlacht von Hohenlinden** nöthigte die Oesterreicher, in dem **Frieden von Lüneville** die in Campo Formio eingegangenen Bedingungen anzunehmen und den Thalweg der Etsch und des Rheins als die Grenzen des französischen Reichs anzuerkennen. Die Bildung einer italienischen Republik unter Bonaparte's Präsidentschaft und die Bestimmung, daß die zu Verlust gekommenen deutschen Fürsten und Reichsstände durch säcularisirte Kirchengüter und aufgehobene Reichsstädte auf der rechten Seite des Rheins entschädigt werden sollten, waren die folgenreichsten Artikel des Friedens von Lüneville. Die zwei Jahre später durch den sogenannten Reichsdeputationshauptschluß getroffene neue Einrichtung der deutschen Staatsgebiete war der erste Schritt zur Auflösung des deutschen Reichs und zur Begründung souveräner Königreiche und Fürstenthümer.

Mai 1800. 9. Juni 1800. 14. Juni. Juli. 3. Dec. 9. Febr. 1801. 28. Febr. 1803.

§. 503. **Der Friede von Amiens.** Nach dem Frieden von Lüneville stand England allein noch unter den Waffen; und da kurz vorher der russische Kaiser Paul aus Haß gegen das selbstsüchtige und übermüthige Inselvolk mit Preußen, Schweden und Dänemark den Bund der bewaffneten Neutralität (§. 456) erneuert und somit den Briten auch in der Ostsee Feinde bereitet hatte, so sehnte sich das englische Volk ebenfalls nach Ruhe und Erholung. Es wurden Friedensunterhandlungen eingeleitet, die aber lange zu keinem Resultate führten, weil man sich über Aegypten nicht vereinigen konnte. Kleber nämlich, wie sehr er auch über Napoleons Abzug (§. 499) zürnte, hatte sich doch mit Glück gegen die Engländer und Türken behauptet und in der Schlacht bei Heliopolis den sechsmal stärkern Feind geschlagen. Als er aber am Schlachttage von Marengo in dem Garten seines Palastes zu Kairo durch den Dolch eines fanatischen Mohamme-

20. März 1800.

daners ermordet wurde, kam unter seinem unfähigen Nachfolger Menou, welcher zum Islam übergetreten war, das französische Heer allmählich in solche Noth, daß die Engländer hofften, dasselbe zur Ergebung zwingen zu können, und darum die Friedensverhandlungen hinauszogen. Erst nachdem der
21. März 1801. wackere englische General Abercromby in dem Treffen bei Canopus gefallen war, überzeugten sie sich, daß weder ihre eigene, aus allen Völkerschaften geworbene Landarmee, noch die unbeholfenen türkischen Schaaren im Stande seien, die kriegskundigen Franzosen im Nillande zu überwinden. Es
September 1801. wurde ein Vertrag geschlossen, in Folge dessen die französischen Truppen, 24,000 Mann an Zahl, mit Waffen, Kriegsbedarf und allen Schätzen der Wissenschaft und Kunst auf englischen Schiffen nach Frankreich geführt wurden.
27. März 1802. Dies war die Einleitung zu dem **Frieden von Amiens**, worin die Engländer versprachen, den größten Theil der auswärtigen Eroberungen herauszugeben und die Insel Malta, die sie in ihre Gewalt gebracht, dem Johanniterorden wieder abzutreten. Dieser Friede, der von Seiten Englands mit großer Uebereilung abgeschlossen wurde, fand heftigen Widerspruch im Lande. Die Presse erhob laut ihre Stimme dagegen und nahm dabei einen feindseligen Ton gegen Napoleon an. Diese Angriffe reizten den ersten Consul, der weder Tadel, noch Widerspruch zu ertragen wußte; er antwortete durch die französische Staatszeitung (Moniteur) in gleicher Weise. Daraus ging eine gegenseitige Verstimmung hervor, die eine baldige Erneuerung des Kriegs erwarten ließ, daher die Engländer mit der Räumung Malta's und der Ausführung der nachtheiligen Friedensbedingungen zögerten. Die Furcht vor Rußland war nun auch vorüber, seitdem Paul einen gewaltsamen Tod gefunden. Die Grausamkeit, die Willkürmaßregeln und der finstere Argwohn dieses Kaisers hatten dergestalt zugenommen, daß an einer unheilbaren Zerrüttung seines Geistes nicht mehr zu zweifeln war. Es bildete sich daher in seiner Umgebung eine Verschwörung, deren Fäden der mächtige Graf Pahlen leitete. In Folge derselben wurde Kaiser Paul in seinem Schlafzimmer von
12. März 1801. Suboff, Bennigsen u. A. überfallen und, als er die verlangte Thronentsagung weigerte, grausam erwürgt, und dann sein Sohn Alexander zum Kaiser ausgerufen. Die Mörder trugen Lohn und Ehre davon. „Die Krone, viel zu scheu, um zu strafen, wagte nicht einmal zu zürnen oder
18. Mai 1803. undankbar zu erscheinen." — Unter solchen Umständen war der Friede von Amiens ohne Dauer. Nach Ablauf eines Jahres erklärten die Engländer von Neuem Krieg, worauf Pitt wieder ins Ministerium trat. Kurz vorher hatte Napoleon auch die Schweiz in ein ähnliches Verhältniß der Untergebenheit
Februar 1803. gebracht wie Holland und Italien. Durch die sogenannte Vermittlungsacte hatte er die Verfassung der helvetischen Republik dahin abgeändert, daß die Kantone wieder selbständig wurden, aber ein Landamman und eine Tagsatzung den Bund als Gesammtstaat vertraten; es war somit um die Eidgenossenschaft ein bundesstaatlicher Verband geschlungen, „der zwischen Einheit und Besonderheit eine verständige Mitte hielt."

§. 504. **Der neue Hof und das Concordat.** Bonaparte war anfangs bemüht, das Alte mit dem Neuen zu versöhnen, die Errungenschaft der Revolution mit den Sitten und Formen der königlichen Zeit zu verbinden. Sehr bald jedoch gab er seine Vorliebe für die alten Zustände durch die Wiederherstellung aller früheren Einrichtungen und Gebräuche zu erkennen. Am Hofe des ersten Consuls in den Tuilerien sah man bald wieder die ehemaligen Trachten und Moden, die Formen der alten Etikette, die Eleganz der königlichen Zeit. Aristokratisches Wesen, vornehme Bildung und feine Manieren galten wieder als Vorzüge der guten Gesellschaft. Die geselligen Gaben seiner

Gemahlin Josephine, die Schönheit und Liebenswürdigkeit seiner Stiefkinder (Eugen und Hortense Beauharnais) und seiner Schwestern kamen ihm dabei fördernd zu Hülfe*). Die Verminderung der Emigrantenlisten führte viele Royalisten in die Heimath zurück, und die Gunst, die ihnen erwiesen ward, machte sie willfährig und geschmeidig zum Dienst am neuen Hof. Frau von Staël (Neckers Tochter) versammelte wieder, wie in alter Zeit, einen Kreis gebildeter und berühmter Männer in ihrem Salon. Die Eitelkeit der Franzosen begünstigte Napoleons Streben; als er den Orden der Ehrenlegion errichtete, griffen Republikaner und Royalisten begierig nach dem neuen Spielwerk menschlicher Schwäche. — Eine der ersten Sorgen des Consuls war die Wiederherstellung des christlichen Cultus in den französischen Kirchen. Nachdem er die republikanischen Feste (10. August; 21. Januar) abgeschafft und die Feier des Sonntags eingeführt, wurden Unterhandlungen mit dem römischen Hof eingeleitet, die endlich zum Abschluß des Concordats führten. Durch dieses Concordat verlor die französische Geistlichkeit ihre frühere unabhängige Stellung und wurde dem Oberhaupt der Kirche wie dem Beherrscher des Staats unterthänig. — Nicht geringer war die Sorgfalt, welche Napoleon dem Unterrichtswesen widmete; doch beförderte er hauptsächlich die Anstalten für praktische Kenntnisse, wie die polytechnische Schule in Paris; auch machte er das Schulwesen ganz vom Staate abhängig. Ein eigenmächtiger, herrschsüchtiger Mann, wollte Napoleon Alles allein leiten und regieren und wurde dadurch der Schöpfer der verderblichen Centralisation, wodurch dem Gemeindeleben die Adern unterbunden und der Keim des Todes in das ganze Staatswesen gelegt wurde.

15. Juli 1801. Staatsgesetz 8. April 1802.

§. 505. **Verschwörungen.** Napoleon besaß eine despotische Natur, die an einem freien Staatsleben kein Gefallen fand. Er beschränkte daher immer mehr die Freiheit und politischen Rechte der Bürger, verfolgte die Jakobiner und Republikaner, die er „Ideologen" nannte, und setzte sein Vertrauen auf seine Garde und auf eine strenge, dreifache Polizei, deren oberste Verwaltung in der Hand des schlauen Fouché lag. Wiederholte Verschwörungen gegen das Leben des ersten Consuls, bald von Republikanern, bald von Royalisten unternommen, hatten stets neue Beschränkungen und strengere Ueberwachung zur Folge. Das verwegenste Unternehmen der Art war der Versuch, vermittelst der sogenannten Höllenmaschine, eines mit Pulver, Kugeln und

24. Dec. 1800.

***) Stammtafel der Familie Bonaparte aus Ajaccio auf Corsica.**

Carlo Bonaparte ‿ Lätitia, geb. Ramolini († 1836 zu Rom).

1. Joseph Bonaparte, Graf von Survilliers, 1767—1844.
2. Napoleon B., 1769—1821.
3. Lucian B., Fürst von Canino, 1772—1840.
4. Elisa ‿ Bacciochi, 1777—1820.
5. Ludwig B., Herzog v. St. Leu, 1778—1846.
6. Pauline ‿ Borghese, 1781—1825.
7. Karoline ‿ Mürat, Gräfin v. Lipona (Napoli), 1782—1839.
8. Hieronymus B., 1784—1860, Herzog v. Montfort, (in seinen letzten Lebensjahren Gouverneur des Invaliden-Hotels.)
   - Prinz Napoleon.

Napoleon Bonaparte ‿ Josephine Beauharnais (geb. Tascher de la Pagerie) 1763—1814

- Eugen, Herzog v. Leuchtenberg, 1781—1824.
- Hortense ‿ mit Ludwig Bonap., Herzog v. St. Leu, † 1837.
  - Ludwig Napoleon (von 1848—1852 Präsident der französischen Republik, seit dem 2. Dec. 1852 französischer Kaiser.)

Brennstoff gefüllten Fasses, den Consul bei einer Fahrt nach dem Opernhause in die Luft zu sprengen, ein Attentat, dem Napoleon nur durch die Schnelligkeit seines Kutschers entging, durch welches aber mehrere Häuser zerstört und viele Menschen getödtet wurden. In Folge dieser Frevelthat wurde eine große Anzahl ehemaliger Jakobiner zur Deportation verdammt, obwohl es sich später herausstellte, daß das Unternehmen von Royalisten aus der Umgebung des Grafen von Artois ausgegangen. Gefährlicher und ausgedehnter wurden die Verschwörungen gegen Bonaparte, als ihm durch Volksab-
2. August 1802. stimmung das Consulat auf Lebenszeit übertragen ward mit der Befugniß, seinen Nachfolger zu ernennen. Dadurch war den Bourbonen die letzte Hoffnung einer Rückkehr abgeschnitten, weshalb die Emigranten Alles aufboten, Napoleon zu verderben. Als Werkzeuge ließen sich der verwegene George Cadoudal und der in England weilende, riesenstarke General Pichegrü gebrauchen. Sie begaben sich heimlich nach Frankreich, wurden aber entdeckt und mit etwa vierzig Mitverschworenen verhaftet. Noch ehe über ihr Loos entschieden war, ließ sich Napoleon zu einer empörenden Handlung hinreißen. Man hatte ihm vorgestellt, der **Herzog von Enghien,** der ritterliche Enkel des Prinzen von Condé, sei die Seele aller royalistischen Verschwörungen. Auf Napoleons Befehl wurde daher der junge Edelmann, der sich in dem badischen Städtchen Ettenheim aufhielt, durch eine Schaar Bewaffneter ergriffen, in größter Eile über Straßburg nach Paris geführt, durch ein hastiges Kriegsgericht zum Tode verurtheilt und trotz seiner hochherzigen Ver-
21. März 1804. theidigung in dem Graben von Vincennes erschossen. Diese That, welche Bonaparte in Eine Reihe mit den Schreckensmännern vom Jahre 1793 stellte, empörte ganz Europa und machte das Lob seiner Bewunderer verstummen. Der Dichter Chateaubriand, der Verfasser des „Genius des Christenthums", entsagte dem Staatsamte, das ihm Bonaparte's Schwester Elisa verschafft, und begab sich nach der Schweiz. Bald nachher wurde das Schicksal der Verschworenen entschieden. Pichegrü war bereits im Gefängniß eines gewaltsamen Todes gestorben, ob durch eigene Hand oder fremde, ist ungewiß; George Cadoudal bestieg mit elf Mitverschworenen die Guillotine. General Moreau, der im Verdacht stand, um Pichegrü's Plan gewußt zu haben und durch ein willkürliches Gerichtsverfahren zu zweijähriger Haft verurtheilt ward, begab sich in freiwillige Verbannung nach Amerika.

II. Napoleon als Kaiser (1804—1814).

1. Das Kaiserreich.

§. 506. Die royalistische Verschwörung wurde von Bonaparte zur Errichtung einer Erbmonarchie benutzt. Auf Betreiben seiner Anhänger wurde die Uebertragung der erblichen Kaiserwürde an Napoleon von dem Tribunat in Vorschlag gebracht, von dem Senat bestätigt und von dem Gesammtvolke mittelst Namensunterschrift gutgeheißen. Während noch die Gemüther von den blutigen Hinrichtungen in angstvoller Aufregung be-
18. Mai 1804. fangen waren, wurde Napoleon I. als Kaiser der Franzosen ausgerufen und am Ende des Jahrs von dem Papste in der Notre-Dame-Kirche
2. Dec. feierlich gesalbt. Die Krone jedoch setzte er sich und seiner vor ihm knieenden Gemahlin Josephine selbst aufs Haupt. Das glänzende Krönungsfest schien der Schluß der Revolution zu sein, da nun allmählich alles Alte, dessen Vertilgung Tausende von Menschenleben gekostet, wiederkehrte. Der neue Kaiser umgab seinen Thron mit einem glänzenden Hofstaat, an dem die alten Titel, Orden und Rangstufen unter anderer Form wieder auflebten. Er selbst blieb

zwar stets militärisch einfach, aber die Glieder seiner Familie wurden zu Prinzen und Prinzessinnen erhoben; seine Generäle wurden Marschälle; ergebene Diener und Förderer seiner Pläne wurden als Großwürdenträger der Krone oder als Senatoren mit großen Einkünften an den neuen Kaiserthron geknüpft. Die Begründung eines neuen Lehns-Adels mit den alten Titeln von Fürsten, Herzogen, Grafen, Baronen vollendete den Prachtbau eines glänzenden Kaiserhofes, der bald alle anderen Höfe Europa's überstrahlte. Die republikanischen Einrichtungen gingen allmählich unter. Der alte Kalender wurde wieder eingeführt; der neue Lehnsadel durfte Majorate gründen, die Presse wurde überwacht, die staatsbürgerliche Freiheit mehr und mehr beschränkt. Jeder Widerspruch war dem Herrscher unerträglich; darum verminderte er zuerst die Zahl der Tribunen auf 50 und hob dann das ganze Tribunat auf (1807). Fortan galt nur Gehorsam; und Frankreich stand unter einer Zwingherrschaft, die gewaltiger war, als die des alten Königthums. Aber dieser Zwingherr war ein großer Mann, der Frankreich aus innerer und äußerer Zerrüttung gerettet hatte, darum beugte man sich williger unter ihn; und wie sehr auch die harte Conscription, die strenge Handelssperre und die hohe Besteuerung auf das Volk drückten, man trug die Lasten leichter, weil die Errungenschaften der Revolution, Gleichheit vor dem Gesetze, Eigenthumsrecht des Bauern an Grund und Boden, Religionsfreiheit und andere Güter, unangetastet blieben. Die Industrie machte große Fortschritte, bürgerliche Künste und Gewerbe nahmen einen gewaltigen Aufschwung; ein seltener Wohlstand machte sich allenthalben bemerkbar. Großartige Straßen, wie die über die Alpen, Kanäle, Brücken und Anlagen aller Art sind noch heut zu Tage sprechende Denkmale von der rastlosen Thätigkeit dieses merkwürdigen Mannes. In Paris erhoben sich glänzende Paläste, majestätische Brücken und herrliche Straßen, im Louvre war Alles vereinigt, was die Kunst irgendwo Großes und Herrliches geschaffen hatte, die französische Hauptstadt prangte in nie gesehener Pracht. Die Universität wurde auf großartigstem Fuße eingerichtet und zur obersten Aufsichts- und Studienbehörde über das ganze Unterrichts- und Schulwesen aufgestellt. — Der Ruhm, der von dem Kaiser der Nation verliehen wurde, machte dieser jedes Joch leicht; sie vergaß, daß unter dem Geräusche der Waffen und unter dem Schall der Trompeten die Sprache der Freiheit verhallte, und daß der hochtrabende Ton der Schlachtberichte (Bülletins) und die Prunkreden des Senats und des gesetzgebenden Körpers Wahrheit und Aufrichtigkeit vertilgten.

2. Austerlitz. Preßburg. Rheinbund.

§. 507. Die Engländer benutzten den Wiederausbruch des Kriegs mit Frankreich, um holländische und französische Schiffe unerwartet wegzunehmen, und suchten dann Rußland und Oesterreich zu einem neuen Kriegsbund (Coalition) zu bewegen. Napoleon dagegen ließ seine Truppen an die Weser rücken, um das dem englischen Könige zugehörige Kurfürstenthum Hannover zu besetzen. Das hannöversche Volk und Heer war entschlossen, Gut und Blut an die Vertheidigung des Vaterlandes zu setzen, aber der selbstsüchtige Adel und die Beamten zogen eine schmachvolle Capitulation, die das ganze Land bis an die Elbe den Franzosen preisgab, einem ehrenvollen Kampfe vor. Knirschend mußte sich die tapfere Armee zuerst über die Elbe zurückziehen und sich dann auflösen. Waffen, Kriegsvorräthe und treffliche Pferde kamen in die Hände der Franzosen, die nunmehr das Land mit ihren Truppen besetzt hielten und durch Kriegssteuern und Lieferungen aussogen. Viele vaterländisch gesinnte Männer der hannöverschen Armee traten in englische Kriegsdienste,

Mai 1803.

wo sie in den Reihen der „deutschen Legion" ihre angestammte Tapferkeit in manchen Gefechten fern von der Heimath bewährten. — Die drohende Haltung, die Napoleon von Hannover aus gegen den ganzen Norden annahm, so wie
17. März 1805. sein eigenmächtiges Verfahren in Holland, Italien und andern Ländern machte die andern Mächte besorgt. In Italien wurde nicht nur die italienische Republik in ein **Königreich Italien** umgewandelt und als Stellvertreter des Kaisers sein Stiefsohn **Eugen Beauharnais** zum Vicekönig eingesetzt, sondern Napoleon vergrößerte dasselbe auch durch Beifügung von Parma und verlieh Lucca seiner an den Corsen Bacciochi vermählten Schwester Elisa. Auch in Spanien und Deutschland handelte Napoleon willkürlich und eigenmächtig. Aus diesen und andern Ursachen verbanden sich Rußland, Oesterreich und Schweden mit England gegen Frankreich und erneuerten den Krieg mit großer Anstrengung. Auch in Preußen war eine starke Partei, an deren Spitze die hochsinnige Königin Luise und der tapfere, lebensfrohe und geniale Prinz Louis Ferdinand standen, für den Anschluß an die verbündeten Mächte wider Napoleon; aber die drei französisch gesinnten, alles Vaterlandsgefühls ermangelnden Minister Haugwitz, Lucchesini und Lombard besaßen noch das ganze Vertrauen des unschlüssigen, friedliebenden Königs. So blieb Preußen zu seinem Verderben neutral.

§. 508. Während die Aufmerksamkeit von ganz Europa nach der Westküste Frankreichs gerichtet war, wo Napoleon Schiffe aller Art mit großer Thätigkeit ausrüsten ließ und ein großartiges Heerlager in Boulogne sammelte, um, wie man glaubte, eine Landung an der englischen Küste zu unternehmen, traf er in aller Stille seine Anstalten zu dem denkwürdigen Feldzuge von 1805. Nie strahlte Napoleons Feldherrntalent und militärisches Genie in glänzenderem Lichte, als bei der Entwerfung dieses Kriegsplans. Des Beistandes der meisten süddeutschen Fürsten versichert, setzte er im Herbste mit sieben von den erfahrensten Feldherren, wie Ney, Lannes, Marmont, Soult, Mürat u. A., befehligten Heerabtheilungen über den Rhein und rückte in Schwaben ein, indeß Bernadotte, ohne Rücksicht auf Preußens Neutralität, durch das Gebiet der brandenburgischen Markgrafschaft Anspach-Bayreuth nach der Isar vordrang. Diese Verletzung der neutralen Stellung beleidigte den König Friedrich Wilhelm III. dermaßen, daß er sich jetzt den Verbündeten näherte und eine drohende Haltung gegen Napoleon annahm, ohne jedoch ausdrücklich den Krieg zu erklären. Dagegen verstärkten die Kurfürsten von Baden, Würtemberg und Bayern mit ihren Truppen die Heere des übermächtigen Feindes, von dessen Gunst sie eben so viel zu hoffen
4. Oct. 1805. als von seinem Zorn zu fürchten hatten. Aehnliches thaten die Herzoge von Hessen, Nassau u. A. Nach dem glücklichen Treffen, das Ney bei Elchingen bestand, wurde der österreichische Obergeneral Mack in Ulm eingeschlossen und von dem Hauptheer abgeschnitten. Rathlos und an aller Rettung verzweifelnd, knüpfte der unfähige Feldherr mit den Franzosen
20. Oct. Unterhandlungen an, welche die schmachvolle **Capitulation von Ulm** zur Folge hatten. Durch diesen Vertrag geriethen 23,000 Oesterreicher, darunter 18 Generale, in Kriegsgefangenschaft. Beschämt zogen die tapfern Krieger an Napoleon vorüber, streckten das Gewehr vor dem Sieger, legten 40 Fahnen vor ihm nieder und überlieferten ihm 60 bespannte Kanonen. Zu spät sah man in Wien ein, daß Mack der hohen Stelle nicht gewachsen sei, und ließ ihn durch ein Kriegsgericht seiner Ehren, Würden und Dienstvortheile berauben. Napoleons Freude über das unerhörte Glück wurde jedoch gemindert
21. Oct. durch den gleichzeitigen Seesieg der Engländer bei Trafalgar, welcher

die ganze französische Flotte vernichtete, aber auch dem großen Seehelden Nelson den Tod brachte.

§. 509. In Preußen erlangte seit der Verletzung des neutralen Gebiets durch Bernadotte die Kriegspartei die Oberhand. Der König erneuerte mit dem empfindsamen Kaiser Alexander in der Garnisonskirche zu Potsdam über Friedrichs des Großen Sarg, in einer nächtlichen Stunde, den Bund ewiger Freundschaft, und schickte dann Haugwitz mit drohenden Forderungen an Napoleon. Der französische Kaiser zog unterdessen längs der Donau den österreichischen Staaten zu, nicht ohne viele blutige Kämpfe, von denen besonders das Treffen von Dürrenstein und Stein wider die Russen unter 11. Nov. 1805.
Kutusoff und Bagration von Bedeutung war. Fanden die Franzosen bei dieser Gelegenheit in den Russen tapfere und umsichtige Gegner, so hatten sie in Oesterreich selbst um so leichteres Spiel. Mürat bemächtigte sich der 13. Nov.
Hauptstadt Wien ohne alle Mühe, und der Fürst von Auersperg, der die befestigte und mit Pulver gefüllte Donaubrücke vertheidigen oder in die Luft sprengen sollte, ließ sich durch die kecke List der französischen Befehlshaber und durch vorgespiegelte Friedensunterhandlungen dermaßen berücken, daß er dieselbe unversehrt und unvertheidigt den Feinden überließ. Die Unschlüssigkeit des Kaisers Franz und die Uneinigkeit der Oesterreicher und Russen erleichterte den Franzosen, die nunmehr, mit unermeßlicher Kriegsbeute beladen, das russisch-österreichische Heer unter beständigen Gefechten nach Mähren verfolgten, den Sieg. In Mähren kam es am Jahrestag der Kaiserkrönung zu der
Dreikaiserschlacht von Austerlitz, wo die Wintersonne den glänzendsten Sieg 2. Dec. 1805.
Napoleons beschien. Kaiser Franz, die Beendigung des Krieges wünschend, ließ sich zu einem demüthigen Besuch bei Napoleon im französischen Lager bereden und willigte dann in einen Waffenstillstand, worin der Abzug der Russen aus den österreichischen Staaten bedungen ward. Hierauf wurden Unterhandlungen eingeleitet, die schon nach wenigen Wochen den **Preßburger** 26. Dec.
Frieden herbeiführten. In diesem Frieden verlor Oesterreich das venetianische Gebiet, welches mit dem Königreich Italien verbunden ward, Tirol, das an Bayern fiel, und Vorderösterreich, wovon der Breisgau und die Länder im Schwarzwald an Baden kamen. Bayern und Würtemberg erhielten den Rang von Königreichen, Baden den eines Großherzogthums, und alle drei traten zu dem Napoleonischen Kaiserhaus in Verhältnisse der Verwandtschaft. Die Tochter des neuen Königs Max Joseph von Bayern wurde mit des Kaisers adoptirtem Stiefsohne Eugen Beauharnais verheirathet; in Würtemberg mußte die edle Fürstentochter Friederike Katharine die Ehe mit Napoleons leichtfertigem Bruder Hieronymus eingehen, der kurz zuvor auf Befehl des Kaisers von seiner bürgerlichen Gattin Elisabeth Patterson aus Baltimore geschieden worden war; und in Baden vermählte sich Karl, der Enkel des trefflichen Großherzogs Karl Friedrich, mit der von Napoleon adoptirten Stephanie Beauharnais, einer Nichte der Kaiserin Josephine. Die Länder am Niederrhein wurden zu einem Großherzogthum Cleve-Berg mit der Hauptstadt Düsseldorf vereinigt und dem Schwager des Kaisers, Joachim Mürat, verliehen. Auch Holland mußte seine republikanische Verfassung gegen eine monarchische umtauschen und sich einen Napoleoniden als Herrscher ausbitten, worauf der französische Kaiser seinen Bruder Ludwig zum König von Holland ernannte. Vor Allem erfuhr die Königsfamilie von Neapel den Zorn des Machthabers. Während des Kriegs war eine russisch-englische Flotte in Neapel gelandet und von Ferdinand und Karoline mit Freuden begrüßt worden. Da unterzeichnete Napoleon am Tage nach dem Abschluß 27. Dec.

des Preßburger Friedens in Schönbrunn das Decret, das den berüchtigten Satz enthielt: „Die Dynastie der Bourbonen in Neapel hat aufgehört zu regieren.“ Hierauf wurde Joseph Bonaparte zum König von Neapel ernannt und durch ein französisches Heer in seine neue Würde eingesetzt. Die königliche Familie, die umsonst zuerst durch Bitten, dann durch Aufwiegelung der Lazzaroni und Calabresen den Verlust des schönen Landes abzuwenden suchte, flüchtete sich mit ihren Schätzen und Freun-
Februar 1806. den nach Sicilien, wo sie unter dem Schutze der Engländer bis zu Napoleons Sturz lebte. In den eroberten und abgetretenen Gebietstheilen von Italien wurden eine Anzahl Reichslehen mit beträchtlichen Einkünften gegründet und an französische Marschälle und Staatsmänner mit Herzogstiteln verliehen. — Nach der Schlacht von Austerlitz wagte der preußische Botschafter Haugwitz die Aufträge seines Hofes dem siegreichen Kaiser nicht mitzutheilen; ohne in Berlin anzufragen, ließ er sich theils durch die Drohungen, theils durch die gewinnende Freundlichkeit Napoleons zur Unterzeichnung eines nachtheiligen Vertrages bewegen, worin Preußen die fränkische Markgrafschaft Anspach, einige Länder am Niederrhein und das Fürstenthum Neuenburg in der Schweiz gegen Hannover eintauschte. Umsonst sträubte sich der König gegen den Tausch, der ihn mit England zu verfeinden drohte; durch den schnellen Abschluß des Preßburger Friedens von Oesterreich getrennt, blieb ihm nichts übrig, als sich dem Machtspruche des Siegers zu fügen. — Die Nachricht von der raschen Wendung der Dinge durch die Schlacht von Austerlitz machte auf den englischen Minister Pitt einen so erschütternden Eindruck, daß er bald nachher starb (Jan. 1806).

§. 510. Durch die Erhebung des Kurfürsten von Bayern und des Herzogs von Würtemberg zur selbstherrlichen (souveränen) Königswürde war bereits die Verfassung des deutschen Reichs aufgelöst. Napoleon kam daher auf den Gedanken, durch Stiftung des **Rheinbundes** den Süden und Westen von Deutschland dem österreichischen Einflusse ganz zu entrücken und an sich zu ketten. Aussicht auf Ländergewinn und Machtvergrößerung und Furcht vor dem gewaltigen Gebieter, auf dessen Seite immer das Schlachtenglück war, brachten eine große Anzahl Fürsten und Reichsstände zur Trennung vom deutschen Reich und zum Anschluß an Frankreich. Eigennutz war mächtiger als
Juli 1806. Vaterlandsliebe. Am 12. Juli 1806 wurde in Paris der Grundvertrag unterzeichnet, kraft dessen Napoleon als Protector des Rheinbundes den einzelnen Bundesgliedern vollkommenes Herrenrecht (Souveränetät) zuerkannte gegen die Verpflichtung, eine bestimmte Anzahl Truppen zu des Kaisers Verfügung bereit zu halten. Bayern, Würtemberg, Baden, Hessen-Darmstadt, Nassau u. A. m. bildeten den Kern, an den sich die kleineren Fürsten, wie Hohenzollern, Liechtenstein, Solms u. A., anschlossen, bis allmählich fast alle deutschen Reichsländer zweiten und dritten Ranges demselben beitraten. Der zum Fürst-Primas erhobene Kurfürst-Erzkanzler **Dalberg**, der Frankfurt nebst Hanau und Fulda als Fürstenthum erhielt, ward als Napoleons Stellvertreter beim Rheinbund ausersehen. Durch Unterordnung (Mediatisirung) vieler kleinen, vordem unmittelbaren Reichsstände unter die Oberhoheit der größern Fürsten nahm die Macht der meisten Bundesglieder bedeutend zu. Kaiser Franz II. entsagte nunmehr der deutschen Kaiserwürde, nannte sich Franz I. Kaiser von Oesterreich und entzog seine sämmtlichen Staaten
6. Aug. 1806. dem deutschen Reichsverband. Damit wurde das **heilige römische Reich deutscher Nation aufgelöst.** Durch innere Zwietracht und machtlose Vielherrschaft war es schon längst zum Schatten herabgesunken. Jetzt wurden seine mächtigsten Glieder die Vasallen eines fremden Zwingherrn. Wohl drückte das Gefühl der

Schmach manche deutsche Brust, und E. M. Arndt gab in dem „Geist der Zeit" dem Gefühle Worte; aber wer wagte es noch ferner zu sprechen, seitdem der wackere Buchhändler Palm von Nürnberg auf Befehl des despotischen Machthabers das Opfer eines schmachvollen Justizmordes geworden, weil er sich weigerte, den Verfasser einer von ihm verlegten oder nur versendeten kleinen Schrift über Deutschlands Erniedrigung anzugeben. 26. Aug. 1806.

3. Jena. Tilsit. Erfurt.

§. 511. Die schwankende Haltung Preußens hatte Napoleon mit tiefem Groll erfüllt und die Ansicht in ihm erzeugt, daß der König als Freund unzuverlässig, als Feind unschädlich sei. Er setzte daher alle Rücksicht und Schonung bei Seite und fügte der preußischen Regierung absichtlich viele Kränkungen zu. Die dadurch herbeigeführte Spannung wurde durch zwei Ursachen zum völligen Bruch gesteigert: 1) Der Stiftung des Rheinbundes schien die Absicht unterzuliegen, Deutschland allmählich ebenso von dem fränkischen Kaiserthum abhängig zu machen, wie Italien und Holland. Preußen suchte daher durch Gründung eines nordischen Bundes, dem alle am Rheinbunde noch unbetheiligten Reichsstände beitreten sollten, dieses Vorhaben zu vereiteln und fühlte sich tief verletzt, als Napoleon den Plan, den er selbst angeregt hatte, mit eigennütziger Doppelzüngigkeit hintertrieb. 2) Man brachte in Berlin in Erfahrung, daß der französische Kaiser bei Erneuerung der Friedensunterhandlungen mit der englischen Regierung dieser angeboten habe, das an Preußen abgetretene Kurfürstenthum Hannover wieder zurückzugeben, ohne mit der preußischen Regierung darüber Rücksprache zu nehmen. Diese Erfahrungen, verbunden mit mannichfachen Grenzverletzungen, brachten die preußische Regierung zu der Ueberzeugung, daß sie sich von Frankreich des Schlimmsten zu versehen habe. Sie forderte in dem sogenannten Ultimatum Abstellung aller Klagepunkte, setzte die Heere auf den Kriegsfuß und brach alle Verbindungen mit Paris ab.

§. 512. Während man in Berlin noch die letzte Antwort von Frankreich erwartete, standen die französischen Truppen unter Napoleon und seinen kriegskundigen Marschällen schon im Herzen von Thüringen und Sachsen, dessen Kurfürst sich nach einigem Sträuben an Preußen angeschlossen. Gleich das erste Treffen bei Saalfeld, wo der tapfere Prinz Louis seinen Tod fand, 10. Oct. 1806. war den Preußen entgegen; aber schrecklich und verhängnißvoll war die Niederlage des von dem alten Herzog von Braunschweig befehligten Heeres in der großen **Doppelschlacht von Jena und Auerstädt.** Sie entschied über 14. Oct. das Schicksal der Länder zwischen Rhein und Elbe. — Jetzt schlug der frühere Uebermuth der Offiziere und Junker plötzlich in Kleinmuth um, und die größte Plan- und Rathlosigkeit bemächtigte sich der Führer. Da keine Vorkehrungen zum Rückzug getroffen waren, so trennten sich die Heere in mehrere Abtheilungen und wurden einzeln die Beute des Siegers. Der alte Fürst von Hohenlohe, der nach tapferm Kampfe über Magdeburg nach Stettin ziehen wollte, streckte bei Prenzlow die Waffen und lieferte 12,000 Mann in Kriegs- 28. Oct. gefangenschaft; die Festungen Erfurt, Magdeburg, Spandau, Stettin u. a. ergaben sich innerhalb weniger Tage mit solcher Eilfertigkeit, daß man bei vielen Befehlshabern Verrath argwöhnte, weil eine solche Muthlosigkeit, ein so gänzlicher Mangel an Selbstvertrauen unbegreiflich schien. Nur Blücher rettete in den blutigen Kämpfen in und bei Lübeck die preußische Ehre, wenn er gleich die mit Gräueln begleitete Erstürmung der wenig befestigten Stadt nicht hindern konnte; und auch in Colberg widerstanden Gneisenau und Schill, unterstützt von dem wackern Bürger Nettelbeck, muthvoll dem übermächtigen Feinde. Dreizehn Tage nach der Schlacht von

Jena zog Napoleon in Berlin ein und ließ von dort aus seine Machtsprüche ergehen. Der Kurfürst von Hessen, der neutral bleiben wollte und seine schlagfertige Armee dem Kampfe entzogen hatte, mußte Heer und Land dem Feinde überlassen und als Flüchtling in der Fremde Schutz suchen. Er nahm seinen Aufenthalt in Prag. Der schwerverwundete Herzog von Braunschweig, der nach der Schlacht von Jena auf einer Bahre in seine Hauptstadt gebracht worden war, mußte auf dänischem Gebiet eine Zuflucht suchen, um ruhig sterben zu können. Jever und Ostfriesland wurden mit Holland verbunden, die Hansestädte wie auch Leipzig durch Wegnahme aller englischen Waaren und durch schwere Kriegssteuern gedrückt und aus allen Gegenden Schätze der Kunst und Wissenschaft und die Trophäen früherer Siege weggeführt. Nur dem Kurfürsten von Sachsen, dessen Truppen bei Jena mitgefochten, ließ Napoleon Gnade widerfahren. Er setzte die kriegs-
Dec. 1806. gefangenen Sachsen in Freiheit und gewährte dem Kurfürsten einen günstigen Frieden, worauf dieser, mit dem Königstitel geziert, gleich den übrigen sächsischen Herzögen, dem Rheinbund beitrat. Seitdem fühlte sich Friedrich August zu seinem und seines Volkes Unglück durch die Bande der Dankbarkeit an den französischen Kaiser gefesselt.

§. 513. Der König von Preußen war nach Königsberg geflüchtet, wo er umsonst Frieden zu erlangen suchte. Napoleons Forderungen stiegen mit seinem Glück. In seiner Bedrängniß wandte sich Friedrich Wilhelm an seinen Freund und Waffengenossen Alexander, der alsbald ein russisches Heer unter Bennigsen und andern Führern nach Ostpreußen abschickte, um die Franzosen vom Uebergang über die Weichsel abzuhalten. Da erließ Napoleon, angeblich in Kosciuszko's Namen, einen Aufruf an die Polen, worin dieses mißhandelte Volk aufgefordert ward, zum Kampf für Freiheit und Unabhängigkeit auszuziehen. Bereitwillig brachten die Polen die größten Opfer und verstärkten die Reihen der Franzosen mit ihren tapfern, von Dombrowski u. A. befehligten Kriegern. Unter dem Jubel des Volks zog Napoleon in
2. Januar 1807. Warschau ein, aber nur zu bald merkten die Polen, daß der fremde Gebieter mehr auf Befriedigung seines Ehrgeizes und seiner Herrschsucht, als auf Wiederbelebung ihres Reiches bedacht sei. — Mörderische Schlachten wurden nunmehr an den Ufern der Weichsel geliefert und bei Pultusk und Morungen Ströme von Blut vergossen. Aber der Hauptschlag geschah in der **Schlacht**
8. Febr. 1807. **von Preußisch-Eylau**, wo der Kriegsmuth der Franzosen, Russen und Preußen einen Kampf erzeugte, der an Menschenverlust den blutigsten Ereignissen der Weltgeschichte gleichkommt. Beide Theile sprachen den Sieg an, und die Anstrengung und Erschöpfung war so groß, daß der Krieg eine viermonatliche Unterbrechung erlitt. Während dieser Zeit wurden neue Unterhandlungen eingeleitet; allein so sehr auch der mit seiner Familie in Memel weilende König die Beendigung des Kriegs wünschte, um sein Volk von den furchtbaren Bedrückungen der Franzosen zu befreien, so war er doch zu redlich, seine Sache von seinen Bundesgenossen zu trennen. Aber als auch die schlesischen Festungen an der Oder, Glogau, Brieg, Schweidnitz und Breslau, durch die Feigheit der Befehlshaber in die Hände der Franzosen kamen, und selbst Dan-
24. Mai zig von dem tapfern Commandanten Kalkreuth dem Marschall Lefebvre übergeben werden mußte, da verlor der König alles Vertrauen auf einen glücklichen Ausgang. Als nun nach Wiedereröffnung des Kriegs die Franzosen, am
14. Juni. Jahrestag von Marengo, über die Russen in der **Schlacht von Friedland** einen glänzenden Sieg erfochten und Königsberg besetzten, da hielten es die verbündeten Monarchen für rathsam, nach einer persönlichen Zusammenkunft
7.—9. Juli. mit Napoleon auf dem Niemen (Memel), in den **Frieden von Tilsit** zu

willigen, so drückend auch dessen Bedingungen waren. Durch diesen Frieden verlor Friedrich Wilhelm die Hälfte seiner Staaten; er mußte in die Abtretung aller Länder zwischen Rhein und Elbe, in die Gründung eines Herzogthums Warschau unter der Oberhoheit des Königs von Sachsen und in die Erhebung Danzigs zu einem Freistaat willigen, und die unerhörte Summe von 150 Millionen Thaler als Kriegsentschädigung genehmigen. Die von Preußen abgetretenen Gebiete nebst Kurhessen, Braunschweig und Süd-Hannover vereinigte Napoleon zu einem neuen **Königreich Westfalen** mit der Hauptstadt Kassel und setzte daselbst seinen jüngsten Bruder Hieronymus (Jerome) zum König ein, mit der Verpflichtung, als Genosse des Rheinbundes dem Kaiser westfälische Truppen zu stellen und ihm die Hälfte des Ertrags der Kammergüter abzugeben.

§. 514. Austerlitz und Jena hatten die Macht von Oesterreich und Preußen gebrochen, so daß jetzt die Geschicke Europa's nur noch von Frankreich, England und Rußland gelenkt wurden. Diese drei Großmächte waren darin einig, daß sie nur das Recht achteten, dem die Kraft der Selbstvertheidigung beiwohnte, wie die Vorgänge in Schweden und Dänemark bewiesen. König Gustav IV. von Schweden nämlich trat dem Frieden von Tilsit nicht bei, sondern setzte, von England unterstützt, den Krieg allein gegen Napoleon fort. Erkannte man anfangs in seinem Benehmen Charakterstärke und Großmuth, so zeigte doch bald sein grenzenloser Eigensinn und die gänzliche Mißkennung seiner Stellung und Kräfte, daß sein Geist sich in einem zerrütteten Zustande befand. Durchdrungen von der Heiligkeit der Königswürde, versagte er dem Beherrscher Frankreichs den Kaisertitel und nannte ihn nur „General Bonaparte"; in religiöser Schwärmerei befangen, glaubte er sich von der Vorsehung berufen, die Bourbons wieder einzusetzen und das „Thier der Offenbarung" (Napoleon) zu stürzen. Er ging in seinem Haß gegen Napoleon so weit, daß er Preußen und Rußland, weil sie mit dem Usurpator Frieden geschlossen, durch Zurücksendung ihrer Orden und Verweisung ihrer Gesandten aus Stockholm tödtlich beleidigte. Durch dieses wunderliche Betragen zog er über sich und sein Volk unsägliches Unglück herab. Die Franzosen eroberten Stralsund und die Insel Rügen, indeß die Russen mit Heeresmacht in Finnland eindrangen und sich des Landes bemächtigten. Das Bemühen des französischen Kaisers, durch die Continentalsperre den britischen Handel zu Grunde zu richten, machte den schwedischen Krieg für die Engländer zu einer wichtigen Angelegenheit. Sie mußten fürchten, die Franzosen möchten an der Ostsee festen Fuß fassen und durch Sperrung des Sundes ihre Schiffe von dem Verkehr mit den dortigen Küstenländern ausschließen. Sie stellten daher an Dänemark den Antrag, sich mit ihnen zu verbinden und seine stattliche Flotte ihnen in Verwahrsam zu geben. Diese Zumuthung wurde mit Entrüstung abgelehnt. Da erschien eine englische Kriegsflotte im Sund, bombardirte Kopenhagen, legte einen Theil der Stadt in Asche und führte die ganze dänische Seemacht als Beute weg. Dieser Bruch des Völkerrechts erzeugte eine solche Entrüstung in Dänemark, daß sich der im Namen seines geisteskranken Vaters regierende Kronprinz Friedrich (§. 461) enge an Frankreich anschloß und den Engländern und ihrem Bundesgenossen, dem Schwedenkönig, den Krieg erklärte. Um diese Zeit waren Alexander und Napoleon im Bunde. Sie hielten die berühmte **Zusammenkunft in Erfurt**, wo der ganze Glanz europäischer Herrlichkeit entfaltet wurde und wo 4 Könige und 34 Fürsten aus Deutschland sich einfanden, um dem Gewaltigen ihre Huldigungen darzubringen. Hier versprachen die beiden Kaiser einander, sich in ihren Eroberungsplänen keine Hindernisse zu bereiten, so daß Napoleon in Spanien (§. 515), Alexander in

2.—5. Septr. 1807.

27. Sept. 1808.

Finnland und in der Moldau und Wallachei freie Hand haben sollte. Nun wurde das schwedische Reich von allen Seiten bedroht. Die Russen näherten sich bereits der Hauptstadt, die Dänen und die unter Napoleon dienenden spanischen Truppen unter La Romana standen auf der Grenze; das schwedische Heer und Kriegswesen war im erbärmlichsten Zustande; die hohen Steuern konnten von dem erschöpften Lande nicht aufgebracht werden; und dennoch wies der König alle Friedensvorschläge starrsinnig zurück. Da bildete sich in der Hauptstadt und im Heer eine Verschwörung, in Folge deren Gustav IV. im
13. März 1809. Schlosse gewaltsam verhaftet, zur Thronentsagung gezwungen und dann auf ein altes Inselschloß gebracht wurde. Hierauf erklärte der Reichstag Gustav IV. und alle seine Nachkommen des Throns verlustig, rief dessen Oheim als Karl XIII. zum König aus und beschränkte die monarchische Machtvollkommenheit. Dieser Umwälzung folgte ein Friede, worin Finnland und die Alandsinseln den Russen verblieben. Die bei dem kinderlosen Alter des Königs nothwendige Wahl eines Thronfolgers fiel auf den Marschall **Bernadotte** (Ponte-Corvo), welcher sich im preußischen Kriege durch sein menschenfreundliches Benehmen gegen die schwedischen Truppen viele Freunde unter
21. August 1810. den Offizieren gewonnen. Bernadotte wurde, mit Napoleons ungern ertheilter Bewilligung, zum schwedischen Thronfolger erklärt und nach seinem Uebertritt zur lutherischen Kirche von Karl XIII. adoptirt. Gustav IV. erhielt die Erlaubniß, sich nach Deutschland zu begeben. Er führte fortan unter dem Namen Oberst Gustavson ein unstetes Leben und starb erst 1837 in St. Gallen, getrennt von seiner Familie und in freiwilliger Dürftigkeit.

4. Die Ereignisse in der pyrenäischen Halbinsel.

§. 515. Verleitet durch das Kriegsglück, schritt nunmehr Napoleon zu immer neuen Unternehmungen. Wie einst Karl der Große, den er sich zum Vorbilde nahm, wollte er die südlichen und westlichen Staaten Europa's zu einem Weltreich unter Frankreichs Vorherrschaft vereinigen. Zu dem Ende suchte er die pyrenäische Halbinsel an sich zu reißen und in Italien die noch uneroberten Gebiete in seine Gewalt zu bringen. Zuerst stellte er an die portugiesische Regierung die Forderung, dem Bunde mit England zu entsagen und den britischen Schiffen ihr Land zu verschließen. Als sich der Hof in Lissabon weigerte, dem Machtgebote nachzukommen, brachte Napoleon den allmächtigen Günstling des spanischen Königspaares, den „Friedensfürsten" Godoy, durch die Aussicht auf ein Fürstenthum im südlichen Portugal (Algarbien) auf seine Seite und schickte dann den Marschall **Junot** mit einem Heer rasch durch Spanien nach Portugal. Der feige Hof von Lissabon wartete die Ankunft der Franzosen nicht ab, sondern flüchtete sich mit allen Schätzen auf englischen Schiffen nach Brasilien, worauf Junot, zum Herzog von
30. Nov. 1807. Abrantes erhoben, sich der Hauptstadt und des ganzen Landes bemächtigte
1. Febr. 1808. und dann im Namen seines Gebieters erklärte: „das Haus Braganza habe aufgehört zu regieren." — Godoy, der ohne alle Tugend, Verdienst und Talent, durch die bloße Gunst der sittenlosen Königin und die grenzenlose Schwachheit Karls IV. unumschränkter Gebieter in Spanien geworden war, lieferte nun sein Vaterland in Napoleons Hände. Spanische Truppen traten unter La Romana in des Kaisers Dienste und kämpften auf den dänischen Inseln gegen die Schweden, indeß französische Krieger in großer Anzahl Spanien besetzten. Darüber gerieth das spanische Volk in Unruhe; in Aranjuez und Madrid ent-
März 1808. standen stürmische Bewegungen, wobei der Palast des verhaßten Günstlings geplündert und zerstört, er selbst mißhandelt und mit dem Tode bedroht wurde. Erschreckt über diese Vorgänge, entsagte der schwache König Karl IV. dem Thron

zu Gunsten seines ältesten Sohnes Ferdinand, der als Gegner Godoy's bei dem Volke beliebt, seinen Eltern aber gerade darum tödtlich verhaßt war. Aber wie demüthig auch Ferdinand Napoleons Bestätigung dieses Thronwechsels nachsuchte und zugleich um die Hand einer seiner Verwandten bat, der französische Kaiser hielt seine Meinung zurück, ließ Madrid durch Mürat besetzen und lud dann das alte Königspaar nebst dem Friedensfürsten und Ferdinand zu einer persönlichen Unterredung nach Bayonne ein. Ferdinand wagte nicht, dem Ruf des Gewaltigen zu widerstehen, wie sehr ihn auch seine Freunde warnten und das Volk ihn von der verhängnißvollen Reise abzuhalten suchte. In Bayonne umgarnte Napoleon die spanische Königsfamilie mit den Stricken einer falschen und tückischen Staatskunst. Karl IV. wurde vermocht, die Thronentsagung zurückzunehmen und die wiedererlangte Krone auf Napoleon und sein Geschlecht zu übertragen. Ferdinand, eines kräftigen Entschlusses unfähig, ließ sich durch Napoleons Drohungen und Ränke zur Anerkennung dieses diplomatischen Gewaltstreichs bringen. Im Genusse einer Jahresrente lebte er fortan in Frankreich, während Karl IV. mit seiner Familie sich in 6. Juni
Rom niederließ. Hierauf ernannte der Kaiser seinen Bruder **Joseph zum** 1808.
König von Spanien und suchte durch die Wiederherstellung der Cortes-Verfassung und durch Verbesserung des Gerichtswesens und der Verwaltung das spanische Volk für die neue Ordnung zu gewinnen. Aber der 2. Mai
furchtbare Aufstand in Madrid, wodurch noch vor Beendigung des 1808.
Ränkespiels in Bayonne gegen 1200 französische Krieger aus Mürats Heer erschlagen wurden, bewies, daß die Nation sich der fremden Zwingherrschaft nicht so leicht fügen werde, als das kraftlose Königshaus.

§. 516. Noch ehe Joseph, nach Abtretung des Königreichs Neapel an seinen Schwager Mürat, seinen feierlichen Einzug in Madrid hielt, hatten sich in verschiedenen Städten Junten gebildet, die als provisorische Regierung die Leitung der Dinge in die Hand nahmen und dem neuen König den Gehorsam versagten. Bewaffnete Schaaren unter kühnen Führern dienten ihnen zum Schutz und begannen, begünstigt durch die Schluchten und Berghöhen ihres Landes, den Bandenkrieg („Guerilla") wider die französischen Truppen. Während die Gebildeten und Aufgeklärten der neuen Ordnung, die ein freies Staatsleben gewährte, mehr zugethan waren, als der unumschränkten Königsgewalt und Priesterherrschaft der alten Zeit und darum als „Josephinos" angefeindet wurden, folgte die große Masse des Volks blindlings den Eingebungen der fanatischen Mönche und Geistlichen, denen die kirchenschänderischen Franzosen ein Gräuel waren. Zwar besaßen Napoleons Heere Macht genug, den König und seine Minister in Madrid zu halten, aber ihre Gesetze galten nur so weit, als französische Waffen ihnen Nachdruck gaben. Die entlegeneren Städte und Landschaften folgten theils den Junten, die in der Central-Junta von Sevilla ihren Mittelpunkt hatten, theils handelten sie auf eigene Hand und erkannten gar keine Regierung an. Allein gerade die Anarchie rettete Spanien in diesen sturmvollen Jahren, weil bei dem Mangel einer einheitlichen Regierung jede einzelne Stadt und Landschaft besonders erobert werden mußte, was den Krieg ins Endlose verlängerte. Erstaunt blickte Europa auf den Kampf eines Volks, das für seine Nationalität und Unabhängigkeit, für seine alten Sitten und Religionsgebräuche, für seinen Aberglauben und seine gewohnten Einrichtungen muthig in den Tod ging. Die Bandenführer mit ihren tapfern, aber zuchtlosen Schaaren vermieden die offene Feldschlacht; ihre Stärke bestand in unvermutheten Ueberfällen und im „kleinen Kriege". Und während die Franzosen in diesen vereinzelten Kämpfen und bei den Belagerungen der wohlvertheidigten Städte ihre Kraft

zersplitterten, begannen die Engländer, unterstützt von den Eingeborenen in der pyrenäischen Halbinsel, den ersten erfolgreichen Landkrieg gegen Napoleon. —
14. Juli 1808. Anfangs waren die französischen Waffen siegreich. Bessières schlug bei Rio Secco die ungeübten Truppen der Spanier zurück und es schien, als ob auch die Schilderhebung des spanischen Volks nur die Triumphe des kriegskundigen
22. Juli. Kaisers vermehren sollte; — da erscholl die Kunde von Dupont's Capitulation bei Baylen (in Andalusien), durch welche 20,000 Franzosen in Kriegsgefangenschaft geriethen und elendiglich umkamen. Dieser Sieg erfüllte die Nation mit Begeisterung und Kampflust; Joseph verließ Madrid, die französischen Heere zogen sich über den Ebro zurück; und als bald darauf die Nachricht eintraf, daß auch in Portugal die Franzosen den Engländern unter Wellesley (**Wellington**), Moore und anderen Generalen hätten weichen
30. Aug. 1808. müssen, und ein ähnliches Schicksal wie Duponts Armee würden erfahren haben, wenn nicht die Engländer durch die übereilte Capitulation von Cintra den Truppen Junots freie Ueberfahrt nach Frankreich zugestanden hätten, da schien die Sache der Franzosen in der pyrenäischen Halbinsel verloren.

§. 517. Jetzt rückte Napoleon an der Spitze eines mächtigen Heers selbst in Spanien ein. Die ungeübten Truppen der Insurgenten, die ohne Kriegsplan dem größten Schlachtengewinner entgegentraten, wurden in mehreren Treffen geschlagen, so daß der Kaiser schon nach vier Wochen in Madrid ein-
4. Decbr. 1808. ziehen und seinem Bruder Joseph den Thron zurückgeben konnte. Indeß Napoleon in der Hauptstadt neue Einrichtungen traf, die Spanier durch Milde und Drohungen zur Anerkennung Josephs zu bewegen suchte und über
20. Febr. 1809. einige der Schuldigsten strenges Strafgericht hielt, bestanden seine Feldherren blutige Kämpfe gegen Bandenführer und englische Heere. Saragossa wurde nach der verzweifeltsten Gegenwehr („das Mädchen von Saragossa") eingenommen und der kühne Vertheidiger der Stadt, Palafox, nach Frankreich geführt; der tapfere General Moore wurde bei der Einschiffung seiner Trup-
28. Juli 1809. pen in Corunna getödtet, und wenn gleich Wellington in der Schlacht bei Talavera im Vortheil blieb, so beschränkten sich doch die englischen Heere eine Zeitlang auf Vertheidigung Portugals. Auch Sevilla und ganz Andalusien und Granada geriethen in die Hände der Franzosen. Und dennoch hielt sich Spanien aufrecht. Die Nationalregierung verlegte ihren Sitz nach Cadix, das allen Stürmen Trotz bot, und der spanische Feldherr La Romana, welcher auf die Kunde von der Erhebung seines Vaterlandes mit seinen Truppen auf englischen Schiffen von Dänemark in die Heimath entwichen war, brachte in den kleinen Schaarenkrieg Plan und Ordnung. — Als im Jahre 1809 der neue Krieg mit Oesterreich (§. 520) den Kaiser aus Spanien abrief, ließ er eine zahlreiche, größtentheils aus Deutschen bestehende Armee zurück. Diese wurde nach Beendigung jenes Kriegs auf beinahe 300,000 Mann vermehrt, welche unter den erfahrensten Feldherren (Soult, Massena, Süchet, Ney, St. Cyr, Marmont, Macdonald u. A.) die Halbinsel nach allen Richtungen durchzogen und den Ruhm der französischen Waffen erhöhten. Aber die Siege mehrten nur den Franzosenhaß; der kleine Krieg gestaltete sich unter verwegenen Führern (Ballasteros, Empecinado, Morillo, Odonnel, Mina, Moreno) immer blutiger, und gegen Meuchelmord, zu dem Wuth und Fanatismus den rachsüchtigen Spanier antrieb, schützte keine Tapferkeit. Die größten Heldenthaten, die Napoleons Krieger unter der Gluth der spanischen Sonne bald auf dem Schlachtfelde, bald auf mühsamen Märschen durch Gebirge und Schluchten, bald bei Belagerungen und Erstürmungen (Valencia, Gerona) vollbrachten, führten nicht zum ruhigen Besitz des Landes. Mittlerweile wurde von der Cortes-Versammlung in Cadix die freisinnige Verfassung entworfen, die unter dem Namen der **Constitution vom**

Jahre Zwölf bekannt ist und das unbeschränkte Königthum und die Priestermacht in Spanien auf immer vernichten sollte. Aber durch den Einfluß der Geistlichen blieb diese Verfassung dem Volke fremd und verhaßt.

§. 518. Der russische Feldzug von 1812 nöthigte den Kaiser, das spanische Heer zu vermindern. Dies benutzte Wellington, um mit großer Heeresmacht in Spanien einzurücken. Von den Guerillabanden unterstützt, gewannen die britischen Heere bald Vortheile über die an Allem Mangel leidenden Gegner. Nach Marmonts Niederlage bei Salamanca („bei den Arapilen") 22. Juli 1812.
durch Wellington, besetzten die Engländer Madrid und vertrieben den französischen König. Noch hielten Süchet (Herzog von Albufera) und Soult, beide gleich tapfer und gleich raubsüchtig, das Kriegsglück bei ihren Fahnen fest und Joseph konnte noch einmal seinen wankenden Thron in Madrid einnehmen; aber die schreckliche Katastrophe, die der russische Feldzug herbeiführte, brachte auch die französischen Heere in der westlichen Halbinsel zum Weichen und zwang Joseph, den spanischen Boden zu verlassen. Nach dem Sieg 21. Juni
bei Vittoria folgte Wellington den Abziehenden über die Pyrenäen, fand 1813.
jedoch auf französischer Erde einen tapfern Gegner in Soult. Noch am 10. April 1814, als die Verbündeten schon auf den elysäischen Feldern in Paris campirten, widerstand der Marschall dem anrückenden Feinde bei Toulouse mit Ehren, wenn er gleich der Uebermacht das Feld lassen mußte. Napoleons Sturz führte Ferdinand VII. auf den spanischen Thron zurück.

§. 519. **Gefangennehmung des Papstes.** Der Franzosenhaß und die fanatische Wuth der Spanier war das Werk der Priesterschaft; Napoleon hätte daraus die Lehre ziehen können, welche Macht die von ihm verkannte Religion mit ihren altehrwürdigen Einrichtungen auf die Gemüther gläubiger Menschen übe; aber in seinem Stolze wollte er keine Schranke seiner Gewalt gelten lassen. Als der Papst sich weigerte, den englischen Schiffen die Häfen des Kirchenstaats zu schließen und mit Frankreich ein Schutz- und Trutzbündniß einzugehen, fügte ihm Napoleon eine Reihe von Kränkungen zu und verband einige Gebietstheile des Kirchenstaats mit dem Königreich Italien. Dies beugte jedoch keineswegs den Sinn des standhaften Kirchenfürsten, vielmehr wurde er dadurch bestimmt, beim zweiten Krieg wider Oesterreich mit den Gegnern des Kaisers gemeinsame Maßregeln gegen Frankreichs Uebermacht zu ergreifen. Da sprach Napoleon 16. Mai
durch ein von Schönbrunn aus erlassenes Decret das **Aufhören der weltlichen** 1809.
Macht des Papstes aus, ließ, als der heilige Vater, darüber erzürnt, den 10. Juni.
Bannstrahl auf den Kaiser herabschleuderte, denselben gewaltsam von Rom 6. Juli.
wegführen, verbannte die Cardinäle und vereinigte den Kirchenstaat mit dem französischen Gebiete. Pius VII. lebte in verschiedenen Städten, bis ihm sein Wohnsitz in Fontainebleau angewiesen wurde. Da er sich hartnäckig weigerte, im Zustande der Gefangenschaft, wo er des Raths der Cardinäle beraubt war, die erledigten Bisthümer zu besetzen oder irgend eine kirchliche Verfügung zu treffen, so sah sich Napoleon zu neuen willkürlichen und eigenmächtigen Handlungen genöthigt. Zuletzt ließ sich jedoch der Papst in einer un- 25. Jan.
bewachten Stunde durch die persönliche Freundlichkeit des Kaisers zu einem 1813.
Vergleich bewegen, wodurch sein Ansehen geschmälert ward. Aber schon im nächsten Jahre führte der Gang der Ereignisse die Freilassung des Kirchenfürsten und die Wiederherstellung des Kirchenstaates herbei.

5. Der zweite österreichische Krieg. Hofer. Schill. (1809.)

§. 520. Napoleons Gewaltstreiche in Italien und sein wachsender Einfluß in Deutschland erregten Oesterreichs Besorgniß. Das Wiener Cabinet beschloß daher aufs Neue das Kriegsglück zu versuchen. Der spanische Volks-

krieg, gegen den der französische Kaiser bedeutende Streitkräfte wenden mußte, die allgemeine Unzufriedenheit über die Handelssperre, die tiefe Bewegung in Norddeutschland, dies Alles schien anzudeuten, daß der günstige Zeitpunkt für Oesterreich eingetreten sei, die verlorene Macht wieder zu erlangen und die fremde Zwingherrschaft zu brechen. Man errichtete den Landsturm und suchte durch schwungreiche Aufrufe voll schöner Verheißungen Begeisterung und Vaterlandsliebe zu wecken. Graf Stadion, ein kraftvoller, hochsinniger Edelmann, trat an die Spitze des Ministeriums. Aber noch war der Zauber des kaiserlichen Namens zu mächtig. Die Fürsten des Rheinbundes verstärkten die französische Armee mit ihren tapfern Truppen, und die süddeutschen Soldaten vergossen ihr Blut für einen fremden Machthaber im Kampf gegen stammverwandte
1809. Krieger. — Im April ließ Oesterreich seine Heere, die dem Oberbefehl des **Erzherzogs Karl** untergeben waren, in Bayern und Italien einrücken. Aber schon die ersten Schläge entschieden über das Schicksal des Kriegs. Von Würtemberg, Bayern und andern Staaten unterstützt, zog Napoleon mit bedeuten-
19.—24. April 1809. der Heeresmacht die Donau hinab, drängte in einer Reihe siegreicher Treffen (bei Abensberg, Eckmühl u. a. O.) die Feinde über den Inn und rückte zum zweiten Mal in das Herz der österreichischen Staaten ein. Am 10. Mai stand der Kaiser vor den Mauern der Hauptstadt, in die er schon nach drei Tagen als Sieger einzog. Unterhalb Wiens, auf dem alten „Marchfelde", wurde das nördliche Ufer der Donau, über welche mehrere Brücken führten, vom Erzherzog Karl vertheidigt. Als nun die französischen Heere von der Strominsel Lobau
21. 22. Mai. aus über den Fluß setzen wollten, fanden sie in der zweitägigen **Schlacht von Aspern und Eßlingen** solchen Widerstand, daß sie von ihrem Vorhaben abstehen mußten. Diese mörderische, wenn gleich unentschiedene Schlacht, wo über 15,000 französische Krieger, unter ihnen der Marschall Lannes, die Wahlstatt deckten, erschütterte zum ersten Mal die Meinung von Napoleons Unüberwindlichkeit und hob das Selbstvertrauen der gedrückten Völker. Erst als dem Kaiser neue Verstärkungen zugekommen und Eugen Beauharnais, der mittlerweile über die karnischen und julischen Alpen aus Italien unter steten
14. Juni. Kämpfen nach Niederungarn gezogen, nach dem siegreichen Treffen bei Raab zu der Hauptarmee gestoßen war, setzte das französische Heer abermals, und diesmal mit mehr Erfolg, über die Donau und nöthigte den Erzherzog nach
5. 6. Juli. der großen **Schlacht bei Wagram** zum Rückzug. Der Verlust war auf beiden Seiten ziemlich gleich und es ward offenbar, daß die Franzosen nicht mehr das frühere Uebergewicht im Felde besaßen. Es war daher eine große Ueber-
12. Juli. eilung, daß Oesterreich schon einige Tage nachher den Waffenstillstand von Znaim abschloß, um über einen neuen Frieden zu unterhandeln.

§. 521. Dieser Waffenstillstand war den **Tirolern** verderblich. Die streitbaren Bewohner dieses Gebirgslandes, die mit großer Treue an Oesterreich hingen, hatten sich beim Ausbruch des Kriegs erhoben, um sich von der verhaßten Herrschaft der Bayern, denen Tirol im Preßburger Frieden zugefallen war, wieder zu befreien. Die aufreizenden Reden der Priesterschaft, die bei den einfachen Gebirgssöhnen großen Einfluß besaß, und die Verlockungen und Versprechungen Oesterreichs bewirkten eine allgemeine Erhebung. Im Vertrauen auf österreichische Hülfe griffen die Tiroler zu ihren Büchsen und richteten, gleich den Spaniern, von den Berghöhen und Schluchten ihres Landes das sicher treffende Rohr auf die Franzosen und Bayern, um Gut und Blut für die alten Einrichtungen der Väter zu wagen. An ihrer Spitze stand Andreas **Hofer**, Sandwirth im Passeyrthale, ein Mann von hohem Ansehen bei seinen Landsleuten, sowohl wegen seiner Körperstärke und Tapferkeit, als wegen seiner Frömmigkeit, seiner Vaterlandsliebe und seines ehrenfesten Charakters. Klügere und tiefer

blickende Männer, wie Hormayr, der Geschichtschreiber Tirols und dieses Kriegs, benutzten Hofers Einfluß auf das Volk, um die Bewegung über das ganze Land zu verbreiten. Neben Hofer war der starke und schlaue Speckbacher, „der Mann von Rinn", die Seele der Erhebung. Ein furchtbarer Kampf entbrannte; die Bayern mußten nach dem blutigen Treffen am Iselberg Deutsch-Tirol räumen und Hofer nahm als kaiserlicher Befehlshaber Besitz von Innsbruck. Der Waffenstillstand von Znaim brachte Entmuthigung und Unschlüssigkeit unter den Insurgenten hervor, ohne jedoch dem Kampfe ein Ende zu machen. Als aber der Abschluß des **Friedens von Wien** (oder 14. Oct. Schönbrunn), wodurch das österreichische Reich abermals um 2000 Q.-M. 1809. und drei Millionen Einwohner verkleinert wurde, den Tirolern alle Aussicht auf Hülfe benahm, und die Bayern und Franzosen von drei Seiten mit verstärkter Heeresmacht in das Land einrückten, da wurde der Aufstand gebrochen. Innsbruck fiel wieder in die Gewalt der Bayern; Speckbacher und andere Führer suchten ihr Heil in der Flucht; aber Hofer, der, durch falschen Rath verführt, von Neuem zu den Waffen gegriffen hatte, wurde in einer Sennhütte, wo er sich zwei Monate lang mit seiner Familie verborgen gehalten, entdeckt und in Mantua erschossen. Er starb mit dem Muthe eines Helden, hoch- 20. Febr. geehrt von seinem Volke. Tirol wurde in drei Theile getheilt. 1810.

§. 522. Während des zweiten österreichischen Kriegs wurden in verschiedenen Gegenden Deutschlands Versuche gemacht, das fremde Joch abzuschütteln. In Kurhessen versuchte der Oberst von Dörnberg durch einen Aufstand April den König von Westfalen zu stürzen. Das Mißlingen dieser Unternehmung 1809. schreckte den tapfern Major von Schill nicht ab, in Preußen Aehnliches zu wagen. Mit einer Schaar kühner Freiwilliger hoffte er den deutschen Norden gegen die fremde Zwingherrschaft aufzuregen. Aber die Furcht vor dem gewaltigen Schlachtenkaiser lähmte den Arm des Volks. Vom Feinde verfolgt warf sich Schill in das feste Stralsund, in der Absicht, von dort aus seine Einschiffung nach England zu bewerkstelligen. Allein bei einem Sturm fiel er 31. Mai mit den meisten seiner Waffenbrüder unter den Säbeln feindlicher Reiter; die 1809. übrigen kamen in Kriegsgefangenschaft, worauf die Officiere, sämmtlich junge Männer unter dreißig Jahren, in Wesel und Braunschweig erschossen, die Gemeinen auf französische Galeeren gebracht wurden. — Glücklicher war Herzog Wilhelm von Braunschweig, der heldenmüthige Sohn des Feldmarschalls. Mit seiner „schwarzen Schaar" war er den Oesterreichern zu Hülfe gezogen, verschmähte aber den Waffenstillstand von Znaim, weil man ihn nur als österreichischen Feldherrn, nicht als selbständigen Reichsfürsten behandelte, und schlug sich mit unglaublicher Kühnheit durch feindliche Länder und Heere bis an die Nordsee durch, von wo er sich mit seinen Begleitern nach England rettete. „Das ist ein tapferer Kriegsmann!" soll Napoleon ausgerufen haben, als er die verwegene That des „unbesiegten Welfen" vernahm. Auch der von dem Naumburger Jüngling Staps unternommene Mordversuch gegen Napoleon in 12. Oct. Schönbrunn beurkundete die tiefe Aufregung der Gemüther. Von General 1809. Rapp ergriffen und seines Vorhabens geständig, wurde er zum Tode geführt. — Waren auch Schills und Dörnbergs Unternehmungen tollkühn und unbesonnen, so waren sie doch als Beweise von der im Volke herrschenden Gesinnung und neuerwachten Vaterlandsliebe von Bedeutung. Diese Gesinnung wurde hauptsächlich in Preußen genährt und gefördert. Hier hatten nach den Unglückstagen von Jena und Tilsit vaterländische Männer die Leitung der Dinge übernommen und die charakterlose altpreußische Partei aus dem Rathe des Königs verdrängt. Der hochsinnige Freiherr vom **Stein** suchte den Bürger- und Bauernstand zu heben, indem er eine freisinnige Städteordnung

einführte, das Erwerben von Grundeigenthum für Jedermann möglich machte und die mittelalterlichen Standesrechte beschränkte. **Scharnhorst** schuf das Heerwesen gänzlich um; an die Stelle geworbener Truppen trat die allgemeine Wehrpflicht, und das Ehrgefühl des Gemeinen wurde durch Eröffnung der Offiziersstellen für Alle und durch Abschaffung entehrender Strafen geweckt. Zwar sah sich der König nach einiger Zeit gezwungen, die vaterländischen Rathgeber zu entfernen, als Napoleons Machtspruch den Mann „Namens Stein" ächtete und ihn dadurch nöthigte, zuerst in Prag, dann in Rußland einen sichern Zufluchtsort zu suchen; aber ihre Schöpfungen blieben bestehen und bildeten die Grundlage eines freien, auf Rechtsgleichheit aller Bürger beruhenden Staatswesens. Steins Nachfolger, der kluge Staatskanzler von Hardenberg, handelte so viel als möglich nach denselben Grundsätzen, und der Tugendbund, dem die edelsten Männer des Landes angehörten oder doch beistimmten, sowie die neugegründete Universität Berlin (1809) und Fichte's „Reden an die deutsche Nation" weckten und pflegten vaterländische Gesinnung und Freiheitsgefühl im Volke und bei der strebsamen Jugend.

§. 523. Das französische Kaiserthum auf seiner Höhe. Nach dem Wiener Frieden stand Napoleon auf dem Gipfel der Macht und Größe. Nur der Gedanke, keinen Leibeserben zu haben, quälte ihn; darum ließ er sich auf Grund eines bei der Trauung begangenen Formfehlers von Jo-
15. Dec. 1809. sephine scheiden und vermählte sich mit Marie Luise, Tochter des Kaisers von Oesterreich. Am 1. April 1810 feierte er seine Vermählung mit der „Tochter der Cäsaren", wobei fünf Königinnen die Schleppe trugen und eine unerhörte Pracht entfaltet wurde. Aber der Brand bei dem Ballfeste, das der österreichische Botschafter, Fürst Schwarzenberg, zu Ehren der Vermählten veranstaltete und wobei dessen Schwägerin in den Flammen umkam, wurde als unheilverkündende Vorbedeutung genommen. Als dem Kaiser
20. März 1811. im nächsten Jahr ein Sohn geboren wurde, der den prunkvollen Titel eines „Königs von Rom" erhielt, schien sein Glück vollendet und Frankreichs Zukunft entschieden. Doch Stolz und Herrschsucht trieben ihn zu immer neuen Gewaltschritten; die Verbindungen, Trennungen und Vertauschungen von Ländern und Gebietstheilen nahmen kein Ende; was der Mächtige heute schuf, stürzte er morgen um; wen er in einem Jahre groß gemacht, demüthigte er im nächsten. Die Continentalsperre wurde zur Verzweiflung des Handels- und Gewerbstandes immer strenger. Als sich König Ludwig von Holland dagegen auflehnte und seinem Volke einige Erleichterungen gewährte, wurde er von seinem kaiserlichen Bruder so lieblos und unwürdig
9. Juli 1810. behandelt, daß er dem Thron entsagte, worauf Napoleon das Königreich Holland mit Frankreich vereinigte. Einige Monate später fügte er auch die Hansestädte Hamburg, Bremen, Lübeck, ferner das Herzogthum Oldenburg und andere zwischen Rhein und Elbe gelegene Ländergebiete dem französischen Kaiserreiche bei, das somit die ganze Küste der Nordsee beherrschte und 130 Departemente zählte. Hamburg wurde zur Hauptstadt des neuen Regierungsbezirks erhoben und der harte Davoust als Befehlshaber eingesetzt. Mit der Vergrößerung nach Außen nahm die Knechtung im Innern zu. Eine furchtbare Staatspolizei unterdrückte den letzten Rest der Freiheit und bedrohte jeden Verdächtigen mit Verfolgung und Gefängniß. Willkür, Leidenschaft und Despotenwille traten an die Stelle des Völkerrechts; Handelssperre, Steuerdruck, Militäraushebungen waren die Lasten der befreundeten Länder, Kriegsnoth, Erpressungen und Einquartierungen die Drangsale der feindlichen Völker.

× 6. Der Krieg gegen Rußland (1812).

§. 524. Die Ausdehnung des französischen Reichs bis zur Küste der Ostsee, wobei der Herzog von Oldenburg, ein naher Verwandter des russischen Kaiserhauses, seines Landes beraubt wurde, zerriß vollends die Freundschaft zwischen Alexander und Napoleon, die schon seit der Vergrößerung des Herzogthums Warschau im Wiener Frieden erkaltet war. Die feindselige Gesinnung, die sich zuerst in der gereizten Sprache der Diplomaten und in Zeitungsartikeln kund gab, wurde gesteigert, als die russische Regierung einen neuen Zolltarif bekannt machte, welcher die Einfuhr französischer Waaren erschwerte. Beide Mächte rüsteten sich zum gewaltigen Kampfe. Der Kaiser von Rußland schloß unter Vermittelung der Engländer mit den Türken einen Frieden und brachte Bernadotte von Schweden, den Napoleon schwer beleidigt hatte, auf seine Seite; der französische Kaiser dagegen trat mit Preußen und Oesterreich in ein Bündniß und erlangte dadurch beträchtliche Streitkräfte. Alexanders trotzige Forderung, daß die französischen Besatzungen Pommern und Preußen sogleich verlassen sollten, führte die Kriegserklärung herbei.

§. 525. Im Mai erschien Napoleon mit seiner Gemahlin in Dresden, 1812.
wo sich die Fürsten des Rheinbundes, sowie der Kaiser von Oesterreich und der König von Preußen einfanden, um dem Mächtigen, der jetzt halb Europa gegen Rußland unter die Waffen rief, ihre Huldigungen darzubringen. Nach einem zehntägigen Aufenthalt in der glänzenden Fürstenversammlung eilte Napoleon zu seinem gegen eine halbe Million starken Heere, das mit mehr als 1000 Kanonen und 20,000 Packwagen zwischen Weichsel und Niemen zerstreut aufgestellt war. Der linke Flügel, größtentheils aus Preußen und Polen unter Macdonalds Führung bestehend, berührte die Gestade der Ostsee; der rechte, den das von Schwarzenberg geführte österreichische Hülfsheer mit einer französischen und sächsischen Truppenabtheilung unter Reynier bildete, stand am untern Bug der russischen Südarmee gegenüber; das Hauptheer, das Napoleon selbst befehligte und unter ihm die geübtesten Feldherren aus seiner Schule, setzte im Juni über den Niemen 12. Juni
und rückte in Wilna ein. Die Erscheinung der Franzosen weckte in den – 16. Juli.
Polen große Hoffnungen und kriegerische Begeisterung. Der Reichstag von Warschau sprach die Wiederherstellung des Königreichs Polen aus und beschloß die Bildung einer Generalconföderation. Aber Volksbewegungen waren nicht nach Napoleons Sinn; er untersagte die Erhebung in Masse und schlug die Begeisterung nieder, als er erklärte, aus Rücksicht für Oesterreich könne er nicht in die Wiederherstellung der polnischen Republik in ihrer ganzen Ausdehnung willigen. Dennoch stritten polnische Krieger unter Poniatowski und andern Führern mit gewohnter Tapferkeit unter Napoleons Adlern, und das polnische Volk unterstützte nach Kräften die fremden Truppen, die jetzt bei furchtbaren Regengüssen von Wilna nach Witepsk zogen. Moskau, „das Herz von Rußland", war Napoleons Ziel; bald aber merkte er, welchen gewaltigen Bundesgenossen die Russen an der Natur ihres Landes hatten. Die Wege waren ungangbar, die Zufuhr blieb aus; das arme, schlecht angebaute Land bot wenig Lebensmittel; Krankheiten minderten die Zahl der Krieger und füllten die Hospitäler.

§. 526. Die russischen Feldherren Barclay de Tolly und Bagration führten den Krieg nach „Parther-Art"; sie mieden eine Hauptschlacht und lockten den Kaiser immer tiefer ins Innere des Landes. Bei **Smolensk** kam es 17. Aug.
zuerst zum Kampf; aber nachdem man einen ganzen Tag ohne Entscheidung 1812.

gefochten, verließen die Russen in der Nacht die in Brand gerathene Stadt. Am andern Morgen fanden die Franzosen eine mit Blut getränkte und mit Leichen bedeckte Brandstätte. In Smolensk wurde Kriegsrath gehalten; allein so viele Stimmen sich auch gegen die Fortsetzung des Zugs erklärten, Napoleon bestand auf der Eroberung von Moskau, wo er zu überwintern und Alexander zu einem Frieden zu zwingen gedachte. Die Russen murrten über Barclay's Kriegsführung wie einst die Römer über das Zaudern des Fabius, weshalb Alexander den General **Kutusoff** zum Oberanführer ernannte, der als Eingeborner dem Volke näher stand und durch seine Anhänglichkeit an die religiösen Gebräuche und die altrussischen Sitten und Gewohnheiten bei dem gemeinen Russen sehr beliebt war. — Die heilige Stadt Moskau mit ihren zahllosen Thürmen und vergoldeten Kuppeln durfte Kutusoff nicht in die Hände der Franzosen fallen lassen, wenn er nicht alle Volksliebe verlieren wollte. Er
7. Sept. 1812. machte Halt und führte dadurch die mörderische **Schlacht von Borodino an der Moskwa** herbei, in der zwar die Franzosen die Wahlstatt behaupteten, aber die Russen in Ordnung abziehen lassen mußten. Ueber 70,000 Getödtete und Verwundete bedeckten das Schlachtfeld; Ney, „der Fürst von der Moskwa", war der Held des Tages. Am 14. Septbr. zogen die Franzosen in Moskau ein. Der Adel und die wohlhabende Bürgerschaft hatten die Stadt verlassen. Schon beim Einzug überfiel ein unheimliches Grauen die Soldaten, als sie in den Straßen blos einiges Gesindel herumschleichen
15. Sept. u. flg. sahen; aber wer schildert ihr Entsetzen, als der viertägige **Brand von Moskau,** der bei dem Abgang aller Löschanstalten sich bald zu einem Flammenmeer gestaltete, neun Zehntel der aus Holz gebauten Stadt nebst der alten Zarenburg (Kreml), die sich Napoleon als Wohnstätte auserseyen, in Asche legte! Der Befehlshaber von Moskau, Rostopschin, hatte ohne des Kaisers Befehl diese entsetzliche That angeordnet, um der großen Armee die Winterquartiere zu rauben und sie zu einem verderblichen Rückzug zu zwingen. Aller Zucht und Ordnung vergessend, stürzten sich die Soldaten in die brennenden Häuser, um ihre Raublust und Leidenschaften zu befriedigen.

§. 527. Aus Allem ging hervor, daß die Russen einen Vernichtungskrieg führten, und dennoch ließ sich Napoleon in unbegreiflicher Verblendung durch die arglistig unterhaltene Hoffnung eines Friedens zu einem Aufenthalte von 34 Tagen in Moskau verleiten, ohne einsehen zu wollen, daß Kutusoff ihn bis zum Eintritt des Winters hinzuhalten suche, damit die Kälte die schlecht gekleideten und am Nothdürftigsten Mangel leidenden Soldaten auf dem Rückzug vernichte. Spät im October, nachdem die Franzosen die Zarenburg in die Luft gesprengt, wurde endlich der verhängnißvolle **Rückzug der großen Armee** angetreten, der in der Geschichte der Kriegsleiden seines Gleichen nicht hat. Der anfängliche Plan, gegen Kaluga zu ziehen, wurde nach der entsetz-
24. Oct. lichen Schlacht von **Malo-Jaroslavetz** aufgegeben und der Weg über das leichenbedeckte Schlachtfeld von Borodino nach Smolensk angetreten. Im November stieg die Kälte auf 18 Grad und erreichte später 27. Wer vermöchte alle Leiden, Kämpfe und Mühseligkeiten zu schildern, durch welche die große Armee in dem strengen Winter allmählich aufgerieben wurde? Hunger, Frost und Ermattung richteten größere Verheerungen an, als die Kugeln der Russen und die Lanzen der Kosaken. Es war ein Anblick zum Entsetzen, Tausende von verhungerten oder erfrornen Kriegern an der Heerstraße und auf den öden, mit Schnee und Glatteis überdeckten Steppen abwechselnd mit gefallenen Pferden, weggeworfenen Waffen und kostbaren Beutestücken liegen zu sehen. Kutusoff, der in einer Proclamation den Brand von Moskau den Franzosen zuschrieb, um das Volk noch mehr zum Haß gegen dieselben zu entflammen, wich den

Feinden nicht von der Seite und zwang sie, jeden Schritt zu erkämpfen. Als um die Mitte des November Smolensk erreicht wurde, zählte das Heer noch etwa 40,000 streitbare Soldaten; über 30,000 wehrlose Nachzügler folgten ohne Zucht, Ordnung und Führung den Spuren der Vorangegangenen, ein Bild des Jammers und Entsetzens. Und doch begann das größte Elend erst hier, weil durch fehlerhafte Anordnung die erwartete Zufuhr von Waffen, Kleidern und Lebensmitteln sich in Smolensk nicht vorfand, und die Feinde in verstärkter Zahl den Ziehenden den Weg verlegten. Der Held des Rückzugs war Ney, der Führer der Nachhut, der „Tapferste der Tapfern". Sein Uebergang über den gefrornen, aber theilweise aufgethauten Dnepr zur Nachtzeit war eine der kühnsten Kriegsthaten, deren die Weltgeschichte gedenkt. Am 25. Novbr. gelangte das Heer an den ewig denkwürdigen Fluß Beresina. Im Angesicht der feindlichen Armee wurden zwei Brücken geschlagen und der kleine Rest, der sich noch in Reih und Glied bewegte, unter unzähligen Gefahren hinübergeführt, aber gegen 18,000 Nachzügler, die nicht zeitig genug ankamen, fielen in die Hände der Feinde. Wie viele in den kalten Fluthen des Flusses zwischen den Eisschollen ertranken, oder bei dem entsetzlichen Gedränge zertreten und zerdrückt wurden, konnte Niemand berechnen. Nach dem **Uebergang über die Beresina** hatte Napoleon noch 8000 kampffähige **26.–29. Novbr.**
Soldaten. Ney war der letzte Mann der Nachhut. Halb Europa hatte zu **1812.**
trauern. Am 3. December erließ Napoleon das berühmte 29. Bülletin, das den harrenden Völkern, die seit Monaten ohne Nachricht geblieben waren, die Kunde brachte, daß der Kaiser gesund, die große Armee aber vernichtet sei. Zwei Tage später übergab er den Oberbefehl an Mürat und eilte nach Paris, um neue Rüstungen anzuordnen.

D. Auflösung des französischen Kaiserreichs und Begründung neuer Zustände.

1. Der deutsche Befreiungskrieg und Napoleons Sturz.

§. 528. Talleyrands angebliche Aeußerung, daß der russische Feldzug „der Anfang vom Ende" sei, erwies sich bald als wahr. Zwar ergänzte eine drückende Conscription wieder die Lücken im französischen Heer, aber der Glaube an Napoleons Unüberwindlichkeit war verschwunden und die frischen, aus jungen, ungeübten Leuten gebildeten Armeen traten einem Feind gegenüber, den theils der errungene Sieg, theils das neuerwachte Gefühl der Vaterlandsliebe zu Großthaten begeisterte. Schon am 30. Decbr. hatte der **1812.**
preußische General York, der unter Macdonald an der Ostseeküste stand, mit dem russischen Feldherrn Diebitsch eine Uebereinkunft geschlossen und war mit seinen Truppen vom weiteren Kampfe abgestanden. Diese That wurde zwar in Berlin öffentlich mißbilligt; aber des Königs Reise nach Breslau, wo sich viele vaterländische Männer um ihn sammelten, war der erste Schritt zu einem Bunde mit Rußland, der unter Steins thätiger Mitwirkung schon im Februar zu Stande kam. Die grenzenlose Mißhandlung Preußens hatte **1813.**
in der Nation einen solchen Groll gegen die fremde Zwingherrschaft erzeugt, daß des Königs **„Aufruf an mein Volk"** zu freiwilliger Bewaffnung eine **3. Febr.**
unglaubliche Kampflust hervorbrachte. Die Begeisterung ergriff alle Stände und Alter. Jünglinge und Männer entzogen sich den gewohnten Beschäftigungen

und den Kreisen der Lieben, um der Befreiung des Vaterlandes ihre Kräfte zu widmen. Studenten und Lehrer verließen die Hörsäle, Beamten ihre Stellen, junge Edelleute den elterlichen Wohnsitz, sie ergriffen Flinte und Tornister und stellten sich als gemeine Krieger in eine Reihe mit dem Handwerker, der aus der Werkstätte ausgezogen, und mit dem Bauer, der die
gestiftet 10. März. Pflugschaar mit dem Schwerte vertauscht hatte. Der Orden des eisernen
25. März 1813. Kreuzes war den Tapfern ein Sporn; und der Aufruf von Kalisch, der die Rechte, Freiheit und Unabhängigkeit aller Völker und Staaten in Aussicht stellte, füllte alle vaterlandsliebenden und freiheitbegeisterten Männer mit schönen Hoffnungen.

§. 529. Die verbündeten Monarchen suchten den König von Sachsen zum Beitritt zu bewegen. Aber Friedrich August widerstand der Aufforderung. Dankbarkeit für so manche Beweise von Gunst und Vertrauen, die ihm Napoleon gegeben, und Furcht vor dem Zorn des Gewaltigen hielten ihn am Bunde mit dem französischen Kaiser fest. Er stellte seinem großen „Alliirten" sein Land, seine Festungen und seine Truppen zur Verfügung. Darum
2. Mai. wurde auch Sachsen der Schauplatz des Kriegs. — In den ersten Schlachten
20. Mai. bei Lützen (oder Groß-Görschen) und bei Bautzen behaupteten zwar
1813. die Franzosen das Schlachtfeld und drängten ihre Gegner bis zur Oder zurück, aber der Heldenmuth der jungen deutschen Streiter, die ihre Brust kühn dem Kugelregen entgegen trugen, bewies dem Feinde, daß ein anderer Geist, als den er bei Jena kennen gelernt, über die Preußen gekommen. Bei Lützen empfing Scharnhorst die Todeswunde. Seine letzten Kräfte benutzte er noch zu einer Reise, um Oesterreichs Beitritt zu bewirken. Da ereilte den Er-
28. Juni. matteten und Kranken der Tod in Prag. — Unter den Tausenden, welche in den beiden Schlachten die Wahlstatt deckten, befanden sich Bessières und Dûroc. Der Tod des Letztern, den Napoleon wegen seiner Liebenswürdigkeit, Treue und Anhänglichkeit vor Allen liebte und schätzte, ging dem französischen Kaiser sehr nahe. Zum erstenmal schien eine dunkle Ahnung über die Wechselfälle des Lebens seine Brust zu beschleichen. Allein Stolz und Uebermuth rissen ihn fort. Umsonst bemühte sich Oesterreich während einer
12. Juli. kurzen Waffenruhe auf dem Congresse zu Prag durch den Fürsten von Metternich einen Frieden zu vermitteln; trotzig verweigerte Napoleon jede Abtretung der eroberten Länder. Dies hatte die Kündigung des Waffen-
12. Aug. stillstands und Oesterreichs Kriegserklärung an Frankreich zur Folge.
26. 27. August. Zwar fesselte Napoleon in der Schlacht bei Dresden das Kriegsglück noch einmal an seine Adler und erlebte den Triumph, seinen Gegner Moreau, den Alexander unter Bernadotte's Vermittelung aus Amerika herbeigerufen, tödtlich verwundet wegtragen zu sehen; aber die Früchte des Dresdener Siegs
26. Aug. wurden zerstört: 1) durch Blüchers gleichzeitigen Kampf an der **Katzbach** (Wahlstatt) in Schlesien wider Macdonald, ein Kampf, der dem „Marschall Vorwärts" den Titel eines Fürsten von der Wahlstatt verschaffte; 2) durch die Umzingelung und Gefangennehmung des französischen
29. 30. August. Generals Vandamme mit seiner ganzen Armee in der heißen Schlacht von **Kulm**, eine Katastrophe, die durch Kleists kühnen Zug über die Nollendorfer Höhen und durch den standhaften Muth der russischen Garden unter Ostermann herbeigeführt ward; 3) durch die glänzenden Waffenthaten des
23. Aug. 6. Sept. preußisch-schwedischen Heers unter Bülow bei Groß-Beeren und Dennewitz, welche die Einnahme Berlins durch die Marschälle Oudinot und Ney
27. Aug. verhinderten; 4) durch das Treffen bei Hagelsberg, wo die kurmärkischen Landwehrmänner die feindliche Heerabtheilung mit Bajonetten und Kolbenschlägen niedermachten. Einige Wochen nachher erfolgte die Vereinigung des

schlesischen Heers mit der Nordarmee, nachdem Graf York im Angesicht des Feindes den kühnen Uebergang über die Elbe erzwungen und den glorreichen Sieg bei Wartenburg davon getragen hatte. 3. Oct. 1813.

§. 530. Im Herbst war der Ausgang des großen Kampfes kaum mehr zweifelhaft; die Fürsten des Rheinbundes fielen allmählich von Napoleon ab und traten auf die Seite der Verbündeten. So Bayern, das mit Oesterreich den Vertrag von Ried schloß. Im October zogen sich die Heere in der 8. Oct. weiten Ebene von Leipzig zusammen: die Oesterreicher unter dem Fürsten von Schwarzenberg, in dessen Hände die Leitung des Ganzen gelegt war, die Russen unter Barclay, Bennigsen u. A., die Preußen unter Blücher, die Schweden unter Bernadotte. Die Kriegsmacht der Verbündeten (300,000 Mann) war dem französischen, von Napoleon selbst geführten Heere um 100,000 Mann überlegen. Aber diese Ueberlegenheit wurde dadurch ausgeglichen, daß die französischen Truppen unter dem Oberbefehl eines einzigen ruhmgekrönten Kaisers standen, während die Heerschaaren der Verbündeten vielen nicht immer einträchtigen Führern gehorchten. Umsonst entfaltete Napoleon, dem der Schlachtengott so oft beigestanden, sein hohes Talent; umsonst strengten die ausgezeichnetsten Feldherren seiner Schule, Ney, Mürat, Augereau, Macdonald, der Pole Poniatowski u. A. m., ihre Kräfte an; die **dreitägige Völkerschlacht bei Leipzig** und in den umliegenden Dörfern war das 16. 17. 18. October 1813. Grab des französischen Kaiserreichs. Nach einem unermeßlichen Menschenverlust verließ Napoleon am Morgen des 19. October die Stadt, die sofort von den Alliirten erobert ward. Der übereilte Abbruch der Elsterbrücke lieferte 12,000 kampffähige Krieger in die Hände der Sieger, nicht zu gedenken der großen Zahl Kranker und Verwundeter, die ohne Pflege und Wartung namenlosen Leiden erlagen. Der während der Schlacht zum Marschall ernannte Poniatowski fand seinen Tod in den Wellen. Von den Verbündeten verfolgt, zogen nunmehr die Franzosen in Eilmärschen über Erfurt dem Rheine zu. Bei Hanau verlegte ihnen Wrede mit Bayern und Oesterreichern den Weg, gab aber dadurch dem „sterbenden Löwen" Gelegenheit, noch einmal sein kriegerisches Talent zu zeigen. Der in der Schlacht bei Hanau über den 30. 31. October. verwundeten Wrede erfochtene Sieg öffnete dem Rest der französischen Armee den Weg über Frankfurt nach dem Rheine. Allein die Unglücklichen trugen alle den Keim tödtlicher Krankheiten in der Brust, und noch vor Ende des Jahres starb die Hälfte davon in überfüllten Lazarethen. Nun erfolgte in raschem Lauf die Auflösung des Königreichs Westfalen; die Rückkehr des Kurfürsten von Hessen und der Herzoge von Braunschweig und Oldenburg in ihre Staaten; die Haftnahme des Königs von Sachsen und die Auflösung des Rheinbundes. Dalberg entsagte seinem Großherzogthum Frankfurt; Würtemberg, Baden, Hessen-Darmstadt schlossen Verträge mit Oesterreich und stellten ihre Truppen unter die Fahnen der Verbündeten. Nur in Hamburg behaupteten sich die Franzosen unter dem harten Davoust noch bis zum Mai 1814 und übten furchtbare Bedrückungen und Erpressungen. Der König von Dänemark wurde für seine Anhänglichkeit an Napoleon mit dem Verluste von Norwegen bestraft, das im Kieler Frieden an Schweden kam. Aehnlich erging es in Italien. 14. Jan. 1814. Der Vicekönig Eugen überließ nach tapferm Kampfe die schönen Po-Gegenden den Oesterreichern und begab sich zu seinem Schwiegervater nach Bayern. Nach Toskana kehrte der Großherzog Ferdinand zurück, und der Kirchenstaat empfing den schwergeprüften Papst Pius VII. wieder. Nur Neapel blieb noch auf kurze Zeit in der Gewalt des Reiterführers Mürat, der, mit seinem Schwager zerfallen, sich an Oesterreich angeschlossen hatte.

§. 531. In Frankfurt hielten die verbündeten Monarchen mit ihren Ministern und Feldherren Rath, bestellten über die eroberten Länder eine provisorische Central-Verwaltung unter Steins Leitung und boten dem französischen Kaiser nochmals Frieden an, wenn er sich mit dem bis zum Rheinstrom erweiterten Frankreich begnügen würde. Als jedoch die großen Rüstungen, die Napoleon vermittelst einer harten Conscription veranstaltete, die verbündeten Mächte überzeugten, daß ihr Gegner das Glück der Schlachten abermals versuchen wolle, da wurde der Uebergang über den Rhein
1. Januar 1814. beschlossen. In der Neujahrsnacht setzte Blücher zwischen Mannheim und Koblenz an verschiedenen Orten mit der schlesischen Armee über den deutschen Strom, indeß Schwarzenberg mit der Hauptarmee durch die Schweiz dem südöstlichen Frankreich zuzog, und ein zweites preußisches Heer unter Bülow Holland befreite und die Rückkehr des Erbstatthalters in seine Staaten bewirkte. In der Champagne trafen die Heere Blüchers und Schwarzen-
1. Febr. bergs zusammen und gewannen die Schlacht bei La Rothière. Da aber die Schwierigkeit der Verpflegung eine abermalige Trennung der beiden Armeen nöthig machte, indem Schwarzenberg an der Seine, Blücher längs der Marne hinzog, so gelang es dem französischen Kaiser, dessen Feldherrntalent wieder in vollem Glanze strahlte, die schlesische Armee in mehreren
10.–15. Februar 1814. Treffen (bei Montmirail, Chateau-Thierry) zu schlagen und zum Rückzug zu zwingen. Hierauf warf er sich plötzlich auf die Hauptarmee und
18. Febr. drängte auch diese durch den Sieg bei Montereau nach Troyes zurück. Diese Vorgänge machten auf die Verbündeten solchen Eindruck, daß es bei den neuen Friedensunterhandlungen, die in Chatillon eröffnet wurden, dem Kaiser nicht schwer geworden wäre, sich im Besitz des französischen Throns zu erhalten, wenn er auf die übrigen eroberten Länder verzichtet hätte. Da er aber mit jeder günstigen Wendung seine Forderungen steigerte, seinem Gesandten Caulaincourt nur beschränkte Vollmachten ertheilte und durch zweideutige und unbestimmte Erklärungen die Unterhandlungen lähmte, so wurde der Abschluß so lange verzögert, bis Blücher, Napoleons unversöhn-
7. 9. März. lichster Feind, bei Craonne und Laon über das geschwächte französische Heer neue Vortheile erlangt hatte. Nun wurden die Verhandlungen abgebrochen und die Entthronung Napoleons, die von England am eifrigsten
20. 21. März. verlangt ward, beschlossen. Das Treffen bei Arcis an der Aube überzeugte den französischen Kaiser bald, daß sein vermindertes und erschöpftes Heer nichts mehr gegen die stahlfesten Reihen der Feinde vermochte, und diese Ueberzeugung machte ihn unschlüssig. Während die Verbündeten auf Paris losrückten und seine Anwesenheit in der Hauptstadt höchst nothwendig gewesen wäre, vergeudete er seine Zeit mit kühnen, aber fruchtlosen Märschen. Der
25. März. heldenmüthige Kampf einiger tausend Nationalgarden bei Fère-Champenoise war die letzte Aeußerung volksthümlicher Kraft. Wenige Tage nachher erstürmten die feindlichen Heere den Montmartre. Da legte Joseph, dem Napoleon die Vertheidigung der Hauptstadt anvertraut hatte, seine Vollmacht in die Hände Mortiers nnd Marmonts nieder und begab sich mit der Kaiserin und der Regentschaft nach Blois. Die beiden Marschälle mußten bald der Uebermacht weichen und die Stadt vertragsweise übergeben.
31. März. Hierauf erfolgte der **Einzug der Verbündeten in Paris** und die Einsetzung einer provisorischen Regierung unter **Talleyrands** Vorsitz. Dieser kluge Diplomat, Meister in allen Ränken und Intriguen, wirkte nunmehr im Interesse der alten Königsfamilie und suchte durch Geltendmachung des Grundsatzes der Legitimität die Ausschließung Napoleons und die Wiedereinsetzung der Bourbons herbeizuführen.

Familie Bourbon.
Ludwigs XV. Enkel.

Ludwig XVI. — Marie Ant. — Ludwig XVIII. — Karl X.
† 1793. — † 1794. — (Graf v. Provence) † 1824. — (Gr. v. Artois) † 1836.

Kinder Ludwigs XVI.: Ludwig (XVII.), Dauphin, † 1795. — M. Therese, † 1851, mit Herzog v. Angouleme verm.

Söhne Karls X.: Herz. v. Angouleme, † 1844. — Herz. v. Berry, ermordet 13. Febr. 1820.

Sohn des Herz. v. Berry: Heinrich (V.), Herz. v. Bordeaux (Graf v. Chambord), geb. 29. Sept. 1820.

2. Napoleons Ausgang und die Restauration.

§. 532. Unterdessen weilte Napoleon mit seiner Garde und seinen Getreuen, deren Zahl sich täglich verminderte, in Fontainebleau. Rathlos schwankte er in seinen Vorsätzen hin und her, bis ihn die Nachricht von Marmonts Abfall zu dem Entschluß brachte, dem Throne zu Gunsten seines Sohnes zu entsagen. Aber die bedingte Entsagung wurde von den alliirten Mächten nicht angenommen; den Kampf konnte er nicht fortsetzen, da selbst seine nächsten Freunde, wie Berthier, Ney, Oudinot u. A., ihn verließen und sich der neuen Sonne zuwandten. Da unterzeichnete Napoleon die unbedingte Entsagungsacte, wie die Verbündeten sie entworfen. Er erhielt die Insel **Elba** zum Eigenthum mit einem jährlichen Einkommen von zwei Mill. Fr. und die Vergünstigung, 4000 Mann seiner treuen Garde um sich zu haben. Seine Gemahlin Marie Louise bekam das Herzogthum Parma. Am 20. April ließ Napoleon die Grenadiere seiner Garde im Schloßhof von Fontainebleau aufstellen und nahm mit gebrochenem Herzen unter dem Schluchzen der alten Helden rührenden Abschied. Am 4. Mai landete er auf Elba. Bald nachher wurde zum Jubel der kriegsmatten Völker der **erste Pariser Friede** abgeschlossen, worin Frankreich **Ludwig** XVIII. zum König, eine neue constitutionelle Verfassung und die Grenzen von 1792 erhielt. Die fremden Heere verließen den französischen Boden, und der Congreß von Wien sollte die neue Ordnung der Dinge in Europa fest begründen.

(Randnotizen: 4. April 1814. — 7. April. — 30. Mai 1814.)

§. 533. Es war eine glänzende Versammlung, dieser **Wiener Congreß**! Kaiser und Könige, Fürsten und Edelleute und die berühmtesten Staatsmänner aller Nationen waren dort vereinigt und freuten sich ihres Sieges. Die Herrlichkeit und Bildung von ganz Europa zeigte sich daselbst im vollsten Glanze und die prunkenden Feste, schwelgerischen Mahlzeiten und glänzenden Bälle und Abendgesellschaften nahmen kein Ende. Aber die Begründung der neuen Ordnung war kein leichtes Werk, und unter Glanz und Freudenfesten regten sich die Leidenschaften mit heftiger Gewalt und drohten das Friedenswerk vor der Vollendung zu zerstören. Rückkehr der legitimen Fürstenhäuser auf die verlorenen Throne und möglichste Beseitigung der republikanischen Verfassungen waren die zwei Grundsätze, über die man sich schnell einigte; als aber die Frage über die Vertheilung der eroberten und erledigten Länder und die Entschädigung der Verbündeten zur Verhandlung kam, da regten sich Neid, Eigennutz, Gewinnsucht und alle unlautern Triebe. Der Berliner Hof verlangte die Vereinigung Sachsens mit der preußischen Monarchie, und Rußland hatte die Absicht, sich das Königreich Polen gänzlich anzueignen; beide Forderungen stießen auf heftigen Widerspruch; die Zwietracht schien einen neuen Krieg herbeizuführen, so daß die Heere auf dem Kriegsfuß belassen wurden. Diese Erscheinungen und die

(Randnotiz: Sept. 1814 — Juni 1815.)

gleichzeitigen Vorgänge in Frankreich, wo die von Ludwig XVIII. gewährte Verfassung geringen Schutz gegen die Reaction bot, weckten in Napoleon neue Hoffnungen. Die Bourbonen gaben durch ihre Schritte zu erkennen, „daß sie nichts gelernt und nichts vergessen hatten." Die Erinnerungen der Revolution und der Kaiserzeit wurden so viel als möglich vertilgt; die dreifarbige Nationalcocarde wurde durch die weiße verdrängt; die alten Aristokraten behandelten die neuen Emporkömmlinge mit Hohn und Uebermuth und vertrieben sie aus der Nähe des Hofes, wo der hoffärtige Graf Artois und die finstere, mit Haß und Groll gegen die Revolutionsmänner erfüllte Herzogin von Angouleme (Tochter Ludwigs XVI.) den größten Einfluß hatten. Die Garden wurden verabschiedet und durch gut bezahlte Schweizer ersetzt; die Offiziere der großen Armee mit halbem Solde entlassen; die Ehrenlegion durch Verleihung zahlloser Kreuze an Unwürdige gemein und verächtlich gemacht; dem verbannten Kaiser selbst der Vertrag nicht gehalten; der Klerus und die Emigranten, die im Schlosse besonders Gnade fanden, dachten an die Wiedererlangung ihrer verlorenen Güter, Zehnten und Feudalrechte. Eine große Verstimmung bemächtigte sich der Nation: der Wunsch einer Aenderung wurde aufs Neue rege, besonders als gegen 100,000 französische Soldaten theils aus der Kriegsgefangenschaft, theils aus den fremden Festungen in die Heimath zurückkehrten und ihre bonapartistische Gesinnung im ganzen Lande verbreiteten.

§. 534. Als Napoleon die Fehlgriffe der Bourbons erkannte, als er vernahm, daß man den Emigranten ihre Güter zurückgeben wollte, „weil sie auf der geraden Bahn gewandelt", als er von Fouché, Davoust, Maret, der Herzogin von St. Leu und andern seiner Anhänger, die mit ihm in ununterbrochenem Verkehr standen, über die Stimmung des Volks unterrichtet wurde, da versuchte er abermals sein Glück. Mit einigen hundert Mann
1. März 1815. landete er an Frankreichs Südküste; durch mehrere klug berechnete und rasch verbreitete Proclamationen gewann er schnell Aller Herzen. In Kurzem prangte überall wieder die Tricolore; die zu seiner Bekämpfung ausgeschickten Truppen gingen schaarenweise zu ihm über; die Bürger von Grenoble schlugen die Thore ein, als er in ihre Nähe kam, und der Oberst
7. März. Labedoyère führte ihm die Besatzung zu. Unter allen Ständen gab sich eine Begeisterung kund, wie in den schönsten Tagen vergangener Siegeszeiten. Umsonst eilte Artois nach Lyon und suchte durch Vertraulichkeit die Soldaten zu gewinnen. Der Ruf: „Es lebe der Kaiser!" schallte ihm überall entgegen, und als auch Ney, der sich vermessen hatte, den Usurpator gefesselt nach Paris zu bringen, zu dem frühern Waffengenossen überging, da verließen die Bourbonen rathlos und bestürzt zum zweitenmal den heimathlichen Boden. Ludwig XVIII. nahm mit wenigen Getreuen seinen
30. März. Aufenthalt in Gent, indeß Napoleon wieder in die Tuilerien einzog und aus seinen Anhängern ein neues Ministerium bestellte. So begann die **Herrschaft der hundert Tage** und neue Kriegsstürme bedrohten Europa. Schon bildeten sich wieder die Clubs, schon erschallten wieder die Gesänge der Revolutionszeit. Aber Napoleon hatte seine Abneigung gegen Volksbewegungen noch nicht abgelegt; auch er hatte nichts gelernt und nichts vergessen. Der Kaiserthron mit seinem Glanz und seinem Reichsadel sollte wieder erstehen. Dem widerstrebte aber das Volk. Die neue Verfassung, die
1. Juni. auf dem Schaufeste des Maifeldes beschworen wurde, genügte den Anforderungen nicht.

§. 535. Diese Vorgänge erzeugten auf dem Wiener Congreß große Bestürzung und stellten die gestörte Eintracht wieder her. Oesterreich und Ruß-

land schienen anfangs nicht abgeneigt, mit Napoleon, der sich an die Bestimmungen des Pariser Friedens zu halten und die Ruhe Europa's ferner nicht zu gefährden versprach, aufs Neue zu verhandeln und entweder ihn selbst oder seinen Sohn im Besitz des französischen Thrones zu lassen. Allein Talleyrands Thätigkeit und Mürats Unbesonnenheit verschafften dem Grundsatz der Legitimität abermals den Sieg. Der Usurpator wurde als Feind der Völker geächtet und der öffentlichen Rache überantwortet. — Mürat hatte sich anfangs den Verbündeten angeschlossen und den Vicekönig von Italien bekriegt. Aber er fühlte bald das Unnatürliche dieses Verfahrens; seinem geraden militärischen Sinn widerstrebte ein solcher Verrath der gemeinschaftlichen Sache. Napoleons Landung und Siegeszug war für ihn das Signal zu einer neuen Schilderhebung. Umsonst warnte ihn der Kaiser vor übereilten Schritten. Ohne abzuwarten, wie sich die Dinge gestalten würden, erklärte Mürat an Oesterreich den Krieg und rief die Völker Italiens zu den Waffen, um die Einheit und Unabhängigkeit des schönen Apenninenlandes zu erkämpfen. Die Schlacht von Tolentino entschied wider ihn; sein Heer 2. 3. Mai 1815. löste sich auf, und während er als Flüchtling nach dem südlichen Frankreich eilte, zogen die Oesterreicher in seine Hauptstadt ein und gaben den erledigten Thron dem frühern Besitzer Ferdinand zurück. Nach der Schlacht von Waterloo (§. 536) irrte Mürat eine Zeitlang an der französischen Südküste umher, nur mühsam sich vor den Nachstellungen der Bourbonen verbergend. Endlich entkam er nach Corsica und unternahm von da aus eine Landung in Calabrien, um das Volk zum Aufstand gegen Ferdinand zu bewegen. Aber er wurde mit seinen wenigen Begleitern leicht überwältigt und büßte sein Unternehmen mit dem Tode. Am 13. October 1815 wurde Joachim Mürat, der durch Kriegsmuth und Glück vom Sohne eines Gastwirths zum König des schönsten Landes emporgestiegen, zu Pizzo erschossen. Er starb als tapferer Soldat mit Muth und Entschlossenheit.

§. 536. Noch früher entschied sich Napoleons Schicksal. Ueber eine halbe Million Krieger setzten die europäischen Mächte wider den geächteten Usurpator in Bewegung. Noch ehe sie alle ausgezogen waren, rückte Napoleon, nach 7. Juni 1815. Eröffnung der Kammern in Paris, mit den Soldaten, die ihm von allen Seiten zuströmten, in die Niederlande vor, um den Heeren **Blüchers** und **Wellingtons** die Spitze zu bieten. Der Anfang des Feldzugs war den Franzosen günstig. Bei Ligny wurden die Preußen nach dem tapfersten 16. Juni. Widerstande zurückgedrängt, während Ney bei Quatrebras dem aus Engländern, Holländern, Hannoveranern u. A. zusammengesetzten Heere Wellingtons widerstand. Dort wurde Blücher verwundet, hier fand der ritterliche Herzog Wilhelm von Braunschweig (§. 522) den Tod. Auch am entscheidenden Tage schwankte lange der Sieg; der Kriegsmuth und das großartige Ringen um Waffenehre war auf beiden Seiten gleich. Erst als die Preußen im rechten Augenblick dem bedrängten Heere Wellingtons zu Hülfe kamen, indeß der von Napoleon zur Verfolgung Blüchers abgeschickte Marschall Grouchy sich vom Kampfplatz fern hielt, wurden die Franzosen, trotz der heldenmüthigsten Tapferkeit der alten Krieger, in der **Schlacht von Belle-Alliance oder Waterloo** gänzlich besiegt. Furchtbar war der Kampf auf 18. Juni. der Höhe von **Mont St. Jean**, wonach die Franzosen die Schlacht benennen, und die Worte, die man später dem General Cambronne in den Mund gelegt hat: „Die Garde stirbt, aber ergibt sich nicht!“ blieben bei der Nation als der letzte Nachhall eines größeren Geschlechts in ehrendem Andenken, indeß die Schmach, die Bourmont durch seinen Verrath und Grouchy durch seine zweideutige Haltung auf sich luden, durch keine Schutzreden getilgt

werden konnte. — Bleich und verwirrt ließ sich Napoleon von Soult aus der Schlacht führen und eilte nach Paris. Mit dem Glück schien auch die alte Spannkraft und die Gabe der raschen Erfindung von ihm gewichen zu sein. Bald wurde die Flucht allgemein; alles Geschütz fiel in die Hände des Feindes; nur der vierte Theil der braven Armee vermochte sich zu retten. Groß war der Ruhm der Preußen und Engländer, durch deren todesmuthigen Kampf das Schlachtfeld von Waterloo das Grab des französischen Kaiserreichs geworden.

§. 537. Die Kammern in Paris, worin Fouché ein frevelhaftes Spiel von Trug und Intrigue spielte, stellten nunmehr an den zurückgekehrten Kaiser
22. Juni 1815. die Forderung, daß er dem Thron entsage. Nach einigem Widerstreben fügte sich der gebeugte Herrscher diesem Ansinnen; er legte die Regierung nieder zu Gunsten seines Sohnes Napoleon II. und flüchtete sich dann, als der siegreiche Feind zum zweitenmal vor den Mauern von Paris erschien, nach Rochefort, um sich nach Amerika zu begeben. Da die Engländer den Hafen besetzt hielten, suchte er im Vertrauen auf die Großmuth des britischen Volks auf einem ihrer Schiffe (Bellerophon) Schutz. Aber die Staatsmänner, die damals das Ruder führten, hatten für die gefallene Größe kein Mitleid. An Englands Küste angelangt, erhielt Napoleon die Schreckensnachricht, daß er als Staatsgefangener sein Leben auf der Insel **Sanct Helena** zu beschließen habe. Alle Protestationen waren umsonst; am 18. October landete er an dem Orte seiner Verbannung, mitten im großen stillen Weltmeer.

Hier lebte Napoleon, ein gefesselter Prometheus, getrennt von den Seinen, in ungesundem Klima und unter der strengen Wache des unfreundlichen Statthalters Hudson Lowe. Wenige Freunde, darunter General Bertrand mit seiner Familie, Gourgaud, Montholon, Las Cases, theilten seine Verbannung. Gram über seinen Sturz, Mangel an gewohnter Thätigkeit und Aerger über die unwürdige Behandlung brachen seinen starken stolzen Geist vor der Zeit. Nach sechs peinvollen Jahren fand er im Grabe die Ruhe, die ihm im Leben fremd geblieben. Er starb am 5. Mai 1821. Seine Asche wurde später (1842) nach Paris gebracht und im Invalidenhotel beigesetzt.

§. 538. Nach Napoleons Abdankung wurde eine provisorische Regierung unter Fouché's Leitung eingerichtet. Diese schloß mit Wellington und Blücher eine Uebereinkunft, daß Niemand seiner Thaten und Meinungen
8. Juli 1815. wegen bestraft werde, und übergab dann die Hauptstadt. Wenige Tage nachher zogen die Bourbonen unter fremden Bajonetten abermals in die Tuilerien ein. Das Volk war still und theilnahmlos. Die Armeen wurden entlassen, die Kammern aufgelöst und durch eine Reihe von Proscriptionen eine Anzahl Männer, die bisher die Geschicke Frankreichs und seiner Heere gelenkt hatten, theils ihrer Aemter beraubt, theils in die Verbannung gestoßen, theils wie **Ney** und **Labedoyère**, zum Tode verurtheilt. Die verbündeten Monarchen schlugen abermals ihren Wohnsitz in Paris auf und waren den Bourbonen bei der Gründung der neuen Ordnung behülflich.
20. Nov. Endlich, als die Restauration gesichert schien, kam der **zweite Pariser Friede** zu Stande, in welchem **Frankreich auf die Grenzen von 1790 beschränkt ward,** alle geraubten Schätze der Kunst und Wissenschaft den frühern Eigenthümern zurückerstatten, 700 Millionen Franken Kriegsentschädigung zahlen und in 17 Grenzfestungen ein Bundesheer von 150,000 Mann unterhalten mußte. Drei Jahre lang blieben die Besatzungstruppen in den französischen Festungen.

Labedoyère und Ney wurden von dem Pairshof zum Tode verurtheilt und erschossen. Die Hinrichtung des ruhmgekrönten Marschalls von der Moskwa, der bei seiner Erschießung mit militärischem Geiste selbst commandirte, galt für

eine Verletzung der mit Wellington abgeschlossenen Uebereinkunft und zog dem Pairshof große Schmach zu. Auch Lavalette, der als Director der Posten für Napoleons Wiedereinsetzung gewirkt, wurde zum Tode verdammt, aber durch seine treue Gattin aus dem Kerker gerettet. Unter den Verbannten befanden sich alle Glieder der Napoleonischen Familie; die Feldherren und Staatsmänner, die sich während der hunderttägigen Regierung an Napoleon angeschlossen, wie Soult, Maret, Thibaudeau, Mouton u. A., und endlich alle „Königsmörder“, d. h. die Conventsglieder, die für Ludwigs XVI. Tod gestimmt; in dieser Zahl war auch Fouché begriffen, der daher genöthigt wurde, das ihm von den Bourbonen anfangs gelassene Amt eines Polizeiministers niederzulegen und sich ins Ausland zu begeben. Dasselbe thaten auch Carnot, Sieyes, Cambacérès u. A. Die Meisten nahmen ihren Wohnsitz in Brüssel. Fouché begab sich anfangs als Gesandter nach Dresden und beschloß dann sein ereignißvolles Leben zu Triest am 25. Dec. 1820. Carnot starb zu Magdeburg am 3. August 1823. Berthier, welcher bei Napoleons Wiederkehr sich zu seinem Schwiegervater nach Bamberg begeben, war unter den heftigen Aufregungen und erschütternden Wechselfällen in Geisteszerrüttung gefallen und hatte sich am 1. Juni 1815 durch einen Sturz vom Balkon des Bamberger Schlosses selbst den Tod gegeben.

E. Die Völker und Staaten Europa's von Stiftung der heiligen Allianz bis zur Gegenwart.

1. Der heilige Bund und die Parteistellung.

§. 539. Durch die Revolution und Napoleons Militärherrschaft waren die höchsten Schichten der Gesellschaft, die im gewöhnlichen Lauf der Dinge von den Wechselfällen des Lebens wenig betroffen werden, durch harte Schicksalsschläge heimgesucht worden. Eine tiefere Betrachtung der Revolutionsbewegung deutete auf das Walten einer höhern Macht hin, die jedes frevelhafte Trachten, jedes vermessene Selbstvertrauen zu Falle bringt. Religiöses Gefühl kehrte in die Herzen der Menschen zurück und bewirkte, daß in den höhern Kreisen Frömmigkeit und christlicher Glaube die Oberhand erlangten. Durchdrungen von diesem Gefühle, schlossen die drei verbündeten Monarchen Alexander von Rußland, Franz von Oesterreich und Friedrich Wilhelm III. von Preußen vor ihrem Abgange von Paris den heiligen Bund, 26. Sept. 1815. dem dann alle europäischen Mächte, mit Ausnahme des Papstes und des Königs von England, beitraten. In diesem ohne Rücksicht auf Confessionsunterschiede gestifteten heiligen Bunde gelobten die drei Herrscher, „gemäß den Worten der heiligen Schrift, die allen Menschen befiehlt, sich als Brüder zu lieben, durch die Bande der wahren und unauflöslichen Bruderliebe verbunden zu bleiben, sich stets Beistand und Hülfe zu leisten, ihre Unterthanen als Familienväter zu beherrschen, die Religion, den Frieden und die Gerechtigkeit aufrecht zu erhalten.“ Dieser in der Idee schöne Bund wurde bald das Werkzeug einer freiheitgefährdenden Staatskunst, die vermittelst der Religion das unumschränkte Fürstenrecht und die Allgewalt der Regierung zu heben und die Lehre von der Volkssouveränetät und die darauf beruhenden demokratischen und constitutionellen Verfassungen zu unterdrücken suchte. Indem somit die heilige Allianz sich des Christenthums zur Begründung reactionärer

Maßregeln bediente, zog sie dem ganzen Werke den Vorwurf der Heuchelei und den Haß der Völker zu.

§. 540. Während die Fürsten und Regierungen im Allgemeinen nach unumschränkten (absoluten) monarchischen Formen strebten, gingen die Wünsche der Völker auf Begründung **constitutioneller Verfassungen.** Nach dieser auf Englands freiem Boden erwachsenen Staatsform steht dem durch Abgeordnete repräsentirten Volke das Recht der Steuerbewilligung, Einsicht in den Staatshaushalt und die Theilnahme an der Gesetzgebung zu. Da in der Repräsentativ-Verfassung zugleich die Würde des Königthums und die Freiheit und Rechte der Völker gewahrt waren, so schien diese Form die würdigste Einrichtung für gebildete Staaten. Das Hauptbestreben der europäischen Völker ging daher auf Begründung oder Erweiterung dieser constitutionellen Staatsformen, und die öffentliche Lebensthätigkeit war fast ausschließlich dem Verfassungswesen und innern Staatsleben zugewendet. Es bildeten sich zwei mächtige Parteien, wovon die Einen (bald Aristokraten, bald Conservative, bald Servile genannt) dem Volke möglichst wenige, die Andern (Demokraten, Liberale oder, wenn sie das Aeußerste anstrebten, Radicale genannt) demselben möglichst viele Rechte eingeräumt wünschten, und während jene die Einführung constitutioneller Staatsformen nach Kräften zu hindern, oder, wo sie eingeführt waren, sie auf jede Weise der demokratischen Bestandtheile zu entkleiden suchten, ging das Streben der letztern auf Begründung und Fortentwickelung des constitutionellen Lebens und auf Mehrung der Volksrechte. Mit jenen waren im Allgemeinen die Regierungen, daher die Liberalen die Opposition bildeten. Von den fünf europäischen Großmächten besaßen nur England und Frankreich ein constitutionelles Staatswesen, Rußland, Oesterreich und Preußen dagegen hielten die monarchische Unbeschränktheit fest. In Deutschland, Italien und der pyrenäischen Halbinsel dreht sich die neueste Geschichte hauptsächlich um die Verfassungskämpfe, durch welche bald das eine, bald das andere Staatsprincip die Oberhand bekam.

2. Frankreich.

§. 541. In diesem tieferschütterten Reiche trat unter der Restauration ein merkwürdiger Umschwung in der Denkweise und Gesinnung ein. Die Partei der eifrigsten Royalisten (Ultra's, von ihren Gegnern als „weiße Jacobiner" bezeichnet) erlangte so sehr die Oberhand, daß der König nur mit Mühe das constitutionelle Staatsgrundgesetz (Charte) aufrecht erhalten konnte. An die Stelle der freigeistigen, kirchenfeindlichen Gesinnung früherer Tage trat eine fanatisch-religiöse Gläubigkeit, die, verbunden mit dem glühendsten Royalismus, Gräuel hervorrief, welche die blutigsten Auftritte der Revo-
Septbr. 1815. lutionszeit überboten. In Marseille, Toulon, Nimes, Toulouse u. a. O. fielen rasende und fanatisirte Pöbelschaaren über die als Protestanten, Napoleonisten oder Republikaner bekannten Einwohner her und mordeten sie zu Hunderten auf grauenhafte Weise. In Avignon erschossen sie den Marschall Brune im Gasthause und warfen seine Leiche in die Rhone; in Toulouse fiel General Ramel als ein Opfer der Volkswuth, indem er den Unfug der Royalisten zu dämpfen suchte. Mord, Plünderung und Brand waren an der Tagesord-
13. Febr. 1820. nung. Die Ermordung des Herzogs von Berry, desjenigen königlichen Neffen, auf dem die ganze Hoffnung der Bourbonen ruhte, durch Louvel, einen politischen Schwärmer, förderte das Streben der Reactionspartei,
März 1820. an deren Spitze der Graf von Artois und die Herzogin von Angoulême standen. Der König sah sich genöthigt, das gemäßigte Ministerium Decazes

zu entlassen und in eine Beschränkung der persönlichen Freiheit, der Preßfreiheit und der Wahlberechtigung zu willigen. Unter dem Ministerium Villèle wurde der royalistische Eifer auf die Spitze getrieben. 1823. Die Kammer stieß den liberalen Deputirten Manuel aus ihrer Mitte, und die von dem Herzog von Angouleme geführte Armee überstieg die Pyrenäen (§. 546), um im Auftrage der heiligen Allianz das unbeschränkte Königthum in Spanien herzustellen.

§. 542. Am 16. September 1824 schloß Ludwig XVIII. sein vielgeprüftes, wechselvolles Leben. Harte Erfahrungen hatten ihn Milde und Mäßigung gelehrt; die ungestüme Heftigkeit der übrigen Glieder der Königsfamilie füllte das Herz des Sterbenden mit düstern Ahnungen der Zukunft. Sein Bruder, der Graf von Artois, wurde als Karl X. König von Frankreich. 29. Mai 1825. Durch seine feierliche Krönung und Salbung in Rheims schien er anzudeuten, daß er im Sinne der alten „allerchristlichsten Monarchen" zu regieren gedenke. Darum wendete er dem Adel und der Geistlichkeit sein Herz zu und überließ sich ganz und gar der Reactionspartei mit der Losung: „Thron und Altar!" Die während der Revolution zu Verlust gekommenen Emigranten erhielten von den royalistischen Kammern eine Entschädigung von 1000 Millionen Franken, und eine Reihe von Gesetzen im Interesse der Kirche und der christlichen Religion beurkundete die Absicht des Königs, durch die kirchliche Wiedergeburt Frankreichs einen mächtigen Damm gegen die Revolutionsideen zu schaffen. Diese Wiedergeburt hoffte Karl X. dadurch zu begründen, daß er der Geistlichkeit ihre vormalige einflußreiche Stellung zurückgab, reiche Prälaturen stiftete, das Ordenswesen beförderte und die kirchliche Werkheiligkeit mit dem ganzen neurömischen Pomp begünstigte. Die von dem Papst längst wiederhergestellten Jesuiten kehrten zurück, wenn auch nicht öffentlich; sie gründeten Vereine für fromme Verrichtungen (Congregationen) und suchten den Jugendunterricht in ihre Gewalt zu bringen. Dadurch verstärkte der König die liberale Opposition, indem sich alle Männer von philosophischer Bildung, alle Freunde des Lichts und der Aufklärung von einer Regierung abwandten, die den Obscurantismus so sehr begünstigte. Während der verblendete Monarch glaubte, durch unzeitgemäße Missions- und Bußzüge oder durch Zwangsgesetze und Beschränkungen den Geist des Volkes in die alten Fesseln schlagen zu können, lauschte die strebsame Jugend den freisinnigen Worten und Lehren der aufgeklärten Professoren an der Pariser Universität (Guizot, Villemain, Royer-Collard u. A.), oder horchte auf die kühnen und freien Reden der Oppositionspresse (Globe, National, Constitutionel) oder ergötzte sich an den Freiheitsliedern Berangers und an den Satiren des Hellenisten Paul Louis Courier, und der Bürger las die verbreiteten Schriften Voltaire's und der Encyclopädisten oder die zahlreichen Geschichtswerke und Denkwürdigkeiten über die Revolution und die Napoleonische Ruhmesherrschaft (Thiers, Mignet u. A.).

3. Die Verfassungskämpfe in der pyrenäischen Halbinsel und in Italien.

§. 543. In Spanien und in Italien waren die neuen politischen Ideen nicht in das von der Priesterschaft beherrschte Volk gedrungen; sie lebten in den Köpfen der Gebildeten und wurden, da es gefährlich war, sich zu ihnen zu bekennen, in geheimen Verbindungen fortgepflanzt. Solche politische Verbindungen waren in Spanien und Portugal die „Freimaurer", in Italien die „Carbonari". Minderung der Priestermacht, Einführung freier, constitutioneller Formen, Aufklärung des Volks, Erweckung der Vaterlandsliebe und des Nationalgefühls war ihr Hauptziel. Ihr Einfluß machte

10. Mai 1814. sich zuerst in Spanien geltend. Ferdinand VII., ein falscher, argwöhnischer Mann und Meister in der Verstellung, stürzte nach seiner Rückkehr die Cortesverfassung in Spanien um und führte das unbeschränkte Königthum mit allen Uebelständen der alten Zeit zurück. Adel und Klerus erlangten ihre Steuerfreiheit wieder; die Klöster wurden hergestellt, die Jesuiten durften einziehen, die Inquisition kehrte zurück und mit ihr die Folter und alle Schrecknisse einer finstern Zeit. Eine furchtbare Verfolgung erging nicht nur über alle Anhänger Frankreichs (Afrancesados), über Alle, die unter Joseph ein Amt bekleidet oder ihm irgendwie gedient hatten, sondern auch über die Häupter und Anhänger der Cortes, über die Bandenführer, die für König und Vaterland ihr Herzblut vergossen und nun als wohlverdienten Lohn Theilnahme am Staatswesen und bürgerliche Freiheit ansprachen. Viele der heldenmüthigen Kämpfer starben unter der Hand des Henkers, andere wanderten als Verbannte und Flüchtlinge ins Ausland; die Zurückgebliebenen verschlossen ihre Ansichten und ihren Groll in schweigsamer Brust. Eine Anzahl Höflinge (Camarilla), bestehend aus selbstsüchtigen Privilegirten, fanatischen Priestern, schmeichelnden Hofdienern und ränkevollen Frauen, erlangte Ferdinands Vertrauen und trieb ihn zur grausamsten Verfolgung aller Liberalen. Verwaltung und Rechtspflege befanden sich im jammervollsten Zustande; die Staatskasse war trotz des Steuerdrucks erschöpft, Handel und Wandel stockte, die südamerikanischen Colonien sagten sich von Spanien los und führten einen Kampf, der mit der Unabhängigkeit der einzelnen Staaten und der Gründung mehrerer Republiken endigte.

§. 544. Da geschah es, daß am Neujahrstage 1820 unter den in Cadix versammelten und zur Einschiffung nach Südamerika bestimmten Regimentern eine Militärverschwörung ausbrach. Die Fahne der Empörung wurde erhoben und die Constitution der Cortes ausgerufen. Der Oberst Riego war die Seele des Unternehmens; die Leitung des Ganzen übernahm der aus der Haft befreite Quiroga. In Kurzem verbreitete sich der Aufstand über alle Theile Spaniens; überall verlangte man die Verfassung vom Jahre zwölf
7. März 1820. (§. 517) und dem König blieb nichts übrig, als den Forderungen nachzugeben, die Cortes einzuberufen und die Constitution zu beschwören. Dieser Sieg der spanischen Demokraten feuerte ihre Meinungsgenossen in Portugal und Italien zur Nachahmung an. In Lissabon und Oporto entstanden Volksbewegungen, welche die Entfernung des Lord Beresford, der im Namen des noch immer in Brasilien weilenden Königs das Land verwaltete, die Einberufung der Stände (Cortes) und die Einführung einer der spani-
26. Jan. 1821. schen nachgebildeten Constitution zur Folge hatten. Johann VI. kehrte nach Lissabon zurück und beschwor die neue Verfassung für Portugal und Brasilien. — In Neapel erregten die Carbonari eine Militärverschwörung, die bald solchen Fortgang hatte, daß König Ferdinand sich genöthigt sah,
13. Juli 1820. in die Einführung der spanischen Ständeverfassung zu willigen. Triumphirend zogen Wilhelm Pepe und Carascosa, die Häupter der Verschwörung, an der Spitze der aufständischen Truppen und der mit ihnen verbundenen Carbonari in Neapel ein. — Auch in Piemont entstand eine revolutionäre Erhebung gegen das auf Priesterthum und Adelsaristokratie sich
März 1821. stützende unbeschränkte Königthum, in Folge deren Victor Emanuel abdankte und die spanische Constitution auch im Königreich Sardinien eingeführt wurde.

§. 545. Beunruhigt über den neuen revolutionären Geist, der auch die deutsche Jugend ergriffen zu haben schien, faßten die Häupter der heiligen Allianz auf Metternichs Vorstellung den Entschluß, die liberalen Bewegungen
Januar 1821. zu unterdrücken. Auf dem Congreß von Laybach, wo sich auch, von den

Monarchen eingeladen, König Ferdinand von Neapel einfand, wurde beschlossen, die constitutionelle Verfassung in Neapel gewaltsam umzustürzen. Ferdinand billigte das Vorhaben. Ein österreichisches Heer rückte ein; die muthlosen Truppen Pepe's und Carascosa's wurden schnell überwältigt und theils zersprengt, theils zur Ergebung gebracht, worauf der König die constitutionelle Verfassung wieder aufhob. Von nun an verband sich die Priestermacht und das auf Miethsoldaten und Polizeiwesen gestützte absolute Königthum zur Unterdrückung jeder freien Regung durch Geistesdruck und Furcht. — Dieser Ausgang entschied das Schicksal der piemontesischen Constitution. Zwar widerstanden die von Santa Rosa begeisterten Liberalen nicht ohne Ruhm bei Novara den Gegnern; aber ihre Stärke war bald gebrochen. Turin und Alessandria wurden von den Oesterreichern besetzt und die unbeschränkte Königsmacht in ihrer strengsten Form und mit allen Folgen der Reaction auch im Königreich Sardinien wieder hergestellt.

März 1821.

April 1821.

§. 546. Nicht viel glänzender war der Ausgang der spanischen Cortes. Als die Liberalen ihren Sieg mißbrauchten, die königliche Gewalt übermäßig beschränkten und gegen die Klöster, die bevorzugten Stände und die altherkömmlichen Einrichtungen und Gewohnheiten heftige Schläge führten, reizten die Priester und die Anhänger des absoluten Königthums das Volk zum Kampfe auf. Ein blutiger Bürgerkrieg drohte die unglückliche Nation aufs Neue zu zerfleischen. Da stellten die Glieder der heiligen Allianz auf dem Congreß von Verona an die Cortes in Madrid die Forderung, ihre Verfassung abzuändern und dem Könige größere Gewalt einzuräumen. Trotzig wiesen die demokratischen Stände diese Anmuthung ab. Nun rückte ein französisches Heer unter dem Herzog von Angouleme über die Pyrenäen. Umsonst riefen die Cortes das Volk unter die Waffen; die constitutionelle Freiheit war für die von Priestern und Mönchen geleitete Masse ein unverstandenes Wort und die neue Ordnung ihren Gewohnheiten und Gefühlen zuwider; der Volkskrieg, die alte ruhmreiche Guerilla, auf welche die Cortes ihr Vertrauen gesetzt, kam nicht zu Stande, der Pöbel und die Camarilla begrüßten die Franzosen als Retter von der verhaßten Herrschaft der Freimaurer. Vergebens widerstanden einzelne Führer, wie Mina in Barcelona, Quiroga in Leon, mit Muth und Tapferkeit dem fremden Kriegsheer; die Soldaten zeigten wenig Kampflust und suchten sich durch Capitulationen bei Zeiten sicher zu stellen. Die Franzosen zogen siegreich in Madrid ein und ernannten, da die Cortes sich mit dem König nach dem Süden geflüchtet hatten, eine Regentschaft. Das feste Cadix war der letzte Zufluchtsort der Verfassungsfreunde; vor diese Stadt rückten nunmehr die Franzosen. Da entsank den Cortesmitgliedern der Muth; statt, wie sie früher großsprecherisch geäußert, sich unter den Trümmern der Stadt zu begraben, schlossen sie mit den Belagerern einen Vertrag, worin sie in ihre Auflösung willigten und den König in Freiheit setzten. Durch fremde Bajonette wurde Ferdinand VII. nunmehr wieder in seine Machtfülle eingeführt; die Verfassung mit allen ihren Einrichtungen trat außer Wirksamkeit und die apostolische Partei ließ alle Wuth- und Rachegeister auf ihre Gegner los. Riego und viele seiner Meinungsgenossen starben durch die Hand des Henkers; Tausende irrten als brot- und heimathlose Flüchtlinge und Verbannte in der Fremde umher; und eine gleich große Zahl mußte in moderigen Kerkern das Streben büßen, dem Volke die Zustände und Einrichtungen zu rauben, an die es durch dreihundertjährigen Despotismus gewöhnt worden.

October 1822.

Februar 1823.

15. Aug. 1823.

7. Nov.

§. 547. Der klägliche Ausgang der spanischen Cortesverfassung feuerte in Portugal die Königin (Ferdinands VII. Schwester) und ihren zweiten

Sohn Don Miguel an, durch einen Gewaltstreich sich der verhaßten Constitution gleichzeitig zu entledigen. Sie brachten den schwachen König Johann VI. dahin, die Cortesverfassung aufzuheben und die Verfolgung der Constitutionellen und Freimaurer zu gestatten. Bald darauf erregte Don
April 1824. Miguel gegen den eigenen Vater einen Aufstand, um sich die Regentschaft zu verschaffen, zog sich aber statt dessen eine Landesverweisung zu. Zwei Jahre
10. März 1826. nachher starb Johann VI. Sein ältester Sohn Don Pedro, der als constitutioneller Kaiser von Brasilien nicht zugleich König von Portugal sein konnte, übertrug die Regierung über das Mutterland seiner unmündigen Tochter Donna Maria da Gloria und verlieh den Portugiesen eine freisinnige Verfassung (Charte). Zwar glückte es einige Zeit nachher seinem aus der Verbannung zurückgekehrten Bruder Don Miguel, mit
Juni 1828. Hülfe der apostolischen Partei diese Verfassung abermals umzustürzen. Er beraubte seine Nichte ihres Thronrechts, ließ sich zum unumschränkten König erklären und wüthete mit Verbannung, Kerkerstrafe und Hinrichtung gegen die Freunde und Anhänger der constitutionellen Ordnung. Allein seine Herrschaft war von kurzer Dauer. Don Pedro, in Brasilien zur Uebergabe der Krone an seinen unmündigen Sohn gezwungen, landete mit geworbenen Truppen in Portugal und trieb seinen tyrannischen Bruder in einem zweijährigen Krieg (1832—1834) so sehr in die Enge, daß dieser zuletzt dem Thron
24. Sept. 1834. entsagte und sich ins Ausland begab. Hierauf stellte Pedro die Cortesverfassung wieder her, die aber nach seinem baldigen Tod unter der Regierung seiner Tochter Donna Maria viele Aenderungen und Anfechtungen erfuhr.

4. Großbritannien.

§. 548. England war aus dem langen Kampfe mit Frankreich mächtig und siegreich hervorgegangen. Es hatte die Flotten der andern Völker vernichtet und seine eigene Marine in solchen Stand gesetzt, daß ihm die Herrschaft zur See von Niemand streitig gemacht werden konnte; es hatte seine Besitzungen in Westindien vergrößert, hatte Canada in die Höhe gebracht, hatte im Westen und Süden Afrika's Niederlassungen angelegt und hatte in Ostindien nach Besiegung des mächtigen Sultans Tippo Sahib ein Reich geschaffen, das an Größe und Volkszahl das Mutterland weit übertraf und eine unerschöpfliche Quelle des Reichthums und des Handels wurde; ferne Inseln, durch kühne Seefahrer, wie Cook u. A., der staunenden Welt erschlossen, beugten sich unter das Scepter des meerbeherrschenden Insellandes. Der Besitz von Gibraltar und Malta, die Schutzherrschaft über die ionischen Inseln, die freie Durchfahrt durch die Dardanellen sicherten ihm nach dem Pariser Frieden die Herrschaft des Mittelmeeres und den Verkehr mit der Levante. Durch seine festbegründete Verfassung mit Druck- und Redefreiheit und genauer Begrenzung der Volks- und Königsrechte erregte England den Neid der andern Nationen. Aber bei dieser Macht und Blüthe nach Außen litt der Staat an unheilbaren Wunden. 1) Während ein kleiner Theil des Volks unermeßliche Reichthümer anhäufte,
Verarmung. sank die große Masse zur drückendsten Armuth herab. Die kostspieligen Land- und Seekriege und die unermeßlichen Hülfsgelder, die den Regierungen des Festlandes gewährt wurden, steigerten die Nationalschuld zu solcher Höhe, daß die Jahreszinsen gegen 34 Millionen Pf. St. betrugen. Diese Schuldenlast, verbunden mit einer verschwenderischen Hofhaltung und übergroßen Besoldungen, vermehrte die Staatsausgaben dermaßen, daß nur durch die stets zunehmende Besteuerung der Handelsartikel, Lebensmittel, Einkünfte (Einkommensteuer), Häuser und Grundbesitzungen die nöthigen Summen aufgebracht werden konnten. Dies führte die Verarmung des kleinen

Landeigenthümers und der Gewerbsleute von geringem Capital herbei. Der Grundbesitz kam ausschließlich in die Hände begüterter Edelleute, die durch gesteigerten Pachtzins und durch Erwirkung von Korngesetzen gegen die Einfuhr fremden Getreides ihre Einkünfte zu mehren wußten; die Industrie fiel den reichen Fabrikherren anheim, die durch Ausdehnung des Geschäfts die weniger Bemittelten überflügelten; der bürgerliche Mittelstand nahm ab, während die Zahl der Fabrikarbeiter, die von der Hand zum Munde leben, sich auf bedenkliche Weise mehrte. Schwere, den Gemeinden auferlegte Armensteuern und zeitweise Zuschüsse der Regierung vermochten dem Elend nicht zu wehren. Von Noth und Mangel getrieben, versuchten die Proletarier wiederholt durch Aufstände sich eine bessere Lage zu erkämpfen, aber ihr ungesetzliches Beginnen schlug jedesmal zu ihrem Schaden aus. Leicht wurde der wehrlose Haufen von der Militärmacht zu Paaren getrieben; die blutige Züchtigung der Insurgenten zu Manchester hat jedoch 1819. der Regierung harten Tadel zugezogen. Bald strebten die untern Volksklassen auch nach politischem Einfluß. Um auf die Gesetzgebung einzuwirken, drangen sie auf allgemeines Wahlrecht (ohne Census), auf jährliche Parlamente, auf geheime Abstimmung u. dgl. m. Sie legten ihre Grundsätze in einer Volkscharte nieder, wovon sie den Namen Chartisten erhielten. Ihrer Einwirkung ist die Milderung der Korngesetze, wodurch die Einfuhr fremden Getreides erleichtert ward, zuzuschreiben (1842).

§. 549. 2) Nach den schweren Kämpfen gegen Napoleon trat in England ein Zustand der Erschlaffung ein. Der in Lüsten und Genüssen versunkene König Georg IV., welcher in seiner Jugend mit der Opposition gegangen, schenkte sein Vertrauen den kalten, in Pitts Staatsweisheit ergrauten Tories und wendete Augen und Herz von seinem Volke ab. Dieses lohnte ihm mit Abneigung und Haß, besonders als er das erste Jahr seiner selbständigen Regierung durch einen ärgerlichen Ehescheidungsprozeß vor dem Oberhause gegen seine Gemahlin Karoline von Braunschweig, die in unfreiwilliger Trennung von ihm lebte, denkwürdig machte. Als die Königin im nächsten Jahre starb, folgte ihr die Theilnahme und das Mitleid der ganzen Nation ins Grab, so wenig auch ihre Sitten und Lebensweise zu rühmen waren. Castlereagh, der langjährige Genosse Georgs und der Träger einer falschen, treulosen Politik, gab sich in einem Anfall von Schwermuth selbst den Tod. Dies erschütterte den König, auf dem so manche Jugendsünde lastete, im höchsten Grad und machte ihn menschenscheu. In düsterer Zurückgezogenheit verbrachte er die letzten Jahre seines Lebens, während welcher der große Staatsmann **Canning**, der sich den Grundsätzen der Whigs näherte, dem englischen Inselreiche wieder seinen frühern Vorrang verschaffte. Da Georgs IV. einzige Tochter, die geistreiche und liebenswürdige Prinzessin Charlotte (mit Leopold von Koburg, dem nachmaligen König der Belgier, vermählt), jung und ohne Kinder gestorben war, bestieg nach des Königs Tod sein Bruder Wilhelm IV., ein schlichter, gerader Mann, den Thron. Unter ihm bekamen die Whigs die Leitung der Regierungsgeschäfte in die Hände, und die wichtige, nach den heftigsten Kämpfen durchgesetzte Parlaments-Reform, wodurch die Parlamentswahlen nach der Zahl der Bevölkerung neu geordnet und das Wahlrecht von einem bestimmten Einkommen (Census) abhängig gemacht wurde, war ein Sieg des liberalen Mittelstandes über die Aristokratie. Bald nachher kam auch die Sclavenemancipation zu Stande, woran Wilberforce, Burton und andere Philanthropen viele Jahre gearbeitet. Mit großen Entschädigungskosten für die Pflanzer setzte England in seinen Colonien die Sclaven

Hof u. Regierung.

Georg IV. 1820–30.

1820.

1821.

12. Aug. 1822.

26. Juni 1830.

Wilhelm IV. 1830–37.

1. März 1831.

August 1833.

in Freiheit und suchte seitdem aus allen Kräften auch andere Nationen zu ähnlichen Schritten zu bewegen und den Sclavenhandel gänzlich zu
Victoria 20. Juni 1837. unterdrücken. Nach Wilhelm IV. erlangte seine Nichte **Victoria,** seit dem 10. Februar 1840 mit Prinz Albert von Koburg vermählt, die Krone Englands. Unter ihrer Regierung suchte der große Staatsmann Sir Robert Peel durch Ermäßigung der Zölle dem Handel einen neuen Schwung zu geben. Seitdem ist „freier Handel" die Losung des Tages.

Irland. §. 550. 3) Irland ist bis zur Stunde das wunde Glied im englischen Staatskörper. Die Mißhandlungen früherer Geschlechter haben zwischen England und Irland eine Kluft erzeugt, welche die Vereinigung der beiden durch Natur, Religion und Einrichtungen verschiedenen Völker nie vollkommen werden ließ. Zwei Dinge, durch ein altes Unrecht erzeugt, erregten besonders den Haß der leidenschaftlichen Irländer, die harte Behandlung des armen Landvolks durch ihre adeligen, aus England stammenden Grundherren, und die unnatürlichen Zustände der Kirche, da anglikanische Geistliche im Besitz alles irischen Kirchenvermögens sind, indeß das katholische, in Armuth lebende Volk seine unbezahlten Priester von seiner Nothdurft erhalten muß. Die Klagen der Irländer blieben unerhört, versuchte Aufstände wurden
1829. niedergeschlagen und vermehrten den Druck. Erst als durch die **Emancipationsacte** den katholischen Irländern der Zutritt ins englische Parlament gewährt wurde, erhielt das irische Volk Gelegenheit, auf Abstellung der Mißbräuche zu dringen. Daniel **O'Connel,** der nunmehr mit einem „Schweif" von mehr als vierzig gleichgesinnten Irländern ins Parlament einzog, drohte mit dem Widerruf der Union (Repeal), wenn nicht den gerechten Forderungen des irischen Volks Rechnung getragen würde. Die zunehmende Verarmung, die bei mangelhafter Kartoffelernte Hungerseuchen erzeugte, verlangte dringend Abhülfe der herrschenden Mißstände. Bei der Reizbarkeit und beweglichen Natur der Irländer fiel es dem großen Volksmann, Redner und Demagogen O'Connel nicht schwer, das Land in steter Gährung zu halten und durch das Losungswort „Repeal" die ganze Kraft des Volks nach einem Ziel zu lenken. Aller Orten und Enden bildeten sich Repeal-Vereine mit Bundeskassen zur Förderung der Zwecke O'Connels; die katholische Geistlichkeit, die über das unwissende Volk eine unbedingte Herrschaft übte, stand in O'Connels Dienst; sein Wort gebot über Irland. Aufhebung des an die anglikanische Geistlichkeit in Irland zu entrichtenden Zehnten war die Hauptforderung der Irländer. Als ihre Anträge im englischen Parlament nicht durchgingen, weigerten die Pächter die Zehnten und hinderten die Pfändung; und als die Engländer Gewalt anwendeten, setzten sie ihnen Gewalt entgegen. Schaaren bewaffneter Banden durchzogen das Land, ihren Weg mit Blut und Brand bezeichnend. Diese Zustände mahnten die Regierung dringend, dem „revolutionären ausgehungerten Irland, dem Lande der Leidenschaften und des Elends", die größte
1833. Sorgfalt zuzuwenden. Durch die irische Zwangsbill wurde der Kriegsstand über die Insel verhängt, um durch Furcht die Ordnung zu erhalten, und durch die irische Kirchenbill mit der sogenannten Appropriationsclausel suchte man die kirchlichen Abgaben der Pächter abzuschaffen oder zu ermäßigen und einen Theil des Kirchenguts für nichtkirchliche Zwecke, namentlich für Hebung des öffentlichen Unterrichts, zu verwenden. Dieses Vorhaben erfuhr aber von Seiten der hochkirchlichen Partei und der aristokratischen Tories solchen Widerstand, daß die Zehntenbill erst nach
1836. jahrelangen Parlamentskämpfen und zwar verstümmelt ins Leben treten konnte. Die hochkirchlichen Gegner bildeten die sogenannten Orangistenverbin-

dungen, die alle den Irländern zu machenden Zugeständnisse zu hintertreiben trachteten und den religiösen und nationalen Haß stets lebendig erhielten. Verzweiflungsvoll wendeten seitdem die Irländer schaarenweise ihrem Vaterlande den Rücken und suchten auf Nordamerika's freiem Boden eine neue Heimath und eine Freistätte gegen die Hartherzigkeit der Menschen.

5. Deutschland.

§. 551. Deutschland ging aus dem Wiener Congreß loser und schwächer hervor, als es zur Zeit des Kaiserthums gewesen. Zwar wurde die Zahl der „reichsunmittelbaren" Fürstenthümer und Stände um mehr als hundert vermindert und den Bisthümern, Abteien und Reichsstädten ihre selbständige Stellung entrissen, dafür erlangten aber die 38 Staatengebiete, welche zu dem **deutschen Bund** vereinigt wurden, in Beziehung auf die innern Angelegenheiten souveräne Macht. An die Stelle des ehemaligen kaiserlichen Reichstages trat der von Gesandten der einzelnen Regierungen beschickte **Bundestag** in Frankfurt a. M. unter Oesterreichs Vorsitz. Da dieser aber sich ganz nach dem Willen der Einzelregierungen richtete, so hatte er keine selbständige Gewalt, und der deutsche Staatenbund war somit ein ohnmächtiges Glied in der Reihe der europäischen Mächte, abhängig von dem Einflusse der beiden Großmächte Oesterreich und Preußen, die für ihre deutschen Gebietstheile den ersten Rang einnahmen. Beschickten ja doch selbst auswärtige Königreiche, wie Dänemark für Holstein, die Niederlande für Luxemburg, den Frankfurter Bundestag. So wenig diese machtlose Stellung Deutschlands nach Außen befriedigte, so wenig genügten die inneren Einrichtungen. Statt eines starken Bundesstaates mit einer einheitlichen Bundesregierung und einer Volksvertretung zur Seite, wie ihn vaterländische Männer gehofft und erstrebt hatten, war die Schöpfung des Wiener Congresses ein aus einer Vielheit souveräner Staaten gebildeter Staatenbund, wobei nur die Regierungen, nicht aber das Volk vertreten war, und der 13. Artikel der Bundesacte, worin im Allgemeinen die Einführung landständischer Verfassungen ohne nähere Bestimmung der Art und Zeit der Ausführung verheißen war, entsprach nicht den Erwartungen der Völker. Und als nun gar Preußen, wo die Männer des Rückschritts bald die Oberhand erhielten über die Patrioten der Freiheitskriege, mit der Einführung der versprochenen landständischen Verfassung zögerte und endlich statt der gewünschten Reichsstände nur Provinzialstände mit berathender Stimme und ohne Oeffentlichkeit und gemeinsames Interesse gewährte, da wurde die Verstimmung des deutschen Volkes immer größer. Oesterreich wurde durch Metternichs Einfluß ganz im absoluten Geiste regiert und von Deutschland möglichst getrennt gehalten, und Preußen gab sich immer mehr in denselben Gesichtskreis gefangen und ließ sich zur Ausführung gehässiger Maßregeln gebrauchen. Da somit alle Leitung und gemeinsame Berathung abging, so fielen die Verfassungen, die allmählich in Sachsen-Weimar, Baden, Würtemberg, Bayern, Hessen und einigen kleinern Staaten eingeführt wurden, sehr verschiedenartig aus, so daß auch in dieser Beziehung Deutschland zerrissen und gespalten erschien. Und nun noch die Zollschranken zwischen den einzelnen Ländern, die den Verkehr erschwerten! Es schien, als ob Deutschland sich in seine einzelnen Stämme und Staaten auflösen sollte.

§. 552. Diese Zustände erfüllten das deutsche Volk mit Mißvergnügen und erschütterten das Vertrauen in die väterliche Gesinnung der Regierungen. Die Partei der Liberalen, die eine fortschreitende Entwickelung des Staatswesens in demokratischer Richtung anstrebte und die Idee der deutschen Einheit lebendig erhielt, gewann täglich mehr Boden. Vor Allem aber

war die deutsche Jugend, welche durch die neuromantische Dichtkunst (§. 556) mit Vorliebe für das Mittelalter erfüllt war, mit der Gegenwart unzufrieden. Sie schwärmte für das mittelalterliche Kaiserthum und für Deutschlands frühere Größe und Einheit, und suchte die neuen Ideen von Volksherrschaft unter altdeutschen Formen und Benennungen ins Leben einzuführen. Ohne Klarheit des Ziels und ohne Kenntniß und Würdigung der Hindernisse trachteten die Jünglinge, die auf den deutschen Hochschulen den Bruderbund der „allgemeinen Burschenschaft" geschlossen, nach einer idealen Welt- und
18. Oct. 1817. Staatsschöpfung mit altdeutschem Wesen. Dieser Geist gab sich zuerst kund auf dem Wartburgsfeste. Am Tage der Leipziger Schlacht wurde als Einleitung zu dem dreihundertjährigen Reformationsfest, das in dem protestantischen Deutschland mit großer Begeisterung gefeiert ward, und zugleich zur Erinnerung an den blutigen Befreiungskampf auf Leipzigs Ebenen von einer Anzahl Studenten und einigen jüngern Professoren der Universität Jena auf der Wartburg bei Eisenach eine Feier veranstaltet, wobei feurige Reden gehalten und begeisternde Lieder gesungen und nach beendigtem Feste von den Jünglingen nach Luthers Beispiel mehrere ihren Ansichten widerstrebende Bücher von Kotzebue, Kamptz, Haller, Jarcke u. A. nebst einigen Zeichen einer veralteten unfreien Zeit, als Zopf, Schnürbrust, Korporalstock u. dgl., in jugendlichem Uebermuthe verbrannt wurden. Wurde schon dieser Begebenheit von den Regierungen eine unverdiente Wichtigkeit beigelegt, so war es nicht zu verwundern, daß die blutige That eines dieser Wartburggenossen, Karl Ludwig Sand, als das Werk einer großen politischen Verschwörung angesehen ward und eine Reihe gerichtlicher Untersuchungen und Verfolgungen wegen „demagogischer Umtriebe" herbeiführte. Sand von Wunsiedel nämlich, ein frommer und vaterländisch gesinnter Jüngling, aber erfüllt von Schwärmerei und beherrscht von Eitelkeit, faßte den verbrecherischen Vorsatz, den russischen Staatsrath August v. Kotzebue, der im Verdacht stand durch gehässige Berichte nach Petersburg Deutschlands Freiheit und politische Entwickelung zu gefährden, zu ermorden, um die deutsche Nation von den verderblichen Rath-
23. März 1819. schlägen dieses „russischen Spions", dieses „Verräthers am Vaterlande", zu befreien. Er nahte sich dem Arglosen in Mannheim mit einem Briefe und durchbohrte ihn während des Lesens mit Dolchstichen. Der Versuch, sich selbst zu tödten, mißlang. Von seinen Wunden geheilt, endete Sand auf dem Blutgerüste in Mannheim. — Diese That eines politischen Schwärmers wurde von der Reaction zum Verderben der ganzen Partei der Liberalen benutzt und aus-
Sept. 1819. gebeutet. Es erfolgten die Karlsbader Beschlüsse, welche die Freiheit der Presse durch die Censur beschränkten, zur Unterdrückung der „demagogischen Umtriebe" ein Untersuchungsgericht (Central-Commission) in Mainz anordneten, die burschenschaftlichen Verbindungen mit ihren Turnanstalten untersagten, die Universitäten unter die Aufsicht besonderer Regierungsbeamten stellten und endlich den Beschlüssen des Bundestages unbedingte Gültigkeit für alle Regierungen beilegten. Zugleich wurden in
15. Mai 1820. der Wiener Schlußacte dem demokratischen Geist der süddeutschen Landstände Schranken gesetzt. Preußen, so lange die Hoffnung und Zuversicht aller deutschen Patrioten, ging jetzt mit reactionären und volksfeindlichen Maßregeln voran. Männer, wie Arndt, Jahn u. A., deren Wort und Beispiel in den Zeiten der Noth von so großer Wirkung gewesen, wurden nun als Förderer demagogischer Umtriebe vor Gericht gestellt, ihrer Aemter entsetzt, von der Polizei überwacht. Von der Zeit an galt Deutschlands Einheit für einen Traum; wer den Wunsch danach aussprach, machte sich demagogischer Bestrebungen verdächtig. Jeder einzelne Staat wurde als selbständiges Ganze angesehen

und regiert, ohne Rücksicht auf die Gesammtinteressen des Vaterlandes; und wenn auch manche gute Einrichtung in Verwaltung, Rechtspflege, Kirchen- und Schulwesen getroffen ward, die Größe der Nation, die politische Macht und Ehre waren in den Augen der Regierungen werthlose Güter.

6. Griechenlands Freiheitskampf.

§. 553. Als die öffentliche Lebensthätigkeit der europäischen Völker von der heiligen Allianz in festen Banden gehalten wurde, erzeugte die Kunde von Griechenlands Erhebung gegen die Türken eine mächtige Begeisterung und weckte in den erschlafften Völkern ein neues politisches Interesse. Alexander Ypsilanti, ein in russischen Kriegsdiensten stehender moldauischer Edelmann, trat in seinem Vaterlande zuerst als Befreier auf und erließ, mit Hinweisung auf russischen Schutz, an die Hellenen einen Aufruf, das türkische Joch abzuschütteln. Ein weitverzweigter Bund, Hetäria, dessen geheimer Zweck Losreißung von der Türkei war, kam dem Beginnen zu Statten. In Kurzem standen Morea (Peloponnes), Livadien (Hellas), Thessalien und die griechischen Inseln unter den Waffen. Aber die erwartete Hülfe Rußlands blieb aus. So gerne auch Kaiser Alexander aus religiösem Mitgefühl und aus politischem Interesse die Erhebung begünstigt hätte, der Einfluß Metternichs, welcher auf dem Congreß von Laybach den Aufstand der Hellenen in eine Linie stellte mit den gleichzeitigen demokratischen Bewegungen in Italien und Spanien, verhinderte jede Unterstützung der Griechen. — Die Türken schäumten vor Wuth und nahmen blutige Rache. Der Patriarch von Konstantinopel, das Oberhaupt der griechischen Kirche, wurde am Ostertag durch die christenfeindlichen Mohammedaner vom Hochaltar gerissen und an dem Hauptthore seiner Kirche aufgehängt; ein gleiches Schicksal hatten die Bischöfe von Ephesus, Nikomedien und Anchialus; die meisten griechischen Familien (Phanarioten) der Hauptstadt starben eines gewaltsamen Todes oder mußten als Bettler in die Verbannung wandern. Die heilige Schaar der Griechen unter Ypsilanti's Führung unterlag der türkischen Uebermacht in der Walachei und wurde in dem Verzweiflungskampfe bei Dragatschan, wo sie mit dem Heldenmuthe eines Leonidas focht, gänzlich aufgerieben. Ypsilanti flüchtete sich nach Oesterreich, mußte aber Jahre lang in einer ungarischen Festung schmachten. Der Fall der hochherzigen Streiter bewies, daß sie von einem andern Geiste beseelt seien, als die spanischen und italienischen Freiheitskämpfer.

(Margin: März 1821. — 19. Juni 1821.)

§. 554. Ein furchtbarer Nationalkrieg brach jetzt in allen Gegenden des griechischen Landes aus. In Morea waren die wilden, streitbaren Mainoten des Taygetus aufgestanden unter der Anführung Mauromichali's und Kolokotroni's; bald folgten die übrigen Bewohner des Peloponnes, von Demetrius Ypsilanti, Alexanders Bruder, zu planmäßiger Kriegführung angehalten. Zugleich stritten die Griechen in Livadien und auf den Inseln mit Ruhm und Erfolg; ihre Tapferkeit erinnerte an die Thaten der Vorfahren, so wenig hellenisches Blut auch in den Adern der Neugriechen fließen mag. Theilnehmend blickten die europäischen Völker auf den Riesenkampf im Osten und eilten, durch Philhellenen-Vereine Geldmittel und Streitkräfte zu sammeln, um den Muth der Kämpfer, die sich im Anfang des Jahres 1822 unter Demetrius Ypsilanti und Maurokordato zu einer republikanischen Staatsform geeinigt, aufrecht zu erhalten. Galt es doch, Cultur und Christenthum gegen rohe Barbaren zu schützen. Während die Fürsten des heiligen Bundes aus Liebe zur Ruhe ein christliches Volk den Streichen ungläubiger Mordbanden bloßstellten, zogen Schaaren fremder Philhellenen unter Normann's u. A. Führung in das alte Vaterland europäischer Gesittung. Der englische

(Margin: 1822.)

Dichter Byron widmete sein Talent, sein Vermögen und seine Thatkraft der
19. April 1824. Sache Griechenlands, wo Klima und Anstrengung ihm bald den Tod gaben;
und der reiche Genfer Eynard († 1863) förderte den hellenischen Freiheitskampf mit großen Geldsummen. — Trotz der Zwietracht und Selbstsucht der griechischen Führer war bis zum Jahr 1825 der Sieg größtentheils mit den hellenischen Waffen. Da erlangte die Pforte eine mächtige Stütze in Mehemed Ali, der als Pascha von Aegypten die Herrschaft der Mammeluken vernichtet und eine Staatsverwaltung und Kriegsmacht nach europäischem Zuschnitt eingerichtet hatte, wobei abendländische Civilisation und morgenländischer Despotismus in einer unnatürlichen Mischung gepaart waren. Dieser schickte im Auftrage des Sultans seinen Sohn Ibrahim mit einem beträchtlichen, vielgemischten Heere nach dem Peloponnes. Die kleinen zwieträchtigen Griechenschaaren vermochten ihm nicht zu widerstehen; eine Stadt um die andere fiel in seine Gewalt; über Blut, Leichen und Brandstätten ging der Zug Ibrahims und seiner entmenschten Truppen. Von dem festen Tripolizza aus, das sie sich zum Stützpunkt gewählt, wurde der Peloponnes und Livadiens Küste zwei Jahre lang grausenhaft verwüstet, während die Cabinette durch diplomatische Verhandlungen sich umsonst bemühten, dem Kriege Einhalt zu
22. April 1826. thun. Erst der Fall von Missolonghi führte eine Wendung der Dinge herbei. Als nämlich die schwerbedrängte Stadt sich nicht mehr halten konnte, machten die heldenmüthigen Belagerten mit Weib und Kind einen Ausfall auf die ringsum anstürmenden Feinde; der dritte Theil wurde erschlagen, Missolonghi ging in Flammen auf und alle Zurückgebliebenen fanden unter den Trümmern ihren Tod. Der Schrei der Entrüstung, der deshalb durch ganz Europa ging, weckte die Regierungen aus der Unthätigkeit auf.

1. Decbr. 1825. §. 555. Kurz zuvor war Kaiser Alexander zu Taganrog am Asowschen Meer schnell und unerwartet ins Grab gesunken und sein Bruder Nicolaus führte, da der ältere, Constantin, schon früher dem Thron entsagt hatte, das russische Scepter mit starker Hand, nach der blutigen Unterdrückung einer Militärverschwörung, durch welche die Thronfolge und die Verfassung geändert werden sollte. — In England war das Staatsruder den geschickten Händen des hochsinnigen Canning anvertraut, der auf der Höhe des Lebens seine Jugendträume und die Begeisterung für Griechenlands Befreiung nicht vergessen hatte; und in Frankreich glaubte die Regierung der lauten Stimme der Philhellenen einige Beachtung zollen zu müssen, zumal da um dieselbe Zeit
Juni 1826. die blutige Vernichtung der Janitscharenmacht in Konstantinopel, wobei 15,000 Mohammedaner eines gewaltsamen Todes starben, die schadhaften Zustände des Reiches zu Tage kehrte und das civilisirte Europa mit Entsetzen über die Unmenschlichkeit der Türken erfüllte. Auf Cannings Antrag schlossen daher die drei Mächte Rußland, England und Frankreich einen Vertrag, wonach sie durch gemeinschaftliche Schritte die Pforte zur Freilassung der Griechen bewegen wollten. Eine vereinte Bundesflotte erschien nunmehr in den Gewässern Morea's und verlangte von Ibrahim die Räumung der Halbinsel; als die Forderung zurückgewiesen ward, erfolgte die Seeschlacht
20. Oct. 1827. von Navarin, wo die türkisch-ägyptische Flotte von der europäischen Seemacht vernichtet wurde. Diese Entscheidung kam so rasch, daß die verbündeten Regierungen über das „unwillkommene Ereigniß" in Bestürzung geriethen. Darum blieb auch die Schlacht von Navarino ohne Folgen; und
8. August 1827. da sich nach Cannings Tod die für ihren Handel besorgten Engländer der Pforte wieder günstiger zeigten, so beharrte der standhafte Sultan Mahmud bei seinem Vorsatze, Griechenland nicht frei zu geben, und benahm sich gegen
1828. die Russen so trotzig, daß diese ihm den Krieg erklärten. Dies hob die Hoff-

nungen der Griechen. Während die Streitmacht der Osmanen in die Donau-
länder zog, wurde Ibrahim endlich durch die französische Flotte zur Räumung
Morea's gebracht, worauf Capo d'Istria aus Corfu zum Präsidenten des Juli 1829.
griechischen Staates eingesetzt ward. Die kühnen Kriegsthaten der Russen, die
unter Diebitsch (Sabalkansky) den Balkan überstiegen, nöthigten endlich die
Pforte, im Frieden von Adrianopel den Russen einige günstige Bedin- 14. Sept. 1829.
gungen zu gewähren und Griechenlands Unabhängigkeit anzuerkennen.
Da man sich aber lange nicht über die Grenzen vereinigen konnte, so dauerte
in Griechenland selbst der Kampf noch einige Zeit fort, wobei der Admiral
Miaulis die griechische Flotte in die Luft sprengte, um sie nicht in fremde
Hände kommen zu lassen. Endlich kamen die Mächte in London überein, aus
Morea, Livadien, einem Theil von Thessalien, Euböa und den Cycladen ein
constitutionelles Königreich zu bilden, über welches (da mittlerweile Capo d'Istria
von den Brüdern Mauromichali ermordet worden) Otto I. aus dem Mai, 1832.
bayerischen Fürstenhaus als König eingesetzt ward. Seitdem strebt
Griechenland, sich zu der Höhe eines civilisirten Staates zu erheben, dessen
Formen es angenommen, ohne sich doch aus dem Zustande der Barbarei und
des Räuberlebens ganz herausarbeiten zu können. Aus nationaler Eifer-
sucht vertrieben die Griechen später die deutschen Fremdlinge, die im Ge- 1843.
folge des Hofs eingezogen waren, und warfen somit die Stützen moderner
Bildung von sich.

7. Die neuromantische Literatur und Kunst.

§. 556. a. Deutschland. Die Jahre der heiligen Allianz waren die Blüthe-
zeit der romantischen Literatur und Kunst, deren Schöpfer und Träger hauptsächlich A. W.
die Brüder Schlegel (August Wilhelm und Friedrich) und die Dichter Novalis Schlegel
(v. Hardenberg) und Ludw. Tieck waren. Sie verließen die Bahn der religiösen 1767—1845.
Aufklärung und des politischen Freimuths und flüchteten sich in das Mittelalter und Friedrich
in die Beschaulichkeit des Morgenlandes. Der Wunderglaube und die religiöse Mystik Schlegel 1772—
einer christlichen Vorzeit, das Minnewesen und der sinnliche Religionsdienst einer 1829.
untergegangenen Ritterzeit, die heilige Kunst des Mittelalters, die blüthenreiche Dich- Novalis
tung der Morgenländer, das Volkslied und die sinnige Märchenwelt einer fernen 1772—1801.
Vergangenheit fesselten vorzugsweise ihr Interesse. Darum richteten sie ihren Blick Tieck
zunächst auf die vergessenen Erzeugnisse der romantischen Literatur, indem sie nach 1773—
Herders Vorgang die Legenden, Sagen und Volkslieder der deutschen Vorzeit sam- 1853.
melten und bearbeiteten; suchten dann die ritterliche Poesie der Spanier und Ita-
liener durch Uebersetzungen in Deutschland einzuführen und zogen die Mythologie
und die darauf gegründete Poesie des Morgenlandes und des scandinavi-
schen Nordens in den Kreis ihrer Thätigkeit. Der tiefsinnige Dante, der reiche
Shakespeare, die spanischen Dichter Calderon, Cervantes u. A. m. wur-
den von den Romantikern vortrefflich übersetzt und in Deutschland eingebürgert. Die Matthison
Schlegel zeichneten sich besonders aus durch kritische und ästhetische Schrif- 1761—
ten, durch geistreiche Forschungen auf dem Gebiete der Literaturgeschichte, durch 1831. Chamisso
Uebersetzungen und durch die Hinweisung auf die Sprache, Literatur und „Weisheit" 1781—
der Inder. Tieck erwarb sich den größten Ruhm durch die dramatische Be- 1838.
arbeitung alter Volkssagen und Märchen (Genovefa, Kaiser Octa- Schenkendorf
vianus, Fortunat u. A.) und der frühverstorbene Fr. v. Hardenberg (No- 1783—
valis) durch seine schwermüthigen Dichtungen und poetischen Aufsätze („Blüthen- 1817. Arnim
staub", „geistliche Lieder") und den unvollendeten Roman: Heinrich v. Ofterdin- † 1831.
gen. In ihrem Geiste dichteten die Lyriker Matthison, Chamisso, Max v. Lamotte Fouqué
Schenkendorf, die Romanschreiber Arnim, de la Motte Fouqué, Clemens 1777—1843.

Brentano 1777— Brentano, Hoffmann u. A. m. Von den Romantikern angeregt, unternahm
1842. der Orientalist v. Hammer-Purgstall die Uebersetzung arabischer und persischer
Hoffmann Dichter und das große Sammelwerk: „Fundgruben des Orients", und der als
1776— 1822. lyrischer Dichter („geharnischte Sonette", „östliche Rosen") berühmte Fr. Rückert
Hammer brachte die Kunst der Uebersetzung und Nachbildung zur Vollendung („Nal und
1774— Damajanti", „die Makamen des Hariri"). Die Brüder Grimm (Jakob und Wil-
1857. Rückert helm) wurden durch die Romantik zu ihren folgenreichen Forschungen über altdeutsche
1789— Sprache und Literatur und zur Sammlung der Volks- und Hausmärchen geführt,
1866. und der Geschichtschreiber Fr. Raumer folgte in der „Geschichte der Hohenstaufen
J. Grimm 1785— und ihrer Zeit" derselben Richtung. Die Romantiker hoben die Dichtkunst und
1863. die gesammte Literatur auf einen höhern Standpunkt, verliehen ihr Adel und Würde
Wilhelm Grimm und weckten Sinn und Liebe für die schönen Künste und für das Naturleben; dage-
1786— gen stellten sie in Bezug auf öffentliche Sittlichkeit, ehrsame Lebensweise und religiöse
1859. Ueberzeugungstreue verderbliche Beispiele auf. Ein ungebundenes und unstetes Wan-
Th. Körner 1791— der- und Reiseleben, dem sich die meisten zwanglos hingaben, beförderte die sinn-
1813. lichen Neigungen und die Lüsternheit; und durch ihre Hinneigung zur römisch-katholischen
Uhland 1787— Kirche, zu der mehrere öffentlich übertraten, wie Friedrich Schlegel, Adam Mül-
1862. ler, Zach. Werner, gaben sie ihren protestantischen Glaubensgenossen gerechtes
M. Arndt Aergerniß. — Unbeirrt von den Romantikern und auf Schillers Bahn fortschreitend
1769— 1860. oder in dieselbe einlenkend, dichteten Theodor Körner, Ludwig Uhland, Moritz
Zschokke Arndt, H. Zschokke, Seume u. A., und auch der Lyriker und Dramatiker in
1771— Aristophanes' Geist, August v. Platen („der romantische Oedipus", „die verhäng-
1848. Seume nißvolle Gabel") huldigte dem Geiste des Fortschritts. Die Partei der Liberalen
1763— und die große Masse des deutschen Volks ergötzte sich mehr an den freieren, wenn
1810. auch weniger schwunghaften Dichtungen der Letztern.

Platen 1796— §. 556. b. **Ausland.** Die deutsche Romantik blieb nicht ohne Einfluß
1825. auf das Ausland. Während sie aber in der Heimath sich der Gegenwart entfrem-
Casti 1721— dete, den Blick des Volks in ferne Länder und entschwundene Zeiten führte und ein
1803. neues Weltbürgerthum begründete, diente sie in Italien, Frankreich und Eng-
Parini land zur Erweckung nationaler Gefühle und förderte die vaterländischen Bestrebun-
1729— 1799. gen. In **Italien** stellte sich die Poesie die hohe Aufgabe, die Nation aus der Ver-
Pinde- sunkenheit und Erschlaffung emporzuheben, in der sie sich Jahrhunderte lang befun-
monte den, und zur Erkenntniß ihrer Erniedrigung und zum Selbstvertrauen zu bringen.
1753— 1828. Dazu wählte sie bald die Satire, wie bei Casti („die redenden Thiere") und
Foscolo Parini („der Tag"), um durch Verspottung der bestehenden Zustände den Sinn
1777— für das Bessere und Höhere zu wecken; bald erging sie sich, wie bei Hippolit Pinde-
1827. Leopardi monte („lyrische Gedichte und Episteln"), bei Foscolo („die Gräber", „Briefe
1798— zweier Liebenden"), bei Leopardi („Canto an Italien"; „an Angelo Mai") u. A.
1837. Niccolini in elegischer Lyrik und wehmüthiger Klage über die traurige Lage des Vaterlandes;
1785— bald führte sie, wie bei Niccolini („Johann v. Procida"; „Arnold v. Brescia"
1861. u. a. m.) und Silvio Pellico („Francesca v. Rimini" u. a.), dem Verfasser der
Silvio Pellico elegischen Schilderung seiner Gefängnißleiden („le mie prigioni"), in vaterländischen
1789— Dramen die große Vergangenheit den Zeitgenossen vor die Seele. Auch Monti,
1854. ein Mann von wandelbarer Gesinnung („Aristodemo" u. a.), und Manzoni
Monti 1754— („geistliche Lieder"; „Adelgis"; „die Verlobten", ein historischer Roman), der ge-
1828. priesenste Dichter der Gegenwart, konnten sich dieser Zeitrichtung nicht ganz ent-
Manzoni geb. 1784. ziehen.

In **Schottland** und **England** hatte die Romantik zunächst die Folge, daß man die einheimischen Balladen und Volksdichtungen sammelte und dann, angeregt von der Tiefe, Innigkeit und Einfachheit derselben, in Romanen und geschichtlichen Schilderungen das Leben der Vorzeit in allen seinen Erscheinungen zur Anschauung zu bringen oder in kunstlosen Naturdichtungen und Nationalgesängen die

Volkspoesie von Neuem zu beleben suchte. In dem sinnigen, gesangreichen Schottland haben durch diese Bestrebungen zwei Dichter großen Ruhm erlangt, der Naturdichter Robert **Burns**, ein armer Bauer, dessen weitverbreitete „**Gedichte**" echte Naturlaute voll Wärme, Klarheit und Empfindung sind; und der vielseitige, mit fruchtbarer Schöpferkraft begabte **Walter Scott** von Edinburg, der theils alte Volksballaden seines Heimathlandes sammelte, theils in **epischen Erzählungen** („die Jungfrau vom See"; „Marmion" u. a.) und in **Romanen** („Waverley"; „Ivanhoe"; „Woodstock" u. v. a.) geschichtliche Stoffe durch freie Ausmalung der Sitten, Gebräuche, Lebenseinrichtungen und Landesnatur und durch treffende Charakterschilderungen einzelner Persönlichkeiten zu anziehenden Lebensbildern gestaltete. — Gleichzeitig wurde auch in **England** die volksthümliche Balladendichtung und die gemüthvolle Naturpoesie mit Erfolg gepflegt. Die „Elegie auf einen Dorfkirchhof" von Thom. **Gray** ist noch jetzt eine Lieblingsdichtung der Engländer und in der sogenannten **Seeschule**, wozu man **Wordsworth**, **Southey**, **Coleridge** und **Wilson** zählt, wurde die Schilderung der Reize und Schönheiten der Natur in allen ihren Erscheinungen zur höchsten Vollendung geführt. Auch **Rogers** („Freuden des Gedächtnisses"), **Campbell** und **James Montgomery** gehören dieser Richtung an. Kühner und mannigfaltiger dagegen erscheint die Poesie bei Lord **Byron**, bei dem Irländer Thom. **Moore** und bei dem verirrten und unglücklichen **Shelley**. Lord Byron, ein Mann von hohen Dichtergaben und schwungreicher Phantasie, aber voll Lebensüberdruß, voll inneren Unfriedens und voll „Zerrissenheit" und „Weltschmerz", führte ein zielloses, bewegtes Leben, bis er im griechischen Unabhängigkeitskampf in Missolonghi seinen Tod fand. Seine Empfindungen und Betrachtungen, seine Erfahrungen und Anschauungen auf seinen Reisen durch Portugal und Spanien, durch Deutschland, die Schweiz und Italien nach Griechenland und in die Levante hat er in den beiden epischen Gedichten „**Ritter** (Childe) **Harold**" und „**Don Juan**" hinreißend geschildert. Neben diesen sind die „**erzählenden Gedichte**" „der Giaur"; „die Braut von Abydos"; „der Corsar"; „Lara"; „Mazeppa"; die **dramatischen** „Manfred"; „Marino Faliero"; „die beiden Foscari"; und unter den **lyrischen Gedichten** seine Balladen und die hebräischen Melodien am berühmtesten. Byron besaß eine poetische Kraft, die Alles bewältigte, und einen geistigen Universalismus, der alle Regungen der menschlichen Seele, alle Falten des Herzens, alle Leidenschaften und Stimmungen zu durchdringen und in Worte zu fassen wußte, aber es fehlte ihm die tiefere Ehrfurcht und Pietät vor Gesetz und Ordnung, vor Religion und Tugend. Mit Byron befreundet und in längerem Verkehr war **Thomas Moore**, der Irländer. In seinen „**irischen Melodien**", einem herrlichen Denkmal vaterländischer Gesinnung, hat er allen Gefühlen, vom freiheitsbegeisterten Bardengesang bis zum hinschmelzenden elegischen Klagelied über Irlands entschwundene Herrlichkeit Ausdruck verliehen und die Schönheiten der Natur, wie die Leiden des Volks sind ergreifend geschildert. Für sein Hauptwerk gilt die aus vier poetischen Erzählungen bestehende morgenländische Dichtung „Lalla Rookh". Ein sehr begabter, aber religiös verirrter und innerlich zerrissener Dichter war P. B. **Shelley**. Seiner freigeistigen Gesinnung wegen von seinen Landsleuten verworfen und verstoßen, führte er ein ruheloses, durch Seelenkämpfe und Körperleiden verkümmertes Leben, bis er in jungen Jahren, als er in einem offenen Boote das Mittelmeer befuhr, während eines Sturmes ertrank. Seinen Leichnam ließ sein Freund Byron verbrennen. In seinen Dichtungen („Königin Mab"; „die Empörung des Islam" u. a.) gibt sich der düstere, ruhelose Zustand seines Geistes kund. — In der **Romanliteratur**, einer in England besonders beliebten und gepflegten Kunstgattung haben **Bulwer**, („England und die Engländer"; „die letzten Tage von Pompeji" u. a.) und **Dickens**, genannt **Boz** („die Pickwickier", „Oliver Twist" u. a.), den größten Ruhm erlangt.

Burns 1759—1796. Walter Scott 1771—1832. Gray 1716—1772. Wordsworth 1770—1850. Southey 1774—1843. Coleridge 1772—1834. Wilson 1785—1854. Rogers 1762—1855. Campbell 1777—1844. Montgomery 1771—1854. Byron 1788—1824. Th. Moore 1780—1852. Shelley 1792—1822. Bulwer geb. 1803. Dickens geb. 1812.

Bernardin de St. Pierre 1737—1814. In **Frankreich** wurde die klassische Literatur der monarchischen Zeit von drei Seiten erschüttert; erstens durch den Idealismus, der sich an Rousseau's (§. 452) Natur- und Vernunftschwärmerei anlehnte, und in Bernardin de St. Pierre („Paul und Virginie"; „die indische Hütte"), in Frau Roland (§. 480; „Berufung an die Nachwelt"), in dem Girondisten Condorcet und in Volney („die Ruinen") würdige und edle Vertreter hatte; sodann durch die Poesie der Revolutionszeit, in welcher sich Rouget de l'Isle, der Verfasser der berühmten Marseiller Kriegshymne, der Odendichter Lebrun und der Dramatiker und republikanische Festdichter Marie Joseph Chénier („Karl IX."; „Abschiedslied"; „Siegeslied") besonders hervorthaten. Der Bruder des letztern, André Chénier, der Sänger der schwermüthigen Elegie: „die junge Gefangene", starb als Opfer der republikanischen Schreckensherrschaft auf der Guillotine. Den mächtigsten Stoß erfuhr aber die klassische Literatur Frankreichs durch die neuromantische Poesie, welche Frau von Staël, die Tochter Neckers (§. 483 ff.), begründete, Chateaubriand und Lamartine mit religiöser Sentimentalität bereicherten und Victor Hugo u. A. ins Uebermaß steigerten. Im Umgang mit A. W. Schlegel und andern romantischen Dichtern hat Frau von Staël während ihrer Flucht und Verbannung aus Paris sich mit deutscher Literatur und deutschem Wesen vertraut gemacht, wie ihr berühmtes Buch „über Deutschland" beweist, und dann in ihren poetischen Romanen „Delphine" und „Corinne" die romantischen Ideen und Gefühle in ein reizendes Gewand gekleidet und mit ihren Reiseeindrücken geistreich und anmuthig verflochten. Chateaubriand hat während der französischen Schreckenszeit in den Wäldern und Wüsten Nordamerika's Liebe und Begeisterung für religiöses Naturleben eingesogen und später diesen Gefühlen in den beiden idyllischen Erzählungen „René" und „Atala" Worte und Ausdruck gegeben. Nach dem 18. Brumaire mit Fontanes, dem rhetorischen Dichter und Redekünstler, nach Frankreich zurückgekehrt, trug er durch sein großes Werk „Genius des Christenthums", dem jene beiden Erzählungen einverleibt wurden, wesentlich zum Abschluß des Concordats (§. 504) und zur Wiederbelebung des kirchlichen und religiösen Sinnes in seinem Vaterlande bei. Nach der Ermordung des Herzogs von Enghien (§. 505) verließ er Frankreich und unternahm und beschrieb eine „Pilgerfahrt nach Jerusalem", als deren Frucht die epische Dichtung „die Märtyrer" zu betrachten ist, in welcher die Vorzüge des Christenthums vor dem griechischen Heidenthume in glänzenden Zügen, aber mit vieler Uebertreibung und Parteilichkeit dargestellt sind. Als mit der Restauration Chateaubriands religiöse und politische Ansichten den Sieg erlangten, ging für den Dichter das goldene Zeitalter an. Er wurde Minister, Gesandter an verschiedenen Höfen, Theilnehmer am Congreß von Verona und Vertheidiger der legitimen Königsmacht. — Sein Geistesgenosse Alphonse de Lamartine stimmte zuerst in seinen „poetischen Betrachtungen" und „religiösen und poetischen Harmonien" den schwärmerischen, elegischen Ton religiöser Lyrik und gefühlvoller Naturschilderung an, der damals bei dem empfindsamen Geschlechte so großen Anklang fand. Später unternahm er eine Reise nach Syrien und Palästina, die er anziehend beschrieben hat, und dichtete dann seine beiden größeren Werke „Jocelyn" und „Fall eines Engels". Als Abgeordneter der zweiten Kammer entsagte Lamartine allmählich seinen legitimistischen Ansichten und wurde Vorkämpfer des humanitarischen Idealismus und des demokratischen Weltbürgerthums. In dieser Gesinnung verfaßte er die rhetorisch und poetisch ausgeschmückte „Geschichte der Girondisten", wodurch er sich die Volksgunst in solchem Grade gewann, daß er in den stürmischen Tagen des Jahres 1848 vorzugsweise geeignet schien, den schäumenden Wogen der Revolution Einhalt zu gebieten. — Victor Hugo hat sich als Lyriker, Dramatiker und Romanschriftsteller einen Namen gemacht, doch ist er in der ersten Gattung am ausgezeichnetsten. Seine „Oden"; „Balladen"; „Orientalen"; „Herbst-

Frau Roland 1754—1793. Volney 1757—1820. Rouget de l'Isle 1760—1835. Lebrun 1729—1807. M. J. Chénier 1764—1811. André Chénier 1762—1794. Frau v. Staël Necker 1766—1817. Chateaubriand 1768—1848. Lamartine 1792—1869. Victor Hugo geb. 1802.

blätter"; „innere Stimmen" u. a. beurkunden einen richtigen Blick in das Seelenleben der Menschen und eine gemüthliche Empfänglichkeit für alle Empfindungen und Stimmungen des Herzens. Als Dramatiker ist V. Hugo übertrieben und unnatürlich und verletzt nicht selten die Gesetze der Schönheit und des Geschmacks. Im Streben, die Regeln der klassischen Schule zu vernichten, gerieth er ins Wilde, ins Gräuelhafte und Entsetzenerregende. Die bekanntesten unter seinen Dramen sind: „Cromwell"; „Hernani"; „Lucrèce Borgia"; „der König amüsirt sich"; „Marion Delorme" u. A. Nach der Februarrevolution als eifriger Fürsprecher republikanischer Ideen in die Nationalversammlung gewählt, hat er sich durch seine Opposition gegen die Herrscherpläne Louis Napoleons den Zorn desselben zugezogen, daher er nach dem Staatsstreich vom 2. December 1851 zur Flucht genöthigt wurde und seitdem in der Verbannung lebt. Er hat die Insel Jersey zu seinem Aufenthalt gewählt und seitdem seine Muße zu mehreren größeren Werken benutzt, die von seiner geistigen Frische und künstlerischen Vollendung Zeugniß geben. Unter ihnen hat der Roman „die Armen und Elenden", Schilderungen socialer Lebenszustände in Frankreich, die größte Berühmtheit erlangt. — Im Gegensatz zu der romantischen Poesie, die anfangs dem Royalismus mit dem Grundsatz „Thron und Altar" als Stütze diente, gab sich bald auch in der Literatur eine liberale Opposition kund, welche besonders in den politischen Satiren des Hellenisten Paul Louis Courier und in den volksthümlichen Gesängen des Liederdichters Béranger eine mächtige Wirkung auf die öffentliche Meinung hatte. Der Letztere ist der echte Ausdruck des französischen Nationalcharakters in seiner edlern Erscheinung; heiter, lebensfroh und leichten Sinnes, dabei liebenswürdig, gutartig und beseelt von Liebe zu Freiheit und Vaterland. Bekannt mit den Gefühlen und Stimmungen des Volks, aus dessen Reihen er hervorgegangen und dessen Sprecher und Tröster er war, traf er in seinen Gedichten den einfachen, natürlichen Ton, der zu Herzen ging, weil er von Herzen kam. — Mit der Julirevolution fand dieser literarische Liberalismus sein Ende. Dafür trat in dem socialen Sitten- oder Tendenzroman eine Macht ins Feld, die nicht blos Königthum und Hierarchie bekämpfte, sondern alle auf Gesetz, Herkommen und uralter Uebereinkunft beruhenden staatlichen, kirchlichen und gesellschaftlichen Einrichtungen anfocht und untergrub. In dieser Literaturgattung ist die unter dem Namen George Sand bekannte Marquise von Dudevant die begabteste und verlockendste Wortführerin.

P. L. Courier 1772—1825. Béranger 1780—1857.

George Sand geb. 1804.

§. 556. c. Die schönen Künste. Von großem Einfluß war die Romantik auf den Entwickelungsgang der schönen Künste, besonders der Malerei. War es auch eine Verirrung, wenn die Häupter der Schule die Nachbildung der christlichen Kunst des Mittelalters als den einzig richtigen Weg zur Kunstvollendung darstellten und statt der Antiken die in Zeichnung und Formen so unvollkommene vorrafaelische Kunstzeit als Vorbild empfahlen, so bereicherte die Romantik anderseits das Kunstgebiet mit neuen Elementen, legte den Ideen, dem inneren Sinne höhere Bedeutung bei, entfaltete ein tieferes Gemüths- und Seelenleben und verhinderte, daß über der formalen Vollendung der geistige Inhalt vernachlässigt ward. Eine Zeitlang kämpften die beiden Schulen, die klassische und die romantische, um die ausschließliche Herrschaft, bis man sich dahin verständigte, daß Inhalt und Form gleich wichtige und nothwendige Grundbedingungen aller wahren Kunstdarstellung seien und daß die Gebilde des Geistes und Gemüthes nur in Verbindung mit richtiger Zeichnung und gründlichen Studien der Körperwelt vollendete Kunstwerke werden könnten, ein Grundsatz, welcher endlich zur Versöhnung beider Richtungen auf dem Boden eines naturkräftigen Realismus führte. — Die klassische Kunst, die, auf der Nachahmung der Antike beruhend, den Hauptwerth auf Correctheit in Zeichnung und Behandlung legte, erlangte durch mehrere strebsame und talentvolle Männer zugleich in Deutschland und Frankreich ausschließliche Geltung. Dort trat zuerst Rafael

Malerei.

R. Mengs 1728—1779. Mengs, der Sohn eines sächsischen Hofmalers, dem entarteten Kunstgeschmack seiner Zeit entgegen und weckte durch eine große Anzahl von Bildern in Oel und in Fresco („der Parnaß" in der Villa Albani zu Rom) einen neuen Kunstsinn; und wenn auch der aller Genialität ermangelnde Meister den Zopfstil noch nicht ganz zu überwinden vermochte, so hat er doch den Weg gezeigt, auf welchem man zu einem würdigen Kunstgeschmack gelangen könne. Allerdings hat diese Kunstrichtung ihre Gefahren und Abwege, die besonders in Frankreich durch J. L. David (David 1748—1825.) hervortraten, indem man sich gänzlich an die Nachahmung der Antike, verbunden mit Studien nach der Natur, nach Modellen und nach dem Theater hielt, und der Einbildungskraft und dem schöpferischen Vermögen zu geringen Werth beilegte; allein durch den gesunden Künstlersinn einiger deutschen Maler, besonders des jungen Schleswiger Carstens (Carstens 1754—1798.), wurde diese mechanische Kunstrichtung von dem Irrweg abgelenkt. Mit einer fruchtbaren und dichterischen Einbildungskraft begabt, gelangte Carstens durch aufmerksames Anschauen der Antiken und Versenken in dieselben zu solchem Totaleindruck, daß er ihre Formen aus dem Gedächtniß und der Einbildungskraft frei und selbständig zu reproduciren vermochte. Aber verkannt und wenig beachtet, fand er nicht die nöthige Unterstützung zu großen Compositionen in Oel oder Fresco. Von Armuth und Krankheit niedergebeugt, starb er in jungen Jahren in Rom. Seine begeisternde Anregung erweckte jedoch einen lebendigeren Sinn unter den deutschen Künstlern: Jos. Anton Koch aus Tirol, Gottl. Schick aus Stuttgart („Apollo unter den Hirten"), Eberh. Wächter u. A. m. schritten auf seiner Bahn fort. — Der klassischen Kunstrichtung traten zuerst eine Anzahl deutscher Künstler entgegen, die im Anfang unseres Jahrhunderts sich in Rom zusammenfanden und ihre innere Uebereinstimmung durch gemeinsame Studien und Ausführungen kund gaben. Ganz in die Idee der romantischen Schule eingehend, widmeten sie ihre Kunst ausschließlich christlich-religiösen Darstellungen nach dem Vorbilde altdeutscher und altitalienischer Gemälde. Mehrere von ihnen, wie Overbeck, Schadow, Veit, bezeichneten ihre Erweckung für die neuromantische Kunstrichtung durch ihren Uebertritt zur katholischen Kirche. An ihrer Spitze stand Friedr. Overbeck (Overbeck 1789—1869.) von Lübeck, der in seinen zahlreichen Oelgemälden christlich-religiösen Inhalts („Der Bund der Kirche mit den Künsten" in Frankfurt a. M.) eine große Anmuth und Holdseligkeit in der Bildung der Gestalten entwickelte; aber bei der herrschenden Uebersinnlichkeit und Leblosigkeit seiner Bilder ging die Kraft und der Sinn für das Große und Gewaltige verloren. Wie in Overbeck die weiche, ausschließlich religiöse Gefühlsrichtung ihren Vertreter fand, so die freiere, kräftigere Stimme der Romantik in Peter Cornelius (Cornelius 1778—1867.) aus Düsseldorf. Nach seiner Rückkehr ins Vaterland wirkte er als Director der Düsseldorfer Malerakademie anregend auf viele jüngere Künstler und schmückte zugleich mehrere der Prachtgebäude, die der Kunstsinn König Ludwigs von Bayern in München errichten ließ, wie die Ludwigskirche und Pinakothek, mit großartigen Wand- und Deckengemälden in Fresco. Als er im Jahre 1825 die Leitung der Münchner Kunstakademie übernahm, hatte er in Düsseldorf zum Nachfolger Wilh. Schadow (Wilh. Schadow 1789—1862.), der bald gleichfalls eine Reihe talentvoller Schüler um sich sammelte, so daß die „Düsseldorfer Schule" der „Münchner Schule" unter Cornelius und seinen Jüngern ebenbürtig zur Seite trat. Während die letztere vorzugsweise die Frescomalerei pflegte und zu hoher Vollendung führte, widmete die Düsseldorfer Akademie ihre Kunstthätigkeit mehr der Historien- und Landschaftsmalerei in Oel. Beide Orte entfalteten einen rühmlichen Wetteifer, dem man die hohe Kunstblüthe unserer Tage zu danken hat. In München wirkten neben Cornelius Heinr. Heß (Aller-Heiligen-Hofkapelle und Bonifaciuskirche), Joh. Schraudolph, dem in der Folge die Ausschmückung des Kaiserdoms in Speyer übertragen ward, der Schlachtenmaler Dietz, der talentvolle Schwind (Schwind geb. 1804.), der die innern Räume der wiederhergestellten Wartburg bei Eisenach mit Bildern aus der thüringischen Geschichte und Sage

zierte („Der Sängerkrieg") und zugleich durch eine Reihe humoristischer Bilder
(„Ritter Curts Brautfahrt") und durch Bearbeitung deutscher Märchen („Die
sieben Raben" in Aquarell) sich ungetheilten Beifall erwarb, die trefflichen Land-
schaftsmaler Rottmann und E. Fries von Heidelberg und viele andere. In
Düsseldorf wetteiferten mit dem Director Schadow („Die thörichten und die klugen Schorn
Jungfrauen" u. a.) Karl Schorn („Wiedertäufer vor Gericht"), Karl Fr. Lessing 1803—
(„Hus vor dem Concil", „Die Hussitenpredigt" u. a.), die Landschaftsmaler Schir- 1850. Lessing
mer, Sohn, Achenbach u. A. Mehrere Zöglinge und Meister dieser beiden geb. 1808.
Kunstschulen trugen ihre Talente und Erfahrungen in andere Städte, wo durch ihre Schirmer 1807—
anregende Thätigkeit sich bald gleichfalls ein reges Kunstleben entfaltete. So zogen 1863.
Hübner („Leipziger Disputation") und Bendemann („Die trauernden Juden")
von Düsseldorf nach Dresden, wo sie neben dem aus München berufenen Jul. Schnorr
Schnorr („Nibelungen"; „Bibel in Bildern") eine erfolgreiche Wirksamkeit übten. geb. 1794.
So nahmen Lessing und Schirmer ihren Aufenthalt in Karlsruhe. Und als im
J. 1841 Cornelius einem ehrenvollen Ruf des Königs Friedrich Wilhelm IV. nach
Berlin folgte, erhielt auch in dieser Hauptstadt das Kunstleben einen neuen Auf-
schwung. Hier hat der größte Künstler der neuern Zeit in der Frescomalerei, Wil- Kaulbach
helm Kaulbach, nachdem er in Düsseldorf und München mit Noth und Sorgen geb. 1805.
gerungen, einen seinen Talenten entsprechenden Wirkungskreis gefunden, indem er es
übernahm, das Treppenhaus des Neuen Museums mit sechs Bildern aus der Welt-
geschichte zu schmücken. In diesen großartigen Schöpfungen („Thurmbau zu Babel",
„Zerstörung von Jerusalem", „Homer", „Hunnenschlacht", „Zeitalter der Refor-
mation") treten seine Vorzüge, Schönheitssinn in Gestaltung und Farben und ideale
Auffassung des geschichtlichen Lebens, aufs Glänzendste hervor. — Zu gleicher Zeit
erreichte auch im Ausland, besonders in Frankreich und Belgien, die Malerei Gérard
eine hohe Vollendung. Dort glänzte neben Gérard, dem Historienmaler der Da- 1770—
vid'schen Richtung, besonders Leop. Robert aus Neuchatel, der Schöpfer des „histo- 1836. Robert
rischen Genre" voll Anmuth und Harmonie in Form und Farbe, und Horace Vernet, 1797—
dessen Geschichtsbilder im Museum zu Versailles und die Scenen aus dem Heer- und 1835. Vernet
Lagerleben der Napoleon'schen Zeit dem französischen Nationalstolz und Charakter vor 1789—
Allen zusagten. In den Niederlanden fanden die großen Geschichtsbilder von Gallait 1863.
(„Abdankung Karls V."), Biefve („Compromiß des niederländischen Adels"), Wap-
pers („Septemberrevolution") und de Keyzer („Schlacht von Woringen") durch
ihren kräftigen Realismus allgemeinen Beifall. In England erwarb sich Dav.
Wilkie durch seine Darstellungen aus dem englischen und schottischen Volksleben den
größten Ruhm. — Der Malerei trat auch die Plastik und Architektur würdig Plastik.
zur Seite. Wie Mengs in der Malerei, so schuf Ant. Canova in der Bildnerei Canova 1757—
neues Leben durch die Hinweisung auf die Meisterwerke des Alterthums. Begabt 1822.
mit einem feinen Sinn für Schönheit und Anmuth, wußte er seinen Statuen eine
gewisse Grazie einzuhauchen, daher ihm auch vorzüglich die jugendlichen und weib-
lichen Gestalten gelangen. Aber bei seiner entschiedenen Neigung für das Weiche
und Gefühlvolle gab er sich mehr und mehr der sinnlich-sentimentalen Geschmacks-
richtung der Zeit hin und suchte lieber durch theatralischen Effect und gezierte Lieb-
lichkeit als durch Ernst und Wahrheit zu gefallen. Den ersten Rang unter den
Bildhauern der neuen Zeit nimmt Alb. Thorwaldsen ein, geboren zu Kopen- Thorwaldsen
hagen von geringen aus Island stammenden Eltern. Wie seinem Freunde Carstens 1770—
war auch ihm die antike Kunst die reiche Fundgrube, aus welcher er seine Ideale 1844.
schöpfte. Die alte Götter- und Heroenwelt mit ihrer klaren, schönen Gestalt und
Naivetät blieb stets das Reich, in welchem Thorwaldsens Herz und Sinn mit Vor-
liebe weilte, wo er seine Stoffe für seine Standbilder und Reliefs holte („Alexander-
zug"); aber er stand zu sehr im handelnden Leben, als daß er sich der herrschenden
Zeitrichtung hätte entziehen mögen. Diese aber ging auf das Religiöse und Praktische.

Darum war Thorwaldsens spätere Thätigkeit hauptsächlich der kirchlichen Plastik und
der monumentalen Kunst zugewendet. Christus selbst, die Apostel und andere Ge-
stalten aus der heiligen Geschichte wurden von ihm in einer Reihe von Kunstwerken
dargestellt. Unter den Monumentalwerken sind am bekanntesten: das Guttenberg-
denkmal in Mainz, das Standbild Schillers in Stuttgart, der sterbende Löwe in
Luzern u. a. m. Mit Ehren und Auszeichnungen überschüttet wie kein Künstler vor
ihm, hat Thorwaldsen dennoch stets die Einfachheit und die gemüthliche Unterhaltung
im Freundeskreise allem Glanze vorgezogen. Wenn auch Thorwaldsen alle seine Zeit-
Dannecker genossen an Meisterschaft und Zahl der Kunstwerke weit überragte, so fanden doch
1758— auch noch andere Bildhauer Raum und Gelegenheit zu Ehre und Ruhm. Dan-
1841. necker aus Stuttgart erwarb sich den Dank der deutschen Nation durch die Büste
Schillers. Unter seinen übrigen Werken ist am berühmtesten die Ariadne auf
Schadow 1764— dem Tiger in Frankfurt a. M. Joh. Gottf. Schadow aus Berlin, Vater des
1850. Malers, hat durch seine „Siegesgöttin mit dem Viergespann“ auf dem Branden-
burger Thor und durch eine Anzahl von Statuen den Beweis gegeben, daß er es
verstand, „die Kunst in das richtige Verhältniß zur Natur und Wirklichkeit zu setzen“.
Er war der Begründer des „Realismus“ in der Bildnerei, die in Darstellung und
Gewandung sich nahe an das wirkliche Leben hielt. In gleichem Sinn, aber mit
Rauch 1777— größerer Genialität wirkte in Berlin der Meister Christian Rauch aus Arolsen.
1857. Dem „Denkmal der Königin Louise“ im Mausoleum zu Charlottenburg folgten die
Standbilder von Bülow, Scharnhorst, Blücher, das Denkmal auf dem Kreuzberg,
bis er in dem herrlichen „Denkmal Friedrichs II.“ unter den Linden in Berlin, einem
Werk vaterländischer Liebe und Begeisterung, den Höhepunkt seines Ruhms erreichte.
Unter Rauchs Schülern ragen besonders Kiß („die mit dem Tiger kämpfende Ama-
Rietschel 1804— zone zu Pferd“) und Ernst Rietschel aus Sachsen hervor. Der Letztere hat in
1861. der Bildsäule Lessings zu Braunschweig und in der Gruppe Goethe und Schiller zu
Weimar die schwierige Aufgabe gelöst, Statuen im Gewande der Zeit darzustellen,
ohne der Idealität der Auffassung zu nahe zu treten. Ueber den Arbeiten zu dem
großartigen Lutherdenkmal in Worms raffte den Künstler, der sich aus Armuth und
Niedrigkeit durch eigene Kraft und angeborene Genialität in die Höhe gearbeitet, ein
früher Tod weg. Ein neues Kunstleben in der Bildnerei entfaltete sich gleichzeitig in
Schwanthaler München durch Ludw. Schwanthaler. Wenn auch nicht unempfänglich für die
1802— antike Kunst, so weilte er doch mit Vorliebe bei der Herrlichkeit der deutschen Ritter-
1848. zeit, die er mit den Blicken eines Romantikers in idealer Verklärung auffaßte Unter
den zahlreichen Werken dieses productiven Künstlers sind am bekanntesten: Die Stand-
bilder Mozarts (in Salzburg), der Großherzoge Karl Friedrich von Baden und
Ludwig von Hessen (in Karlsruhe und Darmstadt), Goethe's (in Frankfurt) u. a.
Aber das größte Denkmal setzte er sich selbst in dem Riesenwerke „Bavaria“ vor der
Ruhmeshalle in München. — Der in München und Berlin erwachte Kunstsinn gab
Architektur. sich auch in der Baukunst zu erkennen. Dort wetteiferten zwei Männer von ent-
Klenze gegengesetzter Richtung in dem gleichen Streben, die Hauptstadt Bayerns mit herr-
1784— lichen Bauwerken zu schmücken. Leo von Klenze, ein Bewunderer des griechischen
1853. Säulenbaues, nach dem er die „Glyptothek“, die „Walhalla“ unweit Regensburg
Gärtner 1792— und andere Bauwerke aufführte, und Fr. Gärtner, der in der „Ludwigskirche“
1847. und in den übrigen Gebäuden der Ludwigsstraße den romanischen Stil in Anwen-
Schinkel 1781— dung brachte. In Berlin wußte K. Fr. Schinkel die durch die Romantik
1841. erlangte Anregung mit den Kunstgesetzen der Alten zu neuen harmonischen Formen
zu verbinden („Denkmal auf dem Kreuzberg“, „Hauptwache“, „Schauspielhaus“,
„Museum“ u. a.). Alle diese Kunstleistungen geben den Beweis, daß ein reger Sinn,
eine frische Betheiligung an künstlerischen Werken immer weitere Kreise ergreift. Je
mehr aber ein wahrhaft gesundes Gedeihen der Kunst auf ihrer Volksthümlichkeit
beruht, desto mehr hat diese selbst ihre Ideale treu und rein zu hüten und sich vor

den Abwegen zu wahren, die ihr von der dem Realismus zugewendeten Zeitrichtung
drohen. — Wie die bildenden Künste einen selbständigen Entwickelungsgang und einen Musik.
neuen Aufschwung nahmen, so befreite sich auch die Tonkunst von den kirchlichen
Banden, in die sie durch **Palestrina** (§. 370, 6) auf katholischer, durch **Bach**
und **Händel** (§. 499) auf protestantischer Seite gelegt worden. Seitdem erlangte Gluck 1714—
die weltliche Musik, die in der **Oper** ihren vollendetsten Ausdruck empfing, die Herr- 1787.
schaft. Nachdem Chr. v. **Gluck** in mehreren klassischen Opern (Orpheus, Iphigenie) J. Haydn
dem musikalischen Drama eine höhere Bedeutung verliehen, und Jos. **Haydn** in 1732—
den beiden Oratorien **die Jahreszeiten** und **die Schöpfung** dem Anmuthigen 1809. Mozart
und Erhabenen Ausdruck gegeben, hat Wolfg. Am. **Mozart** aus Salzburg, ein 1756—
Künstler von wunderbarer Begabung und Vielseitigkeit, eine Anzahl von Opern ge- 1791. Beethoven
schaffen, welche wie die Dramen Schillers stets der Stolz und die Freude des deut- 1770—
schen Volkes sein werden; hat Ludw. **Beethoven** in seinen **Symphonien** und 1827.
Sonaten im Geiste der Romantiker ein reiches, leidenschaftlich bewegtes Seelenleben Mendelssohn
entfaltet; hat Felix **Mendelssohn**, der feinsinnige und geschmackvolle Repräsen- 1809—
tant moderner Bildung, in seinen Oratorien „Paulus“ und „Elias“, in seiner 1847. Spontini
Musik zu Shakespeare's Sommernachtstraum und in andern Werken schöne Talente 1778—
dargelegt. Auch in **Italien**, der alten Pflanzstätte der Musik, haben **Spontini** 1851.
und **Cherubini** im Geiste Glucks und Mozarts edle Tonstücke geschaffen. Cherubini 1760—
1842.

8. Die Pariser Julirevolution und ihre Folgen.

§. 557. Ohne Rücksicht auf die öffentliche Meinung schritt **Karl X.**
auf der Bahn der Reaction fort. Das liberale Ministerium **Martignac**
(seit Januar 1828) mußte einem ultraroyalistischen unter **Polignacs** Vorsitz 8. Aug. 1829.
weichen und als die Kammer in der Eröffnungsadresse ihr Mißfallen über
die Politik der Regierung zu erkennen gab, erfolgte deren Auflösung und 16. Mai
eine neue Wahl. Umsonst! Die Männer der Opposition erschienen in ver- 1830.
stärkter Zahl und bestätigten somit das Mißtrauen des Volks in das neue
Ministerium. Karl X. ließ sich nicht belehren. Er hoffte vergebens, der
Kriegsruhm, womit die französischen Truppen sich zu derselben Zeit in Afrika
bedeckten, wo sie zur Rache für die Beschimpfungen, die der Dey von **Algier**
den Schiffen und dem Consul Frankreichs zugefügt, dessen Hauptstadt erober-
ten und die französische Fahne auf den Zinnen der alten Räuberstadt auf- 5. Juli.
pflanzten, würde in der Nation eine günstigere Stimmung erzeugen. Kaum
brachte der Moniteur die berühmten **drei Ordonnanzen**, wodurch die Preß- 26. Juli.
freiheit suspendirt, die neue Kammer aufgelöst und die Wahlordnung zur
nächsten willkürlich abgeändert wurde, so brach die **Julirevolution** aus, durch 28. Juli u. ff.
welche sich das Volk nach einem dreitägigen heldenmüthigen Kampfe Befreiung
von dem bourbonischen Königshause und der Priesterherrschaft erstritt. Die
in Paris anwesenden Deputirten errichteten am 29. Juli während des hef-
tigsten Straßenkampfes eine **provisorische Regierung**, an welcher der
Bankier **Lafitte**, **Casimir Périer**, **Odilon Barrot** u. A. Theil nah-
men, bis die constitutionelle Partei über die republikanische siegte und **Louis
Philipp**, **Herzog von Orleans**, zum **Statthalter** (Reichsverweser)
ernannt wurde. Zu spät erbot sich Karl X. zur Zurücknahme der verhaßten
Ordonnanzen und zur Einberufung eines populären Ministeriums. Er mußte
mit seiner Familie zum dritten Male in die Fremde wandern, indeß sein
kluger Verwandter **Louis Philipp**, nachdem er das in der Eile revidirte
Staatsgrundgesetz (Charte) beschworen, als **König der Franzosen** den
Thron bestieg. Die Wiederherstellung der **Nationalfarben** und die Wie-
dererrichtung der **Nationalgarde** unter **Lafayette's** Oberbefehl bezeich-

neten den Anfang des neuen, vom Volke geschaffenen Bürgerkönigthums. Karl X. starb im Jahre 1836 zu Görz in der Verbannung.

§. 558. Die Julirevolution brachte die heilige Allianz, die schon durch Alexanders Tod eine Erschütterung erfahren hatte, vollends zu Fall und rief in ganz Europa Bewegungen hervor, die eine wesentliche Umgestaltung der Dinge zur Folge hatten. Zwar nahm die Regierung des französischen „Bürgerkönigs" den übrigen Staaten gegenüber bald eine friedfertige Haltung an, und die zu Macht gelangten Liberalen in Paris gaben dem Weg der Vermittelung und Versöhnung den Vorzug vor dem des Kampfes und suchten durch Aufstellung des Grundsatzes „der rechten Mitte" alle Gemäßigten und Unentschiedenen für Erhaltung des Bestehenden zu gewinnen; allein im ersten Sturme war die Bewegung mächtig genug, um dem künstlichen Bau des Wiener Congresses harte Stöße zu versetzen. In Belgien, Deutschland, Polen, Italien u. a. O. brachen Aufstände aus, die erst nach einem zweijährigen Kampfe unterdrückt oder ausgeglichen werden konnten; und wenn auch der Einfluß der absoluten Mächte des Ostens und Nordens, Rußland, Oesterreich und Preußen, stark genug war, in den meisten Staaten den alten Zustand zu erhalten oder zurückzuführen, die freisinnigen Ideen erlangten von dem an eine größere Bedeutung und die öffentliche Meinung wuchs zu einer Macht heran, die allen Maßregeln des „Polizeistaats" und der „Büreaukratie" Trotz bot. Im Westen Europa's behielt durch den Einfluß Englands und Frankreichs das constitutionelle Staatswesen und die damit verbundene bürgerliche Freiheit die Oberhand.

§. 559. Die **Revolution in Belgien** war die nächste Folge der Pariser Julitage. Ohne Rücksicht auf Religion, Sprache und nationale Interessen hatte der Wiener Congreß die flandrischen und brabantischen Provinzen mit den holländischen Generalstaaten zu einem Königreich der Niederlande vereinigt. Die Holländer betrachteten sich als das herrschende Volk; sie zwangen die Belgier nicht nur zur Theilnahme an der großen Nationalschuld und der hohen Steuerlast, sondern sie suchten ihnen auch ihre Sprache und Gesetze aufzudrängen und stellten den Unterricht des katholischen Volks unter die Aufsicht protestantischer Staatsbehörden. Und als sich die Presse einen feindseligen Ton gegen die Regierung erlaubte, wurde mit Geldbußen, Haft und Verbannung gegen die Zeitungsschreiber eingeschritten. Da schloß die französisch-liberale Partei, die auf ein freies Staatsleben hinstrebte und mit den Häuptern der Pariser Opposition in Verbindung stand, mit der katholisch-ultramontanen Partei, welche Freiheit des Unterrichts verlangte, ein Bündniß gegen die holländische Regierung, das der König in einer Thronrede als „infam" bezeichnete. Die dadurch herbeigeführte Mißstimmung hatte bereits den höchsten Grad erreicht, als die Nachricht von den Julivorgängen in Brüssel eintraf und das ganze Land in Flammen setzte.
1830. Am Abend des 25. August, nach Aufführung der Oper: „die Stumme von Portici", zerstörten Volkshaufen die Druckerei einer im holländischen Sinne geführten Zeitung, den Palast des Justizministers, die Wohnung des Polizei-Directors u. A. Um den weitern Verwüstungen des Pöbels Einhalt zu thun, bildete sich eine Bürgergarde und ein Bürgerausschuß, bis die radicale und die ultramontane Partei sich über einen Nationalcongreß unter Potters Leitung vereinigten. Das Beispiel der Hauptstadt fand Nachahmung, so daß in Kurzem in ganz Belgien die brabanter Fahne wehte. Ein Angriff der Holländer auf Brüssel wurde zurückgeworfen, und die belgischen Insurgenten rückten jetzt sogar auf Antwerpen los, um auch diese Stadt dem

verhaßten Nachbar zu entreißen. Da zog sich der holländische General Chassé
in die feste Citadelle zurück und beschoß aus 300 Kanonenschlünden sieben
Stunden lang die unglückliche Stadt, wobei große Waarenvorräthe von hohem
Werth zu Grunde gingen. Empört über dieses Verfahren, sprach nunmehr
der Nationalcongreß die Unabhängigkeit Belgiens und die Aus- Novbr. 1830.
schließung des Hauses Oranien vom belgischen Throne aus.
Während der Krieg zwischen Holland und Belgien fortdauerte, traten die fünf
Hauptmächte in London zu einer Conferenz zusammen. Hier kam man Juni 1831.
nach langen diplomatischen Verhandlungen zu dem Entschluß, Belgien von
Holland zu trennen und die Grenzen auf eine billige Weise zu ordnen. Dem-
gemäß erhielt der dem englischen Königshause verwandte und bald nachher
mit einer Tochter Louis Philipps in zweiter Ehe vermählte Leopold von
Sachsen-Koburg die belgische Krone und suchte die Liberalen durch
Verleihung einer freisinnigen Repräsentativ-Verfassung und die katholische
Geistlichkeit durch völlige Unabhängigkeit der Kirche vom Staat zu ver-
söhnen. Umsonst versuchten die Holländer abermals, die Abgefallenen mit Ge-
walt zur Unterwerfung zu zwingen. Von den Franzosen und Engländern
bedroht und bekämpft, mußten sie, trotz der Tapferkeit des Landheers und
des Muths der Seemannschaft, vom weitern Kriege abstehen. Belgien aber Decbr. 1832.
blühte von der Zeit an durch freie Einrichtungen, wie durch schwungreiche
Industrie fröhlich auf.

§. 560. Der glückliche Ausgang der französischen und belgischen Revo-
lution trieb auch die **Polen** zum Aufstand. Durch den Wiener Congreß zu
einem Königreich erhoben und der Herrschaft des Kaisers von Rußland
unterstellt, war Polen in einer bessern Lage, als unter der alten Anarchie.
Die Constitution mit Reichstagen und einer Nationalbewaffnung gewährte
dem Volke eine geordnete Freiheit, die Industrie kam in Aufschwung, die
Literatur hob sich, gangbare Heerstraßen erleichterten den Verkehr. Aber
alle diese Vortheile, die freilich durch die herrische Natur des Vicekönigs Kon-
stantin manche Beeinträchtigung erfuhren, waren nicht im Stande, den Ge-
danken an Wiederbelebung des Vaterlandes in den Polen zu unterdrücken;
und die Hoffnung, daß die französische Nation nicht unterlassen würde, den
alten Bundesgenossen zu Hülfe zu eilen, bestärkte sie in dem Glauben, daß
der Augenblick der Wiedergeburt des alten Polenreichs gekommen sei. Es
war am 29. Nov. Abends sechs Uhr, als zwanzig bewaffnete Jünglinge der 1830.
Kadettenschule, Theilnehmer einer weitverbreiteten Militärverschwörung, in
den Palast des Vicekönigs drangen, um diesen zu tödten, während andere
Verschworene das Volk der Hauptstadt zu den Waffen riefen. Nur mit Mühe
entging der Großfürst dem ihm zugedachten Schicksale; er wich dem Sturme
und zog mit seinen russischen Soldaten und Beamten aus dem Lande. Eine
provisorische Regierung, Czartoryski, Niemcewicz, den General Chlo-
picki u. A. an der Spitze, übernahm die Leitung der Dinge in Polen. An-
statt aber den neuerwachten Kriegsmuth und die frische Begeisterung des Volks
zum stürmenden Angriff gegen das unvorbereitete Rußland zu gebrauchen,
wählte die der polnischen Aristokratie angehörige Regentschaft den Weg der
Unterhandlung und setzte ihr Vertrauen auf die Verheißungen französischer Diplo-
maten. Es änderte wenig, daß bald darauf Chlopicki zum Dictator er-
nannt und mit der Oberleitung des Heerwesens betraut ward, und daß der
in der Eile einberufene Reichstag den Fürsten Radzivil mit der höchsten
Gewalt bekleidete; die unschlüssige und mit dem Ungestüm der demokratischen
und republikanischen Clubs unzufriedene Aristokratie behielt die Dinge in der
Hand und lähmte durch Zaudern und Zwistigkeiten die Unternehmungen.

Während der Kaiser von Rußland unter Feldmarschall Diebitsch ein Heer **25. Jan. 1831.** von 200,000 Mann in Polen einrücken ließ, sprach der Reichstag die Entthronung des Hauses Romanow in Polen aus, weigerte aber den Bauern freien Grundbesitz und Ablösung der Frohnden und verwarf die Erweckung eines Volkskriegs, der allein Polen hätte retten können. Was half es, daß das polnische Heer im Felde aufs Neue glänzende Proben der Tapferkeit ablegte, daß Chlopicki und Skrzynecki mit Heldenmuth fochten und Dwernicki, der Volhynien in Aufstand bringen wollte, durch seinen kühnen Rückzug auf österreichisches Gebiet die Welt in Erstaunen setzte; **26. Mai 1831.** — als Diebitsch in der **Schlacht von Ostrolenka** über Skrzynecki's Heer den Sieg davon trug, ging Polen durch Zwietracht, Parteiung, Verrath und die Sirenenstimmen der französischen Zwischenträger schnell seinem Untergang **9. Juni 1831.** entgegen. Diebitsch starb an der Cholera. Sein Nachfolger wurde der unternehmende Paskewitsch (Eriwanski). Dieser setzte über die preußische Weichsel und näherte sich den Mauern Warschau's. Die Demokratie der Hauptstadt, im Glauben, daß das Mißlingen der Revolution von Verrath herrühre, erhob sich zu einer entsetzlichen Bluthat. Ein Volkshaufen, von Soldaten **August.** geführt, drang in das Schloß, ermordete dort einige unter Aufsicht gestellte Generale und legte Hand an mehrere als Aristokraten, Russenfreunde oder Kundschafter verdächtige und gehaßte Personen. Entsetzt floh Czartoryski, in dessen Hände die Regierungsgewalt gelegt war, in das Lager zum Obergeneral Dembinski. Nun wurde Krukowiecki vom Reichstag zum Regierungs-Präsidenten mit dictatorischer Gewalt ernannt und somit die höchste Macht den Händen eines Mannes anvertraut, der entweder ein beschränkter Kopf oder ein Verräther war. Als sich Paskewitsch der Hauptstadt näherte, gab der Dictator durch die widersprechendsten Maßregeln und verkehrtesten Einrichtungen seine Muthlosigkeit und Verzweiflung zu erkennen. Tapfer widerstand die polnische Armee den stürmenden Feinden bei Wola, der alten Wahlstätte der Könige, und die Heldenthaten des vierten Regiments wurden seither in Liedern gefeiert; aber nach einem zweitägigen **6. 7. Sept.** Sturm übergab Krukowiecki Warschau und Praga vertragsweise den Russen, worauf sich die Regierung und der Reichstag mit den noch übrigen Truppen auf preußisches Gebiet flüchteten. Hier wurden die tapfern Streiter entwaffnet und bis zur gänzlichen Bezwingung Polens zurückgehalten, dann erhielten sie, unter Zusicherung einer Amnestie, die Erlaubniß zur Rückkehr. Aber Tausende von ihnen verwarfen die Gnade des Kaisers und wandten ihrem Vaterlande den Rücken, vorziehend, das Brod der Trübsal auf fremdem Boden zu essen, als der allmählichen Vernichtung der polnischen Nationalität geduldig zuzusehen. Die Theilnahme des deutschen Volkes, welches die Unglücklichen auf ihrem schweren Gange gastlich aufnahm und unterstützte, war eine Linderung ihres Kummers. In Polen, Litthauen, Volhynien ergingen strenge Strafgerichte über die Schuldigen; Sibiriens Bergwerke bevölkerten sich mit **Februar 1832.** Verurtheilten. Durch das „organische Statut" verlor dann Polen seine Verfassung, seinen Reichstag und seinen Reichsrath und wurde als russische Provinz mit gesonderter Verwaltung und Rechtspflege dem großen Moskowitenreiche beigefügt. Seitdem herrschte Paskewitsch als kaiserlicher Statthalter mit eisernem Scepter in dem gedemüthigten Warschau. Abermals hatten die Polen bewiesen, daß sie wohl hochherziger, patriotischer Regungen und tapferer Thaten, keineswegs jedoch eines einträchtigen Strebens und edler Selbstaufopferung fähig seien. Die Emigranten aber suchten in der Folge vergebens durch Verschwörungen und Aufstände in Krakau, Galizien und Posen die Wiedererstehung ihres Vaterlandes zu bewirken. Neue Ver-

folgungen und die endliche Einverleibung des Freistaats Krakau in die österreichische Monarchie (1846) waren die Ergebnisse ihrer tollkühnen Unternehmungen.

§. 561. Auch in **Deutschland** rief die Nachricht von der Julirevolution eine mächtige Bewegung hervor. Die Fürsten, besorgt, das bekannte Gelüsten der Franzosen nach der Rheingrenze möchte einen neuen Krieg herbeiführen, gewahrten mit Unruhe die zwischen Volk und Regierungen bestehende Uneinigkeit und eilten theils durch billige Zugeständnisse, theils durch rasche Anerkennung glücklich vollbrachter Umgestaltungen die Unzufriedenheit zu mindern und ein gemeinsames Handeln zu hintertreiben. Die Aufstände in den Königreichen Hannover und Sachsen wurden durch Gewährung freisinniger Staatsverfassungen und Abstellung drückender Mißbräuche und Beschränkungen beigelegt; in Braunschweig, wo die Einwohner das Schloß zerstörten und den Herzog Karl zur Flucht trieben, übernahm dessen Bruder Wilhelm die Regierung und versöhnte die Gemüther durch Verbesserung der Landesverfassung. In Hessen-Kassel wurde Kurfürst Wilhelm II. dahin gebracht, dem Lande eine freisinnige Verfassung zu geben. Allein der Haß, den das Volk bald nachher gegen die Gräfin Reichenbach (Lessonitz), seine unebenbürtige Gemahlin, an den Tag legte, beleidigte den Kurfürsten dermaßen, daß er seinen Sohn, den Kurprinzen, zum Mitregenten erhob und sich mit der Gräfin und seinen Schätzen aus Hessen entfernte. Er lebte theils in Baden-Baden, theils in Frankfurt, an welchem Orte er am 20. Nov. 1847 starb. In Baden wurde Preßfreiheit eingeführt, in den süddeutschen Kammern erlangten die Liberalen die Oberhand und drangen auf Aenderungen und Reformen in Verfassung und Verwaltung. Aber die zunehmende Kühnheit der Partei in Schrift und Rede, die sich besonders auf dem Hambacher Feste in Rheinbayern kund gab, führte bald wieder Beschränkungen und Reactionen herbei. Mai 1832. Der friedfertige Charakter des Julikönigthums und der Fall von Warschau befreite die deutschen Regierungen von der Furcht, die liberalen Bewegungen möchten von Außen unterstützt werden; und die unbesonnene Unternehmung einiger jugendlichen Brauseköpfe, Studenten, Literaten und politischer Flüchtlinge, durch das **Frankfurter Attentat** den Bundestag zu sprengen und einen gewaltsamen Umsturz herbeizuführen, arbeitete den Männern des Rückschritts in die Hände. 3. April 1833. Das thörichte Unterfangen und sein kläglicher Ausgang versetzte dem Liberalismus eine tiefe Wunde und zog über die Häupter und Stimmführer schwere Verfolgung herab. Verhaftungen und gerichtliche Untersuchungen wurden über die Schuldigen und Verdächtigen verhängt; Kerker und Festungen füllten sich mit „politischen Verbrechern"; in Frankreich und in der Schweiz trieben sich zahllose Flüchtlinge umher. Die Censur wurde wieder mit der größten Strenge gehandhabt, der Buchhandel überwacht und die Befugnisse der Landstände eingeschränkt. So wurden abermals die Bestrebungen der Fortschrittspartei durch den Ungestüm und übelberathenen Eifer einiger ihrer Vorfechter und Glieder vereitelt. Die Regierungen gewannen den vollständigsten Sieg, aber durch die Art, wie sie ihn gebrauchten, verletzten sie das Rechtsgefühl des Volks und schlugen der öffentlichen Meinung ins Angesicht. Dies geschah besonders, als bei der Thronbesteigung der Königin Victoria in England die Krone von Hannover nach deutschem Fürstenrecht an ihren Oheim Ernst August von Cumberland fiel, Juni 1837. und dieser die von seinem Vorgänger mit den Ständen vereinbarte Verfassung aufhob 5. Juli. und die frühere ständische Einrichtung wiederherstellte. Unbeirrt durch den Widerspruch, der sich von allen Seiten gegen dieses willkürliche Verfahren kundgab, ließ der König an

alle Staatsdiener die Aufforderung zur Leistung eines Dienst- und Huldigungseides ergehen, und da sieben Professoren der Göttinger Universität der Aufforderung nicht nachkamen, wurden sie ihrer Stellen entsetzt und einige von ihnen des Landes verwiesen; und als die einberufene Ständeversammlung aus Mangel an Mitgliedern nicht beschlußfähig ward, wurden die Ausbleibenden durch Minoritätswahlen ersetzt. — Durch solche und ähnliche Maßregeln wurde eine tiefe Kluft zwischen Volk und Regierungen geschaffen, und eine große Verstimmung bemächtigte sich der Nation gegen den „Polizeistaat" und die Herrschaft der Schreibstube. In der Presse, in der Literatur, in der Dichtkunst wurde das bestehende Staatswesen bekämpft, und jeder Widerstand gegen den Beamtenstaat von der Nation beifällig begrüßt. Doch gab sich unter allen Kämpfen und Spaltungen ein höheres politisches Streben kund und war der „rothe Faden", der durch alle öffentliche Lebensthätigkeit des Volks durchging — das Streben nach nationaler Einigung und nach Stärkung der deutschen Bundesverhältnisse durch Belebung der gemeinsamen Interessen, und diesem Ziel kam die preußische Regierung fördernd entgegen durch Begründung des Zollvereins, des Grundsteins deutscher Staatseinheit.

§. 562. In **Italien** hatte die Julirevolution gleichfalls einige ernste Bewegungen zur Folge. Aber die Hoffnungen der Patrioten gingen schnell zu Grabe. Die Aufstände in Bologna, Modena und Parma wurden durch österreichische Truppen bald unterdrückt und die aus beiden letztern Orten vertriebenen Regenten wieder in ihre Herrschermacht eingesetzt. Im Kirchenstaat bediente man sich zur Unterdrückung der empörten Landschaften der päpstlichen Truppen, die man durch Banditen und Sträflinge ergänzte. Diese wütheten dergestalt, daß österreichisches Militär nöthig wurde, um die Regierung und das Land vor den eigenen Soldaten zu schützen. Um nicht alle Macht über Italien in die Hände Oesterreichs gelangen zu lassen, nahmen
23. Febr. 1832. die Franzosen Ancona durch einen Handstreich und hielten es mehrere Jahre besetzt. Ein von einer Schaar Flüchtlinge unter der Führung des aus Genua
1833. gebürtigen polnischen Generals Ramorino von der Schweiz aus unternommener Einfall in Savoyen, in der Absicht, den sardinischen Thron zu stürzen und, mit dem „jungen Italien" verbunden, das ganze Land zur Revolution zu bringen, nahm einen kläglichen Ausgang. — In **Spanien** erhielten die Liberalen nach der Julirevolution wieder die Oberhand, aber nicht durch die eigene Kraft, sondern in Folge eines Thronstreits. Ferdinand hatte sich nämlich von seiner vierten Gemahlin Marie Christine bewegen lassen,
29. März 1830. das in allen bourbonischen Staaten gültige salische Gesetz, welches die
October Frauen von der Thronfolge ausschließt, aufzuheben und dadurch seiner in
1830. demselben Jahre geborenen Tochter Isabella die Thronfolge zu sichern. Diese Aenderung mißfiel der apostolischen Partei, die ihr ganzes Vertrauen auf Ferdinands jüngern Bruder Don Carlos gesetzt hatte. Kaum hatte daher der König die Augen geschlossen, so riefen die Absolutisten (Karlisten)
29. Sept. 1833. Don Carlos als Karl V. zum König aus und erregten einen Bürgerkrieg. Sie fanden Unterstützung in den nördlichen Landschaften, namentlich bei den rauhen Bergbewohnern der baskischen Provinzen. Angefeuert von Priestern und Mönchen und geleitet von kühnen und unternehmenden Bandenführern (Zumalacarreguy, Cabrera), erhoben die streitbaren Basken das Schwert für den absoluten König, der sich in ihre Mitte flüchtete.
October 1833. Um ihnen mit Erfolg zu widerstehen, suchte die bis zur Volljährigkeit Isabella's zur Regentschaft berufene Königin Marie Christine die Partei der Constitutionellen und Liberalen für ihre Sache zu gewinnen, indem sie

die Cortes=Verfassung wieder einführte und den Flüchtigen und Verbannten die Rückkehr in die Heimath gestattete. Auf diese Weise gestaltete sich der Thronstreit zu einem Bürgerkrieg und Meinungskampf. Nach vielen blutigen Kämpfen erlangten die „Christinos" die Oberhand. Der General Espartero brachte in dem Vertrag von Bergara den carlistischen Feldherrn Maroto zur Niederlegung der Waffen, worauf sich Don Carlos nebst seiner Familie und vielen Offizieren und Priestern nach Frankreich flüchtete. In Spanien selbst gerieth bald Espartero mit der Königin=Mutter in einen Streit, aus dem eine Menge neuer Parteikämpfe, Verfassungsänderungen und Palastintriguen hervorgingen. Espartero, zum Herzog von Vittoria erhoben, war mächtig genug, die Entfernung Christina's auf einige Zeit zu bewirken und dann selbst die Regentschaft zu übernehmen. Aber bald wurde er durch General Narvaez, einen Anhänger der Königin=Mutter, gestürzt und zur Flucht nach England gezwungen. Von dieser Zeit an herrschte Christine und nach erlangter Volljährigkeit auch ihre Tochter Isabella ganz nach den Eingebungen des Königs von Frankreich.

31. Aug. 1839. — Mai 1841. — Juli 1843.

9. Der Sturz des Julithrons und die Revolutionsstürme der Jahre achtundvierzig und neunundvierzig.

A. Die Jahre der politischen und socialen Aufregung.

§. 563. **Frankreich.** Das Julikönigthum, auf dem unsichern Boden der Volkssouveränetät aufgerichtet, hatte viele Anfechtungen zu erleiden. Sowohl die Anhänger der Bourbons und des Königthums „von Gottes Gnaden" (Legitimisten, Karlisten) als die Republikaner grollten der neuen Ordnung und suchten sie zu stürzen. Nur der wohlhabende Mittelstand, der, auf Erwerb und ruhigen Genuß des Erworbenen bedacht, in einer constitutionellen Monarchie allein sein Heil und Ziel finden kann, war mit der Juliregierung zufrieden, und auf diesen stützte sich auch Louis Philipp vorzugsweise. Da aber der König verabsäumte, durch Ausdehnung des Wahlrechts und Verminderung des Census die weniger bemittelte Bürgerklasse am Staatsleben zu betheiligen, so war die Zahl seiner Anhänger nicht groß. Auch verstand der König nicht durch Großmuth und edle Handlungen die Herzen der Franzosen zu gewinnen. Im Besitze eines unermeßlichen Vermögens, benutzte er seine erhabene Stellung zu dessen steter Vermehrung und zog sich dadurch den Vorwurf der Selbstsucht, des Eigennutzes, des Geizes zu. Und dieser Vorwurf lastete auch mehr oder minder auf vielen seiner Räthe, Minister und Beamten, denen man Gewinnsucht und Käuflichkeit Schuld gab, so daß in den Augen des Volks auf der ganzen Julirevolution der Makel der „Corruption" lag und selbst das rechtschaffene und musterhafte Familienleben des königlichen Hauses nicht die gebührende Anerkennung fand. — Die ersten Feindseligkeiten gegen das Bürgerkönigthum und das Ministerium der „rechten Mitte" gingen von den Legitimisten aus. Aber der Haß des Volks wider die Bourbons war noch zu frisch, als daß ihre Unternehmungen hätten gelingen können. Das Aufpflanzen der weißen Fahne am Todestage des Herzogs von Berry erregte einen Aufstand, in Folge dessen der erzbischöfliche Palast zerstört wurde. Eben so wenig Fortgang hatte der Versuch der Herzogin von Berry, die treue Vendée unter die Waffen zu rufen. Als sie in Haft gebracht wurde und ein geheimes Ehebündniß zu Tage kam, verschwand allmählich der romantische Zauber, der an der verwiesenen Königsfamilie haftete. Die Legitimisten, an ihrer Spitze der greise Dichter Chateaubriand, gaben nunmehr die Hoffnung auf, ihren Auserwählten, den

15. Febr. 1831. — Novbr. 1832.

Herzog von Bordeaux (Graf Chambord), welchen sie mit dem prunkvollen Namen Henri-Quint schmückten, auf den Thron zu bringen, und zogen sich schmollend in die Vorstadt St. Germain zurück. — Gefährlicher für den Julithron waren die Unternehmungen der Republikaner. Nachdem die
1831. 32. 1834. offenen Empörungen in Lyon und Paris durch militärische Macht unterdrückt und die Urheber und Theilnehmer gestraft worden, standen sie von gewaltsamen Umsturzversuchen ab, strebten aber durch Verbreitung ihrer Ansichten in Zeitschriften und geheimen Verbindungen immer mehr Anhänger zu gewinnen. Der National, geleitet von Armand Carrel, und, nach dessen Tod im Zweikampf, von Marrast, war das vielverfolgte und vielbestrafte Organ ihrer Partei. Bald spalteten sich jedoch die Republikaner in verschiedene Richtungen. Während die gemäßigten („honetten") Republikaner nur die bestehende Verfassung angriffen und in einer Umgestaltung des Staatswesens ihr Ziel suchten, erklärten andere (wie Proudhon) das Eigenthum für Diebstahl und drohten Krieg gegen alle Besitzenden, oder sie schmeichelten (wie Louis Blanc) der Eigenliebe und dem Selbstgefühl der arbeitenden Klassen durch Ueberschätzung ihrer Leistungen und Bedeutung, drangen auf Ausgleichung von Kapital und Arbeit und forderten bessere Belohnung und Sicherstellung der letztern durch den Staat. Alle diese trachteten nach Umgestaltung der socialen Verhältnisse und suchten die von einigen Schwärmern und verschrobenen Köpfen ersonnenen Systeme des Socialismus und Communismus zu verwirklichen. Ohne Einsicht in das großartige Räderwerk des Völkerverkehrs legten sie an die menschliche Gesellschaft den kleinen Maßstab der Werkstätte und der Clubs. „Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit" war ihre Losung und Haß gegen das Bürgerthum (Bourgeoisie) der Kern ihrer Lehre. Wuchernd verbreiteten sich die communistischen und socialistischen Ideen; in den Schleier des Verbotenen und Geheimnißvollen gehüllt, erschienen sie beschränkten Köpfen und gedrückten Gemüthern als tiefe Weisheit, als Anker der Rettung aus Noth und Armuth. Von der Ansicht geleitet, daß das französische Staatswesen nur durch die Gewandtheit und Klugheit des Oberhauptes zusammengehalten werde, trachteten die Glieder dieser geheimen Verbindungen dem König nach dem Leben, um in dem Augenblick der Verwirrung die Republik auszurufen und dann rasch zu den socialen Reformen zu schreiten. Acht Mordanschläge wurden auf Louis Philipp unternommen, aber allen entging er mit wunderbarem Glück. Am schrecklichsten war das Attentat, das bei der Feier der Julitage 1835 der Corsi-
28. Juli 1835. caner Fieschi vermittelst einer sogenannten Höllenmaschine auf den Boulevards ausführte, wodurch 21 Personen in der Nähe des Königs, unter ihnen der greise Marschall Mortier, umkamen. Fieschi und seine beiden Mitschuldigen starben unter der Guillotine; doch schreckte ihr Tod Andere nicht von ähnlichem Beginnen ab. Beschränkung der Presse, des Vereinsrechts, der persönlichen Freiheit war die Folge jedes derartigen Anschlags. Ein hartes Verhängniß für Louis Philipp war es, daß sein ältester Sohn, der beliebte Herzog von Orleans, durch einen Sturz aus dem Wagen
13. Juli 1842. seinen Tod fand.

§. 564. In der zweiten Hälfte des fünften Jahrzehnts wurden alle Staaten Europa's durch Ereignisse verschiedener Natur mächtig aufgeregt. In
seit Juni 1846. **Italien** ging Papst **Pius** IX. den übrigen Fürsten mit zeitgemäßen Reformen voran und machte das Papstthum wieder zum politischen Mittelpunkt des Landes. Er gestattete der Presse eine freiere Bewegung, verbesserte Verwaltung und Gerichtswesen, gab der Stadt Rom eine freisinnige Gemeindeordnung und traf Einleitung zu einem italienischen Staatenbunde. Eine

mächtige Begeisterung erfaßte die erregbaren Italiener, und neue Hoffnungen keimten in der Seele der Patrioten. Sicilien pflanzte die Fahne der Unabhängigkeit auf und begann einen gewaltigen Kampf gegen seine Bedrücker; der König von Neapel suchte durch Gewährung einer landständischen Verfassung die drohende Erhebung seines Volkes zu beschwichtigen, und nöthigte dadurch die übrigen Fürsten zu gleichen Schritten. Großherzog Leopold von Toskana und Karl Albert von Sardinien folgten seinem Beispiele. Der Herzog von Modena, ein eifriger Verfechter des göttlichen Fürstenrechts, entzog sich dem Haß seines Volks durch die Flucht, und in Parma wurde der Thron erledigt durch den Tod der Herzogin Marie Louise, der wenig geliebten und wenig geachteten Wittwe Napoleons. Diese Umstände erfüllten die Italiener mit der Hoffnung nationaler Einheit und staatsbürgerlicher Freiheit. Nur zwei Mächte, eine geistliche und eine weltliche, schienen der Erreichung dieses Ziels im Wege zu stehen, die Jesuiten und die Oesterreicher. Gegen beide richtete sich der glühende Haß der Italiener. Evviva's für Gioberti, den Jesuitenfeind, und „Tod den Deutschen!" gegen Oesterreich mischten sich in das Jubelgeschrei für Pio Nono. — In **Deutschland** war der Gegensatz zwischen Volk und Regierung aufs Aeußerste gestiegen. Die belletristische Literatur des „jungen Deutschland", die aufregenden Gedichte der Sänger politischer Freiheit, die kecke Tagespresse, die freigeistigen und kirchenfeindlichen Schriften junger Philosophen und Theologen; die Lehren und Reden der „Lichtfreunde" in der protestantischen Kirche und der „Deutschkatholiken" in der katholischen — alle diese geistigen Bestrebungen beurkundeten die tiefe Mißstimmung eines großen Theils des deutschen Volks gegen alles Bestehende in Staat und Kirche und die Abneigung gegen die von den Regierungen geschützten und festgehaltenen Zustände. Friedrich Wilhelm IV., der seit 1840 die Krone von Preußen trug, ein Fürst von hoher Bildung und lebhaftem Geiste, glaubte den Forderungen des Zeitgeistes einige Rechnung tragen zu müssen. Er gestattete Oeffentlichkeit und Mündlichkeit bei Gerichten, er erweiterte die kirchlichen Schranken durch ein Toleranzedict und berief durch das Patent vom 3. Februar die „vereinigten Stände" zu einem Reichstag nach Berlin ein. Hier gab sich trotz aller Beschränkungen, die das Patent enthielt, eine so mächtige Opposition kund, wurde so nachdrücklich auf die frühern Verheißungen zurückgewiesen, so beredt die gerechten Ansprüche einer gebildeten Nation auf Preßfreiheit und die übrigen Güter eines freien Staatswesens dargethan, daß die alte Regierungsweise als unhaltbar erschien. Mit Stolz folgte die Nation dem Gange einer Versammlung, wo sich glänzende Rednertalente und eine Fülle von Einsicht und Geist kund gaben. — Während die Gebildeten und Wohlhabenden mit gespanntem Interesse die innern Kämpfe auf dem Gebiete des Staats und der Kirche verfolgten und mit ängstlicher Besorgniß auf die großen Erschütterungen in der Handelswelt blickten, wo eine Reihe von Fallimenten eintrat, die Tausende um Hab und Gut brachten, ertönte in den Hütten das Nothgeschrei der Hungernden, die bei der wachsenden Theuerung der Nahrungsmittel ihre Lebensbedürfnisse nicht genügend befriedigen konnten. Gerüchte über furchtbaren Mangel, der in Oberschlesien Hungerseuchen erzeugt und in vielen Fabrik- und Gewerbgegenden die ergreifendsten Nothscenen hervorgebracht habe, riefen, verbunden mit der aufreizenden Proletarierliteratur und dem überall herrschenden Elend, eine große Aufregung hervor, die zuletzt in Berlin, Stuttgart, München und andern Städten Aufstände zur Folge hatte. Diese wurden zwar durch Militär und Polizei unterdrückt, und die Mildthätigkeit der Wohlhabenden und ein

Januar 1848.

18. Dec. 1847.

1847.

reicher Erntesegen brachte bald Erlösung aus der augenblicklichen Noth, aber die zunehmende Verarmung und die große Ungleichheit des Besitzes und der Lebensgenüsse kamen dabei zum erstenmal in ihrem vollen Umfang zum Vorschein. Man erblickte einen Abgrund von Jammer und Elend, in dem sich der Proletarierstand befand. — Die dadurch bewirkte Aufregung und Verstimmung gegen die politischen Einrichtungen, denen man alles Unheil zuschrieb, wurde aufs Höchste gesteigert durch die Nachricht, der bejahrte König Ludwig von Bayern lasse sich von einer spanischen Tänzerin, Lola Montez, leiten und zu übereilten Handlungen und maßloser Verschwendung hinreißen. Die ultramontane Partei, die seit Jahren den König und das Land beherrscht hatte, gerieth mit der zur Gräfin von Landsfeld erhobenen Buhlerin in Zwiespalt und sah sich plötzlich in ihrer Macht bedroht. Das Ministerium Abel und die Häupter der Ultramontanen an der Universität wurden entlassen. Das bayerische Volk kam darüber in Unruhe und als der König, erzürnt, daß die Studenten zu den Ultramontanen hielten und der übermüthigen Tänzerin nicht die verlangte Huldigung darbrachten, die Münchener Universität schließen ließ und den Studirenden die Abreise gebot, so erfolgte ein Aufstand, wodurch sich der König zur Rücknahme dieser Maßregel und zur Entfernung der Gräfin bewogen sah. — Um dieselbe Zeit herrschte in der **Schweiz** eine große Feindschaft zwischen Katholiken und Protestanten, Conservativen und Radicalen. Im Aargau hatte die radikale Regierung die acht Klöster des Landes als „Sammelplätze des Aufruhrs" aufgehoben und das Klostergut in Beschlag genommen. Die Einsprache der katholischen Kantone (Schwyz, Uri, Unterwalden, Luzern, Zug, Freiburg, Wallis) blieb ohne Wirkung bei der Tagsatzung. Die Spaltung wurde vergrößert, als die ultramontane Regierung in Luzern mit Hülfe des Landvolks die Jesuiten zur Leitung des
März Jugendunterrichts in den Kanton berief und die Radicalen, die vermittelst
1845. eines Freischaarenzugs einen Umsturz bewirken wollten, zurückschlug. Nun gestaltete sich der Kampf zu einem leidenschaftlichen Ringen zwischen Jesuitismus und Radicalismus. Die sieben katholischen Kantone forderten Bestrafung der Freischaaren, gesetzlichen Schutz gegen ähnliche Unternehmungen und Wiederherstellung der Aargauer Klöster und schlossen, als ihrem Verlangen nicht
1846. entsprochen wurde, einen „Sonderbund" zu gegenseitiger Abwehr äußerer und innerer Angriffe. Die Radicalen, durch die „Putsche" in Waadt, Genf u. a. O. auf der Tagsatzung in der Mehrheit, erwirkten einen Beschluß, der
Juli den Sonderbund als unverträglich mit der Bundesverfassung auflöste und die
1847. Entfernung der Jesuiten anordnete. Da die Glieder des Sonderbundes dem Beschlusse der Tagsatzung nicht Folge leisteten, so mußte das Schwert ent-
4. Nov. — 1. Decbr. scheiden. Gegen Erwarten war der Kampf schnell vorüber. Eine von Dü-
1847. four befehligte Bundesarmee eroberte unter geringem Widerstand Freiburg und Luzern, worauf die andern Kantone sich freiwillig unterwarfen. Sie mußten dem Sonderbund entsagen, die Jesuiten ausweisen, die Kantonalregierungen ändern und die Kriegskosten tragen. Zu spät boten die drei Großmächte Oesterreich, Frankreich, Preußen eine gemeinsame Vermittelung an. Der französische Courier fand den Sonderbund bereits gesprengt und die Wahrnehmung, daß der Minister Guizot Partei für die Jesuiten nahm, mehrte in Frankreich die Mißstimmung gegen die Julirregierung. Die Schweizer benutzten die Umstände, um ihre Verfassung umzugestalten und eine stärkere Bundesregierung mit einer doppelten Landesvertretung zu schaffen. Dem Bundesrath, der in Bern seinen ständigen Sitz hat, steht ein Ständerath, als Vertreter der einzelnen Kantonalregierungen, und ein freigewählter Nationalrath zur Seite.

B) Die Pariser Februar-Revolution und ihre Folgen.

§. 565. Um dieselbe Zeit, als die Vorgänge in Italien und der Schweiz eine heftige Aufregung in Frankreich erzeugten und die Politik Guizots den Liberalen großes Aergerniß gab, brachte ein Bestechungsprozeß gegen den General Cubières und den Minister Teste und die grausenhafte Ermordung der Herzogin von Praslin durch ihren eigenen Gatten im Schlafgemach die ganze Sittenlosigkeit der um den Julithron geschaarten höhern Stände zu Tage. Das Gefühl, daß ein von so verfaulten Stützen getragenes Regierungssystem unhaltbar sei, durchdrang mehr und mehr die Nation und der Ruf nach Wahlreform, wodurch man frische Kräfte in das Ständehaus und in die Regierung zu bringen hoffte, wurde die Losung des Tages. In allen Gegenden des Landes wurden Reformbankette angeordnet, wobei kühne Reden und Toaste die Gebrechen des herrschenden Regierungssystems schonungslos aufdeckten. Nach Eröffnung der Kammern sollte auch in Paris ein solches Bankett angeordnet und demselben als Ausdruck der Volksgesinnung eine besondere Bedeutung gegeben werden. Aber die Regierung untersagte nicht nur dieses Reformfest, sondern die Thronrede sprach sich auch tadelnd über eine Bewegung aus, die durch feindliche oder blinde Leidenschaften angefacht werde. Ungeachtet des Verbots trafen die Häupter der Kammer-Opposition und einige Führer der Liberalen und gemäßigten Republikaner Vorbereitungen zu dem Reformbankett und erließen ein Programm über den Zug und die Festordnung; als jedoch die Regierung militärische Maßregeln traf, um ihrem Verbote Achtung zu verschaffen, standen die Festordner größtentheils von ihrem Vorhaben ab und die Mitglieder der Linken (Opposition) beschlossen, in der nächsten Kammersitzung einen Antrag zu stellen, daß das Ministerium wegen Verletzung der Verfassung in Anklagestand versetzt werde. — Allein das Volk war bereits zu aufgeregt, als daß es sich damit beruhigt hätte. Schaaren von Arbeitern, Blousenmännern, Studenten und Straßenjungen durchzogen unter dem Rufe: „Reform! Nieder mit Guizot!" die Straßen und Plätze der Hauptstadt. Ihre Zahl mehrte sich von Stunde zu Stunde; das Linienmilitär war schonend, die Polizeimannschaft der Menge nicht gewachsen; Barricaden wurden in einigen Straßen errichtet und behauptet. Zwei Tage hatte der Kampf mit wachsender Erbitterung ge- 22. 23. Februar 1848.
dauert, da entließ der König das Ministerium Guizot und versprach die Reform. Diese Nachricht erzeugte unter dem aufgeregten Volke einen unermeßlichen Jubel. Unter Gesängen und Freudenrufen wogte die Menge durch die Straßen; die Barricaden verschwanden; die Häuser wurden beleuchtet. Da geschah es, daß gegen zehn Uhr ein Volkshaufen mit Fahnen und Fackeln singend und lärmend über die Boulevards zog. Vor dem Ministerium des Auswärtigen hielt er still und forderte die Beleuchtung des Hauses. In dem Augenblick fiel ein Schuß und verbreitete unter dem in dem Gebäude aufgestellten Militär die Meinung, es würde angegriffen. Es erfolgte plötzlich eine Salve auf die Menge und zweiundfünfzig stürzten todt oder verwundet zusammen. Eine unaussprechliche Wuth ergriff das Volk. Man belud eine Bahre mit Leichnamen und durchzog mit Fackelschein unter dem Ruf: „Zu den Waffen! Man tödtet uns!" die Straßen der Stadt. Um Mitternacht wurde die Sturmglocke geläutet und am Morgen des 24. Februar war ganz Paris durch Barricaden abgesperrt. Nach einem heftigen Kampfe neigte sich der Sieg auf die Seite des Volks. Louis Philipp dankte zu Gunsten seines Enkels, des Grafen von Paris, ab und flüchtete sich mit seiner Gemahlin nach England, wohin auch die übrigen Glieder der Familie auf verschiedenen Wegen

und nach vielen Gefahren gelangten. Hierauf wurde in Paris eine republikanische Regierung unter dem Vorsitze des alten Dupont de l'Eure errichtet, woran der Dichter Lamartine, die Führer der Linken Ledru-Rollin, Arago, Garnier-Pagès und der Socialist Louis Blanc Theil nahmen. — Aber die neue Staatsform brachte nicht das erwartete Glück. Der Rausch der republikanischen Jubeltage mit ihren Freudenfesten und ihrer Fahnenweihe, und die Begeisterung für den Wahlspruch: „Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit!" gingen vorüber und das nüchterne praktische Leben schuf mancherlei Schwierigkeiten. Da die Revolution das Werk der arbeitenden Klasse war, so mußte man auf deren Hebung und Besserstellung bedacht sein. Man schuf Nationalwerkstätten, wo die Arbeitlosen auf Kosten des Staats Beschäftigung und Unterhalt finden sollten. Da zeigte sich der Socialismus bald in seiner ganzen Haltlosigkeit. Die Staatsausgaben steigerten sich ins Unendliche und die Zahl der Proletarier nahm mit jedem Tage zu. Daß eine solche Einrichtung in Kurzem den Ruin den Staats, die Verarmung der besitzenden Klassen und den Untergang der Civilisation herbeiführen müßte, leuchtete Jedermann ein. Als daher im Mai die aus allgemeiner Volkswahl hervorgegangene constituirende Nationalversammlung zusammentrat, war es eine ihrer ersten Maßregeln, diese Werkstätten zu schließen und den Arbeitern die Staatsunterstützung wieder zu entziehen. Da versuchten diese eine neue Umwälzung, um dem vierten Stand die Herrschaft zu verschaffen.
22.–26. Juni Dies führte die Gräuelscenen vom Juni herbei, wo die Anhänger der
1848. „rothen Republik" sich durch Thaten thierischer Rohheit schändeten. Sie mordeten den General Bréa und den Erzbischof Affre von Paris und füllten die Barricaden mit Leichnamen ihrer Gegner aus. Entsetzt über solche Unmenschlichkeit, bekleidete die Nationalversammlung den General Cavaignac mit dictatorischer Gewalt. Dieser besiegte die Empörer, ließ Schaaren derselben verhaften und deportiren und stellte Paris unter das Kriegsrecht. Geschützt durch diese Maßregel, vollendete dann die Versammlung die republikanische Verfassung mit einer einzigen Kammer und einem alle vier Jahre neu zu wählenden Präsidenten. Gerne hätte sie auch bei der Präsidentenwahl dem General Cavaignac die Stimmenmehrheit verschafft, aber die Nation, geblendet von dem Glanze des kaiserlichen Namens, wählte **Louis**
20. Dec. **Napoleon Bonaparte,** denselben Neffen Napoleons, der früher zweimal Louis Philipps Herrschaft durch Aufstände zu stürzen gesucht und für sein unbesonnenes Unternehmen durch lange Haft gebüßt hatte.

§. 566. Die Nachricht von der Pariser Februar-Revolution brachte in ganz Europa eine mächtige Erschütterung hervor. In **Deutschland,** Ungarn, Italien u. a. O. entstanden Volkserhebungen, die an Stärke und Ausdehnung alle früheren Bewegungen weit übertrafen. Eine Propaganda, die in Paris ihren Sitz und Mittelpunkt hatte, schürte das revolutionäre Feuer und verbreitete republikanische Ideen mit socialistischer und communistischer Färbung als Reizmittel für die untern Volksklassen. Die ersten Wirkungen zeigten sich in Baden. Das rege politische Leben, wodurch sich das Großherzogthum von jeher ausgezeichnet, schien ihm das natürliche Recht zu geben, mit der Fahne des Fortschritts und der Neugestaltung voranzugehen. Dringende Petitionen an die gerade versammelten Landstände, in stürmischer Weise überbracht, verlangten: Preßfreiheit, Schwurgerichte, Bürgerwehr unter freigewählten Führern und ein deutsches Parlament als Volkshaus neben dem Bundestag. Die badische Regierung gewährte nicht nur diese Punkte, so viel in ihrer Macht stand, sondern traf auch noch andere versöhnende Maßregeln. Badens Beispiel wirkte auf die übrigen deutschen Staaten. Dieselben

Forderungen wurden nach und nach allenthalben gestellt und gewährt und damit noch andere verbunden. In Würtemberg, Sachsen und andern Staaten wurden die Häupter der liberalen Opposition in die Ministerien berufen und die Zügel der Regierung in ihre Hände gelegt. Die größten Erschütterungen aber erlitt der **österreichische Kaiserstaat.** Ein Aufstand in **Wien**, März 1848. herbeigeführt von einigen Studenten und jugendlichen Brauseköpfen und unterstützt von den untern Volksklassen, hatte einen so überraschenden Erfolg, daß Fürst Metternich seine hohe Stelle niederlegte und sich auf einige Zeit nach England begab. Rasch lösten sich hierauf die alten Ordnungen und ein Zustand der Gesetzlosigkeit lagerte sich über die Hauptstadt. Die Preßfreiheit erzeugte in Kurzem eine revolutionäre Tagesliteratur, das Vereinsrecht wurde zu lärmenden Volksversammlungen und demokratischen Verbindungen benutzt; die große Zahl unbeschäftigter Arbeiter erleichterte die Pläne der Umsturzpartei. So kam es, daß durch die Thätigkeit der Demagogen, die aus allen Gegenden in Wien zusammenströmten, ein Aufstand und ein Straßenkampf den andern drängte. Der Kaiser begab sich mit seiner Umgebung nach Mai Innsbruck und kehrte erst wieder nach der Hauptstadt zurück, als der mitt- 1848. lerweile mit allgemeinem Stimmrecht gewählte constituirende Reichstag Juli. 12. Aug. zusammengetreten war und durch dringende Botschaften ihn ersuchte, seinen Sitz wieder in Wien zu nehmen. — Wie die Kaiserstadt, hatte auch **Berlin** seine **Märztage.** Nach einigem Zögern bewilligte auch die preußische Regie- 17. März. rung Preßfreiheit und andere Reformen und stellte eine Umgestaltung der deutschen Bundesverhältnisse in Aussicht. Da aber schon seit mehreren Tagen feindselige Begegnungen zwischen Militär und Volk stattgefunden, so befriedigten diese Zugeständnisse nicht; man verlangte Entfernung der Truppen und Errichtung einer Bürgerwehr. Polen und andere fremde Aufwiegler steigerten die Aufregung und den Haß durch aufreizende Reden. Die Zusammenrottun- 18. März. gen vor dem Schlosse mehrten sich und die Drohungen gegen das Militär wurden immer lauter. Nun rückte eine Abtheilung Infanterie aus dem Schlosse, um die sich mehrenden Volkshaufen zurückzudrängen. Es fielen zwei Schüsse, von wem, und von welcher Seite ist ungewiß. Sie gaben das Signal zu einem heftigen vierzehnstündigen Straßenkampf. Am Morgen des 19. März war der Kampf noch nicht völlig zu Ende, wenn gleich die meisten Barricaden durch die Tapferkeit der Truppen und die Gewalt der Kartätschen weggenommen oder zerstört waren. Da gab endlich der König Befehl zum Abzug des Militärs, entließ das Ministerium und willigte in die Errichtung einer Bürgerwehr zum Schutze der Stadt und zur Bewachung des Schlosses. Eine unbedingte Amnestie, die bald nachher verkündigt wurde und in den übrigen deutschen Staaten Nachahmung fand, befreite alle wegen politischer Vergehen oder Verbrechen Verurtheilte von der Strafe und gewährte den Flüchtigen die Rückkehr; und drei Tage später verhieß der König in einer 21. März. Proclamation und auf einem feierlichen Umzug durch die Stadt, daß er als constitutioneller König an die Spitze eines freien und einigen Deutschlands treten wolle. Eine constituirende Nationalversammlung, aus allgemeiner Wahl hervorgegangen, unternahm einige Wochen nachher das schwierige Werk, für die preußische Monarchie eine Repräsentativ-Verfassung auszuarbeiten.

§. 567. Mittlerweile war in allen deutschen Staaten eine mächtige Umwälzung vor sich gegangen. Der Bundestag hatte eine neue Besetzung durch liberale Abgeordnete erfahren und 17 Vertrauensmänner waren beauftragt, eine neue Bundesverfassung zu entwerfen. In Bayern wich König Ludwig der öffentlichen Meinung und legte das Scepter in die Hand des

21. März 1848. Kronprinzen Maximilian; in Hessen-Darmstadt gab der alte Großherzog einige Monate vor seinem Tode die Regierung seinem Sohne ab. In Hannover, Kurhessen und den meisten Staaten wurden die Stimmführer der Liberalen in die Ministerien berufen, die Reformen im demokratischen Sinne und mit überstürzender Hast eingeführt. Aber die Bewegung wurde bald so mächtig, daß die Reformen nicht mehr genügten, sondern hier und da der Weg der Revolution betreten ward. In einigen Gegenden vertrieben die Bauern die Rentbeamten, vernichteten die Grund- und Zehntbücher und zerstörten die Schlösser der Gutsherren. Es genügte den Männern des äußersten Fortschritts nicht, daß das eigenmächtig zusammengetretene Vorparlament in Frankfurt a. M. im Anfang April den Grundsatz der Volkssouveränetät aufstellte und den Beschluß faßte, daß eine freigewählte Nationalversammlung eine neue Verfassung für das gesammte Deutschland anfertigen solle, und daß ein ständiger Ausschuß von Fünfzigmännern über die genaue Vollführung dieses Beschlusses von Seiten der Regierungen zu wachen habe — eine radicale Partei, Hecker, Struve u. A. an der Spitze, rief im badischen Oberlande das Volk zu den Waffen, um eine deutsche Republik zu begründen. Die republikanische Schilderhebung hatte jedoch wenig Fortgang. Nach einigen Streifzügen und Gefechten, wobei der ritterliche Bundesgeneral Friedrich von Gagern seinen Tod fand, wurde der Aufstand unterdrückt und die Führer zur Flucht genöthigt. — Am 18. Mai wurden die Sitzungen der verfassunggebenden Nationalversammlung eröffnet. Die durch Talent und Beredsamkeit ausgezeichnete Versammlung in der Paulskirche zu Frankfurt war ein würdiger Ausdruck deutscher Bildung und Gesinnung. Eine der ersten Handlungen des Frankfurter Parlaments war die Beseitigung des Bundestags und die Errichtung einer neuen Centralgewalt. Nach heftigen parlamentarischen Kämpfen vereinigte man sich dahin, daß die Nationalversammlung einen unverantwortlichen Reichsverweser erwählte, der sich dann mit einem verantwortlichen Ministerium zu umgeben habe. Die am 29. Juni vorgenommene Wahl entschied für Erzherzog Johann von Oesterreich,
12. Juli 1848. der dann nach seinem feierlichen Einzug in Frankfurt aus den Händen des Bundestagspräsidenten die von diesem Staatskörper geübte Gewalt entgegennahm.

§. 568. Nicht minder heftig waren die durch die Februar-Revolution in **Italien** bewirkten Erschütterungen und Wechselfälle. In **Sicilien** wurde der Kampf gegen Neapel über ein Jahr mit großer Kraft und Ausdauer fortgesetzt, ohne daß jedoch die unglückliche Insel im Stand gewesen wäre, die ausgesprochene Unabhängigkeit zu erringen. Der König von Neapel, stark durch gedungene Schweizertruppen, brachte die Sicilianer zur Unterwerfung und hob dann in Neapel die constitutionelle Verfassung, die er in der Noth gewährt hatte, gewaltsam wieder auf. — In **Rom** wurde die Aufregung bald so mächtig, daß der schwache Papst Pius IX. sie nicht mehr zu bewältigen vermochte. Umsonst verhieß er dem Kirchenstaat eine constitutionelle Verfassung und berief eine Ständeversammlung nach der Hauptstadt. Sein Minister Rossi wurde auf der
15. Nov. 1848. Treppe des Ständehauses durch einen Dolchstich in die Kehle ermordet, worauf die Demokraten alle Gewalt an sich rissen. Voll Schrecken entfloh der Papst verkleidet nach Gaëta und überließ seine Hauptstadt dem Pöbel und den Frei-
Februar 1849. schaaren, die nunmehr eine römische Republik errichteten und Hand an das Kirchenvermögen legten. Mazzini, das thätige Haupt des jungen Italiens, und Garibaldi, der kühne Freischaarenführer, geboten in Rom. Jetzt wendete sich der Papst an die Schutzmächte des Kirchenstaats und bewirkte, daß eine französische Armee unter General Oudinot vor die Mauern Roms rückte und die Wiederherstellung der alten Ordnung verlangte. Als diese ver-

weigert wurde, schritten die Franzosen zur Belagerung, fanden aber so heftigen Widerstand, daß sie erst nach wochenlangen blutigen Kämpfen und Stürmen in den Besitz der Stadt kamen. Die Republikaner suchten ihr Heil in der Flucht, 3. Juli 1849. eine französische Besatzung nahm ihren dauernden Aufenthalt in Rom, und unter dem Schutze ihrer Bajonette kehrten allmählich die alten Zustände zurück. — Auch in **Toskana** erlangten die Demokraten auf kurze Zeit die Oberhand und nöthigten den Großherzog zur Flucht; aber die republikanische Staatsform dauerte nur einige Wochen. Die merkwürdigste Umwandlung der Dinge ging in **Oberitalien** vor sich. In Mailand und Venedig wurde die österreichische März 1848. Besatzung durch Volksaufstände und Straßenkämpfe zum Abzug genöthigt, worauf in der ganzen Lombardei die Fahne der Unabhängigkeit aufgepflanzt ward. Dies erfüllte den König Karl Albert von Sardinien mit der Hoffnung, sich des lombardisch-venetianischen Königreichs bemächtigen zu können. Er erklärte an Oesterreich den Krieg und drängte, unterstützt von zahlreichen italienischen Freischaaren, in der ersten Zeit der Begeisterung und Ueberraschung, die feindlichen Truppen nach der Nordgrenze Italiens. Aber bald änderte sich die Lage der Dinge. Schon am 6. Mai bestand der 82jährige Feldmarschall 1848. Radetzky bei Santa Lucia unweit Verona ein glückliches Gefecht und am 25. Juli erlangte er bei Custozza einen zweiten blutigen Sieg, der die Wiedereroberung Mailands und der ganzen Lombardei zur Folge hatte. Der König von Sardinien floh bei nächtlicher Weile in seine Staaten zurück und schloß mit dem Sieger eine Waffenruhe. Gedrängt von den Demokraten, versuchte Karl Albert im nächsten Frühjahr abermals das Glück der Waffen. Allein 20.–24. ein viertägiger Feldzug des alten Feldmarschalls am Tessin und bei Novara März setzte den Unternehmungen ein schnelles Ziel und vereitelte die Hoffnungen 1849. der italienischen Patrioten. Karl Albert, an seinem Glück verzweifelnd, entsagte der Krone zu Gunsten seines Sohnes Victor Emanuel und flüchtete sich auf verborgenen Wegen aus dem Lande seiner Väter, bis er in Portugal eine Ruhestätte fand, wo er bald nachher starb. Der junge König schloß sodann einen nachtheiligen Frieden mit Oesterreich. Seitdem ist die sardinische Regierung auf dem Wege liberaler Reformen und innerer Entwickelung ohne Störung fortgeschritten. — Nur Venedig, unüberwindlich durch seine Lage, widerstand noch einige Monate dem österreichischen Belagerungsheer, bis innere Zerrissenheit und äußere Noth auch die berühmte Lagunenstadt den alten Besitzern 25. Aug. zurückgab. Nun wurden überall die früheren Zustände wieder eingeführt. 1849.

§. 569. Noch gewaltigere Erschütterungen und Revolutionsstürme erfuhren mittlerweile Deutschland und Ungarn. Während die constituirende Nationalversammlung in Frankfurt über die neue Bundesverfassung berieth, wurde in Schleswig-Holstein ein blutiger Nationalkrieg gegen Dänemark geführt. Gestützt auf altes Recht, wonach die Herzogthümer Schleswig-Holstein vereinigt bleiben und nur der Mannsstamm des oldenburgischen Fürstenhauses zur Erbfolge gelangen sollte, wünschten die kräftigen Bewohner dieser Herzogthümer, bei dem bevorstehenden Erlöschen des dänischen Königshauses, den Anschluß an das stammverwandte Deutschland, unter dem rechtmäßigen eingeborenen Herzog von Augustenburg. Diese Hoffnung hatte der König von Dänemark, angefeuert von einer streng-dänischen Partei, 8. Juli durch den „offenen Brief", worin er die unlösbare Verbindung Schleswigs 1846. mit Dänemark und den ungestörten Fortbestand (Integrität) der dänischen Monarchie verkündete, niedergeschlagen. Als nun in Folge der Februarrevolution eine mächtige Bewegung alle Staaten ergriff, glaubten auch die Herzogthümer durch eigene Kraft ihre Rechte verfechten zu müssen. Sie errichteten im Vertrauen auf deutsche Hülfe, die ihnen in vielen Adressen zugesagt war, eine

provisorische Landesregierung, bis ihre rechtliche Stellung gesichert wäre. Die Frankfurter Centralregierung erkannte ihr Recht an und bestellte eine Statthalterschaft. Dies war die Losung zum Krieg. Das deutsche Volk nahm sich des von den Dänen angegriffenen Landes eifrig an. Freischaaren, darunter viele Studenten und hoffnungsvolle Jünglinge, wagten Leben oder Gesundheit im ungleichen Kampfe, bis deutsche Bundestruppen unter preußischer Führung Schleswig von den Dänen befreiten. Aber bei dem Mangel einer deutschen Kriegsflotte war der Kampf ein ungleicher und der nördliche Seehandel erlitt große Verluste und Störungen. Dieser Umstand und die Parteinahme Rußlands und Englands zu Gunsten der Dänen bewirkten, daß die preußische Regierung, der die deutsche Centralgewalt die Regulirung der schleswig-holsteinischen Frage anheimgegeben hatte, sich auf diplomatische Unterhandlungen einließ und den wenig ehrenvollen Waffen-
26. Aug. 1848. stillstand von Malmö abschloß. Und als die Frankfurter Nationalversammlung nach langen und heftigen Kämpfen diesem Waffenstillstand beitrat, nahmen die deutschen Republikaner, die mit der besonnenen Mäßigung des Parlaments schon längst unzufrieden waren, den Beschluß zum Vorwand, um vermittelst eines Aufstandes und Straßenkampfes in Frankfurt die Versammlung in der Paulskirche zu sprengen und dann den Umsturz und die Republik durchzuführen. Durch die herbeigerufenen Bundestruppen wurde das Vorhaben vereitelt, aber die grausenhafte Ermordung der beiden Parlamentsmit-
18. Sept. glieder Auerswald und Lichnowsky durch Pöbelschaaren auf der Bornheimer Haide lieferte den schrecklichen Beweis, bis zu welchem Grade die Rohheit und Verwilderung in der aufgeregten Volksmasse bereits gestiegen war.

§. 570. Diese Verwilderung zeigte sich bald nachher im österreichischen Kaiserstaat in zwei nicht minder gräuelvollen Thaten. Die **Ungarn**, schon lange durch magyarische Eiferer gegen Oesterreich aufgereizt, strebten nach nationaler Selbständigkeit. Unabhängig von der kaiserlichen Regierung in Wien sollte das Königreich Ungarn eine eigene Verwaltung und ein gesondertes Staatsleben haben, und weder bei dem Militärwesen, noch bei der Staatsschuld und der Finanz-, Steuer- und Handelsgesetzgebung des übrigen Kaiserstaats betheiligt sein. Diese Bestrebungen der Magyaren, wodurch das Königreich Ungarn nur noch durch die „Personal-Union" mit dem Kaiserthum Oesterreich verbunden geblieben wäre, traten jetzt in größerer Stärke hervor, fanden aber nicht blos in Wien, sondern auch bei den mit den Magyaren zu dem Königreich Ungarn verbundenen slavischen Volksstämmen, den Kroaten, Slavoniern, Serben u. a. m., heftigen Widerstand. Jellachich, Ban von Kroatien, zog gegen die Magyaren ins Feld; sein Unternehmen fand insgeheim Unterstützung bei Hof und Ministerium. Die dadurch geweckte Wuth der Magyaren erreichte eine solche Höhe, daß der rasende Pöbel den kaiserlichen Commissar **Lamberg** auf der Brücke von Buda-Pesth auf ent-
3. Oct. 1848. setzliche Weise ermordete. Diese That rief ein kaiserliches Kriegsmanifest hervor, in Folge dessen ein Theil der österreichischen Truppen Befehl zum Abzug nach Ungarn erhielt. Aber die Wiener Demokraten, die in Ungarns Erhebung ihre eigene Sache erkannten, verhinderten den Abmarsch und erregten in der Hauptstadt einen Aufstand, der alle vorhergehenden an Heftigkeit übertraf. Wüthend über den Kriegsminister **Latour**, der mit Jellachich in Ver-
6. Oct. bindung gestanden, drang ein Volkshaufen in das Kriegsgebäude und ermordete den Unglücklichen mit Hammerschlägen und Pikenstößen. Dies war der Anfang der **Wiener Octobertage**, der gewaltigsten Katastrophe in dieser tiefbewegten Zeit. Entsetzt über das rasende Gebahren der aufgewiegelten Masse, verließ der Kaiser abermals die Hauptstadt und begab sich nach Olmütz in

Mähren. Von hier aus ertheilte er dem Fürsten **Windischgrätz**, der einige Monate früher durch die energische Unterdrückung eines Slavenaufstandes in Prag seine Kraft und Entschlossenheit beurkundet hatte, den Befehl, die empörte Hauptstadt zur Ordnung zurückzuführen. So begann die denkwürdige Belagerung und Erstürmung Wiens. Drei Wochen lang vertheidigten sich die durch eine zügellose Presse, durch Vereine und Volksreden in Athem gehaltenen Demokraten gegen die belagernden Truppen. Freischaaren und Demokratenführer, von allen Seiten in der Hauptstadt vereinigt, erhielten die Kampflust wach. Endlich trug die militärische Ueberlegenheit des Heeres den Sieg davon. Die erstürmte Stadt wurde unter Kriegsrecht gestellt und an den Leitern und Förderern der revolutionären Erhebung schwere Strafe genommen. Viele fanden ihren Tod nach kriegsrechtlichem Spruch durch „Pulver und Blei". Unter ihnen befand sich Robert Blum, Mitglied der Frankfurter Nationalversammlung und Hauptredner der „Linken". Er hatte an dem Kampfe Theil genommen; sein Charakter als Volksvertreter vermochte ihn nicht zu retten vor der eisernen Strenge des Feldherrn; die deutschen Demokraten betrachteten ihn als Märtyrer der Freiheit und begingen allenthalben eine „Todtenfeier". Die österreichische verfassunggebende Nationalversammlung wurde hierauf von Wien nach Kremsier in Mähren verlegt.

Juni 1848.

9. Nov. 1848.

§. 571. Diese Vorgänge und der heftige Kampf, der jetzt in Ungarn entstand, als Windischgrätz im stolzen Selbstgefühl des Siegers die österreichischen Heere gegen Pesth führte, bestärkten die Mehrheit des Frankfurter Parlaments in der Ueberzeugung, es sei für den deutschen wie für den österreichischen Bundesstaat vortheilhaft, wenn beide von einander getrennt ihr neues Staatswesen auf freisinniger Grundlage aufrichteten und dann ein weiteres Bundesverhältniß mit gemeinsamer Zoll- und Handelsgesetzgebung eingingen. In dem deutschen Bundesstaat sollte dann Preußen an die Spitze treten. Diese Ansicht fand den entschiedensten Verfechter in dem Präsidenten Heinrich von Gagern, und um den Plan mit mehr Nachdruck durchzuführen, übernahm derselbe im December den Vorsitz im Reichsministerium. Das Vorhaben stieß jedoch auf großen Widerspruch, sowohl bei den österreichischen Abgeordneten, die darin ein Hinausdrängen Oesterreichs aus Deutschland erblickten, als bei den Katholiken, welche dem protestantischen Preußen diese hohe Stellung mißgönnten, und bei den Republikanern, die in einer starken Erbmonarchie ein unüberwindliches Hinderniß für die Verwirklichung ihrer Grundsätze sahen und auf die preußische Regierung wegen der Auflösung der constituirenden Reichsversammlung in Berlin erzürnt waren. Lange hatte nämlich der König von Preußen versucht, sich in die neuen Verhältnisse zu finden; er hatte sein Ministerium nach den Wünschen des Volkes wiederholt geändert, er hatte den Berathungen des preußischen Reichstags, wo die demokratische Partei in der Mehrzahl war, keine Hindernisse bereitet, er hatte die Hauptstadt dem Schutz der Bürgerwehr übergeben. Als aber der Uebermuth der durch fremde und einheimische Aufwiegler, durch Maueranschläge und Volksredner in steter Gährung gehaltenen Masse immer weiter ging, als die Volksvereine die Stadt beherrschten, als Schaaren von „Bummlern" die Nationalversammlung umstellt hielten und durch Einschüchterung auf den Gang der Berathungen Einfluß übten, da reifte endlich in dem König der Entschluß, diesem Treiben ein Ziel zu setzen. Ein neues Ministerium Brandenburg-Manteuffel vertagte die Nationalversammlung und verlegte die nächste Sitzung nach der Stadt Brandenburg; und als eine große Anzahl von Mitgliedern diesem Befehl nicht nachkam, als sie in Berlin, ungeachtet des über die Hauptstadt verhängten Kriegszustandes, an verschiedenen Orten ihre Versammlungen fortsetzten und

Nov. u. December.

endlich, von der Militärmacht vertrieben, die Erhebung der Steuern für
5. Dec. 1848. rechtswidrig erklärten, so erfolgte die Auflösung. Zugleich wurde von der Regierung selbst eine Verfassung auf höchst freisinniger Grundlage bekannt gemacht (octroyirt), welche einer neu zu wählenden Versammlung mit zwei Kammern zur Durchsicht und Annahme vorgelegt werden sollte.

§. 572. Es währte nicht lange, so erfolgte in Oesterreich eine ähnliche Maßregel. Um freies Feld zu schaffen, wurde schon im December Kaiser Ferdinand, der in den Tagen der Aufregung mancherlei Versprechungen gemacht hatte, zur Abtretung von der Regierung bewogen, worauf sein jugend-
2. Dec. licher Neffe Franz Joseph die Kaiserkrone erlangte. Dieser löste im März 1849 den constituirenden Reichstag von Kremsier auf und veröffentlichte dann eine „octroyirte" Verfassung und ein Gesetz über die Grundrechte und Robotentschädigungen. Zugleich sollte Ungarn durch neue Kraftanstrengung gebändigt werden. Aber bei dem kriegerischen abgehärteten Reitervolk der Magyaren fanden die Oesterreicher einen großartigen Widerstand. Aufgeregt durch die feurigen Reden **Kossuths** und unterstützt von polnischen Führern, wie Dembinski, Bem, zwangen die Ungarn die österreichischen Truppen zum Rückzug, eroberten Ofen und brachten alle Festungen in ihre Gewalt. **Görgey**, ein tapferer und talentvoller General, stand an der Spitze der Kriegsheere; eingeborene Landwehrmänner (Honveds) und fremde Freischaaren verstärkten die Truppen der Insurgenten; ungarische Banknoten, von Kossuth angefertigt, wurden als Geld ausgegeben und angenommen. Voll stolzen Vertrauens sprach der Reichstag von Debreczin die Unabhängig-
4. April 1849. keit Ungarns von Oesterreich aus und bestellte eine provisorische Regierung unter Kossuths Leitung. In Oesterreich sah man nunmehr ein, daß Windischgrätz eine Aufgabe übernommen, der er nicht gewachsen sei; er wurde abberufen und der harte Feldmarschall Haynau an seine Stelle gesetzt; zugleich rief der österreichische Hof Rußlands Hülfe an. Nun rückten feindliche Streitkräfte von drei Seiten in Ungarn ein; von Norden Paskewitsch mit einer russischen Armee, von Westen Haynau mit österreichischen Truppen und von Süden Jellachich mit den Kroaten. Dennoch widerstanden die ungarischen Heere unter Görgey, Klapka und andern tapfern Feldherren noch mehrere Monate. Aber innere Zerwürfnisse zwischen den polnischen und magyarischen Anführern und ein zwischen Kossuth und Görgey entstandener Zwiespalt lähmten die Kraft der Insurgenten. Von allen Seiten
13. August 1849. in die Enge getrieben, streckte der zum Dictator ernannte Görgey bei Vilagos vor den Russen die Waffen und führte dadurch die Unterwerfung des Landes herbei; Kossuth und viele Insurgentenführer fanden Schutz auf türkischem Boden; aber groß war die Zahl derer, die durch kriegsgerichtliches Urtheil starben, in den Kerkern schmachten oder im Troß und Fuhrwesen der österreichischen Heere dienen mußten.

§. 573. Ungarns Fall durch die Katastrophe von Vilagos war der Schluß der revolutionären Bewegung, die seit der Pariser Februarrevolution über Europa gekommen war. In Deutschland hatte sie schon vorher ihr Ende erreicht. — Unter vielen Kämpfen war endlich die Frankfurter Nationalversammlung zur Lösung ihrer Aufgabe gelangt. Sie hatte die „Grundrechte des deutschen Volkes" aufgestellt und bekannt gemacht und war zuletzt auch mit der Reichsverfassung zu Stande gekommen. Die Gagern'sche Partei, die nach einem deutschen Bundesstaat mit einem Erbkaiserthum und einer in Staaten- und Volkshaus getheilten gesetzgebenden Versammlung strebte, hatte endlich mit geringer Stimmenmehrheit ihre Anträge durchgesetzt, nachdem sie sich durch die Annahme eines demokratischen

Wahlgesetzes mit allgemeinem Stimmrecht den Beistand vieler Mitglieder der Linken erworben. Durch diesen „Compromiß" war die neue Reichsverfassung zum Abschluß gekommen und auch die Uebertragung der Erbkaiserwürde an den König von Preußen durchgesetzt worden. Eine feierliche Deputation, den würdigen Präsidenten Simson an der Spitze, überbrachte nun dem König von Preußen den Beschluß der Versammlung und bot ihm die Kaiserwürde an, unter der Bedingung einer Annahme der Reichsverfassung in allen ihren Bestimmungen. Es war ein großer geschichtlicher Augenblick, als am 3. April König Friedrich Wilhelm IV. im Rittersaal seines Schlosses zu Berlin die Botschaft entgegennahm; mit der größten Spannung erwartete die deutsche Nation die Ergebnisse dieses Schrittes. Aber der König gab zuerst eine unbestimmte Antwort und schlug dann die ihm vom Volke dargebotene Würde entschieden aus. Wie Triumphatoren waren die Deputirten des Parlaments ausgezogen, fast wie versprengte Flüchtlinge kehrten sie nach Frankfurt zurück. Als die unterdessen wieder einberufene preußische Ständeversammlung eine Adresse an die Krone beschloß, worin die Annahme der Kaiserwürde und der Reichsverfassung als Wunsch der Nation empfohlen wurde, erfolgte die Auflösung der zweiten und die Vertagung der ersten Kammer und dann eine Abänderung des Wahlgesetzes, so daß statt des allgemeinen Stimmrechts ein nach drei Steuerklassen geordnetes Wahlverfahren in Zukunft eintreten sollte.

(März 1849.) (27. April 1849.)

§. 574. Die Ablehnung der Reichsverfassung brachte neue Revolutionsstürme über Deutschland. Die Demokraten, die bisher weder mit dem Frankfurter Parlamente, noch mit der Reichsverfassung und der „historischen Sentimentalität" eines Erbkaiserthums zufrieden waren, benutzten jetzt die Verwerfung als Vorwand zu neuen Schilderhebungen. Es entstanden heftige Aufstände und blutige Straßenkämpfe „zur Durchführung der Reichsverfassung" und zwar zunächst in denjenigen Staaten, die sich der Einführung widersetzten, in Sachsen, in der bayerischen Pfalz, in einigen Gegenden Rheinpreußens. Bald wurden jedoch auch andere Staaten in die Bewegung hineingerissen, und als namentlich im Großherzogthum Baden, wo die Regierung die Reichsverfassung anerkannt hatte, eine Militärmeuterei in der Festung Rastatt ausbrach, die sich nach Karlsruhe verbreitete und in deren Folge der Großherzog das Land verließ und das Regiment in die Hände der demokratischen und republikanischen Partei kam, da gewann die Revolution einen weiten Boden. Auch in der Frankfurter Nationalversammlung erlangte durch das Widerstreben der Regierungen, das Verfassungswerk anzuerkennen, die Linke immer mehr Einfluß, als von der conservativen und constitutionellen Partei Manche freiwillig austraten, Andere der Abberufung ihrer Regierungen Folge leisteten. In dieser schwierigen Lage wurde Deutschland durch die Tapferkeit des preußischen Heers vor dem Umsturz gerettet. Preußische Truppen schlugen zuerst die vereinzelten Aufstände in Elberfeld, Düsseldorf u. a. O. nieder; preußische Truppen zogen auf den Ruf der sächsischen Regierung nach Dresden und befreiten die Hauptstadt nach einem sechstägigen heftigen Barricadenkampf aus den Händen der dortigen provisorischen Regierung; preußische Truppen und Landwehrmänner rückten endlich in die bayerische Pfalz und in Baden ein, als der Großherzog sich nach Berlin um Hülfe wandte, und unterdrückten die Revolution in dem Augenblick, wo sie auch das Königreich Würtemberg zu erfassen drohte. Während dieser Vorgänge war nämlich die Frankfurter Nationalversammlung immer mehr ihrer conservativen Mitglieder verlustig gegangen, so daß zuletzt die Männer der Linken allein darin geboten. Diese beschlossen, sich auf die Revolution zu stützen, und ver-

legten darum ihren Sitz von Frankfurt nach Stuttgart, um dem Heerde der Bewegung näher zu sein. Kaum hundert Mitglieder stark siedelte das „Rumpfparlament" nach Würtemberg über, bestellte eine „Reichsregentschaft" von fünf Räthen und gab den revolutionären Erhebungen Nachdruck, bis der Minister Römer, ein Mann von fester Hand und hartem Kopf, ein Ziel
18. Juni 1849. setzte und sie zur Entfernung aus dem Königreich zwang. Um dieselbe Zeit durchzogen die Preußen, von den Reichstruppen unterstützt, das Großherzogthum Baden, schlugen die abgefallenen Truppen und Freischaaren, die dem Oberbefehl des polnischen Generals Mieroslawski untergeben waren, in verschiedenen Treffen und stellten die alte Ordnung wieder her. Einige Förderer des Aufstandes, darunter das Parlamentsmitglied Trützschler, wurden in Folge kriegsrichterlichen Spruchs erschossen, die eigentlichen Urheber und Leiter retteten sich durch die Flucht auf republikanischen Boden, nach der Schweiz oder nach Amerika. Als der Aufstand noch unbezwungen auf offenem Felde raste, erließ der König von Preußen eine Vertrauen erweckende Ansprache an sein Volk, worin er das Verlangen nach deutscher Einheit durch die Gründung eines Bundesstaates mit Volksvertretung zu befriedigen versprach, und bald nachher erschien Namens der drei Königreiche Preußen, Hannover und Sachsen eine neue Reichsverfassung auf der Grundlage der Frankfurter Aufstellung. Der Beifall, womit diese dargebotene Gabe von allen Gemäßigten aufgenommen wurde, für welche sich auch eine große Anzahl der Frankfurter Parlamentsglieder in einer zu Gotha abgehaltenen Versammlung („Nachparlament") aussprach, trug wesentlich zur schnellen Beruhigung der aufgeregten Länder bei. Es währte jedoch nicht lange, so traten Sachsen und Hannover von dem „Dreikönigsbund" zurück, worauf Preußen, das seit der Beschwörung der neuen Verfassung am 6. Februar 1850 in die Zahl der constitutionellen Monarchien eingetreten ist, auf dem
März 1850. Erfurter Reichstag die bei dem Bunde ausharrenden deutschen Staaten zu einer Union zu vereinigen suchte. Allein auch dieser Plan stieß auf Widerspruch von Seiten Oesterreichs und der übrigen Königreiche, welche, um der preußischen Union ein Gegengewicht zu bilden, eine „Bundesplenarversammlung" nach Frankfurt a. M. einberiefen und alle deutschen Regierungen zur Beschickung derselben aufforderten. Preußen weigerte sich eine Zeitlang, dieser Aufforderung nachzukommen und bei der Wiederherstellung des Bundestags mitzuwirken; es vereinigte die Abgeordneten der Unionsregierungen zu einem Fürstencollegium, rief seine Heere unter die Waffen und nahm eine kriegerische Haltung an. Nun schien ein Kampf unvermeidlich, und die Zerwürfnisse in Kurhessen, wo die Regierung bisher zur Union gehalten, jetzt aber in einem Streite mit den Ständen über Verfassungsverletzung sich an die Bundesversammlung in Frankfurt um Hülfe wendete, mußten eine Entscheidung herbeiführen. Während österreichische und bayerische Bundestruppen von Süden her in das Kurfürstenthum einrückten, besetzten die Preußen ihre Militärstraßen. In der Gegend von Fulda kamen sich die Heere so nahe, daß ein kleines Vorpostengefecht erfolgte und das Volk mit gespannter Erwartung seine Blicke nach dem Lande richtete, wo die deutsche Frage entschieden werden sollte. Allein durch eine persönliche Zusammenkunft der
Nov. 1850. preußischen und österreichischen Minister in Warschau und Olmütz wurde der Streit auf friedliche Weise ausgeglichen. Die preußischen Truppen zogen sich zurück und überließen das hessische Land den Bundestruppen, die nun den Verfassungskampf nach dem Wunsche der Regierung zu Ende führten. Auf
Decbr. den Dresdener Conferenzen wurde der letzte Versuch gemacht, die deutschen Bundesverhältnisse auf neuer Grundlage zu ordnen; da man aber bei

den verschiedenartigen Interessen auch hier zu keinem befriedigenden Resultate gelangen konnte, so blieb die Wiederherstellung des Bundestages in seiner frühern Gestalt der einzige Weg der Vereinigung; daher denn auch Preußen und die mit demselben noch verbundenen Regierungen ihre Zustimmung zu dieser Wiederherstellung nicht länger zurückhielten.

§. 575. Durch diese Zerrissenheit und Parteiung nahmen auch die Dinge in **Schleswig-Holstein** eine schlimme Wendung. Im März 1849 hatte der Kampf von Neuem begonnen, und wie ein Lichtstrahl in dunkler Nacht flog bald die Nachricht durch das Vaterland, daß deutsche Truppen im Hafen von Eckernförde durch Strandbatterien das dänische Linienschiff „Christian VIII." in Grund geschossen und die stolze Fregatte „Gefion", nach Vernichtung ihres Steuerruders, zur Ergebung gezwungen. 5. April 1849. Siegreich rückten die Deutschen bald bis nach Fridericia vor und belagerten diese Grenzfestung. Da aber die Thätigkeit der preußischen und deutschen Bundestruppen durch die mit Dänemark angeknüpften Friedensunterhandlungen gelähmt wurde, so fanden die Feinde Gelegenheit, die Besatzung von Fridericia zu verstärken, und dann durch einen unerwarteten Ausfall die deutsche Armee zurückzuschlagen und sich der Schanzen und des Belagerungsgeschützes zu bemächtigen. Nun kam eine neue Juli 1849. Waffenruhe zu Stande, in Folge deren Schleswig unter neutrale Verwaltung gestellt und von preußischen und schwedischen Truppen besetzt wurde. Dieser Waffenstillstand wurde im nächsten Jahr in einen Frieden verwandelt, wonach 1850. Schleswig-Holstein wieder in das frühere Verhältniß zu Dänemark zurückkehren sollte. Aber die während des Kriegs von der deutschen Centralgewalt eingesetzte Statthalterschaft trat diesem Frieden nicht bei und beschloß nach dem Abzug der preußischen Besatzung ihr gutes Recht mit eigenen Kräften und mit freiwilliger Hülfe des deutschen Volks zu verfechten. Unter der Führung des ehemaligen preußischen Generallieutenants v. Willisen rückten die schleswig-holsteinischen Truppen zugleich mit den Dänen in Schleswig ein; aber die blutige Schlacht bei Idstedt entschied sich zum Nachtheil der ersteren. 24. 25. Juli 1850. Willisen zog sich nach der Festung Rendsburg zurück, worauf Schleswig von dänischen Truppen besetzt wurde. Ein regnerischer Spätherbst machte die Wege ungangbar und nöthigte die schleswig-holsteinische Armee, unthätig hinter den Wällen von Rendsburg zu verharren. Ein Sturm auf die stark befestigte Stadt Friedrichstadt wurde von den Dänen gleichfalls zurückgeschlagen 4. Oct. und verschlimmerte die Lage der Herzogthümer. Nun übertrug die Statthalterschaft den Oberbefehl dem General v. d. Horst. Allein bereits waren die beiden deutschen Großmächte übereingekommen, den Nationalkrieg im Norden zu beendigen und damit die Revolution in ihrem letzten Ringen zu erdrücken. Sie forderten im Namen des deutschen Bundes die Einstellung der Feindseligkeiten unter Androhung von Zwangsmaßregeln. Nach ernster Erwägung der Sachlage erklärte die Landesversammlung ihre Unterwerfung, worauf die Statthalter ihre Würde niederlegten und einer von Dänemark und den beiden deutschen Großmächten gemeinsam ernannten Regierung Platz machten. Januar 1851. Nun wurde die schleswig-holsteinische Armee aufgelöst, und während viele Offiziere und Soldaten ihr deutsches Herz über den Ocean trugen, um in Brasilien Sicherheit und Lebensunterhalt zu suchen, zogen österreichische Truppen an die Gestade der Ostsee und besetzten das Land von Hamburg bis Rendsburg. Seitdem blieb Schleswig über ein Jahrzehnt der Rache der Dänen schutzlos preisgegeben.

§. 576. In **Frankreich** hatte die constituirende Versammlung (§. 565) im Mai 1849 ihr Verfassungswerk beendigt. Eine demokratische Republik mit allgemeinem Wahlrecht, mit religiöser und politischer Freiheit für jeden Staatsbürger, mit einer einzigen Kammer und einem alle vier Jahre neu

zu wählenden verantwortlichen **Präsidenten** war die aus ihren Händen hervorgegangene Staatsform. In der **legislativen Versammlung**, die nun an ihre Stelle trat, befanden sich viele Demokraten von socialistischer Richtung, die sich den alten Namen „**der Berg**" beilegten und den Grundsätzen der „rothen Republik" Geltung zu verschaffen bemüht waren. Als die französische Regierung diesem Streben nach Innen und Außen mit Entschiedenheit entgegentrat, versuchte die Bergpartei in den Junitagen, als am Rhein, an der Donau und an der Tiber der Kriegslärm tobte, in Paris und Lyon
13. Juni 1849. neue Aufstände, die aber schnell unterdrückt wurden und die Flucht der Führer (**Ledrü-Rollin** u. A.) und die Verurtheilung der Betheiligten zu Haft und Deportation zur Folge hatten. Nunmehr gaben die Socialisten die gewaltsamen Revolutionspläne auf, suchten aber vermittelst des allgemeinen Stimmrechts bei neuen Wahlen die Zahl ihrer Gesinnungsgenossen in der Versammlung zu mehren, um so allmählich die Oberhand zu erlangen. Um dies zu
31. Mai 1850. verhindern, hob die Nationalversammlung durch ein neues **Wahlreformgesetz** das allgemeine Stimmrecht auf und beschränkte zugleich die Presse. Durch diese und ähnliche Maßregeln zog sich die Versammlung die Ungunst des Volkes zu, was der Präsident, der immer sichtbarer nach monarchischer Gewalt strebte und mit der Kammer längst zerfallen war, zu seinem Vortheil zu benutzen verstand. Er suchte sich der Armee und der Beamten zu versichern, gewann die Geistlichkeit durch große Zugeständnisse und wußte die schlummernden Sympathien des Volkes für die Napoleonische Kaiserzeit zu wecken. Durch solche Mittel bahnte er sich den Weg zur Alleinherrschaft. Die Weigerung der gespaltenen und zerrissenen Nationalversammlung, durch die beantragte **Verfassungsreform** die Wiedererwählung des Präsidenten im Jahr 1852 möglich zu machen, beschleunigte die Ausführung des lange gehegten Planes. Entschlossen, die errungene Gewalt nicht wieder aus den
2. Decbr. 1851. Händen zu lassen, wagte es Louis Napoleon, das Verfahren seines Oheims am 18. Brümaire 1799 (§. 500) nachzuahmen, indem er sich am 2. December mittelst eines **Staatsstreiches** der Versammlung entledigte und mit Hülfe des ihm ergebenen Heeres die Herrschaft eigenmächtig an sich riß und die parlamentarische Opposition niederwarf. Die einflußreichsten Parlamentsglieder wurden verhaftet und größtentheils aus dem Reiche verbannt. Dieser Gewaltstreich führte in Paris, Lyon und mehreren Städten des inneren Landes neue Aufstände und Barrikadenkämpfe herbei. Aber in wenigen Tagen war die Erhebung durch das Militär unterdrückt, worauf die Urheber und Führer durch Verhaftung und Deportation unschädlich gemacht wurden. Bei einer von dem Präsidenten angeordneten allgemeinen Volksabstimmung sprachen sich sieben Millionen zu Gunsten der neuen Staatsordnung aus, die in Allem der Napoleonischen Consularverfassung nachgebildet war (§. 501), und kraft deren Louis Napoleon die Präsidentenwürde auf weitere zehn Jahre, jedoch in monarchischer Machtfülle, bekleiden, die legislative Gewalt aber aus einem **Senat** und einem **gesetzgebenden** Körper bestehen sollte. Diese Einrichtung
1. Decbr. 1852. bildete indessen nur den Uebergang zu der **Erneuerung des Kaiserthums**, welche ein Jahr später, gleichfalls in Folge einer allgemeinen Nationalabstimmung und einer noch größern Majorität, ins Leben trat. Das französische Volk, durch die unaufhörlichen Revolutionsstürme geistig gebrochen und körperlich geschwächt, fügte sich willig der Machtherrschaft des neuen Kaisers **Napoleon** III., der gestützt auf Polizei und Militärgewalt durch ein eisernes Regiment die Ordnung und Ruhe aufrecht erhielt.

10. Die Zeitereignisse der fünfziger und sechziger Jahre.

a) Die Westmächte und Rußland.

§. 577. Das französische Kaiserreich. Die Errichtung des neuen Kaiserthums in Frankreich erfüllte die reactionäre und conservative Partei in Europa mit neuer Zuversicht. Die Furcht vor der Revolution schien dadurch auf längere Zeit beseitigt, und die vornehme Welt konnte sich wieder ohne Scheu den gesellschaftlichen Freuden und Genüssen hingeben. Zurückhaltender benahmen sich Anfangs die Regierungen, indem sie besorgten, der dritte Napoleon würde wie in der inneren Organisation und Regierungsweise, so auch in der äußeren Politik die Wege des Oheims einschlagen, die „Napoleonischen Ideen" und Traditionen aufs Neue beleben. Doch gaben sie sich mehr und mehr dem frohen Glauben hin, daß die von ihm ausgesprochene Parole: „Das Kaiserthum ist der Friede" ein Wahrspruch sei. Reifer an Jahren als der große Oheim auf seiner Höhe, hat der Neffe allerdings den stürmischen Gang desselben gemieden, und die schwere Lebensschule, in die ihn das Schicksal schon in der Jugend geführt, hat ihn frühe gewöhnt, seine Leidenschaften zu zähmen und zu beherrschen, seine Gedanken und Pläne in schweigsamer Brust zu verschließen oder sie unter räthselhaften, vieldeutigen Ausdrücken und diplomatischen Künsten zu verhüllen. Aber ein „Napoleon des Friedens", wie sein Vorgänger Louis Philipp sich gern nennen hörte, wollte er doch nicht werden. Die „große Nation" hatte sich in ihrem Stolze gekränkt gefühlt, daß sie auf die Geschicke Europa's, auf den geschichtlichen Weltgang nicht mehr, wie in den glorreichen Tagen der Vergangenheit, den entscheidenden Einfluß üben, den bewegenden Impuls geben, das gebietende Wort reden sollte. Diesem nationalen Selbstgefühl kam Napoleon fördernd entgegen. Indem er dem ritterlichen und militärischen Charakter, der tief in der Natur des französischen Volkes wurzelt, Raum und Gelegenheit zur Entfaltung gab und der Ruhm- und Ehrliebe, sammt ihrer Gefährtin, der Eitelkeit, Rechnung trug, erweckte er die schlummernden Sympathien für die Bonapartische Dynastie, befestigte seinen Thron und gab den unruhigen und gährenden Kräften eine Ableitung nach Außen. Als die alten Fürstengeschlechter Bedenken trugen, in verwandtschaftliche Verbindung mit dem neuen Herrscher zu treten, reichte Napoleon der schönen Spanierin aus edlem Geschlechte, Eugenie Montijo, Herzogin von Theba, die Hand zum Ehebund, wobei er im stolzen Selbstgefühl sich als einen von der Nation zum Souverän gewählten „Parvenü" bezeichnete im Gegensatz zu den legitimen Regenten „von Gottes Gnaden". Wie sehr er dadurch sich die Gunst und den Beifall des Volkes gewann, zeigte die allgemeine Freude bei dem Vermählungsfest und drei Jahre nachher bei der Geburt eines Prinzen. — Dem neuen Grundsatz von der Selbstbestimmung der Völker, wonach bei dem Wechsel einer Herrschaft der Wille des Volkes durch Abstimmung erforscht werden sollte, suchte Napoleon auch anderwärts Geltung zu verschaffen und dem herrschenden Legitimitätsprincip das Princip der Volkssouveränetät in neuer Gestalt entgegenzusetzen. Wir werden sehen, wie er die „Annexion" von Savoyen und Nizza durch eine Volksabstimmung einleitete, wie in Italien die Kundgebungen der Bewohner als Rechtstitel für die Einverleibung der kleineren Staaten in das neue Gesammtkönigreich auerkannt wurden; und als in der Folge in Mexico die Verletzung fremden Eigenthums durch die herrschende Demokratie unter dem Präsidenten Juarez und die Zurückweisung der Entschädigungsforderungen der europäischen Regierungen einen Krieg herbeiführten, in welchem die fran-

30. Jan. 1853. 16. März 1856.

1863. zösischen Truppen Puebla und die Hauptstadt Mexico eroberten, bewirkte Napoleon, daß die Einwohner sich für die Einführung einer gemäßigten Monarchie aussprachen und den Erzherzog Maximilian von Oesterreich zum Kaiser wählten. Durch eine feierliche Deputation eingeladen, folgte der Habsburger dem Ruf und übernahm mit Hülfe eines französischen Heeres den
1864. mexicanischen Thron. Aber der vertriebene Präsident Juarez machte ihm mit seinen Anhängern und mit geworbenen Kriegsbanden den Besitz streitig, und die amerikanische Regierung in Washington verlangte den Abzug der französischen Besatzungstruppen, weil nach der sogenannten „Monroe-Doctrin" jede Einmischung europäischer Mächte in die Streitfragen Amerika's ferne gehalten werden soll (§. 604). — Große Sorgfalt wendete der Kaiser den socialen Fragen zu. Eine Bäckereikasse mit Zuschüssen der Stadt sollte in Paris mäßige Brodpreise für die unteren Volksklassen schaffen. Durch Wasserbauten, Dämme und Flußcorrectionen suchte er den verheerenden Wirkungen der Rhoneüberschwemmungen zu begegnen. Großartige Bauunternehmungen, vom Staat und von den Städten ausgehend, gaben den Arbeitern Beschäftigung und schufen zugleich neue Straßen und gesundere Wohnungen. Die große Kunst-
1854. und Industrieausstellung, welche im Mai 1854 in Paris eröffnet ward, und Handelsverträge mit verschiedenen Staaten förderten das Industrie- und Verkehrsleben und mehrten den Absatz französischer Erzeugnisse nach dem Auslande. Ganz verschieden von seinem Oheim, welcher durch die Continentalsperre das Verkehrsleben in Fesseln schlug, löste er die alten Bande des Prohibitivsystems in Frankreich und that durch Minderung oder Beseitigung der Zollschranken einen bedeutenden Schritt zum Freihandel, dem Ziel des modernen Gesellschaftslebens. — Aber so sehr sich Napoleons Herrschaft bei dem Volke befestigte, die Zahl seiner erbitterten Gegner blieb doch noch sehr groß. Die Legitimisten beharrten in ihrer Zurückgezogenheit, wenn gleich bei der Thatlosigkeit und passiven Natur ihres Hauptes, des kinderlosen Grafen von Chambord (Bordeaux) die Hoffnungen auf eine neue Restauration mehr und mehr sanken. Von den Orleanisten hat sich Guizot in ein literarisches Stillleben zurückgezogen, in ausführlichen Denkwürdigkeiten die Welt über sich und seine Zeit zu belehren gesucht und sich seinen religiösen „Meditationen" hingegeben, und Thiers, durch seine geschichtliche Darstellung des ersten Kaiserreichs der Napoleonischen Familie innerlich mehr befreundet, hat erst nach mehreren Jahren des Schweigens wieder am öffentlichen Leben Theil genommen und in der parlamentarischen Opposition seine Geistesfunken von Neuem blitzen lassen. Schroffer und verbitterter als die Männer des Princips und der Doctrin standen die Republikaner der Napoleonischen Herrschaft entgegen. Viele hervorragende Persönlichkeiten, wie Ledrü-Rollin und Louis Blanc, wie Victor Hugo und Quinet, wie Charras, Changarnier, Lamoricière u. A. verharrten als unbußfertige Widersacher des Imperialismus in der Fremde, in England, Belgien, der Schweiz, einen neuen Umschwung in dem tiefbewegten Lande erwartend, und in Frankreich selbst traten bei manchen Gelegenheiten, wie bei dem Begräbniß des
17. Juli 1857. Volksdichters Béranger anti-bonapartistische Regungen und Gesinnungen zu Tage. Aber Napoleon III. war auf seiner Hut: wie sein Oheim suchte auch er sich durch eine weitverzweigte wachsame Polizei zu schützen und setzte sein Vertrauen auf sein schlagfertiges Heer, auf seine stolze Garde, auf seine Generale und Offiziere, welche die bevorzugte Stellung, die er ihnen im Staat und in der Gesellschaft einräumte, mit Treue und Hingebung vergalten. Ein mit großer Klugheit entworfenes Vereinsgesetz gab der Regierung die Mittel in die Hand, das Associationswesen sorgfältig zu überwachen und alle gefähr-

lichen Regungen im Keime zu ersticken, und die strengen Maßregeln gegen die Presse brachten die Stimme der Opposition zum Schweigen und stellten den Ausdruck der öffentlichen Meinung ganz unter die Obhut des Staats und seiner Organe. Die verbrecherische That des Italieners Orsini, der mittelst tödtlicher Geschosse (Orsini-Bomben), die er und mehrere Genossen heimlich in England angefertigt, ein gefährliches Attentat auf das Leben des Kaisers machte, als er mit seiner Gemahlin in die Oper fuhr, gab Veranlassung zur Schärfung der Zwangsgesetze in Frankreich: durch die Errichtung von fünf Marschallkreisen und durch die Ernennung des Haudegens Espinasse zum Kriegs- und Polizeiminister wurde das ganze Reich unter das Schwert gebeugt; ein strenges Ueberwachungssystem im Innern und gegen das Ausland hemmte jede freie Bewegung, ein militärisch-polizeilicher Terrorismus, verbunden mit Verhaftungen und Deportationen, hielt die Geister gefesselt und füllte Alles mit Furcht und Zagen. Nur allmählich wurde das System des Kriegs und Schreckens durch Maßregeln der Versöhnung und des Vertrauens gemildert. Doch blieb die freie Meinungsäußerung sowohl in der Tagespresse als in der gesetzgebenden Versammlung fortwährend großen Beschränkungen unterworfen, die Centralisation, die alle Macht in die Hände des Beamtenstandes legt, leitete und bestimmte das ganze öffentliche Leben und hielt jedes Selbstregiment in Corporationen und Gemeinden nieder. Erst nachdem Napoleon durch eine neue Militärorganisation das Kaiserthum in die Lage gesetzt, nach Außen die seinem Range gebührende Stellung zu behaupten, im Innern die feindlichen Elemente niederzuhalten, lenkte er in freiere Bahnen ein. Die Entlassung des Staatsministers Rouher, des gewandten Verfechters des kaiserlichen Absolutismus, bildete den Uebergang zum constitutionellen Staatssystem mit Preß- und Vereinsfreiheit und Mitwirkung des gesetzgebenden Körpers am öffentlichen Leben. — Die glänzendsten Triumphe feierte Napoleon auf dem Felde der äußeren Politik. Im Bunde mit England sah er sich in Stand gesetzt, die heilige Allianz zu brechen, durch erfolgreiche Kriege gegen Rußland und gegen Oesterreich die Waffenehre der Nation herzustellen und Frankreich zum Mittelpunkt der europäischen Politik zu erheben.

14. Jan. 1858.

1867.

1869.

§. 578. In **England** blickte die Regierung Anfangs nicht ohne Sorge auf die Wiederherstellung der Bonapartischen Dynastie mit ihren Traditionen und war daher beflissen, die Wehrkraft des Landes und Volkes zu stärken. Sie vermehrte die Kriegsflotte und setzte die Seehäfen und Küstenbefestigungen in Vertheidigungsstand, sie vergrößerte die Heeresmacht, erleichterte die Anwerbung fremder Kriegsmannschaft und traf Vorkehrungen zur Errichtung einer Landwehr. Und allerdings trat sowohl in Frankreich als auf dem übrigen Festlande eine gereizte Stimmung gegen England zu Tage, als aus allen Ländern politische Flüchtlinge und Verbannte in dem Inselreiche eine sichere Zuflucht fanden und, geschützt durch das Asylrecht, der Revolutionspartei in den europäischen Staaten Vorschub leisteten und das herrschende Regiment zu stürzen suchten. Durch Klugheit und Mäßigung beschwichtigte jedoch die britische Regierung das Ausland, ohne ihr altes Freibodenrecht zu beschränken, und da bald nachher wichtige Ereignisse die Blicke der Welt auf andere Dinge richteten, so wurde das gute Verhältniß wieder hergestellt, und Frankreich und England traten in ein Freundschaftsbündniß, das durch wiederholte gegenseitige Besuche der regierenden Häupter und persönliche Aufmerksamkeiten stets lebendig erhalten und nur vorübergehend getrübt ward. Dadurch konnte die englische Nation auf dem Wege der Reformen und des geistigen Fortschritts, den sie stets mit Eifer und Erfolg betreten, ungehindert

vorangehen. Nicht nur daß sie Handel und Verkehr in Aufschwung zu bringen suchte durch die großartige Industrieausstellung im J. 1851, durch Herabsetzung oder Aufhebung der Zölle, durch unterseeische Telegraphenverbindungen u. dergl. m.; auch im inneren Staatsleben verfolgte sie hochherzige und freisinnige Ideen. Die Regierung suchte die Herrschaft des Gesetzes allenthalben zur Geltung zu bringen; sie arbeitete an der Unterdrückung des Sclavenhandels; sie entwickelte das Seerecht im liberalen Sinn durch den Grundsatz, daß auch in Kriegszeiten die neutrale Flagge die Waare decke mit Ausnahme von Waffen und Kriegsbedarf; sie öffnete durch Abänderung des Parlamentseides den Juden den Eintritt in die höchste Reichsversammlung und willigte endlich in eine Wahlreform, durch welche bei der Volksvertretung den veränderten Zeitverhältnissen mehr Rechnung getragen ward. Weniger glücklich und erfolgreich war England in seiner äußern Politik. Es läßt sich nicht läugnen, daß die Regierung oft einen einseitigen Standpunkt festhielt, daß sie häufig in kleinlichen Zänkereien ihren Einfluß verzettelte, daß materielle Vortheile und Handelsinteressen großartige politische Anschauungen zurückdrängten, daß nationale Vorurtheile nicht selten den Blick trübten. Mit den Vereinsstaaten Nordamerika's nahmen die Verwickelungen und Streitigkeiten kein Ende und erreichten bisweilen einen Grad der Erbitterung, daß mehrmals der Ausbruch eines Krieges zu erwarten stand. In Ostindien erzeugten die Rücksichtslosigkeiten der herrschenden Engländer gegen die religiösen Gebräuche und Vorurtheile der Eingebornen, die Ungerechtigkeit und Parteilichkeit der Gerichte, die mangelhafte Ausführung geschlossener Verträge von
Sommer 1857. Seiten britischer Beamten und Militärpersonen eine Empörung im Heer und einen Nationalkrieg, welcher das angloindische Reich im Tiefsten erschütterte und unmenschliche Gräuel im Gefolge hatte. In Delhi wurde die Ermordung englischer Einwohner durch die empörten Sipahi nach der Wiedereroberung der Stadt blutig gerächt; für die schwarzen Thaten des Verraths und der entsetzlichen Grausamkeit, womit der indische Fürst Nana Sahib in Cawnpore und im ganzen obern Gangesgebiet die gefangenen Europäer ohne Unterschied des Alters und Geschlechts hinmordete, wurden zahllose Opfer von den Kanonen „weggeblasen". Doch diente die Empörung auch wieder zur Verherrlichung Englands und zur Befestigung seiner Macht. Die Tapferkeit und heldenmüthige Haltung der europäischen Heere in Lucknow und andern Orten des aufständischen Landes, die Großthaten des Generals Havelock und anderer Feldherren gaben ein glänzendes Zeugniß von ihrer Ueberlegenheit und kriegerischen Kraft, und die Unterwerfung des indobritischen Reiches unter die unmittelbare Herrschaft der Königin und ihrer Regierung
India bill 8. Aug. 1858. begründete, nachdem der Aufstand niedergeworfen war, eine neue Aera in dem öffentlichen Leben Ostindiens. — Die gewissenhafte Treue, womit die Königin Victoria in England dem parlamentarischen Selbstregimente und der Herrschaft des Gesetzes freien Lauf ließ, vereinigte Regierung und Volk durch das Band des Vertrauens und der Liebe. Nur in Irland regten sich die nationalen Antipathien aufs Neue, als die in Amerika entstandene Fenierverbindung durch Sendlinge in die alte Heimath die Bewohner des „grünen Eilandes" zum Aufstand wider das herrschende England zu reizen suchte, so daß sich die Regierung genöthigt sah, durch Aufhebung der Habeascorpusacte (§. 397) das Kriegsrecht einzuführen. Der Hauptanstifter Stephens wurde verhaftet, entkam aber aus dem Kerker von Dublin. Seitdem hielten Verschwörungen, Brandlegungen, mörderische Ueberfälle das englische Volk in steter Aufregung und riefen zahlreiche Gerichtsverfolgungen und polizeiliche Ausnahmsmaßregeln hervor. Diese Vorgänge hatten jedoch auch die Wirkung,

daß die liberale Partei der Whigs ernstliche Anstrengungen machte, um durch Beseitigung der englischen Staatskirche in dem katholischen Irland den Zehnten für den anglikanischen Klerus wegzuräumen und eine zeitgemäße Reform der Agrargesetzgebung herbeizuführen, wodurch die Umwandlung des Pachtguts in Grundeigenthum ermöglicht werden soll. — Ein harter Schlag für das Gemüth der Königin war der Tod ihres Ehegemahls, des Prinzen Albert, 14. Dec. 1861. der stets einen versöhnenden und heilsamen Einfluß auf die öffentlichen Angelegenheiten wie am Königshof geübt hatte. Victoria fühlte sich durch den herben Verlust so gebrochen und gebeugt, daß sie sich lange Zeit allen Geschäften ihres hohen Amtes entzog und ihr ganzes Interesse auf die Ausarbeitung eines „Tagebuchs" über den vergangenen Aufenthalt in den Hochlanden verwendete; und als vier Jahre nachher auch des Prinzen Oheim, König Leopold von Belgien, der mit so innigen Banden an das englische Königs- 10. Dec. 1865. haus geknüpft war, zu Grabe ging, wurde ihr Schmerz von Neuem geweckt. Auch der Tod des großen Staatsmannes Palmerston, dessen geschickte 18. Oct. 1865. Hand so oft das Staatsschiff durch Stürme und schwierige Lagen geführt, und der durch sein freundschaftliches Verhältniß zu Napoleon besonders geeignet war, das Bündniß zwischen beiden Staaten zu erhalten, war ein schwerer Verlust für das britische Inselreich. Einen großen Triumph feierte die englische Nation durch die rasche Beendigung eines Feldzugs nach Abessinien. Als der tyrannische König Theodoros einige Missionare und andere englische Staatsangehörige ins Gefängniß warf und alle Verwendung der Londoner Regierung hartnäckig zurückwies, wurde unter der Führung Sir Robert Napier's eine bewaffnete Expedition nach dem Rothen Meer abgeschickt, welche nach einem kurzen Krieg der nationalen Ehre und dem europäischen Völkerrecht volle Genugthuung verschaffte. Bei der Erstürmung der Festung Mag- 13. April 1868. dala fand König Theodoros selbst den Tod.

§. 579. Rußland und die orientalischen Wirren. Das Schicksal fügte es, daß Napoleon sein Kaiserthum mit einem Krieg gegen dasselbe Reich einweihen konnte, dem einst sein Oheim und die große Armee erlegen war, gegen Rußland, und daß, während er als Rächer des Napoleonischen Namens auftrat, er zugleich dem französischen Nationalstolz schmeichelte und den religiösen Vorurtheilen des katholischen Klerus huldigend entgegenkam. — Die Revolution hatte auf ihrem Zuge durch Europa die Grenzen des russischen Reiches nicht berührt; selbst das polnische Volk hatte sich in stummer Hingebung unter den Herrscherwillen des strengen Gebieters in Petersburg gefügt; Oesterreich hatte seine Hülfe in Ungarn angerufen; Preußen war von jeher sein treuer Bundesgenosse; die deutschen Fürstenhöfe betrachteten ihn als den starken Schutzherrn monarchischer Machtherrschaft; die Völker waren niedergeworfen und muthlos, die öffentliche Meinung zum Schweigen gezwungen, die Partei des Rückschritts in Ehren und Ansehen. Bei dieser Lage der Dinge war es erklärlich, daß Nicolaus, „der Selbstherrscher aller Reußen", den Gedanken fassen konnte, den kühnen Eroberungsgang Katharina's II. zu wiederholen, im Süden seines Reiches eine russische Hegemonie aufzurichten, die Fürstenthümer an der Donau in ein engeres Schutz- und Abhängigkeitsverhältniß zu bringen und die Herrschaft der Osmanen auf Asien zu beschränken. Das türkische Reich war in einem zerrütteten Zustande; der Zaar selbst nannte es in einem vertraulichen Gespräche einen „kranken Mann"; ein starker Stoß konnte leicht zum Todesstoß für dasselbe werden. Was den Zaar vor Allem mit Vertrauen erfüllte, war der große Zwiespalt zwischen der mohammedanischen und christlichen Bevölkerung im türkischen Reiche und die Ergebenheit der Bekenner des griechischen Glaubens, die ihn als ihren Schirmherrn ver-

ehrten. Zwar hatte sich die türkische Regierung gegen die christlichen Unterthanen keiner Bedrückungen schuldig gemacht; Christen aller Confessionen durften ungestört ihres Glaubens leben, wenn sie nur die Kopfsteuer entrichteten; in den Ländern und Städten südwärts der Donau bildeten die Christen die Mehrzahl der Bewohner; in Constantinopel und in andern Städten wohnten sie in besondern Quartieren: aber das schwache Regiment des Großsultans war nicht immer vermögend, dem Fanatismus der Mohammedaner in den entlegeneren Provinzen Einhalt zu thun; die Christen wurden manchmal überfallen, beraubt, mißhandelt, getödtet. Nun bestanden alte Verträge, die dem russischen Kaiser ein gewisses Schutzrecht über die Christen griechischen Bekenntnisses einräumten und Nicolaus, seiner Kirche eifrig zugethan und ihre Verbreitung als seine heiligste Regentenpflicht erachtend, ließ keine Gelegenheit vorübergehen, sich in die religiösen Streitigkeiten des türkischen Reiches einzumischen. Russische Agenten und Parteigänger suchten die Schutz- und Glaubensgenossen immer enger an Rußland zu fesseln, und in Constantinopel führte der russische Botschafter eine Sprache, als ob der Zaar der rechtmäßige und anerkannte Protector der griechischen Christenheit des Orients wäre. Durch diesen mächtigen Schutz erlangten die Christen griechischer Confession nicht nur eine gesichertere Stellung gegenüber den Moslemen; sie betrachteten sich auch als die allein berechtigten Besitzer der heiligen Pilgerstätten in Paläftina, insonderheit des heiligen Grabes in Jerusalem, und wollten die Wallfahrer römisch-katholischen Glaubens von den geweihten Orten ausschließen oder doch nur unter Bedingungen zulassen, die sie nicht als Gleichberechtigte erscheinen ließen. Oft war die heilige Grabkapelle der Schauplatz blutiger Händel zwischen den Bekennern der morgenländischen und abendländischen Kirche. Nun besaß Frankreich ein ähnliches Schutzrecht über die römisch-katholischen Glaubensgenossen Palästina's, wie Rußland über die griechischen. Da aber die Zahl der griechischen Pilger viel größer war und die französische Regierung und Nation sich nur selten in der Lage und Stimmung befand, sich um die pilgernden Mönche im heiligen Lande zu kümmern, so hatten die griechischen Glaubensgenossen durch die mächtige Hülfe und Fürsprache Rußlands wie durch die Schwäche der Pforte die Oberhand erlangt. Dieses thatsächliche Verhältniß suchte nunmehr Nicolaus zu einem rechtlichen und gesetzlichen zu erheben, um als Protector aller Christen im Türkenreich auftreten und jederzeit sich in die innern Angelegenheiten desselben einmischen zu können. Eine solche Stellung, welche dem Sultan die Herrschaft über seine christlichen Unterthanen entzogen und ihn auch in den Augen der Mohammedaner herabgewürdigt haben würde, wäre der erste Schritt zur Auflösung des Osmanenreichs gewesen.

§. 580. Die Vorgänge an der Donau und in der Ostsee. Es blieb kein Geheimniß, daß die Schirmvogtei über die morgenländische Christenheit nur die Hülle politischer Entwürfe sei, daß hinter dem zur Schau getragenen religiösen und kirchlichen Interesse gewaltige Eroberungspläne verborgen lagen. Frankreich und England beschlossen daher, dem Vorhaben Rußlands, wodurch das europäische Gleichgewicht bedroht war, entgegen zu treten und die Türkei in ihrer Integrität zu erhalten. Der Zaar hoffte die Pforte durch barsches Auftreten einzuschüchtern und zum Nachgeben zu bringen. Sein Admiral, Fürst Menzikoff, reiste als außerordentlicher Gesandter nach Constantinopel. Nachdem er in Sebastopol die russische Flotte und das Landheer gemustert, erschien er in der Hauptstadt am Bosporus. Er forderte bei
2. März dem Sultan selbst eine Audienz und trat, als diese bewilligt wurde, im Reise-
1853. kleid (Paletot) und mit bestaubten Stiefeln in das Prunkgemach, wo der

Großfürst und seine Hofleute im Festkleide versammelt waren. Diesem Auftreten entsprachen seine Forderungen. Er verlangte für seinen Gebieter das Protectorat über alle griechischen Christen, ein Verlangen, dessen Gewährung den russischen Herrscher zum Mitregenten des Sultans in allen inneren Angelegenheiten gemacht hätte. Als seine Forderung zurückgewiesen wurde, verließ Menzikoff mit Drohungen die türkische Hauptstadt. Drei Wochen nachher legte sich die englisch-französische Kriegsflotte am Eingang der Dardanellen vor Anker, um den weitern Gang der Dinge zu beobachten. Gereizt über die Weigerung der Pforte, wie über die drohende Haltung der Westmächte, gab Nicolaus dem Fürsten Michael Gortschakoff Befehl, mit zwei Heer- 7. Juli 1853.
abtheilungen den Pruth zu überschreiten und die Donaufürstenthümer als „materielles Unterpfand" in Besitz zu nehmen, bis die türkische Regierung seine Forderungen befriedigt haben würde. Um die christliche Bevölkerung zu gewinnen, verkündete ein kaiserliches Manifest, daß das kriegerische Vorgehen der Vertheidigung des heiligen orthodoxen Glaubens gelte. Der Eroberungskrieg sollte als Religionskrieg erscheinen. Diese heuchlerische Maske zerriß Sultan Abdul Medschid durch einen Ferman, worin er allen Christen seines Reichs ihre Rechte feierlich bestätigte. Unter solchen Umständen war der Krieg unvermeidlich. Dennoch machte die europäische Diplomatie noch Ausgleichungsversuche. Die „Wiener Vermittelungs-Note" sollte dem Zaar eine goldene Brücke bauen und den Sultan zum Nachgeben unter einigen Ermäßigungen bewegen. Aber das künstliche Diplomatennetz wurde theils durch die öffentliche Meinung, die sich in der Presse und im englischen Parlamente gegen die mattherzige Politik aussprach, theils durch den Unwillen und Russenhaß der alttürkischen Partei zerrissen. Am 4. Oct. erklärte die Pforte an Rußland 4. Oct.
den Krieg, wenn nicht sofort die Donaufürstenthümer geräumt würden. Zugleich besetzte Omer Pascha mit einem türkischen Heere das Südufer des Stromes. — Die Russen gaben bald deutlich zu erkennen, daß sie die Entscheidung der Waffen wünschten. Wenn auch Nicolaus aus Rücksicht für Oesterreich und Preußen sein Landheer vom Ueberschreiten der Donau zurückhielt, so überfiel dagegen Admiral Nachimoff mit der russischen Flotte das tür- 30. Nov.
kische Geschwader im Hafen von Sinope und trug durch seine Uebermacht den Sieg davon. Fast alle Schiffe wurden zerstört, die Mannschaft im tapfersten Kampfe getödtet oder gefangen. Ergrimmt über diesen unter den Augen der französisch-englischen Flotte vollführten Ueberfall, erklärten nunmehr die Westmächte, als Verbündete der Türkei, den Russen den Krieg. Nun nahm der 28. März 1854.
Waffengang, der bisher nur in einigen wenig entscheidenden Gefechten an den Ufern der Donau bestanden, größere Dimensionen an. Der greise Fürst Paskewitsch, der berühmteste Feldherr des Jahrhunderts, erhielt den Oberbefehl und führte die russischen Heere über den Strom unter die Mauern von Silistria, indeß englische Landtruppen unter Lord Raglan, dem Freunde und Waffengefährten Wellingtons, und ein französisches Heer unter dem Marschall St. Arnaud zu Schiffe an den Dardanellen erschienen und nach einer Beschießung der russischen Handelsstadt Odessa bei Varna landeten. Zugleich befuhr ein englisches Geschwader unter dem alten Admiral Charles Napier August 1854.
die Ostsee, um Kronstadt und Petersburg mit einer Belagerung zu schrecken. Die Erfolge entsprachen nirgends den großen Anstrengungen und den bedeutenden Verlusten. Die gegen die Festung Silistria unternommenen Stürme der Russen wurden zurückgeschlagen. Paskewitsch trat vom Kriegsschauplatz ab; Mussa Pascha, der türkische Befehlshaber von Silistria, und der in Preußen geborene Artillerieoffizier Grach, durch dessen Geschicklichkeit die Festung so erfolgreich vertheidigt worden war, sanken bald ins Grab. Nicht minder

empfindlich waren die Verluste der Verbündeten. Bei einem übereilten Versuch der Franzosen, von Varna aus in die Dobrudscha vorzurücken, wurden 2000 Menschen durch Hitze und Anstrengung und durch die Cholera dahingerafft; auch im Lager zu Varna richtete diese schreckliche Krankheit große Verheerungen an. Dazu kam noch ein Brand, der die Stadt in Asche legte, so daß nur mit großer Mühe das Pulvermagazin gerettet werden konnte, und bei der Schwierigkeit der Verpflegung großer Mangel an Lebensmitteln. Eben so geringe Erfolge hatte die Expedition in der Ostsee. Die Eroberung der kleinen Festung Bomarsund auf den Aalandsinseln, die Wegnahme einiger Handelsfahrzeuge und die Verbrennung und Verwüstung einiger Küstenorte und Holzlager in Finnland waren die einzigen Trophäen.

§. 581. Der Krieg in der Krim. Fünfzehntausend Mann der verbündeten Armee waren bereits dahingerafft worden, als man im Kriegsrath in Varna den Entschluß faßte, die feste Stadt Sebastopol, den mächtigen Kriegshafen der Halbinsel Krim, anzugreifen, um die russische Seemacht im Schwarzen Meere zu vernichten. Anfangs September landete die Flotte mit der vereinigten Kriegsmacht bei Eupatoria an der Westküste der Halbinsel. Südwärts von dieser Stadt bildet das Meer eine Bucht, in welche sich neben den Ruinen der alten Bergstadt Inkerman das Flüßchen Tschernaja ergießt. Auf der Südseite liegt die befestigte Stadt Sebastopol, auf der Nordseite waren starke Festungswerke angebracht zum Schutz der Kriegsflotte, die in der als Hafen dienenden Bucht vor Anker lag. Weiter nordwärts wird das westliche Randgebirg von dem Flusse Alma durchbrochen, über welchem Fürst Menzikoff, Gouverneur der Krim, mit einer Landarmee von 30,000 Mann
20. Sept. 1854. die Höhen besetzt hielt. Gegen diese richteten die Alliirten zuerst ihren Angriff; und wie fest auch die Stellung der Russen über den steilen Felsenufern war, und wie tapfer sie den Feinden begegneten, als der französische General Bosquet mit den Zuaven, einer leichten Infanterie in arabischer Tracht, einen unerwarteten Flankenangriff machte, wurde Menzikoff zum Rückzug genöthigt und verdankte seine Rettung von gänzlichem Untergange nur dem Mangel an Reiterei im Heere der Verbündeten. Der schwer errungene blutige Sieg an der Alma ließ eine rasche Beendigung des Feldzugs hoffen, und eine falsche Botschaft verkündete schon den ängstlich harrenden Völkern die Einnahme der Festung. Aber so schnell und glücklich sollte das Bollwerk der russischen Herrschaft im Schwarzen Meere nicht fallen! Da die Verbündeten nach der Schlacht an der Alma nicht sofort zum Angriff schritten, so fand Menzikoff Zeit, die Besatzungstruppen zu verstärken und die Stadt von allen Seiten mit neuen Festungswerken zu umgeben, wobei ihm Todleben, ein genialer Artillerieoffizier, der während der Belagerung bis zum Range eines Generals emporstieg, treffliche Dienste leistete. Zugleich ließ er sieben große Kriegsschiffe im Hafen versenken, um der feindlichen Flotte das Einlaufen unmöglich zu machen. Als die Verbündeten in die Nähe der Stadt gelangten, überzeugten sie sich bald, daß vor solchen Festungswerken jeder Sturm zurückprallen würde, daß sie die Ankunft neuer Geschütze und Kriegswerkzeuge abwarten und mittlerweile zu einer regelmäßigen Belagerung schreiten müßten. Zu dem Zweck wurden im Süden von Sebastopol Lagerstätten ausersehen, wo sie vor plötzlichen Ueberfällen geschützt waren und mit dem Meer in Ver-
29. Sept. 1854. bindung blieben. Bald nachher starb St. Arnaud auf dem Schiffe, das den siechen Feldherrn nach Constantinopel führen sollte, ein Mann, den nach einer sittenlosen Vergangenheit seine geniale Natur und sein kühner Geist hoch emporgehoben hatte über die Menge. An seiner Stelle übernahm General Canrobert den Oberbefehl. Nun begann ein Belagerungskrieg, wie die Welt-

geschichte nur wenige aufzuweisen hat. Der erste Versuch, durch einen vereinten Angriff des Landheeres und der Flotte die Stadt zu erstürmen, endete (17. Oct. 1854.) mit einem verlustvollen Rückzug der Verbündeten. Acht Tage später wurden (25. Oct.) die Engländer in ihrer festen Stellung bei **Balaclava** von General **Liprandi** angegriffen, wobei die Reiterei unter Lord Cardigan, die sich tollkühn und unüberlegt in einen ungleichen Kampf stürzte, unersetzlichen Schaden litt. Am 5. November wurde, als Menzikoff neue Verstärkungen an sich gezogen, unter den Augen der beiden Großfürsten Nicolaus und Michael, die mörderische Schlacht von **Inkerman** geliefert, die nach furchtbaren Kämpfen und Anstrengungen endlich zu Gunsten der Verbündeten entschied. (5. Novbr. 1854.) Auch in ihren Reihen befanden sich zwei fürstliche Personen, der Herzog von Cambridge und Prinz Napoleon, Sohn des ehemaligen Westfalenkönigs Jerome.

§. 582. **Der Winterfeldzug vor Sebastopol.** Die blutige Schlacht von Inkerman mehrte nur die Leiden, brachte aber in der Lage keine Aenderung hervor. Man mußte sich zu einem Winterfeldzug entschließen, wozu keine Vorbereitungen getroffen waren. Seit dem russischen Feldzug vom Jahre 1812 hat kein Heer solches Elend, solche Noth und Entbehrung gelitten, als die Soldaten in der Krim während des Winters 1854 auf 1855. Schon im Herbst traten Stürme und Regengüsse ein, wodurch die Laufgräben in Kanäle verwandelt, die Zelte oft Fuß hoch mit Wasser gefüllt wurden. Der Mangel an warmer Kleidung, hinreichender Nahrung, gesunder Verpflegung, verbunden mit dem beschwerlichen Felddienst bei naßkalter Witterung ohne Obdach und Quartier, erzeugte Krankheiten aller Art und bereitete der Cholera und Ruhr eine reiche Ernte, gab aber auch der Humanität und Christenliebe ein weites Feld zur Entfaltung der uneigennützigsten Wohlthätigkeit. Barmherzige Schwestern und englische Jungfrauen, vor Allen Miß **Nightingale**, waren mit edler Aufopferung bemüht, die Leiden nach Kräften zu mildern. Der geringe Fortgang der Kriegsoperationen vor Sebastopol ermuthigte den russischen Kaiser zum beharrlichen Widerstand. Er verwarf die vier Punkte, die ihm in einer neuen Note als Friedensbedingungen angeboten wurden, obwohl Oesterreich und Preußen dieselben unterstützten. Nun trat **Oesterreich** (2. Dec.) dem Bunde der Westmächte bei und stellte in Siebenbürgen und Galizien ansehnliche Streitkräfte auf. Ein beträchtliches Anlehen und die Verpachtung der Staatseisenbahnen an eine französische Gesellschaft auf neunzig Jahre sollte die dadurch vermehrten Ausgaben decken. Einige Wochen nachher schloß auch **Sardinien** einen Bund mit Frankreich und England und ent- (26. Jan. 1855.) sandte den General Lamarmora mit einem Heer von 15,000 Mann nach der Krim. Preußen und die deutschen Bundesstaaten dagegen beharrten bei ihrer Neutralität. Mit dem neuen Jahr wurde von allen Seiten frische Mannschaft und Kriegsbedarf abgeschickt und der Kampf mit verdoppelter Energie fortgeführt. Aber Kaiser Nicolaus sollte den Ausgang nicht erleben. Die Nachricht, daß der Angriff des Generals Chrulef auf Eupatoria an der Festigkeit der Verschanzungen und an der Tapferkeit der türkischen Besatzung (10. Febr. 1855.) unter Omer Pascha gescheitert sei, und andere Unfälle wirkten so mächtig auf den stolzen und starren Geist des schon einige Zeit kränkelnden Herrschers, daß er unerwartet schnell starb. (2. März.) Sein Sohn **Alexander II.**, ein humaner Fürst von milderer Gesinnung, wurde sein Nachfolger. Dieser war einer friedlichen Ausgleichung des schrecklichen Krieges mehr geneigt als der Vater. Dennoch verlangte die Ehre der Nation und die Achtung vor dem verstorbenen Kaiser, daß man alle Kräfte anstrenge, um den Kampf zu einem rühmlichen Ende zu führen. Aber auch die Ehre Frankreichs und des Napoleonischen Kaiserthums forderte eine rühmliche Lösung des blutigen Waffen-

ganges, dem bereits so große Opfer gefallen. Darum hatte der Belagerungskrieg seinen ununterbrochenen Fortgang. Die Verbündeten rückten ihre Laufgräben und Schanzwerke immer näher an die Stadt, und Todleben schuf in dem sogenannten „Malakoffthurm" ein fast uneinnehmbares Bollwerk.

§. 583. Ausgang des Kriegs. Den ganzen Sommer hindurch dauerte der Riesenkampf vor Sebastopol. Unterdessen segelte ein Theil der Bundesflotte in das Asow'sche Meer und richtete in den Hafenstädten Kertsch, Jenikale, Taganrog u. a. O. arge Verwüstungen an. Der Oberbefehl ging in beiden Heerlagern in andere Hände über. Auf russischer Seite wurde Fürst Gortschakoff zum Oberfeldherrn ernannt, im französischen Heer trat der energievolle General Pelissier an die Stelle von Canrobert, und als am 28. Juni Lord Raglan von der Cholera hingerafft wurde, wechselte auch im englischen Lager das Commando, indem General Simpson die Führung übernahm. Am 11. Juli traf eine feindliche Kugel den russischen Admiral Nachimoff, als er die Festungswerke besichtigte. So hielt der Tod eine furchtbare Ernte unter den Häuptern wie unter dem Volk; von den Urhebern und Leitern des schrecklichen Krieges stürzte einer um den andern in die Gruft. Vom 16. August an, als ein Versuch Gortschakoffs, von der Tschernaja aus die feindlichen Linien zu durchbrechen, mit großem Menschenverlust zurückgeschlagen war, dauerten die Angriffe und Stürme fast ohne Unterbrechung fort, bis endlich am 8. September, nachdem man mehrere Tage über Leichenhügeln um den Besitz von Mauern und Schanzen gerungen,
8. Sept. der Malakoffthurm von den Franzosen, ein anderes Bollwerk von den Eng-
1855. ländern erstürmt ward. Damit endigte der denkwürdige Belagerungskrieg vor Sebastopol. Aber auf der Nordseite des Meerbusens behauptete Gortschakoff eine feste Stellung, aus der er nicht leicht verdrängt werden konnte. Ueberall regte sich nun der Wunsch nach Frieden; doch erst als der russische General Murawiew durch die Eroberung der tapfer vertheidigten türkischen
27. Nov. Festung Kars südöstlich von Trebisonde die Niederlage bei Sebastopol mit einer siegreichen Waffenthat ausgeglichen, wurden auf dem großen Congreß
30. März in Paris die Unterhandlungen eröffnet, die endlich den Frieden herbei-
1856. führten. Nach mehrwöchigen Verhandlungen vereinigte man sich zu einer Uebereinkunft, welche die Integrität des osmanischen Reichs sicher stellte, die Donauschifffahrt frei machte, die Fürstenthümer Moldau und Wallachei, so wie Serbien neben der Oberherrlichkeit (Suzeränetät) des Sultans noch unter den Schutz der Vertragsmächte stellte, die Gleichberechtigung der Christen mit den Mohammedanern unter Gewährleistung und Ueberwachung sämmtlicher Großmächte aufrecht erhielt und dem Uebergewicht der russischen Seemacht im Schwarzen Meere ein Ende bereitete. Damals stand Napoleon auf der Höhe seiner Macht. Von allen Seiten wurden dem „Emporkömmling" Huldigungen dargebracht, sein Minister Walewski, ein natürlicher Sohn des ersten Napoleon, leitete den Congreß; Aller Augen waren auf den neuen Schiedsrichter Europa's gerichtet, der im Siegesglanz dastand und dessen
16. März Glück um dieselbe Zeit noch durch die Geburt eines Sohnes erhöht ward, den
1856. seine schöne spanische Gemahlin Eugenie zur Welt brachte, das „Kind Frankreichs", dessen Thronfolge zu sichern nunmehr sein höchstes Anliegen war.

§. 584. Die Türkei und Griechenland. Die Pforte ging geschwächt aus dem Krimkriege hervor; der „kranke Mann" kam nicht zur Genesung. Weder Abdul-Medschid, welcher am 26. Juni 1861 starb, noch sein Bruder und Nachfolger Abdul-Azis vermochten der zunehmenden Anarchie und der Finanznoth zu steuern. Die Moldau und die Wallachei vereinigten sich gegen den Willen der türkischen Regierung zu einem Fürstenthum Rumänien

und wählten einen Moldauischen Edelmann, Alexander Cusa, zum Herrscher. Als dieser jedoch durch despotische Regierung, wie durch Habsucht und Sittenlosigkeit sich Haß und Verachtung zuzog, entstand nach einigen Jahren in Bucharest eine Empörung, die seine Vertreibung und die Erhebung eines deutschen Fürsten, Karl Febr. 1866.
Anton von Hohenzollern, zur Folge hatte. In Serbien steigerten sich die Streitigkeiten zwischen den christlichen Bewohnern und den türkischen Besatzungen mitunter zu blutigen Kämpfen, bis sich die Vertragsmächte ins Mittel legten und einen Vergleich auswirkten, in Folge dessen die Festungen geräumt wurden und die Suzeränität der Pforte zum wesenlosen Schatten herabsank. Dieses Verhältniß erfuhr keine 1867.
Veränderung, als im folgenden Jahr Fürst Michael Obrenowitsch im Park bei Belgrad von einigen Verschwornen ermordet und sein junger Verwandter Milan Obrenowitsch von der Nationalversammlung auf den Fürstenthron erhoben ward. — 10. Juni 1868.
In Griechenland hatte König Otto aus dem bayerischen Königshause, trotz seines guten Willens, während einer fast dreißigjährigen Regierung, sich die Zuneigung des beweglichen Volkes nicht zu erwerben gewußt. Während des Krimkrieges träumten einige schwärmerische Köpfe in Athen von einem neuen byzantinischen Reich, das mit Hülfe Rußlands aufgerichtet werden sollte, und suchten das hellenische Volk zur Theilnahme an dem Kampfe aufzureizen. Da aber Otto, theils aus Mangel an Energie und Thatkraft, theils aus Furcht vor den Westmächten, dem Drängen der Russenfreunde widerstand, so zerrannen die Hoffnungen. Einzelne Klephtenbanden, welche die Fahne der Empörung aufpflanzten, wurden zersprengt. Durch diese Haltung verlor Otto den Rest von Anhänglichkeit und Sympathie bei den Griechen. Der zunehmende Verfall des Osmanischen Reiches ließ sie an dem Glauben festhalten, daß die „große Idee“ doch noch zur Durchführung kommen könnte, wenn ein unternehmender Mann auf dem Throne säße. Der Gedanke, sich durch einen Aufstand der deutschen Herrschaft zu entledigen, fand daher immer mehr Verbreitung unter allen Ständen. Endlich kam der Plan zur Ausführung. In Athen, Patras, Korinth brachen Aufstände aus, welche die Abreise des Königs und die Errichtung einer provisorischen Regierung zur Folge hatten. Aber die Hoffnung, einen König October 1862.
aus einem mächtigen Herrscherhause zu gewinnen, ging nicht in Erfüllung. Mehrere Fürsten lehnten die angebotene Krone ab. Endlich fiel die Wahl auf einen jungen dänischen Prinzen, der sich von England zur Annahme bestimmen ließ. Von der griechischen Nationalversammlung und von den drei Schutzmächten als König von Griechenland unter dem Namen Georg I. anerkannt, begab sich der junge Fürst nach Athen, wo er ein Jahr nach der Thronentsetzung Otto's anlangte und die October 1863.
Zügel der Herrschaft mit schwachen Händen ergriff. Darauf entsagte die englische Regierung der Schutzherrschaft über die Republik der ionischen Inseln und willigte in deren Vereinigung mit dem griechischen Königreich. Aber die nationale und religiöse Aufregung gegen die Türkenherrschaft dauerte fort und erzeugte auf der Insel Candia (Creta) blutige Aufstände und gräuelvolle Kämpfe. Diese waren 1866.
noch im vollen Gange, als König Otto in Bamberg nach kurzer Krankheit starb. 26. Juli 1867.

§. 585. **Rußland unter Alexander II.** Einige Monate nach Abschluß des Friedens feierte Alexander II. sein glänzendes Krönungsfest 7. Sept. 1856.
in Moskau. Gab er schon bei dieser Gelegenheit durch eine Reihe von Gnadenacten den Beweis, daß er andere Wege als der Vater einzuschlagen gedenke, so hat er durch seine nachfolgenden Handlungen diesen Glauben glänzend bestätigt. Eine bedeutende Reduction des Heeres minderte die Ausgaben und entfesselte viele gebundene Hände. Dann folgten Reformen auf allen Gebieten des Volkslebens. Handelsverträge erleichterten den Verkehr mit dem Ausland; die Reisen der Russen nach den Culturländern Europa's wurden begünstigt; ein Ministerium der Volksaufklärung sorgte für Hebung des Unterrichts, für Mehrung und Verbesserung der Schulen; der Geistes- und Gewissensdruck, der früher auf den Juden wie auf den nichtgriechischen

Christen gelegen, wurde beseitigt. Die eingreifendste Reform aber war die in Gang gesetzte Aufhebung der Leibeigenschaft und Gründung freier Bauerngemeinden mit Grundeigenthum, eine Maßregel, welche eine vollständige Umgestaltung aller socialen, finanziellen und wirthschaftlichen Verhältnisse des Staates herbeizuführen verspricht. Zugleich wurde die Herrschaft Rußlands in Asien befestigt und ausgedehnt und der Handel befördert. Schamyl, der alte Erbfeind in Tscherkessien, wurde zur
1859. Ergebung gezwungen und in russische Gefangenschaft geführt.

§. 586. Parteistellung in Polen. Kaiser Alexander II. dehnte die Reformthätigkeit, die er in Rußland begonnen, auch über Polen aus, wo an die Stelle des alten Fürsten Paskewitsch, der kurz vor Abschluß des
1. Febr. 1856. Pariser Friedens aus der Welt gegangen war, Fürst Michael Gortschakoff, der Vertheidiger von Sebastopol, als Statthalter trat. Eine Amnestie gestattete vielen polnischen Flüchtlingen die Rückkehr in die Heimath, das Gerichts- und Unterrichtswesen wurde verbessert, die Universität Warschau im nationalen Sinne reorganisirt, die Ablösung der bäuerlichen Frohnden in Angriff genommen, in den Städten eine freigewählte Gemeindeverwaltung eingesetzt, eine landwirthschaftliche Gesellschaft in Warschau begründet. Aber die Polen konnten nicht vergessen, daß sie einst eine selbständige Nation gewesen, die durch Unrecht und Gewaltthat zerschlagen und zerrissen worden, und die patriotische Partei in der Heimath und in der Fremde, welche den Gedanken einer Wiederbelebung des zerstückelten Nationalkörpers als theuersten Schatz in der Seele bewahrte, mochte den Zeitpunkt für günstig halten, das verlorne Vaterland wieder herzustellen. Rußland war durch den Krimkrieg geschwächt, ein milderer Geist der Versöhnung herrschte in Petersburg; sollte Polen nicht erringen, was Italien um dieselbe Zeit errang? Sollte das von Frankreich laut verkündete Prinzip der nationalen Selbstbestimmung nicht auch in Warschau zur Geltung gelangen können? Unter der Einwirkung der im Auslande weilenden Emigration bildete sich eine Partei des nationalen Widerstandes, welche, durch Geheimbünde und Verschwörungen über das ganze Land verbreitet, jede Gelegenheit benutzte, durch Demonstrationen ihre Gesinnung zu bethätigen und die Zahl der Genossen zu mustern. Es traten mannichfaltige Elemente zu Tage. Während die ländliche Bevölkerung, dem polnischen Adel mißtrauend und durch die bitteren Erfahrungen der Vergangenheit belehrt, sich von der ganzen Bewegung fern hielt, zählte die Nationalpartei ihre Stützen und Theilnehmer hauptsächlich unter den bürgerlichen Kreisen der alten Städte, besonders der Hauptstadt Warschau, unter der gebildeten Jugend, welche in der Wiederherstellung einer idealisirten Vergangenheit, in der Verwirklichung ihrer Träume und Phantasiegebilde das Heil und die Rettung der Nationalität erblickte; unter einer fanatischen Priesterschaft, welche die patriotischen Bestrebungen zu religiösen und kirchlichen Zwecken auszubeuten bedacht war; unter der malcontenten Judenschaft, welche die von der russischen Regierung noch immer versagte bürgerliche Gleichstellung zu erringen hoffte; unter der zahlreichen Klasse der Emigranten und ihrer Emissäre, welche den Haß gegen die Unterdrücker der ruhmreichen polnischen „Republik" als heiliges Erbtheil in ihrer Brust trugen. Daß von einer aus so gemischten Elementen zusammengesetzten Partei, die nur durch Schrecken und Agitation zu wirken vermochte, keine fruchtbringenden Thaten ausgehen konnten, mußte jedem Besonnenen sofort einleuchten.

1861. §. 587. Die nationale Bewegung. Im Februar 1861 begann die nationale Partei durch öffentliche Umzüge und patriotische Demonstrationen ihre aufregende Thätigkeit zu entfalten. Als das russische Militär dazwischen trat, kam es zu blutigen Auftritten. Die kaiserliche Regierung sprach ihr Be-

dauern über die Vorfälle aus und gestattete, daß eine Anzahl angesehener Bürger als „Sicherheits-Comité“ oder Bürgerwehr die Aufrechthaltung der öffentlichen Ruhe übernahm. Zugleich wurde der Markgraf Wielopolski, ein geachteter polnischer Patriot, der Regierung in Warschau für Cultus und Unterricht beigegeben, die Einsetzung eines polnischen Staatsraths zugestanden und somit der Anfang einer staatlichen Neubildung auf nationaler Grundlage gemacht. Aber die dargebotene Gabe genügte den gesteigerten Ansprüchen nicht mehr. Die Herstellung der alten polnischen Republik in ihrem ganzen Umfang und mit voller nationaler Selbständigkeit war das Ziel der Patrioten. Umzüge, Versammlungen, Demonstrationen durch Absingen einer Nationalhymne dauerten fort; vergebens löste die Regierung die Bürgerwehr und den landwirthschaftlichen Verein, die Seele der Agitation, auf und verschärfte die Polizeimaßregeln; die Aufregung steigerte sich zu einem halbrevolutionären Zustand und als im April bei einem neuen Zusammenstoß mit dem Militär vor dem Schloß eine Anzahl Polen getödtet oder verwundet wurden, traf der Gouverneur Anordnungen, die einem Belagerungszustand nahe kamen; alle nationalen Kundgebungen wurden verhindert, und „das Volk in Trauer“ durfte seine Gefühle nicht durch die Kleidung ausdrücken. Nun flüchtete sich die Bewegung von den Straßen und öffentlichen Plätzen in die Kirchen, wo sie an der Geistlichkeit Unterstützung fand. Trotz des Verbots erschallten in den geheiligten Räumen national-religiöse Lieder, in denen die Herstellung Polens vom Himmel erfleht ward. Der Tod des alten Fürsten Adam Czartoryski, des Nestors der polnischen Patrioten vom J. 1831, in Paris wurde zu großen Trauerfeierlichkeiten benutzt. Da verhängte endlich der Statthalter den Kriegszustand über das ganze Königreich, verbot alle Demonstrationen, vor Allem das Absingen der Nationalhymne und ließ bei einer Todesfeier Kosciuszko's die dicht gefüllten Kirchen durch Militärgewalt räumen und den Bisthumsverweser nebst einer Reihe angesehener Männer in Gefangenschaft führen. Noch immer hoffte der Kaiser, durch Reformen und versöhnende Maßregeln der Bewegung Meister zu werden. Er ernannte seinen Bruder, den Großfürsten Constantin, zum Statthalter in Polen und stellte ihm Wielopolski als Chef der Civilverwaltung zur Seite. Allein wie sehr auch die neue Regierung bemüht war, durch zweckmäßige Einrichtungen die Gemüther zu beruhigen; die städtische Bevölkerung stand unter dem Einfluß einer geheimen Verschwörung, deren Häupter das ganze Königreich unter das Joch eines revolutionären Terrorismus stellten. Das Leben des Großfürsten und des Markgrafen Wielopolski wurden von Mordanschlägen bedroht.

[Randnotizen: 15. Juli 1861. — 15. Oct. — Juni 1862.]

§. 588. Aufstände in Polen. Nun beschloß die russische Regierung die Militäraushebung, die nach mehrjähriger Unterbrechung für das Jahr 1863 wieder angeordnet war, als Mittel zur Unterdrückung der Bewegung zu benutzen. Es erging der Befehl, daß in der Nacht des 14. Januar in Warschau alle jungen Leute, die im Verdacht standen, der Bewegung Vorschub zu leisten oder beschäftigungslos in der Stadt verweilten, ergriffen und ins Militär abgeführt werden sollten. Diese unheimliche Maßregel wurde mit großer Willkür und Härte in Ausführung gebracht. In der bestimmten Nacht drangen Soldaten in die Häuser ein und schleppten die Opfer gewaltsam fort. Aber der Schlag kam doch nicht so unerwartet, daß nicht Manche vorher hätten entfliehen können. Der Schrecken und Jammer, der sich nun über das ganze Land verbreitete, vermehrte die Zahl der Flüchtigen und Ausreißer. Jetzt hielten die Häupter der revolutionären Partei den Zeitpunkt für geeignet, zum offenen Widerstand überzugehen. Sie sammelten die Flüchtlinge und alle Theilnehmer der patriotischen Verbrüderungen in Wäldern und abgelegenen Orten und organisirten, indem sie sich als provisorische

[Randnotiz: 1863.]

Nationalregierung constituirten, einen Volkskrieg gegen die Russen. In Banden vereinigt, überfielen die Polen unter der Führung heimgekehrter Emigranten die feindlichen Truppen an verschiedenen Orten. Um die Landbevölkerung für die nationale Sache zu gewinnen und die Zahl der Streiter
22. Jan. 1863. zu mehren, erließ „das Central-Comité als provisorische Nationalregierung" eine Proclamation, worin den Bauern das erbliche Eigenthumsrecht der von ihnen bisher besessenen Grundstücke sammt Wirthschaftsgebäuden zugesichert ward. So war denn abermals die Losung zum Kampf zwischen Polen und Russen gegeben; und wie sehr auch die europäischen Völker durch eigene Anliegen beschäftigt waren, so richteten sich doch bald Aller Blicke nach dem Weichsellande, für dessen unglückliche Geschicke sich so oft die öffentliche Theilnahme geregt hatte. In England und Frankreich lebten die alten Sympathien für das gedrückte und mißhandelte Volk mit frischer Stärke auf; und die öffentliche Meinung erklärte sich an der Seine und Themse so laut zu Gunsten einer Nation, die ihre letzten Kräfte zu einem Riesenkampf wider den mächtigen Nachbar zusammenraffte, daß auch die Regierungen nicht umhin konnten, sich für das schwache Polen zu verwenden, insbesondere da die beiden andern Theilungsmächte, für ihre eigenen polnischen Länder besorgt, kriegerische Vorkehrungen auf den Grenzgebieten trafen, und Preußen eine geheime Convention behufs der Unterdrückung der polnischen Insurrection mit Rußland abschloß. Die europäische Diplomatie entfaltete aufs Neue ihre Thätigkeit zu Gunsten Polens. Doch war man entschlossen, nicht über einen Notenkrieg hinauszugehen, nicht zu einer bewaffneten Intervention zu schreiten. Unterdessen gewannen die russischen Waffen bald die Oberhand. Der Aufruf der „Nationalregierung" an die Bauernschaften hatte keinen Erfolg gehabt; diese setzten in die Zusagen der russischen Regierung mehr Vertrauen als in die Verheißungen ihrer Landsleute. Statt eines Nationalheeres konnten daher die Insurgenten nur einige Kriegshaufen aufbringen, die den Russen im offenen Felde nicht zu widerstehen vermochten. Dazu kam noch das alte Grundübel: Hader und Parteisucht. Jede Schaar stand unter einem besondern Führer, der auf eigene Hand vorging. General Mieroslawski, der bekannte Abenteurer der Revolutionsjahre 1848 und 1849, war im Februar in seinem Vaterlande eingetroffen und von der Nationalregierung zum Dictator ernannt worden; aber von den Russen geschlagen, flüchtete er sich über die preußische Grenze und lähmte dann durch Schriftstücke voll Verdächtigungen die Unternehmungen seiner Landsleute. Rühmlicher war das Auftreten des aus dem Posenschen stammenden Insurgentenführers Langiewicz. Nachdem er im Sandomir'schen einige erfolgreiche Gefechte gegen die Feinde bestanden, erklärte er sich eigenmächtig, aber mit nachträglicher Bestätigung der geheimen Nationalregierung zum Dictator. Allein auch sein Glück war von kurzer Dauer. Durch innere Zerwürfnisse unter seinen Schaaren geschwächt, sah er sich genöthigt, vor den überlegenen Streitkräften
19. März 1863. der Russen auf österreichisches Gebiet zu flüchten, wo er erkannt und unter Aufsicht gestellt ward, bis er später die Erlaubniß zur Auswanderung nach der Schweiz erhielt. Aber wenn es der Nationalregierung, die jetzt wieder die Zügel ergriff, auch nicht gelang, eine ansehnliche Truppenmacht ins Feld zu stellen, so war sie doch im Stande, noch lange das ganze Königreich durch einen weit verzweigten Bandenkrieg in Unsicherheit zu halten und unterstützt von dem Adel, von den Einwohnern der Städte und von der Geistlichkeit den Terrorismus auf die Spitze zu treiben. Die geheime Nationalregierung, deren Mitglieder und Aufenthalt von den Russen trotz aller Anstrengungen und Machtmittel nicht entdeckt wurden, entwickelte eine Thätigkeit, eine Kraft, eine Organisation, welche die Welt in Erstaunen setzte. Sie erließ

gedruckte Verordnungen und Gesetze, sie ordnete durch das ganze Land ihr eigenes Steuerwesen und untersagte jede Steuerzahlung an die russischen Behörden; sie errichtete in Warschau und in den Provinzialstädten Fehmgerichte oder Revolutionstribunale. So standen zwei Regierungen einander feindlich gegenüber; die eine stützte sich auf die offene Gewalt, die andere auf die Macht des Terrorismus. Wie konnte aber die polnische Insurrection, der eine strenge Grenzwache auf preußischem und österreichischem Gebiet jede Zufuhr an Waffen, Kriegsbedarf und Mannschaft abschnitt und die ländliche Bevölkerung jede Unterstützung versagte, auf die Dauer einer Macht widerstehen, welche die Hauptstadt und das ganze Land in Belagerungszustand setzte und immer neue Heere einrücken ließ?

§. 589. Unterdrückung des Aufstandes. Unter solchen Umständen war der Ausgang des Kampfes mit Sicherheit vorauszusehen. Schon im Juli war die Petersburger Regierung ihres Sieges so gewiß, daß sie jede fremde Einmischung ablehnte und den von Frankreich und England vorgeschlagenen Waffenstillstand behufs der Abhaltung von Conferenzen als mit der Würde des Kaisers unverträglich zurückwies. Wielopolski wurde seiner Stelle enthoben und General v. Berg, ein energischer Mann von militärischer Strenge, trat an die Spitze der Regierung in Warschau. Vergebens machte noch Kaiser Napoleon den Versuch, einen europäischen Congreß ins Leben zu rufen, auf dem alle Streitigkeiten durch ein höchstes Schiedsgericht ausgeglichen und ein neuer Zustand der Dinge geschaffen werden sollte; der Vorschlag kam nicht zur Ausführung, und Rußland konnte ungehindert in der Unterdrückung der polnischen Insurrection fortschreiten. Bald war der Widerstand gebrochen, die Thätigkeit der Nationalregierung unterdrückt, die Stimme der Patrioten verstummt, und es konnte wieder wie ehedem verkündet werden: „Die Ruhe herrscht in Warschau!“ Seitdem ist die kaiserliche Regierung bemüht, den polnischen Bauernstand durch Verleihung des Eigenthumsrechts auf die bisher im Zins oder Erbpacht besessenen Grundstücke fester an Rußland zu knüpfen, den Adel dagegen zu schwächen und Land und Volk durch Beschränkung der polnischen Sprache, durch Unterdrückung der nationalen Eigenthümlichkeiten und durch Verpflanzung der alten Geschlechter nach anderen Gegenden in das großen Zaarenreich einzufügen. Zugleich wurde durch einen kaiserlichen Ukas, welcher das polnische Kirchenvermögen unter die Verwaltung des Staates stellte und die Geistlichkeit auf feste Besoldungen anwies, die Unabhängigkeit der katholischen Kirche im Königreich gebrochen und der polnische Klerus ins Herz getroffen. Die Einsprache des Papstes hatte den Abbruch aller diplomatischen Verbindungen zwischen St. Petersburg und Rom zur Folge. Der polnische Aufstand und noch mehr der Mordanschlag des Russen Karakosoff haben auf die Reformthätigkeit Alexanders einen nachtheiligen Einfluß geübt. Seitdem sind in der Presse, im Vereinswesen, im geistigen Leben manche Beschränkungen eingetreten, und das zweite Attentat, das der junge Pole Berezowski während des Kaisers Anwesenheit in Paris gegen dessen Leben unternahm, war nicht geeignet, eine versöhnlichere Gesinnung zu erwecken.

(Randnotizen: November 1863. — 26. Nov. 1865. — 16. April 1866. — Juni 1867.)

b) Deutschland und die deutschen Großmächte.

§. 590. Die deutschen Bundesstaaten. Als in den deutschen Landen die Revolution niedergeworfen und das politische Leben gebrochen war, da machte sich die Reaction in Kirche und Staat auf, um das verlorne Schlachtfeld wieder in Besitz zu nehmen. Die Jesuiten setzten ihre Wanderpredigten in Gang; die Hierarchie schloß mit den gebeugten Regierungen Concordate und Conventionen; kirchliche Vereine traten ins Leben und suchten

durch „innere Missionen" der Volksaufklärung und dem Streben nach Freiheit und Fortschritt entgegenzuwirken. Ebenso waren Regierungen und Adel beflissen, die neuen Einrichtungen, welche die Revolutionsstürme zu Tage gefördert, zu beseitigen oder umzugestalten. Die liberalen Minister wurden durch Männer der conservativen und reactionären Richtung ersetzt, die Verfassungsurkunden von den demokratischen Bestandtheilen und Reformen gereinigt, die Tagespresse durch Gesetze und Verordnungen in enge Schranken gewiesen, die politischen Vereine unterdrückt oder strenge überwacht. Wo die Einzelregierungen nicht den Willen oder die Kraft besaßen, das fortgeschrittene Staatsleben zurückzuschrauben, da kam der Bundestag, der seit seiner Herstellung immer mehr in die alte Bahn einlenkte, der Reaction zu Hülfe. Eine eigene „Bundescentralcommission" befaßte sich mit der Prüfung und
1854. Entscheidung aller streitigen Verfassungsfragen und stellte ein Bundespreßgesetz auf, welches für sämmtliche deutsche Staaten als Norm gelten sollte. Auf diese Weise wurden nicht nur beschworene Staatsgrundgesetze ohne Weiteres beseitigt, wie in Hessen-Kassel, Hessen-Homburg, Lippe-Detmold, andere durch einschneidende Revisionen ihrer liberalen oder demokratischen Bestandtheile entkleidet; in einigen Ländern, wie in Hannover, Mecklenburg u. a., wurden die feudalen Zustände einer überwundenen Zeit mitunter selbst gegen den Wunsch der Regierungen, zu Gunsten der Ritterschaften und Standesherren wieder hergestellt. — In dieser reactionären Thätigkeit gingen die beiden deutschen Großmächte mit dem Bundestage Hand in Hand; dennoch blieb es kein Geheimniß, daß seit dem Tage von Olmütz ein tiefer Zwiespalt Preußen und Oesterreich getrennt hielt, daß zwischen Wien und Berlin eine Rivalität herrschte, die auf das gesammte politische Leben Deutschlands eine unheilvolle Rückwirkung übte und alle Reformversuche und Einheitsbestrebungen vereitelte. Da die Herstellung des Bundestages Oesterreichs Werk gewesen und Preußen nur mit Widerstreben demselben wieder beigetreten war, so stand die Mehrzahl der Mittel- und Kleinstaaten, die nur durch den Bundestag der gefürchteten Unterordnung oder Mediatisirung zu entgehen hoffen konnten, auf Oesterreichs Seite und verschaffte ihm in allen Conflicten die Majorität. Und so kam es, daß über ein Jahrzehnt sich die Kraft des deutschen Volkes umsonst abmühte und verzehrte, theils um der Reaction in den Einzelstaaten den vollständigen Sieg zu erschweren und wenigstens einige Trümmer der errungenen Freiheiten und Verfassungen auf politischem, religiösem und socialem Gebiete vor dem Untergang zu retten; theils um eine Staatsordnung zu ersinnen und zu erschaffen, bei welcher, unbeschadet des Sonderlebens der Stämme und Staaten, die deutsche Nation als Gesammtheit auftreten und im europäischen Staaten- und Völkerbund eine ihrer Größe, Macht und Bildung entsprechende Stellung einnehmen könnte. Es war ein klägliches Schauspiel, das deutsche Volk in den Jahren, da anderwärts große Thaten geschahen, auf der eigenen Erde dahinjagen zu sehen, um wie die Schatten der Fabelwelt nach seiner leiblichen Hülle, seinem Staat, zu suchen. Bei jeder Gelegenheit trat es mit entsetzlicher Klarheit zu Tage, wie rath- und hülflos die deutsche Nation in allen Fragen des politischen Gesammtlebens dastehe, so lange nicht der Zwiespalt zwischen den Großmächten ausgeglichen sei, so lange nicht eine Form gefunden würde, unter welcher die Gegensätze vereinigt, die widerstrebenden Elemente eingefügt werden möchten. Wenn der „National-Verein", wie einst die Kaiserpartei der „Kleindeutschen" in Frankfurt, mehr auf einen Anschluß an Preußen hinarbeitete, und die Reichsverfassung von 1849 mit einigen Modificationen zu seinem Panier erhob, so bestand der „großdeutsche" Reform-Verein auf einem Staatsorganismus, in welchem Oesterreich neben Deutschland und

Preußen Platz fände. Wie wenig auch die preußische Regierung sich dem National-Verein günstig zeigte, so fühlten sich dennoch die deutschen Fürsten und Regierungen mehr zu dem Reform-Verein hingezogen, weil sie von Preußen größere Gefahr für ihre Selbstherrschaft zu fürchten hatten, als von Oesterreich. Als daher Kaiser Franz Joseph, nachdem er dem eigenen Reiche eine Verfassung gegeben, den günstigen Augenblick benutzte, da die preußische Regierung mit dem Abgeordnetenhaus wegen der Ordnung des Staatshaushaltes und der Umgestaltung der Heerverfassung in schweren Conflict gerathen war, um die deutschen Monarchen behufs einer Reform der Bundesverhältnisse zu einem Fürstentag nach Frankfurt zu berufen, so leisteten fast alle regierenden Häupter Folge. Herbst 1863. Da aber der König von Preußen sich von der Berathung fernhielt, der Großherzog von Baden dem Reformentwurf seine Zustimmung versagte, und die Völker sich mit dem Vorschlag einer Delegirtenversammlung aus den einzelnen Landständen statt eines freigewählten Nationalparlaments nicht befriedigt erklärten, so hatte der Frankfurter Fürstencongreß keinen andern praktischen Erfolg, als daß dadurch klar zu Tage trat, wie selbst in den höchsten Kreisen die Ueberzeugung Eingang gefunden habe, daß der Bundestag in seiner dermaligen Zusammensetzung und Verfassung für die Leitung der deutschen Dinge nicht mehr geschaffen sei und daß den Einheitsbestrebungen des deutschen Volkes wenigstens einige Zugeständnisse gemacht werden müßten, eine Anschauung, die sich auch in den Bemühungen zur Herstellung einer größeren Einheit im Münzwesen, in Maß und Gewicht, in den Posterleichterungen u. A. m. kund gab. Aber durch wie viele dunkle Gänge die deutsche Geschichte der jüngsten Vergangenheit hinführen mochte, viele bedeutende Errungenschaften sind dennoch erzielt worden, die einen Fortschritt in der öffentlichen Lebensthätigkeit begründeten. Zu diesen Errungenschaften rechnen wir in erster Linie das klare Nationalbewußtsein, das im Kampfe mit dem engen Stammesgeist und dem kirchlichen Confessionshader immer mehr Boden gewann und dem deutschen Namen auch nach Außen Achtung zu verschaffen bemüht war. Noch die künftigen Geschlechter werden sich erzählen, wie am 10. November des Jahres 1859 das deutsche Volk in der Gedächtnißfeier auf seinen großen nationalen Dichter Schiller zugleich dem Gefühle der Verwandtschaft und Zusammengehörigkeit auf dem Gebiete edler Geistesfreiheit und Humanität Ausdruck gegeben; wie die fünfzigjährige Gedächtnißfeier des 18. October im Jahre 1863 den festen Entschluß des deutschen Volkes aller Stämme beurkundete, nie wieder die Schmach eines Rheinbundes über sich ergehen zu lassen. Eine zweite Errungenschaft hat sich gleichfalls erhalten und wird noch viele segensreiche Früchte tragen — das Associationswesen zu volkswirthschaftlichen Zwecken. Der Socialismus mit dem Wahlspruch: „Eigenthum ist Diebstahl!" hatte sich in seiner vollen Nichtigkeit und Verderblichkeit gezeigt; aber der Boden, auf dem er erwachsen, das Elend und die Hülflosigkeit der arbeitenden Klassen, ließ sich nicht wegläugnen. Diesem Nothstand mußte Abhülfe werden, sollte er nicht fortwährend der Agitation und Verführung als Unterlage dienen. Dieser edlen Aufgabe praktischer Menschenliebe unterzogen sich nach dem Vorgange und Beispiele von Schulze-Delitzsch patriotische Männer von Bildung und Einsicht und von uneigennütziger Gesinnung. Sie suchten durch Gründung von Vereinen zu gegenseitiger Unterstützung die unteren Klassen des Volkes sittlich und gesellschaftlich zu heben. So entstanden Consumvereine, Creditvereine, Vorschußvereine, Arbeiterbildungsvereine u. a. m., die dem Arbeiterstande Gelegenheit boten, auf Grund eines geordneten Familienlebens seine Lage zu verbessern, durch Thätigkeit, Sparsamkeit und geregelte Lebensweise in Nahrung, Wohnung und Kleidung zu einer leidlichen Existenz zu gelangen,

mit dem Bewußtsein einer gesicherten Existenz auch die Gefühle der Ehre und die Triebe menschlicher Bildung auf sich wirken zu lassen und mit einiger Ruhe in die Tage des Alters und der Gebrechlichkeit zu blicken.

§. 591. Oesterreich. Der Kaiserstaat hatte den Riesenkampf der Jahre 1848 und 1849 glücklich überwunden und war noch stark genug gewesen, den Bundestag wieder von den Todten zu erwecken und das Ringen der deutschen Völker nach einem freien und würdigen Staatsleben zu erdrücken. Aber diese Erfolge waren mit schweren Opfern erkauft worden. Die Unterhaltung einer großen Militärmacht legte der Regierung unerschwingliche Kosten auf, welche, verbunden mit den hohen Ausgaben für Polizei und Verwaltung, den Staatshaushalt in unheilbare Zerrüttung brachten. Die Staatsschulden mehrten sich ins Endlose und da die Zinsen größtentheils ins Ausland flossen, so verschwand im Kaiserreiche selbst alles Metallgeld aus dem öffentlichen Verkehr und mußte bis auf die Scheidemünze herab durch Papierscheine ersetzt werden. Der Credit sank immer tiefer; die Ausgaben überstiegen die Einnahmen um viele Millionen; alljährlich nöthigte ein beträchtliches Deficit die Finanzverwaltung, neue Wege zur Deckung zu suchen. — Wie in den meisten Ländern Deutschlands war auch in Oesterreich die reactionäre Partei bemüht, Alles, was die Revolutionsjahre ins Leben gerufen, in das Grab der Vergessenheit zu legen. Durch kaiserliche Patente vom 31. December 1851 wurde die von Franz Joseph noch nicht beschworene Reichsverfassung außer Wirksamkeit gesetzt und die absolute Monarchie wieder eingeführt. Der Gewaltstreich erzeugte keine Aufregung. Die unter dem Scepter Oesterreichs vereinigten Völkerstämme hatten zu wenig Gesammtinteresse, als daß sie sich für eine Staatsform hätten begeistern sollen, die sie zum Theil nicht begriffen, zum Theil nicht wollten, und von deren Wirkungen sie noch keine Erfahrungen hatten. Aber diese Resignation, womit die österreichischen Völker die Entfernung einer ungewohnten Staatsform hinnahmen, war kein Zeichen der Zufriedenheit, vielmehr freuten sich die nichtdeutschen Nationalitäten, daß sie sich nun um so ungehemmter ihren Sonderbestrebungen hingeben konnten.
18. Febr. 1853. Der Mordversuch, den Joseph Libenyi aus Ungarn wider den Kaiser unternahm, als dieser sich auf den Festungswällen der Hauptstadt erging, war nicht die Folge einer Verschwörung, sondern nur die verbrecherische That eines Einzelnen; aber er war doch ein merkwürdiges Zeichen der herrschenden Aufregung in dem sonst so getreuen Oesterreich. Man betrachtete es als ein glückliches Vorzeichen, daß die von Kossuth einst vergrabene uralte ungarische
8. Sept. 1853. Königskrone sammt den Kronjuwelen entdeckt und dem Habsburger Herrscherhaus wieder zugestellt wurde; aber in diesem Lande hatte das Schwert der Rache zu tiefe Wunden geschlagen, als daß die Nation sich hätte entschließen können, über dem Grabe ihres Glücks, ihres Wohlstandes und ihrer Freiheit die Hand der Versöhnung zu reichen und anzunehmen. Noch war die Zahl der verbannten und flüchtigen Patrioten zu groß, als daß hier der schwellende Strom der Leidenschaft in einen ruhigen Lauf hätte geleitet werden können. Oftmals ging die Fluth des Widerstandes so hoch, daß neue Erhebungen zu befürchten standen. — Auch in andern Ländern hatte Oesterreich schwere Widersacher zu bekämpfen, tiefwurzelnde Vorurtheile zu überwinden; doch schnitt man hier nicht, wie in Ungarn und Italien, die Wege der Verständigung und Versöhnung gänzlich ab; man erkannte den guten Willen der Regierung, durch Reformen die innern Schäden allmählich zu heilen, und die mittleren Stände ergriffen mit Freude und Zufriedenheit die Vortheile, die ihnen die Auflösung des Urbarialverbandes und die Entlastung des Grundes und Bodens brachten, eine großartige sociale Umgestaltung aller Besitzverhältnisse, welche die Regierung mit manchen schweren Opfern ins Leben gerufen hat.

Und wenn auch die hochgestellten katholischen Ultras, welche als eine mächtige Camarilla den Kaiserthron umstanden, Einfluß genug besaßen, ein verderbliches Concordat mit dem päpstlichen Stuhle zuwege zu bringen und 1856. dasselbe lange aufrecht zu erhalten; so mußten sie doch auch geschehen lassen, daß den Protestanten beider Confessionen bürgerliche Rechtsgleichheit mit den Katholiken und die Ausübung ihres kirchlichen Glaubens und Gemeindelebens eingeräumt ward. — Das absolut-monarchische Regiment war indessen auch in Oesterreich nicht mehr auf die Dauer haltbar. Als in dem italienischen Krieg die ganze Schadhaftigkeit des Systems in furchtbarer Gestalt zu Tage trat und die gänzliche Zerrüttung des Staatshaushaltes die Nothwendigkeit zeigte, durch Gewährung einer Reichsverfassung eine Controle und Bürgschaft für die rathlose Finanzlage zu schaffen, da wurde es klar, daß nur eine politische Wiedergeburt das Reich vom Abgrunde retten könne. Aber so mächtig waren noch immer die alten Anschauungen und Vorurtheile, daß noch ein ganzes Jahr mit halben Maßregeln und Experimenten vergeudet wurde, ehe man aufrichtigen Herzens in das constitutionelle Leben eintrat, ehe man sich entschloß, das Volk zur Theilnahme an dem Staatshaushalt und der Gesetzgebung herbeizuziehen und anstatt des monarchischen Selbstregiments einen parlamentarischen Rechtsstaat aufzurichten. Erst dem liberalen Ministerium Schmerling gelang es, durch die Februar- 26. Febr. 1861. Verfassung Oesterreich in die Reihe der constitutionellen Staaten einzuführen. Nach dieser erhielt Ungarn seine frühere Organisation, so weit sie sich mit den neuen Verhältnissen vereinigen ließ, zurück, alle anderen Kronländer sollten für ihre besonderen Anliegen eigene Landtage besitzen, die gemeinsamen Interessen dagegen auf einem zum Theil vom Kaiser, zum Theil von den Landtagen zu beschickenden Reichstag verhandelt und erledigt werden. Aber es bedurfte der ganzen Energie Schmerlings, um den Widerstand zu besiegen, den die alte Aristokratie der Idee von verfassungsmäßigen Volksrechten und die nichtdeutschen Stämme einer Gesammtstaatsverfassung entgegenstellten. Nicht nur in Ungarn, wo man auf ein von den Erblanden Oesterreichs völlig getrenntes Staatswesen hinarbeitete, das nur in dem gemeinsamen Oberhaupte einen Vereinigungspunkt haben sollte (die sog. Personalunion) erhob sich ein heftiger Widerspruch gegen die Februarverfassung; auch in Böhmen, Galizien und andern Provinzen trat die nationale Partei mit mehr oder weniger Heftigkeit dagegen auf, also daß die Wahlen zum Reichsrath nur unvollständig und unter Verwahrungen vorgenommen wurden. In Ungarn erreichte die nationale Bewegung eine solche Höhe, daß die Verwaltung und Rechtspflege gänzlich gelähmt wurde, daß Anarchie und Terrorismus im Bund einen Zustand herbeiführten, der von Aufruhr und Revolution nicht weit entfernt war. Um den schwierigen Verhältnissen möglichst gerecht zu werden, schuf man endlich eine zwiefache Gesammtrepräsentation in dem engeren und weiteren Reichstage, also daß jener nur für die deutsch-slavischen Länder der Träger der Reichsidee sein, dieser durch den Beitritt der ungarischen Vertreter das vollständige Reichsparlament darstellen sollte. Aber selbst in dieser Form konnte die Reichsverfassung nicht zur Einführung kommen, so daß man einstweilen von dem Gesammtreichstag absah, bis man sich mit Ungarn verständigt haben würde.

§. 592. Preußen. In Preußen begann die Zeit der Reaction mit der Beschwörung der neuen Verfassungsurkunde durch Friedrich Wilhelm IV. am 6. Februar 1850. Aus den Worten und Reden, mit denen der König seinen Eid begleitete, konnte man die Widerwilligkeit seiner innersten Denkweise erkennen. Dieser Widerwille gegen eine Staatsordnung, die seine freie von der Gnade Gottes hergeleitete Königsgewalt in gesetzliche Schranken

bannte, und die Abneigung gegen deren Urheber durchzog die ganze Regierung Friedrich Wilhelms IV. Wenn er auch nicht in Allem den Eingebungen der „kleinen aber mächtigen Partei" folgte, welche unter der Leitung von Stahl, Gerlach, Wagener und Genossen in ihrem Organ, der Neuen preußischen Zeitung, gewöhnlich „Kreuzzeitung" genannt, das öffentliche Leben in Staat und Kirche unter die Fittiche einer schroffen Reaction zu stellen und die Leitung der Dinge in die Hände der Feudalen zu bringen bemüht war; so wurde doch so lange geändert, gestrichen und gedeutet, bis das ganze Staatsgrundgesetz zu einer farblosen, matten Rechtsurkunde zusammenschrumpfte, deren verschwommene vieldeutige Ausdrücke zu gezwungenen Auslegungen reichen Anhalt boten. Ueber dem Suchen nach Heilmitteln gegen den „verderblichen Geist des Umsturzes" wurde der Ausbau der Verfassung gehemmt, wurden die Gesetzesreformen der vorhergehenden Jahre außer Wirkung gesetzt, wurden die Organisationen der Selbstverwaltung durch Gemeindeordnungen, Kreisräthe und Provinzialvertretungen rückgängig gemacht und die ständischen Privilegien wieder hergestellt, wurde die Allgewalt des Beamtenthums und die hierarchische Macht der Kirche auf neuen Grundlagen aufgerichtet. Nur in Einer Frage verfolgte Preußen eine glückliche und volksthümliche Politik — in der Erweiterung und Neubildung des Zollvereins, welcher trotz der Machinationen Oesterreichs und seiner Verbündeten auf weitere zwölf Jahre erneuert wurde. (April 1853.) Durch die Friedensparole des französischen Kaisers beruhigt, schritt die preußische Regierung unter dem Ministerium Manteuffel muthig auf der Bahn der Reaction fort. Wie in Hannover und Mecklenburg trat auch hier die „feudale Partei", der kleine Grundadel, mit dem landläufigen Ausdruck „Junker" bezeichnet, in den Vordergrund des politischen Lebens und suchte im Anschluß an den Hof, an den höheren Offizierstand und an die Gesinnungsgenossen in den Beamtenkreisen das preußische Staatsleben wieder in den Zustand des alten Absolutismus und des privilegirten Ständewesens zurückzuführen. Die Rückschrittsbewegung wurde in ihrem Gange nur wenig gehemmt: die Demokratie hielt sich vom politischen Leben fern und die liberal-constitutionelle Partei suchte durch vertrauensvolle Gefälligkeit und Hingebung die Nachreden der Gegner Lügen zu strafen. — Bei dem vorwiegenden Einfluß der feudalen Partei auf die preußische Politik war es begreiflich, daß in dem russisch-orientalischen Krieg das Berliner Cabinet sich zu keinem Bündniß gegen den „Beherrscher aller Reußen" fortreißen ließ. Doch ging auch die romantische Schwärmerei für die alte Waffenbrüderschaft nicht so weit, daß man gemeine Sache mit Rußland gemacht hätte. — Einige Monate nach Abschluß des Pariser Friedens wurde Preußen durch ein geringfügiges Ereigniß, den royalistischen Aufstand in dem Fürstenthum Neuenburg in der Schweiz, zu kriegerischen Demonstrationen fortgerissen. Doch gelang es der Vermittelung Napoleons, eine friedliche Ausgleichung herbeizuführen. Die gefangenen Royalisten wurden in Freiheit gesetzt, wogegen der König von Preußen seinen Rechten auf Neuenburg entsagte. (Mai 1857.) Mit dem kleinen Triumph, den der König in der Befreiung seiner Anhänger in Wälsch-Neuenburg erblickte, schied Friedrich Wilhelm IV. von der Schaubühne des politischen Lebens. Der Widerspruch der Zeitideen mit seinen Vorstellungen vom göttlichen Rechte der Könige, der in den Jahren 1848 und 1849 so schroff hervorgetreten war, hatte zuerst seinen hochfliegenden Geist geknickt und gelähmt; von der Zeit an hatte sich „der nagende Wurm der Zerstörung" in sein Gemüthsleben eingenistet und seine Heiterkeit und Lebenslust verkümmert. Wenn er auch die Befriedigung hatte, die Revolution an ihrem eigenen Uebermaß scheitern zu sehen; die Wahrnehmung, daß ihre Prinzipien noch fortlebten, daß sie einst

wieder als verzehrende Flamme aus der glühenden Asche emporlodern könnten, verhüllte den Herbst seines Lebens mit düstern Nebelbildern. Die Schwächung Rußlands durch den Krimkrieg und der Tod des Kaisers Nicolaus, den der Hof und die ganze Adelsgenossenschaft als ihren Schirmherrn verehrt hatten, steigerte noch seine trübe Weltanschauung; nun war in seinen Augen der letzte starke Damm gegen die revolutionäre Sündfluth zerrissen. Schon im October zeigten sich Spuren eines Gehirnleidens, das bald so sehr zunahm, 1857. daß er die Regierungsgeschäfte nicht mehr besorgen konnte. Er ernannte daher zuerst seinen Bruder Wilhelm von Preußen durch königliche Vollmacht zum Stellvertreter und übertrug dann, als in seinem Gesundheitszustand keine Besserung eintrat, am 8. October 1858 demselben die volle 1858. Regierungsgewalt unter dem Titel eines Prinz-Regenten, ein Staatsact, zu dem zwei Wochen später die beiden Häuser des Reichstags ihre Zustim- 20. Oct. mung ertheilten. Friedrich Wilhelm unternahm hierauf in Begleitung seiner Gemahlin eine Reise nach Italien, die aber seinem geschwächten Geist keine Heilung brachte. Bald zwang der Ausbruch des italienischen Krieges das Königspaar zur Rückkehr in die Heimath. Am 23. November 1859 traf er wieder in seinem geliebten Sanssouci ein, um es nie mehr zu verlassen. Im August des folgenden Jahres verschlimmerte sich der Zustand durch wiederholte Gehirnschläge, so daß das Bewußtsein mehr und mehr schwand. In dieser schrecklichen Mitte zwischen Leben und Tod dauerte Friedrich Wilhelm IV. noch über ein Jahr aus. Erst gegen Ende des Jahres nahte sich ihm die Erlösung. In der Nacht auf den 2. Januar 1861 ging sein 2. Jan. 1861. bewußtloser Zustand in den Tod über.

§. 593. Die neue Aera. Mittlerweile hatte der Prinz-Regent die Regierung in liberalem Sinne geführt und dem Schattenspiele verfassungsmäßiger Zustände ein Ende bereitet. Schon die Wahl seiner Minister, die der Mehrzahl nach als gemäßigt freisinnige Männer bekannt waren, gab Zeugniß, daß eine neue Aera in dem preußischen Verfassungsleben zu erwarten stehe. Neben dem Fürsten von Hohenzollern-Sigmaringen, der an der Spitze stand und durch seine Religion den Katholiken eine Garantie für die staatliche Parität beider Confessionen zu bieten schien, waren Auerswald, Schleinitz, Bethmann-Hollweg, Flottwell und einige Zeit nachher Graf Schwerin unter den Räthen der Krone. Mit Freude und Vertrauen hatte das preußische Volk einen Regenten begrüßt, der die geistige Beweglichkeit des Bruders durch einen männlicheren Charakter ersetzte, der statt der romantischen Anschauungen und unzeitgemäßen Ideen Friedrich Wilhelms IV. praktischen Verstand, militärische Geradheit und einen klaren Blick für die Realitäten des Lebens auf den Thron mitbrachte. Bald trat es in dem gesammten öffentlichen Leben, in der Presse, in den Kammern, in dem gesellschaftlichen Verkehr zu Tage, wie sehr der Freiheit die Schwingen gewachsen, seitdem der schwere Alp, der auf dem Volksleben lastete, gewichen, seitdem eine frische Morgenluft die düstere Nebelatmosphäre verscheucht hatte. Die Volkspartei ging aus ihrer bisherigen Zurückgezogenheit und Thatlosigkeit heraus, und indem sich die Gemäßigteren und Besonneneren derselben mit den Altliberalen zu einer „Fortschrittspartei" einigten, empfing das öffentliche Leben neue Impulse. Man gab sich der Hoffnung hin, daß die Verfassung in freiheitlichem Sinne ausgebaut werden, daß vor Allem das Herrenhaus, das in seiner unzweckmäßigen Zusammensetzung jeden Aufschwung wie ein schweres Bleigewicht niederhielt, zeitgemäße Reformen erhalten würde. Auch nachdem der bisherige Prinz-Regent als König Wilhelm I. den Thron bestiegen, dauerte das gute Einvernehmen noch fort. Aber schon während des Jahres 1861 trat eine sichtbare Wendung ein. Das Programm der „deutschen Fort-

schrittspartei in Preußen" ließ Ziele und Bestrebungen erkennen, die mit den dynastischen Ansichten des Monarchen nicht in Harmonie standen. Ein Rechts- und Verfassungsstaat mit einem bewegten parlamentarischen Leben, nach der Idee der Fortschrittsmänner, widersprach allen Traditionen und Anschauungen des Hohenzollern'schen Herrscherhauses, das seine Krone von der göttlichen Gnade herleitete und in dem persönlichen Regimente des obersten Kriegsherrn und Staatslenkers den würdigen Ausdruck des monarchischen Prinzips erkannte. Nahm der König an dem ganzen politischen Standpunkt des Programmes Anstoß, so fühlte er sich noch ganz besonders verletzt durch die standhafte Weigerung der Partei, der von ihm vorgenommenen Reorganisation des Heerwesens die nachträgliche Bestätigung zu ertheilen und dadurch der Umgestaltung der bisherigen Landwehrordnung und der dreijährigen Dienstpflicht der zur Linie berufenen Mannschaften sammt der damit verbundenen Erhöhung des Militärbudgets gesetzliche Geltung zu geben. Die durch
14. Juli 1861. diese Vorgänge hervorgerufene Aufregung wurde noch gesteigert durch das Attentat des Studenten Oskar Becker in Baden-Baden. Wenn auch das verbrecherische Unternehmen, über das sich ganz Deutschland mit der größten Entrüstung aussprach, nicht vermögend war, den König zu reactionären Maßregeln zu drängen; so sah er doch darin eine Wirkung des von der Religion abgewandten, den Gefühlen der Loyalität entfremdeten Zeitgeistes, dem mit allen Kräften entgegen zu arbeiten Pflicht und Gewissen von ihm heischten. Der feierliche Krönungsact am 18. October in Königsberg sollte seine Vorstellung von einem monarchischen Regimente der Welt offenbaren. Darum betonte er so sehr in seinen Reden „das Königthum von Gottes Gnaden", hob er so nachdrücklich hervor, „daß die Herrscher Preußens ihre Krone von Gott empfingen und daß die Häuser des Landtags berufen seien, dem König zu rathen." Damit wurde eine Bahn betreten, welche die Regierung nothwendig in scharfen Conflict mit der Partei des Fortschritts und mit den Anhängern des Rechts- und Verfassungsstaates bringen mußte. Schon im
März 1862. März 1862 führte der Antrag des Abgeordnetenhauses, daß die Regierung gehalten sein solle, das Budget der Ausgaben in größerer Spezialisirung vorzulegen, solche Zerwürfnisse zwischen Regierung und Landesvertretung herbei, daß das gemäßigt-liberale Ministerium von den Geschäften zurücktrat und das Abgeordnetenhaus aufgelöst ward. Der Conflict steigerte sich und nahm einen immer gereizteren Charakter an, als die nächsten Wahlen gegen
Mai 1862. die Regierung ausfielen, als die Majorität des Abgeordnetenhauses zurückkehrte an Zahl verstärkt, durch die Zustimmung der überwiegenden Mehrheit der Nation gekräftigt und gehoben. Da unter diesen Umständen keine Aussicht war, daß die Zerwürfnisse zwischen der Regierung und der gesetzgebenden Macht über den Staatshaushalt sich ausgleichen würden, zumal da nach der Entlassung des Ministers v. d. Heydt der König seine Kronräthe aus der feudalen Partei wählte und den Herrn v. Bismarck an die Spitze des Ministeriums stellte, und die Umgestaltung der Heeresverfassung nach des Königs Plänen auf keine Billigung und Bestätigung von Seiten des Abgeordnetenhauses zu rechnen hatte, so erfolgten noch weitere Auflösungen und Vertagungen, ohne daß der Zwiespalt dadurch gehoben oder gemindert worden wäre. Eine Ausgleichung zwischen Regierung und Volksvertretung hatte noch nicht stattgefunden, als der Krieg mit Oesterreich und den deutschen Bundesstaaten zum Ausbruch kam und die glorreichen Waffenthaten des preußischen Heeres eine zweite „neue Aera" schufen, in welcher der alte Streit über den höheren Zielen sein Ende finden wird.

§. 594. Schleswig-Holstein. Gegen die seit Jahrhunderten in Schleswig-Holstein gültige Erbfolgeordnung, wonach die Herrschaft in der

männlichen Linie nach dem Rechte der Erstgeburt fortgehen sollte, wurde durch den Londoner Tractat vom 8. Mai 1852 dem dänischen Prinzen Christian von Sonderburg-Glücksburg, der zum Nachfolger des regierenden kinderlosen Königs Friedrich VII. von Dänemark bestimmt war, auch der dereinstige Anfall der Herrschaft in den Herzogthümern Schleswig-Holstein zugesichert, um die „Integrität der dänischen Monarchie" zu bewahren. In Gemäßheit dieser Londoner Uebereinkunft wurde für das Königreich Dänemark eine neue Thronfolgeordnung geschaffen, welche für die Herzogthümer ohne Rechtsgültigkeit war, da sie den Ständen nicht zur Beschließung vorgelegt und von den nächstberechtigten Agnaten, dem Hause Holstein-Augustenburg, verworfen ward. Damit begann für die Herzogthümer Schleswig-Holstein ein Kriegszustand, wie er nur von einem siegreichen Feinde in eroberten und unterworfenen Ländern geübt zu werden pflegt. Mit kleinlichem Haß unterdrückte und verfolgte man alle Regungen des Nationalbewußtseins, zerriß man alle Bande, die den „verlassenen Bruderstamm" an die stammverwandten Völker des Südens knüpften, erstickte man alle Erinnerungen an die Vergangenheit. Dänisches Militär lag über das ganze transalbingische Land zerstreut, um der Zwingherrschaft der Polizei und Amtleute den rechten Nachdruck zu geben, während die Söhne des Landes über das Meer geführt wurden, um in dänischen Garnisonen ihrer Heimath zu vergessen oder als Geißeln festgehalten zu werden. In den Jahren der Reaction, als das deutsche Volk niedergebeugt war, machte die dänische Regierung den
Versuch, durch eine Gesammtstaatsverfassung für das ganze Königreich das 1854 und 1855.
Werk der „Pacification" zu schließen. Ueber dem dänischen Reichstag in Kopenhagen und über den Provinzialständen von Schleswig und von Holstein-Lauenburg sollte ein Reichsrath bestehen, der in einer Weise durch künstliche Wahl und königliche Ernennungen zusammengesetzt war, daß dadurch die Herzogthümer stets in der Minderheit bleiben mußten. Diese Reichsverfassung drückte den Herzogthümern einen dänischen Charakter auf; Armee und Flotte, Zoll, Post, Münze u. s. w. sollten dänisch sein. Das alte Band war zerschnitten, Schleswig und Holstein und Lauenburg sollten nur noch als zerrissene Glieder der dänischen Monarchie neben Jütland und dem Inselreich gelten. Aber auch in dieser schweren Zeit wurde der deutsche Sinn im Norden der Elbe nicht gebrochen, der Muth nicht gebeugt. Eine Anzahl
schleswig-holsteinischer Abgeordneten verlangten auf dem Reichsrath, daß die März 1856.
Gesammtstaatsverfassung den Ständen der Herzogthümer vorgelegt werde. Als ihre Forderung von den Dänen zurückgewiesen wurde, protestirten sie gegen die Gültigkeit der Verfassung. Dieses Auftreten veranlaßte die deutschen Großmächte, sich zu erkundigen, wie es mit der Erfüllung der einst eingegangenen Verpflichtungen stehe. Daraus ging ein Notenwechsel hervor,
der sich über ein Jahr hinzog, bis endlich die Sache an den Bund gebracht Oct. 1857.
ward. Dieser erklärte nach langer Ueberlegung, daß die Gesammtverfassung für Holstein und Lauenburg nicht rechtsgültig sei, und verlangte die Beseitigung. Dänemark sträubte sich lange, den Beschluß zu vollziehen; erst als der Bundestag mit Execution drohte, setzte man die Reichsverfassung für Holstein und
Lauenburg außer Wirksamkeit, erklärte aber, daß dieselbe für Schleswig volle Nov. 1858.
Gültigkeit habe, und daß die Minister für das Auswärtige, sowie für Krieg, Marine und Finanzen auch in Betreff Holsteins nur dem König verantwortlich seien. Nach dieser Anordnung dauerte also die königliche Machtvollkommenheit in allen wesentlichen Punkten fort, nur ohne die Vertretung der Holstein-Lauenburger Abgeordneten im Reichsrathe, der somit zu einem „Eiderparlament" umgeschaffen ward. Damit war die Incorporation Schleswigs bis auf den Namen verwirklicht. Die holsteinischen Stände verweigerten

März 1859. jedoch die Annahme dieses trügerischen Abkommens und legten einen Organisationsentwurf vor, in welchem die volle Selbständigkeit der einzelnen Länder der Monarchie die Grundlage bildete und auf das alte Recht der Verbindung von Schleswig-Holstein hingewiesen war. Davon wollte man aber in Kopenhagen nichts hören; Dänemark und Schleswig zu einem „Eiderstaat" unter Einer Verfassung vereinigt, Holstein ihnen angeschlossen, aber nach dänischen Interessen regiert, das war das Ziel, nach dem die herrschende Partei strebte. Ein diplomatischer Notenkrieg, Jahre lang fortgesetzt, brachte die Dänen nicht von ihrem Vorhaben ab; selbst ein vermittelnder Vorschlag Januar 1863. des englischen Ministers Russel fand keine Billigung. Das Kopenhagener Cabinet setzte für Holstein eine Provinzialregierung in Plön ein und erließ eine Bekanntmachung, durch welche die Vereinigung Schleswigs mit Däne- 30. März 1863. mark unter Einer Verfassung ausgesprochen und die Rechte der holsteinischen Stände auf das geringste Maß herabgedrückt waren. Da beschloß endlich 1. Oct. der Bundestag zur Ausführung der längst gedrohten Execution zu schreiten.

§. 595. Der Waffengang. Aber das Schicksal zerschnitt den ungerechten Plan. Bevor noch die letzte Hand an das Werk gelegt werden 14. Nov. 1863. konnte, ereilte den König plötzlich der Tod. Nun bestieg der durch den Londoner Vertrag zum Nachfolger bestimmte „Protokollprinz" als Christian IX. den Thron und vollzog, von den Kopenhagenern gedrängt, das neue Verfassungsgesetz. Zugleich aber nahm der Erbprinz Friedrich von Augustenburg, auf den der Vater sein Recht übertragen hatte, als Herzog Friedrich VIII. durch eine Proclamation vom 16. November Besitz von der Regierung der vereinigten Herzogthümer Schleswig-Holstein und schickte sich an, sein Recht mit allen Mitteln geltend zu machen. Das deutsche Volk, die Wichtigkeit des Augenblicks erkennend, unterstützte sein Vorhaben aus allen Kräften. In den Kammern, in Vereinen, in Volksversammlungen erging an Alle die ernste Mahnung, dahin zu wirken, daß dem Bruderstamm im Norden sein Recht werde, daß die Herzogthümer unter ihrem angestammten Fürsten dem großen Vaterlande, dem sie durch Sprache und Abstammung angehörten, zurückgegeben würden. Das Lied „Schleswig-Holstein meerumschlungen" wurde gleichsam zur Nationalhymne. In diesen Tagen der Aufregung waren Aller Augen nach Frankfurt gerichtet. Man erwartete und wünschte, der Bundestag möchte die Herzogthümer durch einen „Occupationsbeschluß" vorläufig in Besitz nehmen, aber er beharrte bei der beschlossenen Execution, die denn 7. Dec. 1863. sofort auch zur Ausführung kam. Noch im December rückten sächsische und hannöversche Bundestruppen über die Elbe, um Holstein und Lauenburg zu besetzen. Die Dänen räumten alles Land südwärts der Eider und des Eiderkanals, selbst die Festung Rendsburg, so daß mit Neujahr 1864 das ganze Herzogthum Holstein in den Händen der Bundestruppen war und die beiden Bundescommissäre, welche dem Heere auf dem Fuße nachfolgten, einstweilen die Verwaltung übernahmen. Mit dem Einrücken der deutschen Mannschaft begannen die Kundgebungen des Landes für Herzog Friedrich von Augustenburg. Am 27. December wurde er von einer großen Volksversammlung zu Elmshorn als Herzog ausgerufen. Ermuthigt durch diese Vorgänge, verließ derselbe plötzlich seinen bisherigen Aufenthaltsort Gotha und reiste incognito nach Kiel, wo er am 30. December unerwartet eintraf und mit großer Begeisterung empfangen ward. Doch enthielt er sich jeder Regierungshandlung, jedes Eingriffs in den Geschäftskreis der Bundescommissäre. Aber der schwierigere Theil der Aufgabe harrte noch der Lösung. So fügsam sich die Dänen in Holstein erwiesen, so trotzig beharrten sie auf dem Besitze von Schleswig. Im Vertrauen auf England, wo Regierung und Volk einstimmig für Dänemark Partei nahmen und Parlament und Presse sich in heftigen

Invectiven gegen die Deutschen ergingen, nahmen die Dänen eine zuversichtliche Miene an. Konnte die kriegerische Haltung der beiden deutschen Großmächte nicht ein Spiel sein und in gleicher Weise enden wie früher? Aber die Dinge hatten einen andern Verlauf. Oesterreich und Preußen, die man jetzt zum erstenmal wieder Hand in Hand gehen sah, verlangten die Aufhebung der Novemberverfassung, und als Christian IX., der unter dem Druck der fanatischen Eiderdänen-Partei stand, diesem Verlangen nicht entsprach, erklärten sie, daß sie den Londoner Tractat nicht länger als bindend ansehen könnten und daß sie Schleswig besetzen würden, ohne sich weder durch den Protest des Bundestages gegen das eigenmächtige Vorgehen, noch durch die Noten und Deductionen des englischen Ministers abhalten zu lassen. Schon im Januar rückte die vereinigte österreichisch-preußische Heeresmacht unter dem 1864.
Oberbefehl des achtzigjährigen Feldmarschalls v. Wrangel in Holstein ein. Das deutsche Volk folgte übrigens dem kriegerischen Vorgehen der Großmächte mit getheilten Gefühlen: Wenn man sich einerseits freute, daß endlich einmal das dürre Feld diplomatischer Noten und Verhandlungen verlassen und zur Action geschritten ward; so konnte man sich doch des Argwohns nicht erwehren, das blutige Waffenspiel möchte nur dazu dienen, die Volksbewegungen und Agitationen niederzuschlagen und die Integrität der dänischen Monarchie oder doch eine Personal-Union aufrecht zu erhalten. Allein was auch immer die deutschen Großmächte im Sinne haben mochten, der Gang der Kriegsereignisse führte zu großen Resultaten. Die preußische Armee, unter der Führung des ruhmbegierigen Prinzen Friedrich Karl, brannte vor Verlangen, die Erinnerungen, welche der erste schleswig-holsteinische Feldzug zurückgelassen, auf dem zweiten auszulöschen; und die Oesterreicher unter dem Commando des ritterlichen Generals v. Gablenz wollten hinter den Waffenbrüdern nicht zurückstehen. Als daher in den ersten Tagen des Februar die Preußen über Kiel und Eckernförde nach Missunde vorrückten und dann auf einer rasch geschlagenen Brücke über die Schlei setzten, die Oesterreicher dagegen über Rendsburg nordwärts marschirten und nach mehreren Gefechten sich dem Dannewirke näherten, das im Süden der Stadt Schleswig sich von Westen nach Osten hinzog, fürchtete der dänische Oberfeldherr de Meza, daß er die weitgezogene Festungslinie nicht mit dem gehörigen Nachdruck vertheidigen könnte und von den Preußen im Rücken umgangen und abgeschnitten werden möchte. Mit Beistimmung seines Kriegsrathes faßte er daher den Entschluß, in der Nacht vom 5. auf den 6. Februar Schleswig und das Dannewerk aufzugeben und sich nach Alsen und in die Düppeler Schanzen zurückzuziehen. Schon am 6. Februar war die ganze Dannewerkstellung geräumt und Wrangel konnte sein Hauptquartier in Schleswig aufschlagen. Auch Flensburg ergab sich ohne Widerstand, als die Deutschen, welche den Abziehenden auf dem Fuße folgten, nach dem heftigen Gefechte der österreichischen Vorhut gegen den dänischen Nachzug bei dem Dorfe Oeversee sich der Stadt näherten. In Flensburg beschloß Wrangel zwei Operationen zu gleicher Zeit auszuführen: während das preußische Hauptheer unter Friedrich Karl Befehl erhielt, gegen die Düppeler Schanzen vorzurücken, sollte die österreichische Armee in Verbindung mit einer Abtheilung preußischer Garden ganz Schleswig bis zur Königsau besetzen. Diesem Plane entsprechend, zogen die Preußen auf der Nordseite des Flensburger Meerbusens nach Gravenstein und besetzten, März 1864.
nachdem sie über den Ekensund eine Brücke geschlagen, die Halbinsel Broacker, indeß die andere Hauptabtheilung über Apenrade, Hadersleben und Christiansfeld an die Grenze vorrückte, am 18. Februar in Kolding, die erste Stadt auf jütischem Boden, einzog und, ohne sich durch die Schmähungen der Engländer über den neuen „Frevel“ irre machen zu lassen, auf Fri-

dericia losrückte und die Stadt einschloß. In den Märztagen wurde dann am Flensburger Meerbusen ein scharfer Belagerungs- und Vertheidigungskrieg geführt. Die Dänen strengten alle Kräfte an, die bei dem Dannewirke verdunkelte Kriegsehre im Sundewitt wieder herzustellen. Sie waren unaufhörlich bemüht, durch neue Befestigungswerke, künstliche Anstalten, versteckte Kriegslisten die Düppeler Feldschanzen zu einem zweiten „Sebastopol" umzuschaffen und zugleich die feindlichen Strandstellungen durch das Panzerschiff Rolf Krake zu beunruhigen. Die ungünstige Witterung in der rauhen Jahreszeit erhöhte die Leiden und Beschwerden des Felddienstes und mehrte die Zahl der Kranken. Erst gegen Ende des Monats wurde beschlossen, aus dem Belagerungskampfe zum Sturmangriff überzugehen. Nachdem die Preußen das Städtchen Sonderburg auf Alsen in Brand geschossen und sich den feindlichen Festungswerken genähert hatten, wurde am 28. März der Angriff eröffnet und drei Wochen lang in der Art fortgesetzt, daß sie unter steten Gefechten immer mehr vorrückten und den erkämpften Boden durch sogenannte Parallelen befestigten und sicherten. Nach Beendigung der dritten Hauptparallele standen sie unmittelbar vor den sechs stärksten, durch Graben, Pallisaden, Sturmpfähle und andere Hindernisse geschützten Schanzen, auf welche
18. April 1864. dann am 18. April der Hauptsturm eröffnet wurde. Es war ein furchtbarer Tag, der an 1200 tapfere Krieger der preußischen Armee, darunter 70 Offiziere, todt oder verwundet an den Festungswerken niederwarf; aber es war ein Tag des Ruhmes und der Ehre in der Kriegsgeschichte Preußens. Am Abend waren die blutig erkämpften Düppeler Schanzen in preußischen Händen und die Dänen auf die Insel Alsen zurückgeworfen. Mit gehobenem Gefühle vernahm man in ganz Deutschland die frohe Botschaft von den glorreichen Kämpfen, und je mehr die Einzelheiten des kühnen Schanzenkrieges in die Oeffentlichkeit drangen, desto mehr stieg die Bewunderung des Muthes und der Todesverachtung, welche Alle, Linie und Landwehr, Offiziere und Gemeine, in gleicher Stärke an Tag gelegt. — Mit dem Fall von Düppel war das Schicksal des Krieges entschieden. Die Dänen machten darum auch keine weiteren Anstrengungen, das Festland zu behaupten. Als ein Theil der preußischen Truppen aus dem Sundewitt wieder nach Jütland zog, um mit den Oesterreichern vereinigt auch dieses nördliche Land in Besitz zu nehmen, wagten die Dänen keinen Widerstand mehr. Am 28. April schifften sie sich während der Nacht in größter Eile nach Fehmarn ein. Ohne auf irgend ein Hinderniß zu stoßen, konnte Wrangel von Veile aus die gesammte Streitmacht in zwei Flügeln nach Norden entsenden, damit der rechte die Stadt Aalborg, der linke Viborg und Skive besetze. Jütland sollte als Unterpfand dienen für die weggenommenen Handelsschiffe. Selbst zur See hatten unterdessen die Deutschen rühmlich und erfolgreich gestritten, wenn auch in einem Seegefechte bei **Helgoland** zwei österreichische Schiffe einigen Schaden nahmen. — Die **Londoner Conferenzen**, die im Mai eröffnet wurden, und wobei neben den Bevollmächtigten der europäischen Mächte auch der deutsche Bund durch den sächsischen Minister v. **Beust** vertreten war, hatten keinen Erfolg. Nach sechswöchigen fruchtlosen Unterhandlungen begann der Krieg von Neuem. Da aber England, auf dessen Beistand die Dänen ihr Vertrauen setzten, sich nicht zum bewaffneten Eintreten in den fremden Krieg bewegen ließ, so nahm der erneuerte Waffengang bald eine für Dänemark
28.—29. Juni 1864. ungünstige Wendung. In der Nacht vom 28. auf den 29. Juni schritt Prinz Friedrich Karl, der nunmehr den Oberbefehl über die gesammte Streitmacht erhalten, zu dem Angriff auf **Alsen**, eine Kriegsthat, die dem Düppeler Schanzensturm an Kühnheit nicht nachstand. In aller Stille setzten die Truppen auf zahlreichen Booten über den Alsener Sund, stiegen, während

die Dänen aus den Batterien und Schützengraben ein heftiges Feuer unterhielten, an den Strand und rückten so rasch vor, daß die Feinde nach dem blutigen Treffen bei Kjär allen Muth verloren und in der nächsten Nacht und am folgenden Tag auf Kanonenbooten nach der Insel Fühnen überschifften, Alsen mit den reichen Kriegsvorräthen den Deutschen überlassend. Einen ähnlichen Ausgang hatten die Unternehmungen in Jütland. Als der dänische General Hegermann-Lindencrone, der Nordjütland vertheidigen sollte, den Fall von Alsen und das Anrücken der österreichisch-preußischen Armee nach Skive und Aalborg vernahm, schiffte er sich mit Truppen und Geschütz nach Seeland ein und gab das feste Land den Siegern preis. Zu gleicher Zeit brachte Mitte Juli
das österreichische Kriegsgeschwader die westfriesischen Inseln in seine Gewalt, 1864.
zwang den dänischen Seecapitän Hammer, wegen seiner Wuth gegen alle
Deutsche „der Tyrann von Sylt" genannt, zur Ergebung in Kriegsgefangen- 19. Juli.
schaft und bemächtigte sich der Fahrzeuge sammt der Mannschaft, welche so lange der Schrecken der Inseln und westlichen Küstenländer gewesen. Diese wiederholten Unfälle und Verluste brachen den Starrsinn der Dänen. Eine Landung auf Fühnen oder Seeland befürchtend, beschloß nunmehr König Christian IX. durch directe Verhandlungen mit Oesterreich und Preußen einen Ausgleich herbeizuführen. Die Entlassung des strengnationalen Ministeriums Monrad war die Einleitung zu einem längeren Waffenstillstand, während dessen die Bevollmächtigten der drei kriegführenden Staaten in Wien über die Grundlagen eines Friedens in Verhandlungen treten sollten. Der deutsche Bund war dabei nicht vertreten. Diese Zurücksetzung, verbunden mit dem eigenmächtigen Vorgehen der Preußen in Rendsburg, wo der Oberfeldherr Friedrich Karl die Festungswerke besetzte und den Bundesgeneral v. Hake zum Abzug nöthigte, erhöhte die zwischen den Großmächten und dem Bundestage obwaltende Spannung. Ein tiefes Mißtrauen, Preußen trage sich mit der Idee, die Herzogthümer zu „annectiren", griff immer weiter um sich. Die Friedenspräliminarien, über welche die Bevollmächtigten von Dänemark,
Oesterreich und Preußen schon am 1. August sich einigten, und auf deren 1864.
Grundlage am 30. October der Wiener Friede zum Abschluß geführt wurde, waren nicht geeignet, dieses Mißtrauen zu heben oder zu mindern. Ohne über das künftige Schicksal der besetzten Länder sich zu äußern, enthielten die Friedensartikel neben Grenzregulirung und Kriegskostenvertheilung nur die Bestimmung, daß der König von Dänemark auf alle seine Rechte an die Herzogthümer Schleswig, Holstein und Lauenburg zu Gunsten des Königs von Preußen und des Kaisers von Oesterreich verzichte und die von ihnen zu treffenden Anordnungen gutheiße. Mit dem Abschluß dieses Wiener Friedens begann für die Herzogthümer eine neue Periode der Geschichte. Die sächsisch-hannöver'schen Bundestruppen und Civil-Commissäre wurden zum Abzug genöthigt und dafür eine österreichisch-preußische Landesregierung errichtet. Bald trat es zu Tage, daß Preußen nicht gesonnen sei, die errungenen Vortheile aus der Hand zu geben und das eroberte Land an den Prinzen von Augustenburg abzutreten. Waren die Erbrechte desselben, trotz der Aussprüche mehrerer Juristenfacultäten und der Kundgebungen im Lande selbst, schon dadurch zweifelhaft geworden, daß mehrere andere Fürsten als Prätendenten auftraten und dynastische Erbansprüche nachwiesen; so wurde durch die Erklärung der Kronjuristen in Berlin, daß nur Preußen und Oesterreich kraft des Wiener Friedens ein gegründetes Anrecht auf die Herzogthümer hätten, den genealogischen Nachweisungen ein Gegengewicht geschaffen. Der Versuch des Ministerpräsidenten, den Herzog Friedrich in den
„Februarforderungen" zu einem Abkommen zu bringen, durch welches Preu- 22. Febr. 1865.
ßen den Oberbefehl über die Land- und Seemacht erhalten haben würde und

die Herzogthümer in den innigsten Verband mit dem Königreich getreten wären, führte zu keinem Resultat. So dauerte der provisorische Zustand sammt der Augustenburger „Nebenregierung" fort; und da die beiden Minister Bismarck in Berlin und Belcredi in Wien die Hände frei haben wollten, um sich den inneren Angelegenheiten ihrer Staaten zu widmen und den Conflict mit ihren Reichsständen zum Ausgleich zu bringen, so wurde
14. Aug. 1865. die Gasteiner Convention geschlossen. Darin kam man überein, daß die Herzogthümer noch ferner im gemeinschaftlichen Besitz der beiden Eroberer bleiben sollten, und zwar in der Art, daß die Verwaltung und Regierung von Schleswig an Preußen, die von Holstein an Oesterreich überlassen, das Herzogthum Lauenburg dagegen von dem Kaiser an den preußischen König um die Summe von $2\frac{1}{2}$ Mill. Reichsthaler abgetreten würde. Nach einer persönlichen Zusammenkunft beider Monarchen in Salzburg kam der Vertrag zur Ausführung. Dieses Abkommen fand wenig Beifall bei der deutschen Nation; es trug die Keime neuer Verwickelungen in sich und schuf einen unhaltbaren Zustand. Aber wie sehr auch noch immer für die Herzogthümer „die schwarzen und die heitern Loose" im Schooße der Zukunft verhüllt lagen, Eine große Errungenschaft hat der Krieg und der Friede gebracht; der Schmerzensruf der deutschen Bevölkerung: „Los von Dänemark!" ist erhört worden. Nun gilt die Losung: „Wahre treu, was schwer errungen!"

c) Die Gründung des Königreichs Italien.

§. 596. Lage und Parteistellung. Zweimal hatte die sardinische Regierung vergebens versucht, Italiens Befreiung mit Waffengewalt zu erzwingen; durch Radetzky's Siege war die Machtstellung Oesterreichs in dem Apenninenlande auf's Neue befestigt worden und übte den alten Druck auf das politische und geistige Leben der Nation. Nicht nur, daß das lombardisch-venetianische Königreich von einer bedeutenden Militärmacht und gewaltigen Festungen niedergehalten wurde, Oesterreich war auch zugleich der Halt und Hort der conservativen und reactionären Partei im übrigen Italien und in den kleineren Staaten, mit denen es durch Verträge oder verwandtschaftliche Bande verknüpft war. Im Vertrauen auf seinen Schutz errichteten die heimgekehrten Fürsten von Modena und Parma ein Regiment der Rache und Verfolgung gegen alle Anhänger eines freien Staatslebens. Durch österreichischen Einfluß wurde in Toscana die Verfassung beseitigt; im Vertrauen und nach dem Vorbild von Oesterreich hielt König Ferdinand II. von Neapel und Sicilien mit einer großen, durch fremde Söldner verstärkten Soldatenmacht sein Volk in niedriger Knechtschaft und trieb den Steuerdruck und die Staatslasten auf eine unerschwingliche Höhe. Den Papst schützte Oesterreich durch Besetzung des nördlichen Theils des Kirchenstaats (der Legationen) und gewann den Klerus durch ein günstiges Concordat. Diese Machtstellung des Kaiserreichs zu brechen, war das eifrigste Bestreben der sardinischen Regierung unter Victor Emanuel, einem König, der mit militärischem Sinn und festem Muth ein Herz für vaterländische Interessen und nationale Ehre verband und sich von den Rathschlägen seines Ministers, des großen Staatsmannes Camillo Cavour, leiten ließ. Aber ehe man nochmals zum Schwert griff, sollte das österreichische Regiment geistig unterwühlt und erschüttert werden. Und so sehen wir in den fünfziger Jahren zwei politische Systeme in der apenninischen Halbinsel thätig, die in Oberitalien wurzelnd die ganze Nation in zwei Heerlager sammelten. Setzte Oesterreich nach alter Gewohnheit sein Vertrauen auf die Macht der Bajonette, auf den Einfluß des Klerus, auf den Schrecken der Polizei; so schlug Sardinien den entgegen-

gesetzten Weg ein, indem es die Macht des Klerus durch freisinnige und tolerante Gesetze schwächte, im eigenen Lande ein freies Staatsleben schuf, die Wehrkraft erhöhte und die Sympathien des italienischen Volkes zu gewinnen bemüht war. Die österreichische Regierung blickte mit Unruhe und Verdruß auf das bewegte politische Leben des Nachbarlandes, welches zu der Grabesstille in Lombardo-Venetien einen auffallenden Contrast bildete, auf welches die Hoffnungen und die sehnsüchtigen Wünsche der italienischen Patrioten gerichtet waren, wo sich viele angesehene Männer aus andern Staaten niederließen. Durch die Theilnahme an dem Krimkrieg erwarb sich Sardinien die Gunst Englands und Frankreichs, so daß es als Schutz- und Vormacht Italiens auf dem Friedenscongreß in Paris vertreten war. Bei dieser Gelegenheit suchte Cavour in einer Denkschrift der Versammlung zu beweisen, daß ein dauernder Friede in Europa nur gegründet werden könne, wenn die nationale Einheit und Selbständigkeit Italiens anerkannt, der Mißregierung in Neapel ein Ende gemacht und Oesterreich angehalten werde, dem lombardisch-venetianischen Königreich eine freisinnige Verfassung zu geben, Forderungen, welche von dem an das Programm der Fortschrittspartei in der Halbinsel bildeten. Ueber ganz Italien wurden nun Verbindungen zur Durchführung der nationalen Einheit geschlossen. Am eifrigsten wirkte in diesem Sinne der von dem Messinesen La Farina und anderen Gesinnungsgenossen gegründete National-Verein. Zu ihm hielt sich auch Garibaldi, der nach vielen Irrfahrten und wechselvollen Lebensgeschicken wieder nach Italien zurückgekehrt war und mit seiner Familie auf der kleinen Insel Caprera eine Zufluchtsstätte gefunden hatte; und wenn gleich Mazzini und die radicale „Actionspartei" weitergehende Pläne verfolgten, so waren sie doch nicht vermögend oder nicht Willens, den nationalen Aufschwung unter den volksthümlichen Namen Cavour und Garibaldi zu lähmen. Dieser ging dahin, im Anschluß an das savoyisch-piemontesische Herrscherhaus, die einzige eingeborne Dynastie, die Einheit Italiens zu begründen und die übrigen, der Fremde entstammten Fürsten zu vertreiben. In der ganzen Halbinsel gab sich eine allgemeine Gährung kund; einzelne Aufstände, meistens blutig unterdrückt, hielten das Volk in Aufregung; in Parma wurde der Herzog auf offener Straße ermordet; in Neapel durchzogen bewaffnete Banden das Land; in Sicilien kämpften Anarchie und Despotismus um die Herrschaft. Wollte die sardinische Regierung nicht ihre Macht an die geheimen Vereine und an die Revolutionspartei verlieren, so mußte sie mit den Männern des Fortschritts Hand in Hand gehen und das Princip der Nationalität und der italienischen Unabhängigkeit und Selbstregierung auf ihre Fahne schreiben, so mußte sie den Kampf gegen Oesterreich noch einmal aufnehmen. Aber gewarnt durch die Vergangenheit, suchte sie sich einen mächtigeren Bundesgenossen als die italienischen Freischaaren.

§. 597. Magenta. So sehr es auch den französischen Kaiser reizte, Oesterreichs Uebergewicht in Italien zu brechen, so hätte er sich vielleicht doch nicht so schnell bestimmen lassen, abermals „für Ideen" ins Feld zu ziehen, hätte nicht das Attentat Orsini's seinen Entschluß beschleunigt. Das Geständniß des Hauptschuldigen, daß von Jugend an sein ganzes Thun und Denken auf die Befreiung seines Vaterlandes und auf Rache an Oesterreich gerichtet gewesen und daß er dem Kaiser nur darum nach dem Leben getrachtet habe, weil derselbe Italien nicht retten wolle und statt eines Werkzeugs, wie man von ihm erwartet, ein Hinderniß der Befreiung geworden sei, so wie dessen Mahnruf aus dem Gefängniß, die Italiener, die einst für seinen Oheim ihr Blut vergossen, nicht länger in Knechtschaft schmachten zu lassen, machten einen großen Eindruck auf Napoleon. Er war einst selbst Mitglied eines

italienischen Geheimbundes gewesen und hatte den Eid der Eingeweihten geschworen; nun galt er in den Augen der ehemaligen Genossen als Verräther. Leicht konnte die Hand eines leidenschaftlichen Rächers eine neue Frevelthat wagen. Noch in demselben Jahr, nachdem die Mißstimmung gegen England, weil es die Fremdenpolizei nicht strenger gehandhabt, durch den Besuch der
5. Aug. 1858. Königin Victoria in Cherbourg ausgeglichen war, hatte er mit dem Grafen Cavour in dem Bade Plombières eine Zusammenkunft. Hier wurden die Pläne über Italien berathen und die erforderlichen Verabredungen und Verträge festgestellt. Die Vermählung des Prinzen Napoleon Bonaparte mit Clotilde, der jugendlichen Tochter Victor Emanuels, sollte das Band zwischen den beiden Herrscherhäusern noch fester knüpfen. — Die Anrede des Kaisers an den österreichischen Gesandten bei der Neujahrsgratulation in den Tuilerien und die Worte des Königs bei Eröffnung der Kammern in Turin, daß Sardinien nicht länger unempfindlich sein könne gegen den „Schmerzensschrei", der sich von allen Seiten Italiens Hülfe flehend erhebe, waren die Vorboten des Kriegs. Umsonst versuchten die neutralen Mächte auf diplomatischem Wege eine friedliche Ausgleichung zu bewirken; Oesterreich, dessen Finanzen durch die Erhaltung eines großen Heeres auf dem Kriegsfuße allzu sehr litten, stellte endlich in einem Ultimatum an die sardinische Regierung die
23. April 1859. Forderung, innerhalb drei Tagen die Truppen auf den Friedensfuß zu setzen und die Freicorps aufzulösen oder den Krieg zu erwarten. Als eine ablehnende Antwort erfolgte, empfing der Feldmarschall Gyulay, der Nachfolger des im Januar des vorhergehenden Jahres gestorbenen Radetzky, den Befehl, den Tessin zu überschreiten. Dies galt als Friedensbruch und gab dem französischen Kaiser die willkommene Gelegenheit, als Beschützer seines Bundesgenossen Victor Emanuel aufzutreten. Gyulay, der seine Stelle mehr der Hofgunst und Geburt als dem Talente und der Erfahrung verdankte, blieb in der Landschaft Lomellina, zwischen Tessin und Sesia, längere Zeit unthätig liegen und gab dadurch den Sardiniern Zeit, ihre Truppen um die Festung Alessandria
Mitte Mai 1859. zu concentriren und unterstützt von Garibaldi's „Alpenjägern" an den nördlichen Seen die Ankunft der französischen Heere abzuwarten. Im Mai erschien Napoleon selbst in Italien, und wenn er auch, mit der Ehre des obersten Kriegsherrn sich begnügend, die strategische Führung mehr seinen erfahrenen Generalen Canrobert, Niel u. a. überließ, so war doch seine Anwesenheit für die Soldaten ein Sporn zur Tapferkeit, so weckte doch sein glorreicher Name alte Erinnerungen bei Franzosen und Lombarden, so war doch seine Person der feste Mittelpunkt, von dem alle Bewegungen ausgingen und nach einem bestimmten Ziele gelenkt wurden. Dieser einheitlichen und energischen Kriegführung gegenüber zeigte sich der österreichische Oberfeldherr nicht von ferne seiner hohen Aufgabe gewachsen. Er hatte den günstigen Augenblick zum Angriff versäumt; jetzt blieb ihm nur der Vertheidigungskrieg übrig; er mußte suchen, seine Stellung zu behaupten, und dem Feinde den Vortheil der Action und freien Bewegung in die Hand geben. Nach dem blutigen Gefechte an
4. Juni 1859. der Brücke von Buffalora erfolgte die Schlacht von Magenta, in welcher, da auf Seiten der Oesterreicher jede einheitliche Führung fehlte, die Franzosen den Sieg davon trugen. Die Tapferkeit, womit die österreichischen Soldaten vorgingen, erregte sogar die Bewunderung der Sieger, obwohl das Heer durch die gewissenlosesten Unterschleife und Betrügereien der Lieferanten den bittersten Mangel litt. Die Lombardei war der Preis des Sieges bei Magenta. Gyulay, unfähig die zerstreuten Truppencorps um sich zu sammeln und einen neuen Kampf zu wagen, gab alsbald Befehl zum allgemeinen Rückzug. In fluchtähnlicher Eile wurde Mailand geräumt, so daß schon am 8. Juni Napoleon an der Seite Victor Emanuels unter dem Jubel des

Volkes in die Stadt einzog, während die österreichischen Truppen ihren Rückzug ohne Unterbrechung fortsetzten und erst am Mincio eine neue Stellung nahmen, wo sie durch das Festungsviereck (Peschiera, Mantua, Verona, Legnago) gedeckt waren. —

§. 598. Solferino. Diese Unfälle Oesterreichs führten auch den Sturz anderer Regierungen herbei. Schon im April war Großherzog Leopold von Toscana durch einen allgemeinen Abfall von Heer und Beamten in die Nothwendigkeit versetzt worden, Florenz zu verlassen und sich unter den Schutz Oesterreichs zu stellen, worauf eine provisorische Regierung unter dem Protectorat Victor Emanuels eingesetzt wurde. Nach der Schlacht von Magenta verließ auch die Herzogin Louise von Parma mit ihrem minderjährigen Sohne Robert ihr Land und wandte sich nach der Schweiz, und wenige Tage nachher suchte der Herzog von Modena Schutz im österreichischen Lager jenseit des Mincio. Ueberall wurde die italienische Fahne aufgepflanzt und der Anschluß an Sardinien verlangt. — Während dieser Vorgänge herrschte in Deutschland große Aufregung. Oesterreich bemühte sich, Preußen und die deutschen Bundesregierungen zur Theilnahme an dem Kriege zu bewegen und die Beschützung des österreichischen Reichs als eine deutsche Sache, als eine Pflicht der Selbsterhaltung darzustellen. Denn der Krieg, der jetzt am Po geführt würde, könnte bald an den Rhein verlegt werden. Eine Zeitlang hatte es den Anschein, als ob die öffentliche Meinung, die sich besonders in Baiern und in ganz Süddeutschland laut für Anschluß an Oesterreich aussprach, die Regierungen fortreißen würde: es wurden Kriegsrüstungen gemacht; man verstärkte die Besatzungstruppen der Festungen; Preußen stellte nach und nach sein ganzes Heer auf den Kriegsfuß. Aber mancherlei Umstände vereinigten sich, die kriegerische Begeisterung und Kampflust zu dämpfen. Rußland, auf Oesterreich wegen seiner Haltung im Krimkrieg erzürnt, suchte die Deutschen von einer Einmischung in den Krieg abzuhalten; England erklärte, daß es im Fall einer Theilnahme des Bundes an dem Kriege die deutschen Handelsschiffe nicht schützen würde; die liberale Partei zeigte wenig Neigung, eine Macht zu stützen, die ihren Sieg nur benutzen würde, den Absolutismus und das Regiment der Klerikalen und der Männer des Rückschritts zu stärken. Bei den deutschen Bundesregierungen wurden die kriegerischen Anwandlungen bald gestillt, als an gar manchen Orten ein kläglicher Zustand im Heer- und Kriegswesen zu Tage trat. Auch am Berliner Hof gedachte man noch mit Groll der Tage von Olmütz und Bronzell und zeigte keine Lust, durch die Theilnahme an einer fremden Sache den Krieg an den Rhein zu ziehen und das eigene Land in Noth und Gefahr zu stürzen, um einem Staate beizustehen, der stets mit Neid und Eifersucht gegen Preußen erfüllt war. Die preußische Kriegsbereitschaft hatte daher nur den Zweck, das eigene Königreich und das deutsche Bundesgebiet zu schützen und für mögliche Eventualitäten gerüstet zu sein, ohne die bisherige Politik „der freien Hand" zu verlassen, zumal da von Frankreich aus die Versicherung gegeben wurde, der Krieg würde „localisirt", d. h. auf Italien beschränkt bleiben. Als man sich in Oesterreich überzeugte, daß von Preußen und Deutschland keine Hülfe zu erwarten sei, beschloß man auf eigene Hand das Kriegsglück noch einmal zu versuchen. Um den Muth der Truppen mehr zu beleben, übernahm, nach dem Beispiel Napoleons, Kaiser Franz Joseph selbst den Oberbefehl. Aber auch unter dem neuen Heerführer waren Oesterreichs Waffen nicht vom Glück begünstigt. Wie sehr auch die Soldaten vor Verlangen brannten, die Niederlage von Magenta zu rächen und die Kriegsehre wieder herzustellen, so daß der Kaiser die gedeckte Stellung in dem Festungsviereck aufzugeben und den Mincio überschreitend angriffsweise vor-

zugehen beschloß; das zweite Zusammentreffen mit den Verbündeten brachte abermals in Folge strategischer Fehler einen unglücklichen Ausgang. Nach
24. Juni 1859. einem mörderischen Kampfe bei dem Dorfe **Solferino** wurde die Anhöhe, auf welcher die Hauptstärke des österreichischen Heeres aufgestellt war, von den Franzosen erobert und behauptet und damit die feindliche Schlachtlinie durchbrochen. Das Schicksal der Schlacht war in der Hauptsache schon entschieden, als zwischen vier und fünf Uhr ein furchtbares Gewitter eintrat, welches dem Kampfe an den meisten Orten ein Ende machte und den Oesterreichern Gelegenheit gab, sich in guter Ordnung zurückzuziehen.

§. 599. **Der Frieden von Villafranca und Zürich.** Die Schlacht von Solferino war ein frischer Zweig im Sieges- und Ruhmeskranze der französischen Nation, und sie trug nicht wenig bei, den Kaiserthron zu befestigen und dem Napoleonischen Herrscherhause die Sympathien des für Ehre und Waffenruhm so empfänglichen Volkes in erhöhtem Maße zuzuwenden. Allein die Lage des siegreichen Machthabers war darum nicht ohne Gefahren und Dornen. Das französische Heer war durch den italienischen Feldzug hart mitgenommen worden; zu den Verlusten in den Schlachten kamen noch viele durch die Hitze und Sumpfluft herbeigeführte Leiden und Gefahren. In Deutschland stieg die Aufregung zu einer bedenklichen Höhe, so daß ein kriegerisches Vorgehen am Rhein zu befürchten war. Dazu kam noch, daß die Oesterreicher hinter ihren Festungen eine Stellung hatten, aus der sie schwer zu verdrängen waren. Napoleon erkannte die Schwierigkeiten der Lage und beschloß, dem überwundenen Feinde eine goldene Brücke zu bauen und das Kriegsglück nicht auf eine allzu gefährliche Probe zu stellen. Er hatte freilich die Losung in die Welt geschleudert: „Italien frei bis zur Adria!" da aber die Verfolgung dieses Zieles für den Augenblick allzu gewagt gewesen wäre, begnügte er sich mit einem geringeren Siegespreis. Nach
8. Juli 1859. Abschluß eines Waffenstillstandes erfolgte in **Villafranca** eine persönliche Zusammenkunft beider Kaiser. Hier wußte Napoleon dem jungen Monarchen die Schwierigkeiten, von denen Oesterreich bei längerer Fortführung des Krieges bedroht sei, so eindringlich vorzustellen, daß Franz Joseph sich dem Abschluß eines Friedens geneigt zeigte. Man kam überein, daß Oesterreich die Lombardei bis zu der Festungslinie von Peschiera und Mantua an Frankreich abtrete; Italien sollte einen Staatenbund bilden unter dem Ehrenvorsitz des Papstes; die vertriebenen Fürsten sollten zurückkehren dürfen, sofern es ohne fremde Intervention durch den Willen ihrer Unterthanen geschehe. Von diesen drei Grundbedingungen (Präliminarien) ging durch
10. Nov. den nachträglichen **Friedensvertrag von Zürich** nur die erste in Erfüllung. Das lombardische Land wurde dem französischen Kaiser übergeben, der es dann dem Könige von Sardinien zuwandte, wogegen dieser einige Zeit nachher **Savoyen**, das Stammland seines Hauses, nebst dem Stadtgebiet von **Nizza** an Frankreich überließ. Die beiden andern Punkte dagegen kamen nicht zur Ausführung. Denn weit entfernt, daß die vertriebenen oder flüchtigen Fürsten wieder von ihren ehemaligen Unterthanen zurückgerufen worden wären, eilten diese vielmehr durch Landesversammlungen die Absetzung der alten Dynastien auszusprechen und sich an Sardinien anzuschließen. Selbst **Bologna** entzog sich der päpstlichen Herrschaft und rief
1860. den Schutz Victor Emanuels an. Im März 1860 erfolgten die Volksabstimmungen, kraft deren Savoyen und Nizza sich für den Anschluß an Frankreich, Toscana, Parma, Modena und die römischen Legationen für die Einverleibung in das Königreich Sardinien aussprachen. Weder die Protestationen der Schweiz gegen die Abtretung der Landschaften am Südufer des Genfer Sees, noch der Bannstrahl des Papstes vermochten den Gang

der Dinge aufzuhalten. Statt des in Villafranca in Aussicht genommenen italienischen Staatenbundes kam innerhalb eines Jahres das Königreich Italien zu Stande.

§. 600. **Garibaldi.** Schon lange hatte sich in den gebildeten Klassen Italiens die Ueberzeugung Bahn gebrochen, daß nur durch ein einheitliches Italien im Anschluß an die constitutionelle Monarchie Sardiniens ein würdiger politischer Zustand geschaffen werden könne. Um diesen Zweck zu erreichen, verbanden sich die nationalen und die revolutionären Kräfte zu gemeinsamem Handeln. Da das Gebiet von Rom durch die französischen Occupationstruppen gegen feindliche Angriffe geschützt war, so wurde das Königreich
Neapel und Sicilien, wo kurz zuvor dem König Ferdinand II., dem unver- Ferdinand II.
söhnlichen Feinde des Fortschritts und der liberalen Zeitideen, sein junger, ein- † 22. Mai 1859.
seitig erzogener und in den Regierungsgeschäften unerfahrener Sohn **Franz** II. auf dem Thron gefolgt war, zum Schauplatz der Action ausersehen. Es war ein kühnes Unterfangen, ein Königreich anzugreifen, das über ein gut organisirtes, mit besonderer Vorliebe gepflegtes Heer von 150,000 Mann zu gebieten hatte. Aber die Tyrannei der Regierung, die hartnäckig alle Reformen verweigerte, hatte den geheimen Gesellschaften den Boden bereitet, und der Abzug der Schweizer Söldnertruppen beraubte den Thron seiner stärksten Stützen in einem Augenblick, da die Genossen Mazzini's und Garibaldi's sich
zu einem Hauptschlage die Hände reichten. Anfang April wurde die Losung 1860.
zum Kampfe gegeben. Einzelne Aufstände in Messina und Palermo bildeten das Vorspiel. Im Mai landete Garibaldi mit etwa tausend Bewaffneten bei Marsala, an der Westküste Siciliens. Nachdem er die zerstreuten Freischaaren um sich gesammelt und sich im Namen Victor Emanuels, Königs von Italien, die Dictatur über Sicilien beigelegt, rückte er auf die Hauptstadt Palermo los. Die Bevölkerung erhob sich in Masse und unterstützte durch Barrikaden und Straßenkämpfe die stürmenden Patrioten. Der Befehlshaber der Citadelle, General Lanza, eröffnete ein heftiges Geschützfeuer, wo-
durch ein Theil der Stadt zerstört ward, willigte aber bald, unter Vermitte- 6. Juni 1860.
lung des englischen Admirals, in einen Vertrag, kraft dessen er gegen freien Abzug Palermo den Insurgenten und Freiwilligen überließ. Diese Ereignisse waren von unberechenbarer Wirkung. Sie erschütterten die Monarchie in ihren Grundfesten, während sie den Ruhm Garibaldi's in alle Welt trugen. Die glühende Phantasie der Südbewohner erblickte in ihm den Nationalhelden, vor dem alle Feinde in Staub sinken müßten. Und selbst am neapolitanischen Hofe schien man unter dem Banne dieser Vorstellung zu liegen! Umsonst suchte der König seinen wankenden Thron mit neuen Stützen zu umgeben,
indem er die von seinem Vater zuerst beschworene, dann beseitigte Verfassung 25. Juni.
herstellte, sich mit einem liberalen Ministerium umgab und seinen Entschluß erklärte, eine Amnestie zu ertheilen und mit Sardinien eine Allianz zu schließen; das verhängnißvolle „Zu spät!“ übte wieder seine Macht: der Proclamation folgten Aufstände und Anarchie in Stadt und Land. Es bedurfte nur der Ankunft Garibaldi's, um den Kriegsbrand in helle Flammen zu setzen. Und dieser ließ nicht allzulange auf sich warten. Sechs Wochen nach der Ein-
nahme von Palermo brach der „Dictator“ gegen Messina auf. In wenigen 18. Juli.
Tagen war die Stadt bis auf die Citadelle in seiner Gewalt. Mit Erstaunen schaute Europa auf die raschen Erfolge des Freischaarenführers; aber noch wunderbarer waren die Vorgänge auf dem Festlande. Kaum hatte er seine Landung mit fünftausend Mann bewerkstelligt, so übergab die Besatzung von
Reggio Stadt und Burg. Allenthalben lösten sich die Truppenkörper auf; 21. Aug.
die Soldaten liefen auseinander, in den Städten und Provinzen bildeten sich provisorische Regierungen; wie ein Triumphirender durchzog Garibaldi den

Süden der Halbinsel, ohne auf Widerstand zu stoßen. Am 6. September verließ Franz II. seine Hauptstadt und zog sich mit den noch treugebliebenen Truppen hinter die Linie des Volturno und die Festungen Gaeta und Capua zurück, und schon am nächsten Tag hielt Garibaldi unter dem be-
7. Sept. 1860. geisterten Jubelruf der ganzen Bevölkerung seinen Einzug in Neapel. Kurz nachher entschied sich auch das Schicksal des Kirchenstaats. Die Weigerung der päpstlichen Regierung, die verlangten Reformen zu gewähren, kam auch hier der nationalen Bewegung zu Statten. Vom Quirinal aus, erklärte Garibaldi, wolle er das Königreich Italien in seiner natürlichen Hauptstadt verkündigen. Wie sehr auch die strenggläubige Partei in den katholischen Ländern Europa's alle Mittel aufbot, die weltliche Herrschaft des Papstes gegen die „verschlingenden Mächte der Hölle" zu retten und das bedrängte Oberhaupt der Kirche mit Geldsammlungen zu unterstützen; die vaterländische und freiheitliche Strömung des italienischen Volkes war mächtiger als der Schmerzensschrei der Klerikalen. Es half nichts, daß der päpstliche Kriegsminister Merode, der feurige Ultramontane aus Belgien, seinen Freund, den verbannten französischen General Lamoricière, bewog, den Oberbefehl über die buntgemischte römische Armee zu übernehmen; als das sardinische Heer unter General Cialdini an die Grenzen des Kirchenstaats rückte, entstand eine allgemeine Volkserhebung; in Pesaro, Montefeltre, Urbino u.
18. Sept. a. O. wurden provisorische Regierungen eingesetzt. Bei Castelfidardo kam es zum Treffen. Von beiden Seiten wurde mit Tapferkeit gestritten, aber die Uebermacht siegte nach kurzem Gefechte. Die päpstlichen Truppen wurden geschlagen und theils gefangen, theils zersprengt; mit wenigen Begleitern rettete sich Lamoricière nach Ancona; als jedoch Cialdini schon am folgenden Tage vor die Seestadt rückte und sie zu Lande einschloß, während gleichzeitig der sardinische Admiral mit einem Geschwader sie von der Seeseite
29. Sept. aus belagert hielt, mußte sich Ancona ergeben. Lamoricière und die ganze Besatzung wurden in Kriegsgefangenschaft geführt. Das Geschenk eines Ehrensäbels, womit die Gesinnungsgenossen den französischen General nach seiner Freilassung belohnten, war ein geringer Ersatz für den verlornen Kriegs-
9. Oct. ruhm. Wenige Tage nachher erschien Victor Emanuel in Ancona und übernahm selbst den Oberbefehl, zog aber bald nach Unteritalien, um die von Garibaldi begonnene Eroberung des Königreichs zu vollenden. Der patriotische General, der in Victor Emanuel den von der Vorsehung gesandten „Befreier" Italiens erblickte, wurde leicht bewogen, die dictatoriale Gewalt in dessen Hand niederzulegen und die Vollendung des großen Werks der Befreiung und Einigung Italiens, das seine ganze Seele erfüllte, einem stärkeren Arm anzuvertrauen. Nachdem er den sardinischen Herrscher in Sessa als „König von Italien" begrüßt und mit den Worten: „Sire, ich gehorche!" die ver-
7. Nov. langte Entsagung des Oberbefehls gegeben, zog er an des Königs Seite in Neapel ein und kehrte dann, seine Kampfgenossen dem besonderen Schutze des Monarchen empfehlend, nach seiner kleinen Besitzung auf der einsamen Insel Caprera zurück, jeden Lohn und jede Auszeichnung von sich weisend.

§. 601. Gaeta. Nun gewannen die Kriegsoperationen einen schärferen
2. Nov. Charakter. Nach der Eroberung von Capua durch die Piemontesen wurde König Franz mit dem Reste seiner besten Truppen in die Festung Gaeta gedrängt. An diesem letzten Bollwerk hing das Schicksal des Königreichs und der bourbonischen Dynastie. Die tapfere Vertheidigung dieser Seestadt, wobei vor Allen die junge Königin, Maria von Bayern, einen heroischen Muth zeigte, bildet den Glanzpunkt in dem kurzen Regentenleben Franz' II. So morsch auch der Bourbonische Herrscherstamm in der üppigen Erde geworden war; ganz ruhmlos sollte er doch nicht fallen. Ueber drei Monate leistete die

Besatzung von Gaeta muthigen Widerstand. Napoleon suchte den Verdacht von sich abzuwälzen, als sei er mit der Eroberungspolitik des Königs von Sardinien einverstanden; deshalb rief er nicht nur, wie die meisten übrigen Mächte, seinen Gesandten von Turin ab, sondern er schickte auch eine französische Flotte ab, welche den Hafen von Gaeta besetzt hielt und dadurch den Belagerten die Möglichkeit gewährte, sich fortwährend mit Lebensmitteln und Kriegsbedarf zu versehen. Als aber der Hülferuf des Königs an die Mächte Europa's kein bewaffnetes Einschreiten zu bewirken vermochte; als seine Verheißungen und Manifeste an die Völker beider Sicilien keine wirksame Erhebung zu seinen Gunsten hervorriefen, vielmehr die einzelnen reactionären Aufstände in den Abruzzen den Charakter eines wilden Räuber- und Banditenwesens annahmen: da meinte Napoleon, jetzt sei von Seiten des Königs Franz für die Ehre genug geschehen und rief, nachdem er einen Waffenstillstand vermittelt, seine Flotte zurück. Nun dauerte der Widerstand noch kurze Zeit fort, bis die Fortschritte der Belagerer, Mangel an Lebensmitteln und Kriegsmunition, Krankheiten und Unfälle den König endlich zur Capitulation zwangen. Am 13. Februar 1861 verließ Franz auf einem französischen 13. Febr. 1861.
Schiffe Gaeta und begab sich mit seiner Gattin und seinem Gefolge nach Rom, wo er seinen Wohnsitz nahm und bis zur Stunde behalten hat. Im nächsten Monat ergab sich auch die Citadelle von Messina an General Cialdini. Damit nahm das Königreich beider Sicilien sein Ende. Schon am 18. Februar versammelte König Victor Emanuel die Abgeordneten aller Staaten, die seine Oberhoheit anerkannten, in Turin um seinen Thron und legte mit ihrer freudigen Zustimmung sich und seinen rechtmäßigen Nachfolgern den Titel „König von Italien" bei. (Gesetz vom 17. März 1861.)

§. 602. Das Königreich Italien. So war denn das unglaubliche Ereigniß eingetreten, daß sämmtliche Staaten Italiens, mit Ausnahme des österreichischen Venetiens im Nordosten und der päpstlichen Stadt Rom mit ihrer Umgebung, zu Einem Königreich vereinigt waren. Wie weit waren die Resultate über die Bestimmungen des Züricher Friedens und über die anfänglichen Absichten des französischen Kaisers hinausgegangen! Durch die Staatsklugheit Cavours, durch die kriegerische Entschlossenheit Victor Emanuels, durch die patriotische Hingebung Garibaldi's, durch den politischen Tact der gebildeten Stände war das große Werk der nationalen Einigung gelungen, und selbst die Aufwiegelungen Mazzini's und seiner republikanischen Freunde hatten zu diesem Gelingen wesentlich beigetragen, so wenig auch die errungenen Güter ihren Wünschen und Bestrebungen genügten. Aber das Erworbene zu erhalten und zu befestigen, die äußerlich verbundenen Glieder auch innerlich zu einigen und zu verschmelzen und dem jungen Königreich nach Außen eine gesicherte Stellung zu schaffen, war eine schwierigere Aufgabe, als das Erwerben selbst. Diesen Schwierigkeiten gegenüber entfaltete Graf Cavour dieselbe staatsmännische Gewandtheit, die er von jeher an Tag gelegt. Sollte die große Idee der nationalen Einigung Italiens nicht wie ein schönes Traumbild nach kurzer Zeit wieder entschwinden, nur als glänzendes Phänomen am geschichtlichen Horizonte ein flüchtiges Dasein feiern, so bedurfte es einiger Jahre der Ruhe und des Friedens, um das Gewonnene zu ordnen und zu festigen, um das Zerstreute zu sammeln, um dem Auslande Achtung und Vertrauen einzuflößen. Daß die Einheit Italiens eine unvollständige sei, so lange die Losung: „Frei bis zur Adria!" nicht in Erfüllung gegangen, daß die italienische Königskrone ihres schönsten Schmuckes entbehrte, so lange Rom in andern Händen war, erkannten und fühlten die italienischen Patrioten mit großem Verdruß. Aber dieses Ziel war vorerst nicht zu erreichen, sollte nicht die ganze Errungenschaft der blutigen und

heißen Arbeit wieder gefährdet und in Frage gestellt werden. Bei dieser Lage der Dinge kam dem Grafen Cavour das Drängen und Treiben der italienischen Heißsporne, der „Italianissimi“, sehr ungelegen. Indem sie das Volk durch den großsprecherischen Ruf: „Rom und Venedig!“ in Aufregung hielten, füllten sie auch die Gemüther mit Mißtrauen und Unzufriedenheit gegen die Regierung und gegen das monarchische Regiment überhaupt. Von diesen Bewegungen hielt sich auch Garibaldi nicht fern. Ein militärischer Mann, der einen großen Theil seines Lebens in republikanischen Staaten zugebracht, der in seinen idealen Weltanschauungen, in seiner opferfreudigen Liebe für Freiheit und Vaterland die Macht der realen Verhältnisse nicht kannte und nicht würdigte, mußte an der zögernden Politik Cavours Aergerniß nehmen. Doch gelang es dem gewandten Staatsmann, den Zürnenden zu versöhnen und von unbedachten Schritten zurückzuhalten. Nach wenigen Monaten sank Graf
6. Juni 1861. Cavour ins Grab, zu frühe für die junge Schöpfung, die hauptsächlich er ins Leben gerufen, aber doch mit dem erhebenden Gefühl, daß die Zukunft des Königreichs gesichert sei. Unter seinen Nachfolgern Ricasoli und Ratazzi schritt die sardinische Regierung auf der von ihm vorgezeichneten Bahn ruhiger Entwickelung fort. Die Regierungen des Auslandes traten allmählich aus ihrer Zurückhaltung hervor und zollten der neuen Ordnung ihre Anerkennung. Gegen das von Rom aus genährte und begünstigte Bandenwesen in Neapel wurde mit Energie eingeschritten; und während man bemüht war, durch Gesetze und Reformen im Sinne des Fortschritts das Staatswesen zu heben und zu kräftigen und die nationale Einheit auf dem Boden der Freiheit und Gleichberechtigung zu pflegen und wachsen zu machen, suchte man auch die Wehrkraft des Landes zu stärken, damit das Errungene mit eigener Kraft gewahrt und vertheidigt werden könne. Mit diesem allmählichen Fortschreiten war jedoch die Actionspartei nicht zufrieden. Rom und Venedig sollte mit stürmender Hand erobert, die ganze italienisch redende Bevölkerung in den Reichsverband aufgenommen werden. Bald gingen die Wogen der Bewegung so hoch, daß die Regierung, welche keineswegs gesonnen war, in kriegerische Action zu treten, einen festen Damm aufrichten mußte. Es wurden in der Gegend von Bergamo und Brescia Verhaftungen vorgenommen und einige Zusammenrottungen durch Militär zersprengt. Unter den Verhafteten befanden sich auch Freunde und Begleiter Garibaldi's, der gleichfalls von dem revolutionären Schwindel ergriffen worden war und den Männern der Actionspartei zu viel Gehör schenkte. Garibaldi beschloß, den Waffengang, den er vor zwei Jahren wider Neapel ge-
1862. richtet, nunmehr gegen Rom zu kehren. Im Juni segelte er nach Palermo, wo auf seinen Ruf bald bewaffnete Freiwillige unter seine Fahne eilten, um die Fremdherrschaft von Italien abzuschütteln und dem Reiche die natürliche Hauptstadt zu gewinnen. Die thatendürstende Jugend schloß sich ihm um so eifriger an, da die Actionspartei die Meinung zu verbreiten gewußt, als sei die Regierung insgeheim mit dem Unternehmen einverstanden und werde dem General nichts in den Weg legen. Gerade darum mußte diese um so entschiedener auftreten. Eine energische Proclamation des Königs vom 3. August warnte alle Italiener, sich an den Handlungen strafbaren Ungestüms und unbesonnener Agitationen zu betheiligen. Garibaldi ließ sich indessen von seinem Vorhaben nicht abbringen. Als die Besatzung von Messina ihm den Weg verlegte, bog er nach Catania ab, wo er sich mit etwa 2000 Freiwilligen einschiffte, um „in Rom als Sieger einzuziehen, oder unter seinen Mauern zu sterben.“ In fieberhafter Aufregung blickte Italien, ja ganz Europa nach dem Süden, wo der volksthümliche Held die so oft betretene Kriegslaufbahn von Neuem begann. Am 24. August landete er zu Melito und rückte sofort in die calabrischen Berge. Aber sein Lauf war bald

zu Ende. General Cialdini schickte eine Abtheilung des Hauptheeres unter dem Oberst Pallavicino gegen die Freischaaren aus. Bei Aspromonte 28. Aug. 1862. kam es zu einem Zusammenstoß. Ein unbewachter Schuß führte ein kurzes Gefecht herbei, in welchem einige Freiwillige fielen, Garibaldi selbst verwundet und mit den Seinen gefangen wurde. Ein Regierungsdampfer brachte ihn nach Varignano, im Golf von Spezzia, wo er sich einer langen und schmerzvollen Operation unterziehen mußte. Während der langsamen und schweren Heilung hatte er wenigstens den erhebenden Trost, daß ganz Europa mit der innigsten Theilnahme auf den unglücklichen Verwundeten blickte und daß Alles freudig aufathmete, als die Kunde sich verbreitete, daß die Todesgefahr beseitigt sei und er wieder frei nach seiner Felseninsel zurückkehrte. Von der Zeit an hatte das Staatsleben in seinem inneren Entwickelungsgang eine längere Ruhe vor kriegerischen Zwischenfällen. Am 15. September kam 1864. zwischen Frankreich und Italien ein Vertrag zu Stande, welcher die Verlegung der Residenz von Turin nach Florenz und die allmähliche Entfernung der französischen Besatzung aus Rom festsetzte. In Folge dieses Vertrags wurde im Laufe des Jahres 1865, nachdem sich in Turin die Mißstimmung der Einwohnerschaft in drohenden Demonstrationen und Aufständen Luft gemacht, die Uebersiedelung des Hofes und der Regierungsgewalten nach der schönen Hauptstadt am Arno bewerkstelligt. Obgleich man in Rom über die französisch-italienische Uebereinkunft heftig zürnte und der Papst um Weihnachten in einer merkwürdigen Encyclica die politischen und religiösen Anschauungen der Zeit verdammte; die Geschicke Italiens gingen ihrer Erfüllung entgegen. Sobald die päpstliche Regierung durch Anwerbung fremder Söldner zur Erhaltung der inneren Ruhe sich eine eigene Kriegsmannschaft zu schaffen begonnen, wurden auch Einleitungen zum Abzug der französischen Besatzungstruppen aus Rom getroffen. Und bald sollten unerwartete Ereignisse auch den Anschluß von Venetien herbeiführen (§. 608).

d) Die Vereinsstaaten Nordamerika's und Mexico.

§. 603. Die Parteistellung. Schon lange hatte eine einschneidende Rivalität zwischen den Nord- und Südstaaten der amerikanischen Union in den Gemüthern Wurzel gefaßt, eine Rivalität, welche, auf der Verschiedenheit der Interessen, der Anschauungen, der Lebensgestaltungen beruhend, schließlich in der Sclavenfrage ihren Mittel- und Ausgangspunkt fand. Ueber ein halbes Jahrhundert waren die Männer des Südens der herrschende Theil; im Besitze großer Ländereien mit Zuckerplantagen, mit Reis- und Maisfluren, mit ausgedehnten Taback- und Baumwollfeldern, die sie durch Sclaven bebauen ließen, lebten sie in großem Wohlstande und waren dadurch in die Lage gesetzt, sich feinere Bildung anzueignen; die meisten Staatsmänner, die in der Heimath durch Geist und Verstand, im Auslande durch elegante Formen, durch gesellschaftliche Gewandtheit glänzten, gingen aus den Reihen der südstaatlichen Gutsbesitzer hervor; Virginien, das einst den großen Washington ins Feld gestellt, wurde als das „Mutterland der Präsidenten" bezeichnet; als reiche Großhändler waren sie in der Geld- und Handelswelt angesehene „respectable" Leute. Die Erweiterung der Vereinsstaaten durch das von Frankreich abgetretene Louisiana und die von Spanien erworbene Halbinsel Florida war dem Süden zu gute gekommen und hatte dessen Machtstellung gehoben. Aber schon im zweiten Jahrzehnt trat im Congreß eine Opposition der Nordstaaten gegen das südländische Uebergewicht zu Tage. Da der Strom der europäischen Einwanderer sich vorzugsweise dem Norden zuwandte, wo die Erwerbung kleinerer Eigengüter leicht bewerkstelligt werden konnte und ein mannichfaltigeres Industrieleben dem Fleißigen und Geschickten Gelegen-

heit zum Erwerb bot, so kam der Süden, wo die Beschaffenheit des Grundeigenthums und die Art der Bebauung die Niederlassung freier Ansiedler sehr erschwerte, in Gefahr, allmählich überstimmt zu werden und sein Uebergewicht einzubüßen. Er suchte daher bei der Ausdehnung des Bundesgebiets nach Westen die neugegründeten Staaten in seine Lebensordnung und Culturkreise hineinzuziehen und insbesondere dem Sclavensystem, das die Grundbedingung und Basis seiner Existenz in den bisherigen Formen und Ueberlieferungen bildete, weitere Ausdehnung zu verschaffen. Diese widerstrebenden Richtungen gaben sich zuerst kund, als Missouri um Aufnahme in das Staatengebiet der Union nachsuchte. Eine ansehnliche Partei im Congreß verlangte, daß man die Zulassung des neuen Staates nur unter der Bedingung gewähre, daß die Sclaverei darin ausgeschlossen bleibe. Zwei Jahre lang dauerte der Kampf um diese wichtige Principienfrage; sie drohte die ganze Union zu sprengen; endlich siegten die Männer des Südens: durch die Vermittelungsacte Clay's (das „Missouri-Compromiß") sollte das Sclavensystem in Missouri gestattet, aber in Zukunft über keinen Staat, der sich nördlich vom 36°. 30′ der Breite bilden würde, ausgedehnt werden. In diesem Sinne wurde im Jahre 1820 zu St. Louis die Constitution aufgestellt und Missouri somit in die Zahl der sclavenhaltenden Staaten eingereiht. Unter gleichen Bedingungen trat auch im Jahre 1845 das von Mexico abgefallene Texas den Vereinsstaaten bei. Nun bildeten die Sclavenstaaten ein geschlossenes Ganze, und da in der Unionsverfassung die Auslieferung entlaufener Sclaven gesetzlich bestimmt war, so waren die Plantagenbesitzer und Baumwollpflanzer des Südens in ihrem Eigenthum sicher gestellt, so lange die Verfassung unverändert zu Rechte bestand. — Noch einige Jahrzehnte bewahrte der Süden das Uebergewicht in der Union; Reichthum, Bildung, Erfahrung in den Geschäften des Staats wie des Kriegs, und vor Allem ihre auf die Gemeinsamkeit der Interessen gegründete Eintracht verliehen ihnen Macht und Einfluß über den gespaltenen Norden. Um den Gegnern des Sclaventhums, den „Abolitionisten" und „Freibodenmännern", die später in der großen Partei der „Republikaner" aufgingen, die Stirne bieten zu können, machten die Sclavenhalter gemeine Sache mit den „Demokraten", denen die Reichen und Viele aus den unteren Volksklassen angehörten, und wußten mit deren Hülfe in der Regel bei den Präsidentenwahlen den von ihnen aufgestellten Candidaten an die Spitze der Regierung zu bringen, wodurch, da die Minister und Beamten stets aus der Partei des Staatsoberhauptes gewählt wurden, die Leitung des Ganzen in ihren Händen lag. Man kann nicht behaupten, daß die Männer des Südens im Anfang ihren Einfluß und ihre vorwiegende Stellung in der Regierung und im Congreß zu Parteizwecken, zum eigenen Vortheil einseitig mißbraucht hätten. In ihren politischen Anschauungen und Zielen wurden sie meistens von höheren Ideen getragen, als die Feudalen und Aristokraten der europäischen Staaten. Aber in dem Einen Punkte, in der Sclavenfrage, ließen sie sich auf keinerlei Zugeständnisse oder Transactionen ein. Hier standen Alle für Einen; hier vertheidigten sie die Grenzlinie mit fanatischer Heftigkeit, weil sie richtig erkannten, daß hier jedes Nachgeben eine Niederlage ihres Princips zur Folge haben würde. Man führte lange nur Scheingefechte um die Außenwerke; endlich erfolgte der Angriff auf das Bollwerk selbst, auf die feste Burg, in welcher die Quelle des Reichthums, der goldene Zauberbrunnen verschlossen war. — Schon längst hatte sich eine Partei gebildet, welche die Aufhebung der Sclaverei in Amerika auf ihre Fahne schrieb, und mit allen Mitteln, in der Presse, auf der Kanzel, in öffentlichen Reden, ihre Grundsätze zu verbreiten suchte. Ihr Stammsitz war Boston, die Metropole

der Freiheit und Intelligenz. Ihre Zahl und moralische Macht steigerte sich mit jedem Jahr durch die Einwanderungen aus Europa. Denn wie verschiedenartig auch die der neuen Welt zuströmende Bevölkerung an Bildungsstand, Ansichten und gesellschaftlicher Stellung sein mochte; Anhänger und Verfechter der Sclaverei mögen sich nur wenige unter ihnen befunden haben; solche Einrichtungen waren längst in Europa, namentlich in Deutschland, durch die öffentliche Meinung mit dem Fluche der Verdammung belegt worden; durch die Literatur der Humanität, durch die geistige Macht der Philosophie, durch höhere religiöse Anschauungen war der Begriff von einer Gesammtmenschheit, von einem Menschengeschlecht, das alle Racen umfaßte, als ein unumstößliches Axiom in alle Klassen eingedrungen. An diesen Einwanderern hatte daher die Partei der Abolitionisten eben so eifrige Förderer ihrer Sache als die Sclavenhalter Gegner. Es war daher ein richtiger Instinct der Männer des Südens, wenn sie durch ihre Satelliten im Norden, die demokratischen „Knownothings", der Aufnahme der Fremden in das Bürgerrecht entgegenarbeiteten. Je heftiger aber die Angriffe wurden, je leidenschaftlicher sich der Kampf gestaltete, desto hartnäckiger beharrte der Süden auf dem, was er sein Recht und sein Eigenthum nannte. Man setzte dem Drängen der Abolitionisten einen Terrorismus entgegen, der sich zu rohen Gewaltthaten verstieg. Seit durch die „Kansas-Nebraska-Bill" vom 24. Mai 1854 das „Missouri-Compromiß" aufgehoben und der Grundsatz aufgestellt wurde, daß auch in den Territorien die Zulassung oder Ausschließung der Sclaverei von der Abstimmung der Bewohner abhängen solle, war das Land am Missouri der Schauplatz heftiger Kämpfe und feindlicher Ueberfälle zwischen den Sclavenhaltern und den Freibodenmännern.

§. 604. Der Bürgerkrieg. In der Kansas-Nebraska-Bill feierte indeß der Süden seinen letzten Triumph. Bei der neuen Präsidentenwahl strengten die Republikaner alle Kräfte an, um einen Mann ihrer Partei an die Spitze des Staats zu bringen. Ihre Bemühungen wurden mit Erfolg gekrönt: Abraham Lincoln, der Candidat des Nordens, erhielt die Mehrheit der Stimmen. Mit diesem scheinbar unwichtigen Ereigniß beginnt eine neue Periode in dem geschichtlichen Leben Nordamerika's. Unter den bisherigen Kämpfen hatte die Leidenschaft und Parteiwuth eine Höhe erreicht, daß im Süden der Entschluß reifte, aus der Union auszutreten und einen Sondercongreß in Richmond zu bilden. Nach ihrer Darstellung und Erklärung der Verfassungsurkunde war die nordamerikanische Union ein freier Verein selbständiger Staaten, der zum Zweck hatte: „die gemeinsame Vertheidigung, die Sicherstellung der Rechte und die Beförderung der Wohlfahrt sowohl der einzelnen Staaten, als des ganzen Bundes." Da nun in Folge des neuen Regiments dieser Zweck „Förderung der allgemeinen Wohlfahrt" für die Südstaaten nicht länger bestehe, so seien sie berechtigt, einen Sonderbund zu gründen. Niemand könne sie gesetzlich zwingen, ihre Abgeordneten bei einer Bundesregierung mitwirken zu lassen, deren ganze Tendenz auf ihren Schaden und Ruin gerichtet sei. Die Republikaner verwarfen jedoch diese Auffassung, erklärten die Union für einen durch gesetzliche Vereinbarung und Verfassungs-Verträge fest geordneten Staatskörper, von dem kein Glied abgelöst werden dürfe, und verkündeten, daß sie jeden Versuch einer Trennung als Rebellion betrachten und aus allen Kräften bekämpfen würden. Die Südstaaten ließen sich indessen nicht abschrecken. Schon am 20. December 1860 sprach Süd-Carolina das verhängnißvolle Wort der Trennung. Bald folgten Georgia, Florida, Alabama und Mississippi. Am 18. Februar 1861 constituirten sie sich als unabhängige Conföderation in Montgomery, gaben sich eine provisorische Verfassung und wählten den früheren Kriegsminister Jefferson

Davis zu ihrem Präsidenten. Die Regierung in Washington zögerte noch den entscheidenden Schritt zu thun. Erst als Beauregard, der General des Südens, sich des Fort Sumter bei Charleston mit Gewalt bemächtigte, 14. April 1861. nahm der Krieg seinen Anfang, ein Krieg, der in seinem Fortgange ganz den leidenschaftlichen Charakter bewahrt hat, der sich bei der furchtbaren Parteiwuth und Feindseligkeit zum Voraus errathen ließ. Was der Norden an Macht und Stärke voraus hatte, ersetzte der Süden durch bessere Führung, durch größere Kriegserfahrung und durch den Terrorismus eines Verzweiflungskampfes, zu dem er sich von vornherein anschickte. Um den Kriegsheeren der Union, die bereits im ersten Jahr über eine halbe Million Streiter zählten, gewachsen zu sein, rief der Präsident der Südstaaten fast die gesammte männliche weiße Bevölkerung unter die Waffen und organisirte, um Abfall und Verrath fern zu halten und in den Grenzstaaten Virginien, Tennessee, Kentucky und Missouri dem sclavenhaltenden Theile der Einwohner das Uebergewicht über die Gegenpartei zu verschaffen, ein System des Schreckens und der Gewaltthätigkeit. So trat die ganze amerikanische Nation, die bisher fast ausschließlich den Interessen der Industrie, des Handels, der Landwirthschaft sich hingegeben, in einen Bürgerkrieg ein, der an blutigen Auftritten, an Gräueln und Verwüstung den wildesten Kämpfen der alten Welt nicht nachstand, und in dem nur selten Züge von Ritterlichkeit das Einerlei des Mordens unterbrachen. Der Anfang des Landkrieges brachte den Unionstruppen 17. Juli 1861. keine Lorbeeren; als sie gegen Richmond vorrückten, erlitten sie bei Bulls Run durch die Conföderirten unter Beauregard eine Niederlage. Um so eifriger suchte die Regierung von Washington die günstigere Lage des Nordens für den Seekrieg zu benutzen. Sie erklärte die ganze Südwestküste in Blokadezustand, machte Jagd auf alle feindlichen Schiffe und verwehrte den europäischen den Zugang. Bis an die Küsten Englands und in das Mittelmeer verfolgten sich die Kreuzer der beiden kriegführenden Staaten. Das Jahr 1861 ging zu Ende, ohne daß es irgend eine Entscheidung gebracht hätte: die Schiffe im virginischen Hafen Portsmouth waren in Flammen aufgegangen; wo der Feind vorübergehend oder dauernd den Fuß hingesetzt hatte, gaben zerstörte Ortschaften und Höfe und verwüstete Felder die Spuren des furchtbaren Bürgerkrieges kund; auf den Schlachtfeldern und in den Lazarethen herrschte Jammer und Elend in unbeschreiblicher Schrecklichkeit, und zahllose Leichen und Verstümmelte waren die Opfer des wüthenden Bürgerkampfes geworden. Und nicht nur im Felde und auf der See rasten die Leidenschaften: der Haß suchte auch die bürgerliche Existenz des Gegners zu vernichten. Wenn Lincoln allen Handelsverkehr mit den rebellischen Südstaaten verbot und ihr Eigenthum mit Beschlag belegte, so untersagte Davis alle Ausfuhr von Zucker und Reis auf dem Landwege, um der Union diese unentbehrlichen Lebensmittel zu entziehen. Nur in der Lebensfrage des ganzen Krieges, in der Sclavensache, schritt Lincoln noch nicht zu entscheidenden Maßregeln, um nicht jede Brücke der Versöhnung und Ausgleichung abzubrechen: Die Congreßacte vom 3. August, die allen im sonderbündischen Armee- oder Flottendienst gefangenen Negern die Freiheit gewährte, war nur eine drohende Hindeutung auf weitergehende Beschlüsse, wenn die „Rebellion" fortdauere. Erst im Laufe 1862. des Jahres 1862, als sich der Krieg in den Grenzstaaten immer heftiger gestaltete und unter den Waffen die Parteiwuth immer höher stieg, ging die Unionsregierung einen Schritt weiter. Im September verkündigte eine Proclamation des Präsidenten, daß in allen Staaten, die mit Beginne des neuen Jahres noch in der Rebellion verharren würden, die Sclaverei abgeschafft sein solle. Vielleicht werden die künftigen Negergeschlechter den 1. Januar 1863 als den Tag ihrer Wiedergeburt zu Freiheit und Menschenrechten feiern,

aber auf die jetzige Generation blieb die wichtige Verfügung ohne namhafte Wirkung: sie war eine Kriegsmaßregel, die, wie die ausgesprochene Confiscation und Küstenblokade, nur in so weit Anwendung fand, als der Arm der Union reichte. Nirgends erfolgten Sclavenaufstände oder massenhafte Ausreißungen. In der Kriegführung brachte auch das Jahr 1862 keine Entscheidung: wenn in den ersten Monaten durch die großen Anstrengungen des Nordens die Unionstruppen an verschiedenen Orten Vortheile errangen, ja sogar im April sich der Stadt New-Orleans, der Handelsmetropole des 26. April;
Südens, bemächtigten und mit einem Geschwader den Mississippistrom bis 1862.
nach Vicksburg beherrschten; so stellte sich im Sommer und Herbst das Gleichgewicht der Waffen wieder her. Vom Mai bis Juli maßen die Feinde unter M'Clellan und Beauregard ihre Kräfte in der Gegend von Richmond, der Hauptstadt Virginiens, und eine Reihe von Treffen tränkte den Boden von Yorktown und Williamsburg, vom Rappahannock bis zum Jamesfluß mit dem Blute zahlloser Krieger aus beiden Heerlagern, bis die siebentägige mörderische Schlacht in der Umgebung und unter den Mauern von Richmond 26. Juni bis
eine solche Erschöpfung herbeiführte, daß M'Clellan den Gedanken einer Er- 3. Juli
oberung dieser Hauptstadt aufgab und die Bundestruppen wieder über den 1862.
Potomac zurückführte. Auch zur See waren die Verluste auf beiden Seiten gleich beträchtlich. Die Unionsflotte verlor durch das Panzerschiff „Merrimac" zwei Fregatten, bis sie in dem „Monitor" einen würdigen Gegner aufstellte. Es brachte einen gewaltigen Eindruck unter allen seefahrenden Nationen hervor, als die beiden eisernen Kolosse auf der Rhede von Norfolk wider ein- 9. März.
ander schlugen, mit so gleicher Wucht und Stärke, daß keiner über den andern einen Vortheil erlangte, daß sie wie zwei geharnischte Ritter oder zwei mächtige Stiere zerstoßen und zerschlagen, aber ohne Todeswunden aus dem Zweikampf hervorgingen. Allenthalben machte sich die Ueberzeugung geltend, daß mit diesem Kampf eine neue Aera im Seekrieg begonnen habe, daß fortan das Schicksal der Seeschlachten durch Panzerschiffe entschieden werden würde. Die Volksstimme im Norden sprach sich unzufrieden über die Kriegführung M'Clellans aus. Er wurde daher abberufen und General Burnside an seiner Stelle zum Oberfeldherrn ernannt. Dieser überschritt abermals den Rappahannock, vermochte aber nicht den Feind aus seiner festen Stellung zu verdrängen. Er verlor die mörderische Schlacht bei Frederiksburg 13. Dec.
und mußte über den Fluß zurückweichen. Doch blieb das blutgetränkte Land 1862.
im Westen Virginiens noch lange der Schauplatz eines unentschiedenen, von abwechselndem Waffenglück begleiteten Krieges; noch bei den fernen Enkeln werden die Namen Richmond, Frederiksburg und Petersburg trübe Erinnerungen wecken, werden die Flüsse Rappahannock und Rapidan und das Thal Shenandoah Bilder der Wehmuth in der Seele hervorrufen; denn diese Orte waren nicht nur das Grab vieler tapferen Streiter aller Nationen und Zungen, sie waren auch das Grab des Wohlstandes und des Glücks für lange Zeit, und zwar nicht minder für den Norden, als für den Süden. Denn war auch die Union reicher an Hülfsmitteln und Bewohnern, so überstieg doch der Kriegsaufwand so sehr alles Maß, daß die Nationalschuld zu einer unermeßlichen Höhe anwuchs und die Anwerbungen zu freiwilligem Militärdienst den Menschenbedarf nicht mehr deckten. Der Congreß mußte neben der Werbung noch die Conscription einführen. Dabei stockte Handel und Gewerbthätigkeit, das Metallgeld verschwand aus dem täglichen Verkehr; die Staatspapiere, ohne andere Sicherheit als den Credit der Regierung, sanken auf ein Drittel ihres Nominalwerthes; die Einwanderungen minderten sich und damit die aus dem Verkauf von Staatsländereien fließenden Einnahmen. Noch größer waren die Schwierigkeiten, mit denen der südliche Staatenbund

zu kämpfen hatte. Durch die Blokade an der Ausfuhr der Baumwolle und der übrigen Rohstoffe gehindert, geriethen die Plantagenbesitzer bald in bittere Noth: Die Finanzen waren zerrüttet, die Lebensbedürfnisse stiegen auf eine unerschwingliche Höhe, die ganze weiße männliche Bevölkerung mußte zu den Waffen gerufen werden; schon sprach man davon, sogar Neger in die Heere
4. Juli 1863. einzureihen. Die Absperrung nahm noch zu, als sich die Stadt **Vicksburg** nach längerer Belagerung an General Grant ergeben mußte und somit die Union den ganzen Lauf des Mississippi beherrschte und die Conföderirten auch noch gänzlich vom Westen trennte. Aber obwohl der Kreis, der den südlichen Sonderbund auf allen Seiten umschloß, sich enger und enger zusammenzog und die Hülfsquellen mehr und mehr zu versiechen begannen, dennoch wehrte er sich mit Löwenkraft gegen den überlegenen Feind. Mehrere Monate belagerten die Truppen der Union die von Beauregard vertheidigte feste Stadt **Charleston** in Süd-Carolina zu Wasser und zu Land, ohne dieselbe einnehmen zu können. Auch das Jahr 1864 sah das Land noch unter Waffen. Je mehr die Zeit der neuen Präsidentenwahl heranrückte, desto mehr wurde jedoch die Aufmerksamkeit vom Krieg abgelenkt. Die Partei des Friedens und der Ausgleichung wendete ihre Blicke auf M'Clellan; um so entschiedener betrieben die Republikaner und Abolitionisten die Wiederwahl Lincolns. Sie trugen einen entschiedenen Sieg davon. Am 8. Nov. 1864 wurde Abraham **Lincoln** zum zweitenmal an die Spitze der Unionsregierung in Washington gestellt und damit die Losung zur Fortführung des Krieges gegeben. Bald nach Lincolns Wiederwahl führte General **Sherman** durch seinen kühnen Marsch auf Savannah und durch die Eroberung dieser Stadt den großen Kampf seinem Ausgang näher. Wenn dessen ungeachtet die Conföderirten auch noch im Jahr 1865 den Verzweiflungskampf fortsetzten, wenn Jefferson Davis noch im März die Fortführung des Krieges verkündigte, so war dies ein Beweis, zu welcher Höhe Leidenschaft und Haß gestiegen waren. Die
3.—9. April 1865. Wuth hatte noch nicht ausgetobt, aber die Kräfte des Widerstandes waren gebrochen. Schon im nächsten Monat räumte der südstaatliche General **Lee** die Hauptstadt Richmond, die sofort von den Unionisten besetzt ward, und schloß dann, von Grant und Sheridan gedrängt, eine Capitulation, durch welche die Armee des Südens aus dem Felde verschwand. Allein die letzten Zuckungen sollten noch von einer blutigen Gräuelthat begleitet sein; der Urheber der Sclavenbefreiung sollte den siegreichen Ausgang seines Werkes nicht erleben. Am Charfreitag wurde der Präsident **Abraham Lincoln**, ein redlicher und wohlwollender Mann, der sich durch eigene Kraft und Regsamkeit aus der Mitte des Volkes zu dem erhabenen Herrscheramt emporgeschwungen, in der Theaterloge, wo er im Kreise seiner Familie dem Schau-
14. April. spiele zusah, von **Wilkes Booth** durch einen Pistolenschuß getödtet. Der Thäter büßte sein Verbrechen mit dem Leben; aber der innere Pragmatismus des schwarzen Frevels wies auf Mitschuldige in den höchsten Kreisen. „Der Süden ist gerächt!" hatte der Meuchelmörder frohlockend ausgerufen. Vier Wochen nachher konnte Lincolns Nachfolger, **Johnson**, nachdem Jefferson Davis in Gefangenschaft geführt und in Banden gelegt worden, die Be-
10. Mai 1865. endigung des Krieges verkündigen. Nun begann das schwierige Werk der Neugestaltung der Union auf dem Grundsatz der Freiheit und Gleichberechtigung Aller, wobei die Amerikaner eben so viel Mäßigung und Humanität als Umsicht und Vaterlandsliebe an den Tag legten. Und wenn auch über die Modalitäten der Reconstruction der Union und der Beiziehung der farbigen Bevölkerung zu dem Staatsleben zwischen dem republikanischen Congreß und dem mehr in südstaatlichen Anschauungen sich bewegenden Präsidenten Johnson ernste Differenzen eintraten, so hat doch die Umsicht und

Vaterlandsliebe der besonnenen Männer in Washington auch diese Schwierigkeit überwunden. Die glückliche Vollendung der unterseeischen Telegraphenverbindung mittelst des Kabels über das atlantische Weltmeer wurde von den Völkern beider Erdtheile als ein neues Friedensband freudig begrüßt. Als Johnson's Amtszeit vorüber war, wurde General Grant, der sich während des Krieges durch Tapferkeit und Fähigkeit ausgezeichnet hatte, zum Präsidenten gewählt.

1866.

3. Nov. 1868.

Mexico. Dieser Ausgang des nordamerikanischen Bürgerkrieges wurde für das Kaiserthum Mexico verhängnißvoll. Kaum hatte nämlich die Unionsregierung in Washington die Hände wieder frei, so verlangte sie auf Grund der Monroe-Doctrin (§. 577), daß Napoleon seine Truppen abrufe, und dadurch dem mexicanischen Volke möglich mache, sich durch freie Selbstbestimmung zu entscheiden, welche Regierungsform in Zukunft Geltung haben solle und wie es seine öffentlichen Angelegenheiten ordnen und gestalten wolle. Als sich die Unionsregierung durch keine diplomatischen Unterhandlungen von ihrem Verlangen abbringen ließ, so traf der französische Kaiser, um nicht in kriegerische Verwickelungen mit den Vereinsstaaten zu gerathen, Anstalten, seine Occupationstruppen allmählich aus Mexico herauszuziehen. Vergebens reiste die Kaiserin Charlotte, eine belgische Königstochter, nach Paris und Rom, um bei Napoleon materielle, bei dem Papste geistliche Hülfe zu suchen; von ihren Freunden verlassen, in ihren Hoffnungen getäuscht, verfiel sie in einen Zustand von Seelenstörung. Während sie in der Seeburg Miramare trübe Tage verlebte, von dem schrecklichen Wahn gefoltert, daß sie von Mördern und Giftmischern umgeben und bedroht sei, gerieth ihr Gemahl jenseits des Oceans in eine so schwierige Lage, daß er sich nur mühsam gegen die wachsende Macht der Republikaner zu halten vermochte. Die Anmuthung einer freiwilligen Abdankung verschmähend, leistete der hochherzige Fürst mit ritterlichem Muthe den tapfersten Widerstand, bis er in der Festung Queretaro, von einem Oberst aus seiner Umgebung um Judaslohn verrathen, dem Präsidenten Juarez in die Hände fiel, der ihn zur Vergeltung für das vergossene Blut gefangener Republikaner zum Tode verurtheilen und mit einigen seiner Getreuen erschießen ließ. Erst nach langen Unterhandlungen konnte die österreichische Kaiserfamilie die Herausgabe der Leiche zur Bestattung in vaterländischer Erde erlangen.

Sommer 1866.

19. Juni 1867.

e) Die Vorgänge in Deutschland und Italien in den Jahren 1866 und 1867 nach ihrem äußeren Verlauf.

§. 605. Der Notenkrieg der Cabinete. Die Uebereinkunft von Gastein (§. 595), welche dem Ministerpräsidenten von Bismarck den Grafentitel eintrug, schuf nur eine kurze Friedenspause. Das sichtliche Bestreben Preußens, das günstig gelegene nordelbingische Land in den Reichsverband zu ziehen, fand in Wien Widerstand. Das österreichische Cabinet näherte sich wieder mehr dem Bundestag und hielt fest an seinem Mitbesitzungsrecht (Condominat). Dieser Zwiespalt gab sich auch in den Herzogthümern kund. Denn während in Schleswig der preußische „Gouverneur" v. Manteuffel ein eisernes Regiment aufrichtete, hatte sich Holstein unter dem österreichischen Statthalter v. Gablenz einer milderen Behandlung zu erfreuen. Bald beklagte sich das Berliner Ministerium, daß durch diese Milde und Nachsicht die Widerstandspartei in den Herzogthümern ermuthigt und den revolutionären Bestrebungen Vorschub geleistet werde. Dies stehe mit der Gasteiner Convention in Widerspruch. Da Oesterreich sich weigerte, sein Verfahren zu ändern, und deutlich zu verstehen gab, daß es geneigt sei, im Verein mit dem

Januar 1866.

Bund dem Erbprinzen von Augustenburg die Herzogthümer zuzuwenden und daß es in eine Besitzergreifung durch Preußen nie einwilligen würde; so nahm die Spannung immer mehr zu. In der Presse und in offiziellen Schriftstücken herrschte eine gereizte Stimmung. Die Ankunft des italienischen Ge-
März 1866. nerals Govone in Berlin erweckte in Oesterreich den Verdacht, daß ein Bündniß zwischen Preußen und Italien gegen den Kaiserstaat im Werk sei. Um der doppelten Gefahr zu begegnen, wurden ausgedehnte Kriegsrüstungen angeordnet und der Feldzeugmeister **Benedek** an die Spitze der österreichischen Heere diesseits der Alpen gestellt, während Erzherzog **Albrecht** den Oberbefehl in Venetien übernahm. Und als man in Preußen den Rüstungen des Kaiserstaats ähnliche Rüstungen entgegensetzte und die Erhaltung des Friedens immer aussichtsloser wurde, suchte sich das Wiener Cabinet des Beistandes der deutschen Bundesregierungen zu versichern, während Preußen mit Italien
24. März. eine geheime Allianz aufrichtete und Graf Bismarck offen erklärte, daß der Deutsche Bund in seiner dermaligen Verfassung keine Sicherheit für die Zukunft der Nation gewähre und daß Preußen in die Nothwendigkeit gesetzt sei, eine den realen Verhältnissen Rechnung tragende Reform des Bundes in Anregung zu bringen. Weder die Vorstellungen einiger deutschen Regierungen gegen den drohenden Bruderkrieg, noch die aufgeregten Friedensagitationen, die allenthalben zu Tage traten, vermochten den Gang der Dinge aufzuhal-
April. ten: zwar wurde in Berlin und Wien ein Tag bestimmt, an welchem auf beiden Seiten Abrüstungen vorgenommen werden sollten; aber ehe der Termin eintrat, erklärte Oesterreich, daß es nur gegen Preußen abrüsten, gegen Italien aber sein Heer verstärken und auf den Kriegsfuß setzen werde. Dieser Umschlag erregte in Berlin Bedenken; fühlte sich Preußen bedroht, so war es einerlei, auf welcher Seite der Kaiserstaat die Truppenverstärkung vornahm. Die Rüstungen dauerten daher auch in Preußen fort und nahmen größere Dimensionen an. Zugleich wurde in Italien die kriegspflichtige Mannschaft unter die Waffen gerufen; der freisinnige und patriotische **Ricasoli** trat an die Spitze des Ministeriums und der Kriegsminister **Lamarmora** übernahm den Oberbefehl über die Armee am Mincio. Den Vorschlag des Wiener Cabinets, die endgültige Entscheidung dem Bundestag anheimzugeben und die holsteinischen Stände einzuberufen, lehnte die preußische Regierung ab. Alles deutete auf einen nahen Ausbruch des Kriegs; eine furchtbare Aufregung ergriff das deutsche Volk; Graf Bismarck war der Gegenstand des bittersten Hasses; nur wie durch ein Wunder entging er dem Mordanfall eines jungen
7. Mai. Mannes (Karl Cohn), der nach dem Fehlschlagen seines Unternehmens sich im Gefängniß den Tod gab. Noch einmal leuchtete ein Schimmer von Hoffnung auf Erhaltung des Friedens, als die neutralen Großmächte einen Congreß zur Ausgleichung der Streitfragen in Deutschland und Italien in Vorschlag brachten: doch auch diese Hoffnung sollte bald zerrinnen. Oesterreich wollte nur unter der Beschränkung beitreten, daß keiner der theilnehmenden Staaten eine Gebietserweiterung oder einen Machtzuwachs erlange.

§. 606. **Die Parteistellung und der Krieg in Norddeutschland.** Anfangs Juni brachte die österreichische Regierung, ohne Rücksicht auf die Protestation Preußens, die schleswig-holsteinische Angelegenheit vor den Deutschen Bund und ertheilte dem General Gablenz Befehl, die Stände Holsteins nach Itzehoe einzuberufen. Dieses Vorgehen erklärte die preußische Regierung für einen Bruch der Gasteiner Uebereinkunft und rief die gesammten Heerkräfte, Linie und Landwehr, unter die Waffen. Gleiches geschah auch in Oesterreich; aber die Mißstände und mangelhafte Heerverwaltung, die schon im italienischen Krieg so schlimme Folgen gehabt, traten auch diesmal wieder zu Tage. Der wirkliche Armeebestand entsprach keineswegs den

in den Militärlisten verzeichneten Angaben, und über die Verpflegungsanstalten wurden bittere Klagen laut. Da nun nach preußischer Auffassung der Gasteiner Vertrag hinfällig war, somit in den Herzogthümern wieder der frühere Zustand des „Condominats" eintrat, so erhielt v. Manteuffel Befehl, seine Truppen von Schleswig nach Holstein vorrücken zu lassen. Dadurch sah sich v. Gablenz mit seiner geringen Besatzungsmannschaft zum Abzug genöthigt. In diesem Vorgehen erblickte die österreichische Regierung eine Verletzung der Wiener Schlußacte und stellte den Antrag auf schleunige Mobilmachung des ganzen Bundesheeres, mit Ausnahme der preußischen Armeecorps. Gegen die bisherige Ordnung trat die Bundesversammlung schon am 14. Juni über 14. Juni 1866.
die „Kriegsbereitschaft" in Berathung und erhob den Antrag Oesterreichs mit einfacher Majorität zum Beschluß. Nunmehr erklärte Preußen den Bund für aufgelöst und machte zugleich die schon einige Zeit vorher den deutschen Re- 10. Juni
gierungen zur Erwägung mitgetheilten Grundzüge einer Reform bekannt, auf denen ein neuer Bund mit einem freigewählten Parlament und mit Ausschluß von Oesterreich errichtet werden sollte. Damit trat das politische Leben Deutschlands in eine neue Entwickelungsperiode. In Preußen begriff man rasch die große Mission des Staats; wie scharf bisher die Opposition in der Presse und im Abgeordnetenhause dem Ministerium Bismarck entgegen getreten war, und wie energisch das preußische Volk seinen Widerwillen gegen den Krieg zu erkennen gegeben: als die Würfel gefallen waren und es sich um die Machtstellung und Ehre Preußens handelte, da wurde es sichtbar, welche Attractionskraft ein gut organisirter Staat auf alle seine Glieder übt, wie mächtig das Bewußtsein, einem großen Ganzen anzugehören, den Gemeinsinn weckt, die Individualitäten unter den Begriff der Gesammtheit beugt, das Zerstreute und Eigenwillige zusammenfaßt und der höheren Idee dienstbar macht. Von dem 14. Juni an erkannte man in Preußen die Nothwendigkeit, für das gefährdete Vaterland mit aller Kraft einzustehen, über die Kluft gespaltener Meinungen sich die Hände zum einträchtigen Zusammenwirken zu reichen. Wie schrecklich auch die Wege waren, auf die man sich gedrängt sah, ein Stillestehen oder Rückwärtsgehen brachte Schmach, Verderben, Untergang. Das übrige Deutschland schied sich in zwei Heerlager: in die großdeutsche „österreichische" Partei, die, in religiösen und politischen Ansichten weit auseinandergehend, allein in der Antipathie und im Widerstreit gegen Preußen einig war und das eigenmächtige Vorgehen des Ministeriums Bismarck verdammte, und in die preußisch Gesinnten, welche nur an der Seite und unter der Führung eines starken streitfertigen Staats die nationale Einheit und ein würdiges politisches Staatsleben zu erringen hofften. Wie schmerzlich auch jede patriotische Brust bei dem Gedanken eines Bürgerkriegs ergriffen war; die Beispiele von Amerika, von Italien, von der Schweiz gaben den Beweis, daß tiefgehende Mißstände und Gebrechen nur durch „Blut und Eisen" beseitigt werden können. Der deutsche Dualismus und die Misère der Kleinstaaterei waren nur durch das Schwert zu vernichten, und der Erfolg lehrte bald, welchem der beiden Häupter die Führerschaft über das deutsche Volk gebühre. — Damit die Streitkräfte ungehindert nach Böhmen gerichtet werden könnten, wo die österreichische Kriegsmacht unter Feldmarschall Benedek in einem weiten Bogen an der obern Elbe aufgestellt war, faßte man in Berlin den Beschluß, alle im Norden der Mainlinie gelegenen Staaten zu einem Kriegsbund unter Preußens Führung zu vereinigen. Zu dem Zweck wurde an die drei Staaten Hannover, Sachsen und Kurhessen die dringende Forderung gestellt, sich in kürzester Frist zu erklären, ob sie von dem Bundesbeschluß zurücktreten, ihre Truppen auf den Friedensfuß setzen und sich dem neuen Bunde auf Grund des Reformentwurfs vom 10. Juni

anschließen wollten. Für den Fall der Zustimmung wurde ihnen der Fortbesitz ihrer Länder und Souveränetätsrechte innerhalb der Grenzen der Bundesverfassung zugesichert, im Fall der Weigerung ward mit militärischen Maßregeln gedroht. Die drei Regierungen wiesen die Aufforderung zurück, worauf die Kriegserklärung und das Einrücken der Preußen erfolgte. Der Kurfürst von Hessen wurde als Staatsgefangener nach Berlin weggeführt und sein Land besetzt. Der König Georg von Hannover gab seine Hauptstadt und den nördlichen Theil des Königreichs den von Norden und Westen einziehenden Generalen v. Manteuffel und Vogel v. Falckenstein preis und suchte mit seiner Armee nach Süden durchzubrechen, um sich mit den Bayern bei Coburg zu vereinigen. Denn auch die Staaten im Süden des Mains nebst Nassau und Sachsen hatten ihre Truppen unter die Waffen gerufen und ins Feld rücken lassen. Da aber die Linie von Eisenach bis Erfurt von preußischen und sachsen-gothaischen Truppen besetzt war, welche den Hannoveranern
22.—25. Juni den Weg verlegten; so wurden unter dem Schutze eines mehrtägigen Waffen-
1866. stillstandes Unterhandlungen behufs einer Capitulation eingeleitet. Als man sich über die Bedingungen nicht einigen konnte, versuchten die Hannoveraner unter dem Oberfeldherrn Arentsschild sich durchzuschlagen. Die preußische Avantgarde der Falckenstein-Manteuffelschen Armee wollte sie verhindern, erlitt
27. Juni. aber in der Schlacht von Langensalza im ungleichen Kampfe eine Niederlage. Von beiden Seiten wurde mit der größten Tapferkeit gestritten und edles deutsches Blut fruchtlos vergossen. Denn zwei Tage nachher mußten die Hannoveraner, von den Preußen umstellt und von den Bayern verlassen, den-
29. Juni. noch in eine Capitulation willigen, kraft deren die Armee aufgelöst und das Land von preußischen Truppen besetzt ward. König Georg nahm seinen Aufenthalt in Hietzing bei Wien. Während dieser Vorgänge am Thüringerwald und an der Fulda war das Königreich Sachsen bereits im Besitze der Preußen. Gleich nach der Kriegserklärung hatte das sächsische Heer das Königreich geräumt, um sich, begleitet von dem König, dem Kronprinzen und dem Minister v. Beust, in Böhmen mit den Oesterreichern zu vereinigen. Nur auf der Festung Königstein wehte noch die sächsische Fahne. Ohne Widerstand zog General Herwarth v. Bittenfeld in Dresden ein.

§. 607. **Der Krieg in Böhmen und am Main.** Der Besitz von Sachsen gewährte den Preußen den Vortheil, daß damit ein concentrisches Vorbrechen der drei Armeen durch die Grenzpässe und eine rasche Vereinigung aller Heerkörper in Böhmen ermöglicht war. Dieser Kriegsplan wurde mit wunderbarer Schnelligkeit und Präcision ins Werk gesetzt. Ehe Benedek, der seine Streitmacht im weiten Bogen von Prag bis an die Grenze von Schlesien aufgestellt hatte, mit der Hauptarmee auf die festen Punkte Josephstadt und Königgrätz gestützt, seinen beabsichtigten Operationsplan, gen Norden durch Sachsen nach dem Herzen des preußischen Staates zu ziehen, vollführen konnte, rückten die Preußen mit drei Heerkörpern in Böhmen ein. In der letzten Woche des Juni zogen unter steten Gefechten mit österreichisch-sächsischen Truppenabtheilungen Herwarth über Rumburg und Hünerwasser, und Prinz Friedrich Karl über Reichenberg und Podol auf Münchengrätz und Gitschin los, während von Schlesien aus die Armee des Kronprinzen durch die schwierigen Pässe des Riesengebirges westwärts ihnen entgegen rückte. Nach den heißen Kämpfen, die General Steinmetz bei Nachod und Skalitz und eine andere Abtheilung unter Bonin bei Trautenau zu bestehen hatten,
29. Juni eroberten sie die tapfer vertheidigte Stadt Königinhof und näherten sich den befreundeten Kriegsgenossen. In den ersten Tagen des Juli, nachdem König Wilhelm selbst, begleitet von den Ministern v. Roon und Graf Bismarck und dem Chef des Generalstabs v. Moltke, sich auf dem Kriegsschau-

platz eingefunden und den Oberbefehl übernommen hatte, kamen sich die Heerkräfte der beiden kriegführenden Mächte so nahe, daß ein Hauptschlag erfolgen mußte. Er ließ nicht lange auf sich warten. Am dritten Juli erfolgte die Entscheidungsschlacht bei Königgrätz oder Sadowa, wo das preußische Heer unter den Augen des Königs, nach einem furchtbaren Kampfe gegen die vortheilhaft aufgestellte österreichische Artillerie, durch das rechtzeitige Eingreifen der schlesischen Armee des Kronprinzen einen glänzenden Sieg erfocht. Gegen Abend bewerkstelligten die Trümmer des geschlagenen Heeres ihren Rückzug nach Pardubitz. Ganz Europa war mit Bewunderung erfüllt über einen Feldzug, auf welchem durch die Genialität der Entwürfe, durch die Schnellkraft und Präcision der Ausführung und durch die taktische Uebung des „Volks in Waffen" in wenigen Tagen so merkwürdige Erfolge erzielt wurden. „Der Tag von Königgrätz," ließ sich der königliche Heerführer in seinem Tagesbefehl vernehmen, „hat schwere Opfer gekostet, aber er ist ein Ehrentag für die ganze Armee, auf welche das Vaterland mit Stolz und Bewunderung blickt." — Um dieselbe Zeit rückte Vogel v. Falckenstein, welcher nach den Vorgängen bei Langensalza die Truppentheile der Generale Manteuffel, Goeben und Beyer zu einer Main-Armee vereinigt hatte, gegen das Bundesheer, das, in zwei Heerkörper geschieden, unter dem Oberbefehl des bejahrten Prinzen Karl von Bayern und des Prinzen Alexander von Hessen, jener im nördlichen Franken zwischen Rhön und Thüringerwald, dieser in der Wetterau nordwärts von Frankfurt, aufgestellt war. Falckenstein faßte nun den Plan, sich zwischen die beiden Armeen in der Art einzuschieben, daß sie sich zu keiner gemeinsamen Action verbinden könnten. Der Plan gelang. Nach dem blutigen, wenn gleich unentschiedenen Gefecht bei Dermbach gaben die Bayern den Gedanken einer Verbindung mit dem andern Armeecorps auf und zogen sich südwärts in das Maingebiet, begleitet von den Preußen, welche weiter westlich durch das Fuldathal auf Hanau losrückten. Hier wandte sich Falckenstein von Neuem gegen die Bayern und zwang sie, nach den scharfen Gefechten bei Kissingen und Hammelburg, wo der wackere bayerische General v. Zoller seinen Tod fand, zum Rückzug nach Schweinfurt und Würzburg. Falckenstein folgte ihnen nicht nach, sondern kehrte sich gegen das andere Armeecorps, das unter Alexander von Hessen mainabwärts stand, um die freie Stadt Frankfurt zu schützen. Als aber die Preußen nach dem scharfen Treffen bei Laufach die Stadt Aschaffenburg im blutigen Straßenkampf erstürmten, zog der Bundesfeldherr mit seiner Armee südwärts nach dem Odenwald, worauf der preußische General ohne Widerstand in Frankfurt einrückte, das man als „offene Stadt" erklärt hatte. Die noch anwesenden Bundestagsgesandten waren den Bundestruppen gefolgt und nahmen ihren Sitz in Augsburg. Frankfurt wurde mit schwerer Kriegscontribution und Einquartierung belastet und durch nachträgliche Forderungen und Drohungen so beunruhigt, daß der achtungswürdige Bürgermeister Fellner, um nicht bei ungesetzlichen oder gehässigen Maßregeln mitwirken zu müssen, sich selbst das Leben nahm. Bald nachher wurde Falckenstein abberufen und zum Gouverneur von Böhmen ernannt; an seiner Stelle übernahm Manteuffel den Oberbefehl über die Main-Armee.

3. Juli 1866.
4. Juli.
10. Juli.
13. 14. Juli.
14. Juli.

§. 608. Ausgang des Kriegs und Friedensschlüsse. Nach der Schlacht von Königgrätz stand den Preußen der Weg in das Herz des Kaiserstaats offen. Die Nordarmee war zersprengt; Benedek hatte sich mit den Trümmern nach Olmütz und Brünn zurückgezogen; in Wien herrschte die größte Bestürzung. Da faßte Kaiser Franz Joseph einen überraschenden Entschluß. In Italien hatte die Südarmee unter Erzherzog Albrecht auf der blutgetränkten Wahlstatt von Custozza über das Heer Lamarmora's, das gleichzeitig mit den preußischen Bewegungen in das Festungsviereck eingerückt

24. Juni.

war, einen glänzenden Sieg erfochten und den Feind zum Rückzug über den Mincio genöthigt. Anstatt aber diesen Vortheil auszubeuten, beschloß nunmehr der österreichische Kaiser, Venetien an Napoleon abzutreten, um die Südarmee gegen Preußen verwenden zu können und Frankreichs Bundesgenossenschaft zu gewinnen. Napoleon nahm das unerwartete Geschenk an, erklärte aber, daß er in der Cession Venetiens die Aufforderung erblicke, zwischen den kriegführenden Mächten einen Frieden zu vermitteln. Er suchte zunächst einen Waffenstillstand herbeizuführen; aber König Wilhelm erklärte, daß er nur unter sichern Friedensgarantien, auf bestimmte Präliminarien hin, mit Oesterreich einen Waffenstillstand eingehen könne, und auch bei Victor Emanuel fand der Vorschlag wenig Gunst. Es widerstrebte dem italienischen Ehrgefühl, nach einer Niederlage das venetianische Land als Gnadengeschenk hinzunehmen. Auch war man vertragsweise verbunden, nur im Verein mit Preußen einen Waffenstillstand und Frieden abzuschließen. Doch hatte die vermittelnde Thätigkeit des französischen Kaisers die Wirkung, daß in Italien sich der Krieg auf einige Streifzüge der Freiwilligen unter Garibaldi und auf neue Rüstungen beschränkte und zwischen Preußen und Oesterreich Friedensunterhandlungen eingeleitet wurden, ohne daß jedoch der Waffengang eine Unterbrechung erlitt. Vergebens rief der österreichische Kaiser den Erzherzog Albrecht mit einem Theil der Südarmee herbei und übertrug ihm das Ober-Commando an Benedek's Stelle; das rasche Anrücken der Preußen über Brünn nach der Donaulinie machte die Vereinigung einer größeren Heeresmacht zum Schutze der
26. Juli 1866. Hauptstadt unausführbar. So mußte man sich denn in Wien zu dem von Frankreich vermittelten **Nikolsburger Waffenstillstand** verstehen, wodurch Oesterreich aus dem deutschen Staatsverband ausschied, den Mitbesitz in den Elbherzogthümern aufgab und einwilligte, daß das abgetretene Venetien von Napoleon dem Königreich Italien überlassen werde. Schon war eine preußische Heerabtheilung im Begriff, sich der wichtigen Stadt Preßburg zu bemächtigen, als sie mitten im Siegeslauf gehemmt wurde. Auf diesen Grundlagen wurde
23. Aug. vier Wochen später der **Prager Frieden** abgeschlossen, worin Oesterreich außer einer Kriegskostenentschädigung noch die Verpflichtung einging, das Bundesverhältniß, welches Preußen nördlich von der Linie des Mains begründen werde, nebst den beabsichtigten Territorialveränderungen anzuerkennen, wogegen Preußen versprach, das Königreich **Sachsen** in seinem dermaligen Umfang bestehen zu lassen. — Da der Nikolsburger Waffenstillstand nicht auf die übrigen Bundesstaaten ausgedehnt ward, so hatte der Krieg im Main- und Taubergebiet seinen Fortgang, als die Waffen in Böhmen und Mähren bereits ruhten. Aber wenn schon vorher die Bundestruppen keine Lorbeeren geerntet hatten, wie sollten sie jetzt, da die Mainarmee durch Mecklenburger, Oldenburger und andere nördliche Verbündete verstärkt worden war und die Siege in Böhmen die ganze Armee mit Stolz
23.—26. Juli. und Zuversicht erfüllten und zur Nacheiferung anfeuerten, auf Erfolge rechnen können? Was half es, daß die **badischen** Truppen bei **Hundheim** und **Werbach**, die **würtembergischen** bei **Tauberbischofsheim**, die **Bayern** bei **Gerchsheim** und **Roßbrunn** ihren alten Kriegsmuth im ehrenvollen Kampf bewährten; für den Ausgang des Krieges waren die blutigen Opfer, die der militärischen Ehre gebracht wurden, ohne Resultate. Am Ende des ereignißvollen Julimonats zogen die Preußen in Würzburg ein und drangen bis Nürnberg vor. Nun schlossen auch die süddeutschen
13.—22. Aug. Regierungen Waffenstillstände als Einleitung zu Friedensunterhandlungen, traten den Nikolsburger Bestimmungen bei und zahlten die geforderten Kriegskosten. Zugleich einigten sie sich insgeheim mit Preußen über ein Schutz- und Trutzbündniß für den Fall eines auswärtigen Krieges und er-

neuerten den Zollverein, der dann einige Zeit nachher eine Umgestaltung und dauernde Grundlage erhielt durch die Bestimmung, daß ein Zollparlament neben dem Reichstage des Norddeutschen Bundes die materiellen Interessen von Gesammtdeutschland wahren sollte. Am längsten verzögerte sich der Friede mit Hessen-Darmstadt und mit Sachsen, welche beide Länder, von ihren Fürsten verlassen, von den Preußen besetzt waren. Nur ungern willigte der Großherzog in die Friedensbedingungen, kraft deren er Hessen- 3. Sept. 1866.
Homburg abtreten und zugeben mußte, daß die Provinz Oberhessen dem Norddeutschen Bund beigefügt und die bisherige Bundesfestung Mainz ausschließlich von preußischen Truppen besetzt wurde. Noch länger hatte das Königreich Sachsen die schwere Last der preußischen Occupation zu ertragen. Erst als Herr v. Beust in Gnaden seines hohen Amtes enthoben worden (wofür ihn der Kaiser von Oesterreich zum Minister des Auswärtigen und in der Folge zum Reichskanzler ernannte), wurde auch zwischen Preußen und Sachsen „Friede und Freundschaft auf ewige Zeiten" geschlossen. König 21. Oct.
Johann willigte ein, daß in Dresden und auf dem Königstein neben der sächsischen Besatzung eine preußische eingelegt werde, zahlte Kriegskosten und erklärte sich bereit, dem Nordbunde beizutreten und die damit verbundene Militärorganisation anzunehmen. Mit diesem Friedensschluß waren alle Hindernisse beseitigt, welche der Constituirung des Norddeutschen Bundes im Wege gestanden. — Um dieselbe Zeit entschied sich auch das Schicksal Venetiens. Nach der Abtretung des Landes an Napoleon zogen die Oesterreicher den größten Theil der Truppen zurück und beschränkten sich auf Sicherung und Bewachung der Festungen, die Italiener dagegen beharrten bei dem Vorsatze, das Land, das ihnen von selbst zufallen mußte, mit den Waffen zu erobern. Als nun Cialdini, dem jetzt das Ober-Commando übertragen war, über den Po setzte, stieß er nirgends auf Hindernisse. Bald stand die Hauptarmee im Herzen Venetiens, in Padua und Vicenza, und Juli.
schon richteten die Italiener ihre Blicke nach Südtirol, wo Garibaldi im Westen des Gardasee's mit seinen Freischaaren den kleinen Krieg fortsetzte. Alles Land, wo italienisch gesprochen wurde, sollte mit dem Königreich vereinigt werden. Noch vor Ende des Monats näherte sich eine Heerabtheilung der Stadt Trient auf wenige Meilen. Zugleich wurde von Ancona aus zum Seekrieg gerüstet. Aber hier traf sie ein neuer Schlag, nicht weniger empfindlich als die Niederlage bei Custozza. Durch den glänzenden Sieg, den der österreichische Flottenführer Tegetthof über den italienischen Admiral Persano in der denkwürdigen Seeschlacht bei Lissa, einer kleinen 20. Juli.
Insel vor der dalmatischen Küste davontrug, wurde die florentiner Regierung ermahnt, ihre Begierden zu mäßigen. Ein Waffenstillstand war die Ein- 25. Juli.
leitung zum Frieden. Victor Emanuel gab die Ansprüche auf Südtirol und Friaul auf und zog seine Truppen aus dem Trientinischen zurück, worauf im Wiener Frieden die Anerkennung des Königreichs Italien von Seiten 3. Oct.
Oesterreichs erfolgte. Alsdann wurde eine Volksabstimmung angeordnet, um zu erfahren, ob die Venetianer die Einverleibung wünschten. Als die ganze Bevölkerung wie Ein Mann ihren Willen ausgesprochen, mit dem Königreich vereinigt zu werden, hielt Victor Emanuel seinen Einzug in Venedig. Mit dem feierlichen Huldigungsact auf dem prachtvollen Markusplatze der wundervoll geschmückten Wasserstadt der Paläste schloß der zweite Theil des italienischen Einigungswerkes. Als auch noch im letzten Monat dieses ereig- Dec.
nißvollen Jahres die französischen Truppen in Folge des Septembervertrags die Stadt Rom räumten, konnte sich die schöne Halbinsel rühmen, daß sie seit Jahrhunderten zum erstenmal ohne fremde Truppen sei. Die Regierung von Florenz begnügte sich vorerst mit diesen Erfolgen; aber die nationale

Partei, Garibaldi an der Spitze, trachtete auch nach dem Besitze des päpstlichen Gebiets. Rom mit seinem Capitolium sollte die Hauptstadt des geeinigten Italiens werden. Um diese „Romantik“ zu verwirklichen, wagte im Nov. 1867 die national-liberale Partei unter Garibaldi's Leitung einen neuen Einfall in die Besitzungen des Papstes. Aber das Unternehmen scheiterte. Eine französische Hülfsarmee, mit den neuen Chassepotgewehren bewaffnet, brachte
3. Nov. 1867. den schlechtgerüsteten Freischaaren bei Mentana eine Niederlage bei. Die Angreifer wurden theils getödtet, theils zersprengt oder in Gefangenschaft geführt, Garibaldi selbst nach kurzer Haft in Varignano wieder in sein Asyl auf Caprera gebracht, „nicht wie bei Aspromonte in der Ferse, aber tief im Herzen verwundet.“ Seitdem wird der Kirchenstaat aufs Neue durch eine französische Besatzungsmannschaft in der Hafenstadt Civita vecchia beschützt und gehütet.

§. 609. Der norddeutsche Bund und das Jahr 1867. Auch in Preußen schloß das denkwürdige Jahr 1866 mit einer Verständigung und Versöhnung zwischen Regierung und Volk und mit einer Machtvergrößerung
5. Aug. 1866. nach Außen. Nachdem, wie König Wilhelm in der Thronrede bei Eröffnung der Stände angekündigt, das Abgeordnetenhaus um ein Indemnitätsgesetz angegangen und darauf ein gesetzlich geordneter Staatshaushalt geschaffen
17. Aug. worden, brachte das Ministerium eine königliche Botschaft über die Vereinigung des Königreichs Hannover, des Kurfürstenthums Hessen, des Herzogthums Nassau und der freien Stadt Frankfurt mit Preußen ein, und schon zu Anfang September wurde der Gesetzentwurf über die Einverleibung der ge-
20. Sept. nannten Staaten von beiden Häusern angenommen. Am 20. September, an demselben Tag, da das siegreiche Heer auf dem prachtvoll geschmückten Triumphweg seinen feierlichen Einzug in Berlin hielt, wurde durch ein Gesetz die Vereinigung der neuen Landestheile mit der preußischen Monarchie ausgesprochen. In Frankreich empfand man über diese unerwartete Machtvergrößerung Preußens „patriotische Beklemmungen“, und eine Zeitlang hatte es den Anschein, als trachte die kaiserliche Regierung nach einer Gebietserweiterung an der Rheingrenze, nach „Compensationen“ wie im italienischen Krieg, als Preis der Mäßigung und Vermittelung und als „Garantien“ für die künftige Sicherheit des Reichs; aber die Wahrnehmung, mit welchen Empfindungen nicht blos in Preußen, sondern in ganz Deutschland der Gedanke einer Gebietsabtretung aufgenommen ward, wie sich der einmüthige Ruf erhob, „daß jeder Zollbreit deutschen Bodens in gemeinsamer Anstrengung mit dem letzten Blutstropfen zu vertheidigen sei“, verschaffte der Friedenspolitik den Sieg. Ein kleiner Landzuwachs schien dem klugen Mann an der Seine um den Preis eines blutigen Krieges zu theuer erkauft. Er enthob den Minister des Auswärtigen, Drouyn de Lhuis, der die Kriegspolitik begünstigte, seines Amtes und zerstreute durch beruhigende Versicherungen die Wolken. Nun fügte man sich in Deutschland allmählich in das Unvermeidliche. Die „depossedirten“ Fürsten entbanden die Beamten und Offiziere des Huldigungseides und ermöglichten dadurch den Eintritt in preußische Dienste; der Kurfürst von Hessen entsagte gegen Zusicherung bestimmter Güter und Einkünfte seinen Ansprüchen auf das Kurfürstenthum zu Gunsten Preußens; Aehnliches geschah nach längerem Zögern durch den Herzog von Nassau, und auch der König von Hannover ließ sich endlich in Unterhandlungen zu demselben Zweck ein, so daß im Laufe des Jahres 1867 die Vorbereitungen zur Einführung der preußischen Verfassung, Gerichts- und Militärordnung in den neuen Landestheilen getroffen werden konnten. — Die wunderbaren Erfolge des „Volks in Waffen“ hatten solchen Eindruck hervorgebracht, daß alsbald in den süddeutschen Staaten und in Frankreich eine Umgestaltung des Heerwesens und der Bewaffnung in Angriff genom-

men wurde. Nachdem sämmtliche Regierungen nordwärts des Mains ihren Beitritt zu dem norddeutschen Bund auf Grund der Reformvorlage vom 10. Juni erklärt hatten, wurden gegen Ende des Jahres Abgeordnete der Bundesregierungen nach Berlin eingeladen, um den von Preußen aufgestellten 15. Dec.
Verfassungsentwurf des Norddeutschen Bundesstaates zu be- 1866.
rathen. Die aus diesen Berathungen hervorgegangene Verfassungsurkunde wurde dann im nächsten Jahr dem durch unmittelbare Volkswahlen gebilde- 1867.
ten Reichstag vorgelegt und von diesem nach längeren eingehenden Ver- 24. Febr. bis
handlungen mit verschiedenen Abänderungen angenommen, worauf die ein- 7. April.
zelnen Bundesregierungen nebst den Landständen ihre Zustimmung ertheilten. Nach dieser neuen Bundesverfassung bilden sämmtliche Staaten nordwärts des Mains ein Bundesgebiet mit gemeinsamen Bundesgesetzen, gemeinsamem Staatsbürgerrecht, gemeinsamem Militärwesen nach der Heerordnung und unter der obersten Führung Preußens, gemeinsamen Verkehrsanstalten nebst freiem Niederlassungsrecht aller Bundesglieder u. dergl. m. Zur Leitung der Bundesangelegenheiten ist ein von sämmtlichen Bundesstaaten nach Maßgabe ihrer Größe und Bevölkerung beschickter Bundesrath bestellt, in welchem ein von Preußen ernannter Bundeskanzler den Vorsitz führt, und der in Verbindung mit dem Reichstag die Bundesgesetzgebung und den Bundeshaushalt aufstellt und überwacht. Für die Ausführung ist der Bundeskanzler der Reichsversammlung verantwortlich. Die Abgeordneten zu diesem Reichstag sollen in directen Volkswahlen gewählt werden und keine Taggebühren (Diäten) beziehen. Das norddeutsche Bundesheer, mit allgemeiner Wehrpflicht ohne Stellvertretung, ist dem Oberbefehl des Königs von Preußen als Bundesfeldherrn und den preußischen Militärgesetzen unterstellt. Zur Bestreitung des Aufwandes hat jedes Bundesglied sovielmal 225 Thaler in die Bundeskasse zu entrichten, als die Kopfzahl der Friedensstärke des Heeres beträgt. Streitigkeiten unter verschiedenen Bundesstaaten unterliegen in letzter Instanz der Entscheidung des Oberappellationsgerichts in Lübeck als höchsten Bundesgerichts. Das Verhältniß zu den süddeutschen Staaten, Bayern, Würtemberg, Baden, Hessen-Darmstadt, soll durch besondere Verträge geregelt werden. — Während die Verhandlungen über die Vereinbarung der Bundesverfassung in Berlin noch im vollen Gang waren, wurde die Welt von neuer Kriegsfurcht befallen, als die Kunde verlautete, der König von Holland, zugleich Großherzog des ehemaligen Bundesstaats Luxemburg, der in das norddeutsche Bundesgebiet nicht eingeschlossen war, stehe im Begriff, die von einer preußischen Garnison besetzte Festung durch eine Privatübereinkunft um eine Geldsumme an den Kaiser von Frankreich abzutreten. Aber auch diese Wolken wurden durch die Mäßigung Preußens und das Friedensbedürfniß der europäischen Mächte verscheucht. Napoleon stand von der Erwerbung Luxemburgs ab unter der Bedingung, daß Preußen die Festung räume, Luxemburg für neutral erklärt und unter die gemeinsame Garantie der Groß-
mächte gestellt werde. Durch dieses auf einer Gesandtenconferenz in London 7.—11. Mai
getroffene Abkommen wurde der Friede erhalten. „Ein Vortheil des bewährten 1867.
Feldherrn ists, daß er nicht nöthig hat zu schlagen, um der Welt zu zeigen, er versteh' zu siegen.“ Die Pariser Ausstellung, welche im Laufe des Sommers zahllose Reisende aus allen Ländern und Ständen, selbst die mächtigsten Monarchen Europa's, nach der glänzenden Hauptstadt an der Seine führte und Gelegenheit bot „zu Freud' und Festlichkeiten“, wie sie die Welt nie gesehen, schlang ein neues Band des Friedens und der Völkervereinigung um die europäischen Nationen; und wenn auch französische Heißsporne (Chauvinisten) noch hie und da in die Kriegstrompete stießen, damit der „Zauber“ (Prestige), der bisher in der öffentlichen Meinung auf der französischen Nation gelegen und

ihr in den Augen der Völker die Suprematie verliehen, nicht schwinde; das Gefühl, daß der Krieg dem Zeitgeiste und der Zeitbildung widerstrebe, daß die Wohlfahrt der europäischen Völkerfamilie und die Solidarität der gemeinsamen Interessen nur auf dem Wege friedlicher Ausgleichung und Verständigung erzielt werden könne, gewinnt immer mehr Boden unter den Völkern und wirkt den kriegerischen Leidenschaften entgegen. Selbst vom Throne herab hörte man die goldenen Worte: „Unter den Regierungen wie unter den Völkern der heutigen Welt ist die Ueberzeugung in siegreichem Fortschritte begriffen, daß einem jeden politischen Gemeinwesen die unabhängige Pflege der Wohlfahrt, der Freiheit und der Gerechtigkeit im eigenen Hause zustehe und obliege, und daß die Wehrkraft eines jeden Landes nur zum Schutze eigener, nicht zur Beeinträchtigung fremder Unabhängigkeit berufen sei." Die Vereinigung gleichartiger oder verwandter Volkselemente und Stammesglieder zu größeren Staatseinheiten auf der Basis der Rechtsgleichheit und gemeinsamer Wehrkraft zur Selbstvertheidigung gegen äußere Anfechtungen kommt diesem Drang nach Frieden fördernd entgegen, indem sie das Bewußtsein nationaler Kraft und gegenseitige Achtung erzeugt, und dieses Streben nach naturgemäßer Verbindung des Gleichartigen ist der gemeinsame Charakterzug des öffentlichen Lebens der Gegenwart. Wir erkennen es in dem bewegten und aufgeregten Staatsleben Italiens, in dem Ausgleichungswerk zwischen Ungarn und den österreichischen Völkern diesseits der Leitha zu einem constitutionellen Doppelreich; in der politischen Thätigkeit der deutschen Nation im Norden und Süden der künstlich geschaffenen Mainlinie; wir erkennen es sogar in den ernsten Anstrengungen des österreichischen Volkes, das Concordat zu brechen, das den Klerus an eine fremde Macht bindet und das Gefühl der Zusammengehörigkeit mit dem eigenen Volke, dem er durch Blut, Abstammung und Sprache angehört, aus dem Herzen reißt. Dieses nationale Einigungswerk hat Frankreich schon vor mehr als siebenzig Jahren in seiner großen Revolutionsbewegung vollzogen und dadurch gerade das Uebergewicht in Europa erlangt. Darum war es begreiflich, daß viele Franzosen mit nationalen Vorurtheilen und Gemüthserregungen auf die Vorgänge in Deutschland blickten, welche dieses bisherige Uebergewicht zu gefährden und ein Reich der Mitte zu begründen drohten, in dem wie vor Alters das europäische Gleichgewicht seinen naturgemäßen Schwerpunkt haben würde. Diese Verstimmung gab sich unverhohlen in der französischen Presse kund. Es war daher nicht zu verwundern, daß die Reise, die Napoleon einige Zeit
18.—23. August 1867. nach der tragischen Katastrophe in Mexico mit seiner Gemahlin nach Salzburg unternahm, um auf einer Zusammenkunft mit der österreichischen Kaiserfamilie dem Gefühle der Trauer und der Theilnahme über das schmerzvolle Ereigniß persönlich Ausdruck zu geben, in Deutschland Bedenken und Mißtrauen erwecken mußte. Doch haben nachträgliche Erklärungen auch diese Befürchtungen niederzuschlagen gesucht und dadurch das Vertrauen in den Fortbestand des Friedens aufs Neue gekräftigt. Graf Bismarck aber nahm davon Gelegenheit, in einem Rundschreiben zu versichern, „Preußen habe sich zur Aufgabe gemacht, den Strom der nationalen Entwickelung Deutschlands in ein Bett zu leiten, in welchem er nicht zerstörend, sondern befruchtend wirke, und Alles vermieden, was die nationale Bewegung überstürzen könnte; dieses Bestreben würde, wie zu hoffen sei, gelingen, wenn auch von auswärtigen Mächten mit Sorgfalt Alles vermieden würde, was den deutschen Nationalstolz beleidigen möchte; denn Preußen habe sich jedes Druckes auf die süddeutschen Staaten enthalten und werde die Bestimmung des wünschenswerthen Maßes der gegenseitigen Annäherung jederzeit der freien Entschließung seiner süddeutschen Verbündeten überlassen." Diese

naturgemäße Einigung der deutschen Nation auf dem Wege friedlicher Vereinbarung war seitdem der Wunsch und das Bestreben aller vaterländisch gesinnten Männer, die nicht durch kirchliche, demokratische oder particularistische Antipathien von den nationalen Zielen und Aufgaben abgelenkt wurden. Sie gaben sich kund auf dem ersten ordentlichen Reichstag, welcher im September seine regelmäßigen gesetzgeberischen Arbeiten in Angriff nahm, und das heiße Verlangen aussprach, es möge die so lange ersehnte staatliche Einheit Deutschlands „vom Fels zum Meer“ aus dem „Dämmerreiche der Träume in den hellen Tag der Wirklichkeit geführt werden“. Sie traten auch, wenn gleich unter Widerspruch mancher Abgeordneten aus den Südstaaten, in dem „Zollparlamente“ zu Tage, welches in Folge der „Reconstruction des Zollvereins“ auf neuen Grundlagen in Berlin sich versammelte, um die materiellen Angelegenheiten der Vereinsstaaten zu berathen und zu ordnen. Dieser Wunsch blieb freilich bis jetzt noch unerfüllt, doch hat die preußische Regierung durch die Erhebung ihrer Gesandten zu „Vertretern des norddeutschen Bundes“ und durch die Einführung einer „deutschen Bundesflagge“ für die Marine einen weiteren Schritt in dieser Richtung gethan.

10. Sept. 1867.

April 1868.

f) Die spanische Revolution vom Jahre 1868.

§. 610. Gegensätze und Parteikämpfe. Bald darauf wurde die Aufmerksamkeit von Europa nach der pyrenäischen Halbinsel gelenkt, welche in früheren Jahren so oft der Schauplatz politischer Erschütterungen gewesen war. Nach der Errichtung des französischen Kaiserthums gelang es der Hofpartei in Madrid, mit Hülfe der Königin-Mutter Maria Christine den Minister Narvaez zu stürzen und die Verfassung im absolutistischen Sinne zu ändern. Mit Rom wurde ein Concordat abgeschlossen, welches der Curie und dem spanischen Klerus weitgehende Zugeständnisse einräumte. Diese reactionäre Richtung am Hof und im Cabinet erhielt neue Stärke, als Königin Isabella auf dem Gang zur Kirche von einem, wie es scheint, geistesverwirrten Priester, Martin Merino, verwundet ward. Nunmehr wurde die Presse beschränkt, die Cortesversammlung aufgelöst, die Verfassung im absolutistischen Sinn verändert, Karlisten und Klerikale erhielten die einflußreichsten Staatsämter und Militärstellen. Die Furcht vor der Rückkehr des alten Absolutismus führte eine Vereinigung aller liberal Gesinnten, Progressisten wie Moderados, herbei. Vergebens suchten Hof und Regierung unter den reactionären Ministerien Bravo Murillo, Roncali u. a. durch Wahlbeherrschung, Gewaltmaßregeln gegen die Presse, Cortesauflösung und andere Mittel die Opposition niederzuschlagen; die Furcht vor einem Staatsstreiche, der alle Garantien der öffentlichen Freiheit in Frage stellen könnte, und der Haß gegen die habgierige Christine und ihren Gemahl, führten der Widerstandspartei stets neue Kräfte zu. Moderados und Progressisten vereinigten sich zur „liberalen Union“ und bewirkten einen Minister- und Systemwechsel. Espartero, Herzog von Vittoria, übernahm die Bildung eines neuen Cabinets, in welchem O'Donnell das Kriegsministerium erhielt. Maria Christine wurde unter militärischer Begleitung über die Grenze nach Portugal gebracht, während man ihre Güter mit Beschlag belegte. Im November trat eine neugewählte Versammlung als „constituirende Cortes“ zusammen, worin die Progressisten die Mehrheit bildeten, und durch tiefeingreifende Reformen, besonders die Einziehung und Veräußerung aller „Nationalgüter“, das Staatsleben umzugestalten suchten. Auch wurde der Bauernstand unabhängiger gestellt und dadurch eine breitere Basis für ein freies Staatsleben geschaffen. Allein über der Neuordnung der Verfassungszustände ging die

October 1851.

Februar 1852.

Juli 1854.

Juli 1856. „liberale Union" wieder auseinander. Espartero trat aus dem Ministerium; in Madrid und Barcelona erfolgten Aufstände und Straßenkämpfe, welche O'Donnell mit blutiger Strenge unterdrückte und dann unter dem Schutz des
Sept. Belagerungszustandes die constituirenden Cortes auflöste. Dies bildete den Uebergang zu einem neuen Cabinet, in welchem die alte Moderadopartei unter Narvaez, Herzog von Valencia, die Oberhand hatte und eine Ausgleichung der Gegensätze anstrebte. Aber indem das gemäßigte Ministerium die parlamentarische Uebermacht durch die „constitutionelle Reform" zu beschränken und durch ein strenges Preßgesetz den revolutionären Ausschreitungen der Progressisten und Republikaner entgegenzutreten suchte, gerieth es mehr und mehr in eine reactionäre Strömung, so daß die Glieder der „liberalen Union", aus Furcht die Errungenschaften des Jahres 1854 wieder einzubüßen, ihren früheren Bund herstellten und dadurch die Königin
Juni 1858. nöthigten, O'Donnell zur Bildung eines neuen Cabinets zu berufen. Es war wohl mehr eine Folge der allgemeinen Ermüdung als der Zufriedenheit, daß sich dieses gemäßigte Ministerium fast fünf Jahre lang im Regiment behauptete. Aber wie sehr auch diese gemäßigten Männer beflissen waren, den Wünschen der Königin und der Hofpartei zu willfahren; so mußten doch auch sie die Erfahrung machen, daß die Ultramontanen niemals die Hand zu einem aufrichtigen Friedensbunde reichen, der nicht ihrer Partei die unbedingte Herrschaft in die Hand gibt. Denn während die Spanier unter O'Donnells Oberbefehl einen erfolgreichen Krieg gegen Marokko zur Rache und Entgeltung für verschiedene Beleidigungen führten und nach der Schlacht
4. Febr. 1860. bei Tetuan den überseeischen Feind zu einer Kriegsentschädigung und Gebietsabtretung bei Ceuta nöthigten; versuchten die Carlisten unter den Generalen Ortega und Cabrera eine neue Schilderhebung, um den Grafen von Montemolin, den ältesten Sohn des im Jahr 1855 zu Triest ge-
April 1860. storbenen Don Carlos (§. 562) auf den Thron zu heben. Aber das Unternehmen fand ein klägliches Ende. Ortega wurde gefangen und kriegsrechtlich erschossen. Montemolin und sein Bruder, die sich in Catalonien mit den Aufständischen vereinigt hatten, wurden gleichfalls ergriffen und erst, nachdem sie ihren Thronansprüchen förmlich entsagt, wieder in Freiheit gesetzt und über die spanische Grenze gebracht. — Einige Jahre nachher trat eine neue politische Krisis ein, welche die Auflösung des Ministeriums O'Donnell her-
März 1863. beiführte. Nunmehr versuchte die gemäßigte Partei, die noch immer am Ruder blieb, sich zwischen den feindlichen Gegensätzen, der reactionären Hofpartei und den extremen Progressisten und Demokraten, durchzuwinden, fand aber auf keiner Seite Dank oder Billigung. Hatte schon bisher das geschichtliche Leben Spaniens größtentheils in kleinlichen Partei- und Verfassungskämpfen bestanden, welche die Kraft des Volkes lähmten und die ritterliche, mit kriegerischen Tugenden, mit Vaterlandsliebe und manchen edlen Eigenschaften ausgerüstete Nation aller Bedeutung im europäischen Staatenbunde beraubten; so erreichte dieses unwürdige System eines politischen Lebens ohne höhere Ziele und Aufgaben nunmehr seinen Höhepunkt. Der rasche Ministerwechsel verhinderte eine feste und consequente politische Haltung; nur mühsam wurden die Aufstände und Gährungen, die bald im Militär, bald in den demokratischen Kreisen hervorbrachen, niedergehalten. In allen Gesellschaftskreisen trat eine scharfe Opposition hervor, die mehr und mehr gegen die Dynastie der Bourbonen und die klerikale und reactionäre Camarilla sich richtete. Vergebens suchte Narvaez, in dessen Hand abermals die Leitung der öffentlichen Dinge gelegt ward, durch Repressivgesetze gegen die Presse, durch Beseitigung oppositioneller Beamten und Universitätslehrer (Emilio Castelar) und durch andere an Terrorismus gren-

zende Maßregeln die gährenden Geister niederzuhalten: je mehr die Camarilla, die durch die Rückberufung Maria Christinens aus zehnjähriger Verbannung neue Stärke gewann, ihren freiheitgefährdenden Einfluß auf den Gang der Regierung kund gab, desto mehr faßte die Ansicht Wurzel, daß unter der bourbonischen Dynastie für Spanien kein würdiges Staatsleben aufkommen könne. Republikanische Ideen fanden Eingang bei allen Volksklassen und drangen sogar in die Reihen des Militärs; eine andere Partei schrieb die „Einheit Iberiens", die Union Spaniens und Portugals unter dem Hause Braganza, auf ihre Fahne. Allenthalben sprach sich ein tiefer Unmuth aus über das unwürdige Spiel von Palastintriguen und launenhafter Willkür einer Königin, welche ein anstößiges Leben durch abergläubische Frömmigkeit und ostentative Hingebung an Kirche, Papstthum und Legitimität auszugleichen suchte, und den Rathschlägen und Eingebungen der Hofcamarilla mehr Gehör schenkte, als den Forderungen der Nation. 1864.

§. 611. **Vertreibung der Königin Isabella.** Bei solchen Gegensätzen konnte nur ein gemäßigtes Ministerium hoffen, das schwankende Staatsschiff zwischen den Klippen der Revolution und der Reaction hindurchzuführen; darum wurde, als Narvaez zurücktrat, die Leitung der Regierung abermals Männern der liberalen Union übergeben, unter denen die Marschälle O'Donnell und Serrano den meisten Einfluß besaßen. Diese suchten vor Allem die Partei des Fortschritts zu versöhnen, indem sie die unter dem vorhergehenden Regiment ergriffenen Zwangsmaßregeln wieder rückgängig machten, ein freisinniges Preß- und Wahlgesetz erließen und die Königin nöthigten, die Häupter der Camarilla, den Pater Claret und die Nonne Patrocinio, vom Hofe zu entfernen. Zugleich wurde mit Frankreich ein innigeres Freundschaftsverhältniß angeknüpft. O'Donnell erschien bei Kaiser Napoleon III. im Lager zu Chalons und einen Monat nachher wechselten die spanischen und französischen Herrscherfamilien freundschaftliche Besuche in Biarritz und San-Sebastian. Allein alle diese Mittel genügten nicht mehr, den kranken Staat zu heilen. Die Demokraten und Progressisten stellten höhere Forderungen, wie allgemeines Stimmrecht, Trennung von Kirche und Staat u. A. General Prim war ihr Haupt und Führer. In verschiedenen Provinzen und Städten, besonders in Catalonien und Valencia, entstanden republikanische Pronunciamentos und bewaffnete Aufstände. Aber sie scheiterten an der eigenen Planlosigkeit. Prim wurde nach dem Süden gedrängt und ging mit siebenhundert Bewaffneten über die portugiesische Grenze. Von dort aus begab er sich nach England, um günstigere Zeiten abzuwarten; seiner Mannschaft wurde später straflose Rückkehr gestattet. Allein schon im Juni brachen neue Militäraufstände aus, die in Madrid, Salamanca u. a. O. mit blutiger Strenge geahndet wurden. Nun reifte am Hofe, wohin die früher verwiesenen Vertrauten wieder zurückgekehrt waren, der Plan, durch eine vollständige Reaction den Freiheitsbewegungen und dem anarchischen Treiben der Progressisten ein Ende zu machen. Ein neues Ministerium, worin Narvaez wieder den Vorsitz führte und Gonzalez Bravo das Innere übernahm, ging auf die Absichten ein und suchte durch ein strenges Militär- und Polizeiregiment den demokratischen Geist niederzuhalten. Die Selbstverwaltung der Gemeinden und Provinzen wurde eingeschränkt, der Volksunterricht in die Hände der Geistlichen gelegt, die Cortesversammlung durch Wahlbeherrschung mit willfährigen Leuten gefüllt. Und als die Volksvertretung dennoch sich nicht gefügig zeigen wollte, vielmehr 137 Abgeordnete eine Adresse an die Königin gegen das Militär- und Polizeiregiment des Ministeriums unterzeichneten, erfolgte eine Art Staatsstreich. Am Ende des Jahres ließ Narvaez eine Anzahl Deputirter, darun-

Juni 1865. Aug. 1865. Januar 1866. 29. 30. December 1866.

ter den Präsidenten der zweiten Kammer Rios Rosas, verhaften und auf die Canarischen Inseln und andere Verbannungsorte deportiren. Dasselbe Loos traf auch den Marschall Serrano, den Präsidenten des Senats, weil er in einer Audienz der Königin gegen die harte Maßregel Vorstellungen gemacht. O'Donnell und andere hervorragende Mitglieder der liberalen Union ent-
März flohen ins Ausland. Die Cortes wurden aufgelöst, Ausschreitungen der op-
1867. positionellen Presse mit Todesstrafe bedroht. Ein Terrorismus, wie ihn Spanien lange nicht gesehen, verbreitete sich über das Königreich und hielt das ganze geistige und politische Leben gefesselt. Die Cortes-Mitglieder, unter dem allgemeinen Druck gewählt, wagten keinen Widerspruch, ja sie willigten in eine Geschäftsordnung, welche die Opposition als „Selbstmord" bezeichnete; das Ministerium Narvaez stand gänzlich unter dem Einfluß der Hofcamarilla; die constitutionelle Verfassung war nur ein Schein- und Schattenbild. Einzelne Aufstände in Catalonien und andern Gegenden wurden unterdrückt und gaben der Regierung die willkommene Veranlassung, das terroristische System mit dem Kriegszustand aufrecht zu halten oder von Neuem zu verhängen. Der Verkehr zwischen Madrid und Rom wurde immer lebhafter und inniger. Schon sprach man von Wiederherstellung der säcula-
6. Febr. risirten Klöster. Der Papst bezeigte der Königin durch eine geweihte gol-
1868. dene Rose „als Sinnbild aller weiblichen Tugenden" seine Zufriedenheit über ihre kirchliche Gesinnung. Das reactionäre System erfuhr keine Ver-
23. April 1868. änderung, als das Haupt des Ministeriums, der Marschall Narvaez, unerwartet aus der Welt ging, denn das neue Cabinet unter Gonzalez Bravo „wurde von dem Schatten des Herzogs von Valencia geleitet". Vielmehr wurde der Terrorismus noch weiter getrieben. Durch einen Staatsstreich
7. Juli. ließ Gonzalez Bravo in Madrid und andern Städten mehrere der einflußreichsten und angesehensten Generale, unter ihnen Serrano (Herzog de la Torre), Dulce, Zavala, Cordova, verhaften und nach den balearischen und canarischen Inseln interniren, und dem Herzog von Montpensier, dem Gemahl der einzigen Schwester der Königin, schickte er den Befehl, das Land zu verlassen, da er den Feinden der Regierung als Fahne dienen könnte. Dieser Gewaltschritt war der Schlußstein der Reaction. Schon längst war die spanische Nation im Tiefsten erbittert gegen die Dynastie der Bourbonen und vor Allem gegen die sittenlose heuchlerische Königin Isabella. Allein die Uneinigkeit der Parteien hatte bisher eine allgemeine Erhebung verhindert. Jetzt aber, da alle freidenkenden Männer von derselben Gefahr bedroht waren, kam es zu einer Verständigung. Die Häupter der drei Fractionen, der liberalen Union, der Progressisten und der
Sept. 1868. Demokraten, schlossen nach langen Unterhandlungen ein Compromiß zum gemeinschaftlichen Vorgehen wider die Königin und das verhaßte Regiment. Sie traten mit dem in England weilenden General Prim in Verbindung, der heimlich auf dem Postschiff nach Gibraltar segelte. In den schönen Septembertagen, da die Königin Isabella in San Sebastian weilte, erscholl plötzlich die Kunde, daß Admiral Topete im Hafen von Cadix die Fahne der Empörung aufgepflanzt und im Verein mit den verbannten Generalen, die sich auf Einen Tag bei ihm eingefunden, in einem Manifest die Spanier aufgefordert habe, alle Parteiunterschiede zu vergessen und zum Sturze der Regierung mitzuwirken. Cadix, Sevilla und andere Städte schlossen sich sofort dem Aufstand an und errichteten Revolutionsjunten; Prim schloß eine Proclamation mit dem Ruf: „Es lebe die Freiheit! Es lebe die Volkssouveränetät!", in einem zweiten gemeinsamen Manifeste wurde ausgesprochen, „daß die allgemeine Abstimmung die Grundlage der socialen und politischen Regeneration bilden solle." Damit war die Losung zur Revolution gegeben,

die sich rasch über ganz Spanien verbreitete. Man machte kein Hehl daraus, daß es auf den Sturz der bourbonischen Dynastie abgesehen sei. Vergebens suchte die Königin den Sturm durch einen Ministerwechsel zu beschwören; der zum Oberbefehlshaber ernannte General Novaliches wurde an der Brücke von Alcolea unweit Cordova von Serrano aufs Haupt geschlagen 28. Sept. 1868. und verwundet, und wenige Tage später konnte der Sieger im Triumph in 4. Oct. Madrid einziehen und in Verbindung mit Prim, Topete und Olozaga eine provisorische Regierung bilden, bis eine freigewählte Cortesversammlung sich über die künftige Verfassung Spaniens geeinigt haben würde. Die Häupter der provisorischen Regierung waren monarchisch gesinnt; und vielleicht wäre Serrano, der frühere Vertraute Isabella's, noch einmal für die Gebieterin eingetreten, hätte sie sich entschließen können, den verhaßten unwürdigen Günstling Marfori aus ihrer Nähe zu entfernen oder ihrem Sohne, dem Prinzen von Asturien, das Scepter zu übergeben. Bald überzeugte sich Isabella, daß ihr Regiment zu Ende sei, und daß ein längeres Verweilen auf spanischem Boden ihr Gefahr bringen könne; sie verließ daher mit ihrem schwachen Gemahl, ihrem Günstling Marfori, ihrem Beichtvater Claret und einem zahlreichen Gefolge San Sebastian und trat auf französisches Gebiet über. Nach der Entfernung des Hofes kamen die alten 30. Sept. Parteien wieder zum Vorschein. Während die provisorische Regierung an der Monarchie festhielt und sich, wie einst die Belgier und die Griechen, nach einem König umsah, gewannen im Süden die Anhänger der föderativen Republik immer mehr Boden, und im Norden pflanzten die Carlisten die Fahne der Legitimität auf und riefen den Enkel des alten Don Carlos als Karl VII. zum König aus. Die karlistische Schilderhebung hatte wenig Erfolg; dagegen mehrte sich die Zahl der Republikaner, so daß die Regierung nur nach heftigem Kampfe in Cadix und Malaga über die Aufständischen November. Herr werden konnte. — Die Corteswahlen, welche in den ersten Wochen des Jahres 1869 angeordnet wurden, fielen zu Gunsten der Monarchisten aus. 1869. Aber wen sollte man auf den Thron berufen? Die drei bourbonischen Prätendenten, der Prinz Alfons von Asturien, Isabella's Erstgeborner, Don Carlos, der Erkorne der Legitimisten, und der Herzog von Montpensier, hatten wenig Sympathien in der Nation; der König von Portugal oder sein Vater Dom Ferdinand zeigten keine Lust zur Uebernahme der spanischen Krone und zu einer Union der beiden durch langen Nachbarhaß getrennten Völker. Auch der junge italienische Fürst, von dem die Rede war, konnte nicht durchgesetzt werden. So wurde denn die Regierung in republikanischer Weise fortgeführt. Dieser Zustand änderte sich auch nicht, als die Cortes nach vielen stürmischen Verhandlungen die neue Verfassungsurkunde, wonach 1. Juni 1869. ein erblicher König im Verein mit Senat und Volkshaus das Staatsleben leiten und der Nation alle Grundrechte eines freien Volkes auf politischem, [illegible]ösem und socialem Gebiete garantirt sein sollten, zum Gesetz erhoben. Man mußte zur Errichtung einer Regentschaft schreiten. Marschall Serrano wurde mit dem Titel „Hoheit" zu dieser Würde berufen, während Prim an die Spitze des Ministeriums trat und General Dulce den Oberbefehl in Cuba übernahm, um die aufständische Insel, welche während der Revolution ihre Unabhängigkeit zu erlangen strebte, wieder zum Gehorsam zurückzuführen.

Schluß.

So sind wir denn hart an die Schwelle der Gegenwart herangerückt. Es waren bedeutungsvolle, tiefbewegte Jahre, die wir so eben in ihrem geschichtlichen Gange vorübergeführt, Jahre, in denen viele treibende Kräfte

an den Tag getreten, manche hohe Güter, wenn auch noch nicht völlig errungen, so doch als Kampfpreise und Strebeziele aufgestellt worden sind. Drei zukunftreiche Principien sind zur Erscheinung gekommen und ringen nach allgemeiner Geltung und Anerkennung: die entscheidende Mitwirkung der Völker bei dem Gestalten und Ordnen ihrer Staats- und Lebensformen, die Ausbildung und Entwickelung des Freiheitsbegriffes in allen Gebieten der öffentlichen Thätigkeit auf dem Boden des gemeinsamen Rechts und der nationalen und persönlichen Eigenartigkeit, und das Bestreben, den Krieg auf seine nächsten Zwecke zu beschränken und die Wirkungen desselben durch völkerrechtliche Vertragsbestimmungen im Sinne der Humanität zu mildern. Im Westen und Osten wurden die Fesseln der Knechtschaft gelöst, hier durch die Macht des Zeitgeistes auf friedlichem Wege, dort im Gefolge eines mächtigen Kampfes voll leidenschaftlicher Erregtheit. Mit sicher leitendem Instincte fordern die Völker die Niederreißung oder Lockerung der Schranken, welche bisher das Handels- und Verkehrsleben in seinem Laufe gehemmt, welche die Stände und Geschäftskreise geschieden, welche der Niederlassung und Freizügigkeit im Wege gestanden, welche die bürgerlichen Rechte von der Geburt und vom Glaubensbekenntniß abhängig machten. Die Zeit des Weltverkehrs mittelst Dampfkraft und elektrischer Drahtleitung, die sogar im Sommer 1866 durch die glücklich vollbrachte Legung des Kabels von Irland nach Neufundland die breite Naturgrenze zwischen der alten und neuen Welt überwunden hat, führte zu einem neuen Weltbürgerthum, aber von praktischer Natur und realen Zielen. Ein Trieb zur Selbstbestimmung und zur Selbsthülfe durchzieht das Völkerleben. Er gibt sich kund in dem freien genossenschaftlichen Vereinswesen, in der Mitwirkung und Controle der Volksvertreter bei dem Staatshaush[illegible] allen volkswirthschaftlichen Interessen, in der Theilnahme unparteiisch[illegible] schwornen an den Gerichtsverhandlungen. So sehen wir in allen Leben[illegible] rungen eine gesteigerte Thätigkeit; und wenn auch die Wirklichkeit mit ihren gebieterischen Ansprüchen die Geister mehr auf die praktische Seite hin[illegible], wenn die Naturwissenschaften, wenn die Volkswirthschaftslehre, w[illegible] Staats- und Rechtskunde mit Vorliebe gepflegt und ausgebildet wurden; so entbehrten doch auch die Geisteswissenschaften und die Künste nicht des Interesses und eines eifrigen Studiums: noch immer gießt die Poesie ihre goldenen Früchte in die empfänglichen Gemüther; noch immer labt die Kunst durch edle Gestaltungen den Schönheitssinn; noch immer führt die Historie die Lebensgeschicke vergangener Völker den lebenden Geschlechtern vor die Seele; noch immer ist der Forschungstrieb auf das Wesen der Religion und die Grundlagen der Kirche gerichtet; noch immer lehrt das Christenthu[illegible] gend, Sittlichkeit und Nächstenliebe, veredelt das Wirken und Schaff[illegible] Tages durch ideale Ziele und reine Pflichtenlehre und versöhnt und [illegible] den Leidenden durch den Glauben an die göttliche Gerechtigkeit und d[illegible] Hoffnung auf ein besseres Leben über dem Grabe.

Druck der Hofbuchdruckerei (H. A. Pierer) in Altenburg.

8109
R. Buchner
Buchbinderei
[8]098 Hohenthann

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Weber, Georg,

Die Weltgeschichte in übersichtlicher Darstellung

Leipzig 1870

M 55.496
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11010971-4